

Günter Häntzschel (Hg.)

Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918

Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern
und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen
als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1986



Redaktion des Bandes: Georg Jäger



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850 [achtzehnhundertfünfzig] – 1918 : e. Quel-
len-
dokumentation aus Anstandsbüchern u. Lebenshilfen für Mädchen u. Frauen als Beitr. zur
weibl. literar. Sozialisation / Günter Häntzschel (Hg.). – Tübingen : Niemeyer, 1986.
(Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur ; Bd. 15)

NE: Häntzschel, Günter [Hrsg.]; GT

ISBN 3-484-35015-6 ISSN 0174-4410

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch
oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen. Printed in Germany.

Druck: Allgäuer Zeitungsverlag, Kempten.

Für Heike

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	1
1. Zur Situation der Frau im 19. Jahrhundert	3
2. Anstandsbücher und Lebenshilfen für Frauen	10
3. Der literarische Markt für Mädchen und Frauen	32
Zu den Dokumenten	43
I. REPRÄSENTATIVE INHALTSVERZEICHNISSE	44
D 1) Allgemeine Anstandsbücher	44
a) Hermine Schramm, Der gute Ton oder das richtige Benehmen. 1892.	44
b) O. Berger, Der gute Ton. Das Buch des Anstandes und der guten Sitte. 1895.	45
c) J. von Eltz [d. i. Tony Kellen], Das goldene Anstandsbuch. 1910.	46
D 2) Weibliche Anstandsbücher	48
a) Wilhelmine von Oeynhausen, Worte mütterlicher Liebe. 1864.	48
b) Isa von der Lütt, Die elegante Hausfrau. 1892.	49
c) Henriette Davidis, Der Beruf der Jungfrau. 1897.	51
II. WEIBLICHE BESTIMMUNG	53
D 3) Christian Wilhelm Spicker, Ueber weibliche Würde und Bestimmung. 1856.	53
D 4) Karl Biedermann, Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kultur- aufgabe der Menschheit. 1856.	63
D 5) Wilhelmine von Oeynhausen, Bestimmung der Jungfrau. 1864.	69
D 6) Henriette Davidis, Sittlichkeit. 1897.	74
D 7) Marie von Lindemann, Gelehrte Frauen. 1907.	77
III. MÄDCHENERZIEHUNG	79
D 8) Karl Biedermann, Ueber Wesen, Werth und Mittel wahrer Frauen- bildung. 1856.	79
D 9) Julie Burow, Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts. 1863.	88
D 10) Amely Hölte, Wie erzieht man Mädchen? 1876.	107
D 11) Anny Wothe, Zur Mädchenerziehung im allgemeinen. 1886.	111

IV. HÖHERE TÖCHTERSCHULEN UND PENSIONATE	118
D 12) Amely Bölte, Die höhere Töchterschule. 1876.	118
D 13) Amely Bölte, Die Pension. 1876.	121
D 14) Anny Wothe, Die höheren Töchterschulen. 1886.	124
D 15) Henriette Davidis, Das jugendliche Leben, das Pensionat. 1895. . . .	127
V. DAS JUNGE MÄDCHEN IN HAUS UND FAMILIE	132
D 16) Wilhelmine von Oeynhausen, Häuslichkeit. Ordnung und Reinlichkeit. 1864.	132
D 17) Wilhelmine von Oeynhausen, Der Morgen. Die Tagesarbeit. Der Abend. 1864.	138
D 18) Louise Otto, Die Familie. 1869.	147
D 19) Friedrich Wilhelm Opitz, Die Jungfrau im häuslichen Kreise. 1869. .	163
D 20) Elise Polko, Eintritt in die Welt! 1871.	169
D 21) Henriette Davidis, Die gute Tochter im Familienleben. 1895.	206
D 22) Henriette Davidis, Die Braut. 1897.	210
D 23) Sophie Christ, Über das Benehmen im Hause. 1897.	215
VI. DIE EHEFRAU, HAUSFRAU UND MUTTER	219
D 24) Heinrich Büttner, Die Ehe- und Hausfrau. 1863.	219
D 25) Amely Bölte, Die Gefährtin des Mannes. 1876.	226
D 26) Amely Bölte, Die junge Frau. 1876.	229
D 27) Amely Bölte, Die Frau als Mutter. 1876.	235
D 28) Isa von der Lütt, Die Dienstboten. 1892.	238
D 29) Isa von der Lütt, Lebensweise der eleganten Frau. 1892.	244
D 30) Natalie Bruck-Auffenberg, Die Frau <i>comme il faut</i> . 1896.	251
D 31) Natalie Bruck-Auffenberg, Die wenig bemittelte Frau. 1896.	255
D 32) Natalie Bruck-Auffenberg, Nervöse Frauen. 1896.	258
VII. WEIBLICHE BERUFSTÄTIGKEIT	261
D 33) Caroline S.J. Milde, Beruf und Frauenemancipation. 1872.	261
D 34) Marie von Lindemann, Arbeit. 1907.	266
D 35) Marie von Lindemann, Beruf. 1907.	270
D 36) Henriette Davidis, Berufstätigkeit. 1895.	273
D 37) Natalie Bruck-Auffenberg, Die erwerbende Frau. 1896.	275
D 38) Marie von Lindemann, Im fremden Hause. 1907.	278
D 39) Amely Bölte, Die Gesellschafterin. 1876.	282
D 40) Amely Bölte, Die Erzieherin. 1876.	286
D 41) Natalie Bruck-Auffenberg, Gouvernanten. 1896.	289
D 42) Amely Bölte, Die Lehrerin. 1876.	292
D 43) Amalie Baisch, Die Schriftstellerin. 1889.	295

VIII. GESELLIGKEIT	299
D 44) Marie Calm, Die Geselligkeit. 1879.	299
D 45) Marie von Redwitz, Gesellige Pflichten. 1891.	309
D 46) Isa von der Lütt, Die Konversation. 1892.	325
IX. UNTERHALTUNG: HANDARBEITEN UND KÜNSTE	334
D 47) Marie Calm, Die weiblichen Handarbeiten. 1879.	334
D 48) Louise Otto, Dilettantismus und Kunstbegeisterung. 1869.	341
D 49) Marie Calm, Die Künste. 1879.	353
D 50) Elise Polko, Musik. 1886.	361
D 51) Natalie Bruck-Auffenberg, Im Theater und Concertsaal. 1896.	365
D 52) Sophie Christ, Erholung und Vergnügen. 1897.	368
D 53) Marie von Lindemann, Theater, Konzerte und Bälle. 1907.	373
X. LEKTÜRE	377
D 54) Elise von Hohenhausen, Lectüre. 1854.	377
D 55) Wilhelmine von Oeynhausen, Lectüre. 1864.	381
D 56) Louise Otto, Bücher. 1869.	385
D 57) Caroline S.J. Milde, Lectüre. 1872.	403
D 58) Marie Calm, Das Lesen. 1879.	411
D 59) H. Groß, Lektüre. 1886.	420
D 60) Arthur Schilbach, Bei der Lektüre. Schreiben an eine junge Dame. 1889.	426
D 61) Elise Polko, Die Bücher. 1890.	431
D 62) Marie von Lindemann, Lektüre. 1907.	447
XI. LITERATURGESCHICHTE FÜR FRAUEN	450
D 63) Karl Biedermann, Geschichte der schönen Literatur. Teil I. 1856.	450
D 64) Karl Biedermann, Geschichte der schönen Literatur. Fortsetzung: Goethe und Schiller. 1856.	457
D 65) Ch. Oeser [d.i. Tobias Gottfried Schröer], Lord Byron. Nikolaus Lenau. Klassische Ruhe bei Goethe und Schiller. 1876.	461
D 66) Ch. Oeser [d.i. Tobias Gottfried Schröer], Neueste deutsche Poesie. 1876.	467
KURZBIOGRAPHIEN DER VERFASSER(INNEN)	477
BIBLIOGRAPHIE DER ANSTANDSBÜCHER UND LEBENSHILFEN. (mit Standortnachweis)	484
SIGEL-VERZEICHNIS	505
VERZEICHNIS DER BIOGRAPHIEN	506
LITERATURVERZEICHNIS	507
PERSONENREGISTER	510

Vorbemerkung

Die vorliegende Dokumentation – sie wurde Anfang 1984 abgeschlossen – ist aus meinem Arbeitsprojekt »Lyrik und Lyrik-Markt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts« innerhalb der Münchener Forschergruppe »Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770–1900« hervorgegangen. Den Mitgliedern der Forschergruppe danke ich für vielfache Anregungen, bei unseren Kolloquien und in privaten Gesprächen. Dieter Langewiesche, Hamburg, wies mich freundlicherweise auf wichtige Veröffentlichungen aus der Geschichtswissenschaft hin und gab mir wertvolle Ratschläge. Eva Maria Brockhoff und Ingrid Puchner danke ich für bibliographische und technische Arbeiten. Hiltrud Häntzschel unterstützte mich mit Rat und Kritik. Den Herausgebern der »Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur« bin ich für die Aufnahme in ihre Reihe verbunden.

München, 18. 9. 1985
G. H.

Einleitung

»Die deutsche Lesewelt ist jetzt fast ganz von Frauen beherrscht. Die Gräfin Hahn-Hahn und die Frau von Paalzwow strecken ihre Scepter gebieterisch über das romantische und romansüchtige Publikum aus. Es giebt keine Romanschriftsteller in Deutschland mehr, die Schriftstellerinnen haben sie vom Throne gestoßen. Von Frankreich herüber sendet Georges Sand ihre stürmischen Truppen, von Schweden zieht Friederike Bremer sieghaft, wie einst Gustav Adolph, durch die Thore der eroberten Leihbibliotheken, und um das weibliche Regiment zu vervollständigen, tritt nun auch eine Russin auf den Tummelplatz der deutschen Literatur. Die Schriftstellerin Therese ist die Frau des russischen Geschäftsträgers in Hamburg, eine Dame aus einer der ältesten Familien der deutsch-russischen Provinzen. Die Schriften derselben finden namentlich an den Ufern der Elbe ein starkes Publikum in den fashionablen Kreisen, wo die schöne Frau viele Verehrer ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit zählt. Die weibliche Literatur in Deutschland hat sich von dem Süden nach dem Norden gezogen, und während in Wien die Frau von Weißenthurm feierlich von der Bühne Abschied nimmt und die siebzehnjährige Pichler in ihren Memoiren ihr letztes Werk vollbringt, gehen in Berlin, Dresden und Hamburg neue Gestirne auf, die Theekessel verwandeln sich in Dintenfässer, die Stecknadeln in Schreibfedern und die Lüneburger Haide trägt nicht Lorbeerbäume genug, um die Lockenhäupter der hübschen Ida Frick und der schönen Amalie Winter zu bekränzen.«¹

Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts begegnen in literarischen Zeitschriften, Briefwechseln und autobiographischen Schriften Bemerkungen dieser Art immer häufiger. Die Literaturkritik registriert das ständige Vordringen weiblicher Leser und Autoren, sieht eine Veränderung des literarischen Marktes entstehen und beobachtet gleichzeitig ein zunehmendes Desinteresse des männlichen Publikums an der Belletristik. Die Bibliographien bestätigen den wachsenden Anteil schreibender Frauen. 1825 verzeichnet Schindel etwa 500 Schriftstellerinnen,² Patakys *Lexikon deutscher Frauen der Feder* von 1898 kennt bereits über 5000.³ Die Gesamtbevölkerung hat sich in derselben Zeit dagegen nur etwas mehr als verdoppelt.⁴

¹ (Anonym) Die deutschen Schriftstellerinnen. In: Die Grenzboten 2(1842), S. 312.

² Carl Wilhelm Otto August v. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. 3 Bde. Leipzig: Brockhaus 1823–1825. Reprint Hildesheim, New York: Olms 1978.

³ Sophie Pataky (Hg.): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien

Die Forschung hat sich mit diesem Phänomen noch nicht systematisch beschäftigt. Untersuchungen zum literarischen Publikum dieser Zeit differenzieren wohl nach sozialen Schichten, nicht jedoch geschlechtsspezifisch.⁵ Neben Arbeiten, die einzelnen, herausragenden Dichterinnen gelten, konzentrieren sich breiter angelegte Untersuchungen – meist entstanden im Zuge der feministischen Forschung zur Frauenbewegung⁶ – auf Autorinnen, die emanzipatorische Ideen vertreten. Während in der Geschichtswissenschaft mittlerweile eine Fülle differenzierter Untersuchungen über die Situation der Frauen im 19. Jahrhundert erarbeitet ist,⁷ liegen in der literaturgeschichtlichen Forschung gegenwärtig immer noch mehr Ergebnisse über *Die andere Frau*⁸ als über ›die eigentliche Frau‹ vor. Die typischen Lebensbedingungen und Verhaltensweisen, Lektürebedürfnisse und Schreibmotivationen sind nur indirekt erschließbar. Wie auf anderen Gebieten des literarischen Lebens des 19. Jahrhunderts ist auch hier die Ausnahme besser bekannt als die Regel. Feministische und ideologiekritische Ansätze⁹ verleiten überdies dazu, durch allzu schnelle Parallelsetzung mit heutigen Verhältnissen die historische Wirklichkeit nur unzureichend zu erfassen.

Zeitgenössische Beobachtungen geben demgegenüber oft genauere Hinweise. Aufgrund seiner Erfahrungen über *Die Literatur und die Frauen* stellt Robert Prutz zum Beispiel 1859 fest: die Frauen, da sie gegenwärtig weithin

der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bde. Berlin: Carl Pataky 1898. Reprint Bern: Lang 1971.

⁴ Das Deutsche Reich hatte 1895 52,28 Millionen Einwohner, eine Berechnung ergab für 1816 24,83 Millionen Einwohner. Vgl. Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 5. Leipzig: Brockhaus ¹⁴1898, S. 119.

⁵ Vgl. Reinhard Wittmann: Das literarische Leben 1848 bis 1880. In: Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848–1880. Hg. von Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger, Reinhard Wittmann. Bd. 1 Stuttgart: Metzler 1976, S. 161–241, 253–257, bes. S. 227–253.

⁶ Vgl. insbesondere als Auftakt zu weiteren Untersuchungen: Margrit Twellmann-Schepp: Die deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889. 2 Bde. (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft 17, I/II). Meisenheim: Hain 1972. 2. Aufl. Kronberg: Athenaum 1976.

⁷ Vgl. die Überblicke von Gisela Bock: Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: Karin Hausen (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert (Beck'sche Schwarze Reihe 276). München: Beck 1983, S. 22–60; Beatrix W. Bouvier: Frau und Familie in der Geschichte. Anmerkungen zu neueren Veröffentlichungen. In: Archiv für Sozialgeschichte 23 (1983), S. 637–651.

⁸ Vgl. Renate Möhrmann: Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution. Stuttgart: Metzler 1977.

⁹ Vgl. z. B. Renate Möhrmann: Feministische Ansätze in der Germanistik seit 1945. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 11 (1979), 2 S. 63–84; Elke Frederiksen: Deutsche Autorinnen im 19. Jahrhundert. Neue kritische Ansätze. In: Colloquia Germanica 14 (1981), S. 97–113; Magdalene Heuser: Frauen – Literatur – Sprache. Literaturwissenschaftliche und linguistische Forschungsansätze und Ergebnisse. In: Diskussion Deutsch 12 (1981), S. 383–405.

noch »die Unterdrückten, Gekränkten, Mißhandelten« sind, werfen sich »mit solchem Eifer in die Literatur, theils um auf dem Wege der literarischen Öffentlichkeit für ihre verkannten Rechte zu kämpfen, theils und besonders, um in der idealen Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft einen Trost und eine Entschädigung zu finden für die Leiden und Ungerechtigkeiten des Lebens. Es ist traurig zu sagen, muß aber doch gesagt werden, weil es die Wahrheit ist: wir haben unter unsern heutigen Frauen so viele Schriftstellerinnen, weil wir so viel unglückliche Frauen haben, in der Literatur suchen sie die Befriedigung, welche die Häuslichkeit, dieser nächste und natürliche Boden des Weibes, ihnen nicht gewährt, sie flüchten in die Poesie, weil das Leben sie zurückstößt.«¹⁰

Bemerkenswert ist, daß Prutz im weiblichen Interesse für Literatur beide Aspekte sieht, neben dem emanzipatorischen den therapeutischen und kompensatorischen, und daß er gleichzeitig einen Zusammenhang zwischen weiblicher Lebensweise und weiblicher Literatur andeutet. Solchem Konzept gemäß will auch die vorliegende Dokumentation Belege dafür liefern, daß die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der allgemeinen Sozialisation des 19. Jahrhunderts, in Erziehung, Bildung, Ausbildung, Tätigkeit und Funktion, konsequenterweise geschlechtsspezifische Unterschiede in der literarischen Sozialisation bedingen.

1. Zur Situation der Frau im 19. Jahrhundert

Ungleichheit zwischen Männern und Frauen besteht im 19. Jahrhundert in allen sozialen Schichten allein schon durch die juristische Diskriminierung der Frau.¹¹ Wenn sie in der bäuerlichen Bevölkerung nicht so stark in Erscheinung trat, weil hier die Frau als gleich- und vollwertige Partnerin mitarbeitete, so wird Ungleichheit um so empfindlicher bei der ländlichen und städtischen Unterschicht, den Arbeitern, Dienstboten, unselbständigen Handwerkern, Heimarbeitern, aufgrund der geringeren Löhne der Arbeiterfrauen und der Doppelbelastung der Frau als Arbeitende wie als Hausfrau und Mutter spürbar. Für die literarische Sozialisation wirkten sich diese Formen der Ungleichheit jedoch wenig aus, da die Unterschichten zu dieser Zeit generell als Träger einer literarischen Kultur kaum in Frage kommen: mangelnde Bildung, teilweise sogar noch Analphabetentum, niedere Existenzbedingungen und schlechte Wohnverhältnisse erschweren oder verhindern, daß die Angehörigen der Unterschicht, die gegen Ende des Jahrhunderts 43,7% der Gesamtbevölkerung ausmacht, Bücher erwerben und besitzen oder in den

¹⁰ Robert Prutz: Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848–1858. Bd. 2. Leipzig: Voigt und Günther 1859, S. 249–153. Hier S. 252f.

¹¹ Vgl. Marianne Weber: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen: Mohr 1907.

Leihbibliotheken abonnieren. Teile der Unterschicht bilden allenfalls Rezipienten der Kolportageliteratur.¹² Ebenfalls bringt die bei den Angehörigen des unteren Mittelstandes¹³ – den Facharbeitern, Handwerksmeistern, Geschäftsleuten, Angestellten, subalternen bis mittleren Beamten (31,3% der Bevölkerung) – bestehende Ungleichheit der Frau, gekennzeichnet besonders durch die patriarchalische Familienordnung, keine deutlichen geschlechtsspezifischen Konsequenzen für die literarische Sozialisation. Die Frauen dieser Schicht, die den Mann beim Erwerb des Lebensunterhalts unterstützen, verfügen weder über genügend freie Zeit noch über erforderliche Bildung, um über gelegentliche Lektüre, besonders des Unterhaltungsschrifttums, hinaus am literarischen Leben intensiv teilzunehmen.

Ganz andere Verhältnisse herrschen dagegen im oberen Mittelstand, in den Familien der Grundbesitzer und Unternehmer, der größeren Kaufleute, der höheren Beamten in Erziehung, Bildung und Wissenschaft, der Pfarrer, Juristen, Ärzte, Offiziere und vieler freiberuflich Tätigen. Diese wohlhabende beziehungsweise gebildete bürgerliche Schicht, die – in sich wiederum vielfach abgestuft – 22,9% der Bevölkerung ausmacht, ist als eigentliche literarische Trägerschaft erkannt worden.¹⁴ Sie kann unter geschlechtsspezifischer Perspektive zugleich als Nährboden für eine eigene weibliche literarische Kultur angesehen werden. Die gegenüber den anderen sozialen Schichten hier vermehrt vorhandene Bildung der Frauen sowie ihr größerer zeitlicher Freiraum haben auch das Bewußtsein der Ungleichheit zwischen Mann und Frau geschärft. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, daß von hier aus, durch die bürgerliche Frauenbewegung, die entscheidenden Impulse für die weibliche Emanzipation ausgingen.

Eine verlässliche und bisher noch kaum beachtete Quelle zur Erforschung von Lebens- und Verhaltensweise, Bildung, Beschäftigung, Tätigkeit, Erfahrungswelt, Wertesystem, geistigem und gesellschaftlichem Horizont der Mädchen und Frauen dieser Schicht bietet der an sie adressierte Fundus von weiblichen Anstandsbüchern, Lebenshilfen, Ratgebern, Lektüreführern und Bildungsorientierungen. Bücher dieser Art erscheinen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, sie kommen verstärkt seit etwa 1840 auf den Markt, erreichen ihre größte Ausbreitung in der Gründerzeit und halten sich bis

¹² Vgl. Wittmann: Das literarische Leben (Anm. 5), S. 233–237.

¹³ Die Bezeichnungen ›unterer Mittelstand‹ und ›oberer Mittelstand‹, die auch Wittmann (Anm. 5) verwendet, um den unscharfen Begriff ›Bürgertum‹ zu differenzieren, stammen von Gustav Schmoller: Was verstehen wir unter dem Mittelstande? Hat er im 19. Jahrhundert zu- oder abgenommen? In: Verhandlungen des Achten Evangelisch-Sozialen Kongresses abgehalten zu Leipzig am 10. und 11. Juni 1897. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1897, S. 132–161. Schmoller gliedert die Reichsbevölkerung anhand des Steueraufkommens. Vgl. Werner Conze: Mittelstand. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 4. Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 49–92.

¹⁴ Vgl. Wittmann: Das literarische Leben (Anm. 5), S. 238.

zum Ersten Weltkrieg am Leben. Die hier abgedruckten Texte dokumentieren einmal den zeittypischen *weiblichen Lebenszusammenhang*¹⁵ und zeigen zum andern, wie sich aufgrund der spezifisch weiblichen Sozialisation eine eigene literarische Kultur der Mädchen und Frauen entwickelt.

Der naheliegende Einwand, Bücher dieser Art liefern nur indirekte Informationen, es bleibe ungewiß, ob die hier entworfenen Vorstellungen und Leitbilder der historischen Realität entsprochen haben, der Zweifel an der Authentizität der gedruckten Äußerungen also, kann zumindest partiell durch die Tatsache entkräftet werden, daß laut eigener Aussagen viele Verfasser und Verfasserinnen von weiblichen Anstandsschriften das zusammenstellten, was sie selber als Geistliche, Erzieher, Mädchenschul-Lehrer, Hauslehrer, Tanzlehrer oder als Gouvernanten, Gesellschafterinnen, Hausdamen, Lehrerinnen, Pensionsleiterinnen in der täglichen Lebenspraxis erfahren haben. Nur partiell ist dieser Einwand aber insofern zu widerlegen, weil ganz offensichtlich auch mehrere Verfasser und Verlage bereits vorliegende Anstandsschriften bloß nachgeahmt haben, so daß über deren Authentizität zumindest Zweifel bestehen. Andererseits läßt die beträchtliche Anzahl dieser Bücher, die teilweise in hohen Auflagen erschienen, auf ein permanentes Bedürfnis nach derartigen Anleitungen und Verhaltensmuster schließen und zugleich darauf, daß ihre Inhalte dem Charakter der weiblichen Lebenswelt entsprochen haben, daß sie nicht an der Realität vorbeiführten. Sicher ist bisweilen die Tendenz zu erkennen, reale Lebenssituationen zu verklären und zu beschönigen; andererseits stimmen Aussagen zu Bereichen – wie etwas zur ›weiblichen Bestimmung‹, zur ›Mädchenerziehung‹, zur ›Höheren Töchterchule‹, über die Pädagogik der Zeit – mit anderweitigen Quellen überein, so daß die realhistorische Situation getroffen zu sein scheint. Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß die Grenzen zwischen Sozialgeschichte und Ideologieggeschichte nicht in jedem Fall strikt zu ziehen sind, so muß doch gleichzeitig auch betont werden, daß zum Eruiere der weiblichen literarischen Kultur – und diesem Ziel dient ja der vorliegende Band – beides, Sozialgeschichte und Ideologieggeschichte, gleichermaßen wichtig sind.

Die Existenz der weiblichen Anstandsschriften und das offensichtliche Bedürfnis nach ihnen sind aus den historischen Gegebenheiten plausibel. In der Kultur des ›Ganzen Hauses‹, wie sie zum Beispiel bei den Bauern und im Handwerk üblich war, in der Arbeits- und Wohnstätte eine Einheit bildeten, hatte die Frau in ihrer Funktion als ›Hausmutter‹ einen umfassenden Aufgabenbereich inne, der ihr trotz rechtlicher Unterordnung unter den Mann ökonomische Macht und Eigenständigkeit sicherte, so daß sie in der Lebenspraxis als gleichwertige Partnerin fungierte.¹⁶ Das verändert sich von dem

¹⁵ Vgl. Ulrike Prokop: *Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche* (edition suhrkamp 808). Frankfurt: Suhrkamp 1976.

¹⁶ Vgl. Julius Hoffmann: *Die »Hausväterliteratur« und die »Predigten über den christ-*

Moment an, in dem der Arbeitsplatz des Mannes sich aus der Wohn- und Familienstätte herauslöst. Die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende Aufteilung in männlichen Erwerbsberuf und weibliche Hausarbeit bei der städtischen Beamtenschaft hatte für die betroffenen Frauen nicht sogleich gravierende Folgen, weil die Hausarbeit weiterhin umfassend war. Eigenproduktion, Eigenverarbeitung und Vorratswirtschaft bildeten im Haushalt die Regel, während der Kauf fertiger Güter erst eine geringe Rolle spielte; das Hauswesen war noch weit entfernt von bloßer Konsumtionswirtschaft.¹⁷ Dennoch entwickelte sich allmählich aufgrund der sich ändernden sozioökonomischen Bedingungen eine Trennung von öffentlicher Sphäre, der die Männer in ihrer Berufswelt angehörten, und privater, häuslicher Sphäre, auf die die Frauen angewiesen blieben. Mit der Erweiterung der Beamtenschaft seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und dann besonders im Zuge der Industrialisierung, deren Auswirkungen seit etwa 1840 spürbar werden, sind immer größere Bevölkerungsteile von der Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit betroffen. Für den oberen Mittelstand wird sie typisch.

Die Organisation des Hauswesens, die Aufsicht über die Dienstboten, die Erziehung der Kinder werden jetzt vorrangig weibliche Aufgaben. Daher ist es plausibel, daß nicht etwa die im Zuge der Gleichheitsbestrebungen im Klima der Französischen Revolution vereinzelt geäußerten frauenemanzipatorischen Ideen sich durchsetzen konnten, vielmehr das als Gegenbewegung sich formierende Konzept von der *Polarisierung der Geschlechtscharaktere*¹⁸ zur Norm wird. Diese mit Rousseau beginnende, vom deutschen Idealismus rezipierte, differenzierte und verbreitete Ideologie unterscheidet Männer und Frauen nicht mehr, wie in der älteren Hausväter- und Hausmütterliteratur üblich, nach Stand und Funktionen, sondern nach ihren vermeintlichen geschlechtsspezifischen Eigenschaften. »Der Geschlechtscharakter

lichen Hausstand« (Göttinger Studien zur Pädagogik 37). Weinheim, Berlin: Beltz 1959; Gotthardt Frühsorge: Die Einheit aller Geschäfte. Tradition und Veränderung des »Hausmutter«-Bildes in der deutschen Ökonomieliteratur des 18. Jahrhunderts. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 3 (1976), S. 137-157.

¹⁷ Vgl. u. a. Margarete Freudenthal: Bürgerlicher Haushalt und bürgerliche Familie vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Heidi Rosenbaum (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 244). Frankfurt: Suhrkamp 1980, S. 375-398; Dieter Schwab: Familie. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2. Stuttgart: Klett 1975, S. 253-301; Heidi Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen. Sozialstruktur und sozialer Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 374). Frankfurt: Suhrkamp 1982.

¹⁸ Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen (Industrielle Welt 32). Stuttgart: Klett 1976, S. 363-393.

wird als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere der Menschen verlegt.«¹⁹ Dieses Rollenkonzept, das sich in Pädagogik, Philosophie, Anthropologie, Medizin und schöner Literatur bis in das 20. Jahrhundert hinein am Leben erhält und den Geist der für Frauen konzipierten Schriften zur Lebensführung prägt – die abgedruckten Texte belegen es vielfach –, basiert auf einer strikten Zweiteilung. Männlicher Aktivität, Energie, Willenskraft, Stärke stehen weibliche Passivität, Schwäche, Hingebung, Bescheidenheit gegenüber; der Bestimmung des Mannes für Außenwelt und Öffentlichkeit korrespondieren Häuslichkeit und Innenleben der Frau; männliche Selbständigkeit findet ihr Pendant in weiblicher Abhängigkeit; Rationalität und Wissen werden dem Mann, Emotionalität, rezeptives Verhalten, Fürsorglichkeit und Liebesfähigkeit der Frau zugeordnet. Als typisch weibliche Eigenschaften gelten Geduld, Nachgiebigkeit, Demut und – eine Folge der Unerfahrenheit und Begrenzung auf die private Sphäre – Kindlichkeit. Aus der ursprünglichen Idee der Ergänzung beider Geschlechter zu harmonischer Einheit entwickelt sich ein System, das die patriarchalische Herrschaft legitimiert und das den Frauen in Abhängigkeit vom Mann und unter Verleugnung ihrer eigenen Anlagen und Fähigkeiten das häusliche Leben, die Funktionen der Hausfrau, Gattin und Mutter als wesensgemäße Bestimmung vorschreibt.²⁰

Mehrere Beiträge in diesem Band zeigen aufgrund der Tatsache, daß sie von weiblichen Verfassern stammen, daß die vermeintlich naturgegebene Dichotomie zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht nicht nur von Männern, sondern auch von vielen Frauen akzeptiert und verinnerlicht wurde. Der tiefgreifende Wandel der Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert verfestigte das Bewußtsein von dieser Dichotomie, da sich die tatsächliche Diskrepanz zwischen weiblicher und männlicher Sphäre vertiefte. Immer wieder wird nämlich deutlich, daß vor allem die Männer aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit in Verwaltung, Geschäft und Politik sowie aufgrund ihrer Erfahrungen in der Öffentlichkeit an den rapiden Modernisierungsvorgängen teilnehmen, die durch die Industrialisierung, die Differenzierung und Spezialisierung der Arbeitsvorgänge, die Herausbildung neuer Berufe sowie durch die technischen und naturwissenschaftlichen Neuerungen entstehen.

Auch wenn die Anzahl der weiblichen Angestellten, insbesondere der Lehrerinnen, steigt, bleibt für die Mehrzahl der Frauen des oberen Mittelstandes allen gravierenden gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen zum Trotz eine traditionsgebundene, beharrende Lebensweise die üblichere. Modernisierungen im Haushalt mögen zwar manche Erleichterung verschafft

¹⁹ Ebd. S. 369f.

²⁰ Vgl. Barbara Duden: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenideals an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch 47 (1977), S. 125–140; Anne Klein: Zur Ideologie des weiblichen Charakters im 19. Jahrhundert. In: Ilona Ostner, Barbara Pieper (Hg.): Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit. Frankfurt, New York: Campus 1980, S. 73–95.

haben, alternative Betätigungsfelder sind jedoch noch rar. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts öffnet die Neuordnung der höheren Mädchenschule den Mädchen den Weg zur Universität. Das Frauenstudium beginnt zwischen 1901 (Heidelberg, Freiburg) und 1908 (Preußen). Anhand der Dokumente zur weiblichen Berufstätigkeit wird deutlich werden, wie schmal und eingeschränkt die Möglichkeiten zumindest bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bleiben.

Gegenüber dem ausgehenden 18. Jahrhundert, als dieser Dichotomisierungsprozeß begann, hat sich demnach seit der Industrialisierung die Entfremdung zwischen männlicher und weiblicher Welt erheblich verstärkt. Beider Bereiche werden als Gegensätze empfunden. Die Frau verliert den Anschluß an die männliche Erfahrungs- und Arbeitswelt; der Mann findet Übereinstimmungen mit der weiblichen Daseinsweise nur noch auf Teilgebieten, in seinem privat-persönlichen Bereich.

Innerhalb des Haushalts stellen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht unwesentliche Veränderungen beziehungsweise Modernisierungen ein, die den Dichotomisierungsprozeß vorantreiben. Infolge der wirtschaftlichen Entwicklung und des differenzierteren und preiswerteren Warenangebots nimmt die Eigenproduktion in den Haushalten ab. Der Kauf fertiger Produkte schränkt – wenn auch zögernd – die eigene Herstellung und Weiterverarbeitung ein; ehemals umfassende hauswirtschaftliche Vorgänge werden durch industrielle Neuerungen vereinfacht. Der Verstädterungsprozeß bedingt, daß immer mehr Familien kleinere und bequemere Etagenwohnungen beziehen, die weniger zeit- und arbeitsaufwendig sind als die großen Anwesen mit mehreren Gebäuden, Garten und Feld.²¹ Mehrere Dienstboten in den Haushalten des besitzenden Bürgertums oder zumindest das eine »Mädchen für alles« in den mittleren Beamtenfamilien unterstützen die Hausfrau. Erst um die Jahrhundertwende entsteht ein Mangel an häuslichem Personal.²² Auch die Erziehung der Kinder beansprucht weniger Zeit und Energie, da nicht nur die Jungen die Gymnasien, sondern auch die Mädchen die höheren Töchterschulen besuchen. Dennoch kann Sibylle Meyer²³ den aus den Vorschriften des »guten Tons« des ausgehenden Jahrhunderts stammenden Topos von der untätigen bürgerlichen Salondame als Vorurteil, die verbreitete Vorstellung vom Müßiggang bürgerlicher Frauen als »Mythos« entlarven: Da die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit den bürgerlichen Lebensstil entscheidend prägte und einerseits ein repräsentatives, standesge-

²¹ Vgl. Freudenthal: Haushalt (Anm. 17).

²² Vgl. Dorothee Wierling: »Ich hab meine Arbeit gemacht – was wollte sie mehr?« Dienstmädchen im städtischen Haushalt der Jahrhundertwende. In: Karin Hausen (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte (Anm. 7), S. 144–171.

²³ Sibylle Meyer: Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich. Ebd. S. 172–194; Dies.: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1982.

mäßes Auftreten nach außen und andererseits ein sparsames, karges Auskommen nach innen erzwang, war anstrengende und ausdauernde Arbeit der Frau ›hinter den Kulissen‹ existentiell notwendig. Sie bildete den spezifisch weiblichen Beitrag, um möglichst kostengünstig das bürgerliche Repräsentationsbedürfnis zu erfüllen und die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein zu beobachtende Adaption an Wohnkultur, Geselligkeit und Auftreten der jeweils höheren gesellschaftlichen Schicht zu garantieren.²⁴ Neben dem Nähen, Ausbessern und Umarbeiten der Kleidung, der Beschaffung, Verarbeitung und Konservierung von Lebensmitteln, dem Anlernen der noch unerfahrenen Dienstmädchen müssen auch aus heutiger Sicht überflüssig und viel Zeit beanspruchende Tätigkeiten wie die der Salonausstattung oder solche, die der repräsentativen Geselligkeit galten, als ernstzunehmende Arbeit angesehen werden. Allerdings hat die Verfasserin dabei in erster Linie die mittleren und unteren Schichten des Bürgertums im Auge.

Je vermögender die Familien waren, desto mehr kann von Erleichterungen und Entlastungen der Frauen gesprochen werden. Doch sind diese Frauen der oberen bürgerlichen Schicht im allgemeinen nicht in der Lage, ihre abnehmenden Funktionen durch neue zu ersetzen. An den privaten Bereich gebunden, von beruflicher Tätigkeit in der Regel ausgeschlossen, gewährt ihnen das verhältnismäßig große Potential freier Zeit kaum Anregungen und Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung. Ihre geistigen Anlagen müssen oft verkümmern, Interessen für neue Tätigkeitsgebiete werden infolge der Monotonie der alltäglichen Lebensweise nur erschwert geweckt. In Biographien, Tagebüchern und Erinnerungen von Frauen wird daher immer wieder über Müßiggang und Langeweile, über Unbehagen und Unausgefülltsein und über das Gefühl, nicht verstanden zu werden, geklagt.²⁵ So ist es verständlich, daß die Frauen des oberen Mittelstands in besonderem Maße Trost und Rat, Orientierungshilfe oder wenigstens Ablenkungen, Bildungsanleitungen und Vorschläge für eine sinnvolle Ausfüllung ihres Lebens bedürfen. Auch diese Aufgabe erfüllen die vielen für Mädchen und Frauen konzipierten Schriften, aus denen hier Beispiele vorliegen.

²⁴ Eine Adaption des Industriebürgertums an den Adel stellt fest: Friedrich Zunkel: Industriebürgertum in Westdeutschland. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Moderne deutsche Sozialgeschichte* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 10, Geschichte). Köln: Kiepenheuer und Witsch 1973, S. 309–341.

²⁵ Vgl. Kay Goodman: Die große Kunst, nach innen zu weinen. Autobiographien deutscher Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Wolfgang Paulsen (Hg.): *Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur*. Bern, München: Francke 1979, S. 125–135.

2. Anstandsbücher und Lebenshilfen für Frauen

Die Forschung hat sich bisher vor allem mit den Veröffentlichungen der Frauenbewegung befaßt. Solche Schriften, vor allem auf Emanzipation und Veränderung bedacht, sind jedoch keineswegs die verbreitetsten. Neben ihnen, teils ältere Traditionen weiterführend, teils aus Reaktion auf die emanzipatorischen Ideen hervorgerufen, suchen andere Veröffentlichungen das weibliche Publikum zu erreichen. Eine erste Gruppe bilden die aus dem 17. und 18. Jahrhundert bekannten, im 19. Jahrhundert unbeirrt weiterlebenden Erbauungsbücher, die entweder neu entstehen oder in neuen, oft kaum veränderten Auflagen tradiert werden. Sie sind meist von Geistlichen beider Konfessionen verfaßt. Beispiele dafür sind etwa die Titel von Büttner (B 18),²⁶ Chambaud (B 26), Hoffelize (B 57, 58), Oeynhausen und Huth (B 85), Opitz (B 89, 90), Rauchenbichler (B 102), Spieker (B 131), Wilmsen (B 152).

Diese Sparte wird ergänzt und überschneidet sich teilweise mit moralisch-belehrenden Schriften, weiblichen Sittenlehren in Form von Abhandlungen, Predigten, Vorlesungen, Unterhaltungen, die öfters als ›häusliche Gemälde‹ in fiktiver Kommunikationssituation abgefaßt sind und der Gattung des moralischen Familienromans nahestehen. Solche Schriften der Mädchenbildung, die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts von philanthropistischer, empfindsamer und neuhumanistischer Seite entstehen,²⁷ leben auch im 19. Jahrhundert weiter. Entweder werden die Lehren von Joachim Heinrich Campe (B 25), Johann Ludwig Ewald (B 36), Gerhard Friederich (B 41), Jakob Glatz (B 47), Christiane Sophie Ludwig (B 77), Georg Friedrich Niemeyer (B 84), Karoline von Rudolphi (B 115), die teilweise bis in die fünfziger und sechziger Jahre in Neuauflagen erscheinen, immer noch als vorbildlich zitiert – so zum Beispiel in Seidlers *Bestimmung der Jungfrau* (B 125) –, oder es entstehen im alten Geist neue: so etwa die *Gedanken und Ratschläge zur Beherzigung für die weibliche Jugend* von Clara Britz (B 14), die verschiedenen Schriften von Julie Burow (B 19, 20, 21, 22), das *Brautgeschenk* von Girardet (B 46), Tinette Hombergs *Gedanken über das wahre Glück* (B 62), *Malwina oder die drei Schwestern. Gemälde aus dem Familienleben zur Bildung des weiblichen Herzens* von Schulenburg (B 121), die Bücher von Caroline Specker (B 129, 130). Ihre Verfasser und Verfasserinnen sind meist Pädagogen, Lehrer und Erzieher.

Während die Schriften dieser Gruppe sich vorrangig auf die innere Bildung der in ihrer Häuslichkeit eingeschlossenen Mädchen konzentrieren, entsteht als neuer und am meisten verbreiteter Typ – in gleitenden Übergän-

²⁶ Die Ziffern in Klammern mit der Sigle B weisen auf die entsprechenden Nummern der Bibliographie, Seite 484–504, hin.

²⁷ Vgl. dazu die umfassende Untersuchung von Dagmar Grenz: *Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1981.

gen zu den vorigen – eine Reihe von Mädchen- und Frauenbüchern, die Geistes- und Herzensbildung sowie moralische Belehrung mit Anstandsvorschriften und praktischen Zielen vereinen. Diese Bücher wollen belehren und zugleich über die häusliche Arbeit und – seltener – die außerhäuslichen Tätigkeiten informieren. Sie gleichen bisweilen Sachbüchern und gehen stärker auf die alltägliche Gegenwart ein, sie zeigen Möglichkeiten und Grenzen des weiblichen Spielraums. Symptomatisch sind etwa die schon das Programm aussprechenden Titel *Die Frau in Haus und Welt. Ein praktischer und moralischer Führer für Frauen und Jungfrauen* von Carola Eynáthen (B 37), Caroline Mildes *Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben* (B 81), *Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben* von Henriette Davidis (B 29). Zu ihnen gehören neben anderen die Bücher von Altwegg-Weber (B 3), Bacsila (B 6), Baisch (B 7, 8), Bruck-Auffenberg (B 15), Ernst (B 34), Lesser (B 72), Lindemann (B 75), Richards (B 110), Roth (B 113, 114), Sydow (B 137) und Wothe (B 157, 158).

Von diesen Werken nicht immer streng abzugrenzen, stehen zwei weitere Typen: reine Anstandsbücher für Frauen mit Schwergewicht auf äußerer Formung und gesellschaftlicher Etikette, Mode- und Gesellschaftsfragen wie etwa die Bände von Constanze von Franken (B 39), Elise von Hohenhausen (B 60), Hohenwart (B 61), Reuß (B 107), Rötter (B 112), Steinau (B 133), Sydow (B 139, 141) einerseits und andererseits praktische Haushaltskunden mit Ratschlägen zur Kindererziehung, Gesundheitspflege und Kochrezepten wie zum Beispiel *Die Hausfrau in ihrem Schalten und Walten* von Möller (B 82), *Das goldene Buch der Frau* von Breithaupt (B 13), *Die Hausfrau* von Henriette Davidis (B 30), die Bücher von Gerling (B 45), Hackl (B 51), Hein (B 53, 54), Kratz und Nicolai (B 68), Kübler (B 69), von der Lütt (B 78), Plothow (B 97, 98), Schwarz (B 124), Thirnau (B 142) oder Wedell (B 146, 147). Viele dieser Publikationen stammen gleichfalls von Lehrerinnen und Erzieherinnen, von Gesellschaftsdamen oft adeliger Herkunft oder von Mädchenschul- und Pensionatsleiterinnen. Bei ihnen ist vorauszusetzen, was einige von ihnen eigens betonen, daß die Inhalte ihrer Schilderungen auf selbst erlebten Erfahrungen beruhen. Authentizität und damit dokumentarischen Charakter haben jedoch auch die Bücher, die von Jugend- und Romanschriftstellerinnen, Mitarbeiterinnen oder Herausgeberinnen von Frauenzeitschriften verfaßt sind, denn diese Autorinnen sowie eine Anzahl berufsloser, privatisierender Damen stammen sämtlich aus gebildeten Schichten, sind meist Töchter von Akademikern und haben eine entsprechende Erziehung in höheren Töchterschulen und Instituten genossen, wobei sie Gelegenheit hatten, in der Familie der Eltern oder auf Reisen ausgedehnten gesellschaftlichen Umgang zu pflegen, die Regeln und Gesetze der Konvention gründlich kennen zu lernen, die weibliche Kultur zu erleben.

Eine weitere Gruppe bilden Bücher, deren Verfasser und Verfasserinnen weder ein bestimmtes moralisch-belehrendes noch ein praktisches Konzept

propagieren, sondern sich begnügen, die allgemein üblichen Ansichten über die Mädchen- und Frauenwelt widerzuspiegeln, Genreszenen auszumalen, mit ihren Leserinnen zu plaudern. Sie verharmlosen oder übergehen Konflikte der Lebenswelt und verklären das weibliche Dasein, beanspruchen aber dennoch, Trost und Lebenshilfe zu bieten: *Plauderbriefe an eine junge Frau* von Otto von Leixner (B 71), *Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eignen Heerd. Lose Blätter* von Elise Polko (B 100) oder Tony Schumachers *Plaudereien. Vom Schulmädchel bis zur Großmutter* (B 122). Nur wenige von ihnen nehmen eine kritische Haltung zur weiblichen Kultur ein; alle verbleiben an der Oberfläche, weil sie nur die Symptome weiblicher Mängel beschreiben, ohne nach deren Ursachen zu fragen, die sich aus der zeitspezifischen Sozialisation erklären. Beispiele dafür sind Bogumil Goltz' Bemerkungen *Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen* (B 48) oder Gerhard von Amyntors *Neue hypochondrische Plaudereien. Für und über die deutschen Frauen* (B 4). Die Verfasser sind Schriftsteller, Kulturkritiker, Publizisten. Die diätetischen Schriften des Mediziners Hermann Klencke (B 66, 67) verbreiten dagegen konstruktive Kritik, bieten Verbesserungsvorschläge für die weibliche Lebensführung, ohne allerdings die alleinige Bestimmung der Frau für Häuslichkeit und Familie in Frage zu stellen.

Die meisten Bücher ähneln einander in ihrer äußeren Gestaltung. Es handelt sich um ansprechende, gefällig aufgemachte, mit Goldschnitt und Titelwie Rückenverzierung ausgeschmückte, durch idyllische Illustrationen angeereicherte Bände im Duodez- bis Oktavformat. Manche von ihnen enthalten vorgedruckte Widmungsblätter zum persönlichen Ausfüllen. Titel wie *Brautgeschenk* (B 20, 46), *Festgabe* (B 56), *Heilige Stunden einer Jungfrau bei und nach der Feier ihrer Konfirmation* (B 89), die häufig wiederkehrenden Untertitel *Mitgabe auf den Lebensweg* (B 22, 157, 158), *Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben* (B 29, ähnlich B 38, 75), *Blick ins Leben* (B 23) oder *Reisekost auf den Lebensweg* (B 145) zeigen, daß diese Bücher als Geschenke in die Hände der Mädchen kommen sollten, wenn sie das elterliche Haus verließen, um in einen eigenen Hausstand einzutreten. Die vielen handschriftlichen Widmungen und Zusprüche von den Eltern, weiblichen Verwandten, Freundinnen, Lehrern und Geistlichen in den eingesehenen Bänden bestätigen den Gebrauchswert dieser Art. Mit solchen Buchgeschenken suchte man die Mädchen zu bewegen, ihre seit dem 18. Jahrhundert eingeübte und vertraute Lebensführung fortzusetzen, die Traditionen zu bewahren.

Der jungen und unerfahrenen weiblichen Leserschaft entsprechend sind Stil und Sprache der Bücher bewußt einfach, einprägsam und emotional gehalten. Viele Autorinnen stellen durch eine fiktive Gesprächssituation eine enge, persönlich-intime Verbindung mit ihren Leserinnen her. Anreden, bisweilen schon im Titel, vielfache Fragen, Beschwichtigungen und Versuche, Einverständnis herzustellen, Eingehen auf fiktive Einwände der Leserinnen bestimmen die Diktion. Auffallend häufige Frage- und Ausrufezeichen un-

terstreichen die Gefühlskomponente und den appellativen Charakter. Viele Verfasserinnen suchen die Vorstellung zu erwecken, als nähmen sie besonderen Anteil am Geschick der einzelnen Leserin. Daher wird die Beziehung zwischen Schreiberin und Leserin auch gern in Form von fiktiven Briefen hergestellt. Die Verfasserin gibt sich als erfahrene Mutter aus, die ihren Töchtern ein *Wegweiser* (B 114) sein will, *mütterlichen Rath* (B 59) erteilt, ein *Vermächtniß an ihre Tochter* (B 47) gibt, als *ratende Freundin* (B 75) oder erfahrene ältere Schwester (B 145) der jungen, Trost und Hilfe bedürftigen Leserin zur Seite geht. Die Verfasserinnen wählen daher in Titeln und Untertiteln gern die Bezeichnung *Herzensworte* (B 17, 22, 38). »Man hat diesem kleinen Buche gleichsam jenen warmen Herzschlag angefühlt, den man jedem Worte einer Frau anfühlen müßte. Denn unsere Welt ist eben nur die Welt des Herzens, in ihr allein sind wir glücklich und wahrhaft zu Hause, sie ist, wenn auch nicht unser unbestrittenes, so doch sicher unser eigentliches Reich.«²⁸ Entsprechend will jedes Buch als *Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens* (B 13) fungieren. Solche Versprechungen und Titel wie *Das goldene Buch des Weibes* (B 45), *Frauentrost* (B 70), *Frauenschatz* (B 53) oder *Hausschatz* (B 159), *Des Weibes Glück* (B 158) erwecken den Eindruck, als sollten und könnten die Bücher den Frauen das ersetzen, was ihnen der in einer ganz anderen Welt lebende Ehemann offenbar nicht bieten konnte. Dementsprechend sind diese Bücher nicht zur einmaligen, sondern zur wiederholten, intensiven Lektüre bestimmt. Die Leserin soll in und mit dem Buch leben, es in den verschiedensten Situationen zur Hand nehmen und darin Trost finden wie in einem Gebetbuch, der Bibel oder dem Katechismus. Die religiösen Bezeichnungen werden daher gerne auf die praxisbezogene Literatur übertragen, auch wo diese keinen erbaulichen Charakter hat. Neben dem *Katechismus der Toilettenkunst und des guten Geschmacks* (B 39) stehen das *Brevier der häuslichen Oekonomie* (B 142), das *Brevier der Kunst in Haus und Leben* (B 123) oder die unter dem Titel *Frauen-Brevier* von Karl Biedermann veröffentlichten *Kulturgeschichtlichen Vorlesungen für Frauen* (B 10).

Wie verbreitet die Bücher dieser Art waren, zeigt sich unter anderem daran, daß auch die Anhängerinnen der Bürgerlichen Frauenbewegung in ihren emanzipatorischen Schriften und kritischen Bestandsaufnahmen ebendiese lieblich-gefällige äußere Aufmachung, dieselbe Titelgebung und denselben Stil nachahmten. Beispiele dafür bieten das *Frauenbrevier* und das *Neue Frauen-Brevier* von Amely Bölte (B 11, 12), *Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen* von Marie Calm (B 24) und der *Genius des Hauses* von Louise Otto (B 91). Mädchen und Frauen bilden zu dieser Zeit ein Publikum, das den verschiedensten Normen, Mustern, Intentionen und Idealen ausgesetzt und für sie empfänglich ist. Herkömmliche, retrospektive konkurrieren mit modernen und fort-

²⁸ Elise Polko: *Pilgerfahrt* (B 100), S. VII, Vorwort zur 2. Auflage.

schrittlichen. Die Traditionsgebundenheit ist allerdings so stark, daß die emanzipatorischen Intentionen der Frauenbewegung auch gegen den Widerstand der Frauen selber anzukämpfen haben. Sie können sich nur zögernd auf Teilbereichen durchsetzen.

Demgemäß bieten die gesellschaftsethischen Schriften für Mädchen und Frauen ein Konglomerat unterschiedlicher Vorstellungen und Ziele. Ein und dasselbe Buch vereinigt bisweilen moderne und traditionelle Ansichten. Selbst wenn eine Verfasserin zum Beispiel für Berufstätigkeit plädiert und ihre Leserinnen über die diesbezüglichen Möglichkeiten aufklärt, bleibt das traditionsgebundene Konzept der weiblichen Bestimmung als Gattin, Hausfrau und Mutter daneben gültig. Weibliche Anstandsbücher sind daher in hohem Grade normerhaltend.

Damit unterscheiden sie sich deutlich von den allgemeinen, nicht geschlechtsspezifischen oder vorrangig für Männer konzipierten Anstandsbüchern, die stärker auf die Vermittlung äußerer Umgangsformen gerichtet sind. Ihre zunehmende Verbreitung²⁹ seit den Gründerjahren kommt Bedürfnis und Unsicherheit der vielen sozialen Aufsteiger in der sich wandelnden Gesellschaftsstruktur entgegen. Die alten vertrauten Normen der ständisch-agrarischen Lebensweise werden obsolet, ohne daß die neuen der demokratisch-industriellen Welt schon allgemein internalisiert sind. Das moderne System wirtschaftlicher und bürokratischer Hierarchie erfordert von jedem einzelnen erhöhte gesellschaftliche Disziplinierung und Anpassung an die Konventionen,³⁰ die sich ihrerseits schnell ändern. Viele dieser Bücher berufen sich auf Knigges Schrift *Über den Umgang mit Menschen* (1788), veräußerlichen und verengen aber dessen umfassenderes Konzept praktischer Lebensklugheit und Menschenbildung zweckrational in Hinblick auf raschen gesellschaftlichen Erfolg und Karriere. Einige Anstandsbücher zeigen schon im Titel vorrangig diese Absicht: *Korrektes Benehmen und weltgewandtes Auftreten*,³¹ *für angehende Weltleute*,³² *Anleitung zum imponierenden Auftreten im gesellschaftlichen, öffentlichen und geschäftlichen Leben*,³³ *Der vollendete Weltmann*,³⁴ *Der Salon-Löwe*³⁵ oder ganz unverblümt: *Der Weg zum Reich-*

²⁹ Heinrich Heckendorn: Wandel des Anstands im französischen und deutschen Sprachgebiet (Europäische Hochschulschriften XIX,1). Bern: Lang 1970, S. 131 stellt fest, daß seit den 80er Jahren pro Jahr fünf bis etwa 50 Publikationen zum Thema ›Anstand‹ erscheinen; deren Zahl vermehrt sich noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

³⁰ Vgl. Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158. 159). Frankfurt: Suhrkamp 1978.

³¹ H. v. Lindenau: Korrektes Benehmen und weltgewandtes Auftreten. Hamburg: Paustian 1907.

³² August Lewald: Das Buch der Gesellschaft für angehende Weltleute. Stuttgart: J.B. Müller 1847.

³³ W. Gebhard. Leipzig: Modern-medizinischer Verlag 1902.

³⁴ (Anonym) Der vollendete Weltmann. Neuestes Komplimentierbuch. Neuweißensee: E. Bartels [1905].

³⁵ (Anonym). Leipzig: Schlöffer 1904.

tum.³⁶ Ein Verfasser solcher *gesellschaftlichen Wegweiser* erklärt deren Existenz folgendermaßen: »Mit der Verdrängung des Kastengeistes ging eine Verschmelzung der verschiedenen Gesellschaftskreise vor sich, derart, daß heute der Kaufmann mit dem Gelehrten, dieser mit dem Adelsstande gesellschaftlich wohl täglich in Berührung kommt, und es daher für jeden anständigen Menschen geboten ist, sich auch gesellschaftliche Manieren anzueignen, wenn anders er nicht in der Gesellschaft Anstoß erregen will. Das Bedürfnis, hier Anleitung zu geben, muß in der That ein sehr reges sein, denn fast alljährlich werden viele umfangreiche Werke auf den Büchermarkt geworfen, welche diesen Zweck verfolgen.«³⁷ Wolfgang Martens, der vorrangig diesen Komplex der nicht geschlechtsspezifischen Anstandsbücher untersucht, erkennt demgemäß in ihnen einen Reflex geltender Normen. In den rasch folgenden Neufassungen und Umarbeitungen passen sich die Verfasser dem gesellschaftlichen Wandel an.³⁸

Die Inhaltsverzeichnisse (D 1,2) allgemeiner, nicht geschlechtsspezifischer Anstandsbücher und diejenigen der für Frauen bestimmten sind daher verschieden. Dem breiteren gesellschaftlichen Spektrum, dem Eingehen auf das öffentliche Leben und den geschäftlichen Verkehr dort steht hier die enge Häuslichkeit gegenüber. Christliche Unterweisungen, sinnige Betrachtungen, innere Formung, Kapitel über Körper- und Schönheitspflege, Besuchszeremonien, Toilettenfragen, Anleitungen zur Handarbeit, Kunstgewerbe, Musik und Literatur ersetzen die mangelnde Öffentlichkeit. Anhand der folgenden Rubriken können die Merkmale der weiblichen Sozialisation deutlich gemacht werden.

Die Texte zum Kapitel *Weibliche Bestimmung* (D 3-7), einem zentralen Bereich der Frauenliteratur, zeigen, wie stark sich das Bewußtsein von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere durchgesetzt hat, das trotz – oder genauer – aufgrund einzelner abweichender Vorstellungen und neuer Entwicklungen in der realen Lebenswirklichkeit verteidigt wird. *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens* (D 3), die in eine fiktive Erzäh-

³⁶ Weg zum Reichtum. Eine praktische Anleitung in vier Teilen. 1. G. Stone: Weltbildung und Menschenkenntnis. 2. W. Gerhard: Die Formen der guten Gesellschaft. 3. G. Stone: Wie man Vermögen erwirkt. 4. O. Waldegg: Praktisches Denken und Handeln im Kampfe des Lebens. Berlin: Psychologischer Verlag 1905. – Ähnlich Franz Unger: Das richtige Benehmen und sichere Auftreten im modernen Handel und Wandel. Eine Anleitung zum Umgang mit Menschen im zwanzigsten Jahrhundert. Wien: Mickl 1909. Der erste Teil steht unter dem Motto »Der Weg empor«, der zweite bietet »Repräsentationen des Erfolges aus eigener Kraft«.

³⁷ N.J. Anders [d. i. Jacob Nathan]: Takt und Benehmen. Das Buch der feinen Lesenart. Ein gesellschaftlicher Wegweiser. Berlin: A. Weichert [1902], S. 4.

³⁸ Wolfgang Martens: Der gute Ton und die Literatur. Anstandsbücher als Quelle für die Leserforschung. In: Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens. 13. und 14. Mai 1976. Hg. von Herbert G. Göpfert. Hamburg: Hauswedell 1977, S. 203–229. Ähnlich Hecken-dorn: Wandel des Anstands (Anm. 22), S. II.

lung eingekleidete Erbauungsschrift des Theologen Christian Wilhelm Spieker, ist ein Beispiel dafür, daß die aus dem Philanthropismus, der Empfindsamkeit und dem Neuhumanismus entwickelten Ansichten über die Bestimmung der Mädchen und Frauen unbeirrt in immer wieder neuen Auflagen – die erste erschien 1808, die hier zitierte siebente 1856 – auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tradiert und von Verfasserinnen ähnlicher Bücher als Muster empfohlen werden.³⁹ Spieker, der die Frauen in den gewohnten Stereotypen als Blume, Pflanze und zartes Epheu, das sich an die starke Eiche des Mannes schmiegt, beschreibt, erkennt als weibliche Aufgaben vor allem Aufopferung und selbstlosen Dienst für andere. Ohne neue Argumente greifen die späteren und teilweise erst nach der Jahrhundertmitte entstandenen Schriften von Biedermann (D 4), Oeynhausens und Huth (D 5) sowie Davidis (D 6) ³⁴ dieses Konzept auf und verstärken sogar den Gegensatz von ›Drinnen‹ und ›Draußen‹, indem sie die äußere Welt als sündhaft, feindlich, kokett und eitel hinstellen. Die ideale tugendhafte, in sich ruhende sittliche Jungfrau habe daher Zurückhaltung zu üben und müsse sich insbesondere beim Umgang mit Männern in Acht nehmen. Kenntnisse der häuslichen Welt und eine auf religiöser Grundlage beruhende Herzensbildung, Orientierung an ausgewählten Werken der klassischen Dichter werden höher eingeschätzt als eine umfassende Ausbildung. Die Schriften sind daher vielfach (vgl. D 3) und D 6) mit Bibel- und Klassiker-Zitaten gespickt oder können sogar als deren Paraphrase angesehen werden. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als mittlerweile die Mädchen zu Abitur und Studium zugelassen waren, steht Marie von Lindemann (D 7) dieser »tief eingreifenden Umwälzung« skeptisch gegenüber und befürchtet, daß dadurch »die reine sittige Weiblichkeit«, »die edelste Krone der Frauen« verloren gehen könne. Sie warnt die Mädchen vor dem Studium und empfiehlt ihnen, die Entscheidung für oder gegen den Universitätsbesuch den Eltern oder Lehrern zu überlassen,⁴⁰ ein repräsentatives Beispiel dafür, wie zählebig die Versuche sind, auch noch die erwachsenen Mädchen von den neuen Errungenschaften und Ausbildungsmöglichkeiten fernzuhalten. Durch die Initiativen der Frauenbewegung fühlen sich deren Gegner zunächst einmal in ihren traditionellen konservativen Ansichten bestätigt, wie sie bereits fünfzig Jahre vorher diktiert wurden: »Das Weib soll nicht stehen auf dem Schauplatz des öffentlichen Lebens, sondern friedlich walten im häuslichen Kreise.« Die »Emancipation der Frauen« wird dagegen als »Thörichtes« verschrien.⁴¹

Ähnliche Gedanken gelten der Mädchenerziehung (D 8–11). Karl Biedermanns Ansichten *Ueber Wesen, Wert und Mittel wahrer Frauenbildung* (D 8) sowie Julie Burows Abhandlung *Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts* (D 9) sind Beispiele einer Fülle ähnlicher Stimmen. Burows

³⁹ Zum Beispiel von Elise Polko: Pilgerfahrt (1871 B 100), S. 69.

⁴⁰ Lindemann: Freundin (D 7), S. 77f.

⁴¹ Spieker: Emiliens Stunden. 1856 (D 3), S. 56.

Beitrag, der auch Einblicke in die unkindgemäße Erziehung der Mädchen in den Elementarschulen bietet, ist einer von vielen ähnlichen, die trotz mancher fortschrittlichen Gedanken immer wieder die enge Häuslichkeit verteidigen und den starken indirekten Einfluß betonen, der die Frau für mangelnde Selbständigkeit entschädigt: »Das Weib [. . .], obwohl ausgeschlossen von aller öffentlicher Wirksamkeit, legt den Grund zum Glücke der Menschheit und sie kann diesen Lebensberuf nicht für zu klein halten, sobald sie sich desselben klar bewußt wird.«⁴² Biedermann betont zwar die Notwendigkeit mit Ernst betriebener Bildung auch für die Frauen, er billigt aber infolge der unterschiedlichen Lebens- und Berufsweise den Frauen dennoch nur eine begrenzte Bildung zu. Sein *Frauen-Brevier* gibt davon Zeugnis. Wie auch aus den Literaturkapiteln (D 63, 64) sichtbar wird, neigt der Verfasser stets zu harmonisierender, beschönigender und verklärender Darstellung und bietet nur Ausschnitte aus dem gesamten Spektrum. Dementsprechend benutzt er einen leicht faßlichen, gefälligen Stil, vermeidet jegliche Abstraktion und sucht größere Verständlichkeit durch Beispiele aus dem praktischen Leben zu erzielen. Wie selbstverständlich haben Biedermann und Burow mit vielen anderen Autoren entgegen der tatsächlichen Situation eine künftige Ehe als Ziel der Mädchen im Auge. Daher kommen bei ihnen nur hauswirtschaftliche und schöngeistige Bildung in Betracht. Mit mehr Weitblick und Erfahrung in der Frauenfrage weist dagegen Amely Bölte (D 10) auf den Frauenüberschuß in Deutschland hin und verteidigt die Notwendigkeit einer beruflichen Ausbildung. Erst eine solche gesicherte Grundlage enthebe die Mädchen von der derzeit häufigen Notwendigkeit, auf eine »gute Partie« zu hoffen und im Ehemann zunächst einmal den Versorger zu suchen. Sie macht darauf aufmerksam, daß eine durch Berufsausbildung verbesserte Mädchenerziehung die Zahl der unglücklichen Ehen verringere. Wie wenig sich aber solche auf Einsicht in die ökonomischen Bedingungen begründete Urteile in der Öffentlichkeit und auch bei den Frauen selber durchsetzen können, bestätigt neben vielen anderen Anny Wothe zehn Jahre später in ihrem *Hausschatz* (D 11). Berufliche Ausbildung bleibt außerhalb ihrer »Erziehungsmethode«, deren »Hauptfaktor« »die alles veredelnde göttliche Liebe« sei.⁴³ Solche Schriften tragen zur Isolierung der Mädchen und Frauen von der Öffentlichkeit bei und fördern ihre Unselbständigkeit.

Die Weichen für den weiblichen Lebensstil werden schon in der frühen Kindheit gestellt. Anhand von Erziehungslehren und weiblichen Autobiographien zeigt Gottfried Köbler,⁴⁴ wie weit sich das Leben der Mädchen vor ihrer Einschulung von dem ihrer Brüder unterscheidet. Während man diesen trotz patriarchalischer Strenge einen Freiraum gewährt und ihre Selbst-

⁴² Burow: Erziehung (D 9), S. 95.

⁴³ Wothe: Hausschatz (D 11), S. 117.

⁴⁴ Gottfried Köbler: Mädchenkindheiten im 19. Jahrhundert (Texte zu Sozialgesichte und Alltagsleben). Gießen: Focus-Verlag 1979.

ständigkeit fördert, sind die gleichaltrigen Mädchen von vornherein einer Erziehung ausgesetzt, die sie zu Anpassung, unbedingtem Gehorsam, zu Ordnung und Sauberkeit zwingt. Gefordert werden strikte Selbstbeherrschung und Unterdrückung spontaner Verhaltensweisen.

Die unterschiedliche Schulbildung verstärkt die Distanz zwischen den Geschlechtern. Die höheren Töchterschulen und Pensionate (D 12–15), die von den Mädchen des gebildeten Mittelstands besucht werden, stehen nicht unter staatlicher Aufsicht, sondern werden aus privater, kirchlicher oder kommunaler Initiative unterhalten. Sie bereiten im Gegensatz zu den Gymnasien bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht auf Studium und Beruf vor und sind ihnen gegenüber rückständig. Dem Unterricht fehlen oft Ernst und Methode. Die höheren Töchterschulen waren daher schon bei den Zeitgenossen der Kritik ausgesetzt.⁴⁵ Nur vereinzelt gelangt diese Kritik jedoch in die weiblichen Ratgeber hinein. Amely Bölte (D 12) bildet eine Ausnahme. Sie weist darauf hin, daß die oberflächliche Vielseitigkeit die kognitiven Fähigkeiten mehr hemmt als fördert, daß die Mädchen kaum eine Sache gründlich erfahren und durchdenken lernen und schließlich mit sechzehn oder siebzehn Jahren die Schule ohne Verstandesreife abschließen. Ihrer Meinung nach können sie kaum Gewinn aus dem Gelernten ziehen. Wirklichkeitsfremd und ahnungslos verbringen viele von ihnen noch ein oder zwei Jahre in einem Pensionat (D 13), wo ihnen vorwiegend gesellschaftliche Etikette, gewandte Konversation, vordergründiger Unterricht in Musik und wenigen anderen Fächern geboten wird, ohne Verantwortungsbewußtsein und Pflichtgefühl einzuüben.

Solche kritischen Urteile werden in anderen Mädchenbüchern durch harmonisierende Beschwichtigungen kompensiert (D 14) oder ganz verschwiegen. Da auflagenstarke Bücher wie etwa das von Henriette Davidis (D 15 aus B 29) oft von Erzieherinnen oder Pensionatsleiterinnen stammen, tragen sie dazu bei, die gewohnten Erziehungsmethoden für Mädchen zu institutionalisieren, Gegenargumente nicht wirksam werden zu lassen. Eine wichtige Rolle spielen die höheren Töchterschulen für die literarische Sozialisation der Mädchen. Da hier die alten Sprachen, Latein und Griechisch, gar nicht und die naturwissenschaftlichen Fächer nur in begrenzter Auswahl gelehrt werden, steht neben den musischen Fächern der Deutschunterricht im Mittelpunkt. Der emotionale Stil der Mädchenschulen, die Ausrichtung auf sittliche, moralische und ästhetische Werte, die Vernachlässigung der intellektuellen Anlagen haben zur Folge, daß die Schülerinnen weit mehr als die Knaben mit Literatur in Berührung kommen. In der Regel werden ihnen aber nur harmonisierende, beschönigende Auswahlen aus dem Gesamtbestand der Literatur zugänglich gemacht. »Der Trivialidealismus und das Epi-

✕ ⁴⁵ Vgl. Jürgen Zinnecker: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus. Weinheim, Basel: Beltz 1973.

gonentum haben auf den höheren Töchterschulen den vielleicht wichtigsten Rückhalt gefunden.«⁴⁶ Die Lektürevorschläge in den weiblichen Anstandsbüchern und Lebenshilfen (D 54–62) setzen im allgemeinen den aus Schule und Pensionat gewohnten Stil im Umgang mit Literatur fort.

Die Texte der Rubrik Das junge Mädchen in Haus und Familie (D 16–23) zeigen, wie in diesem Lebensalter die Probleme der weiblichen Sozialisation unübersehbar werden und oft bedrohliche Konflikte hervorgerufen. Während die Brüder jetzt einen Beruf erlernen oder studieren, gibt es für die sechzehn- bis siebzehnjährigen Mädchen, auf der Wissensstufe eines Tertianers stehend,⁴⁷ nur die Rückkehr in die Familie. Können sie dort eine sinnvolle Funktion erfüllen? Die umfangreiche Literatur über die ›Töchterfrage‹ von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg bestätigt immer wieder die parasitäre Existenz der Mädchen. In ihrer kritischen Analyse weiblichen Daseins zeichnet eine Zeitgenossin diesen Lebensabschnitt folgendermaßen: »Die Töchter des gebildeten Mittelstandes beschäftigen sich heutzutage mit einer Reihe an sich sehr harmloser, in gewissem Sinne sogar berechtigter Dinge. Sie thun hie und da eine Handreichung im Haushalte. Sie fertigen endlose Stickereien zu Geschenken oder für die eigene Wohnung und Kleidung. Sie sind Mitglieder von Gesangvereinen und Lesekränzchen, nehmen auch noch eine oder die andere Privatstunde und lesen abwechselnd einen englischen oder französischen Roman, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen. Das Clavier nimmt sie täglich stundenlang in Anspruch, die Toilette länger, die Geselligkeit in ihren verschiedenen Form am längsten. Nur zwei Maßstäbe darf man nicht an ihr Tagewerk legen. Man darf erstens nicht fragen, welche dauernden ideellen oder materiellen Werthe ihre Arbeit erzeugt, und man darf zweitens nicht untersuchen, welche Lücke ihr Fortgehen, nicht in den Herzen der Ihrigen, aber im Getriebe des häuslichen Räderwerkes macht. Es vergeht kein Jahr, da sie nicht wochen- oder monatelang das Haus verließen, sei es auf Besuch bei Vettern und Freunden, sei es, um ihre zarte Gesundheit in Bädern und Sommerfrischen zu stärken; aber kein Mitglied des Hauses wird dadurch mit Arbeit erheblich mehr belastet; höchstens haben Dienstmägde, Näherinnen und Plätterinnen so lange etwas weniger zu thun.«⁴⁸

Die christlich orientierten Ratgeber (D 16, 17, 19) verschweigen die Konflikte ebenso wie die unkritische Skizze von Elise Polko (D 20). Die Verfasserin schildert den Tageslauf eines jungen Mädchens, der von Langeweile, Müßiggang, Verdruß und Unwürdigkeit geprägt ist. Sie trauert den vergangenen Zeiten nach, in denen die Mädchen und Frauen im Hause noch wirklich gebraucht wurden. Da sie jedoch keine alternativen Entwürfe kennt,

⁴⁶ Georg Jäger: Die höhere Bildung. In: Realismus und Gründerzeit (Anm. 5). Bd. 1, S. 241–253. Hier S. 252.

⁴⁷ Vgl. Bölte: Neues Frauen-Brevier (D 12), S. 120.

⁴⁸ Mathilde Lammers: Die Frau. Ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt. Leipzig: Veit 1877, S. 75f.

verharmlost sie die Widernatur der weiblichen Lebensweise und bietet lediglich Beschäftigungen an, die den Mädchen ihre Leere erträglicher machen sollen: Blumenpflege, Miniaturmalerei, Beschäftigung mit Musik und Lektüre. Beruflicher Ausbildung steht sie skeptisch gegenüber, emanzipatorische Gedanken weist sie mit erborgten Argumenten zurück. Elise Polkos Text ist ein typisches Beispiel für die Schreib- und Vorstellungsweise vieler Frauen: ohne eigene Gedanken reiht sie in Zitaten gängige Meinungen der Zeitgenossen aneinander oder sucht Zuflucht bei den ›Klassikern‹, von denen sie ungeachtet des ursprünglichen Stellenwerts Bruchstücke aneinanderklaubit. Es wird noch zu erwähnen sein, daß solcher Stil der Ratgeber-Literatur auch die für Mädchen und Frauen bestimmten Zitatenschatze und Anthologien prägt.

Louise Otto⁴⁹ gibt dagegen eine kritische Analyse der üblichen familialen Situation (D 18). Nur die aufgrund einer Familien-Reform zu gewinnende Selbständigkeit und Unabhängigkeit von einer Versorgung durch den Ehemann könne die jungen Mädchen zu künftigen verständigen und verlässlichen Ehepartnern und vorbildlichen Müttern erziehen. So einleuchtend diese Argumente heute erscheinen, im 19. Jahrhundert werden sie nur zögernd aufgegriffen, weil sie teilweise mit der rechtlichen Situation von Ehe und Familie, die im *Allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten* von 1794 und später im *Bürgerlichen Gesetzbuch* von 1900 festgelegt ist, kollidieren.⁴⁹ Die ratgebende Mädchenliteratur bewegt sich – wie weitere Beispiele (D 21–23) zeigen – in den gewohnten eingefahrenen Gleisen. Man erachtet es als selbstverständlich und erstrebenswert, die Töchter nach Schul- und Pensionatsabschluß im Schoß der Familie auf die Heirat warten zu lassen, die nach übereinstimmender Ansicht schönster Traum und Ziel aller weiblichen Wünsche bildet.

Mehrere Dokumente über die Lebens- und Verhaltensweise der Ehefrau, Hausfrau und Mutter (D 24–32) zeugen direkt oder indirekt von den Widersprüchen, die sich aus dem Paradox ergeben, daß man einerseits die heranwachsenden Mädchen nicht genügend auf Ehe, Haushaltsführung und Kindererziehung vorbereitet hat, andererseits aber hier Kompetenz voraussetzt. Religiöse Unterweisungen wie Heinrich Büttners Kapitel über *Die Frau nach dem Herzen Gottes* (D 24) ignorieren solche Widersprüche und predigen unter Berufung auf den Sündenfall strikte Unterwürfigkeit, seien die Frauen doch in der glücklichen Lage, ihre Schuld gegenüber dem Manne abzutragen, indem sie ihm mit häuslicher Wohlgeordnetheit, stillem Frieden, zärtlichem Sichfügen das verlorene Paradies wiedergeben können. Fortschrittlicher denkende Verfasserinnen wie Amely Bölte (D 25) sehen dagegen die Funktion als *Gefährtin des Mannes* nur dann erfüllt, wenn die Frau in der Lage ist, auch

⁴⁹ Vgl. William H. Hubbard: Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte) (Beck'sche Elementarbücher). München: Beck 1983, S. 37–61.

an der beruflichen und außerhäuslichen Tätigkeit des Mannes geistig teilzunehmen. Anderenfalls trennt sie sich geistig von ihm und verliert die Motivation für ihren eigenen Aufgabenkreis in Abgeschlossenheit und Vereinsamung, der »natürlichen Bedingung jeder jungen Ehe«, da »die Wege des Mannes und die der Frau auseinander gehen müssen, weil ihre Arbeit auseinander geht.«⁵⁰ Geistige Partnerschaft setzt reale Weltkenntnis voraus, und gerade diese konnte die wohlbehütete Tochter im elterlichen Hause nicht erfahren. Souveränität und Verantwortung für die eigene Familie, die Natalie Bruck-Auffenberg (D 31) als weibliche Lebensaufgabe betont, sind demnach Tugenden, deren Erfüllung viele Frauen überfordert. Ebenso überfordert sie häufig die Erziehung der eigenen Kinder (D 27).

Eine wichtige Rolle nimmt das Dienstpersonal im Leben der Frau ein. Wohl in jedem durchschnittlichen Haushalt des bürgerlichen Mittelstandes hat es mindestens ein Dienstmädchen gegeben, in reicheren Familien waren mehrere angestellt, daneben eine Zughfrau, eine Frau für grobe Arbeiten, in den wohlhabendsten Unternehmerfamilien eine Gouvernante, bisweilen noch ein männlicher Diener oder Kutscher und in Offiziersfamilien der für häusliche Bedienung abgestellte Offiziersbursche. Die in fast allen Anstandsbüchern ausgesprochenen Warnungen vor zu großer Vertraulichkeit mit dem Personal lassen darauf schließen, daß die Dienstmädchen oft willkommene Gesprächspartner, wenn nicht Lebensinhalt der einsamen Dame des Hauses waren, was diese allerdings nicht daran hinderte, im Gespräch mit Freundinnen beredete Klage über sie zu führen, ergiebiges und endloses Thema der oft geistig nicht ausgelasteten Frauen, die wohl auch gerne ihre eigene Unmündigkeit durch launenhaftes oder herrisches Auftreten gegenüber den ihnen weitgehend ausgelieferten Domestiken kompensierten. Isa von der Lüttz Hinweisse zu ihrer Behandlung (D 28) zeigen die Konflikte zwischen Herrin des Hauses und Dienstmädchen wie das Maß der Herablassung ihnen gegenüber.⁵¹

Bis in den Stil der Darstellung hinein, einer neckischen Plauderei der Verfasserin mit dem »Genius des Salons«, zeigt Isa von der Lüttz Skizze über *Die Lebensweise der eleganten Frau* (D 29), in welchem Maße praktische und geistige Anlagen dieser Frauen durch gesellschaftliche Etikette verkümmern mußten. Hier wie in vielen Büchern legen sich Frauen selber eine Zensur auf:

⁵⁰ Bölte: Die junge Frau (D 26), S. 229.

⁵¹ Wie unaufrichtig der gönnerhafte Ton und die empfohlene Achtung des Dienstpersonals ist, zeigt sich beim Vergleich eines Anstandsbuches für Dienstmädchen derselben Verfasserin, in dem sie diese zur unbedingten Unterwürfigkeit, zu Gehorsam und Selbstverleugnung anleitet: Isa von der Lüttz: Das feine Dienstmädchen, wie es sein soll. Eine Gabe für Hausfrauen und Dienstmädchen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1893. – Vgl. in diesem Zusammenhang Uta Ottmüller: Die Dienstmädchenfrage. Zur Sozialgeschichte der doppelten Ausnutzung von Dienstmädchen im deutschen Kaiserreich. Münster: Verlag Frauenpolitik 1978; Dorothee Wierling: Dienstmädchen (Anm. 22).

es gibt Theaterstücke, »gerade in der Jetztzeit, welche Scenen bringen, die wir als Dame nicht anhören sollen, da sie unser feines Gefühl beleidigen.«⁵²

Daß die Spannungen zwischen der traditionellen weiblichen Lebensweise und den modernen Anforderungen der Gegenwart, zwischen konservativem Gesellschaftsstil und emanzipatorischen Forderungen der Frauen immer deutlicher zu Tage treten und nur noch mit Mühe, wenn nicht gewaltsam, verdeckt werden können, deutet – ihr selbst vielleicht gar nicht bewußt – Natalie Bruck-Auffenberg in ihrer Beschreibung von der *Frau comme il faut* (D 30) an. Gerade dieser Verfasserin, die einerseits als Modejournalistin und Redakteurin der *Illustrierten Frauenzeitung* »im Leben steht«, andererseits aber für ein Publikum schreibt, das wohl überwiegend noch die traditionellen Anschauungen akzeptiert, muß die Situation absurd erscheinen. Die von der Verfasserin erhobenen Appelle, an der »echten Wirklichkeit« alten Stils festzuhalten, klingen daher wenig überzeugend, zumal sie »ein gut Theil der zarten Rücksichten, so wie der Aufmerksamkeit und Selbstverläugnung, welche sich in den Höflichkeitsformen des gesellschaftlichen Verkehrs aussprechen«, als »Lug und Trug« entlarvt. Ihr Buch ist ein Seismograph für die Spannungen am Ende des Jahrhunderts, unter denen Isolation und Sonderstellung der Frauen nur noch künstlich beibehalten werden können, reagieren doch nunmehr die Frauen entweder »kriegsbereit« – die in der Öffentlichkeit unübersehbar werdenden emanzipatorischen Bewegungen – oder »gereizt«,⁵³ womit auf das zeittypische Phänomen der nervösen, weil untätigen und nicht geforderten Frauen (D 32) hingewiesen ist, denen die Verfasserin ein eigenes Kapitel widmet.

Obwohl 1882 24% und 1895 25% der gesamten weiblichen Bevölkerung im Deutschen Reich erwerbstätig sind, bleiben für die Mädchen und Frauen des gebildeten Mittelstands die Möglichkeiten, durch Berufsausübung unabhängig zu werden, äußerst gering. Der Hauptanteil erwerbstätiger Frauen ist in der Landwirtschaft, in Fabriken, in Handel und Verkehr und als Dienstpersonal in fremden Haushalten beschäftigt. Während die Frauen der unteren Schichten aus wirtschaftlicher Not gezwungen sind, zu arbeiten, zwingen gesellschaftliche Etikette und Vorurteile die Frauen der oberen Schichten weitgehend zu Untätigkeit und Müßiggang. Ihre geistigen Kräfte müssen brach liegen. 1882 sind nur 0,49% der weiblichen Bevölkerung oder 2,08% der erwerbstätigen Frauen als Beamte in freien Berufen registriert. Dreizehn Jahre später, 1895, hat sich das Verhältnis nicht wesentlich verbessert: der Anteil der Frauen in diesen gehobenen Positionen beträgt jetzt 0,67% der weiblichen Gesamtbevölkerung oder 2,68% der erwerbstätigen.⁵⁴ Die Initiativen der bür-

⁵² von der Lütt: Lebensweise der eleganten Frau (D 29), S. 250.

⁵³ Bruck-Auffenberg: Die Frau comme il faut (D 30), S. 254f.

⁵⁴ Vgl. den Artikel »Frauenarbeit« in: Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 7. Leipzig: Brockhaus 1898, S. 230–233; weitere Angaben in: Gerd Hohorst, Jürgen Kocka, Gerhard A. Ritter: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914 (Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte) (Beck'sche Elementarbücher). München: Beck 1975, S. 57–67.

gerlichen Frauenbewegung, die Bestrebungen des Allgemeinen deutschen Frauenvereins und seiner Zweigvereine in vielen Städten, die Stellenvermittlungen für Frauen, die allmählich entstehenden weiblichen Berufs- und Handelsschulen, die zum Beispiel Caroline Milde (D 33) erwähnt, stoßen im oberen Mittelstand noch lange Zeit auf Mißtrauen und Ablehnung. S. 261

Die Dokumente zur weiblichen Berufstätigkeit (D 33-43) zeigen das Spektrum der beruflichen Möglichkeiten und die Einstellungen der Verfasserinnen zur Berufstätigkeit überhaupt. Symptomatisch für viele ähnliche Stimmen lautet Marie von Lindemanns tröstlich gemeinter Zuspruch: »Mußt du, junge Freundin, eine Berufsarbeit dir wählen in der Sorge um die Gegenwart oder um deine Zukunft, so darfst du darüber nicht unglücklich sein.«⁵⁵ Nach wie vor gilt als ungeschriebenes Gesetz für die Töchter des oberen Mittelstands, daß Arbeit unstandesgemäß sei. Oft sind Berufe nur erwähnt, um die Bücher auf dem aktuellen Stand zu halten; erwerbliche Tätigkeit gilt in erster Linie als Vorschule für die später erhoffte »schöne Häuslichkeit«⁵⁶ (vgl. D. 33, 34, 35, 36). Man warnt davor, durch einen Beruf die weibliche Sphäre zu verlassen. »Denn was könnte es Widersinnigeres geben, als wenn ein Weib dem zarten Sinn der Weiblichkeit, der ihr Geschlecht adelt, entsagt, und, wenn auch nicht gerade der Sittlichkeit, so doch der Sitte herausfordernd entgegentritt und männliche Gewohnheiten annimmt?«⁵⁷ »So weit darf eben die Emanzipation [...] nicht gehen. [...] Das Mannweib ist und bleibt unschön, und jede gegen die Weiblichkeit gerichtete Bestrebung ist unnachsichtlich zu verdammen.«⁵⁸

Bei solcher Grundeinstellung muß das Spektrum der weiblichen Berufstätigkeit schmal bleiben. Als Frauenberufe werden Kindergärtnerin, Lehrerin, Erzieherin, Gesellschafterin und Krankenpflegerin genannt; nur selten und dann mit Vorbehalten macht man die Mädchen auf Stellen als Buchhalterin oder Korrespondentin in kaufmännischen Betrieben aufmerksam, weist auf Möglichkeiten bei der Post hin oder zeigt Aussichten auf kunstgewerblichem Gebiet.

Aus Unerfahrenheit in beruflichen Dingen, falschen Vorstellungen von den zu erbringenden Leistungen, aber auch aus Bequemlichkeit und mangelnder Flexibilität halten nach Auskunft der Ratgeber viele Mädchen eine Stellung im fremden Hause (D 38) – als Stütze der Hausfrau, Gesellschafterin (D 39), Gouvernante (D 40, 41) und Lehrerin (D 42) – für erstrebenswert. Es wird deutlich, daß sie damit lediglich die im eigenen Haus gewohnte Abhängigkeit und Selbstverleugnung mit einer ähnlichen im fremden vertauschen. Häufig wird also die berufliche Tätigkeit keine Befreiung aus den engen Schranken der Häuslichkeit bedeutet haben. Enttäuschungen müssen die

⁵⁵ Lindemann: Arbeit (D 34), S. 267.

⁵⁶ Lindemann: Beruf (D 35), S. 272.

⁵⁷ Milde: Beruf und Frauenemanzipation (D 33), S. 263.

⁵⁸ Bruck-Auffenberg: Die erwerbende Frau (D 37), S. 278.

Folge einer solchen Tätigkeit sein, die nur eine Zwischenstufe zwischen häuslicher Beschäftigung und außerhäuslicher Berufstätigkeit bildet.

Bemerkenswert ist der große Anteil von Berufen im künstlerischen Bereich. Amalie Baischs Ratgeber *Aus der Töchterschule ins Leben* (B 7) enthält neben den genannten Berufen die Kapitel *Die Musik als weiblicher Beruf*, *Der Weg zur Bühne*, *Im Künstleratelier*, *Die Schriftstellerin* (D 43). Auch wenn die Verfasserinnen vor übertriebenen Hoffnungen auf diesen Gebieten warnen, wird doch sichtbar, eine wie große Rolle der musische Bereich innerhalb der weiblichen Berufsmöglichkeiten spielt, denn diese Sphäre ist den Mädchen von der Töchterschule her vertrauter als jede andere. Zudem können derartige Tätigkeiten weitgehend zu Hause ausgeübt werden. Ein Großteil der weiblichen Berufe setzt also nur fort, was auch in Familie und Haus von jeher schon die eigentliche weibliche Domäne neben der Hausarbeit ist: gesellige Pflichten, Beschäftigung mit Handarbeiten, Musik und Kunst und ganz besonders der Umgang mit Literatur in allen Spielarten.

Geselligkeit (D 44–46): Sibylle Meyer weist anhand zeitgenössischer Dokumente nach, daß es offizielle Aufgabe der Ehefrau war, »den guten Ruf ihres Mannes durch ihr Auftreten zu bestärken und seinen sozialen Status im Rahmen der Gesellschaft zu festigen. Sie hatte zu repräsentieren und zu glänzen und verlieh so ihrem Mann nicht nur den Hintergrund von Wohlanständigkeit, sondern auch von ökonomischer Potenz. Ihre Aufgabe war es außerdem, mit den richtigen Vorgesetzten Konversation zu treiben und soziale Unterordnung zu demonstrieren. Das gesellschaftliche Ansehen und materielle Weiterkommen des Mannes war somit auch abhängig vom Auftreten seiner Frau. Sie war verantwortlich für den Ablauf der Feste und damit den Erfolg des Abends.«⁵⁹ Der fiktive Briefwechsel zwischen einer noch unerfahrenen und einer routinierten Dame über *Gesellige Pflichten* (D 45) offenbart, in welchem Maße die Hausfrau von strengen Regeln und Zeremonien in Anspruch genommen ist. Mit steigendem gesellschaftlichen Rang des Mannes vermehren sich ihre repräsentativen Aufgaben. Als »stabiler Mittelpunkt«⁶⁰ des gastlichen Hauses wird von ihr souveräne Beherrschung der Etikette und ein Maß von Weltklugheit verlangt, das sie aufgrund der weiblichen Sonderstellung, deren Gefahren Marie Calm (D 44) erörtert, im allgemeinen nur mühsam sich erwerben kann.

Im Gegensatz zu den innerfamilialen Feiern der Biedermeierzeit, bei denen Freunde und Verwandte zusammenkamen, ergeben sich die Teilnehmer der Abendgesellschaften und anderer innerhäuslicher Geselligkeiten seit den Gründerjahren mehr und mehr »aus dem beruflichen Status des Mannes und der daraus resultierenden momentanen Stellung auf der gesellschaftlichen Stufenleiter«.⁶¹ Solche unspontanen, aus gesellschaftlichen Zwängen statt aus

⁵⁹ Meyer: Das Theater mit der Hausarbeit (Anm. 23), S. 21, vgl. S. 47–68.

⁶⁰ von Redwitz: *Gesellige Pflichten* (D 45), S. 324.

⁶¹ Meyer: *Die mühsame Arbeit* (Anm. 23), S. 177.

Herzlichkeit und persönlichem Interesse zustande kommende Geselligkeiten fordern von der Frau des Hauses besondere Talente: »Die Aufgabe der Hausfrau war es, trotz aller Formalismen, Gespreiztheit und starren Verhaltensvorschriften zwischen den Gästen eine Beziehung herzustellen. Sie sollte das Unmögliche möglich machen und dafür sorgen, daß aus der Gesellschaft alles Steife und Gezwungene rasch verbannt wurde. Sie mußte die immer wieder stockenden Gespräche in Gang halten, schweigsame Gäste in die Unterhaltung integrieren, Fremde miteinander bekannt machen und sich möglichst gleichmäßig um alle Gäste kümmern.«⁶² Aus Isa von der Lütt's Bemerkungen über *Die Konversation* (D 46) wird deutlich, daß man von der Frau zwar freundliches Interesse und Aufmerksamkeit für jeden Gast erwartet, daß man sie jedoch keineswegs als ernsthaften, sachverständigen, kritikfähigen Gesprächspartner versteht. Vielmehr sei »anzuraten, daß die Dame einen fragenden, Belehrung suchenden Ton festhalte und absprechende Urteile vermeide.«⁶³ Folgerichtig enthalten Anstandsbücher für Männer meist eigene Kapitel über Umgang und Konversation mit Frauen, sei es doch »etwas anderes um die Gespräche mit Männern als mit Frauen. Die Unterhaltung mit letzteren ist eine schwerere; denn sie erfordert mehr Feingefühl und Rücksicht, und zugleich eine leichtere, d. h. das Objekt der Unterhaltung ist leichter oder doch weniger ernster Natur.« »Demzufolge wird Damen gegenüber auf gewisse Gesprächsthemata von vornherein verzichtet werden müssen.« Insbesondere »bleibe die Politik verbannt, sie kann nur im Kreise von Männern am Platz sein.« »Ebenso wenig wähle als Thema rein wissenschaftliche Fragen, die im allgemeinen den Damen ferner liegen.«⁶⁴

Unterhaltung: Handarbeiten und Künste (D 47–53): Ihrer Grundthese entsprechend, den vermeintlichen Müßiggang der bürgerlichen Frauen als ›Mythos‹ zu entlarven, bietet Sibylle Meyer Belege dafür, daß die Handarbeiten der Frauen in den mittleren und unteren bürgerlichen Schichten, besonders solche, die der Salonausstattung galten, aus gesellschaftlichen Zwängen notwendig waren, um die geforderte Repräsentation zu gewährleisten und damit die Gesellschaftsfähigkeit der Familie zu demonstrieren. Viele Einrichtungs- und Ausstattungstücke, die zum Kauf zu teuer gewesen wären, fertigten die Frauen selbst und erhöhten deren vermeintlichen Wert durch kunstvolle Verzierungen. Dabei wurden dann die von den Frauen hergestellten Gegenstände ihrerseits zur Quelle neuer Hausarbeit.⁶⁵ Solche durchaus nicht nur als Arbeit empfundene, sondern tatsächlich auch Arbeit, nämlich Mühe, Konzentration, Ausdauer und Geschicklichkeit erfordernde Tätigkeit, soll nicht bestritten werden. Sie erklärt sich durch die Tatsache, daß

⁶² Meyer: *Das Theater mit der Hausarbeit* (Anm. 23), S. 53.

⁶³ von der Lütt: *Die Konversation* (D 46), S. 327.

⁶⁴ So stellvertretend für fast alle Anstandsbücher Emil Rocco: *Der Umgang in und mit der Gesellschaft*. Halle: Hendel 1876 in seinem Kapitel *Umgang mit Frauen*, S. 136–149. Hier S. 138f., 140, 141.

⁶⁵ Meyer: *Das Theater mit der Hausarbeit* (Anm. 23), S. 16–47.

»die mittleren und unteren Schichten des Bürgertums versuchten, durch die Übernahme großbürgerlicher Salon-Einrichtungsvorstellungen vermeintlichen Reichtum vorzutäuschen und so die Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Einstufung und finanziellen Möglichkeiten zu verdecken.«⁶⁶ Je höher jedoch die soziale Schicht und je größer der Reichtum ist, desto mehr verliert die Hausarbeit der Mädchen und Frauen ihre zeitbedingte gesellschaftliche Notwendigkeit, denn in diesen Kreisen wurden die gewünschten Gegenstände gekauft. Es gibt eine Fülle weiblicher Anstandsbücher für den oberen Mittelstand, in denen Anleitungen und Muster für Handarbeiten weniger praktischen Nutzen als vielmehr dem Zeitvertreib und der Unterhaltung dienen.

Gleichen Absichten, nicht bildenden oder gar wissenschaftlichen Interessen, dient häufig auch die Beschäftigung mit den Künsten. Infolgedessen werden beide Sparten, dem Schema der Anstandsbücher folgend, hier in einer Rubrik zusammengefaßt. Marie Calm (D 47) kritisiert in ihrem Beitrag das Übermaß an Zeit und Energie, das viele Frauen offenbar mangels sinnvoller Tätigkeiten auf Handarbeiten verschwenden, wobei häufig Produkte ohne jeden Gebrauchswert entstehen, allenfalls überflüssige Geschenke. Für die umfangreiche Spezialliteratur auf diesem Gebiet, die in Frauenzeitschriften, Modejournalen und in den Anstandsbüchern selber inseriert wird, ist der folgende Titel ein repräsentatives, sprechendes Beispiel: *Englischer Damenzeitvertreib, zum Vergnügen und Nutzen der vornehmen Welt im Gebiete der Häuslichkeit und der Künste, bestehend in angenehmen Nebenbeschäftigungen im Sticken, Strammnähen, Häkeln, Teppichmachen, in der Filet- und gewöhnlichen Kunststrickerei, in Verfertigung der Ball- und Wachsblumen, von künstlichen Früchten, Korallen, Vögeln, Schmetterlingen und Kameen; im Kupferstechen, Holz- und Steinschneiden, Radiren, Modelliren, Zeichnen, Malen, Uebertragen von Gemälden auf Holz und Glas, im Japaniren, Vergolden, in Elfenbeinarbeiten und vielen anderen amüsanten Kunstfertigkeiten.*⁶⁷

Die Näh- und Strickmaschinen, mit denen die heimarbeitenden Frauen der Unterschicht und die »verschämten« Heimarbeiterinnen des unteren Mittelstands von Unternehmern ausgebeutet wurden,⁶⁸ haben bei den Mädchen und Frauen des oberen Mittelstands die Handarbeit keineswegs eingeschränkt. Im Gegenteil verstärkte die Schnelligkeit, mit der die Maschinen arbeiten, das Ausmaß der Handarbeiten noch. Da gleichzeitig jedoch das Bedürfnis nach Produkten dieser Art nicht gestiegen ist, konnte sich konsequenterweise eine Industrie entwickeln, die durch Muster, Anleitungen und Vorlagen zu extensiver und dabei unschöpferischer Anfertigung von »Phantasiearbeiten«, geschmacklosen »Monstrositäten«⁶⁹ und Luxusartikeln stimu-

⁶⁶ Ebd. S. 34.

⁶⁷ Mit 6 lithogr. Tafeln. Frei nach dem Englischen von Emma Waller. Zitiert bei Hohenhausen: Jungfrau (B 59), Anhang.

⁶⁸ Vgl. Karin Hausen: Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine. In: Geschichte und Gesellschaft 4(1978), S. 148-169.

⁶⁹ Calm: Die weiblichen Handarbeiten (D 47), S. 337.

lierte. Trotz mehrfacher Appelle – »In dem Jahrhundert der Dampfkraft, wo das Leben mit stets neuen Anforderungen an den Menschen herantritt, ist es auch den Frauen nicht erlaubt, ganze Jahre ihres Daseins am Stickrahmen zu verbringen«⁷⁰ – füllte diese oft ebenso unnütze wie geistlose Handarbeit große Teile des weiblichen Lebens aus, so lange den Mädchen und Frauen Studium und Beruf vorenthalten blieben.

»Während der Knabe, der Jüngling und Mann im ungehemmten Verkehr mit seinen Genossen, in den Bestrebungen und Kämpfen des öffentlichen Lebens, in seinen Studien wie in seinem Beruf meist Gelegenheit hat, geistige Anregungen zu finden, welche ihn davor bewahren so zu sagen geistig einzuschlafen und abgestumpft zu werden gegen höhere Interessen, als das Alltagsleben sie bietet – so fehlen gerade den in und für das Haus lebenden Frauen, die oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit den kleinlichsten Sorgen der Haushaltung und Kinderpflege beschäftigt sind, die Anregungen für den Geist, die Erhebungen des Gemüthes, die Momente der Ruhe zur stillen Einkehr in sich selbst, deren gerade das Frauenleben bedarf, um mit Muth, Liebe und Heiterkeit seine Aufgabe zu erfüllen.«⁷¹ Künstlerische Beschäftigungen sollten diese Mängel kompensieren. Die enge Häuslichkeit, die moralische Zensur von seiten der Eltern und Erzieher erschweren oder vereiteln jedoch zumeist eine tiefere Gemüts- oder kritische Verstandesbildung.

Die Beiträge von Calm (D 49) und Polko (D 50) zeigen, wie in erster Linie aus Prestigegründen Musikunterricht und ganz besonders Klavierspielen schon von Kindheit an, auch wenn Talent und Interesse fehlen, den jungen Mädchen aufoktroiert werden. Daß solche Ausbildung für den Salon, bei der die zeitübliche »Musikmanie« in »Musikquälerei«⁷² ausartet, die Kunst mißbraucht und allenfalls zu dilettantischen Fertigkeiten führt, liegt auf der Hand. Ebenso wenig werden Zeichnen und Malen, so lange sie mehr aus Zeitvertreib als aus Interesse betrieben wurden, bildenden Wert gehabt oder ästhetische Qualitäten erreicht haben. Der mehr reproduktive als schöpferische Charakter dieser Kunstausbübung wird überdies an der zeitüblichen Gewohnheit sichtbar, die Mädchen Vorlagen kopieren, Formen ausmalen, verschnörkelte Initialen herstellen zu lassen, Verfahren also, die Initiative und Kreativität nicht fördern (vgl. D 49 und D 20).

Theaterbesuch, der den Mädchen nicht nur der Aufführung wegen willkommen sein mußte, sondern auch deswegen, weil er eine Möglichkeit bot, wenigstens für einige Stunden das Haus verlassen zu dürfen, steht unter elterlicher Bevormundung. Selbst die aufgeschlossene Louise Otto (D 48) trägt moralische Bedenken vor; strengere Maßstäbe legt Marie von Lindemann

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Otto: Dilettantismus und Kunstbegeisterung (D 48), S. 349.

⁷² Polko: Musik (D 50), S. 361, 364. – Vgl. zu diesem Komplex auch Eva Rieger (Hg.): Frau und Musik (Die Frau in der Gesellschaft. Frühe Texte. Fischer Taschenbuch 2257). Frankfurt: Fischer 1980.

(D 53) an: »Die Auswahl der Stücke muß den Eltern oder erfahrenen Freunden überlassen bleiben.« Vor Schillers Jugenddramen, vor Lustspielen und modernen Stücken wird abgeraten; »die von Hauptmann, Ibsen und Sudermann sollen überhaupt nicht besucht werden.« Übersetzungen aus dem Französischen gelten als frivol, aber auch die Opern »*Faust* und *Carmen* sind nichts für junge Mädchen.«⁷³ Natalie Bruck-Auffenberg (D 51) legt den Theaterbesucherinnen zudem äußerliche Reserviertheit auf. Und ebenso reglementiert das *Taschenbüchlein für den guten Ton* von Sophie Christ (D 52) die literarische Sozialisation der Mädchen, wenn die Verfasserin die Auswahl der im Familienkreis vorzulesenden Dramen allein den Eltern zuschreibt.

Neben Handarbeiten, Musikausübungen, Malen und Zeichnen bildet die Literatur weitgehend eine eigene weibliche Domäne. Zumindest entsprechen der bekannten Dichotomie zwischen weiblicher und männlicher Lebensweise frauenspezifische Lektüre-Interessen und -Motivationen sowie ein eigenes Leseverhalten – Phänomene, die von der Literaturwissenschaft bisher erst wenig beachtet wurden. Aus autobiographischen Schriften, Memoiren und Tagebüchern geht zwar hervor, daß sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein »die schon vor 1848 begonnene Abwendung von der literarisch-ästhetischen Persönlichkeitsstruktur der klassischen und romantischen Zeit in steigendem Maße fort[setzt]. Die politischen, die wirtschaftlichen, die technischen Aufgaben und Fragen nehmen die Geister immer mehr in Anspruch.«⁷⁴ Diese Interessenverlagerung betrifft jedoch in erster Linie das männliche Publikum. Zeitgenössische Beobachter der literarischen Szene stellen fest, daß die differenzierter und komplizierter werdenden Berufsvorgänge von den Männern zunehmend Lektüre von Fachliteratur verlangen. Daneben absorbieren Zeitungen und Zeitschriften einen großen Teil der zur Verfügung stehenden Zeit,⁷⁵ so daß weniger Muße für schöngeistige Literatur übrig bleibt, die überdies vor allem aus stofflichen Interessen, als Kompensation zur beruflichen Inanspruchnahme gelesen wird.⁷⁶ Wenn dennoch in den allgemeinen Anstandsbüchern schöngeistige Bildung und Literaturkenntnis vorausgesetzt werden, geschieht das mehr, um damit eine unverfängliche Konversation bestreiten zu können, im gesellschaftlichen Leben eine Rolle zu spielen. Belesenheit ist also mit äußerem gesellschaftlichen Erfolg gekoppelt.⁷⁷

⁷³ von Lindemann: Theater, Konzerte und Bälle (D 53), S. 373f.

⁷⁴ Theodor Klaiber: Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibungen des eigenen Lebens, Memoiren, Tagebücher. Stuttgart: Metzler 1921, S. 261. – Vgl. auch Wittmann: Literarisches Leben (Anm. 5), S. 233.

⁷⁵ Vgl. als Beispiel für viele ähnliche Aussagen Karl Klüpfel: Literarischer Wegweiser für gebildete Laien. 5. Nachtrag. Leipzig: G. Mayer 1862, S. XXXI.

⁷⁶ Vgl. neben vielen anderen Zeugen z. B. Anton E. Schönbach: Über Lesen und Bildung. Umschau und Ratschläge. Graz: Leuschner und Lubensky ⁵1897, S. 39f. u. ö.

⁷⁷ Nachweise bei Martens: Der gute Ton (Anm. 38).

Einen ganz anderen Wert nimmt die Literatur dagegen zur selben Zeit in der weiblichen Lebenswelt ein. Tony Kellen, ein unter dem Pseudonym J. v. Eltz bekannter Verfasser mehrerer Anstandsbücher,⁷⁸ zitiert in seiner Schrift *Das Buch als Lebensbegleiter* einen zeittypischen Ausspruch Gabriele Reuters: »Vielleicht braucht man die Bücher nicht, wenn man das Leben in seiner Fülle hat. Aber wenn das Schicksal uns nun einmal in einen beschränkten Kreis gebannt hat, dann braucht man Bücher, die uns aus unserer Enge hinausführen, uns alle Tiefen, Höhen und Weiten kennen lehren. Die Gesellschaft starker, großer Geister ist uns ein Bedürfnis.«⁷⁹

In den weiblichen Anstandsbüchern behauptet daher die Lektüre (D 54–62) einen viel größeren Stellenwert als in den allgemeinen, nicht an ein Geschlecht oder hauptsächlich an Männer gerichteten Werken. »Weil Tausende von Frauen kein anderes Mittel zur Unterhaltung, noch mehr zur Erhebung und Erbauung haben als dieses,« gewährt ihnen das Lesen »Ersatz für viele Entbehrungen, bewahrt sie nicht allein vor Langweile, sondern auch vor allen Launen und Grillen, die durch den Mangel an Beschäftigung wie an geistiger Nahrung so leicht entstehen.«⁸⁰ Weibliches Rezeptionsverhalten ist daher intimer, persönlicher und lebensnäher. »Buch und Leben müssen Hand in Hand gehen, das eine muß erläutern, was das andere bestätigt,« schreibt Caroline Milde (D 57) in ihrem Traktat über *Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken* vor.⁸¹ »Wie war man so mit ganzer Seele bei dem, was man las,« erinnert sich Marie von Lindemann (D 62). »Man erlebte förmlich alles mit, man war mitten in dieser farbenreichen Welt, liebte die Menschen, die sich in derselben bewegten, fühlte ihre Freude, weinte über ihren Schmerz, – und gewiß: allen, die in ihrer Jugend die Schönheit der Dichtkunst so recht lebhaft empfanden, denen bleibt sie eine Freundin fürs Leben, zu der sie immer einmal flüchten, wenn es sie in ihren späteren Tagen kalt und rauh umweht.«⁸² Der Literatur wird therapeutische und tröstende Funktion zugesprochen. Alle Autoren sehen in ihr ein Mittel der Geistes- und Herzensveredelung. Schöngeistige Bildung ist hier, dem Gedanken der ästhetischen Erziehung des deutschen Idealismus verpflichtet, ein wesentlicher Faktor zur Entwicklung einer harmonischen Persönlichkeit; in den allgemeinen, nicht geschlechtsspezifischen Anstandsbüchern dagegen lediglich noch »Mittel sozialer Selbstbehauptung«.⁸³

⁷⁸ J. v. Eltz [d. i. Tony Kellen]: Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Essen: Fredebeul und Koenen 1902. ⁵1908. ¹⁰1918; Ders.: Lebens- und Anstandsfragen. Altes und Neues über die Kunst zu leben, über Liebe und Ehe, die geselligen Sitten und den Anstand in besonderen Verhältnissen. Zweiter Band des Goldenen Anstandsbuchs. Ebd. [1909]; Ders.: Das kleine Anstandsbuch. Ebd. ^{4,5}1907. ^{6,7}1909. ^{8,9}1914.

⁷⁹ Ders.: Das Buch als Lebensbegleiter. Warendorf i. W.: Schnell [1910], S. 11.

⁸⁰ Otto: Bücher (D 56), S. 387.

⁸¹ Milde: Lektüre (D 57), S. 404.

⁸² Lindemann: Lektüre (D 62), S. 447.

⁸³ Martens: Der gute Ton (Anm. 31), S. 223.

Die christlich orientierten Lebenshilfen (D 55) schreiben dem Schönen religiöse Bedeutung zu oder sehen in der Kunst eine Fortsetzerin der Religion. In diesem Sinne schreibt auch Lindemann (D 62): »Schriftsteller sind Säeleute. Lesen heißt ihren Samen aufnehmen.«⁸⁴ Die Verfasser empfehlen gründlich und genau zu lesen, sich nicht durch übermäßige Lektüre zu zerstreuen, sich durch schriftliches Zusammenfassen des Inhalts Rechenschaft vom Gelesenen abzugeben, sich »treffende Aussprüche, geflügelte Worte, schöne Stellen und ganze Gedichte« einzuprägen und diese als »Lebensregeln« in ein Album einzutragen.⁸⁵ Die verbreitete Poesiealbenkultur der Mädchen bezeugt, daß solche Ratschläge in die Praxis umgesetzt wurden.⁸⁶ Um die Schönheiten der Poesie voll genießen und verstehen zu können, regen die Verfasser an, geeignete Werke im Freundes- und Familienkreis laut vorzutragen, Dramen mit verteilten Rollen zu sprechen, Gedichte zu deklamieren, sich anschließend über das Gehörte zu unterhalten. Die häufige Erwähnung der Lesekränzchen in den Anstandsbüchern bezeugt, daß solche private literarische Betätigung in Mädchenkreisen üblich war. In den Abendgesellschaften der Gründerzeit sinken dagegen die dort oft praktizierten deklamatorischen Veranstaltungen zu bloßen amüsanten Einlagen ab, oder sie sind nur noch konventionelle Pflichtübungen,⁸⁷ ein Beispiel für die Unterschiede zwischen spezifisch weiblicher und allgemeiner literarischen Kultur.

Die eindringlichen Appelle von Louise Otto (D 56) und Marie Calm (D 58) an ihre Leserinnen, auch Zeitungen zu studieren und sich durch wissenschaftliche Bücher weiterzubilden, Sach- und Menschenkenntnis zu erwerben, das eigene Urteilsvermögen zu stärken, lassen darauf schließen – und andere Autoren bestätigen es –, daß die Mädchen und Frauen in erster Linie schöngeistige Lektüre betrieben: neben anspruchsvoller Dichtung seit der klassischen Epoche besonders Unterhaltungsromane, Novellen, Erzählungen, die ihnen vor allem die Frauen- und Familienblätter ins Haus lieferten. Immer wieder wird vor zu vieler oder ausschließlicher belletristischer Lektüre gewarnt, da sie die Phantasie verwirre, falsche Vorstellungen von der Wirklichkeit erwecke, lebensuntüchtig mache.

⁸⁴ Lindemann: Lektüre (D 62), S. 448.

⁸⁵ Groß: Lektüre (D 59), S. 424. – Ganz ähnliche Bemerkungen in Spieker: Emiliens Stunden. 1856. (B 131), S. 35f.

⁸⁶ Vgl. die umfassendste Untersuchung über dieses schwer eruierbare Gebiet von Gertrud Angermann: Stammbücher und Poesiealben als Spiegel ihrer Zeit nach Quellen des 18.–20. Jahrhunderts aus Minden-Ravensberg (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 20). Münster: Aschendorff 1971; vgl. auch Marie Zillig: Die Stammbuchsitte der Mädchen. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 62 (1942), S. 129–244.

⁸⁷ Vgl. Günter Häntzschel: Die häusliche Deklamationspraxis. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Lyrik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende. Einzelstudien. Hg. im Auftrag der Münchener Forschergruppe »Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770–1900« von Günter Häntzschel, John Ormrod, Karl N. Renner (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 13). Tübingen: Niemeyer 1985, S. 203–233.

Das Bedürfnis nach leicht faßlicher, angenehmer und spannender Unterhaltungslektüre erklärt sich einmal aus dem durch den Öffentlichkeitsentzug bedingten Erfahrungshunger, zum anderen durch die Tatsache, daß für die Mädchen nach Schulabschluß ja keine Notwendigkeit mehr besteht, sich anderer Literatur zu widmen. Und schließlich haben die weithin übliche Leseüberwachung durch die Eltern sowie Verbote mit Sicherheit dazu beigetragen, die tabuisierten Romane begehrt zu machen.

Doch auch das Spektrum derjenigen Literatur, die von Professoren, Pädagogen und Gouvernanten in den Anstandsbüchern empfohlen wird, bleibt schmal. So wird nicht etwa nur vor modernen französischen Romanen gewarnt; man möchte auch »bei unseren Klassikern eine strenge Auswahl getroffen wissen, da sich unter ihren Werken gar viele finden, welche ein reiferes Verständnis, als bei einem jungen Mädchen gemeinhin vorhanden ist, voraussetzen.«⁸⁸ Goethes *Wilhelm Meister*, Gutzkows *Zauberer von Rom* und sogar Richardsons *Clarissa* gehören nicht in die Hände junger Mädchen.⁸⁹ Elise Hohenhausen ist sogar der Ansicht, daß sie »der deutschen Mädchenwelt zur Bildung ihres Geistes, ihrer Grundsätze, ihres Herzens und ihrer Handlungsweise kein deutsches Buch, auch nicht ein einziges, vorschlagen kann, das nicht, ehe ihr Charakter gebildet ist, gefährlich wirken könnte.« »Schiller ist mehr ein Dichter für junge Männer als für Frauen, und eine große Gefahr geht aus ihm, neben der Erweckung für das Große und Erhabene, hervor, der Wahn, daß die Leidenschaft Bestimmung sei, der da überall entsteht, wo das Christenthum fehlt.«⁹⁰ Ist dies auch eine extreme Meinung, so finden sich Auswirkungen dieser Haltung doch in den meisten übrigen Lektüreratschlägen.⁹¹ Louise Otto (D 56) bezeichnet ihre Lesefreiheit und ihre von Jugend an betriebene Schiller-Lektüre zum Beispiel als etwas ganz Außergewöhnliches.

Entscheidende literarische Richtungen wie etwa die Literatur der Jungdeutschen oder die der Vormärzautoren werden totgeschwiegen. »Unsere neuern deutschen Dichter sind nicht ohne gehörige Vorbereitung zu lesen, besonders weder H. Heine noch Nikolaus Lenau, jedoch Oskar von Redwitz und Emanuel Geibel: durch diese beiden können nur jungfräuliche heilige Gefühle in der Mädchenbrust erregt werden.«⁹² Ähnlich rigide Zensurmaßnahmen sind auch noch am Jahrhundertende anzutreffen: 1897 werden Hauptmanns Dramen und Detlev von Liliencrons *Adjutantenritte* als »Herrenlektüre« bezeichnet.⁹³ Weitere Einschränkungen folgen aus der verbreiteten Praxis, für Mädchen und Frauen »gereinigte« Ausgaben, besonders auf-

⁸⁸ Schilbach: Bei der Lektüre (D 60), S. 429; ähnlich Milde: Lektüre (D 57), S. 405.

⁸⁹ Polko: Eintritt in die Welt (D 20), S. 196.

⁹⁰ Hohenhausen: Lektüre (D 54), S. 377.

⁹¹ In Emmy von Rhoden: Der Trotzkopf. Eine Pensionsgeschichte für junge Mädchen. Leipzig: Weise ⁹⁰o. J., S. 70 bildet *Werthers Leiden* z. B. »verbotene Lektüre«.

⁹² Hohenhausen: Lektüre (D 54), S. 379.

⁹³ Schönbach: Über Lesen und Bildung (Anm. 76), S. 307, 312, 352.

bereitete Darstellungen und Abrisse eines Autors oder eines Wissensgebiets, harmonisierende Auszüge aus dichterischen Werken herzustellen. Louise Ottos Klagen über solche Bevormundung finden kein Gehör; man hält die Frauen auch weiterhin nicht für reif genug und warnt sogar »vor einem allzu eingehenden Studium von philosophischen Werken; das paßt nicht für junge Mädchen, denn es verwirrt den Kopf und erzeugt eine Unmenge unklarer, unverdauter Begriffe, welche nur Schaden anrichten.«⁹⁴ Die Lektüreempfehlungen von Oeynhausen und Huth (D 55), Milde (D 57), Schilbach (D 60) und Polko (D 61) zeigen deutlich den zeitüblichen Bildungshorizont.

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Erziehung und Bildung machen die Existenz eigener Literaturgeschichten für Frauen (D 63–66) notwendig. Programmatisch erklärt Biedermann (D 63), »daß im Durchschnitt für Frauen nur diejenigen Erzeugnisse der Literatur wahrhaft schmackhaft und verständlich sind, welche unmittelbar im Bereiche ihres natürlichen Empfindungs- und Vorstellungskreises liegen, nicht erst einer Vermittlung durch künstliche Reflexionen bedürfen.«⁹⁵ Persiflage, Satire und Humor seien keine Frauengenres. Biedermann empfiehlt gereinigte Ausgaben und Auswahlen. Besonders drastisch wirkt sich die geschlechtsspezifische Literaturzuordnung bei der Beurteilung Goethes und Schillers aus (D 64). In den *Briefen an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Ästhetik* wird verkündet: »Der gelehrte Mann kann und muß [. . .] Alles kennen und lesen, um den ganzen Umfang der Literatur zu übersehen und überhaupt die Geschichte der Sprachbildung daran zu lernen; gebildeten Frauen kann es nur darum zu thun sein, Dasjenige zu kennen, was wahren poetischen Genuß gewährt.«⁹⁶ Die Textproben (D 65, 66) zeigen die engen Grenzen der Auswahl.

3. Der literarische Markt für Mädchen und Frauen

Die hier dokumentierten Anstandsschriften und Führer durch die Literatur, Multiplikatoren einer eigenen weiblichen Kultur, bieten eine Möglichkeit, den Spielraum der für Frauen konzipierten und oft von Frauen verfaßten Literatur sowie den eigenen weiblichen literarischen Markt zu eruieren. Mindestens seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erblickt der sich in einer Absatzkrise befindende Buchhandel⁹⁷ beim weiblichen Publikum neue, zukunftssträchtige Möglichkeiten. Wilhelm Heinrich Riehl stellt 1855 fest: »Unsere Buchhändler speculiren auf nichts eifriger als auf Damenlectüre: ein Dichter, den die Frauen kaufen, ist ein gemachter Mann. Die Frauen sind

⁹⁴ Schilbach: Bei der Lektüre (D 60), S. 429.

⁹⁵ Biedermann: Geschichte der schönen Literatur I. (D 63), S. 450.

⁹⁶ Ch. Oeser [d. i. Schröer]: Briefe (B 86), 191876, S. 471.

⁹⁷ Vgl. Wittmann: Literarisches Leben (Anm. 5), S. 166.

jetzt ›ein Publikum‹ geworden für den Poeten, wie sie vor zweihundert Jahren ein Kunstrichtercollegium im Hotel Rambouillet waren. Am Ende sind sie gar ›das Publikum‹, und das Publikum erzieht sich seine Poeten. Können wir uns z. B. Redwitz denken ohne die Voraussetzung eines Frauenpublikums?«⁹⁸ Unter den wenigen weiblichen Berufen, die Amalie Baisch in ihrem *Berater für Deutschlands Jungfrauen* (B 7) aufführt, wird der der Schriftstellerin (D 43) exponiert genannt. Auch andere Verfasserinnen bezeugen: »Den Frauen, die mit der Feder umzugehen wissen, wird heutzutage mancherlei schriftstellerische Thätigkeit geboten.«⁹⁹ Die vorliegende Dokumentation kann zu weiteren Untersuchungen der Frauenliteratur anregen:

(1.) Zunächst fällt auf, daß viele der hier versammelten Texte mit Zitaten angereichert sind oder sogar als Zitatparaphrasen gelten können. Andere Bücher wie die von Davidis (B 29), Erfurt (B 33), Hohenhausen (B 60), Lesser (B 72) enthalten Anhänge mit »Albumblättern«, Sprüchen, Lebensweisheiten und Aphorismen. Milde (B 81), Polko (B 99, 100) und andere empfehlen Zitatensammlungen: Rudolf Gottschalls *Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller*,¹⁰⁰ Carl Coutelles *Pharus am Meere des Lebns*,¹⁰¹ das *Album einer Frau*,¹⁰² das *Frauen-Brevier für Haus und Welt*.¹⁰³ Solche Zitatenschätze für Frauen werden auch häufig von den Verfasserinnen weiblicher Anstandsbücher selbst herausgegeben. Beispiele dafür sind etwa Julie Burow (B 19–22),¹⁰⁴ Sophie Christ (B 28),¹⁰⁵ Caroline Milde (B 81)¹⁰⁶ und Elise Polko (B 99, 100).¹⁰⁷ Ihre Zitatenschätze gleichen in Aufbau und Aufmachung den weiblichen Anstandsbüchern. Die Verfasserinnen ersetzen die dort mit eige-

⁹⁸ Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie. Stuttgart, Augsburg: Cotta 1855. Zitiert nach der Ausgabe von 1861. Ebd., S. 100.

⁹⁹ Milde: Beruf und Frauenemancipation (D 33), S. 265.

¹⁰⁰ Lebens- und Weisheitssprüche aus Goethe's und Schiller's Werken. Ein Führer durch das Leben und die sittliche Welt. Hamburg: Vereinsbuchhandlung 1861. Leipzig: Amelang ⁵1873.

¹⁰¹ Anthologie für Geist und Herz aus den Werken deutscher und ausländischer Schriftsteller älterer und neuerer Zeit. Iserlohn: Bädecker 1867 u. ö.

¹⁰² (Anonym) Hannover: Rümpler 1859. ⁴1872.

¹⁰³ Frauen-Brevier für Haus und Welt. Eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben und Frauenbildung. Zusammengestellt von H. D. Leipzig: Amelang ⁷[1883].

¹⁰⁴ Julie Burow (Hg.): Denksprüche für das weibliche Leben. Gesammelte Perlen zur Veredelung für Geist, Gemüth und Herz. Berlin: Schotte und Voigt ⁷1862. 23. Aufl. hg. von Elise Polko. Ebd. 1884.

¹⁰⁵ Sophie Christ (Hg.): Aphorismen. Ein Blütenstrauß von Lehrsätzen und Sinn-sprüchen. Mainz: Kirchheim 1893.

¹⁰⁶ Caroline Milde (Hg.): Die Musik im Lichte der Poesie. Dichterworte aus der Welt-literatur gesammelt. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1884.

¹⁰⁷ Elise Polko (Hg.): Brautstrauß. Sammlung deutscher, französischer und englischer Gedichte und Citate aus der neueren Literatur über die Liebe. Leipzig: Froberg [1870]; Dies.: Hausgarten. Sammlung von Citaten und Gedichten über das Leben der Frau. Ebd. [1871]; Dies.: Kinderstube. Sammlung von Citaten und Gedichten über Mütter, Kinder und Erziehung. Ebd. [1872].

nen Worten gegebenen moralischen Betrachtungen, Lehren und Beschreibungen hier durch geborgte Worte aus der Literatur, vor allem der deutschen klassischen Dichter und ihren Epigonen des 19. Jahrhunderts. Titel wie *Gedenkbuch für Frauen und Mädchen*,¹⁰⁸ *Merkbüchlein für Frauen und Jungfrauen*¹⁰⁹ oder *Damen-Schreibmappe mit Sprüchen für das weibliche Leben und Auszügen aus der Blumen- und Fächersprache*¹¹⁰ zeigen, daß sich von der allgemeinen Mode der Zitatenschatze in der Gründerzeit eine eigene weibliche Kultur abspaltet; Ernst Leistner gibt aus K. F. W. Wanders *Deutschem Sprichwörter-Lexikon* eine »namentlich für unsere Frauen geeignete Auswahl« unter dem Titel *Mädchen und Frauen, Liebe, Heirath und Ehe im Sprichwort-Wahrwort*¹¹¹ heraus. In diesen Sammlungen, von denen hunderte existieren, sind die Zitate aus ihren originalen Zusammenhängen herausgelöst und auf den häuslich-weiblichen Lebenskreis bezogen. Das heißt: die dichterische Aussage wird funktionalisiert, ihr ursprünglich komplexer Charakter geht verloren, die Texte dienen in der neuen Zusammenstellung oft entgegen ihrer ursprünglichen Intention als Belege für moralisch-sittliche Maximen, unter denen die einzelnen Rubriken stehen. Eine Analyse mehrerer solcher Zitatensammlungen könnte durch Vergleich zwischen ursprünglichem und neuem Stellenwert der einzelnen Textauszüge konkret das frauenspezifische, verengte und verkürzte Rezeptionsmodell eruieren.

(2.) In eben dieser Weise sind die Anstandsbücher mit Lyrik-Anthologien verflochten. Die zeitgenössische Kritik stellt fest, »daß die gesamte Lyrik heute lediglich von den Frauen gelesen und geliebt wird und nur selten ein Mann von Geist in verschämter Stille sich an seinem Horaz oder an den römischen Elegieen erquickt: die Aufregung, die Härte, der Weltsinn des modernen Lebens verträgt sich wenig mit lyrischer Empfindamkeit.«¹¹² Solche Feststellungen, die sich seit der Mitte des Jahrhunderts häufen, werden durch die weiblichen Anstandsschriften bestätigt. Mehrere ihrer Verfasserinnen sind im literarischen Leben als Herausgeberinnen von Anthologien bekannt;¹¹³ andere empfehlen Gedichtsammlungen in ihren Lektürelisten;¹¹⁴ es

¹⁰⁸ Therese Laudien (Hg.): *Gedenkbuch für Frauen und Mädchen*. Mit Denksprüchen für alle Tage des Jahres, gesammelt von Max Bern. Leipzig: Haberland 1896.

¹⁰⁹ (Anonym) München: Obpacher 1883.

¹¹⁰ Hg. von Elise Polko. Leipzig: Licht und Meyer 1882.

¹¹¹ Berlin: H. W. Müller 1878, Zitat S. X.

¹¹² Aus einer Rezension von Heinrich von Treitschke über Paul Heyse: Ludwig der Bayer. In: *Die Grenzboten* 21 (1862), 3, S. 412-424. Hier S. 413.

¹¹³ Vgl. z. B. Julie Burow (B 19, 20, 21, 22): *Blumen und Früchte deutscher Dichtung. Ein Kranz gewunden für Frauen und Jungfrauen*. Berlin: Schotte 1860. ¹⁸⁶². 22. Aufl. bearb. von Elise Polko. Ebd. 1877. – Elise Polko (B 99, 100): *Dichtergrüße. Neuere deutsche Lyrik*. Leipzig: Amelang 1860; Dies.: *Haus-Album*. Wien: Hartleben 1870; Dies.: *Freundschafts-Album*. Ältere und neuere Dichtersprüche in Poesie und Prosa ausgewählt. Leipzig: Licht und Meyer 1882; Dies.: *Unser Glauben, Lieben und Hoffen. Fromme und ernste Lieder und Verse neuerer und neuester Dichter*. Hannover: Sponholtz 1891; Dies.: *Poetische Albumsprüche*. Leipzig: Barthel 1879;

gibt Mischformen von Anstandsbüchern und Anthologien;¹¹⁵ Verlage weiblicher Anstandsschriften sind häufig auf lyrische Anthologien spezialisiert und inserieren beide Sparten gegenseitig.¹¹⁶ Typische Anthologietitel machen deutlich, daß die Lyrik eine Domäne der Frauen ist:¹¹⁷ *Frauenhort*,¹¹⁸ *Des Mädchens Wunderhorn*,¹¹⁹ *Dichterstimmen aus Heimath und Fremde. Für Frauen und Jungfrauen ausgewählt*,¹²⁰ *Ein Kranz gewunden für Frauen und Jungfrauen*,¹²¹ *Mutter! Ihr Lob, ihre Freude, ihr Leid*,¹²² *Frauen-Album. Ein Festgeschenk für Deutschlands Frauen und Töchter*,¹²³ *Frühlingszeit. Eine Lenzes- und Lebensgabe unseren erwachsenen Töchtern zur Unterhaltung und Erhebung gewidmet von den deutschen Dichterinnen der Gegenwart*,¹²⁴ *In zarte Frauenhand*.¹²⁵ Das anthologische Prinzip eignet sich besonders, die eingenge weibliche Lebenswelt in einer entsprechend engen Auswahl der Poesie zu reproduzieren. »Nicht alle [Blumen der Dichtkunst] aber kann man sammeln,« stellt eine Herausgeberin fest und glaubt daher, »daß es einer großen Zahl deutscher Frauen und Jungfrauen erfreulich sein dürfte, an diesem Buche eine Auswahl zu finden, die eben für das weibliche Herz passend und ansprechend ist. Ich habe sie mit sorglichem Sinn geordnet, und es ist nichts darunter, was eine fromme, reine und stille Seele irre machen könnte. [...]«

Dies.: Blauveilchen. Ein frischer Strauß deutscher Dichterblüten. Stuttgart: Süddeutsches Verlags-Institut 1894.

¹¹⁴ Vgl. Milde: Lektüre (D 57) und Polko: Die Bücher (D 61).

¹¹⁵ So z. B. Karl Dorenwell (Hg.): Das deutsche Haus im Schmucke der Poesie und Kunst. Mit Abb. Wolfenbüttel: Zwißler ³1893.

¹¹⁶ Zum Beispiel die Verlage Amelang, Leipzig; Bachem, Köln; Bagel, Mühlheim; Bardtenschlager, Reutlingen; Bartholomäus, Erfurt; Bonz, Stuttgart; Brandstetter, Leipzig; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart; Ensslin, Reutlingen; Greiner und Pfeiffer, Stuttgart; Grote, Berlin; Hartleben, Wien, Leipzig; Hesse, Leipzig; Levy und Müller, Stuttgart; Seemann, Leipzig; Spaarmann, Styrum; Spamer, Leipzig; Stroeyer, Nürnberg; Weber, Leipzig.

¹¹⁷ Vgl. Günter Häntzschel: »In zarte Frauenhand. Aus den Schätzen der Dichtkunst«. Zur Trivialisierung der Lyrik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 99 (1980), S. 199–226; Jörg Schöner: Die populären Lyrik-Anthologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Zusammenhang von Anthologiewesen und Trivilliteraturforschung. In: Sprachkunst 9 (1978), S. 272–299.

¹¹⁸ A. v. Wyl (Hg.): Frauenhort. Ein Blütenkranz deutscher Dichtungen für Frauen und Jungfrauen. Nürnberg: Ströfer 1893.

¹¹⁹ Gustav Emil Barthel (Hg.): Des Mädchens Wunderhorn. Hochdeutsche Gedichte der neueren und neuesten Zeit. Halle: Gesenius ¹²1883.

¹²⁰ Luise Buechner (Hg.): Dichterstimmen aus Heimath und Fremde. Für Frauen und Jungfrauen ausgewählt. Hamm: Grothe 1859. ²1865. ³1866. Halle: Gesenius ⁵1876.

¹²¹ Burow (Anm. 113).

¹²² Heinrich Clementz (Hg.): Mutter! Ihr Lob, ihre Freude, ihr Leid. Köln: Bachem 1904.

¹²³ Hg. von Emma Laddey. Stuttgart: Bonz 1880.

¹²⁴ Hg. von Bertha von Suttner. Berlin: Globus-Verlag [1896].

¹²⁵ Karl Zettel (Hg.): In zarte Frauenhand. Ein Album in Wort und Bild für alle Jahreszeiten. Aus den Schätzen der Dichtkunst. Stuttgart: Greiner und Pfeiffer [1886]. ²[1887].

Wir Frauen, zu Trägerinnen der Sitte, zu Pflegerinnen ächter Religiosität bestimmt, finden, scheint es mir, kaum Wohlgefallen an den zerrissenen Gefühlen derer, denen die Grundbedingung alles irdischen Glückes, das feste Gottvertrauen, fehlt, sie erregen uns im Gegenteil bittere Schmerzen.«¹²⁶

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Publikum der Lyrik noch nicht so stark auf Frauen eingeschränkt war, sind die meisten Anthologien nach literarischen Kriterien gegliedert, chronologisch, nach Epochen, nach Gattungen oder Verfassern. In jedem Fall ist eine literarische Entwicklung ablesbar. Überdies ist der Leser, zumal mehrere Anordnungsprinzipien kombiniert sind, angeregt, selbst Vergleiche zu ziehen, Unterschiede auszumachen, ein Gedicht gegen das andere abzuwägen, gattungsspezifische oder epochentypische Merkmale wahrzunehmen, individuelle Stilzüge eines Dichters zu erkennen. Sobald die Anthologien dagegen in erster Linie für Mädchen und Frauen konzipiert werden, gehen die Herausgeber dazu über, die Gedichte nach Themenkreisen, also nach stofflichen Kriterien anzuordnen. Julie Burow¹²⁷ gliedert zum Beispiel nach ›Religion‹, ›Liebe, Treue und Familienglück‹, ›Natur‹, ›Scherz‹, ›Verschiedene Lebensverhältnisse‹, ›Glück und Zufriedenheit‹, ›Mutterliebe, Sorge und Freude‹, ›Wehmut, Trauer, Schmerz und Trost‹, ›Fehl und Reue‹, ›Krankheit und Tod‹. In einer solchen Anordnung sind texteigene Merkmale nur noch schwer zu erkennen, Gattungs- und Epochenkonturen verwischen, literarhistorische Perspektiven fehlen, Entwicklungen sind nicht mehr auszumachen, die individuellen Züge eines Dichters treten in den Hintergrund. Wie in den Zitatensammlungen die Textfragmente, so sind in den Anthologien die einzelnen Gedichte aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst, enthistorisiert und auf den weiblichen Lebenszusammenhang hin zugeschnitten. Eine derartige Ausrichtung läßt die lyrische Entwicklung stagnieren, sie fördert die Wiederholung des Altbekannten und Vertrauten und erschwert die Aufnahme innovativer und kritischer Lyrik-Realisationen. So finden zum Beispiel die vielfältigen neuen lyrischen Richtungen seit dem Naturalismus bis zur Jahrhundertwende in den Anthologien keine Aufnahme. Sie können sich auch deshalb nicht in breiterem Maße durchsetzen, weil ein Großteil der potentiellen Leserschaft ausschließlich Anthologien liest.

(3.) Der Reduktionsprozeß wiederholt sich bei den erwähnten gereinigten Ausgaben, in denen Mädchen und Frauen vorwiegend die Nationalliteratur kennen lernen. Am Beispiel der für das weibliche Geschlecht bestimmten Heine-Ausgaben konnte nachgewiesen werden, daß durch Texteingriffe, Veränderungen und Kürzungen, durch moralische Auswahlkriterien und entsprechende Kommentierung den Leserinnen nicht der originale Heine dargeboten wird, sondern ein verstümmelter Autor, der sich von den geläufigen Triviallyrikern des 19. Jahrhunderts, den Heine-Epigonon, nicht we-

¹²⁶ Julie Burow (Hg.): *Blumen und Früchte* (Anm. 113), S. III.

¹²⁷ Vgl. Anm. 113.

sentlich unterscheidet.¹²⁸ Allgemein gilt: je komplexer und vielseitiger ein dichterisches Werk ist, desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzt, sobald es für das weibliche Publikum herausgegeben wird, in selektiver Weise trivial präsentiert und ebenso rezipiert zu werden. Eine Untersuchung der Gedichtausgaben Goethes, Schillers oder Eichendorffs »für die Frauenwelt ausgewählt«¹²⁹ wäre ebenso lohnend für die Erforschung des weiblichen Rezeptionsverhaltens wie diejenige der vielen illustrierten und Prachtausgaben, der Auswahlen »für Schule und Haus« der Sammlungen für höhere Töchter-schulen.

(4.) Geschlechtsspezifische Unterschiede sind ebenfalls im Übersetzungswesen der Zeit auszumachen. Obwohl Karl Biedermann in seinem *Frauen-Brevier* (D 63) die Voßschen Homer-Übersetzungen in Hexametern wegen ihrer Treue zum griechischen Text als die besten bezeichnet, hält er sie »freilich für Frauen weniger schmackhaft, schon um deswillen, weil sie das reimlose, dem modischen Geschmacke nicht recht zusagende Versmaß des Originals [...] beibehalten.«¹³⁰ Er empfiehlt den Leserinnen leichtere, mühelos zugängliche gereimte Übersetzungen. Solche adaptierende Eindeut-schungen, die ängstlich jede Beeinträchtigung der eigenen Sprache vermeiden, das Fremde unbeschadet des sich so einstellenden Verlusts an Sinngehalt und Diktion an das nationalsprachlich Vorgegebene angleichen, fremde Metren durch vertraute Reime oder schlichte Prosa ersetzen, gelten in erster Linie den weiblichen Rezipienten.¹³¹ »Ich gestehe, daß mir weniger daran liegt, in das Buch nichts Fremdes hineinzubringen, als daran, daß so viel Hübsches als möglich geboten wird, zumal das Buch zunächst auf Damen berechnet ist,« schreibt Paul Heyse an Emanuel Geibel bei ihrer gemeinsamen Übersetzung des *Spanischen Liederbuchs*.¹³² Genauere Untersuchungen hätten herauszuarbeiten, wie das weibliche Zielpublikum den Stil der Übersetzung und die Auswahl der übersetzten Werke bestimmt beziehungsweise die Übersetzung mancher Werke verhindert.

¹²⁸ Vgl. Günter Häntzschel: Ein entdornter Heine. Zur Sozialgeschichte der Lyrik des 19. Jahrhunderts. In: Heine-Jahrbuch 21 (1982), S. 89–110.

¹²⁹ Johann Wolfgang von Goethe: Gedichte. Für die Frauenwelt ausgewählt von Clara Braun. Mit 8 Lichtdruck-Bildern nach Originalen von Emil Klein. Stuttgart: Greiner und Pfeiffer 1891; Friedrich Schiller: Gedichte. Für die Frauenwelt ausgewählt von Clara Braun. Diamant-Ausgabe. Mit Illustrationen von R. E. Kepler. Ebd. 1889; Joseph von Eichendorff: Gedichte. Mit Illustrationen. Für die Frauenwelt ausgewählt von Clara Braun. Ebd. 1888. ⁴1896. – »Clara Braun« ist ein Pseudonym für den christlich orientierten Jugendschriftsteller Gottlob Maisch (1825–1908), der auch eine große Anzahl von für Frauen bestimmten Anthologien herausgab.

¹³⁰ Biedermann: *Frauen-Brevier* (D 63), S. 451.

¹³¹ Vgl. Günter Häntzschel: Der deutsche Homer im 19. Jahrhundert. In: *Antike und Abendland* 29 (1983), S. 49–89.

¹³² Zitiert nach Beatriz Brinkmann Scheihing: *Spanische Romanzen in der Übersetzung von Diez, Geibel und von Schack. Analyse und Vergleich* (Marburger Beiträge zur Germanistik 51). Marburg: Elwert 1975, S. 50.

(5.) Als Beispiel für frauenspezifische Fachbücher sind im vorliegenden Band Texte aus literaturgeschichtlichen Darstellungen wiedergegeben. Neben weiteren an Frauen und Mädchen gerichteten Literaturgeschichten¹³³ wären auch die übrigen Bereiche der Wissensvermittlung aufzuarbeiten. Unterschiede in der Darstellungsart, dem Grade der Intensität, der sachbezogenen Information sind in Philologie, Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte, Philosophie, Mythologie, deutlicher noch in Geographie, Botanik, Zoologie, Physik und Chemie auszumachen. Das aus den höheren Töchterschulen her bekannte aufbereitete, wenig problembewußte, abrißartig dargebotene »fertige« Wissen prägt auch den Stil der Lehr- und Fachbücher für die erwachsenen Frauen. Ein solcher »geistiger Halbschlaf« wird von einigen Schriftstellerinnen aus dem Umkreis des Naturalismus kritisiert. Gabriele Reuter stellt zum Beispiel in ihrem Roman *Aus guter Familie* dar, wie die »wohlbehütete« und später resignierende »höhere Tochter« Agathe nicht nur Herweghs Gedichte, die ihr ein der Sozialdemokratie zugeneigter Vetter zur Konfirmation schenkt, gegen die Anthologie *Fromme Minne* eintauschen muß, sondern auch, wie sie von ihrem Vater statt der ersehnten Schriften Ernst Haeckels den Prachtband »mit bunten Bildern« *Die Flora von Mitteleuropa, zum Gebrauch für unsere Töchter* bekommt.¹³⁴ Komprimiert läßt sich das Ausmaß der reduzierten Wissensvermittlung für Frauen und ihre Fixierung auf die schöngeistig-ästhetische Bildung anhand eines Vergleichs spezifisch weiblicher¹³⁵ und allgemeiner Konversationslexika der Zeit erkennen.

(6.) Weiterhin können die Anstandsschriften Auskunft über die besondere Art der von Frauen produzierten und rezipierten fiktionalen Literatur geben. Viele Verfasserinnen weiblicher Anstandsbücher und Ratgeber sind gleichzeitig in ihrer Zeit bekannte und beliebte Verfasserinnen von Romanen, Novellen, Erzählungen, Märchen, Skizzen, Essays, Plaudereien und Gedichten. Untersuchungen zur Interdependenz zwischen weiblicher Lebenswelt und fiktionaler Literatur wären zum Beispiel lohnend bei Amely Bölte, Marie Calm, Sophie Christ, Henriette Davidis, Elise von Hohenhausen, Caroline Milde, Louise Otto, Anna Plathow, Elise Polko und Anny Wothe, von denen hier Dokumente vorliegen, aber auch bei den in der Bibliographie

¹³³ Vgl. z. B. Tinette Homberg: Geschichte der schönen Literatur der Deutschen für Frauen. Düsseldorf: Scheller 1853; Edmund Hoefer: Deutsche Literaturgeschichte für Frauen und Jungfrauen. Stuttgart: Kröner 1876; Hermann Stohn: Litterarische Skizzen für die deutsche Frauenwelt. Leipzig: Senf 1881.

¹³⁴ Gabriele Reuter: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*. In zwei Teilen. Berlin: S. Fischer 1895, S. 292, 61f., 296f.

¹³⁵ Vgl. Carl Herloßsohn (Hg.): *Damen-Conversations-Lexikon*. 10 Bde. Leipzig: Volckmar 1834–1837. Nachdruck: Adorf: Verlags-Bureau 1835–1838; *Neuestes Damen-Conversations-Lexikon*. Ein Inbegriff des Gesamtwissens für die Frauenwelt. Hg. unter Mitwirkung der bedeutendsten Frauen der Gegenwart. 6 Bde. Leipzig: Roßberg 1856; *Illustriertes Konversations-Lexikon der Frau*. In zwei Bänden. Berlin: Martin Oldenbourg 1900.

aufgeführten Verfasserinnen, besonders: Clara Britz, Ida von Brun-Barnow (d. i. Ida Brunsig von Brun), Julie Burow, Clara Ernst, Constanze von Franken (d. i. Helene Stökl), Jeanne Marie von Gayette-Georgens, Tinette Homberg, Marie von Lindemann, Zoë von Reuß, Clara Rheinau (d. i. Clara Siebert), Amalie Schoppe, Johanna von Sydow, Karoline Woltmann.

Die These, viele Schriftstellerinnen »kompensieren ihre sozialen Restriktionen durch literarische Ausflüge in niederes Milieu oder ferne Geste-¹³⁶de«, gilt nur mit Einschränkung. In der Mehrzahl der Fälle wird nämlich auch eine fiktive ferne Welt von der eigenen engen Gegenwartswelt der Verfasserinnen überlagert, so vor allem in den historischen Romanen von Frauen. Bei Elise Polko liefert zum Beispiel die Geschichte nur den Rahmen, in dem sich die gewohnten häuslichen Szenen und Begebenheiten der eigenen begrenzten Erfahrungswelt abspielen, die sie in ihrer *Pilgerfahrt* (D 30) schildert. Viele Romane und Novellen von Frauen, auch wenn sie in historischen oder exotischen Welten angesiedelt sind, zeichnen sich durch Detailmalerei, häusliche Szenerie und durch ein Übergewicht an Sentimentalität aus. Auch hier macht sich bemerkbar, daß den Verfasserinnen aufgrund ihrer reduzierten Schulbildung und ihrer späteren Abgeschlossenheit gründliche Vertrautheit mit der Weltgeschichte, Kenntnisse fremder Kulturen und überhaupt die Möglichkeit, das Private und Subjektive zu überwinden, fehlen. Bemerkenswert ist, daß selbst Schriftstellerinnen wie Amely Bölte oder Hedwig Dohm, die in ihren theoretischen Schriften emanzipatorische Ideen verfechten, in mehreren ihrer Romane und Novellen doch wieder konventionelle Frauenbilder entwerfen. Es wäre im einzelnen nachzuforschen, ob die gewohnte Erfahrungswelt so stark internalisiert ist, daß diese trotz fortschrittlicher Einstellung nicht verleugnet werden kann, oder ob die Mechanismen des Buchmarkts solchen Widerspruch erklären. Konnten Romane emanzipatorischer Tendenz von Frauen nicht veröffentlicht werden? Fanden solche keine Verleger und keine Leserschaft?

Während manche historische Romane und Novellen, Märchen und Künstlerbiographien trotz ihrer subjektiven Substanz doch immerhin Ansätze zu Bewußtseinsweiterung und neuer Erfahrungswelt enthalten, ist in anderen fiktionalen Texten die begrenzte weibliche Lebenswelt ohne jegliche konstruktive Verfremdung reproduziert. Mischformen von moralisch-didaktischen Anstandslehren, die teilweise selbst schon durch Handlungseinschübe, Autor-Leser-Kommunikation oder Digressionen fiktionalisiert sind, mit romanartigen Texten, die dasselbe Konzept enthalten, sind typische Erscheinungen der Frauenliteratur des 19. Jahrhunderts. In Jeanne Marie Gayette-Georgens *Brevier der Konservation und gesellschaftlichen Unterhaltung*¹³⁷

¹³⁶ Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese-
stoffe 1770-1910 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahr-
hunderts 5). Frankfurt: Klostermann 1970, S. 153.

¹³⁷ Leipzig: Spamer 4[1879], Anhang.

wird zum Beispiel eine dort inserierte Erzählung folgendermaßen charakterisiert: »Dieses Buch behandelt die Geschichte einiger den verschiedensten Lebenskreisen angehörenden jungen Mädchen, welche mit einander konfirmiert wurden. – Die Frau in ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit als Gehülfin des Mannes, in ihrem Verhältnisse zur Gesellschaft, im weiteren Sinne wie im engeren Raume ihrer Häuslichkeit, Kindern und Untergebenen gegenüber: diese mannichfachen Vorkommnisse bilden den Kernpunkt dieser Erzählung. – Nicht weniger betont die Verfasserin die Pflichten, die das Vaterland von seinen Töchtern fordert; es führt endlich die Frauen als Pflegerinnen des Idealen, als Priesterinnen des Schönen vor Augen.« Bezeichnenderweise trägt diese Erzählung, *Der Veilchenstrauß* von Ernestine Diethoff, einen Untertitel, der vielen Anstandsunterweisungen eigen ist: *Eine Mitgabe für junge Töchter*.

Je energischer die Stimmen der Frauenbewegung werden, desto stärker rühren sich konservative Gegenkräfte. Die Frauen- und Mädchenliteratur ist bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs geprägt vom Weiterleben moralischer Romane, Beispiels- und Prüfungsgeschichten oder Mischungen von moralischen Romanen mit häuslichen Gemälden sowie von Salonromanen, die gegenüber dem 18. Jahrhundert nur behutsam aktualisiert sind.¹³⁸ Der seit etwa 1885 verstärkt in Erscheinung tretenden Literatur liberaler und demokratischer Provenienz, deren Verfasser sich bemühen, ein komplexes Bild der Gesellschaft zu geben, antwortet die Mehrzahl der weiblichen Verfasser mit moralischen und unterhaltenden Schriften, die nach wie vor den engen häuslichen Kreis, die Idylle der Familie idealisieren. Diese Thematik prägt nicht nur die Erzählprosa, sondern ebenso die dramatischen und lyrischen Gattungen. Daß bei so begrenztem Sujet immer wieder das gleiche reproduziert wird, geben mehrere Verfasserinnen selber zu. Die unter dem Pseudonym Constanze von Franken Anstandsbücher und Erzählprosa schreibende Helene Stökl berichtet von der Genese ihrer Novellen: »Nun haben wir die bunten, vielfarbigen Gläser des Novellen-Kaleidoskops: Liebe, Glück, Enttäuschung, Eifersucht, Hoffnung, Entsagung, Erfüllung und wie sie alle heißen, so lange durch einander zu schütteln, bis eine neue, dem Auge wohlgefällige Zusammenstellung entstanden ist, und jetzt bleibt uns nichts mehr übrig, als über den Titel unserer Geschichte nachzudenken.«¹³⁹

(7.) Die Expansion des literarischen Marktes und insbesondere die Gründung und Verbreitung der Familienblätter¹⁴⁰ sowie vieler konservativer

¹³⁸ Vgl. Grenz: Mädchenliteratur (Anm. 27); Malte Dahrendorf: Das Mädchenbuch und seine Leserin. Jugendlektüre als Instrument der Sozialisation. Weinheim, Basel: Beltz 1978.

¹³⁹ Helene Stökl: Vom Schriftstellern. In: Heinrich Groß (Hg.): Deutsche Dichterinnen und Schriftstellerinnen in Wort und Bild. Bd. 3. Berlin: Thiel 1885, S. 191–195. Hier S. 193.

¹⁴⁰ Vgl. Dieter Barth: Zeitschrift für alle. (Blätter fürs Volk). Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialkritischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland. Münster: Regensberg 1974; Ders.: Das Familienblatt – ein Phänomen der Unterhaltungs-

Frauenjournale, Mode- und Unterhaltungszeitschriften ermöglichen und fördern die Ausdehnung der frauenspezifischen Literatur. Viele Schriftstellerinnen, die die in den Anstandsbüchern geschilderte weibliche Kultur in ihren fiktionalen Schriften reproduzieren, sind in der Lage, einen großen Publikumskreis durch die gängigen Periodika zu erreichen. Amalie Baisch zum Beispiel, mit dem Chefredakteur des Familienblatts *Über Land und Meer*, Otto Baisch, verheiratet, findet auf diesem Forum breite Resonanz. Amely Bölte schreibt für *Die Grenzboten* und die *Unterhaltungen am häuslichen Herd*. Natalie Bruck-Auffenberg ist Hauptmitarbeiterin der Lipperheideschen *Illustrierten Frauenzeitung*. Julie Burow veröffentlicht sowohl ihre Erzählungen wie ihre Erziehungsvorschriften im *Bazar*, der *Musterzeitung für Frauen und Töchter*. Die Romane, Novellen, Märchen und Plaudereien von Anna Plothow erscheinen in der *Deutschen Frauenzeitung*, im *Heimgarten*, *Daheim* und in der *Deutschen Hausfrauenzeitung*. Jeanne Marie von Gayette-Georgens gründet die Zeitschrift *Zu Hause*. Johanna von Sydow gibt *Mein Haus, meine Welt. Monatsschrift für das geistige und wirtschaftliche Leben der Frau* heraus. Anny Wothe gründet die *Deutschen Frauenblätter* und später gemeinsam mit ihrem Mann, dem Verlagsbuchhändler Adolph Mahn, die Wochenschrift für die deutsche Frauenwelt *Von Haus zu Haus*. Die Verfasserinnen sind gleichzeitig Mitarbeiterinnen und Herausgeberinnen von Serienwerken für Mädchen und Frauen, der *Mädchenbibliothek Freia zur Bildung von Geist und Gemüt für Deutschlands Töchter*, der *Album-Bibliothek deutscher Romane*, der *Hausbibliothek der Jugend* und vielen anderen.

Da viele Verlage von Frauen- und Familienblättern auch Frauenbibliotheken, Lyrikanthologien, Zitatenschatze, Übersetzungsliteratur, Klassiker-Ausgaben und – Auswahlen, Anstandsbücher, hauswirtschaftliche und gastronomische Schriften herausgeben, die einzelnen Werke gegenseitig inscribieren, über ein dichtes Distributionsnetz verfügen und neue Lesebedürfnisse erwecken, kann sich die weibliche literarische Kultur für lange Zeit stabilisieren und somit den literarischen Markt prägen, wenn nicht in Teilen beherrschen.

Die feministische These, Frauen werden an der Veröffentlichung verhindert, weil Verlage und Redaktionen in den Händen der Männer liegen, ist zu überprüfen und zumindest auf Teilbereichen zu revidieren. Sie trifft nur für die emanzipatorischen Schriften im engeren Sinne zu. Schon 1859 stellt Robert Prutz fest: »Die Frauen sind eine Macht in unserer Literatur geworden.«¹⁴¹ Seit den achtziger Jahren mehren sich die kritischen Stimmen und dringen in die Öffentlichkeit; viele Literaten erkennen, daß die weibliche Kultur entscheidenden Anteil an der Trivialisierung der Literatur hat. *Die*

presse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 15 (1975), Sp. 121–316.

¹⁴¹ Prutz: Die deutsche Literatur der Gegenwart (Anm. 9), S. 252.

Gesellschaft, das Organ der Münchener Naturalisten, »bezweckt zunächst die Emanzipation der periodischen schöngeistigen Literatur und Kritik von der Tyrannei der ›höheren Töchter‹ und der ›alten Weiber beiderlei Geschlechts‹. Sie will »die von der spekulativen Rücksichtnemei auf den schöngeistigen Dusel, auf die gefühlvollen Lieblingsthorheiten und moralischen Vorurteile der sogenannten ›Familie‹ (im weibischen Sinne) arg gefährdete Mannhaftigkeit und Tapferkeit im Erkennen, Dichten und Kritisieren wieder zu Ehren bringen.«¹⁴² Arno Holz schreibt – noch weitgehend vergeblich – gegen »die teegepäppelten Poeten der Höheren-Töchter-Klerisei« an;¹⁴³ Detlev von Liliencron bekennt im Namen vieler Schriftstellerkollegen: »Wir wollen uns nicht mehr von den ewigen langweiligen Comtessen und Bankierstöchtern unterhalten lassen«;¹⁴⁴ und mit anderen bekundet Rilke seine Abscheu vor dem literarischen »Frauen-Proletariat«.¹⁴⁵ Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellt Rosa Mayreder fest, »daß in demselben Maße, als die Bildung des weiblichen Geschlechts hinter der des männlichen zurückbleibt, jene Trennung in der Literatur platzgreift, die schließlich ein monströser Auswuchs im Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist,« Schriftsteller, Kritiker, Pädagogen und zunehmend auch die Frauen selber bemühen sich, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg, die »chinesische Mauer« um diese weibliche Welt, »eine Puppenbühne, auf der eine Anzahl stereotyper Figuren und Gedanken in ewig wiederholten Variationen die fable convenue aufführen, die für den Familientisch das menschliche Leben und Treiben repräsentiert«, einzureißen.¹⁴⁶ – Die gesellschaftlichen Umwälzungen durch den Ersten Weltkrieg, die zwischen 1901 und 1908 erfolgte Zulassung der Frauen zum Studium und die durch den Weltkrieg forcierte Berufstätigkeit, die Bemühungen um eine verbesserte Rechtsstellung der Frauen, ihre in der Weimarer Republik durch die Wahlrechtsreform ermöglichte Teilnahme am öffentlichen Leben konnte erwirken, daß seit Beginn des 20. Jahrhunderts die skizzierte weibliche literarische Kultur ihre Gültigkeit verlor.

¹⁴² Die Gesellschaft. Realistische Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben 1 (1885), S. 1 (Zur Einführung).

¹⁴³ Arno Holz: Buch der Zeit. (1885). In: Ders.: Werke. Hg. von Wilhelm Emrich und Anita Holz. Bd. 5. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1962, S. 119.

¹⁴⁴ Brief an Hermann Friedrichs, 20.2.1886. In: Detlev von Liliencrons Briefe an Hermann Friedrichs aus den Jahren 1885–1889. Mit Anmerkungen von Hermann Friedrichs. Vollständige Ausgabe. Berlin: Concordia Deutsche Verlags-Anstalt 1910, S. 187.

¹⁴⁵ Brief an Axel Juncker, 1.3.1904, Beilage. In: Rainer Maria Rilke: Briefe an Axel Juncker. Hg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M.: Insel 1979, S. 122.

¹⁴⁶ Rosa Mayreder: Zur Kritik der Weiblichkeit, Essays. Jena, Leipzig: Diederichs 1905, S. 198, 189.

Zu den Dokumenten

Die Rubriken der Dokumentation folgen dem weiblichen Lebensweg von der Kindheit bis in die Welt der Erwachsenen, nach dem auch die meisten Anstandsbücher selber gegliedert sind. Innerhalb der Rubriken sind die Texte im allgemeinen chronologisch angeordnet. Dadurch wird deutlich, daß keineswegs eine Entwicklungstendenz von traditionsgebundenen zu fortschrittlichen Einstellungen erfolgt, sondern daß im Gegenteil sehr häufig vereinzelt ausgesprochene fortschrittliche Ansichten in verstärktem Maß traditionsgebundene und konservative Er widerungen hervorrufen. Da die hier dokumentierten Bücher in den Bibliotheken oft nicht gesammelt wurden und heute nur schwer zu beschaffen sind, war es vielfach notwendig, aus späteren Auflagen zu zitieren. Gerade diese Notwendigkeit erweist sich aber als informativ und spiegelt die historische Realität: der Leser sieht nämlich zum einen besonders deutlich, wie wenig flexibel die Verfasser(innen) argumentieren, und er kann zum anderen erkennen, wie verbreitet die vorgetragenen Ansichten waren.

Die vorliegende Dokumentation bietet jeweils die originale Textgestalt. Nur offensichtliche Druckfehler wurden stillschweigend verbessert. Bei den unvollständig und fehlerhaft wiedergegebenen Bücherlisten der Dokumente 55, 57 und 61 wurden die Titel bibliographisch ergänzt und – soweit möglich – in ihrer jeweiligen Erstauflage angegeben. Für diese Arbeit danke ich Ingrid Puchner, München.

I. Repräsentative Inhaltsverzeichnisse

D 1) Allgemeine Anstandsbücher

D 1a) Hermine Schramm: Der Gute Ton oder das richtige Benehmen.

Einleitung

Am eigenen Herd.

Die Wohnung – Der Hausherr – Die Hausfrau – Die Hausgenossenschaft: Die Kinder. Die erwachsenen Hausgenossen. Die Untergebenen. – Tägliche Mahlzeiten. – Familienereignisse: Geburt. Taufe. Konfirmation. Geburtstage. Verlobung. Brautstand. Hochzeit. Krankheit. Unglücksfälle. Todesfälle.

Im geselligen Kreise.

Die äußere Erscheinung – Der Besuch – Die Unterhaltung – Verkehr zwischen Damen und Herren – Gute Freunde und getreue Nachbarn – Der gesellige Verkehr: Einladungen. Das Mittagessen. Die Abendgesellschaft. Die Tanzgesellschaft. Der feste Empfangstag. Logierbesuch. Wetten. Vielliebchen, Geschenke. – Gesellschaftliche Lügen

Im öffentlichen Leben.

Auf der Straße – In öffentlichen Gebäuden – In der Kirche. Im Museum, in der Galerie und in der Ausstellung. Im Schauspiel- und Opernhause, im Konzertsale. Im Restaurant. Auf dem Markte und im Kaufhause.

Im geschäftlichen Verkehre.

Der Vorgesetzte und der Untergebene – Der Wirt und der Mieter – Der Lehrer und der Schüler – Der Arzt und der Kranke – Auf Ausflügen.

Fern von der Heimat.

Auf der Reise – Im Gasthofe – Im Kurorte und in der Sommerfrische – In der Privatpension.

Im schriftlichen Verkehre.

Vom Stil – Der Brief: Das Äußere. Der Inhalt. – Postkarten und Paketsendungen.

Anhang

Religiöse Feste – Wohlthätigkeit – Lektüre und Bildersammlungen – Körperliche Übungen – Etikette bei Hofe.

Quelle: Hermine Schramm: Der Gute Ton oder das richtige Benehmen. Ein Ratgeber für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Berlin: August Schultze ⁵1892, S. V-VI.

D 1b) O. Berger: Der gute Ton. Das Buch des Anstandes und der guten Sitte.

Vorwort

Der Verkehr im Familienleben.

Die Wohnung und ihre Einrichtung. – Verkehr zwischen Eltern und Kindern. – Gute Lebensart im Familienverkehr. – Gute Lebensart bei den Mahlzeiten. – Verkehr zwischen Familie und Diensthofen.

Festlichkeiten im Familienkreise.

Geburt. – Taufe. – Konfirmation. – Verlobung und Brautstand. – Polterabend und Hochzeit. – Geburtstag. – Krankheit, Unfall, Tod und Trauer.

Der gesellschaftliche Verkehr.

Höflichkeit. – Die persönliche Vorstellung. – Auftreten, Haltung und Benehmen. – Vom Reden und Schweigen. – Titulaturen und Anreden. – Der Verkehr zwischen Herren und Damen. – Das Grüßen. – Der Besuch. – Besuchskarten. – Der Empfang.

Festlichkeiten in der Gesellschaft.

Die Einladung. – Bei Tafel. – Tischreden und Trinksprüche. – Tee- und Abendgesellschaften. – Tanz- und Ballfestlichkeiten. – Das Spiel in der Gesellschaft. – Gesellschaftsspiele. – Die Kleidung.

Im öffentlichen und geschäftlichen Leben.

Auf der Straße und in Anlagen. – In der Kirche. – Im Konzert oder Theater. – Im Gasthaus oder Kaffeehaus. – Auf Ausflügen. – Auf der Reise.

Der Verkehr im geschäftlichen Leben.

Vorgesetzte und Untergebene. – Die Bewerbung um eine Stellung. – Stellung in Privathäusern. – Kaufmann und Käufer. – Der Verkehr zwischen Publikum und Lehrer. – Laie und Arzt.

Vom schriftlichen Verkehr.

Für unsere jungen Herren und Damen.

Für unsere jungen Herren. – Für unsere jungen Damen. – Schlußwort.

Quelle: O. Berger: Der gute Ton. Das Buch des Anstandes und der guten Sitte. Ein unentbehrlicher Ratgeber für den gesellschaftlichen Verkehr. Reutlingen: Enßlin und Laiblin [1895] unpaginiert.

D 1c) J. von Eltz [d. i. Tony Kellen]: Das goldene Anstandsbuch.

Einleitung

Erster Abschnitt.

Das Verhalten im allgemeinen.

I. Christliche Grundsätze und Arbeitsregeln. – II. Das Verhalten gegen Mitmenschen. 1. Die Bescheidenheit. 2. Die Höflichkeit. 3. Der Takt. 4. Liebenswürdigkeit. 5. Gute und schlechte Eigenschaften. – III. Die verschiedenen Charaktere. – IV. Der Umgang unter Menschen von verschiedenem Alter. – V. Der Umgang mit der Frauenwelt. – VI. Der Verkehr in besonderen Verhältnissen und mit verschiedenen Ständen. – 1. Der Umgang mit Vornehmern und Vorgesetzten. 2. Der Umgang mit Geringeren und Untergebenen. 3. Der Umgang mit Bedürftigen und Leidenden. 4. Der Verkehr mit Geistlichen. 5. Lehrer und Schüler. 6. Der Umgang mit Gelehrten und Künstlern. 7. Der Umgang mit Ärzten. 8. Der Umgang mit Rechtsanwälten. 9. Gläubiger und Schuldner. 10. Feinde.

Zweiter Abschnitt.

Zu Hause.

I. Das Haus und seine Einrichtung. 1. Eigenes Haus. Die Mietwohnung. 3. Der Umzug. 4. Die Räume. a) Der Vorraum – b) Die Stube – c) Der Salon – d) Das Speisezimmer – e) Die Kinderstube – f) Die Küche – g) Das Schlafzimmer – h) Das Damenzimmer (Bondair) – i) das Fremdenzimmer – k) Herrenzimmer und Kneipraum. – 5. Die Beschaffenheit der Wohnräume. 6. Die Behaglichkeit. 7. Die Wohnungseinrichtung. 8. Bücher. – II. Die Kleidung und die Toilette. 1. Allgemeines. 2. Die Herren-Toilette. 3. Die Damen-Toilette. – III. Die Reinlichkeit – IV. Die Schönheitspflege. 1. Die Schönheit. 2. Die Schönheitsmittel. 3. Die Hautpflege. 4. Parfüms. 5. Das Haar. 6. Mund und Zähne. 7. Nase und Ohren. 8. Die Hände. – V. Die Haltung – VI. Das Reden und die Unterhaltung – VII. Das Benehmen bei Tisch – VIII. Lesen und Schreiben – IX. Die Musik – X. Das Rauchen – XI. Das Glückwünschen und die Kunst des Schenkens – XII. Die Behandlung der Tiere.

Dritter Abschnitt.

In der Familie.

I. Gatte und Gattin – II. Eltern, Kinder und Verwandte – III. Die Hausfrau – IV. Die Hausdame und die Erzieherin – V. Die Diensthofen. – 1. Die Pflichten der Herrschaften. 2. Die Pflichten der Diensthofen. – VI. Die Freunde. – 1. Der Umgang mit Freunden. 2. Die Gastfreundschaft. – VII. Alte Jungfern – VIII. Hausgenossen und Nachbarn – IX. Die Krankenpflege.

Vierter Abschnitt

Wichtige Familienereignisse.

I. Geburt und Taufe, Namens- und Geburtstage. 1. Das freudige Ereignis. 2. Die Taufe. 3. Geburtstag und Namenstag. – II. Erste hl. Kommunion, Fir-

mung und Konfirmation. 1. Die erste hl. Kommunion. 2. Die hl. Firmung. 3. Die Abendmahlsfeier und die Konfirmation. – III. Die Verlobung. 1. Wie man sich kennen lernt. 2. Die Verlobung in rechtlicher Beziehung. 3. Verlobungsanzeigen. 4. Die Verlobungsfeier. 5. Die Verlobten unter sich und mit andern. 6. Die Dauer des Brautstandes. 7. Die Aufhebung der Verlobung. – IV. Die Hochzeit. 1. Die bürgerliche Eheschließung. 2. Der christliche Charakter der Eheschließung. 3. Aussteuer und Ausstattung. 4. Der Polterabend. 5. Die Hochzeit. a) Die Einladungen – b) Die Toiletten – c) Die Brautführer, die Brautjungfern und die Gäste – d) Die Trauung – e) Das Hochzeitsmahl – f) Die Hochzeitsreise. 6. Nach der Hochzeit. 7. Silberne, goldene und diamantene Hochzeit. 8. Die Ehescheidung. – V. Todesfälle. 1. Todesanzeigen. 2. Die Beerdigung. 3. Trauer und Trauerkleidung. – VI. Sonntage und besondere Feste. 1. Die Sonn- und Feiertage. 2. Neujahr. 3. Weihnachten.

Fünfter Abschnitt.

Die Kinder und die heranwachsende Jugend.

I. Die Erziehung der Kinder. 1. Brave und ungezogene Kinder. 2. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. 3. Das Pflegekind. 4. Das Beispiel der Eltern. 5. Kinder und Dienstboten. 6. Die körperliche Erziehung. 7. Die geistige und sittliche Erziehung. 8. Das Strafen und Belohnen der Kinder. 9. Die Schule und die Schularbeiten. 10. Die Spiele. 11. Der Kinder Pietät gegen die Eltern. 12. Die Gewöhnung der Kinder an ein gesittetes Betragen. 13. Anstandsregeln für Kinder. – II. Die heranwachsende Jugend. 1. Der junge Mann. 2. Die höhere Tochter.

Sechster Abschnitt.

Das Benehmen in der Gesellschaft.

I. Die Geselligkeit – II. Der Anstand im gesellschaftlichen Verkehr – III. Das Grüßen und die Anrede. 1. Der Gruß. 2. Der Händedruck. 3. Der Handkuß. 4. Das Küssen. 5. Die Anrede. 6. Der Vortritt. 7. Die Vorstellung. 8. Die Verabschiedung. – IV. Die Besuche. 1. Besuche machen. 2. Besuche empfangen. – V. Visitenkarten – VI. Einladungen – VII. Das Essen. 1. Die Speisenfolge. 2. Die verschiedenen Mahlzeiten. 3. Das Tischdecken. 4. Das Anrichten. 5. Die Gäste, ihre Plazierung und Bedienung. 6. Die Unterhaltung. 7. Die Dauer des Essens. 8. Nach dem Essen. 9. Wie man ein Diner »erwidert«. – VIII. Der jour fixe – IX. Die Nachmittagsgesellschaften – X. Die Abendgesellschaften – XI. Die Bälle. 1. Die Balltoilette. 2. Im Ballsaal. a) Mit wem man tanzen soll – b) Wie man tanzen soll – c) Die materiellen Genüsse. 3. Öffentliche Bälle. – XII. Die Unterhaltung in der Gesellschaft. 1. Die Unterhaltung. 2. Die Spiele. – XIII. Trinksprüche – XIV. Beleidigungen und Zweikämpfe – XV. Bei Hofe.

Siebenter Abschnitt.

Das Benehmen in der Öffentlichkeit.

I. Auf der Straße und der Promenade. 1. Kleidung und Benehmen. 2. Das Grüßen. 3. Das Begegnen. – II. Im Wagen und auf der Straßenbahn. 1. Im

Wagen. 2. Auf der Straßenbahn. – III. In der Kirche – IV. In öffentlichen Lokalen. 1. Die Wirte. 2. Die Gäste. – V. Im Theater und Konzert – VI. In Ausstellungen, Basaren usw. – VII. Vereine und Versammlungen – VIII. Bei Ausflügen und auf der Reise. 1. Was man auf die Reise mitnimmt. 2. Der Anzug. 3. Die Fahrkarte und die Wagenklasse. 4. Das Verhalten während der Fahrt. 5. Im Gasthause. – IX. In der Sommerfrische und in Badeorten – X. Der Sport.

Achter Abschnitt.

Geschäftliches.

I. Das Briefschreiben. 1. Der Inhalt der Briefe. a) Anrede und Eingang – b) Titulatur-Verzeichnis – c) Schluß. 2. Das Äußere der Briefe und die Postkarten – II. Das Telephonieren – III. Verkaufen und Einkaufen. 1. Der Verkäufer. 2. Der Käufer. – IV. Das Stellungsuchen und Vergeben von Stellen. 1. Das Stellungsuchen. 2. Das Vergeben einer Stelle. – Literatur – Alphabetisches Inhalts-Verzeichnis.

Quelle: J. von Eltz [d. i. Tony Kellen]: Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Essen: Fredebeul und Koenen ⁷[1910], S. IX-XV.

D 2) Weibliche Anstandsbücher

D 2a) Wilhelmine von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe.

Einleitung

Allgemeiner Theil.

Bestimmung der Jungfrau. – *Diese Bestimmung wird erreicht:* 1) Durch Religion. Christlicher Glaube. *Dazu gehört:* Liebe zu Gott. Ehrfurcht vor Gott. Hoffnung und Vertrauen auf Gott. – 2. Durch christliche Tugend. *Die vorzüglichsten Tugenden der Jungfrau:* Sittsamkeit und reiner Wandel. Sanftmuth, Geduld und stiller Sinn. Friedfertigkeit. Demuth, Freundlichkeit und Bescheidenheit. Selbstverläugnung. Häuslichkeit. Fleiß und Thätigkeit. Ordnung und Reinlichkeit. Sparsamkeit. Wahrheit. Verschwiegenheit. 1) Sprüche. 2) Bild einer frommen Tochter. – *Hilfsmittel zur Tugend:* Gebet. Bitte um die Gabe des Gebets. Bibellesen. Das Sacrament des Altars. Würdige Sonntagsfeier. Wachsamkeit über das Herz. Nachdenken über sich selbst. Selbstprüfung. Selbstprüfung vor dem Herrn. Einsamkeit, und in dieser Umgang mit Gott.

Besonderer Theil.

I. Die Jungfrau im Verhältniß zu sich selbst. Gott fordert Treue gegen uns selbst. Der Morgen. Die Tagesarbeit. Täglicher Wunsch und Entschluß. Der Abend. Prüfung am Abend. Abendsegen.

II. Die Jungfrau im Verhältniß zu andern Menschen. Das Leben im häuslichen Kreise. Freundschaft. Geselligkeit, Umgang mit Menschen. Über das Betragen der Jungfrau gegen Männer. *Werke der Liebe*: Mitleid. Theilnahme. Krankenpflege. Aufopferung eigener Freuden. Eingehen in Anderer Wesen.

III. Freuden und Erholungen der Jungfrau. Freude. Ruhe nach der Arbeit. Häusliche Freuden. Naturschönheiten. Musik. Gesang. Malerei und Zeichenkunst. Wissenschaften. Lectüre. Ueber Belesenheit insbesondere Mässigung im Genuße der Freuden.

IV. Schlußbetrachtungen. Die Zukunft. Harmonie des ganzen Wesens mit sich selbst. Aussicht auf die Zukunft im Blick auf Gott. Vorbereitung auf jeden Weg, den Gott uns führen wird. Richtiger Blick auf den zukünftigen Wirkungskreis. An eine Braut. Die Seligkeit der Jungfrau, die vor dem Herrn wandelt im Blick auf die Ewigkeit. Ein Psalm.

Anhang.

Gebet einer frommen Jungfrau. Letzer Zuruf zum Abschied. Wie wird uns seyn!

Quelle: Wilhelmine Gräfin von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenberg, geb. von Mengersen. Bearb. und hg. von August Huth. Frankfurt a. M.: Brönner 41864, S. XIII-XVI.

D 2b) Isa von der Lütt: Die elegante Hausfrau.

Vorrede

Einleitung

1. Einrichtung des Hauses. a. Allgemeine Bemerkungen. b. Hauseingang, Vorplatz, Vorzimmer. c. Empfangszimmer. Besuchszimmer. Salon. Boudoir. »Mein Zimmer«. Ueber Renaissance und Rokoko. d. Eßzimmer. e. Wohnzimmer. f. Herrenzimmer. g. Die übrigen Zimmer.

2. Die Lebensweise der eleganten Frau.

3. Gesellschaftliche Formen und Gebräuche.

a. Allgemeines. – Grüßen und Begrüßen. – Begrüßen in Gesellschaft. – Gespräche beginnen und abbrechen. – Vorstellen und Sich vorstellen lassen. – Handbieten. – Handkuß. – Ansprechen auf der Straße. – Begleiten auf der Straße. – Rechtsgehen. – Ausweichen. – Benehmen auf der Straße. – Anbieten von Dienstleistungen. – Artigkeiten und Aufmerksamkeiten. – Danken.

b. Bei besonderen Gelegenheiten. Verlobung, offizielle, nicht offizielle. – Mitteilung der Verlobung. – Verlobungskarten. – Erwiderung derselben. – Glückwunsch. – Blumengabe. – Erwiderung derselben. – Benehmen der Verlobten. – Hochzeitsgeschenke. – Dank für diese. – Abschiedsbesuch der Braut. – Einladung zur Trauung. – Vermählungsanzeige und Erwiderung. – Gebräuche bei Geburtsanzeige, Taufe. – Aberglaube. – Todesfall. – Einsegnung. – Beerdigung. – Trauergottesdienst. – Beileidsbesuch. – Dank für denselben.

c. Rückblick auf Formen und Benehmen.

4. Der Besuch. – Allgemeines. – Wem sollen wir Besuch machen? – Grenzen der Besuche. – Besuchsliste. – Lohndiener. – Kartenhineinwerfen. – Tournée im Wagen. – Dankbesuch für Glückwunsch u.s.w. – Winterbesuch. – Dankbesuch für Einladung. – Wochenbesuch. – Krankenbesuch. – Artigkeitsbesuch. – Gegenbesuch. – Wann sollen wir Besuch machen? – Besuchsstunde. – Zeitpunkt der Besuche. – Benehmen bei Besuchmachen. – Eintreten. – Platznehmen. – »Ehrenplatz«. – Aufbrechen bei dem Besuche. – Verabschieden. – Benehmen bei dem Besuchempfangen. – Besuchszimmer. – Besuchsanzug. – Begrüßung. – Platzanbieten. – Platz der Hausfrau. – Beginn des Gesprächs. – Hinausbegleiten.

5. Die Visitenkarte und ihre Anwendung.

6. Die Anrede. – Der Titel und Rang.

7. Die Einladung. – Die Form und Zeit der Einladung und Ablehnung. – Wen kann und darf man laden? – Wen soll man laden? – Der Empfang im eigenen Hause – Vorstellen. – Pflichten der Wirte und Gäste. – Anzug. – Bewirtung. – Zureden. – Bedienen bei Tische. – Benehmen bei Tische. – Einhalten der Einladungsstunde. – Aufheben der Tafel. – Aufbrechen in Gesellschaft. – Zeit des Aufbrechens. – Ruhe der Hausfrau. – Tisch-Decken, Räumen, Schmücken, Führen, Karten. – Kaffee nach Tisch. – Kaffee, Thee-Einladung. – Frühstück. – Ball. – Rout. – Abendessen. – »Mit uns zu Abend essen«. – Der tägliche Tisch. – Mittagessen. – Herrenessen. – Getränke bei Tisch. – Speisezettel.

8. Die Konversation

9. Der Anzug. – Allgemeines. – Die Mode. – Das Auffallende. – Das Extravagante. – Das Einfache. – Die Forderungen der Eleganz. – Das Morgen-, das Straßenkleid. – Der Schmuck. – Promenade-, Besuch-, Reise-, Trauer-, Gesellschaftsanzug. – Kopfschmuck. – Das schwarzseidene Kleid. – Konzert-, Theater-, Ballanzug. – Die Schleppe. – Dineranzug. – Trauung und Hochzeitsanzug. – Vorstellungsanzug. – Sportanzüge. – Der Handschuh (das An- und Abziehen desselben). – Die Fußbekleidung. – Der Fächer. – Der Parfüm.

10. Erlaubte und unerlaubte Toilettenkünste. – Einige ästhetische Bemerkungen. – Berechtigung und Zweck des Schmückens. – Spezifische und spezielle Schönheit. – Das »Gutstehen«. – Geschmack. – Anmut. – Verbergen und Hervorheben. – Haartracht. – Das Charakteristische. – Die harmonische Wirkung. – Das Anpassen und der Stil der Kleidung. – Der Hut. – Die Komplementärfarbe. – Vermittlungston. – Positive und negative Kontraste. – Abschwächung der Farbe. – Lichteffekte. – Farbenzudringlichkeit. – Die Art der Beleuchtung. – Reflextöne. – Optische Täuschungen. – Die »richtigen, althergebrachten« Toilettenmittel. – Das einzige, wirklich rationelle Schönheitsmittel. – Körperliche Arbeit. – Tägliche Waschungen. – Schonen. – Puder. – Unerlaubte Toilettenkünste. – Der Teint und seine Pflege. – Die Salbe. – Hautpflege. – Einige hieher passende Ratschläge. – Die Hand, deren Pflege und Schmuck. – Die Fingernägel. – Gefallen wollen.

11. Mögliches Sparen.
12. Das Geldausgeben der Dame in der Öffentlichkeit. – Sammlungen etc. – Trinkgelder.
13. Die Dienstboten. – Die Behandlung der Dienstboten. – Unser Benehmen gegen dieselben. – Deren Kleidung. – Das Benehmen der Dienstboten.
14. Der Schreibtisch. – Der Brief. – Nachschrift. – Anrede. – Schlußformel. – Unterschrift. – Adresse. – Briefpapier.
15. Die Musik im Salon.
16. Unser Umgang. – Vorsicht in der Wahl desselben. – Das Anknüpfen von Bekanntschaften. – Wünschenswerte Bekanntschaften. – Das Abbrechen von Bekanntschaften. – Reise- und Badebekanntschaften. – Freundschaften.
17. Die Kinder. – Anwesenheit bei Gästen. – Benehmen. – Geselligkeit. – Umgang. – Sprechweise. – Kindermädchen. – Bonne. – Kleidung.

Quelle: Isa von der Lütt: Die elegante Hausfrau. Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1892, S. XIII-XVI.

D 2c) Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau.

Das christliche Leben. – Die heilige Schrift. Das Wort des Lebens, Gedicht von Ph. Spitta. – Der Sonntag. – Sonntagsfeier. Das ist der Tag des Herrn! Gedicht von Uhland. – Das Weihnachtsfest. Am heiligen Abend, Gedicht von Gerok. – Das Gebet. Segen des Gebets, Gedicht von Sturm. – Einige Morgen-, Abend- und Tischgebete, um sie kleineren und größeren Kindern zu lehren. – Fromme Weise bleibt im rechten Gleise. Die Waise; die Stieftochter; die Stellvertreterin der Mutter. Ewig nahe, Gedicht von Justinus Kerner. – Sittlichkeit. – Wahrheit und Treue. – Besonnenheit. – Die Liebe. Völlige Liebe, Gedicht von Adolf Stöber. – Genügsamkeit. Heut grollt' ich unzufrieden, Gedicht von Adolph Schults. – Wohltun. Hilfe jedem, Gedicht von Henriette Davidis. – Die Lektüre. – Das Leben in der Gegenwart. – Achte das Kleine nicht klein. Rezept zum guten Humor, Gedicht von Henriette Davidis. – Das Tagebuch. – Der Morgen. Der Morgen, Gedicht von Henriette Davidis. – Der Abend. Prüfung am Abend, Gedicht von Lavater. – Zeit und Fleiß. Mit Gott ans Werk, Gedicht von Ph. Spitta. – Nicht-Aufschieben. – Sparsamkeit. – Ordnung. – Reinlichkeit. – Der Freitag und Sonnabend. – Der Montag. – Handarbeiten. – Tassenspülen. – Das Konservieren der Garderobe. – Der Anzug. – Das Schlafzimmer der Jungfrau. – Gesundheitspflege. 1. Frische Luft, Arbeit und Erholung. 2. Spaziergänge als Bewegung. 3. Ruhe und Schlaf. 4. Reinlichkeit des Körpers. 5. Schlafzimmer. 6. Bekleidung, Leib- und Bettwäsche. 7. Tägliche Speisen und Getränke in Rücksicht auf die Gesundheit. – Schönheitspflege. 1. Mittel zur Beförderung des geraden Wuchses, Heilung schon begonnener Verkrümmungen. 2. Pflege der Augen. 3. Ein Mittel,

die Augen zu stärken und sie lange zu erhalten. 4. Mittel gegen Entzündung der Augen. 5. Pflege der Zähne. 6. Franzbranntwein und Salz. 7. Mundwasser. 8. Noch ein vorzügliches Mundwasser. 9. Mittel gegen Zahnschmerz. 10. Mittel zur Verhütung von Zahnschmerz. 11. Pflege des Haars. 12. Gegen Ausfallen des Haars, zugleich den Haarwuchs befördernd. 13. Vorzügliche Pomade. 14. Hautpflege. 15. Spröde Hände schnell zu heilen. 16. Aufgesprungene Lippen zu heilen. 17. Gegen Röte der Haut, die durch scharfe Luft oder Sonnenbrand entstanden. 18. Seifenpulver zum Waschen der Hände. – Einige Winke über Ausschmückung der Zimmer. – Vergnügungen. – Kaffee- oder Teegesellschaften. – Anstandsregeln. Haltung und Gang. Umgang und Verkehr. Anstand bei Tisch. Anstand beim Aufenthalt in fremdem Hause. Anstandsbesuche. Anstand in Gesellschaften. Anstand auf der Straße. Allerlei Schicklichkeitsvorschriften. – Das jugendliche Leben; das Pensionat. – Die gute Tochter im Familienleben. – Die Braut. – Die Stiefmutter; die Erzieherin. – Berufstätigkeit. Die Uhr. Gedicht von Gabriel Seidl. – Albumblätter für stille Stunden. Widmung, Gedicht von Henriette Davidis. – I. Innere und äußere Anschauung. – II. Lieb' und Leben. – III. Häusliches Glück. – IV. Ausblick.

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt ins Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Twietmeyer ¹⁶1897, S. XIII-XVI.

II. Weibliche Bestimmung

D 3) Christian Wilhelm Spieker: Ueber weibliche Würde und Bestimmung.

1.

Wirkungskreis und Kräfte des weiblichen Geschlechts. Hohe Würde und Bestimmung desselben. Einfalt, Unschuld, Stille. Das Herz. Das Leben des Mannes und Weibes. Der Unschuld und Sitte Gewalt.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.¹

Eine hohe und edle Bestimmung ist dem weiblichen Geschlecht gegeben! Durch sein frommes und zartes Gemüth soll es Liebe, Wohlsein und Lebenswärme überall hin verbreiten; durch seine Milde und Sanftmuth, durch seine Freundlichkeit und Klarheit soll es Frieden stiften, das Entzweite vereinen, Mißverständnisse lösen, das Entfernte nahe bringen und den Zorn überwältigen; durch sein feingebildetes, sicher leitendes Gefühl soll es den Scepter der Sitte führen, die Gewalt mäßigen, die Leidenschaft überwältigen und Alles schlichten nach dem Gesetze des Schicklichen und Rechten. Es besitzt eine große Kraft im Dulden, Ausharren und Entbehren; darum soll es im Schmerze nicht verzagt, bei der Mühe nicht ungeduldig, bei der Entsagung nicht mißmuthig sein. Es ist einer hohen Ausbildung fähig, kann zarter empfinden, inniger lieben, tugendsamer denken, sich leichter fassen als das männliche Geschlecht. Wenn der Mann mehr für die Welt lebt, so lebt die Frau mehr für das Haus; wenn sich der Mann in den Strudel der Geschäfte stürzt, so zieht sich das Weib in das stille Heiligthum ihres Herzens zurück. Der Mann soll ernst, stark und tapfer sein, lieber wild in das Leben hinein –, als scheu aus dem Leben herausfliehen; er soll das Schwert des Rechts und der Wahrheit führen, die Freiheit beschützen, die Unschuld schirmen und die Gerechtigkeit vertheidigen; er muß täglich gerüstet sein zu Arbeit und Kampf. Das Weib dagegen soll milde, ruhig, freundlich, gehorsam sein, lieber scheu aus dem Leben zurück –, als wild in das Leben hineindringen; sie soll

das Bild der Sitte und der Freude, friedlich und freundlich, in der Armuth reich, bei Wenigem zufrieden und in der Beschränktheit glücklich sein. In der Gemeinschaft mit Kindern und Hausgenossen und bei dem kleinen Dienste des Hauses soll sie den lebendigen Beweis geben, daß es in dem engsten Kreise des Lebens ein Glück giebt, das in dem weitesten nicht gefunden werden kann.

Es hat unser Geschlecht die schöne und herrliche Bestimmung, das ewige Feuer der Humanität und Liebe im Heiligthume eines klaren und reichen Gemüths zu bewahren, gleich den Priesterinnen der Vesta, im Innern des Hauses den stillen Gottesdienst der Unschuld und Tugend zu verwalten, und durch den warmen Hauch der Liebe ein allzeit frisches Leben zu erhalten, damit der Mensch nicht in der Eiszone des bürgerlichen Lebens erstarre, und die äußeren Stürme nicht auch das innere, feste Glück des Lebens umstürzen. Die Frauen sollen Honig in den bitteren Kelch des Schicksals träufeln, sollen das Herbe und Schneidende des Lebens mildern und glätten, sollen das feindliche Streben des Mannes auf das Gute und Rechte hinlenken und im eigenen Gärtchen holde Blumen der Unschuld und der Liebe sorgsam pflanzen und pflegen. Durch Demuth sollen sie groß, durch Sanftmuth mächtig, durch Treue siegreich, durch Frömmigkeit Gott und Menschen angenehm sein.

Denn mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.²

Entwickeln, schärfen und erhöhen sollen die Frauen jene eigenthümlichen Fähigkeiten, die die Natur in ihre Seele gelegt hat: jene Behendigkeit, das Schöne aufzufassen, jene Leichtigkeit, es auszubilden und darzulegen, jene Blüthe der Einbildungskraft, jenen heitern Humor, jenen unsichtbaren Zauber, welcher Todes belebt und Dürres befruchtet, jenen schnellen, tiefen Blick in die Herzen Anderer und die unnennbare, unwiderstehliche Gewalt, die sich alles Entgegenstehenden bemächtigt. Es ist die stille Herrschaft der Unschuld, das hohe Gefühl der Tugend, die heilige Reinheit der Sitten, die Klarheit des Verstandes, welche diese Gewalt ausübt. Die weibliche Empfindung ist sanfter, inniger, zarter, ihre Sprache leiser und anziehender, ihr Ausdruck ergreifender und rührender als männliche Empfindung; aber nur wenn das Herz noch unverdorben und das Gemüth noch rein ist. Dies ist die hohe Gewalt, dies der allmächtige Zauber des Weibes. Dadurch erweicht sie Den, welcher Gewalt über sie hat, versöhnt den Ungerechten, tröstet den Leidenden, verscheucht den Gram und verbreitet Heiterkeit und Wohlsein um sich her. Die Liebe macht sie stark und unverzagt, entschlossen und beharrlich. Eine Mutter geht für den geliebten Gatten und für das Kind ihres Herzens freudig in den Tod.

Aber dazu gehört eine große Einfalt des Sinnes und Lebens, eine heitere Klarheit und Ruhe, ein friedlicher Zusammenklang alles Vereinzelten zu einer süßen Harmonie des Herzens. Die kindliche Natur muß durch das ganze Leben des Weibes hindurchgehen und durch keine wissenschaftliche Ausbildung, durch keine Betrübnis des Lebens, durch keine Anfechtung der Eitelkeit, durch keine bittere Erfahrung, durch alle Hoffarth der Welt nicht getrübt oder verscheucht werden. So nur kann das Herz der Spiegel des klaren und heitern Himmels werden.

Einfalt heißt das Himmelsmädchen,
Das zu uns sich niedersenket,
Das an unsichtbaren Fädchen
Stern' und Menschenherzen lenket;
Einfalt heißt die weiße Taube
Die den Pfad dem Wand'rer weiset,
Wo der Himmelsherold Glaube
Herrlich mit den Sonnen kreiset.

Unschuld heißt die zarte Blume,
Ungesehen, unvernommen,
Duftend still im Heiligthume,
Daß wir in den Himmel kommen;
Engel lauschen selig nieder,
Wo das holde Blümlein blühet,
Das uns von der Erde wieder
Zu den sel'gen Fernen ziehet.

Stilles Herz im reichen Busen,
Selig lebt, wem du beschieden,
Du verstehst die Kunst der Musen
Und der Geister heil'gen Frieden,
Dich durchglüh'n der Andacht Flammen,
Wodurch Menschen Engel werden,
Und im heil'gen Bund zusammen
Friedlich Himmel geh'n und Erden.

Laß die himmlischen Gespielen
Nie von mir, o Ew'ger, weichen:
Höchsten Preis von höchsten Zielen
Können diese Drei nur reichen.
Mag das Faß der Danaiden
Eitle Thorheit rastlos füllen,
In des Busens heil'gen Frieden
Stärke mir den frommen Willen.

Wo aber wohnt diese Demuth und Einfalt, diese glückliche Beschränktheit und Unschuld? Die Frauen sind fast überall herausgetreten aus den Schranken der stillen Häuslichkeit und haben sich in den Strudel des geselligen Lebens gestürzt. Sie wollen herrschen, glänzen, Einfluß gewinnen, verehrt und bewundert sein; sie geben sich dem Gelüste der Eitelkeit hin und rufen damit tausend böse Geister in ihr Herz und Leben. Damit sind auch die Tugenden der Sanftmuth und Bescheidenheit von ihnen gewichen, und Ko-

ketterie, Anmaßung und Eigendünkel sind an ihre Stelle getreten. Ein Weib setzt nicht mehr ihren größten Ruhm darein, in stiller Sittsamkeit das innere Hauswesen zu leiten, die Kinder durch Lehre und Beispiel zur Tugend zu erziehen und den Genossen des Hauses das Leben angenehm zu schmücken. Durch eitlen Putz, durch prahlerischen Aufwand, durch Vernachlässigung des Hauswesens wird so oft das Glück eines ehrlichen Mannes und der Friede des eignen Herzens verändelt. An die Stelle des Gehorsams ist Herrschsucht, an die Stelle der Demuth Dünkel und Hochmuth, an die Stelle der Zurückgezogenheit ein lautes, stürmisches Wesen getreten. Es fehlt nicht viel, so möchte das Weib zum Schwerte greifen, sich auf den Richterstuhl setzen, sich mit der Menge auf Landstraßen und Gaukelbühnen umhertreiben. Es gab eine Zeit, wo viel Thörichtes gesprochen und geschrieben wurde von der Emancipation der Frauen.

Das Weib soll nicht stehen auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens, sondern friedlich walten im häuslichen Kreise. Unbewußt der wilden und fürchterlichen Dinge, des blutigen Mordens und der tückischen Zwietracht, die sich draußen in Siegen und Niederlagen zerrauen und Faust gegen Faust, Stirn gegen Stirn, Brust gegen Brust stellen; unbewußt der Verrathe, Ueberlistungen, Verbrechen und Sünden, der Anfechtungen, Verlockungen und Aufreizungen, durch welche die Männer sich mit immer wieder aufgerissenen Wunden durchschlagen müssen – soll sich das Weib kaum lauschend bis an die Grenzen dieses Kampfplatzes wagen und sich um Haus und Garten einen Rosenzaun ziehen, der in seiner wundersamen Schönheit warnt: »gehe nicht über mich hinaus, liebes Kind, denn etwas Schöneres findest du nicht; wagst du dich auf das weite, freie Feld, so kommst du schutzlos in tausend Gefahren und Kämpfe, und willst du dann mit einem Herzen voll Reue und Thränen zu mir zurückkehren, so findest du mich zertreten und Alles im Hause und Garten verwüstet.«

Die inn're Welt ist meine Welt,
Da halt' ich mich verborgen,
Da woget mir ein Segensfeld,
Da fliehen eitle Sorgen.
Ein Kirchlein steht auch da so traut,
Ein Kirchlein, reich an Segen.
Wie tönet mir sein Glockenlaut
So feierlich entgegen!
O stille, heil'ge Gottesruh'
Im innern Heiligthume,
Du hauchest mir Erquickung zu
Wie eine Segensblume!
Die inn're Welt, sie ist schon hier
Ein Theil von jener fernen,
Die auf der dunklen Erde wir
Schon ahnen über Sternen.

Wie beklagenswerth, daß diese innere Welt den Mädchen oft schon so früh verschlossen wird! Wie traurig, wenn das arglose Herz des Kindes schon früh

die Richtung in das verworrene, geräuschvolle Leben erhält und der stille, demüthige Sinn zur Eitelkeit und Gefallsucht ausgebildet wird. Kaum ist das Töchterchen sechs oder sieben Jahre alt, so beginnt auch die Abglättung und Verzierung des kleinen Wesens, und diese wird um so eifriger und geschwinder getrieben, je mehr das liebe Kind verspricht, reizend, niedlich und witzig zu werden. Mit einer Uebereilung, als wenn das ganze Leben nichts als ein Kunststück wäre, reißt man das arme Kind durch eine Unendlichkeit von Uebungen zu höherer Bildung empor. Die altfränkischen Fragen: ist das Mägdlein sittsam, fromm, demüthig, häuslich? ist sie in Zucht und Gottesfurcht, in Stille und Einfalt, in Thätigkeit und Fröhlichkeit erzogen? werden nicht mehr gehört. Das Mädchen tanzt, musicirt, singt allerliebste, plappert geläufig französisch, weiß sich mit Anstand zu benehmen, besitzt eine edle Dreistigkeit, liest und beschwatzt mit richterlicher Kühnheit die neuesten Kunstwerke, kleidet sich mit vielem Geschmack. Das ist der volle Glanz, die ganze Würde der Frauen. Alle weibliche Vollkommenheit besteht im hübschen Tanzen, im fertigen Klavierspielen, im graziösen Singen, im feinen Benehmen, in witzigen Repliken. Alle diese Künste aber bedeuten nichts für das Haus und Herz; sie wollen nur Schein geben, der feinen Welt gefallen, die Augen auf sich ziehen und die Leute täuschen. So kommen denn die Kinder auf Bälle und in Schauspielhäuser, sie prunken in Bädern und Clubbs; man sieht sie auf Landstraßen und in Lägern.

So greift denn das furchtbare Uebel der Hausscheu immer weiter um sich und vernichtet ohne Erbarmen Familienglück und Familientugend. Es ist leider nur zu wahr, was ein edler Mann mit Wehmuth im Herzen schreibt: »Manche Frau sieht bereits ihr Haus für nichts mehr und nichts weniger an, als für eine Garderobe, wo sie sich an- und auszukleiden pflegt, um in den verschiedenen Rollen des Liebhabertheaters der Welt zu figuriren. Vielen von ihnen ist ihre Familie nur der feste Punkt, von wo aus sie nach allen möglichen Richtungen ihre täglichen und nächtlichen Ausflüge machen, und fast überall – nur da nicht fehlen, wo irgend eine Treibjagd einer öffentlichen Lustbarkeit gehalten wird, während die einsamen Hausgötter über die Verwaisung der in der Kinderstube ausgesetzten Kleinen trauern. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpfet, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern: und ihre Töchter –? hüpfen ihr nach.«³ O, meine geliebten Schwestern, ergreift euch dieser Vorwurf nicht mit erschreckender Gewalt? Fühlt ihr nicht die ganze Richtigkeit und Armseligkeit eures Lebens, wenn ihr es auf eine so thörichte Weise hintändelt? Seht ihr nicht, wie ihr euch selbst um die schönsten und edelsten Genüsse des Geistes und des Herzens muthwillig betrügt? wie ihr die kleinen, holden Geschöpfe, die euch eine gütige Vorsehung an's Herz legte, der Willkür gewissenloser Dienstboten Preis gebt? – Wehe euch, wenn euch die Gesetze der Convenienz heiliger sind, als die Gesetze der Natur! Es blutet mir das Herz, wenn ich sehe, wie ihr den rauschenden Vergnügungen der Welt ungeduldig nachjaget, euch an den

schmeichelnden Reden herzloser Jünglinge ergötzt, euer Inneres mit so vielen nichtigen und eitlen Dingen erfüllt und euch in der Welt voll kleinlichen Neides, voll Eifersucht und Rivalität so wohl gefallen. Da erstirbt allgemach die Unschuld des Herzens, und die leise, sittliche Stimme wird durch das Getöse schmeichelnden Lobes übertäubt. Unruhe, Verwirrung, Zwiespalt und böse Begierde verscheuchen das stille, sichere Glück.

Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugeh'n so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in uns'rer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.

Die Natur hat Alles gethan, um das weibliche Geschlecht für ein stilles, friedliches Walten, für ein ruhiges, geräuschloses Wirken, für ein liebevolles Hangen an dem häuslichen Kreise zu erziehen: und wir wollten Alles thun, um dieser schönen Bestimmung zuwider, über die weiblichen Schranken hinaus in den männlichen Kreis zu treten und mit erborgtem Glanze zu schimmern! Die Natur gab uns einen zarten Sinn für das Schickliche und Rechte, ein feines Gefühl für Sittlichkeit und Tugend, eine hohe Empfänglichkeit für die reinen Freuden des Herzens. Im stillen häuslichen Kreise entwickeln sich diese Anlagen schön und herrlich; im Geräusch des Lebens aber werden sie abgestumpft und untergraben. Der Mann strebt und wirkt nach Außen und wagt es, für die Ewigkeit zu handeln. Das Weib aber waltet im Innern des Hauses still und friedlich, vor den Augen der Welt verborgen, und soll ihre Wünsche nur auf ein einziges, nahegelegenes Gut beschränken und es festzuhalten streben. Die Frauen wachsen und blühen wie die Pflanzen, still und unbemerkbar, nach immer gleichem Gesetze, schmücken Gärten, Wiesen und Wälder, erfüllen die Luft mit lieblichem Duft, und fesseln Auge und Herz durch ihre Schönheit und Anmuth. Wie sich uns Gott am vertraulichsten aufschließt in der freundlichen Stille der Natur, wo alles Leben sich nur mit dem leisesten Pulse regt und kaum zu athmen scheint, so sehen wir auch das Weib in stiller Einsamkeit und frommer Huld zu einem spiegelhellen Dasein verklärt.

Tritt nun aber das Mädchen aus dem häuslichen Kreise in den größern geselligen Zirkel, so erscheine sie anspruchslos und bescheiden, in dem milden Glanze reiner Weiblichkeit. Dann herrscht sie, wo sie sich zeigt, und Achtung und Verehrung werden ihr nicht entgehen; dann gebietet sie durch den ruhigen Zauber edler Weiblichkeit und verscheucht aus ihrer Nähe alles Rohe, Unedle und Unwürdige. Immer noch hat sich die Macht gebeugt vor der Anmuth, die Begier vor der Unschuld, der Leichtsinn vor der Tugend, der Stolz vor der Demuth. Die Stärke trotzt auf ihr Recht; feindlich ist oft des Mannes Streben und die wilde Kraft schweift aus der Wahrheit Schranken:

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,

Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.⁴

2.

Das Schickliche und Wohlgesittete. Der Mütter Einfluß. Das innerliche Leben. Der Sinn für das Kindliche und Kleine. Durch Dienen zur Herrschaft. Auch das Weib ist einer unendlichen Vervollkommnung fähig.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.⁵

Durch diese sittliche Kraft wirkt unser, in seiner Schwachheit so mächtiges Geschlecht am meisten. Dadurch flößt es dem Manne die höchste Achtung ein und hält ihn von allem Unschicklichen zurück. Darin soll es auch seinen Beruf im geselligen Kreise finden. Das Anständige und Sittliche soll es vor den unreinen Händen der Begier, das Zarte und Edle vor den rauen Einwirkungen der stürmischen Welt bewahren; bei dem feindseligen Spiele zerstörender Leidenschaften in der Männerwelt soll es die friedlichen Götter des Hauses mit Blumen bekränzen, und in der zarten Seele der Kinder den Sinn für Religion und Tugend wecken und beleben. Fast alle große, edle und fromme Männer haben nicht sowohl vorzügliche Väter, als vielmehr ausgezeichnete Mütter gehabt. Sie hingen mit inniger Liebe an diesen Müttern und bekannten freudig, daß sie das Meiste von dem, was sie geworden und geleistet, ihnen zu verdanken hätten. Mag uns auch das Handeln solcher Männer fremd bleiben; mögen wir das wunderbare Wirken und Gegenwirken in den bürgerlichen Verhältnissen auch nicht verstehen und bei den großen Ereignissen der Welt nur unthätige Zuschauerinnen bleiben: dennoch zürne ich nicht über unser beschränktes Schicksal. Wohl höre ich die Klagen der königlichen Tochter:

Der Frauen Schicksal ist beklagenswerth.
Zu Haus' und in dem Kriege herrscht der Mann.
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!⁶

Allein das Weib kann und soll nicht frei und unabhängig in der Welt dastehen. Es muß an das Starke und Feste sich anschließen, wie der zarte Epheu an die starke Eiche. Wohl kann diese den Stürmen und Gewittern trotzen: jenes zarte Laubwerk aber würde ohne dieselbe verfallen und an der Erde entlang kriechen. So auch das schwache Weib ohne die männliche Stütze. Ihr vorzüglichstes Verdienst besteht darin, daß sie sich dem Manne mit sorgsamer Wahl und inniger Liebe anschließt. Das Eigenthümliche des weiblichen Charakters offenbart sich in einer größern Feinheit und Zartheit der ganzen Organisation, in einer lebhaften Reizbarkeit des Gefühls, in einem höhern Schwunge der Phantasie, und daher in einer größern Empfänglichkeit für das Wahre und Schöne, für das Edle und Reinmenschliche, daher in einer warmen Theilnahme an Anderer Freude und Leid, in einem innigern Verständnisse der Seele des Nächsten. Das innere Seelenleben ist unsere Welt, aus der wir Freudigkeit und Kraft für die äußere Welt schöpfen.

Still wie die Nacht, tief wie das Meer
Soll uns'res Herzens Liebe sein,
Wie Glockenklang so voll und hehr
Und wie das Licht der Sonne rein.

Reinheit der Liebe, Treue in der Gesinnung, Ausdauer bei der Arbeit, Kraft in der Geduld, Beharrlichkeit in der Hoffnung, Stärke des Glaubens und der Andacht hohe Erhebung – das sind die Tugenden unseres Geschlechts, die reichlich entschädigen für des Mannes tieferes und umfangreicheres Wissen, für sein Wirken und Schaffen auf dem öffentlichen Markte des Lebens, für die Ehre seines Namens, für den Sieg im Kampfe, für die Freude des Gelingens. Die Frau ist mehr geschaffen für das Leben des Herzens, für das Haus, für die Pflege frommer Sitte, für die Bewahrung des heiligen Feuers auf dem heimischen Herde. Es soll mehr aus ihr heraus – als in sie hineingebildet werden. Es sollen nicht geistige Reichthümer in ihr aufgehäuft, als vielmehr die geistigen Kräfte in einen stillen, friedlichen Einklang gebracht werden. Wo sie das Schöne findet, zieht sie es hinein in den Kreis ihres Lebens; wo die Wahrheit hervorleuchtet, öffnet sie ihr den Eingang in ihr Herz; wo das ächte, warme, fromme Gefühl sich ausspricht, lauscht sie mit stiller Aufmerksamkeit und erquickt daran Geist und Gemüth.

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.⁷

Darum soll die Frau auch nicht gebieterisch herrschen, sondern das ihr Anvertraute sanft regieren und leiten. Sie lerne früh sich nach den äußeren Formen bilden, und die Personen, die ihr am nächsten sind, durch zartes Anschmiegen sich gefällig zu machen. Der Mann kann sich die äußere Welt unterwerfen und sie siegend beherrschen; das Weib aber muß sich ihr willig

unterwerfen und aus dem Spiegel einer reinen Seele wärmende und erquickende Strahlen auf die nächste Umgebung ergießen. Keuschheit und Jungfräulichkeit der Seele spreche aus jedem Worte, aus jedem Blicke, aus jeder Bewegung. Strenge gegen sich selbst, ist die Frau schonend und nachsichtig gegen Andere. Dem äußern Sturme setzt sie ein ruhiges, sanftes, stilles Gemüth entgegen. Auch wenn ihr die Erfüllung ihrer Pflichten schwer wird, ist sie ergeben, beharrlich, zu jedem Opfer bereit. Sie weiß immer Rath zu schaffen, versteht den Leidenden an seinem Blicke, das Kind an seinen Mienen, den Mann an seinem Schweigen. Nächte lang kann sie wachen, pflegen, helfen, und es kommt kein Schlaf in ihre Augen, keine Klage über ihre Lippen. Sie vergißt sich selbst im Dienste für Andere und achtet der eigenen Schwäche und Bedürftigkeit nicht. Ein zuvorkommendes Dienen und Bereiten ist die Bestimmung und das Geschäft der Frauen von ihrer zarten Jugend an, bis sie endlich zur sichern Regentschaft des Hauses gelangen.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein, und die Nadel zu fein scheint;
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!⁸

Dadurch wird in uns der Kindessinn geweckt und erhalten, der seine Freude hat an Kleinigkeiten und bei manchen unbefriedigten Ansprüchen an das Leben ein helles, freundliches Auge, ein leichtes, zufriedenes Herz behält. »Dieser im begrenzten, häuslichen Leben so willkommene und nöthige Kindessinn« – sagt die edle Marie Mnioch,⁹ diese reine, weibliche Seele, deren schönes Leben wie ein lieblicher Frühlingsmorgen vor mir liegt – »macht das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens. Er macht, daß wir in sandiger Gegend uns ein Gänseblümchen zum Geschenke bringen, als wäre es die erste Rose des Jahres, – daß wir unter unserm Schindeldache dem wiederkehrenden Storche oder der Schwalbe ein freundliches Willkommen entgegenrufen und ihre Wiederkehr feiern, wie die Ankunft eines alten Freundes, – daß in der dürftigen Küche ein neues Geräth oder ein wohlgerathene Speise uns auf einen halben Tag froh und heiter macht. So finster die knappe Schlaf- und Kinderstube ist, wir sehen doch freundlich aus, wenn wir unserm zweijährigen Töchterchen die erste Tasche umbinden, worin es sein kleines Schnupftuch verwahrt.«

O erhalte auch mir, gütige Vorsehung, diesen Sinn für die Kleinigkeiten des Lebens, dieses Talent zur häuslichen Poesie, die das Geringe und Unbedeutende mit tausend angenehmen Nebenideen ausschmückt, die auch dem Alltäglichen Reiz und Neuheit giebt. Ach, wie traurig und ärmlich wäre ohne

diese schöne Gabe des Himmels das weibliche Leben! Der Gedanke der Pflicht kann uns wohl zu treuen und gewissenhaften, aber nicht zu glücklichen und geliebten Töchtern und Müttern machen. Laß dieses Herz sich oft erbauen und erheben am Großen und Unendlichen, aber laß es auch täglich am Kleinen und Endlichen, das in unserm Lebens- und Pflichtenkreise liegt, einen rührenden und frohen Antheil nehmen.

O schmücke mir des Lebens Dürftigkeit
Nicht mit erborgten Gütern, die mich täuschen!
Noch manches eigne Schöne, Freundliche
Verbirgt sie nur. So klein es immer sei,
Eröffne meinen Sinn auch für das Kleine;
Laß mich es finden, laß es mich erfreu'n.

Aber bei diesem Sinne für das Kleine laß mich nie den großen Zweck des Lebens vergessen. O wir haben ja auch ein Herz für das Schöne und Erhabene. Auch wir sehnen uns hin nach dem Unendlichen und Allem, was seine Spur trägt. Auch das weibliche Geschlecht ist einer unendlichen Vervollkommnung und einer wahren Größe der Seele fähig. Der angeborene Adel unserer Natur und die Hoheit unserer Abkunft verpflichten uns zum müthigen Vorwärtstreben. Durch Wissenschaft und Kunst sollen wir unsern Geist veredeln und erhöhen; durch stilles Nachdenken und fromme Betrachtungen uns Beruhigung geben über das, was dem Herzen und dem Verstande ewig werth und wichtig ist. Wir sollen uns durch die Schöpfungen begeisterter Dichter zu dem Idealen erheben lassen und unsern Geist ergötzen an den ewigen Werken seiner unbegreiflichen Kraft. Vor Allem aber muß der lebendige Odem Gottes, muß der Geist ächter Frömmigkeit die friedenvolle Brust durchströmen. Die Religion giebt erst jeder Bildung die rechte Weihe; giebt dem Leben einen höhern Sinn und Zweck; erhebt das Herz über den Staub der Erde; richtet aufwärts den Blick in Freud' und Leid und verwandelt die irdische Liebe in eine ewige und himmlische. Wie wohl ist mir im Kreise der frommen Frauen im Evangelio! Da sitze ich mit der liebevollen Maria zu den Füßen Jesu, schaue hinein in sein heiliges Antlitz und achte auf seine Rede, um das Eine zu lernen, das noth thut. Ich sehe der geschäftigen Martha nach, wie sie sich mühet, dem lieben Herrn den Aufenthalt im Hause recht angenehm zu machen. Mit dem Weibe in Bethanien trete ich ehrfurchtsvoll zu dem Hirten und Heiland meiner Seele und möchte sein theures Haupt salben mit köstlichen Narden. Mit einstimmen möchte ich bei der Rede des göttlichen Lehrers in den Ausruf der frommen Israelitin: »Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich gesäugt! selig die Gebenedeiete, die du Mutter nennst!«¹⁰ Voll heiligen Schmerzes stelle ich mich mit den frommen Frauen unter das Kreuz des Erlösers und bekenne laut vor aller Welt, daß ich in Ihm allein Trost und Licht, Heil und Segen gefunden habe für meine unsterbliche Seele. In den ersten Strahlen der Ostersonne wallfahrte ich mit den trauernden Freundinnen zum Garten Joseph's von Arimathia, um an der Gruft des Entschlafenen zu weinen, suche dann mit der geängstigten Magdala den Auferstandenen und höre aus seinem Munde das entzückende »Maria!«

So soll in aller Frauen Herzen Liebe zu Jesus wohnen und ihr Leben werden. Denn bei jenem kindlichen Sinne für das Kleine und bei dem ruhigen Streben nach dem Höchsten; bei dem geräuschlosen Walten im häuslichen Kreise und bei der veredelnden Erhebung zu den schöneren Idealen des Lebens; bei dieser Freude am Geringen und Kleinen und bei der öftern Einkehr in uns selbst; bei diesem offenen Sinne für das Höchste und bei der Liebe für das Heilige werden sich alle unsere Anlagen und Kräfte zu einem schönen Ganzen entwickeln und uns unserer hohen Bestimmung näher bringen. Wir werden zu einem glücklichen Einverständnis mit Gott, mit der Welt und mit uns selbst gelangen. Ein solches Leben aber gedeiht am besten in dem einsamen Schatten, in der ruhigen Verborgenheit einer ernsten, gesammelten Seele, in der frommen Abgeschiedenheit eines Gemüths, das einer tiefsinnigen und großartigen Liebe, eines lebendigen, kräftigen Glaubens, einer mutigen, ewig frischen Hoffnung fähig ist.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehrt' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigenthum zurück.

Quelle: Christian Wilhelm Spieker: Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Leipzig: Amelang ⁷1856, S. 155-168.

1. Friedrich Schiller: Macht des Weibes. – 2. Friedrich Schiller: Würde der Frauen, Vers 57-62; Vers 57 beginnt im Original mit »Aber«. – 3. Solche und ähnliche Befürchtungen bilden ein Gemeingut der Zeit. Sie wurden seit der Mitte des Jahrhunderts vor allem von dem konservativen Kulturkritiker und Schriftsteller Wilhelm Heinrich Riehl in seiner Abhandlung über *Die Familie* (Stuttgart: Cotta 1855 u. ö.) verbreitet und von anderen übernommen. – 4. Friedrich Schiller: Würde der Frauen, Vers 57-62. – 5. Goethe: Torquato Tasso, II, 1, Vers 1013-1022. – 6. Goethe: Iphigenie, I, 1, Vers 24-32. Statt »Schicksal« heißt es im Original »Zustand« (24). – 7. Friedrich Schiller: Wallenstein. Die Piccolomini, III, 8. – 8. Goethe: Hermann und Dorothea, VII (Erato), Vers 114-123. Vers 122 im Original »dünkt« statt »scheint«. – 9. Maria Mnioch: Zerstreute Blätter. Gesammelt und herausgegeben von Johann Jakob Mnioch. Görlitz: Anton ²1821, S. 67f. – 10. Lukas 11, 27.

D 4) Karl Biedermann: Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

Natürlicher Charakterunterschied der beiden Geschlechter. Die Bestimmung der Frau, entwickelt aus den ihr eigenthümlichen Anlagen und Neigungen. – Die Frau im Hause, in der Gesellschaft, im praktischen Lebensverkehr.

Wir haben uns mit den natürlichen Verschiedenheiten der Menschenrassen und deren Einwirkung auf die allgemeine Kulturentwicklung beschäftigt. Aber es giebt noch einen anderen, für unsere Betrachtung fast wichtigeren Gegensatz unter den Menschen – den der beiden Geschlechter.

Dieser Gegensatz ist unverkennbar ausgeprägt in der körperlichen, wie in der geistigen Organisation eines jeden derselben. Wenn das Leben des Menschen überhaupt sich in zwei Grundrichtungen äußert, einer Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und einer inneren Selbstthätigkeit, welche die empfangenen Eindrücke verarbeitet, so erscheinen diese zwei Richtungen dergestalt an die beiden Geschlechter vertheilt, daß dem Manne ein größeres Maß von Selbstthätigkeit, der Frau eine stärkere Erregbarkeit oder Reizbarkeit eigenthümlich zu sein pflegt. Die Physiologie hat es unternommen, die körperlichen Ursachen dieser Verschiedenartigkeit nachzuweisen in dem größeren Umfange des männlichen Gehirns im Vergleich zu dem weiblichen, in der mehr feinen, als muskulösen, mehr weichen und biegsamen, als harten und festen Organisation des ganzen weiblichen Körpers. Die Psychologie findet diesen Gegensatz auf dem Gebiete des Seelenlebens bethätigt in den mancherlei Abweichungen des Temperaments, der Empfindungsweise, der ganzen Art zu sein und zu handeln, wie sie bei dem Weibe und bei dem Manne sich darstellt. Bei dem Letzteren herrscht meist das cholerische, willensstarke Temperament vor, etwa mit einem Beisatze phlegmatischer Bedächtigkeit oder melancholischer Nachdenklichkeit, bei der Frau, mit seltenen Ausnahmen, das sanguinische, reizbare oder empfindsame. Frauen pflegen einem äußern Eindrucke, selbst einem flüchtigern, leicht nachzugeben, während es bei dem Manne schon einer stärkeren und anhaltenderen Erregung bedarf, um sein Gefühl zu ergreifen oder seine Thatkraft in Bewegung zu setzen. Dagegen springen Jene bisweilen mit einer für Männer unbegreiflichen Schnelligkeit von einer Empfindung zur andern, von einem Gegenstande ihrer Beschäftigung zum andern über, während die Thätigkeit und das Interesse des Mannes in der Regel länger in der einmal angenommenen Richtung beharrt. Diese größere Beweglichkeit ihres Geistes macht die Frauen geschickter für Erfassung und Behandlung der alltäglichen, persönlichen Begegnisse, wogegen es den Männern eigenthümlich ist, einen weiteren Kreis von Lebensverhältnissen zu überschauen, zu beherrschen und nach ihren Ideen zu gestalten.

Die Frau lebt, handelt und empfindet mehr in der Gegenwart und für diese; das Leben und Streben des Mannes greift weit über die Gegenwart hinaus und richtet sich auf eine, oft sehr ferne und ungewisse Zukunft. Die Frau wirkt, was sie wirkt, fast immer durch die Macht ihrer Persönlichkeit, durch die raschen, gewissermaßen instinctartigen Eingebungen ihres Verstandes oder ihres Herzens; der Mann erringt seine höchsten Erfolge durch die Kraft seines voraussehenden Denkens, durch die systematische Verknüpfung seiner Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen. Die Frau setzt gern und unverdrossen ihre ganze Thätigkeit an ein Einzelnes – und wäre es die kunstmäßige Vollendung eines Stückes Putz oder einer wirthschaftlichen Vorrichtung; – ihr ganzes Dasein besteht mehr oder weniger aus einem bunten Wechsel einzelner Beschäftigungen, Empfindungen und Begegnisse; dem Manne gestaltet sich auch das Einzelste sogleich zum Theile eines größeren Ganzen,

und nur als solches hat es für ihn einen Werth; sein Leben ist meist eine festgegliederte Kette von Bestrebungen, Entwürfen, gelungenen oder mißlungenen Anläufen nach einem bestimmten Ziele hin. Daher erscheint wohl das Frauenleben fertiger, abgerundeter, befriedigter in seinen einzelnen Momenten, das des Mannes dagegen bedeutender und inhaltvoller in seiner Gesamtheit. An der Frau tritt Das am meisten in den Vordergrund, was sie gerade in dem Augenblicke ist, thut, empfindet – mit einem Worte, ihre Persönlichkeit; beim Manne Das, was er gethan, geleistet, errungen hat, oder was er noch zu thun, zu leisten, zu erringen befähigt und gewillt scheint. Die Mehrzahl der Frauen vermag für ein Allgemeines nur dann das rechte Verständniß und Interesse zu gewinnen, wenn sich ihnen dasselbe unter irgend welcher persönlichen Form, in irgend welcher unmittelbaren Beziehung zu der eignen oder zu einer ihr nahestehenden Persönlichkeit darstellt; sie begeistern sich leicht für einen politischen Charakter, schwer für eine politische Idee, ausgenommen insofern sie solche in jenem verkörpert erblicken. Einer rückhaltlosen, consequenten, alles Persönliche bei Seite setzenden Hingebung an eine bloße allgemeine Idee ist der Regel nach nur der Mann fähig, der überhaupt allen, auch den mehr persönlichen Begegnissen im Leben eine nähere oder entferntere Beziehung auf etwas Allgemeines – sei es der Beruf, der Stand, das Vaterland oder die Menschheit – zu geben pflegt.

So geht ein tiefgreifender Gegensatz durch das ganze Leben der beiden Geschlechter. Derselbe mag hier schärfer, dort weniger scharf ausgeprägt, bisweilen beinahe ausgeglichen erscheinen (es giebt Frauen von fast männlichem Geist und Charakter, und Männer, die in ihrem Handeln und Empfinden nicht bloß etwas Weibliches, sondern etwas Weibisches haben); Erziehung, Lebensgewöhnung, vor Allem das Wechselverhältniß der beiden Geschlechter selbst führt manche Ausgleichung und Annäherung der entgegengesetzten Charaktere herbei – gewöhnlich zu beiderseitigem Gewinn –, und ein allzu einseitiges Hervortreten der einen oder andern jener Richtungen, der Abhängigkeit von äußeren Eindrücken ohne eine entsprechende Selbstständigkeit und Beharrlichkeit des innern Gefühls, oder der Abgeschlossenheit in sich, mit gänzlicher Stumpfheit und Ungeschicktheit für's äußere Leben, gilt mit Recht für einen Mangel wahrer Bildung nicht nur vom allgemein menschlichen Standpunkte aus, sondern selbst innerhalb der Sphäre desjenigen Geschlechts, wo eine derartige Erscheinung auftritt. Aber trotz jener Ausnahmen von der Regel und mit Hinwegsehen von diesen einseitigen Extremen bleibt doch immer noch ein gewisser angeborener, niemals ganz zu verwischender Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern übrig, welcher hinreicht, um uns den Fingerzeig der Natur in Bezug auf die Lebensbestimmung eines jeden derselben, des Mannes wie der Frau, deutlich erkennen zu lassen.

Von allen Berufsarten der Frau ist keine so entschieden durch die Natur ihrer Anlagen und ihres ganzen Wesens ihr vorgezeichnet, als der Beruf für's Haus, für die Wirthschaft. Der den Frauen angeborne Trieb, mit

dem Nächsten und Einzelnen sich zu beschäftigen, ihre Gewandtheit und Beweglichkeit im persönlichen Verkehr, ihre Unermüdlichkeit und Elasticität im raschen Durchlaufen eines Kreises kleiner, scheinbar oft sogar kleinlicher und doch nothwendiger Verrichtungen macht sie vorzugsweise geschickt für die Uebernahme eines Berufs, auf welchen ohnehin ihre ganze Lebensstellung sie hinweist. Was den Mann ermüden, ja aufreiben würde, dieser stete Wechsel einzelner, kaum im Zusammenhange mit einander stehender Beschäftigungen, diese stete Unruhe des Anfangens, Abbrechens und Wiederanfangens an zehnerlei verschiedenen Punkten, diese Nothwendigkeit des raschen Abspringens von Einem auf's Andere, der Mangel an stetiger, in einer Richtung ruhig fortschreitender Arbeit – Das ergötzt, fesselt, befriedigt die Frau, regt sie an zu immer frischer und immer am rechten Orte eingreifender Thätigkeit, versetzt ihr ganzes Wesen in eine für sie selbst angenehme, für ihre Umgebungen wohlthuende und dem Zwecke förderliche Erregung und Bewegung. Durch ihr sicheres persönliches Auftreten (ich spreche hier natürlich immer nur von der Frau, wie sie sein soll) prägt sie der scheinbaren Regellosigkeit verschiedenartiger und wechselnder Vorkommnisse des Hauswesens eine feste Regel auf, bringt sie Ordnung und Plan hinein, ohne doch die Anmuth freien Behagens dem steifen Zwange eines pedantischen, ein für alle Male aufgestellten Systems aufzuopfern. Durch ihren feinen Sinn für Anordnung und Ausschmückung des Einzelnen, durch ihren Geschmack, durch ihr Gefallen an reizvoller Abwechslung weiß sie – die ächte Frau – auch im engsten Kreise und mit bescheidenen Mitteln überall jenes Behagen zu verbreiten, welches die erste Quelle wahren häuslichen Wohlbefindens und wahrer Zufriedenheit unter den Genossen eines Familienkreises ist. Wenn alle Frauen den ganzen Umfang des wohlthätigen und weitreichenden Einflusses, den sie auf diesem Wege auf ihre Umgebungen und insbesondere auf das Haupt des Hauses, den Mann, zu üben vermögen, recht begriffen, so würde es keiner Frau je einfallen, sich dieser nächsten Pflichten wegen ihrer scheinbaren äußeren Geringfügigkeit zu schämen, nach einem andern Wirkungskreise oder einer andern Lebensstellung zu trachten, oder auf irgend Etwas stolzer zu sein, als auf den Ruf und die Würde einer ächten Hausfrau. Und wenn in allen Männern das rechte, lebendige Gefühl für jenes häusliche Behagen, jene Ordnung und Anmuth der täglichen Umgebungen von früh an geweckt und immerfort wach erhalten worden wäre (was aber auch wieder hauptsächlich Sache der Frauen ist), so würde es ungleich mehr Zufriedenheit und Glück in den Familien, ungleich mehr wahre Achtung und zarte Erkenntlichkeit gegen die Frauen auf Seiten der Männer, ungleich mehr Sinn für Häuslichkeit im Allgemeinen und in Folge dessen manches Uebel weniger geben, welches aus dem Mangel solcher Gesinnung entspringt.

7 In der Gesellschaft ist die Frau die natürliche Vertreterin und Hüterin jener leichten und doch gemessenen Formen geselligen Verkehrs, deren Werth man mit Unrecht bisweilen unterschätzt. Sie hat darüber zu wachen, daß in Bezug auf diese äußeren Formen immerfort die rechte Mitte gehalten

werde zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig, zwischen einem läppischen Spiel mit gedanken- und bedeutungslosen Redensarten und Ceremonien (in welchen sich namentlich eine frühere Periode unserer Geselligkeit allzu sehr gefiel) und einer geflissentlichen Verachtung und Vernachlässigung aller Höflichkeitsrücksichten, besonders gegen das andere Geschlecht (wodurch jetzt bisweilen ein Theil der Männerwelt sich auszuzeichnen sucht), zwischen überzierlicher Kleinmeisterei und ungelenkem Pedantismus, zwischen zu großer Freiheit und zu ängstlicher Beschränkung im geselligen Umgange. Wenn heutzutage oft darüber geklagt wird, daß ein Theil der Männer in einseitiger Abgeschlossenheit sich von dem schönen Geschlecht in der Gesellschaft zurückziehe und absondere, ein anderer durch süßliches, geistloses Wesen die Frauen und Mädchen, mit denen er verkehrt, verderbe, für eine ernstere, gehaltvollere Unterhaltung unempfänglich mache, so liegt die Hauptschuld in beiden Fällen am Ende doch an den Frauen selbst. Die Frau hat von der Natur den Beruf und die Fähigkeit empfangen, das Scepter der Herrschaft im geselligen Umgange der beiden Geschlechter zu führen; ihr eigenes Verschulden oder die Folge mangelhafter Bildung ist es, wenn sie dieses Scepter sich entwinden läßt oder es nicht auf die rechte Weise gebraucht. Das ächte Weib (gleichviel, ob Frau oder Mädchen) übt im geselligen Verkehr einen so großen Zauber über den Mann, daß ihr gegenüber auch der Ernsteste und Verschlossenste mittheilsamer, auch der Schüchternste zutraulicher, auch der Keckste und Eingebildetste bescheidener wird.

Die Frauen sind daher von jeher (wenigstens in der modernen Welt) die Bildnerinnen der Männer auf diesem Gebiete und die Tonangeberinnen geselliger Sitte gewesen. Zu der geselligen Unterhaltung bringen sie gerade dasjenige Element mit, welches hier recht eigentlich am Platze ist, das Talent geistiger Beweglichkeit, leichten Uebergehens von einem Stoffe zum andern und zugleich lebendiger Hingebung an jeden, so lange derselbe auf der geselligen Tagesordnung ist. Sie wissen dem Gespräche jene Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit und Erregtheit zu geben, welche den Zweck, den alle Geselligkeit hat, – dem Geiste durch Unterbrechung des gewohnten Gedankenganges und durch Ablenkung in eine leichtere und anregendere Beschäftigung Erholung zu gewähren – so wesentlich fördert. Die Frau mit ihrem regen Sinne und ihrem sichern Tacte für das Einzelne, Naheliegende, lockt den Mann gleichsam aus den Fernen und Tiefen seines abgezogenen Denkens und Speculirens herauf und heran an die unmittelbare Gegenwart, zwingt ihn, die reichen, aber oft schwerflüssigen Schätze seines Wissens und seiner Erfahrung in die leichtgangbare Münze allgemeinverständlicher Umgangssprache zu verwandeln, und hilft ihm so dazu, Manches sich selbst klar zu machen, was vorher nur in allgemeinen, unbestimmten Umrissen vor seiner Seele schwebte, Manches in seiner Anwendbarkeit für's Leben zu erproben, was er bis dahin nur als ein körperloses Phantasieideal in seiner Phantasie mit sich herumtrug. Der bloße Umgang von Männern unter einander kann diesen anregenden und bildenden Einfluß der Frauen auf die Entwicklung des männlichen Gei-

stes niemals ganz ersetzen. Der Mann, dem Manne gegenüber, spricht und handelt fast immer nur als Vertreter irgend eines allgemeinen Interesses, des Berufs, des Standes, einer politischen Partei oder einer wissenschaftlichen Richtung; selten giebt er sich rein als Mensch, nach seinem eigensten, innersten, individuellsten Wesen. Erst der Frau, ihr, deren Natur es mit sich bringt, in ihrem eigenen Sein wie in der Auffassung eines fremden immer das persönliche Moment hervorzukehren, mag es gelingen, auch an dem Manne jenes innerste, so zu sagen, menschlichste Gemüthsleben zu erschließen und in Thätigkeit zu versetzen, welches Derselbe im Umgange mit Seinesgleichen und im gewöhnlichen Lebensverkehr oft lange Zeit hindurch gänzlich unentwickelt und verschlossen in sich herumträgt. Ohne dieses ergänzende Element der Frauen würde der gesellige Verkehr eines wesentlichen Förderungsmittels entbehren und an einer Einseitigkeit leiden, welche selber auf die ernstesten Beschäftigungen der Männer nachtheilig zurückwirken müßte. Es ist kein geringer Vorzug, den die französischen und englischen Gelehrten, Dichter und Schriftsteller vor den deutschen voraus haben, daß dort im Durchschnitt mehr als bei uns eine entwickelte und besonders von den Frauen belebte Geselligkeit besteht, welche ihnen nicht nur Stoff und Anregung zu vielseitiger Beobachtung des Lebens und der Charaktere bietet, sondern sie auch in der Abklärung und Durchbildung ihrer Ideen wesentlich fördert.

Im praktischen Lebensverkehr, im Handel und Wandel, giebt es allerlei Geschäfte, wofür die Frauen, sei es wegen ihres leichteren Sichzufindens in einem bunten und wechselnden Detail, sei es wegen ihres Talents persönlicher Verhandlung, sei es wegen der Feinheit ihres Geschmacks und der Geschicklichkeit ihrer Hände, vorzugsweise geeignet erscheinen. Manche dieser Geschäfte sind ihnen bereits durch Sitte und Herkommen eingeräumt; manche andere könnten ihnen vielleicht ebenso gut noch überlassen werden; man würde dadurch männliche Kräfte sparen, welche anderwärts besser zu verwerthen wären, und man würde dem schwächeren Geschlechte Gelegenheit zu nützlicher Beschäftigung und selbstständigem Lebenserwerbe eröffnen, welche besonders für die alleinstehenden Mitglieder desselben großen Werth hätten. So dürften für Beschäftigungen wie die der Barbieri, Friseurs, Conditoren, Kaffeewirthe, für die Fertigung von Kleidern und Putz aller Art für das weibliche Geschlecht, für Posamentirerei, Papparbeiten und selbst die meisten Theile der Buchbinderei, ferner für alle Zweige des Detailhandels Frauen recht wohl, ja besser, als die Männer, sich eignen, und zwar nicht bloß als Arbeiterinnen, sondern auch als selbstständige Geschäftsunternehmerinnen. Leider steht unsere bürgerliche und gewerbliche Gesetzgebung einer solchen Einrichtung häufig noch hindernd oder doch erschwerend entgegen. In Frankreich, der Schweiz und anderen Ländern ist man darin viel weiter. Dort finden sich nicht nur weit häufiger Frauen als Arbeiterinnen, Geschäftsführerinnen und Unternehmerinnen in allerhand Zweigen des Kleinhandels und der Gewerbe (in Paris wird

ein großer Theil des Kleinhandels lediglich von Frauen besorgt, in der Schweiz giebt es weibliche Barbieri), sondern auch in manchen öffentlichen Stellungen hat man sie, und, wie es scheint, mit gutem Erfolge, verwendet. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es im Jahre 1853 über hundert Postmeisterinnen, und in Frankreich befindet sich ein Theil dieses Geschäfts ebenfalls in weiblichen Händen.

Quelle: Karl Biedermann: Frauen-Brevier. Kulturgeschichtliche Vorlesungen für Frauen. Leipzig: J. J. Weber 1856, S. 73–83. (6. Vorlesung).

D 5) Wilhelmine von Oeynhausen: Bestimmung der Jungfrau. Ringn nach wahrer Veredlung.

Ihr sollt wandeln würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.
1 Thess. 2, 12.

Eine leise Ehrfurcht durchschauert mein Wesen, wenn ich denke, was du werden sollst und einst seyn wirst. O daß dieß Gefühl aus der Tiefe meines Herzens in dich überginge, daß du es mit heiliger Wonne und tiefer Ehrfurcht empfändest, was es heißt, ein Mensch zu sein, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, einen ewigen Geist in sich zu tragen, der mit hohen, herrlichen Gaben vom Schöpfer versehen, sich über Raum und Zeit erheben, die Ursache der Dinge erforschen, Gott die Urquelle alles Seyns ahnen und finden, überall finden und in allem, was aus seiner Schöpfershand das Daseyn erhielt, anbeten kann. Dieser dein Geist, wie er ursprünglich seyn sollte und durch Christum wieder werden kann, vermag frei zu prüfen, zu forschen und zu wählen. Ihm hat der Schöpfer hohe Erkenntnißkräfte gegeben, er kann denken und das Gute, Schöne und Erhabene empfinden. Gleich dem Seraph, der vor Gott steht, ist hohe Freiheit des Willens, das Vermögen, den reinen Vorstellungen der durch die Religion erleuchteten Vernunft ohne äußeren Zwang folgen zu können, sein erhabener Vorzug vor andern Geschöpfen der Erde. Ein solcher Geist, dem Gott solche Fähigkeiten verliehen hat, wird bei edlem Gebrauch derselben einsehen, daß unendliche Vortheile und Segnungen für ihn und seine Mitmenschen daraus erwachsen können. Geläutert, geübt, gebildet muß er freilich werden dieser unsterbliche Geist. Wie aus dem kleinen Samenkorn nur durch Wartung und Pflege eine schöne Blume erwächst, so ist auch der menschliche Geist ein edler Keim, der nur dem, welcher ihn sorgsam pflegt, die edelsten Früchte bringt.

Gleichmäßige Bildung des Geistes ist aber das, worauf jeder Vernünftige hinarbeiten soll. Nur wenn Vernunft und Wille, Verstand, Phantasie und Gefühl, Urtheilskraft und Gedächtniß in lieblichem Verein zusammenwirken, ist der Mensch gebildet. Wie ganz anders aber wird es dann seyn, wenn einige dieser Seelen-Kräfte und vorzüglich die unteren bei der Ausbildung des Geistes vorgezogen werden, wenn z. B. nicht Vernunft die Phantasie

regiert, sondern ihre Slavine ist. Sobald die Dichtungen und Träume der Einbildungskraft die ruhige und stille Betrachtung der Wahrheit stören und ihre Bilder eine ernstere Erkenntniß, ein angestregtes Forschen uns verleiden, so kann nichts anders, als Zerrüttung und Disharmonie im Innern daraus hervorgehen. Je mehr Gleichförmigkeit aber im Gebrauch dieser Kräfte herrscht, je mehr weise Anwendung für das stattfindet, was der Mensch als Mensch und als Christ sein soll, desto höher wird der Grad der Bildung werden, dessen unser Geist hienieden fähig ist.

Zu diesen Kräften des Denkens und Erkennens gab dir Gott ein gefühlvolles Herz, das sich, wenn es durch Christum gereinigt ist, der Geist des Ewigen zum Tempel und zum Wohnsitz gewählt hat. Du kannst daraus, daß dein Herz ein Tempel Gottes und heilig werden soll, schließen, daß es eine Quelle großer Freude sein müsse, wenn es wahrhaft veredelt wird; aber auch eine Quelle unendlicher Leiden, wenn es, verunreinigt und verderbt, der Zucht des Geistes Gottes entflieht und ein Tummelplatz niederer Lüste wird.

Das Herz ist das Heiligthum unserer tiefsten Gefühle, die Quelle unserer Freuden und Leiden. Hier webt und knüpft sich, wenn es von seiner Selbstsucht befreit ist, das heilige Band einer unzerstörbaren Liebe, die uns mit Gott und der Menschheit vereinigt, einer Liebe, die alles Gute hofft, alles aufopfert und gerne selbst leidet, wenn nur der Gegenstand seiner Liebe glücklich ist; es lehrt uns hoffen und glauben, wo wir noch nicht schauen; durch das Herz ahnen wir die zukünftige Welt, und was unsere Vernunft erkennt, wird erst ein Theil unseres Wesens durch das gefühlvolle Aneignen der empfindenden Seele.

Dieß ist nur eine sehr kleine Skizze dessen, was den Menschen über die andern Geschöpfe der Erde erhebt; es sind nur einzelne Gedanken, denen du weiter nachdenken muß, um es mit höherer Ueberzeugung zu erkennen, was es heiße ein denkendes Wesen zu sein.

Aus diesen hohen Anlagen kannst du nun sehr leicht deine Bestimmung im Allgemeinen und die besondere deines Geschlechts erkennen. Hohe Weisheit leuchtet aus den Anlagen des menschlichen Geistes hervor, ewige und erhabene Zwecke will Gott mit dem Menschen erreichen. Es soll die Vernunft, durch die er ihn vor allen andern Geschöpfen auszeichnete, ihn zur höchsten Erkenntniß seines Wesens erheben, und durch würdige Erkenntniß jeder Art die Summe seiner und anderer Glückseligkeit vermehren und erhöhen. Der Wille des Menschen soll, unerschütterlich fest beim Drange niederer Leidenschaften und Niemand unterthan, als dem ewigen Gesetze Gottes, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Kraft zu Kraft, von Stärke zu Stärke sich erheben. Dieses Herz, das nur nach Genuß von Freuden sich sehnt, soll veredelt, oder, wie die Schrift sagt, geheiligt werden, daß es die hohe Fähigkeit erreiche, die Seligkeit des Anschauens Gottes zu genießen. Glaube aber ja nicht, durch eigene Kraft solches erlangen zu können. Wenn der h. Apostel 2. Cor. 3, 5 sagt: »Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, so zeigt er damit deutlich an, daß die

Veredlung unsres Geistes, von der hier die Rede ist, nicht in unserer Kraft liegt, sondern, wie alle gute und vollkommene Gabe, eine Gabe und Gnade Gottes ist, um die wir täglich und ernstlich bitten und beten sollen. Willst du also vollkommen werden, so halte dich einzig und allein an Den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, lebe im Glauben an Ihn und in Seiner seligen Gemeinschaft, so wirst du alsdann auch mit den Aposteln sprechen können: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Selig ist der Mensch, in dem so Gottes Ebenbild wiederhergestellt ist. Sein Loos ist ewige Glückseligkeit, eine Glückseligkeit, die in unendlichem Wachsen an Erkenntniß, an Reinheit und Heiligkeit des Willens und in einem Herzen besteht, das nur für das Edelste und Heiligste schlägt. Ich sage ewig, denn diese Erde und ihre kurzen Freuden, die wir oft nur so unvollkommen genießen, sind nicht der Sehnsucht eines Wesens würdig, das sie nie ganz befriedigen würden.

Sehne dich darum ja nicht nach einem nur im Geringsten ausgezeichneten Erdenglücke, als könne dir dieses volle, ewige Befriedigung gewähren. Träume dich nicht unglücklich, wenn deine süßesten Erdenhoffnungen schwinden, als sei'st du vergessen von dem Gott der Liebe; nein du bist von ihm bestimmt zu einer Glückseligkeit, die höher, heiliger und unzerstörbarer ist, als es alle Erdenfreuden sein können.

Erheb', o Kind, dein Herz und Sinn,
Flieh' denkend von der Erden;
Hinauf! schwing' dich zum Himmel hin!
Ein Christ muß himmlisch werden.
Was bist du in der Welt? Ein Gast,
Ein Fremdling und ein Wanderer;
Wenn du kurz hausgehalten hast,
So erbt dein Gut ein anderer.

Was hat die Welt, was beut sie an?
Nur schlecht' und eitle Dinge.
Wer einen Himmel hoffen kann,
Der schätzt die Welt geringe.
Wer Gott erkennt, kann der wohl noch
Den Sinn auf's Niedre lenken?
Nur wer an Gott denkt, denket hoch,
So müssen Christen denken.
Der Christen hohes Bürgerrecht
Ist dort im Vaterlande;
Der Christ, der irdisch denkt, denkt schlecht,
Und unter seinem Stande.

Dort ist das reiche Canaan,
Wo Lebenströme fließen.
Blick oft hinauf! der Anblick kann
Den Leidenskelch versüßen. -
Dort oben ist das Friedenshaus;
Gott theilt zum Gnadenlohn
Den Ueberwindern Kronen aus.

Lerne also jetzt, da du aus den süßen Träumen der Kindheit erwachst, dieses Leben gleich für das ansehen, was es ist. Eine Erziehungsschule ist diese Welt, ein Land der Läuterung und Prüfung, worin der weiseste Erzieher von Oben nach den vollkommensten Gesetzen seiner Weisheit und Liebe, Uebungen jeder Art von Freuden und Leiden seinem Kinde zumißt, wie es sie gerade bedarf, um den Weg zum ewigen Vaterland nicht zu verfehlen. Mäßige daher die Erwartungen eines Glückes, das man sich oft idealisch in deinem Alter träumt, aber sei auch sicher und getrost, daß der Weg des Glaubens und der Gottseligkeit dir durch Gottes Güte tausend süße Freuden und hinreichende Erquickung in Leiden darbieten wird. – O werde ein Kind der Vorsehung, recht eigentlich von ihr geleitet, gebildet und geführt, höre ihre Stimme, folge ihr wie ein Kind, wandle unbesorgt an ihrer Mutterhand, dann erreichst du unbesorgt den Hafen des ewigen Friedens, den nicht mehr die Stürme der Leiden und des Elends dieses Lebens erschüttern können. – Ringen nach wahrer Veredlung unter Leitung des heiligen Geistes ist der Weg, der zu hoher Glückseligkeit führt. Lerne darum recht gewissenhaft aus Gehorsam gegen Gott mit Mühe und Kampf dem nachstreben, was dich wahrhaft veredeln kann. Dieß ist die erste allgemeine Pflicht des vernünftigen Menschen, wie viel mehr aber muß sie also auch Pflicht des Christen sein. Alles mithin, was dich einsichtsvoller und weiser machen oder über das Irdische erheben kann, ist deines heiligsten Bestrebens würdig. Religion, Wissenschaften, Lektüre, Umgang, Geschäfte, und vor Allem das Gebet, sind Gegenstände, an denen deine Geisteskräfte sich üben und die dem guten Werke, das Gott in dir angefangen hat, dienen sollen. Alles soll dahin abzielen, dein Herz zum Glauben und zur Gottseligkeit zu bilden, damit du eigentlich das leistest oder doch zu leisten strebst, was Gott von dir fordert. Ohne Glauben und Gottseligkeit ist keine Glückseligkeit und ohne ein gemeinnütziges Leben, in welchem man seine besonderen Pflichten erfüllt, keine Tugend denkbar. Alles daher, was in dir himmlische Gesinnungen erweckt, deinen Sinn läutert, dich näher dem Urbild der Vollkommenheit bringt, alles das sind von Gott gesegnete Hilfsmittel zum Glauben und zur Gottseligkeit; gebrauche sie gewissenhaft! Jeder Nichtgebrauch bringt zurück auf dem Wege zum Ziele; jedes Versäumniß bringt früher oder später Reue und schmerzhaft fühlt man im späteren Leben die Lücken. O, es ist bitter vergebens die verlorenen Tage zurückwünschen zu müssen.

Wenn du nachdenkend diesen Ansichten gefolgt bist, so wird dir schon manches von deiner hohen Bestimmung einleuchten müssen, und du wirst nun leicht die Anwendung auf deinen jungfräulichen Beruf machen können. Ist hohe Veredlung deines Geistes zum Glauben und zur Gottseligkeit im Allgemeinen deine Bestimmung hienieden, so muß dir diese um so wichtiger sein, wenn du dir deinen weiblichen Beruf insbesondere denkst. Die ganz

eigenthümliche Bestimmung zum häuslichen Leben, welche Gott dem weiblichen Geschlechte gegeben hat, läßt uns mit Gewißheit schließen, daß wir recht eigentlich die Pflichten ausüben sollen, welche sich auf das häusliche Leben beziehen und diese sollen wir durchaus frei von irgend einer andern Absicht, nur aus Liebe und Gehorsam gegen den Herrn erfüllen, der jedem seine Stelle in diesem Leben anwies und nichts anders fordert, als Treue in dem, was ihm anvertraut ward. Die erste Pflicht also in dem Beruf der Jungfrau ist neben der Verbindlichkeit im Allgemeinen, was jeder Mensch sein und thun soll, daß sie sich bestrebe, für sich die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die sie für's häusliche Leben unumgänglich bedarf und daß sie die Tugenden ganz vorzüglich erbete und erstrebe, durch die sie beglücken und auf Andere wohlthätig wirken kann. – Wie viel vermag ein weises und liebendes Wesen zu nützen; wie viel Einfluß hat ihr ganzes Thun und Wirken im häuslichen Leben auf Andere. Wenn du nur an die unvermeidliche Folgen denkst, die jede äußere Handlung hat, wie viel Gutes, aber auch wie viel Böses wird da unmerklich fortgepflanzt. Denke dir nur, wenn ein weibliches Wesen von der Vorsehung beauftragt ist, Andern gute Grundsätze und Gesinnungen einzupflanzen, wie wirkt es da in eine ewige Weite fort. Heil der Erzieherin, durch welche wahrer Glaube und damit wahres Glück vervielfältigt und verwiegt wird, ihre Krone wird nimmer verblühen, ihre Blätter verwelken nicht! –

So wachse denn selbst im Glauben und strebe vorzüglich den Tugenden nach, die dich als eine sanfte, liebevolle und fromme Jungfrau auszeichnen, wie es denen geziemt, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke; die ihren Ruhm nicht suchen in eitler, menschlicher Ehre, in äußerlicher Schöne, als den Menschen zu gefallen; sondern mit sanftem Geist, das ist köstlich vor Gott. – Möchte sich dieser Gedanke deiner Seele tief einprägen und ihr die schöne Richtung geben, die sie durchaus haben muß, wenn du eine glückliche, Gott wohlgefällige Jungfrau werden willst! O wie würdest du dich dann deines Gottes freuen und wie würde dich segnen deine treue Mutter! Bete zum Herrn:

Lieber Gott! versag' mir nicht
Heiligung, Kraft, Lieb' und Licht!
Schenke mir zu jeder Zeit
Freude, Friede, Seligkeit! –
Sieh' ich bin dein Eigenthum,
Dieß ist meine Freud', mein Ruhm;
Tod und Leben ist mir gleich,
Führst du mich zum Himmelreich.

Quelle: Wilhelmine von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenburg, geb. von Mengersen. Bearbeitet und hg. von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt: Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins 1864, S. 3–13.

1. Ehrenfried Liebich, Evangelischer Pastor zu Lomnitz, in Schlesien: Geistliche Lieder und Oden nebst einigen Gedanken von den Evangelischlutherischen Kirchenliedern und denen damit vorgenommenen Veränderungen. Kirchberg, Leipzig: Krahn 1768, S. 194–196, Nr. 99.

D 6) Henriette Davidis: Sittlichkeit.

Nicht Verstand entscheidet über Gaben,
Aber über Sittlichkeit der Umgang;
Sieh' den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen, und er ist fortan untrinkbar.

Herder

Alle guten Eigenschaften des weiblichen Charakters würden an ihrem Werte verlieren, wenn die eine, die Sittlichkeit, fehlte. Was könnte denn für die Jungfrau wichtiger sein, als die Reinheit ihres Herzens und ihren sittlich guten Ruf als das größte Heiligtum zu bewahren, ohne welches keine weibliche Tugend gesichert ist? In der Lauterkeit des Herzens besteht ihre wahre Würde, sie ist der feinste Schmuck ihrer Seele, aber auch die Kraft und die Stärke ihrer weiblichen Natur. Halten wir diese Würde heilig, so werden wir um so mehr über uns wachen, daß keine Gedanken in uns aufkommen, viel weniger Gestaltung gewinnen, deren wir uns schämen müßten, wenn irgend jemand sie vernehmen könnte. Hierbei erlaube ich mir, meine Tochter, dir das Bibelwort ans Herz zu legen, mit welchem mein seliger Vater mir einst am Altare seinen Segen gab:

»Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch tuest wider Gottes Gebot.«¹

Das Bewußtsein, vom Auge und Ohr des Allmächtigen beobachtet zu sein, erfüllt das Herz mit einer heiligen Scheu vor der Sünde und läßt uns inne werden, daß Ruhe, Friede und Freude nur in einem frommen, lautern Herzen wohnen. »Selig sind, die reines Herzens sind«, so heißt's Matth. 5, 8, »denn sie werden Gott schauen.«

Bei solcher Wachsamkeit über dich selbst wirst du stets als sittsame Jungfrau erscheinen, dein ganzes Wesen wird der klare Spiegel eines lauteren Sinnes sein – in Haltung und Rede, in Blick und Mienen, nicht weniger in deinem Anzug. Eine neue Mode, die durch unpassende Formen das Auge beleidigt, stößt selbst das unverdorbene Gefühl des Jünglings zurück. Die Sittsamkeit, welche Gott zum Schutz in unsere Seele legte, müssen wir als ein heiliges Gut bewahren; ohne sie würde die Achtung vor uns selbst schwinden und das Urteil anderer uns gleichgültig werden. Zwar soll das Urteil der Welt niemals die Triebfeder unserer Handlungen sein; doch darf und kann es uns nimmer gleichgültig werden, was wohlgesinnte Menschen über uns denken und reden.

Halte dich, meine Tochter, fern von allem, was den reinen Sinn gefährden könnte. Und dahin gehört ganz besonders das Lesen seichter Romane, die nur

geeignet sind, die Phantasie zu erhitzen und ihr eine falsche Richtung zu geben, wie das in dem Abschnitt »die Lektüre« ausführlicher besprochen wird.² Nichts vermag einen stärkeren Einfluß auf Sinn und Geschmack auszuüben, als die Lektüre. Im übrigen gehe nur solche Wege, welche jedes Auge sehen darf; denn alles, was das Licht nicht verträgt, ist der guten Sitte entgegen und der Anfang zur Sünde. Solange das sittliche Gefühl überwacht wird und lebendig in uns bleibt, kann zwar nichts Unreines in uns Raum gewinnen; doch darf dies der Jungfrau und Frau nicht genug sein, sie muß auch jeden Schein zu meiden suchen, der den leisesten Schatten auf ihren Ruf werfen und ihren sittlichen Wert verdächtigen könnte. Der weibliche Ruf ist gar zart, so daß man ihn mit einem weißen Gewande vergleichen könnte, das nicht mehr schön ist, wenn die Weiße gelitten hat, und wäre der Stoff noch so reich. Die giftigen Pfeile der Verleumdung können zwar auch die Unschuldige treffen, und keinem ist's möglich, sich völlig gegen sie zu schützen; doch werden sie erst dann in der Tat gefährlich, wenn wir uns sagen müssen, daß wir entweder durch zu stolzes Selbstvertrauen oder zu große Unachtsamkeit den bösen Schein nicht genug gemieden hatten. Ueber den, der sich unschuldig fühlt, hat freilich die böse Zunge nicht lange Macht, das gute Bewußtsein ist eine unversiegbare Quelle des Trostes. Salomo sagt: »Auf dem rechten Wege ist Leben und auf dem gebahnten Pfade ist kein Tod.« Spr. 12, 28.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Schiller³

Um den sittlichen Wert und den guten Namen zu bewahren, ist der Jungfrau auch große Vorsicht in der Wahl ihrer Freundinnen zu empfehlen. Die Gesellschaft, in der wir uns befinden, übt stets auf unser Leben mehr oder weniger ihren Einfluß aus, ganz besonders im jugendlichen Alter. Glücklich die Jungfrau, deren Herz mit solchen Freundinnen sich verbindet, die mit ihr den Weg des Lebens wandeln.

Findest du indes bei der Freundin nicht den völligen Einklang, so suche durch frommes Beispiel und heilsame Mahnung auf sie einzuwirken, was vielleicht nicht erfolglos sein wird. Die aber, bei welcher du Verachtung des heiligen Wortes findest, oder unreine Scherze, oder zu freie Sitten in Kleidung, Mienen und Benehmen gegen Männer, die ist wahrlich nicht geeignet, deine Freundin zu sein; weiche ihr aus und habe lieber keine Freundin, als eine solche. Halte dich überhaupt möglichst zu denen, durch die du im Umgang gewinnen kannst, und fliehe jede Gesellschaft, in welcher ein das weibliche Zartgefühl verletzender Ton herrscht. Gefährlicher noch als ein sittenloser Mensch ist der gewandte Spötter, der mit den Waffen des Witzes jedes

fromme Gefühl lächerlich zu machen, jeden guten Eindruck zu vernichten und durch Ueberlegenheit des Geistes unvermerkt in den unseligen Abgrund des Leichtsinns zu ziehen vermag.

7 Noch möchte ich dich, meine Tochter, in Beziehung auf deinen guten Ruf mit wenigen Worten auf einen besonderen Punkt aufmerksam machen, in welchem schon manches arglose Herz sich falsch beurteilt sah. Es betrifft ein zu freundliches Benehmen gegen Männer. Weit entfernt, bei diesen überhaupt eine Eigenschaft vorauszusetzen, die auf ihren Charakter einen Schatten werfen könnte, dürfen wir doch nach allgemeinen Erfahrungen wohl annehmen, daß viele Männer geneigt sind, ein artiges Benehmen junger Damen, und entspränge es auch ganz und gar einem arglosen weiblichen Gemüte, falsch zu deuten. Leider ist es jedoch nicht zu leugnen, daß manchmal eine solche Deutung von seiten der Männer keine irrige ist.

Mit Herren geflissentlich Gespräche anzuknüpfen und sich zu bemühen, diese im Fortgang zu erhalten, oder Unterhaltungen mit ihnen zu pflegen, die eine Art von Gelehrsamkeit zu Tage fördern sollen, ist nicht die Sache einer Dame von guter Sitte und weiblichem Takt; sie überläßt dies den Männern und weiß, wann es Zeit ist, abzuberechnen. Die Männer aber haben durchgängig darin eine feine Beobachtungsgabe, und wenn sie auch oft geneigt sind, sich auf solche Weise eine Zeitlang zu amüsieren, so dürfen wir doch sicher annehmen, daß dergleichen unweibliche Erscheinungen selten die dauernde Neigung des Mannes wecken.

Sei also zurückhaltend in der Unterhaltung mit dem männlichen Geschlecht; doch bleibe natürlich und unbefangen und karge auf eine Frage mit der Antwort nicht. Ein förmliches Wesen ist unbequem, ein affektiertes abstoßend; das Erzwungene und Erkünstelte gefällt niemandem. Ebenso wenig ansprechend sind die Eindrücke, welche aus allzugroßer Lebhaftigkeit des Gefühls hervorgehen. Ein maßvolles Benehmen wird keinen Mann verdrießen, dem Bescheidenen keine Verlegenheit bereiten und den Kecken in die Schranken des Anstandes weisen. Vergiß überhaupt nicht, daß der Umgang mit Männern ein anderer sein muß, als der mit einer Freundin, und daß dir dabei jungfräuliche Zurückgezogenheit besser ansteht, als zuvorkommende Artigkeit. Dein ganzes Wesen und deine Unterhaltung trage den Männer gegenüber den Stempel von weiblicher Würde. Sie ist die beste Waffe gegen Keckheit und fade Schmeichelei und der sicherste Weg, den Uebermut junger Herren im Zaume zu halten.

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Tietmeyer ¹⁶[1897], S. 34–39.

1. Tobias 4, 6. – 2. Dieser kurze und daher hier nicht wiedergegebene Abschnitt entspricht den Betrachtungen über Lektüre von Hohenhausen (D 54), Oeynhausens – Huth (D 55), Milde (D 57), Groß (D 59) und Lindemann (D 62). – 3. Friedrich Schiller: Die Worte des Glaubens, 3. Strophe, Vers 13–18.

D 7) Marie von Lindemann: Gelehrte Frauen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man über eine Frau, die sich mehr als ein gewöhnliches Wissen erworben hatte, achselzuckend zu lächeln pflegte und sie mit dem Namen »Blaustrumpf« bezeichnete. Diese Zeit ist vorüber. Es gibt jetzt selbst unter den Männern zahlreiche Verteidiger einer strengeren wissenschaftlichen Bildung für alle Frauen, welche sich dieselbe aneignen wollen. Es bestehen Gymnasien, auf denen junge Mädchen in ebenso ernster Weise zum Studium vorbereitet werden, als junge Männer; es gibt zahlreiche Damen, die an den verschiedenen Fakultäten der Hochschulen dem Studium obliegen, und sogar auch solche, die in ausgezeichnete Weise ihr Doktor-examen auf Universitäten bestanden haben. Andere werden ihnen folgen. Die Strömung ist da und läßt sich nicht mehr zurückhalten. Ob es richtig und gut ist, ihr zu folgen, wagen wir nicht zu entscheiden. Nur an dem Glauben halten wir fest, daß, wenn die neue Bahn unnatürlich und daher für die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes schädlich ist, die Strömung von selbst aufhören und dann doch nicht ohne segensreiche Folgen bleiben wird. Es ist wohl zum erstenmal, daß eine in das Staatsleben und alle Verhältnisse der Gesellschaft so tief eingreifende Umwälzung – denn das ist sie unstreitig – vom weiblichen Geschlechte ausgeht, und ich kann nicht umhin, dabei den innigen Wunsch auszusprechen, daß die edelste Krone der Frauen, die reine sittige Weiblichkeit, dabei nicht verloren gehen möge. Eines läßt uns dies hoffen: eine erweiterte, tiefere Bildung muß die daran Beteiligten die Verhältnisse und die Lebensaufgabe der Frau immer klarer und richtiger erkennen lassen. Soviel scheint uns gewiß: wie die Körperkraft der Frauen ihre Stärke auf ganz anderem Felde besitzt, als die der Männer, so ist auch die Kraft ihres Geistes auf anderem Gebiete zu suchen. Jede Wissenschaft aber hat vielleicht in sich das, was der männlichen wie der weiblichen Kraft angemessen ist; es kommt nur darauf an, daß jeder Teil das für sich Passende herausfindet. Vielleicht ist dies die edelste Aufgabe für die studierenden Frauen.

Bevor jedoch diese wichtigen Fragen entschieden sind, möchte ich meine jungen Leserinnen bitten, nicht zu schnell dem vielleicht auch in ihnen aufsteigenden Wunsche, sich der neuen Strömung anzuschließen, Gehör zu geben. Mögen sie lernen, soviel ihr innerer Trieb verlangt, aber nur soviel, als dadurch ihre Gesundheit und ihre Pflichterfüllung nicht beeinträchtigt werden. Es haben sich jetzt auch für Frauen so mannigfaltige Berufszweige geöffnet, daß sich gewiß auch für sie einer finden wird, der ihren Kräften allseitig entspricht.

Ich glaube eine Besprechung dessen meinen lieben Leserinnen nicht vorenthalten zu dürfen, was heute die ganze Frauenwelt bewegt. An euch tritt die Entscheidung, ob ihr euch dem neu eröffneten Wege des Studiums zuwenden sollt, jetzt noch nicht heran. Aber es könnte leicht eine Schwärmerei für denselben in euch entstehen. Hütet euch vor derselben, da ihr die Tragweite

eines daraus hervorgehenden Entschlusses noch gar nicht ermessen könnt. Allerdings gehört eine lange Vorbereitung dazu, wenn eine dem Universitätsstudium sich widmen will; doch überlaßt die Erwägung, ob es für euch ratsam wäre, einen solchen Beruf zu wählen, und ob ihr die für denselben erforderlichen Anlagen besitzt, ruhig euren Eltern, Lehrern, oder wenn ihr ganz allein steht, älteren erfahrenen Freunden und füget euch willig ihrem Rate, wenn er auch nicht eurem Willen entspricht. Sie werden gewiß nicht ohne gewichtige Gründe ein Nein aussprechen. Vergeßt auch nicht, daß es nur Ausnahmen sind, wenn eine Frau die wissenschaftliche Laufbahn einschlägt; für gewöhnlich zeigen die Wegweiser des Lebens nach einer ganz anderen Richtung.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 251-255.

III. Mädchenerziehung

D 8) Karl Biedermann: Ueber Wesen, Werth und Mittel wahrer Frauenbildung.

Die nachfolgenden Vorlesungen stellen sich die Aufgabe, zur Förderung wahrer Frauenbildung beizutragen. Nichts liegt deshalb näher, als daß wir uns vor Allem darüber verständigen, was wahre Frauenbildung sei? Mit dieser Frage soll sich mein heutiger Vortrag beschäftigen.

Bildung besteht nicht in bloßem Wissen, am Allerwenigsten in einem bloßen Vieles- und Vielerleiwissen: denn das bloße Wissen, zumal wenn es nicht gehörig verarbeitet ist, macht weit häufiger untauglich, als tauglich für's Leben; wahre Bildung aber muß Bildung für's Leben sein.

Noch weniger freilich besteht dieselbe in der bloßen Aneignung äußerlicher, conventioneller Formen und Formeln, denn diese verflachen nur zu leicht Geist und Gemüth, machen gleichgültig gegen das innere Wesen und den wahren Werth der Dinge.

Ich möchte die wahre Bildung bezeichnen als geistige Gesundheit und sie vergleichen mit der Gesundheit des Körpers. Wie die Letztere da vorhanden ist, wo alle Organe des Körpers gleichmäßig, nach ihrer natürlichen Bestimmung, entwickelt und durch diese Entwicklung befähigt sind, die äußeren Stoffe, deren der Körper zu seiner Erhaltung und Ausbildung bedarf, aufzunehmen und zu verarbeiten, den zum Wohlbefinden nothwendigen Erregungen zu folgen, den dem Körper nachtheiligen Eindrücken Widerstand zu leisten – ganz ebenso giebt es auch eine geistige Gesundheit, welche in der gleichmäßigen Ausbildung der verschiedenen Seelenkräfte und der dadurch gewonnenen Fähigkeit besteht, die äußeren Verhältnisse zu beherrschen und sich zu unterwerfen, die zur Förderung unserer geistigen Entwicklung dienenden Anregungen zu benutzen, den Widerwärtigkeiten des Lebens tapfern Widerstand zu leisten. Diese geistige Gesundheit, Kraft und Frische ist das Kennzeichen wahrer Bildung.

Die Frauenbildung ist in dieser Hinsicht von der Bildung der Männer nicht wesentlich unterschieden. Nur insofern ist sie es, als die Lebens- und Berufssphäre der Frau eine beschränktere ist, als die des Mannes. Diese Sphäre aber muß sie ebenfalls ganz und nach allen Seiten hin ausfüllen. Ja eine möglichst vollkommene Harmonie der Bildung ist für die Frau fast noch unentbehrlicher, als für den Mann, denn den Letzteren weisen oft Beruf und Lebensstellung auf eine gewisse tüchtige Einseitigkeit der Kraftentwicklung

hin, welche die Vielseitigkeit eher entbehren läßt; bei der Frau dagegen wird Einseitigkeit nur zu leicht zur unweiblichen Schroffheit.

Doch, vielleicht wird das Wesen der Frauenbildung besser, als durch solche allgemeine Betrachtungen, durch Beispiele aus dem Leben veranschaulicht. Schon in der äußeren Erscheinung zeigt sich fast immer der Unterschied der wahrhaft gebildeten von der ungebildeten und, was in vielen Stücken auf Dasselbe hinauskommt, der halbgebildeten, verbildeten oder überbildeten Frau. Jenes wohlthuende Gleichmaß aller Bewegungen, die Quelle der Anmuth, dieser schönsten Zierde des weiblichen Geschlechts, jene Sicherheit des Auftretens und der Haltung, die ebensoweit entfernt ist von der aufdringlichen Keckheit des emancipirten Mannweibes, wie von dem eckigen, steifen, scheuen Wesen, das Frauen und Mädchen so übel ansteht, jene Ruhe, welche Nichts hat von der ängstlichen und beängstigenden Hast, die bei jedem nicht vollkommen im alltäglichen Geleise sich bewegenden Ereigniß sogleich, wie man zu sagen pflegt, »aus dem Häuschen ist«, und dabei doch jene leichte Erregbarkeit und Beweglichkeit, die so angenehm absticht von der stumpfen Gleichgültigkeit, welche auch das Wichtigste spur- und theilnahmslos an sich vorübergehen läßt, – Das sind die sicheren Erkennungszeichen wahrer, ächter Frauenbildung.

In der Gesellschaft macht sich die gebildete Frau nicht dadurch bemerkbar, daß sie einige Höflichkeitsformen mehr inne hat oder dieselben gewandter zu handhaben weiß, als ihre Mitschwestern, daß sie die eine oder die andere fremde Sprache geläufig spricht (vielleicht auch nur radebrecht), eines oder das andere Musikstück mit mehr oder weniger Finger- und Kehlfertigkeit vorzutragen versteht. Alles dies kann ein Element wahrer weiblicher Bildung sein, wenn es nämlich zum Ganzen derselben in richtiger, harmonischer Einstimmung steht, es kann aber auch, wo diese Einstimmung fehlt, den sehr unbefriedigenden, ja unter Umständen widerwärtigen Eindruck einer bloßen Halb- oder Scheinbildung machen und ist keinesfalls ausreichend, für sich allein vollgültigen Anspruch auf den Namen einer wahrhaft gebildeten Frau oder Jungfrau zu verleihen. Was vielmehr diese kennzeichnet, ist die Fülle inneren Geistes- und Gemüthslebens, die, wie durch einen tiefen Drang der eigensten Natur, ohne Affectation und Künstelei, frisch und frei, bei der leisesten Anregung hervorquillt, Alles, was ein solches weibliches Wesen thut, spricht, antwortet oder fragt, vergeistigt und verklärt, und auf den ganzen Kreis, worin dasselbe sich bewegt, erwärmend und erleuchtend zurückstrahlt. Wo diese innere Kraft und Lebensfülle vorhanden ist, da wird es nicht an mannigfaltigem Interesse und mannigfaltiger Anregung zu geselliger Unterhaltung fehlen, da wird man nicht, aus Mangel an Stoff oder aus angewohnter Trägheit des Denkens, zu stundenlangen Gesprächen über ein neues Kleidungsstück oder einen Wechsel der Dienstboten, oder zu jener noch schlimmeren Art von Zeitvertreib, die im Weitertragen von Klatschereien und in einem, gewöhnlich ebenso geist- als lieblosen Absprechen über fremdes Thun und fremde Mängel besteht, sich herabwürdi-

gen, noch aber auch sich hinaufschrauben zu affectirtem Geistreichthum in angelernten oder aufgeschnappten Kunstfloskeln und Literaturbrocken, wobei fast immer Gemüth und Geist leer ausgehen und höchstens die Eitelkeit ihre Rechnung findet.

Man hat in neuerer Zeit öfters, und nicht mit Unrecht, darüber geklagt, daß in größeren, aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaften in der Regel die Männer, sobald sie es nur mit einigem Anstand können, sich von den Frauen sondern und unter einander verkehren. Ich will Das nicht entschuldigen; der Grund davon ist oftmals eine gewisse Geistesträgheit und ein Mangel an Bildung auf Seiten der Männer, die es bequemer finden, ihre gewohnten Geschäftsgespräche und zwanglosen Scherze unter einander fortzusetzen, als die Mühe einer auf andere Interessen eingehenden und in gehalteneren Formen sich bewegenden Unterhaltung auf sich zu nehmen. Nicht selten aber liegt auch die Schuld an dem anderen Theile. Wenn der Mann, welcher im Gedankenaustausche geselliger Unterhaltung Erfrischung und Anregung sucht, bei den Mädchen oder den Frauen, die er anredet, eben keine Gedanken, sondern nur Worte und Nichts als Worte findet, wenn er vergeblich alle Saiten anschlägt, alle Wendungen des Gesprächs versucht, um nur ein selbstständiges Urtheil, nur eine eigenthümliche und natürliche Gefühlsäußerung hervorzulocken, statt dessen aber immer nur entweder dem Schellengeklingel angelernter Phrasen, oder einem schüchternen Verstummen, oder einem erzwungenen, geistesleeren Lächeln begegnet – kann man es ihm verdenken, wenn er zuletzt, ermüdet und gelangweilt, sich hinweg- und einer ansprechenderen Unterhaltung zuwendet?

Doch, mit all dem bisher Berührten befinden wir uns nur erst gleichsam im Vorhofe der wahren, höheren Lebensinteressen und folglich auch der wahren, höheren Bildung des Weibes. Ihre schönsten Blüthen entfaltet diese da, wo der ernsteste, aber auch erhabenste und beglückendste Beruf des Weibes beginnt, da nämlich, wo für die Jungfrau der Zeitpunkt erschienen ist, zu wählen und gewählt zu werden. Diese Wahl, die über Glück oder Unglück eines ganzen Lebens, und nicht bloß eines Lebens, entscheidet, wird unter der sicheren Leitung wahrer Bildung fast immer zum Heil, ohne dieselbe fast immer zum Unheil ausschlagen. Die gebildete Jungfrau wird, unbestochen durch Aeüßerlichkeiten, nur nach dem inneren Werthe, nach den bleibenden Vorzügen des Geistes und Herzens wählen – und sie wird gut gewählt haben! Und der Mann von Geist, Herz und Charakter wird nur ein im ächten Sinne gebildetes Mädchen wählen, ein solches, an dem er eine tüchtige Hausfrau, eine mitfühlende und ihm treu zur Seite stehende Lebensgefährtin für Freud und Leid, eine kräftige Mutter und eine sorgliche und befähigte Pflegerin und Erzieherin kommender Geschlechter zu gewinnen hoffen darf, nicht eine bloße Modedame, aber auch nicht ein bloßes Aschenbrödel, welche Alles gethan glaubt, wenn sie nur die Suppe nicht versalzt und das Fleisch nicht verbrennt.

Und nun, hineingestellt in diesen erhabenen Beruf als Hausfrau, Gattin, Mutter, was da wahre Frauenbildung werth sei, Das wird Der am besten zu schätzen wissen, der das Walten einer solchen in seinem Hause froh und dankbar empfindet, noch mehr vielleicht Jener, der es schmerzlich zu vermissen hat. Daß der Mann, so oft er, ermüdet, Erholung suchend, von seinen schweren Berufsgeschäften zum heimischen Herde zurückkehrt, hier auch wirklich Erholung finde, daß das Gefühl häuslichen Behagens, wohlthuender Fürsorge für seine gewohnten Bedürfnisse, harmonischen Einklanges aller seiner Umgebungen ihn anmuthend und erheiternd umfange und sich beruhigend über sein, oft verstimmtes, oft aufgeregtes Gemüth lege, wie Oel, in die stürmende Flut gegossen, daß er für seinen abgespannten Geist die heilsame und nothwendige Anregung eines, zugleich inhaltvollen und zutraulichen Gesprächs, für seine, draußen vielleicht verletzte Empfindung den Balsam freundlicher, aus tiefem Verständniß und sicherer Würdigung seines Wesens geschöpfter Zusprache, für seine mancherlei Berufs- und Lebenssorgen den tröstenden Beirath eines, das Leben mit einfach klarem, darum oft richtigerem Blicke anschauenden Frauengemüths nicht entbehre, - Das zu leisten vermag nur ein gebildetes Weib, ein solches aber auch ganz gewiß. Wehe dem Manne, den statt jenes häuslichen Behagens daheim nur verdrießliche Gesichter und ein ungeordnetes, ungemüthliches Hauswesen erwarten, der, statt für seine größeren Sorgen theilnehmendes Interesse und rathenden Eifer zu finden, sich mit einer Flut kleiner, oft kleinlicher Klagen über Dinge empfangen sieht, denen abzuhelpen nicht des Mannes, sondern des Weibes Sache ist! Wehe dem Hauswesen, wo der Mann sich in dieser Weise unbefriedigt und dadurch veranlaßt fühlt, Befriedigung und Erholung außerhalb des Hauses zu suchen!

Die schwerste, aber auch läutendste und verklärendste Feuerprobe für ein wahrhaft edles und gebildetes Frauengemüth sind Zeiten der Noth, wo es gilt, mit dem Aufgebote der ganzen geistigen Kraft gegen ein hereinbrechendes Mißgeschick zu kämpfen, ein unabwendbares mit Muth und Würde zu ertragen. Eine geisteskräftige, wahrer Hingebung und Entsagung fähige Frau wird sich und den Ihren solche kritische Momente des Lebens ebenso sehr erleichtern, als eine dieser Eigenschaften entbehrende sich und ihren Umgebungen das Schwere noch schwerer, das Bittere noch bitterer, das an sich schon kaum zu Ertragende vollends unerträglich macht.

Aber nicht die Gesellschaft allein und nicht das Haus allein hat Ansprüche an das Herz und den Geist der Frau; auch das Vaterland, auch die Menschheit haben solche. Nicht, als ob sich die Frau in politisches Parteigetriebe mengen, Propaganda machen solle für Rechts oder für Links! Nein! Aber sie soll mit ihrem gebildeten Gefühle das Ewigwahre, Menschliche und Vaterländische aus den Wirren und Kämpfen des Tages herausfühlen, sie soll patriotisch zu empfinden und, wenn es gilt, patriotisch zu handeln wissen. Mit gerechter Bewunderung erzählt die Geschichte von jenen Spartanerinnen, die ihre Söhne in den Kampf für's Vaterland sandten mit der Wei-

sung: »entweder mit dem Schilde wiederzukehren, oder auf dem Schilde«, d. h. entweder zu siegen oder für's Vaterland zu fallen; von jenen Karthaginerinnen, welche ihre langen Haarflechten abschnitten, um daraus Bogensehnen zu fertigen zur Rettung ihrer hartbedrängten Stadt; von unseren eignen Stammesmüttern, den Frauen der alten Germanen, die ihre Männer und Söhne in den Krieg begleiteten und mehr als einmal durch ihren ermunternden Zuruf, ja bisweilen durch eigne thätige Antheilnahme am Gefecht die wankende Schlachtordnung wiederherstellten. So heroische Opfer fordert die civilisirtere Gegenwart von den Frauen nur selten – obschon noch nicht allzu lange die Zeit vorüber ist, wo auch die deutschen Frauen zur Befreiung des Vaterlandes ähnliche Entsagungen übten, von dem Schmucke an, den sie darbrachten, bis zu den Söhnen und Gatten, die sie mit ihren Segenswünschen in den heiligen Kampf sandten, und wer weiß, ob nicht eine ähnliche Zeit, ehe wir's denken, wiederkommen mag –; aber es giebt auch noch andere, oft nicht minder schwere und nicht minder wichtige Opfer, welche die Frauen der Gegenwart für das Allgemeine zu bringen haben, unbemerktere vielleicht, darum nicht minder verdienstliche. Wären alle die Fälle bekannt, wo durch tapfere Entschlossenheit und unverzagte Ausdauer der Frau dem Manne das Festhalten an seinen politischen Ueberzeugungen erleichtert, so wie jene, wo es ihm durch ängstliche Verzagtheit und kleinmüthige Klagen derselben erschwert worden ist, – wir würden mit Erstaunen wahrnehmen, welchen wichtigen, oft wahrhaft verhängnißvollen Antheil an den Schwankungen politischer Kämpfe, an den Entscheidungen ganzer Länder- und Völkergeschichte häufig Frauen gehabt haben.

Und wie viel kann eine edle, gebildete Frau wirken für die Linderung allgemein menschlicher Leiden, für die Verbesserung gesellschaftlicher Uebelstände, wenn sie sich diesen Pflichten aus wahrer Herzensneigung, mit ernster Hingebung und unter der Leitung eines aufgeklärten, gebildeten Verstandes widmet, nicht bloß weil es die Mode des Tages so heischt, nicht bloß um dem Scheine der Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu genügen.

Hier öffnet sich dann auch für jene minder Glücklichen des Frauengeschlechts, denen nicht vergönnt war, den nächsten und eigentlichsten Beruf des Weibes zu erfüllen, ein anderer, gleichfalls schöner und segensreicher, in mancher Hinsicht für jene Entbehrung entschädigender Wirkungskreis. Um aber diesen entschlossen zu ergreifen und würdig auszufüllen, um jene Entbehrung mit innerer und äußerer Fassung, ohne Verbitterung des Gemüths und ohne Verkümmern des Geistes zu ertragen und an der Stelle des vom Schicksal ihnen versagten Looses sich ein anderes, möglichst befriedigendes für sie selbst und möglichst nutzbringendes für die Welt zu schaffen, auch dazu befähigt die Frauen nur eine wahre, gründliche Geistes- und Herzensbildung.

Und nun noch wenige Worte über die Bedingungen und die Mittel, durch welche eine solche ächte Frauenbildung erworben wird. Vor Allem gebe man

den Wahn auf, als könne dieselbe das leichte Werk eines raschen Entschlusses, einer empfindsamen Herzensregung, einer bloßen, wenn auch noch so aufrichtigen und ernst gemeinten Willenserhebung sein! Abgesehen davon, daß auch der beste Wille und der feurigste Eifer selten lange vorhält, wenn die tiefere Anlage und Gewöhnung des ausdauernden Hinstrebens nach einem Punkte mangelt, so ist es auch mit dem bloßen Wollen da nicht gethan, wo es zumeist auf ein wirksames Können ankommt. Wie wenig auch die zärtlichste Liebe hinreicht, um die mangelnden Haushaltungskenntnisse der jungen Neuvermählten zu ersetzen, Das wissen wir aus zahlreichen Romanen und Theaterstücken, leider noch öfter aus dem Leben selbst, und nicht jeder Ehemann ist so duldsam und gutgelaunt wie David Kupferfeld,¹ um sich und seiner »kleinen Frau« die Verdrießlichkeiten und Beschämungen eines mißrathenen Gastmahls leichten Sinnes hinwegzuschmerzen. Ungleich trauriger noch, weil tiefer greifend und schwerer wieder zu verwischen, sind jene Fehlgriffe, welche eine wohlmeinende, aber übelberathene Liebe ohne gründliche Vorbildung in dem so hochwichtigen Erziehungsgeschäfte begeht. Und selber die Theilnahme an dem Geistesleben und den Interessen des Mannes, obschon sie vorzugsweise auf einer leichten Erregbarkeit des Gemüths zu beruhen scheint, wird dennoch ohne die Mitwirkung eines gebildeten, klaren Verstandes ihr Ziel weit öfter verfehlen, als erreichen, wird, statt den Mann wirklich zu erfreuen und aufzurichten, ihn leicht langweilen und ermüden. Wahre, gründliche, für's Leben brauchbare Frauenbildung kann, wie jede andere wahre Bildung, nur das Werk und die Frucht eines ganzen, mit Ernst und Eifer darauf gerichteten Lebens sein. Sie muß früh begonnen, mit Ausdauer fortgesetzt und niemals als abgeschlossen betrachtet werden; sie muß Körper und Geist gleichmäßig umfassen und jede Kraft dieses Letzteren in der ihr eigenthümlichen Richtung entwickeln und stärken, das Gefühl läutern, den Willen festigen, den Verstand aufklären, um so jene Harmonie des Lebens zu schaffen, welche, wie ich im Eingange sagte, die wahre geistige Gesundheit und die schönste Blüthe menschlicher Bildung ist.

Sie werden nun fragen, was denn ich Ihnen zur Erreichung eines so schönen, aber auch so schweren Zieles in den Vorlesungen zu bieten gedenke, welche sich ausdrücklich als Beiträge zu diesem Zwecke ankündigen? Ich weiß wohl, daß, je höher ich jenes Ziel stecke, um so schwieriger meine Aufgabe, um so größer meine Verantwortlichkeit dafür wird, daß ich Sie nicht verleite, Etwas hier zu suchen, was Sie nicht finden, Erwartungen zu hegen, welche zu erfüllen ich außer Stande bin. Diese Vorlesungen sind beschränkt nach Stoff und Umfang. Sie behandeln nur eine einzelne Seite der Frauenbildung, nur einen einzelnen Ausschnitt des größeren Ganzen, welches zu umfassen diese streben muß, und auch innerhalb dieses begrenzten Kreises werden sie mehr Andeutungen, als erschöpfende Ausführungen, nur Anregungen zum eignen Nachdenken, nicht ein vollendetes und abgeschlossenes System von Kenntnissen und Ideen geben können. Aber Das ge-

nügt auch für den vorgesteckten Zweck. Wahre Bildung, sagte ich eben, kann nicht die rasch gewonnene Ausbeute einer kurzen Anstrengung, sondern nur die langsam reifende Frucht lange fortgesetzter unermüdlicher Bestrebungen sein. Würde ich mich berühren, Ihnen in einem Cyclus von 20 oder 30 Vorlesungen ein ganzes Stück Bildung gleichsam fix und fertig darzubieten, so könnten Sie versichert sein, daß Dies keine wahre und ächte Bildung, sondern nur ein oberflächliches Scheinwesen wäre, womit ich Sie betröge. Je mehr Sie Das, was ich Ihnen als bloße Fingerzeige gebe, auch nur als solche auffassen, je weniger Sie dadurch sich vollkommen befriedigt und gleichsam gesättigt, je mehr Sie sich aber dadurch angeregt und ermuntert finden, auf eigne Hand die Ihnen hier gezeigte Bahn weiter zu verfolgen, den Ihnen hier gebotenen Rahmen durch selbstständiges Beobachten, Prüfen und Vergleichen mit lebendigen Anschauungen und Erfahrungen auszufüllen, den Ihrem Gefühle hier gegebenen Anstoß zu festen Stimmungen und klar erkannten Grundsätzen sich ausbilden zu lassen – um so sicherer und vollständiger wird mein Zweck erreicht sein.

Ich habe diese Vorlesungen als kulturgeschichtliche bezeichnet. Erschrecken Sie nicht vor dem, Ihnen vielleicht fremd klingenden Namen! Die Sache selbst wird für Sie nichts Fremdes noch Abschreckendes haben, sobald ich Ihnen gesagt haben werde, was ich damit meine. Ich will Sie jene bunte Welt der Erscheinungen kennen und verstehen lehren, welche wir im Einzelnen Menschenleben, im Ganzen und Großen Weltgeschichte nennen. Und zwar nicht sowohl jene äußeren, weithin sichtbaren Thaten und Schicksale der Völker, von denen die gewöhnliche Geschichte zu erzählen pflegt, als vielmehr das weniger in die Augen fallende, aber viel wichtigere Walten des Menschengestes in seinem nimmer ruhenden Drange nach Vervollkommnung und Entwicklung und die mannigfaltigen, tausendgestaltigen Wirkungen, welche dieses Walten im Kleinsten wie im Größten, in den engsten wie in den weitesten Kreisen des Lebens, in den stillen Räumen des Hauses wie in der Gesellschaft und im Staate, auf dem Gebiete der trivialsten und anscheinend niedrigsten wie auf dem der höchsten, idealsten Interessen hervorbringt. Diese bunte Welt, die man, um sie mit einem Worte zu bezeichnen, Kultur, Kulturfortschritt, Kulturgeschichte nennt, umgiebt uns überall, auf jedem Schritt und Tritt; wir selbst sind ein Theil davon, wir selbst helfen daran bauen, wir bewegen uns mitten in dem Wirbel kommenden und gehender, auftauchender und verschwindender Erscheinungen, schaffend oder genießend, mittheilend oder empfangend; wir fühlen daher auch das Bedürfniß, von einem festen Standpunkte aus das wogende Gedränge um uns her zu übersehen und selbstthätig in dasselbe einzugreifen. Um einen solchen Standpunkt zu gewinnen, müssen wir jene bunte Mannigfaltigkeit in bestimmte Gruppen sondern und ordnen, müssen wir den Zusammenhang aller Theile und die Beziehungen jedes einzelnen derselben zum Ganzen uns klar machen, müssen wir vor Allem unsere eigne Stellung zu Dem, was außer uns und um uns her vorgeht, recht zu begreifen suchen. Und

Das ist es, wozu die Vorlesungen, die ich als »kulturgeschichtliche« angekündigt habe, Ihnen Anleitung geben wollen. Ich hätte sie vielleicht mit demselben Rechte kulturphilosophische nennen können, denn ich werde Ihnen im Laufe derselben ebenso oft allgemeine Betrachtungen, als geschichtliche Thatsachen vorführen; ich werde mich ebenso oft, und vielleicht öfter, an Ihr Nachdenken, Ihren Verstand oder Ihr Gefühl, als an Ihr Gedächtniß und Ihre Phantasie wenden. Ich hätte dieselben auch als einen Coursus der Lebensphilosophie bezeichnen können, denn sie werden zuletzt doch immer darauf zurückgehen, die Stellung, das Verhalten, die Lebensaufgabe des einzelnen Menschen inmitten der ihn umgebenden Kulturwelt, ganz besonders aber die Stellung und Lebensaufgabe der Frauen in Bezug auf die verschiedenen Verhältnisse, in welche die allgemeine Kulturbewegung der Menschheit sie versetzt, Ihnen deutlich zu machen. Doch was schlägt am Ende ein Name? Genug, wenn Sie nun wissen, was die Aufgabe und das Ziel unserer gemeinsamen Betrachtungen sein wird!

Ich werde damit beginnen, Ihnen eine allgemeine Anschauung von dem Wesen und der Bedeutung Dessen, was man Kultur und Kulturfortschritt nennt, von der Anlage und Bestimmung des Menschen zur Kultur, und worin diese sich äußert, zu geben. Sodann werde ich Sie die hauptsächlichsten Ursachen der verschiedenartigen Entwicklung und Verbreitung der Kultur unter den einzelnen Gruppen des Menschengeschlechts und in den einzelnen Theilen der Erde kennen lehren. Besonders lange werde ich bei der Betrachtung des Unterschieds verweilen, welchen der natürliche Gegensatz der beiden Geschlechter in Bezug auf die Stellung eines jeden derselben zu der allgemeinen Kulturentwicklung bedingt, insbesondere aber bei der Bestimmung der Frauen, und werde daran sogleich eine kurze Geschichte des weiblichen Geschlechts knüpfen, d. h. eine Schilderung der bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten dem weiblichen Geschlechte zu Theil gewordenen Behandlung. Bei dieser Gelegenheit wird auch eine vielbesprochene Frage der Gegenwart, die sogenannte Emancipation der Frauen, mit zur Sprache kommen. Nachdem ich Sie dann durch einen raschen Ueberblick über den Entwicklungsgang der Kulturgeschichte in älterer und neuerer Zeit noch etwas weiter auf diesem Gebiete im Allgemeinen orientirt habe, werde ich Sie mit den einzelnen Hauptkulturzweigen bekannt machen, und zwar zuerst mit der sogenannten materiellen Kultur, welche es vorzugsweise mit der Befriedigung der materiellen, sinnlichen Bedürfnisse des Menschen zu thun hat, also alles Das umfaßt, was man im weitesten Sinne Industrie nennt (Ackerbau, Gewerbe, technische und mechanische Erfindungen, Handel und Verkehr). Hier wird zu fragen sein, welchen Werth diese materielle Kultur habe, inwieweit sie das Interesse und die Kraftanstrengungen, welche die Menschheit, zumal heutzutage, darauf verwendet, verdiene; dabei wird uns dann auch die Frage nach der Schädlichkeit oder Naturgemäßheit des Luxus, d. h. eines mit der

gesteigerten Kultur gesteigerten sinnlichen Wohllebens der Menschen, und die Unterscheidung zwischen ächtem und falschem Luxus beschäftigen müssen.

Die mannigfachen Verhältnisse, welche aus dem Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen, besonders aus der Vereinigung derselben zur gemeinsamen Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse entspringen, werden uns zu wichtigen, auch für Frauen nicht zu umgehenden Betrachtungen über die politischen, nationalen und gesellschaftlichen Gegensätze unter den Menschen und über die mancherlei Bestrebungen, Einrichtungen, auch wohl Kämpfe zur Ausgleichung dieser Gegensätze und zur Regelung jener Verhältnisse Anlaß geben. Natürlich werden dabei vorzugsweise die einschlagenden Partien unserer vaterländischen Geschichte unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Von diesen nächsten, materiellsten Gebieten der Kultur werde ich Sie sogleich auf das erhabenste und weiteste der religiösen Interessen hinüberführen. Ich werde Ihnen die Entwicklung des religiösen Lebens der Menschheit durch die verschiedenen Zeiten und Kulturepochen hindurch schildern, immer in engster Beziehung auf das allgemeine Kulturleben derselben; ich werde Sie mit den religiösen Hauptrichtungen der Gegenwart bekannt machen und werde damit schließen, hier, wie bei den politischen und gesellschaftlichen Fragen, die Stellung der Frauen dazu zum Gegenstande einer besonders eingehenden Erwägung zu machen.

Zuletzt endlich gedenke ich Sie, wenn auch nur im raschen Umblick (wie Zweck und Umfang dieser Vorträge erheischt) an den Haupterscheinungen der Kunst und Literatur vorüberzuführen, um Ihnen, wenn auch nicht eine eigentliche Kunst- und Literaturgeschichte, doch einige Fingerzeige für das Verständniß dieser hochwichtigen Kulturrichtungen und für die Leitung Ihres Interesses und Ihres Geschmacks in Erfassung derselben zu geben.

Neben dieser ausdrücklichen Hinweisung auf die Haupterzeugnisse der Literatur und Kunst werde ich Sie auch beiläufig, so oft sich dazu Gelegenheit bietet, auf Literatur- und Kunstwerke, insbesondere vaterländische, oder auf einzelne Theile solcher aufmerksam machen, wenn sie zu den von uns betrachteten Gegenständen in irgend einer näheren Beziehung stehen, um auch auf diesem Wege zur Erweiterung Ihrer Kenntnisse von den idealen Schöpfungen der Kultur und Ihrer Einsicht in den Zusammenhang derselben mit den materiellen, politischen und gesellschaftlichen Fortschritten der Zeit beizutragen.

Was die Art meiner Darstellung betrifft, so werde ich zwar bemüht sein, Ihnen die einzelnen Gegenstände so deutlich und anschaulich als möglich vorzuführen; ich werde Sie nicht mit gelehrten Ausdrücken plagen und werde häufiger durch Beispiele aus dem Leben als durch allgemeine Begriffe zu Ihnen sprechen. Ich werde nicht durch ein peinliches Streben nach Vollständigkeit Ihre Geduld ermüden und Ihre Aufmerksamkeit misbrauchen;

vielmehr werde ich Ihnen immer nur so Viel bieten, als nach meiner Ansicht für Sie zu wissen nothwendig und nicht bloß leicht zu fassen, sondern auch leicht zu behalten ist. Ich werde nicht pedantisch einen streng systematischen Gang in meinen Betrachtungen einhalten, sondern mir Abschweifungen, Wiederholungen des schon Dagewesenen und Vorandeutungen des erst später Folgenden erlauben, so oft mir das Eine oder das Andere durch das Interesse größerer Verständlichkeit des Vortrags oder einer zur Vermeidung ermüdender Einförmigkeit nöthigen Abwechslung geboten erscheint. Allein die Mühe strengen Aufmerkens und eignen Nachdenkens kann und will ich Ihnen nicht ersparen. Ich würde es als ein Unrecht an Ihnen und als eine Verletzung der Ihnen schuldigen Achtung ansehen, wenn ich darauf ausgehen wollte, nur Ihre Phantasie angenehm zu beschäftigen, Ihnen eine Stunde der Langeweile zu vertreiben oder Ihnen einen Vorrath von Phrasen mitzugeben, die Sie, passend oder unpassend, in der Conversation anbringen könnten. Ich glaube Sie im Gegentheil zu ehren, indem ich Ihnen ein tieferes Interesse an dem Gegenstande dieser Vorlesungen zutraue und in Folge Dessen auch eine ernstere und angestrenigtere Betheiligung daran zumuthe, als die des bloßen gedankenlosen Aufnehmens, Der Eifer, womit Sie den anzustellenden Betrachtungen folgen werden, wird ebensowohl ein erfreuliches Zeichen schon gewonnener Bildung, als eine sichere Bürgschaft erfolgreichen Weiterreitens auf den Bahnen derselben sein.²

Quelle: Karl Biedermann: Frauen-Brevier. Kulturgeschichtliche Vorlesungen für Frauen. Leipzig: J. J. Weber 1856, S. 3–21. (1. Vorlesung).

1. Anspielung auf die Hauptfigur des 1849/50 erschienenen und ins Deutsche übersetzten Romans *Die Lebensgeschichte, Abenteuer, Erfahrungen und Beobachtungen David Copperfields des Jüngeren* von Charles Dickens (1812–1870). – 2. Vgl. als Beispiele solcher für Mädchen und Frauen aufbereiteten, leicht faßlich und verständlich geschriebenen Darstellungen die Kapitel über Literatur im vorliegenden Band: D 63, D 64.

D 9) Julie Burow: Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Als ich jung war, gab es keine empfohlenere Lectüre als die Erziehungsschriften von Campe,¹ Jacobs, Spieker und Glatz, und ich las den väterlichen Rath für meine Tochter, die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Hausfrau, Gattin und Mutter zu werden, und Rosaliens Nachlaß und Hersiliens Lebensmorgen mit derselben Aufmerksamkeit und Andacht, mit der ein Bramine sich in die Tiefen der Bedas versenken mag.

Seltsam schien er mir, daß alle diese Bücher mich nicht nur bisweilen erklecklich langweilten, sondern auch nicht die geringste Rührung, den mindesten Nacheiferungstrieb in meinem verstockten jungen Herzen hervorriefen.

Jahre sind seitdem verflossen; jene Geschichten sind im Zeitenstrom untergegangen, jene weisen Rathschläge und Lehren liest kein Mensch mehr.² Es sind eben andere Dinge Mode geworden. Aber das Gute, Rechte und Wahre kann keiner Mode unterworfen sein, es ist ein Ausfluß der Gottheit, und wir können es mit unserer eigenen fortschreitenden Ausbildung nur richtiger zur Erkenntniß bringen.

In dieser Ueberzeugung las ich jene Bücher wieder, hoffend, sie jetzt besser würdigen zu können, und in der That konnte ich dies, d. h. ich konnte beurtheilen, warum ich immer kalt bei denselben geblieben.

Es fehlte ihnen entweder alle Wahrheit und Natur, oder aber sie gingen von einem Standpunkte aus, den kein denkendes und fühlendes Weib einnehmen kann.

Männer hatten sie geschrieben; Männer, die der Ueberzeugung lebten, daß das weibliche Geschlecht keinen andern Lebenszweck habe, als den, in der Ehe einem Gatten die Lasten der häuslichen Arbeit abzunehmen, daß es also keinen menschlichen, sondern nur einen geschlechtlichen Beruf für das Weib gebe.

Daß durch diese Ansicht das Weib unter das Thier, sogar unter die Pflanze gesetzt wird, die alle außer der geschlechtlichen Bestimmung noch eine individuelle haben, fiel diesen Herren der Schöpfung gar nicht ein, und es ist ein erfreuliches und erhabenes Zeichen der Jetztzeit, daß sie anfängt, auch im Weibe den Menschen, d. h. den selbstständigen, zum Glücke der eigenen Veredlung berufenen Geist zu erkennen.

Die Menschheit, als großes Ganzes, schreitet allmählich aus Nacht zum Licht, aus der Dunkelheit des Traumes zur Klarheit des Bewußtseins vorwärts; wie jeder Einzelne aus der Kindheit zur Jugend, zur reifen Entwicklung. Die Hand der Vorsehung leitet sie dabei, sichtbar für den aufmerksamen Beobachter, mit bewunderungswürdiger Weisheit, und selbst die scheinbaren Verirrungen des menschlichen Geschlechts sind Mittel zu diesem großen Zweck und bewähren sich im Laufe der Jahrhunderte als solche.

Kreuzzüge, Kriege, Hexenprozesse, die Träume und Betrügereien der Alchymisten entwickelten in ihrem Gährungsprozesse Kenntnisse, Kräfte und Wissenschaften, die, geklärt und geläutert der spätern Nachwelt, uns, zu Gute kommen, und so wird eine künftige Zeit die Frucht von dem ärnten, was die jetzige Menschheit irrend aber strebend säete.

Gott erzieht die Menschheit, die Einzelnen erziehen Eltern und Lehrer, und die Erziehung der Jugend ist von jeher ein Gegenstand des Nachdenkens, des Studiums, des Streites für Gelehrte und Ungelehrte gewesen.

Es ist noch nicht sehr viele Jahre her, daß die Erzieher vom Fach sich in zwei besondere Feldlager theilten, die in hitzigem Streite einander gegenüber standen. Ich meine, sie nannten sich Humanisten und Philantropen,³ und an der Spitze der Letzteren stand Basedow.

Die Humanisten forderten eine allgemein menschliche Ausbildung des Kindes, bevor man es zur Ausbildung für einen bürgerlichen Beruf schreiten ließe.

Die Letzteren dagegen verlangten, daß man das Kind gleich vom ersten Augenblicke seiner Existenz nur für seinen bürgerlichen Beruf erziehe und aus dem Kreise seines Denkens und Erkennens alles dasjenige ausschließen solle, was nicht unmittelbar mit dem Ersteren in Beziehung stände.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ist stets auch von sonst weisen und gütigen Männern von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet und behandelt worden.

Zwar fällt anders als beim Manne, der bürgerliche Beruf des Weibes mit dem geschlechtlichen meistens zusammen, da – mit seltenen Ausnahmen – das Weib mit dem Staate nur als Tochter, Gattin oder Mutter in Beziehung tritt; aber das Weib ist Mensch, eine ganze Hälfte des Menschengeschlechts ist Weib, und darf und soll menschliche Ausbildung mit vollem Rechte beanspruchen.

Das Warum liegt auf der Hand.

So heilig und erhaben auch der bürgerliche und gesellschaftliche Beruf des Weibes und namentlich die Mutterwürde ist, so geht doch jedes bürgerliche Verhältniß naturgemäß erst aus dem rein menschlichen hervor. Auch sind nicht alle Weiber vom Schicksale bestimmt, Gattinnen und Mütter zu werden, alle aber ohne Unterschied sind Menschen und tragen in sich den Gottesfunken des selbstbewußten Ichs.

Es ist ein Vorurtheil langer Jahre gewesen, daß ein Weib mit gebildetem Geiste die Beschäftigungen ihres bürgerlichen Berufs kleinlich finden und ohne Liebe und Theilnahme verrichten müsse.

Die vorschreitende Zeit, die auch uns von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr den Weg zum Tempel der Erkenntniß bahnt, hat dasselbe zwar so ziemlich widerlegt und bewiesen, daß die als Menschen am höchsten stehenden Frauen auch als Gattinnen und Mütter ihren Standpunkt am würdigsten ausfüllen.

Da aber das Weib nicht wie der Mann unter verschiedenen Berufswegen zu wählen hat, sondern nur den einen betreten darf, den ihm die Natur selbst gab und den ihm die Gesellschaft schlechterdings nicht rauben kann, so wird die Richtschnur aller weiblichen Erziehung einfach der Grundsatz sein:

Gieb dem Weibe die höchst-möglichste Menschenwürde und mache es dessen ungeachtet oder vielmehr eben dadurch, auch für seinen bürgerlichen Beruf vollkommen fähig.

Die Frage ist nun:

Worin besteht die eigentliche Würde des Menschen?

Doch wohl wesentlich in dem, wodurch er sich über seinen geringeren Gefährten auf dem Erdballe, das Thier, erhebt.

In der Erkenntniß Gottes aus seinen Werken.

In dem geläuterten Vermögen, Recht und Unrecht zu unterscheiden.

In der Kraft, das erkannte Recht zu wählen, ohne daß Rücksicht auf sein materielles Wohl ihm zum Zwange für das Gegentheil wird, also in der moralischen Freiheit.

Alle Kenntniß, die der Mensch erwerben kann, ist für ihn ein Schritt vorwärts zur Erkenntniß Gottes.

Es mag dies paradox klingen, da gerade die Gelehrten unserer Zeit es sich gewissermaßen zum Zweck gemacht zu haben scheinen, das Uebersinnliche aus der Natur und dem Menschenleben hinweg zu disputiren.

Mir scheint, sie beweisen uns mit ihren Beweisen weiter nichts, als daß wir mit unseren Sinnen nur den materiellen Theil der Schöpfung wahrnehmen können, und dies ist keine Neuigkeit. Aber mit jedem Schritt vorwärts in der Kenntniß des Materiellen sehen wir die Schönheit, Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, Einfachheit und vor Allem die bewußtvolle Vorsorglichkeit, mit der auch der kleinste Theil des großen Ganzen geordnet ist, das wir bald Weltall, bald Schöpfung, bald »die Materie an sich« nennen, das aber doch eben nichts Anderes ist, als der für uns einzig erkennbare Ausfluß jenes höchsten Wesens, welches mein Menschenherz lieber Unser Vater, als Prinzip oder Organismus des Weltalls nennt.

Mag nun die Gelehrsamkeit der Zeit eine Freude daran finden, die alten lieblich klingenden Worte aus ihrem gefeiten Kreise zu verbannen, die Begriffe derselben klärt sie uns von Tag zu Tag mehr auf, weil tief und erschütterlich in der Seele des Menschen, der liebend die kleine Welt umfaßt, in der er selbst zu wirken berufen ward, die Ueberzeugung einer ewigen liebevollen Grundursache alles Seins liegt. Diese kann nur geklärt werden durch die Erkenntniß der Aeüßerungen desselben, sie mögen uns zum Bewußtsein kommen als Kenntniß der Natur in ihren Kräften und Regeln, oder als Kenntniß des menschlichen Strebens in der Geschichte der Menschheit mit ihren Irrthümern und deren Folgen und Ausgleichungen.

Gebt dem Weibe daher vor allen Dingen Kenntnisse. Kenntnisse der Natur, denn sie werden zum Zeugnisse für die Weisheit und Güte Gottes. Kenntnisse der Geschichte, denn sie werden zum Zeugnisse für des Ewigen wundersames Lenken des Menschengeschlechtes zum Guten und Schönen. Aber ertödtet nicht das eigene Gottbewußtsein in der jungen Brust des Kindes, durch mattes, fahles Auswendiglernen von Worten, mit denen das Kind schlechterdings keinen Begriff zu verbinden fähig ist.

Mutter! beherzige den Spruch des Apostels: Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist, wohnt nicht nur in Tempeln, mit Händen gemacht.⁴

Ehe du, liebevolle Mutter, dein Kind dem öffentlichen Unterrichte übergibst, festige in ihm mit treuer Vorsorge den höchsten Schatz der Menschenbrust, das eigene Gottbewußtsein.

Führe es hinaus in das wogende Aehrenfeld und zeig' ihm in der aus dem ersterbenden Korn lebendig erstehenden Pflanze die Allmacht, in den einfachen Knoten, die den schlanken Halm stützen, die Weisheit in den vollen Aehren, die der Welt das Brod eines Jahres geben, die segnende Güte Gottes.

Führe es hinaus an die Straße und zeig' ihm das Sammetkleidchen, mit dem der liebende Vater aller Geschöpfe die frühe Knospe der Weide, der Pappel, der Esche und Espe vor den Nachtfrösten des rauhen Märzes schützt.

Führe es hinaus in den Wald und zeig' ihm den murmelnden Quell, der aus dem Fels quillend die Wurzeln der grünen Riesen trinkt, daß sie die schlanken Stämme aufheben können zum Himmel und mit den wehenden Kronen ihren Ernährer schützen vor den Strahlen der Sonne, die ihn sonst emporziehen würden, als Wolkenschleier den Erdball zu umwehen.

Der Genius des Glücks, des echten Menschenglücks, lauscht lächelnd im Kelche jeder bunten Blüthe, flattert mit Lybellensittig über jedem grünen Zweig, ruht schlummernd auf weichem Sammetbett des Waldmooses.

Denn echtes Menschenglück ist die Sehnsucht nach dem Ewigen, die Erkenntniß des Ewigen. Die ganze Natur ist erfüllt mit ihm. Mutter, lehre dein Kind es fassen und festhalten.

Welcher Confession, welcher äußerlichen Glaubensform du auch angehörst, liebevolle Mutter, du wirst dein Kind nur würdig vorbereitet haben, zur Aufnahme jener Kenntniß äußerer Religionsformen, die die Schule auf dasselbe zu übertragen verpflichtet ist.

Das Kind, das Gott in der Natur bereits kennen lernte, wird mit Ehrfurcht den Satz aussprechen:

»Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden,« wenn hundert andere Kinder in demselben nichts Anderes sehen, als in dem auf dem letzten Blatt des Catechismus abgedruckten Ein mal Eins.

An die Erweckung und Stützung des Gottbewußtseins im Kinde durch Kenntniß der Natur schließt sich unmittelbar die Erkenntniß des Rechten und Guten an.

Gott der Schöpfer, Erhalter und Ordner des schönen Weltalls, ist, von einem andern Anschauungspunkt betrachtet, nichts Anderes, als der Urgrund alles Rechten und Guten.

Das Rechte erkennen, heißt die Idee des Schöpfers erkennen.

Es haben sich die Philosophen aller Zeiten bemüht, uns den Begriff des Rechten und Guten zu definiren; indeß bleiben für das menschliche Herz ihre geistvollen Erläuterungen wohl stets unzureichend.

Zum Glücke aber bedarf dasselbe in seiner Reinheit dieser Erläuterungen auch nicht. Was gut und recht sei, ist leserlich in seine stillen Tiefen geschrieben, von dort klingt es, eine Geistermusik, herauf, wenn wir von guten Thaten Anderer hören, wenn das Geschick uns selbst auf den Scheideweg zwischen böß und gut stellt, wenn nach der eigenen Verirrung Reue ihren brennenden Heilbalsam auf den wunden Fleck unsers Bewußtseins träuft.

Recht und gut ist nicht immer, was Allen nützlich ist, oder Allen in ihrer Handlungsweise zur Richtschnur dienen könnte.

Es ist, was uns in voller Uebereinstimmung läßt mit unserm Gottbewußtsein.

In uns liegt das Gesetz. Das Motiv, ihm zu folgen, muß außer uns liegen. Auch der Egoismus kann das Rechte erkennen und wählen, aber er wählt es aus Rücksicht auf sein eigenes Ich.

Wer Gott erkannt hat in seinen Werken, der hat auch den goldenen Faden erkannt, der das Ganze des Weltalls zusammen hält. Wir Menschen nennen ihn: Liebe. Du sollst Gott lieben über alle Dinge und deinen Nächsten wie dich selbst, das ist der Inbegriff aller Gebote, und jedes Sittengesetz kann zuletzt auf diesen Urgrund der Moral zurückgeführt werden.

Mutter, lehre dein Kind lieben, und es bedarf zur Erkenntniß des Rechten nicht mehr des Gesetzes und der Propheten.

Die Natur, d. h. Gott unmittelbar, legte die Liebe in unser Herz. Sie ist wie der Strom des elektrischen Fluidums, den die Gelehrten jetzt unsere Nerven-fäden in Bewegung setzend gefunden haben, in ewig wirkender Thätigkeit. Tödtete sie nur nicht, weise Mutter, sondern laß sie ruhig wirken in der jungen Brust und strebe sie zu läutern, zu stärken.

Pflichttreue, dieser harte Begriff, der wie eine Kette der nach Glück jagenden Menschenseele angelegt scheint, wird verklärt und durchleuchtet von Liebe, zu dem Erhabensten, das der Menscheng Geist fassen und träumen kann, zur moralischen Freiheit.

Denn Liebe ist's, Liebe zu Gott und der Menschheit, die das Ausharren im Recht, das ja der Wille Gottes und das Glück der Gesammtheit ist, zum eignen Bedürfniß, zum eignen dringendsten Wunsch, zur eignen vollständigen Glückseligkeit macht. Nur das liebende Menschenherz kann frei, furchtlos und seiner selbst sicher, den Schmerz dem Genuß, den Tod dem Leben vorziehen, denn es fühlt sich aufgehend als Theil im Ganzen, ein Ausstrom Gottes, der zu Gott zurückkehren muß.

Der Mensch - ob Mann oder Weib, ist dessen fähig, muß durch Leitung und Erziehung mehr und mehr dessen fähig gemacht werden.

So weit können und müssen alle Unterschiede in der Erziehung der Geschlechter wegfallen.

Geschmückt mit Kenntnissen, die fromm machen, geläutert zur weisen Unterscheidung des Rechtes vom Unrecht und durch Liebe moralisch frei gemacht, führt das Weib seiner irdischen Bestimmung entgegen, die ihm dann nicht kleinlich und unwürdig, sondern in ihrer ganzen rein menschlichen Erhabenheit erscheinen wird.

Den Knaben, den Ihr einem bürgerlichen Beruf widmet, gebt Ihr in die Lehre; das Studium der Rechte, der Medicin usw. sind ja eben auch nur Lehrjahre für den angehenden Juristen, Mediciner usw.

Die künftige Hausfrau und Mutter macht ihre Lehrlingszeit durch in ihrem Verhältniß als Tochter. Das Vaterhaus ist die Schule, die sie befähigen soll, ihr eigenes Haus einst mit Weisheit zu regieren.

So laßt denn das Vaterhaus der Tochter auch eine Uebungsstätte für alle häuslichen Tugenden sein.

Die erste derselben ist Fleiß. Nur der zum Fleiß gewöhnte Mensch kann überhaupt in der Welt Etwas leisten und alle Menschen, die sich einen bedeutenden Standpunkt errangen, waren thätig. Die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt dies. Dem Weibe aber ist Fleiß besonders unerläßlich, weil

weibliche Thätigkeit, obgleich für's Haus und somit für die Welt zwar ganz unentbehrlich, doch anscheinend sich nur mit Unbedeutendem beschäftigt und Unbedeutendes hervorbringt.

Sie ist ganz eigentlich die Thätigkeit:

»Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht.«

Weibliche Arbeiten gleichen jenen unendlichen kleinen Geschöpfen, von denen uns Ehrenberg⁵ erzählt. Millionen derselben sind eingeschlossen in einem Kubikzoll des Gesteins, das sie bilden, und doch besteht ein großer Theil der Oberfläche unsers Erdballes aus eben diesem Gestein. Die Menge muß es bringen, ist der Wahlspruch jener Kaufleute, die en détail handelnd, bei uns einen Bienenkorb zu ihrem Wahrzeichen zu nehmen pflegen. Weibliche Wirksamkeit besteht aus unzähligen kleinen Arbeiten und einer steten Aufmerksamkeit auf das Nächste und Kleinste. Ein thätiges Weib kann jede Secunde ihres Tages benutzen, und muß sie benutzen.

An Geldeswerth hat sie dann wenig errungen, denn weibliche Arbeit kann nicht in dem Verhältniß wie männliche bezahlt werden. Nicht etwa, weil sie weniger nützt, sondern weil sie in so ungeheurer Masse gebraucht wird, daß alles Geld, was ein Mann erwerben kann, nicht halb für seine Bedürfnisse ausreichen würde, wenn er alle weibliche Arbeit, die er verbraucht, nach dem Maßstabe bezahlen müßte, nach dem er seine eigenen Arbeiten bezahlt erhält.

Weibliche Arbeiten sind ihrer Natur nach Werke der Liebe, und wollen als solche aufgefaßt und verrichtet werden.

Ein Weib kann durch ihre Arbeit sich nur sehr kümmerlich erhalten, wenn sie auf sich selbst angewiesen ist, aber sie kann einen weichen Teppich von Glück und häuslicher Behaglichkeit den Ihrigen unterbreiten, wenn ihre Wirksamkeit ihrer Familie zu Gute kommt und ihre eigene Existenz durch die Liebe und den Fleiß eines Vaters, Bruders oder Gatten gesichert ist.

Ordnungsliebe und Sauberkeit, die Gefährten und natürlichen Stützen des Schönen, sind die nächsten Tugenden, die dem Weibe mit ganz besonderer Sorgfalt eingeübt werden müssen. Fleiß und Ordnung gehen mit einander Hand in Hand. Denn Ordnung und Sauberkeit in einem Hause ist nur durch weiblichen Fleiß zu erzielen, und hinwieder wird aller weibliche Fleiß dem Hause nutzlos, wenn Ordnung und Sauberkeit ihn nicht regeln und unterstützen. Wo beides vereint waltet, da ist häusliche Behaglichkeit zu finden.

Es sei mir hier erlaubt, einige Worte einzuschalten, die wohl an ihrem Orte sein mögen, wenn ich nicht mißverstanden sein will.

Ich bin nicht der Meinung, daß der Zweck alles menschlichen Wirkens das eigene Wohlbefinden, das eigene Behagen sei; wohl aber glaube ich, daß die Verbreitung des Glückes, das Aussäen desselben neben der Veredlung des eigenen Ichs, oder vielmehr durch dieselbe, der einzig ausreichende Grund und letzte Zweck aller menschlichen Wirksamkeit sein müsse. Bei der Thä-

tigkeit des weiblichen Geschlechts springt dies besonders deutlich in die Augen. Jede weibliche Arbeit hat unmittelbar das Glück und Behagen Derer zum Zweck, die dem Herzen am nächsten stehen, und sie wird zu unserer eigenen Veredlung wesentlich beitragen, wenn wir uns mit deutlichem Bewußtsein dieses Zweckes ernstlich bemühen, sie auf das Vortrefflichste, auf das Vollkommenste zu verrichten. Wer sich Mühe giebt bei irgend einer Arbeit, sie sei so unbedeutend als sie wolle, der arbeitet stets an seiner eigenen Veredlung, denn er übt und schärft seine Seelen- und Körperkraft, während das Bewußtsein, Andern nützlich zu sein, uns unsere Selbstachtung sichert.

Die meisten Verkehrtheiten der weiblichen Erziehung entspringen aus der unklaren Ansicht des weiblichen Geschlechtes über seine eigene Berufsthätigkeit.

Kochen und Fegen, Nähen und Flickern, Waschen und Plätten sind allerdings an und für sich betrachtet nur kleinliche Beschäftigungen, aber sie bilden in ihrer Gesammtheit und wenn sie mit dem richtigen Geiste verrichtet werden, die Grundlage alles Familienglücks.

Die Familie aber ist die Grundlage des Staatsverbandes und alle Kraft und Schönheit des Menschenthums blüht hervor aus ihrem Schooße.

Das Weib also, obwohl ausgeschlossen von aller öffentlichen Wirksamkeit, legt den Grund zum Glücke der Menschheit und sie kann diesen Lebensberuf nicht für zu klein halten, sobald sie sich desselben klar bewußt wird.

Das Weib darf nachdenken, soll nachdenken, denn es ist Mensch! Das Ganze der Menschheit, das Ganze des Weltalls darf und soll das Weib so gut zu übersehen verstehen, als der Mann, aber sie lerne eben dadurch den ihr von der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft angewiesenen Standpunkt richtig würdigen und vollkommen ausfüllen.

Es gehören zu dieser Aufgabe nicht wenig Kenntnisse, nicht wenig Tugenden, und das vollkommene Weib ist sicherlich ein eben so erhabenes Wesen, als der vollkommene Mann, wie das Anstreben nach dem Ziele vollkommener weiblicher Menschenwürde sicherlich eben so viele Kämpfe kostet, Tugenden entwickelt, Kräfte stählt, als das Anstreben nach dem Ziel vollkommener Manneswürde.

Die Natur selbst hat durch wesentlich andere Gefühls- und Organisations-Anlagen die verschiedene Stellung der Geschlechter in der bürgerlichen Gesellschaft bedingt. Mann und Weib sind wie die positive und negative Electricität, sich widerstrebende Einzelkräfte, aber sie bilden in ihrem Vereine wie jene das Licht der Welt, die höchste den Erdball umgestaltende Kraft, die Kraft der Menschheit.

Uebrigens ist ächt weibliche Wirksamkeit nicht immer in den Kreis der Arbeiten gebannt, die man vorzugsweise weibliche Arbeiten zu nennen pflegt. Wissenschaften und Künste sind dem Weibe zugänglich wie dem Manne, aber auch in Kunst und Wissenschaft ist die weibliche Wirksamkeit naturgemäß von der männlichen verschieden.

Obleich eine Frau nur als naturwidrige Ausnahme eine Baßarie singen könnte, so haben wir doch weiblichen Gesang, und er ist in seiner Stimmlage eine Erquickung für Ohr und Herz.

Aehnlich, wenn auch nicht so auffallend für den ersten Augenblick, ist es mit allen andern weiblichen Kunstleistungen. Die Frau soll und wird in dem großen Concert des Menschenlebens immer nur die weibliche Stimme singen. Wir haben uns gewöhnt, diese die höhere, die Oberstimme zu nennen und es liegt darin etwas sehr Bezeichnendes. Was das Weib ächt weiblich thut, denkt, fühlt, hat stets etwa Innigeres, Weicherer weniger Egoistisches, als die entsprechende Handlung des Mannes, und sehr sinnig läßt Moses in seiner Schöpfungsgeschichte, in der überall das vollkommener und bedürftigere Geschöpf dem unvollkommeneren und minder bedürftigen nachfolgt, die Schöpfung des Weibes das letzte Werk Gottes sein.

Das Weib in seiner Vollkommenheit ist sicher das Höchste des Weltalls, aber das Weltall wird seine höchste Vollkommenheit erst erreicht haben müssen, um ein vollkommenes Weib hervorzubringen.

Mit jedem Jahrzehnt, in dem die Cibilisation der Welt vorschreitet, ändert und verbessert sich die Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft, so zwar, daß der Grad der Civilisation eines Volkes an der Stellung erkennbar ist, die das weibliche Geschlecht einnimmt; wie auch die Bildung des einzelnen Mannes erkennbar ist an dem Standpunkt, den er den zu seinem Familienkreise gehörigen Weibern einräumt, ja sogar an dem Urtheile, das er über das weibliche Geschlecht im Allgemeinen fällt.

Die Papuas Australiens betrachten das Weib wie eine Jagdbeute. Sie werfen die Erwählte mit einem Keulenschlage nieder und behandeln sie dann als ihr persönliches Eigenthum.

Den Jägenerationen Amerikas ist das Weib ein Lastthier, das sie erhandeln und benutzen.

Dem in seiner wollüstigen Trägheit versunkenen Orientalen sind die Weiber Spielwerke seiner müssigen Stunden, derer er sich sogar ein klein wenig schämt. Der Türke spricht nicht von seinem Harem und hält es für eine Unanständigkeit, wollte man ihn nach dem Befinden seiner Frauen fragen.

Der Spanier betrachtet das Weib wie eine Puppe, die er putzt und liebkost.

Der Franzose erhebt es zum Mittelpunkt der Geselligkeit.

Deutsche und Engländer nähern sich wohl am meisten dem Standpunkte höchster Civilisation, und bei ihnen wird das Weib seiner erhabenen Bestimmung am nächsten gestellt. Denn die Gattin ist hier die Gehülfin des Mannes, seine Gefährtin und Freundin, sie theilt, besonders bei den Engländern, alle seine Strebungen, und es zeigt sich, daß die englischen Frauen auch in der allgemein menschlichen Bildung wohl am höchsten stehen.

Wenigstens zeigen die Schriften englischer Frauen einen so gereiften Geist, so gesunde und richtige Lebensansichten und solche Kraft, wie wir sie vereint kaum bei einer Deutschen oder Französin finden dürften.

Ich kehre nach dieser langen Abschweifung zurück zu meinem Thema und glaube, daß es unmittelbar hierher gehört, wenn ich auf einen Fehler aufmerksam mache, der bei der Erziehung unseres Geschlechts mehr und mehr um sich greift und gerade hier von so unberechenbar traurigen Folgen ist. Ich meine die Sucht, dem weiblichen Geschlecht einen gewissen Anstrich oder Anschein geistiger Bildung zu geben. Die Bildung des weiblichen Geschlechts zu achten und bestens zu fördern, ist ein wesentlicher Schritt vorwärts auf der Bahn der menschlichen Veredlung, aber die ächte Bildung wird untergraben durch die Sucht gebildet zu erscheinen.

Man erlaube mir hier ein etwas triviales Gleichniß. Wer ein braves Hemd, einen tüchtigen Rock besitzt und noch etwas Geld übrig hat, möge sich in Gottesnamen ein seiden Schürzchen oder nach Belieben und Mitteln eine goldne Kette kaufen. Wer aber den Riß im Rock mit dem Tändelschürzchen zu decken beabsichtigt, der thut übel.

Eben so übel, und noch viel mehr, handelt Derjenige, der mit Künsten und Fertigkeiten, die nur zum Schmuck und Spiel dienen, den Mangel an denjenigen Kenntnissen verdecken wollte, die zur geistigen und leiblichen Wohlfahrt des Einzelnen und der Familie unumgänglich nöthig sind.

Das Weib werde zuerst gewöhnt an reeles Nachdenken – das ist der wichtigste, nothwendigste Theil menschlicher Ausbildung. Dann lerne sie diejenigen nützlichen Arbeiten, die für ihren bürgerlichen Beruf erforderlich sind. Das ist der ganze und anständige Rock. Dann verwende sie die ihr übrig bleibende Zeit für die Künste, die das Leben schmücken und erheitern, als da sind jene tausend kleine Fertigkeiten in Stickereien und ähnlichen Dingen, ferner Musik, Malerei, Dichtkunst.

Auf den Reichthum, mit dem die Natur sie begabte, kommt es dabei an, ob der geistige Schmuck, den sie sich anlegt, ein künstliches Röschen, ein Kettchen von Semilor oder der ächte Diamant des Genies ist. Diese Regel gilt ohne alle Ausnahme.

Keine glänzende Naturanlage, kein noch so sehr in die Augen fallendes Talent darf ihre Umgehung veranlassen. Die größte Künstlerin sei zuerst Mensch, dann Weib, dann Künstlerin, und ich glaube, dieselben Regeln sollten auch bei der Erziehung des männlichen Geschlechts maßgebend sein.

Die vielen verdorbenen Genies, die die Welt überschwemmen, sind größtentheils in ihrer rein menschlichen und bürgerlichen Ausbildung vernachlässigt und sie ziehen umher und klagen, daß man den Glanz und die Schönheit ihres Schmuckes nicht anerkennen will, ohne zu bedenken, daß die rothe Schärpe auf dem zerrissenen Rock den Zigeuner und Lazzaroni⁶ charakterisirt.

Ich gehe nun zu demjenigen Theil der weiblichen Erziehung über, der von Vielen vielleicht für den wichtigsten gehalten wird und es gewissermaßen auch ist.

Es giebt eine Tugend, die vorzugsweise bei dem weiblichen Geschlecht Tugend genannt wird, – die Keuschheit.

Nie sorglich genug kann eine Mutter über diesem heiligen Gut ihrer Tochter wachen; möge nur zweierlei dabei nicht vergessen werden:

1. Ein Weib, das sich seine Keuschheit zum Verdienste anrechnet, hat ihren reinsten Schimmer schon verloren.

2. Unschuld und Unwissenheit sind zwar Schwestern, und häufig vereint, aber sie sind nicht Eins und Dasselbe, und es kommt eine Zeit im Leben des Weibes, da die Unwissenheit sie verlassen muß, während heilige Unschuld ihre Begleiterin sein soll, bis an's Ende ihres irdischen Daseins.

Ich darf und kann mich auf nähere Erläuterung dieser Sätze nicht einlassen, jede Mutter möge sie sich selbst nach ihren Erfahrungen und Ansichten commentiren.

Sollte ich die Frage beantworten: Wie erzieht man das Weib am besten zur Keuschheit und pflanzt ihr die höchste Ehrfurcht vor Sittenreinheit ein, so könnte ich nur sagen:

Indem man ihr frühe zeigt, wie grenzenlos elend, wie tief beklagenswerth gerade das weibliche Geschlecht durch den Mangel dieser Tugend wird.

Durch diese Belehrung nimmt man den jugendlichen Herzen aber die harmlose Schwester der Unschuld, die glückliche Unwissenheit.

Ich lebe jedoch der Ueberzeugung, daß dies ein wesentlicher Theil richtiger weiblicher Erziehung sein müsse. Geflissentliches Bewahren der Unwissenheit ist immer eine Art von Täuschung, und ich glaube, daß treues Einführen in das Reich der Wahrheit und Wirklichkeit eine nothwendige Grundlage alles Rechten und Guten, ja der Hauptpfeiler desselben sein muß.

Wer mir die Frage entgegenstellt: Warum muß das Weib diese Nachtseiten des menschlichen Daseins überhaupt kennen lernen? Dem würde ich antworten: Nicht nur weil die Bekanntschaft mit denselben das beste Schutzmittel für sie selbst sein dürfte – Viele, ja die Mehrzahl der Glücklichen des weiblichen Geschlechts sind, Gott sei Dank, so situirt, daß sie eines solchen Schutzmittels kaum bedürfen – sondern hauptsächlich, weil diese Kenntniß sie erst befähigen kann, hindernd, rathend, helfend auf einem Felde der menschlichen Unvollkommenheit einzuschreiten auf dem ihre Hilfe, ihr Mitleid so unsäglich nöthig und wünschenswerth ist.

Es wäre dies oben Gesagte so ziemlich Alles, was ich über die geistige Erziehung meines Geschlechts anzudeuten wüßte. Gern unterwerfe ich meine Ansicht der Prüfung jeder Mutter, und es würde mich freuen, wenn Sie Anklang fände, wenn hie und da ein Wort das eigene Nachdenken der berufenen Erzieher und Erzieherinnen weckte und somit zu einem Samenkorn des Guten und Schönen würde.

Es bleibt mir nun nur übrig daran zu erinnern, daß jeder Mensch, er sei Mann oder Weib, um zur Erfüllung seiner Pflichten gegen sich und Andere vollkommen befähigt zu sein, nichts so dringend bedarf, als der leiblichen Gesundheit. Es muß daher ein Hauptaugenmerk jeder Erziehung sein, dieses kostbare Gut dem Kinde zu sichern.

Seltsam genug scheint es, als ob die weibliche Erziehung unserer Zeit es geflissentlich darauf anlegt, dasselbe zu zerstören.

Die Bleichsucht, diese Krankheit, die mit jedem Jahrzehnt sich weiter in der Welt verbreitet, die ungeheure Menge der schiefen, verkrüppelten Mädchen, der frühe Verlust der Zähne und Haare beim weiblichen Geschlecht, das sind die Resultate unserer engen dumpfigen Mädchenschulen, und der thörichten Manie, die früheste weibliche Jugend schon zu sitzender Beschäftigung in engen pressenden Kleidern zu zwingen.

Ich weiß nicht, ob Schulen für Mädchen, besonders vor dem 12. Jahre, überhaupt nöthig sind. Ich bescheide mich indeß, wenn Mütter mir versichern, daß sie wirklich nicht die Zeit finden können, ihrer Tochter die ersten Kenntnisse, – Lesen, Schreiben usw. – die man in Elementarschulen lehrt, beizubringen. Sehr große Haushaltungen erfordern viel Zeit und Aufmerksamkeit. Es giebt ja sogar Mütter, die nicht einmal Zeit hatten, ihre Kinder selbst zu stillen und diese hochheilige Pflicht einem gemietheten weiblichen Wesen von zweifelhafter Sittlichkeit überlassen mußten.

Man gestatte mir hier ein Wort über Elementarschulen im Allgemeinen.

Die Mehrzahl der Mütter schickt ihre Kleinen dahin, um der Aufsicht derselben in den beschäftigten Stunden des Vormittags überhoben zu sein. Sie lernen dort stillsitzen, das ist das Wort, was mir immer das Herz im Leibe umkehrt, wenn ich es höre. Kann sich denn keine der Mütter, die ihre kleinen muntern, dem Schmetterling, der Lybelle an Schönheit und Lebhaftigkeit gleichenden Kinder zu der Qual des Stillsitzenlernens verdammt, der Größe derselben erinnern?

Mein tüchtiges Gedächtniß reicht vollständig bis in jene dunkle Zeit hinab,⁷ und sehr lebhaft erinnere ich mich der prickelnden Ungeduld, mit der ich auf meinem Stühlchen saß, der bodenlosen Langenweile, mit der ich die vier geweißten Wände im Zimmer der Mamsell Paleska anstarrte, des Gefühls heißer, brennender Sehnsucht, das der Sonnenstrahl in meiner Seele erweckte, welcher lang und licht zwischen den Giebeln der gegenüberstehenden Häuser in das kleine Fenster dringend, auf den Dielen des Fußbodens fortrückte.

Ich für meinen Theil hatte zwar eine Beschäftigung, eine wunderschöne, wenn sie mir gestattet ward – ich malte; auf meiner Schiefertafel dichtete ich – sobald ich der großen Verpflichtung sie mit E-Strichen anzufüllen, nachgekommen war, und nun die Erlaubniß erhalten hatte, sie zu meinem Vergnügen zu benutzen – allerhand wunderliche Geschichten. Verschiedene wagrechte und senkrechte Striche waren grüne Wiesen und Bäume darauf, und Häuschen daneben mit Brunnen, um welche Hühner scharzten. Und ein andermal stellten andere Striche den Tisch im Vaterhause vor, auf dem der Christbaum brannte und tausend schöne Sachen aufgestapelt lagen.

Meine Phantasie zeichnete schon damals Rosenbüsche auf die Kerkerwände, in welche das Leben mich sperrte.

Aber wozu überhaupt diese Kerker?

Sie sind nicht nur nutzlos, sondern schädlich, im höchsten Grade schädlich!

Ich will nicht davon sprechen, daß sie die junge Seele mit des Müßigganges gräulicher Schwester, der Langenweile bekannt machen, daß sie die heiterste Zeit des Erdendaseins verfinstern und verkümmern, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß dem kindlichen Körper das Krumm- und Stillsitzen in engen verschlossenen Räumen unberechenbaren Nachtheil bringen muß.

Auf diesen in langen Reihen stehenden Kinderstühlchen wird der erste Grund der Rückgratsverkrümmungen, der ungleichen Hüften, der zu kurzen Füße gelegt, mit denen jetzt so viele Menschen ihr Erdendasein hinschleppen.

Daß die Tortur, welche die armen Kinder bei ihren Sitzlectionen aushalten, im Allgemeinen schlimmere Folgen bei den Mädchen als bei den Knaben hat, liegt in zweierlei Umständen.

Für's Erste ist das Knochengerüste des weiblichen Körpers von Hause aus weicher, feiner und darum leichter verschiebbar, als das des männlichen, dann aber auch begünstigt die Kleidung des Knaben, das überall nur leicht anliegende, nirgend pressende Kittelchen, die Circulation des Bluts und die Möglichkeit des freien Athmens mehr, als die engen und namentlich die Herzgrube und den Magen sehr beengenden Kleider der Mädchen. – Viele Mütter sind überdies thöricht genug, ihre Töchter schon im zartesten Alter in die Zwangsjacke zu stecken, die man Schnürleib nennt, und ihnen so geflissentlich die zarten Knochen zu verbiegen, die jungen von Fülle des rieselnden Bluts strotzenden Adern gleichsam zu unterbinden. – Ich habe nichts gegen das Tragen des Schnürleibes bei erwachsenen Frauen. Es scheint sogar für die Schönheit und Haltung des Körpers nützlich zu sein, denn es zeigt sich, daß die Frauen des Occidents, die dieses stützende Kleidungsstück gebrauchen, die Schönheit, Rundung und Festigkeit ihrer Taille weit länger bewahren als die Orientalinnen, die es nicht kennen.

Das Tragen eines Schnürleibes ist aber noch kein Einschnüren. Wenn das Kleidungsstück, das besonders den Körper auch warm hält, da es ihn dicht umschließt, gut paßt und nirgend drückt und beengt, ist es sogar eine Bequemlichkeit, dasselbe zu gebrauchen.

Ein Kind einzuschnüren ist aber jedenfalls schädlich. Das Schnürleib, das heute paßt, ist über acht Tage schon ausgewachsen und drückt, und eine kleine Unvorsichtigkeit beim Schnüren kann, wenn sie sich nur drei Tage lang wiederholt, die mechanische Ursache einer Rückgratsverkrümmung sein.

Das lange Sitzen in enger Kleidung und in verschlossenen Zimmern ist auch der Hauptgrund des Uebels, das jetzt so entsetzlich überhand nimmt, der Bleichsucht. Die unreine Luft enthält nicht genug Sauerstoff, um das Blut der darin Athmenden zu färben, die zusammengedrückten Lungen können ihre Functionen nicht verrichten, der ewig gepreßte Unterleib verdorrt.

Das junge Mädchen, die schwellende Knospe der Menschenblüthe, erscheint wie vom Finger der Verwesung berührt, und ihre Krankheit geht nicht selten in Abzehrung über, die sie unaufhaltsam dem Tode entgegenführt.

Möchte daher doch jede Mutter wenigstens den Versuch machen, den ersten Unterricht ihrer Tochter selbst zu ertheilen. – Bei Kindern bis zum achten Jahre genügt eine halbe Stunde, bis zum zehnten eine Stunde täglich, um ihnen diejenigen Kenntnisse beizubringen, deren sie zur Aufnahme in eine höhere Schule bedürfen. Die übrige Zeit bringt das Kind weit besser spielend, springend und hüpfend, als müssig sitzend zu.

Eine Erziehungsregel, die keiner Mutter genug an's Herz gelegt werden kann, ist die:

Gewöhne Dein Kind frühzeitig, auf Alles was es um sich sieht zu achten und darüber nachzudenken.

Jedes Kind ist ein geborner Beobachter, und jeder Raum enthält genug, um das Nachdenken des Kindes zu schärfen.

Im Zimmer sind die Wände, der Ofen, die Fenster, Tische, Stühle, Blumen, Bücher, Bilder, Thüren mit Schlüsseln und Drücker.

Wozu ist jedes dieser Dinge? – Wer hat es gemacht? – Wovon ist es gemacht? – Wann ist es gemacht? – Das sind die Fragen, die jedes Kind unaufgefordert an seine Umgebungen stellt. Diese Fragen, vollständig beantwortet, eröffnen dem Kinde einen Einblick in das ganze Menschendasein, und geben ihm genug Stoff zum Nachdenken und zur Beschäftigung.

Und nun erst draußen! Schnee und Reif, Wind und Regen, die Abendröthe, die Sterne, der Mond, Blumen und Bäume, der Fluß mit den Schiffen, der Bogen der Brücke, unter dem der kleine Kahn durchfährt, das wogende Roggenfeld, die Kornblumen, der Bach mit dem Vergißmeinnicht, der aufhüpfende Frosch, der Vogel auf dem Zweige, das sind alles Gegenstände der Beobachtung für das Kind, Gegenstände der Belehrung für die Mutter.

Ein Kind lernt in einer Viertelstunde bei einem Spaziergange mehr, als in vierzehn Tagen in den dumpfen Räumen der Kleinkinderschule.

Ist es aber wirklich unmöglich, daß die Mehrzahl der Mütter ihren Kindern diesen ersten und natürlichsten Unterricht selbst geben können, so muß mit Ernst darauf gesehen werden, daß die Personen, welche dieselben zu leiten berufen sind, Nachdenken, Bildung und Liebe genug haben, um ihrem so sehr wichtigen Beruf gewachsen zu sein.

Ich glaube, daß die Fröbel'schen Kindergärten⁸ der Anfang zu einer ersten und durchgreifenden Reform in diesem Theil der Erziehung sind. Sie erfüllen wenigstens die wesentlichsten Anforderungen, die im Namen der Kinderwelt zu machen sind, indem sie den Kleinen einen weiten Raum und die Möglichkeit sich zu bewegen, verschiedene Gegenstände für das Nachdenken und dazu passende Belehrung verheißen.

Eben so wichtig wie der erste Unterricht ist die erste Nahrung für die Gesundheit des Kindes.

Die Mode, Ammen zu halten, ist Gottlob jetzt weit weniger als vor zwanzig Jahren im Schwunge. Viele Mütter schämen sich schlechter zu sein, als ihre Hauskatze, und geben sich Mühe, diese erste aller Mutterpflichten zu erfüllen.

Leider verdirbt das zu frühe Tragen der Schnürleiber den Busen unzähliger Mädchen so sehr, daß das Stillen ihnen wirklich sehr schwer wird. Die meisten Mütter werden den Fehler ihrer Brust kennen, der ihnen dasselbe so zur Qual machte, mögen sie ihn bei der Erziehung ihrer Töchter vermeiden, indem sie dem jungen Busen Raum gönnen, sich naturgemäß zu entwickeln. – Die Mutter aber, die wirklich nicht selbst stillen kann, entschieße sich lieber zu einer gutmüthigen und gesunden Amme, als zum Auffüttern ihres Kindes.

Je jünger das eigne Kind der Amme ist, desto gesünder ist jedenfalls ihre Milch für das neugeborene Kind. Kann es eine Mutter nur irgend durchsetzen, so stille sie wenigstens die ersten sechs Wochen ihr Kind selbst. Die erste Muttermilch ist nicht nur das beste Nahrungsmittel für das Neugeborene, sondern auch ein ihm von der Natur zubereitetes, dringend nothwendiges Medicament, dessen Mangel durch wirkliche Medicin ersetzt werden muß.

Eine Mutter, die nicht selbst stillen kann, aber Zeit genug hat, ihr junges Kind genau zu überwachen, und Lust diese heilige Mutterpflicht zu erfüllen, thut wohl, zur Amme eine frischmilchende Ziege zu wählen.

Ich habe eine Familie gekannt, in der die Kinder, fünf an der Zahl, von einer kränkenden Mutter geboren und von einer tüchtigen Ziege gestillt, alle gesund, munter und blühend waren. Das Thier gewöhnte sich sehr bald an seine Pfleglinge und es war ein reizendes Bild, die sich immer mehr entwickelnden Kinder mit ihrer gutmüthigen Pflegerin spielen zu sehen.

Ein wesentlicher Theil der körperlichen Erziehung ist das Baden. Wo es irgend möglich ist, bade man die Kinder täglich. Bei kleinen Kindern ist dies sogar eine Zeitersparniß, denn man reinigt das Körperchen in allen seinen Theilen viel schneller und gründlicher in einer Badewanne, als durch's Abwaschen auf dem Schooße. Zudem gewöhnen sich die Kleinen sehr leicht an das Bad und sind sehr mobil und lustig dabei, während sie beim Abwaschen gewöhnlich mit ihrem Zetergeschrei das ganze Haus erfüllen.

Das Bad für ein kleines Kind sei so temperirt, daß man beim Hineintauchen des Ellenbogens, das Wasser weder kalt noch warm empfindet. Man vergesse nie das Köpfchen sorglich mit Seife zu waschen, und wenn das Kind über ein Vierteljahr alt ist, mit einem Staubkamm die keimenden Härchen gegen den Strich, d. h. von der Stirn nach dem Wirbel zu kämmen. Es wird durch diese Sorgfalt die Anhäufung von Schuppen und Schmutz und eine der schlimmsten Kinderkrankheiten verhütet.

Kinder, die über ein Jahr alt sind, gewöhne man allmählich an kaltes Baden und lasse sie, ist dies nur irgend zu ermöglichen, mindestens zweimal wöchentlich, am besten bar täglich, im Sommer Fluß-, im Winter Wannebäder nehmen; bei den Letzteren muß das Wasser die Sonnenwärme des sommerlichen Flußwassers erreichen.

Die Betten des Kindes bis zum vollendeten ersten Lebensjahre bestehen am besten aus einer Matratze von Leinspreu, Bettuch, zwei weichen Kopfkissen und einem Deckbette von Daunen. Später kann dasselbe mit einer Steppdecke vertauscht werden. Erst wenn das Kind ganz reinlich ist, gebe man ihm eine Pferdehaarmatratze oder nach Umständen ein Unterbett.

Kleine Mädchen kann man nie zu früh daran gewöhnen, sich mit ihren noch kleineren Geschwistern zu beschäftigen, sie zu pflegen, zu beaufsichtigen, nach Kräften zu belehren. Sie haben gewöhnlich selbst Neigung dazu und große Freude daran.

Vom Spielwerk des Kindes möchte ich zweierlei bemerken.

Man gewöhne sie nicht an kostbare Spielsachen, und gebe ihnen nicht allzu garstige Dinge als Spielzeug in die Hände.

Die besten Spielsachen finden sich in der Natur.

Im Winter ist feuchter Sand ein prächtiges Spielzeug. Die Mädchen kochen und backen, die Knaben bauen gewöhnlich mit diesem einfachen Material.

Im Sommer giebt's eine Menge Dinge, aus denen sich die Kinder köstlichen Spielkram zu bilden verstehen.

Der schuppige Kelch der Kornblume giebt niedliche Löffelchen. Aus dem Pistill⁹ der gelben Wasserrose kann man Theekannen verfertigen, aus der Knospe des Blumenmohn, Puppen mit bunten Kleidern und grünen Mantillen.¹⁰ Von grünen Blättern lassen sich durch Falten und Biegen Hüte und Hauben machen, die verziert mit Fliederzweiglein, der Blüthe des Hirtentäschchens, des Vogelkrauts und anderen ganz kleinen Blumen, einen ganz zierlichen Putzladen auf einer Fußbank im Garten bilden. Die Blüthe des Hackeley giebt Pantöffelchen, die des Eisenhut einen Wagen. Man mache nur das spielende Kind auf einige dieser zierlichen Dinge aufmerksam, es findet und erfindet sich bald mehr. Die Natur giebt dem Kinde eben so reiches Material für sein Spiel, als dem Erwachsenen für seine Arbeit, und das Spiel ist das beste Bildungsmittel des Kindes,¹¹ wie Arbeit das beste Bildungsmittel des Erwachsenen ist.

Man gestatte nie, daß Kinder irgend Etwas zwecklos zerstören.

Kinder sind geborne Anatomen. Sie wollen gern das Innere aller Dinge sehen. Dieser Trieb ist einer der hauptsächlichsten, an den sich Erziehung und Belehrung anknüpfen lassen, auf der anderen Seite aber auch einer von denen, die zum Verderben leiten können.

Wenn ein Kind Etwas verfertigen will, so erlaube man ihm getrost das Material, das es sich aus der Natur wählt, so weit umzuwandeln, daß es mit dem Dinge, wonach es strebt, Aehnlichkeit erhält – wenigstens in seinen eigenen Augen. – Das ist kein Zerstören, sondern ein Schaffen.

Wenn das Kind das Innere eines Blattes, einer Frucht, eines Blumenkelches sehen möchte, so mache man es darauf aufmerksam, daß Blatt, Frucht und Blume ein Leben für sich haben und in gewisser Beziehung leiden, wenn sie zerstört werden. Wenn man dann aber die natürliche Wißbegierde eines Kindes durch Zerlegung eines lebenden Gegenstandes befriedigt,

so benutze man die Gelegenheit wohl, es auf die Schönheit und Zweckmäßigkeit jedes einzelnen Theils aufmerksam zu machen.

Ich komme hier an einen Punkt, den ich bei der weiblichen Erziehung für besonders wichtig halte.

Kenntniß der Natur muß eine Hauptgrundlage aller weiblichen Bildung sein, nicht nur weil dieselbe, wie ich oben sagte, der nächste Weg zur Erkenntniß Gottes ist, sondern auch weil das Weib dieselbe als Mutter und auch als Hausfrau dringend nöthig hat.

Ueberhaupt ist der Weg zu Gott immer Eins mit dem Wege der Pflicht, und dieser Weg ist auch, mag er gleich bisweilen steil und dornig erscheinen, der gerade und einzige, ja sogar der angenehmste Weg zum Glück.

Bei den Schmerzen, die das Kind, auch wenn es noch so wohl beschützt und bewacht wird, bisweilen zu ertragen hat, sei man nie weichlich. Aller Schmerz wird verdoppelt, verzehnfacht durch den Phantasieschmerz, der in der vorausgehenden Furcht und der nachbleibenden Erinnerung an den Schmerz besteht.

Diesen Phantasieschmerz suche man möglichst abzukürzen. Man beklage das Leidende nicht zu sehr, sondern suche durch Weckung des Selbstgefühls ihm den Muth zum festen Ertragen eines unvermeidlichen Schmerzes zu geben.

Eine kleine Schule dieser Art macht jede Mutter durch beim Schichten der Zähne ihres Kindes. Jeder Schichtzahn muß ausgezogen werden, bevor er ganz lose wird, weil er sonst leicht wieder festwächst, und dies Doppelzähne giebt oder wenigstens, wenn der alte zu spät herauskömmt, der neue Zahn an seinem Wachsthum gehindert, schief werden kann. Am Besten nehmen sich die Kinder die wacklichen kleinen Zähnchen selbst heraus. Man zeige ihnen dies beim ersten muthig und ordentlich, leide kein Weinen bei dieser kleinen Operation und behandle sie wie etwas ganz sich von selbst Verstehendes. Ein Schnitt in den Finger, ein Nadelstich, eine blaugefallene Stirn, sei nie Gegenstand großen Geredes; man gebrauche ruhig die zweckdienlichen Mittel dagegen und schicke das verwundete Kind mit einem Kuß zum Spiel oder zur Arbeit zurück.

Jede Verwundung, die sich ein Kind selbst beibringt, ist zugleich eine Gelegenheit für die Mutter, ihm einen Handgriff beim Gebrauch des Messers oder der Nadel zu zeigen, oder es darauf aufmerksam zu machen, wie es sich beim Gehen, Laufen, Springen oder Klettern zu bewegen habe, um Schaden zu vermeiden.

Mädchen lehre man zeitig Wunden ansehen, waschen, verbinden. Man lehre sie die Hausmittel kennen und gebrauchen, die bei solchen kleinen Schäden angewendet werden, und leide kein weichliches sich Abwenden vor dem Anblick des Unangenehmen.

Immer mache man sie darauf aufmerksam, daß ächtes Mitleid Hülfe spenden muß, und daß man keinem Leidenden recht helfen kann, wenn man sein Leid nicht einmal zu betrachten und anzufassen versteht.

Eine andere Art Verwundungen muß beim weiblichen Geschlecht besonders Gegenstand der mütterlichen Aufmerksamkeit sein. Ich meine die so häufig vorkommenden Verwundungen der Kleider durch Risse und Schmutzflecken. Mädchen müssen früh, so früh wie möglich lernen, sorgsam mit ihren Kleidern umzugehen, ohne daß diese Sorgsamkeit den Anstrich ängstlicher Pedanterie annimmt. Ein Riß im Kleide ist gar keine Kleinigkeit, denn er verursacht auch einen Riß im Geldbeutel, und dieser ist bekanntlich in den meisten Familien ein sehr empfindlicher Fleck.

Die beste Strafe für einen Riß im Kleide bei einem kleinen Mädchen ist wohl die, den Schaden selbst und sorgsamst bessern zu müssen.

Achtbares äußeres Auftreten ist beim weiblichen Geschlecht viel wichtiger als beim männlichen. Einem genialen Manne verzeiht man einen Riß im Rock, einen Fleck auf der Hemdenkrause allenfalls, bei einer Frau und wäre sie so geistreich wie George Sand,¹² oder so wissenschaftlich gebildet wie Miß Herschel,¹³ sind solche äußere Unachtsamkeiten unverzeihlich.

Warum? Ein Mann kann sich seinen Rock nicht selbst flicken, seine Krause nicht selbst waschen, eine Frau aber soll als Frau dies können, und kann sie es nicht, oder thut sie es nicht, wenn es nothwendig wird, so erscheint sie entweder verbildet, oder faul.

Achtbares äußeres Auftreten einer Familie, sie sei reich oder arm, begründet meistens die Achtung, in der sie bei ihrer Umgebung steht und ist allemal ein Ehrenpunkt für die weiblichen Familienmitglieder. Saubere Wäsche, wohl gebesserte und gut erhaltene Kleider geben ein unwidersprechliches Zeugniß für die Thätigkeit und Umsicht der Mutter und der Töchter eines Hauses, und der fehlende Knopf an der Weste des Ehemanns erzählt wahrheitsgetreuer als die klatschenden Mägdle allen Nachbarn, daß die Hausfrau unachtsam sei.

Wie alle Tugenden, so ist auch der Tugend der Sorgsamkeit für das Aeußere ein ihr entsprechender Fehler nahe verwandt: die Putzsucht.

Sehr sorgsame Frauenzimmer verfallen indeß seltener in denselben als unachtsame. Für's Erste braucht ein sorgsames Weib weit weniger Geldmittel zu ihrer Kleidung als das unachtsame, und ferner bildet die Achtsamkeit den Geschmack und das Nachdenken über diesen Punkt. Sich gut anziehen können ist eine Kunst und der unumstößliche Beweis einer gewissen inneren Harmonie. Die Putzsüchtige ist derselben vielleicht noch ferner als die Nachlässige.

Putzsucht ist stets ein Beweis von innerer Leerheit und wird mit der fortschreitenden Bildung des einzelnen Weibes, wie des weiblichen Geschlechts mehr und mehr schwinden.

Je tiefer eine Nation steht, je putzsüchtiger ist das Weib in ihr. Die Negerin verkauft ihr Kind für eine Schnur Glasperlen, die Dirne ihre Ehre für einen bunten Rock, und Cornelia¹⁴ zeigt der prahlenden Nachbarin ihre Söhne als ihren höchsten Schmuck.

Keine Frau von bedeutenden Geistesgaben bezeichnet uns die Geschichte als putzsüchtig, und eine Mutter, die den Geist und das Herz ihrer Tochter bildet, die ihr Selbstbewußtsein, ihre Selbstachtung stärkt, wird nicht nöthig haben, dieselbe vor Putzsucht zu warnen, sie von diesem Abgrunde zurückzuhalten. Zeit und Geld, diese beiden wichtigen Dinge, versteht das gebildete Weib besser und nützlicher anzuwenden, als auf die Vergoldung des Staubes, der den Theil irdischen Bedürfnisses ausmacht, den wir Kleidung nennen.

Ich bin zu Ende! Alles, was ich in diesen Blättern gesagt habe, möchte ich schließlich noch in einen kurzen Satz zusammenfassen.

Er heißt:

Mutter, lehre deine Tochter arbeiten, lieben und beten, und du hast ihr die Menschenwürde gesichert, ohne ihre Weiblichkeit zu verletzen.

Eine Mutter, die eine wackere Tochter erzog, legte den Grundstein zum Glück einer Familie. Goethe, Kant und Klopstock – die meisten, ja alle großen Männer aller Zeiten und Völker verdanken dem Einfluß ihres Familienlebens ihre Größe, und selbst dem Heiland giebt die Christenlehre eine weise, liebende, menschliche Mutter.

Grund genug, uns die Erhabenheit des weiblichen Berufs deutlich und ehrwürdig zu machen.

Quelle: Julie Burow [d. i. Julie Pfannenschmidt]: Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Gekrönte Preisschrift. Bromberg: Louis Levit ³1863. VI, 66 S. (Gesamtabdruck ohne Vorwort).

1. Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Braunschweig: Schulbuchhandlung 1789. (Vgl. B 25). – Johann Ludwig Ewald: Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter. 2 Bde. Bremen: Wilmans 1798. (Vgl. B 36). – Christian Friedrich Wilhelm Jacobs: Rosaliens Nachlaß nebst einem Anhang. Hg. von dem Verfasser des Allwin und Theodor. 2 Theile. Leipzig: Cnobloch 1812. (Vgl. B 63). – Christian Wilhelm Spieker: Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Leipzig: Voß 1808. (Vgl. B 131). – Jakob Glatz: Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Leipzig: Leo 1808. (Vgl. B 47). – Friedrich Philipp Wilmsen: Hersiliens Lebensmorgen. Geschichte einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Berlin: Amelang 1816. (Vgl. B 151). – 2. Entspricht nicht den Tatsachen; noch nach 1854, als Burows Schrift in 1. Auflage erschien, kam von Spieker: *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens* die 7. Auflage 1856 heraus. *Rosaliens Vermächtniß* von Glatz erschien in 6. Auflage in 2 Bdn. 1852 und 1861, *Rosaliens Nachlaß* von Jacobs in 5. Auflage 1858. (Vgl. Bibliographie). Diese und die übrigen genannten Schriften werden außerdem in der weiblichen pädagogischen Literatur noch oft als Autoritäten zitiert. – 3. Vgl. als zeitgenössische Stellungnahme Friedrich Immanuel Niethammer: Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit. (1808). Wieder abgedruckt in: F. I. N.: Philanthropinismus – Humanismus. Texte zur Schulreform. Bearb. von Werner Hillebrecht. Weinheim, Berlin, Basel: Beltz 1968. – 4. Apostelgesch. 17, 24. – 5. Christian Gottfried Ehrenberg (1795–1876), Naturforscher, Professor der Medizin; mit »jenen unendlich kleinen Geschöpfen« spielt Julie Burow auf die Erkenntnisse aus Ehrenbergs Haupt-

werk an: *Die Infusionstierchen als vollkommene Organismen* (1838). – 6. Lazzaroni (mlt., it.) Arme, Bettler. – 7. Vgl. Julie Burow: Versuch einer Selbstbiographie. Prag, Leipzig: 1857. – 8. Der Pädagoge Friedrich Fröbel (1782–1852) begründete die Einrichtung des Kindergartens. 1816 gründete er ein Landerziehungsheim in Griesheim, das 1817 als »Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt« nach Keilhau bei Rudolstadt verlegt wurde. Er wollte in ganzheitlicher Weise freie, denkende, selbsttätige Individuen heranbilden und bezog daher Naturkunde und praktische Tätigkeiten, musische Fächer und sportliche Betätigung in sein pädagogisches System ein. In Blankenburg/Thüringen errichtete er 1837 eine »Anstalt zur Pflege des schaffenden Tätigkeitstriebes«, in der er Spiele und Beschäftigungsmittel herstellen und vertreiben ließ. Im Spiel mit Bällen, Kugeln, Walzen, Würfeln, Legetäfelchen, Stäbchen, Flecht- und Faltblättern sollten die Kinder zum Bauen, Zeichnen, Gestalten angeregt werden und ihre kreativen Fähigkeiten entwickeln können. Seit 1840 erstrebte er einen »Allgemeinen deutschen Kindergarten« und bildete dafür entsprechende Pädagogen aus. Er schuf so die Grundlage für den Beruf der Kinderpflegerin, Kindergärtnerin und Jugendleiterin. – 9. Pistill: Blütenstempel. – 10. Mantille: Schleier- oder Spitzentuch. – 11. Julie Burow gibt hier Beispiele nach Fröbelschem Vorbild. – 12. George Sand Pseudonym der französischen Schriftstellerin Amantine Aurore-Lucile Baronne Dudevant (1804–1876). Nach der Trennung von ihrem Gatten war sie mit vielen bedeutenden Männern befreundet und durchlebte mehrere leidenschaftliche Bindungen. Mit Jules Sandeau verfaßte sie 1831 ihren ersten Roman *Rose et Blanche*. Freundschaften mit Alfred de Musset, Chopin u. a. In ihren Romanen tritt sie entgegen den bürgerlichen Moralbegriffen ihrer Zeit für das Recht der Frau auf außereheliche Liebe ein. Später behandelte sie auch die soziale Frage. – 13. Karoline Herschel (1750–1848), Schwester des Astronomen Friedrich Wilhelm H., war selbst wissenschaftlich auf astronomischem Gebiet tätig, Entdeckerin mehrerer Kometen. – 14. Cornelia, die jüngere Tochter des älteren Publius Scipio Africanus, verheiratet mit Tiberius Sempronius Gracchus, Konsul 177–163 v. Chr. Ihre beiden Söhne sind die berühmten Tiberius und Gaius Sempronius Gracchus. Als einst eine in ihrem Schmuck prangende Römerin den Schmuck der Cornelia zu sehen wünschte, stellte diese ihr ihre beiden Söhne als ihr edelstes Kleinod vor.

D 10) Amely Bölte: Wie erzieht man Mädchen?

Wer den Pflug ergreift,
soll nicht zurücksehen.¹

Die Stellung der unverheiratheten Frau in der Gesellschaft und im Staate ist zu einer sozialen Frage der Menschheit geworden. Die Nationalökonomie² nennt es ein brachliegendes Capital an Arbeitskraft, das Verwerthung heischt. Der Humanist aber beleuchtet die Frage in einem noch andern Sinne, er verlangt für die Unvermählten einen Beruf, der sie mit ihrem Geschick versöhne, mit ihrem Loose zufrieden stimme.

Sie für diesen Beruf zu erziehen, sie auf diesen Beruf vorzubereiten, ist aber einer der schwierigsten Aufgaben für den Familienvater und den Staatsmann.

Denn man bezweifelt bis jetzt, daß die gleiche Erziehung, die gleiche Ausbildung dem für die Ehe bestimmten und dem auf die eigene Kraft für ihren Unterhalt angewiesenen Mädchen, zu Theil werden könne und dürfe. – Wer aber vermöchte es dem Kinde schon anzusehen, ob es berufen ist Frau

und Mutter zu werden, ob es geneigt sein wird einen häuslichen Wirkungskreis jedem andern vorzuziehen?

Das Eine zu thun, das Andere zu lassen, ist also nicht gut möglich, man hat beide Berufsarten in das Auge zu fassen, dem Schicksal die endgültige Entscheidung überlassend; man muß, um sicher zu gehen und die Existenz der Tochter nicht in Frage zu stellen, sie das Erlernen lassen, womit sie sich ernähren kann wenn sie unvermählt bleibt, d. h. ihr die Mittel in die Hand geben, in irgend einem Zweige des Wissens, einer Specialität der Frauenarbeit diejenige Vollkommenheit erringen zu können, welche die Bezahlung für ihre Leistung außer Frage stellt. Geschieht das, so hat die Familie diejenige Pflicht gegen die Tochter erfüllt, die sie ihr schuldet, die sie aber bisher nur den Söhnen angedeihen ließ.

Denn die Tochter, dachte man, könne sich vielleicht doch verheirathen.

Ja, wenn sie sich nun aber nicht verheirathet, was würde dann aus diesem »Vielleicht?« was würde dann aus dieser Tochter?

Wir wollen das traurige Bild so vieler verkümmerten Existenzen nicht vor uns aufrollen, nicht die Opfer so vieler gescheiterten Hoffnungen zählen; wir wollen den Vätern hier nicht vorhalten, wie oft sie den grausamen Ausspruch gethan haben: es koste der Sohn zu viel, um auf die Tochter das Nöthige verwenden zu können. – War dann aber diese Tochter, auf welche man das Nöthige nicht verwenden konnte, oder vielleicht auch nicht verwenden wollte, dann immer noch gut genug, dem Manne, der sie etwa zur Frau begehrt, eine passende Lebensgefährtin zu werden? Man scheint das in der That angenommen zu haben.

Ist denn aber der Beruf einer Frau, und wird vielmehr der einer Mutter, die vielleicht doch auch Söhne erziehen soll, ein so unwichtiger, um annehmen zu dürfen, daß dazu die kärglichste Ausbildung genüge? Wäre ein Mädchen, das nicht befähigt genug ist, in irgend einer Art bei Fremden ihr Brod zu erwerben, für welche die kleinste Summe des Gehaltes noch zu hoch erschiene, wirklich immer noch befähigt genug, um die Gefährtin eines Mannes zu werden? Würde ein Solcher wirklich noch die lebenslängliche Versorgung einer solchen übernehmen, sie wirklich zu seiner Gehülfin, seinem zweiten Ich erheben wollen, oder auch können?

Betrachten wir aber doch einmal ernstlich, ob es wirklich ein Mädchen ihrem Beruf als Mutter und Hausfrau abhold machen kann, daß sie irgend etwas gründlich gelernt hat? Wie könnte das sein? Müßte nicht im Gegentheil die Tüchtigkeit in einer Sache die richtige Vorschule für die Tüchtigkeit nach anderer Seite hin sein? – Glaubt denn wirklich irgend ein Mann und mit voller Ueberzeugung, daß wenn die Liebe in das Herz eines solchen Mädchens einzieht, das Gefühl ihrer Tüchtigkeit sie abhalten werde, das Lebensloos Desjenigen zu theilen, dem ihre Neigung gehört? – Wird sie nicht um so muthiger eine mißliche Lage, eine in Frage gestellte Existenz auf sich nehmen, weil sie das Gefühl erprobter Kraft in sich trägt und das Selbstvertrauen mit in die Ehe bringt, dem Manne eine wirkliche Gehül-

fin, eine Stütze sein zu können, wenn es sich so fügen sollte, daß er dessen bedürfen würde?

Die statistischen Tabellen weisen nach, daß viel mehr Knaben als Mädchen geboren werden; aber die Sterblichkeit ist in dem ersten Kindesalter unter den Letzteren viel größer als unter den Ersteren.

Später setzt der Beruf die Männer mannichfachen Fährlichkeiten aus, die den Frauen erspart sind. Sie ziehen vielfach hinaus in die Welt und kommen sehr oft nicht wieder heim; – sie sinken zu Hunderttausenden auf den Schlachtfeldern hin oder die See verschlingt sie.

Die alte Welt scheint von einer Ueberzahl der Frauen nichts gewußt zu haben, wenigstens hört man nichts von Klagen darüber.

Erst in den letzten Decennien hat sie sich in Europa hör- und fühlbar gemacht. Zuerst in England, wo man heute 900 000 Frauen mehr als Männer zählt.

In den Vereinigten Staaten, die noch nicht 200 Jahre bestehen, ist ihre Zahl schon auf 30 000 angewachsen und doch eine Kleinigkeit gegen das Plus in Deutschland, welches bald auf eine Million gestiegen sein wird.³

Kann es nun einem verständigen Vater, solchen Ziffern gegenüber, wirklich noch eine ganz selbstverständliche Sache sein, daß seine Töchter sich zweifelsohne verheirathen, daß die Ehe ihnen eine Versorgung, daß die Arbeit ihres Lebens die Sorge für Mann und Kinder sein werde?!

Wenn Eltern nun aber durchaus den Glauben festhalten wollen, daß die Tochter nur durch die Ehe ihre Mission auf Erden erfülle, Gott und die Natur sie also nicht im Stiche lassen dürfe, der Mann für sie sich finden muß, dann sollten sie wenigstens doch auch die Mittel zum Zwecke ergreifen und das Ihrige beizutragen suchen, diese Versorgung möglich zu machen. Denn bekanntlich sorgt Gott doch nur dann, wenn der Mensch auch zugleich selbst ein wenig sorgt – hilft Gott nur da, wo wir uns selbst zu helfen den Willen haben!

Nirgends aber wird die Zukunft der Mädchen auch in diesem Sinne so wenig in's Auge gefaßt, als bei den Deutschen; nirgends dem Zufall so ganz überlassen, was aus ihnen wird, als bei uns.

Wie leichtsinnig der Franzose auch immer sein mag, für seine Kinder sorgt er; und zwar nicht minder für die Tochter, als für den Sohn. Er denkt an das Wohl ihrer Zukunft, und glaubt mit Recht dieselbe Verpflichtung gegen sie zu haben, als für den Sohn. So viel er für des Knaben Erziehung verwendet, so viel legt er für die Tochter zurück, wodurch er ihre Verheirathung möglich macht. – Denn arme Mädchen verheirathen sich dort so schwer, wie bei uns. – Die Eltern wählen im Durchschnitt den Lebensgefährten, der in der Regel nicht unter ihrem Stande sein darf und dem entsprechen soll, wozu die Tochter erzogen und gewöhnt ist. Diese Ehen, sagt Hillebrand in seinem Buche »Frankreich und Deutschland«,⁴ gestalten sich meistens glücklich und schaffen ein weit besseres Familienleben, als man es in Deutschland vielfach findet. – Das ist seine Erfahrung, und er verweilte 25 Jahre unter ihnen als Professor.

In England genießt die Tochter eines noch größeren Vorzugs vor dem Sohne, denn ihr fällt das ganze Erbtheil zu.

Ich spreche hier natürlich nur von dem unbegüterten Mittelstande, wo die Eltern nur kleine Ersparnisse für die Kinder machen können.

Der Sohn hat seinen Beruf, der ihn nährt, das Vermögen der Eltern bildet den Ausgleich für die Töchter. Das ist die Erklärung, warum so viel allein-stehende Engländerinnen nach dem Continent kommen, wo sie von diesem Vermächtniß, das oft nicht groß ist, gut und angenehm leben können, während es in England nur karg ausreichen würde.

Der Jude, der Quäker, läßt es eine Angelegenheit der Gemeinde sein, für die Verheirathung der Mädchen in gebührender Weise zu sorgen.

Nur in Deutschland hat das Mädchen selbst nach einem Manne sich umzusehen, hat sie ihre Netze auszuspannen, um den Vogel zu fangen, der sie kleide und nähre. – Sollen wir diese Auffassung billigen?

Gewiß ist das unschön und unziert, und gibt der Sache den Charakter von Speculation, muß die Männer mit Mißtrauen erfüllen und gerechte Zweifel in ihnen erregen, ob wirkliche Neigung und nicht nur Berechnung die Mädchen leite. – Hier, wie nirgends, paßt das bekannte Wort: Man merkt die Absicht und man wird verstimmt!⁵

Heirathsfähige Männer halten sich daher von Familien fern, wo erwachsene Töchter sind, vermeiden ein sonst angenehmes Haus, eben dieser Töchter willen, wollen keine Hoffnungen erregen, eben dieser Töchter wegen, die wahr zu machen ihnen hart fallen möchte.

Und diese Hoffnungen, worin bestehen sie? Doch nur in der guten Partie, in dem Versorgen einer Tochter? Heißt das nicht gewissermaßen sie dem Meistbietenden anbieten? Heißt es von Seiten der Familie, der Eltern nicht, sich einer an sich werthlosen Waare entäußern wollen? Ist die Freude der Eltern, wenn sie endlich eine Tochter an den Mann gebracht haben, nicht eine Beleidigung für diese Tochter? Sollte die Sache nicht einen entgegengesetzten Verlauf nehmen, sollte nicht sie die Beglückende und der Mann der Beglückte sein?

Jedenfalls aber können wir jetzt eine Verbesserung dieser Zustände hoffen; denn ein jedes Mädchen, das auf ihre Arbeitsfähigkeit vertrauen kann, wird sich doch fragen, ob der Mann, der ihr seine Hand bietet, auch die Eigenschaften besitze sie glücklich zu machen, und ihm nur dann in sein Haus folgen, wenn sie überzeugt ist, daß sie ihre Befriedigung darin finden wird, für ihn zu leben.

Die bessere Erziehung der Mädchen wird also für die Männer das werthvolle Resultat liefern, daß die Wahl derselben durch aufrichtige Neigung bestimmt wird, weil sie den Versorger nicht länger zu suchen brauchen, dem man allenfalls Liebe heucheln müßte.

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 9–19.

1. Nach Luk. 9, 62: »Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.« – 2. Die Verfasserin bezieht sich auf Lorenz von Stein: Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Stuttgart: Cotta 1875. – 3. 1895 betrug der Frauenüberschuß im Deutschen Reich 957 401 (Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 5. Leipzig: ¹⁴1898, S. –120), er stieg also tatsächlich »bald auf eine Million«. – 4. Karl Hillebrand: Zeiten, Völker und Menschen. 3 Bde. 1: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eindrücke und Erfahrungen. 2: Wälsches und Deutsches. 3: Aus und über England. Berlin: Oppenheim 1874–1876. – 5. Nach Goethe: Torquato Tasso, II, 1, Vers 969: »So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt«.

D 11) Anny Wothe: Zur Mädchenerziehung im allgemeinen

Ein wohlgezogen Weib ist nicht zu bezahlen;
Es ist keine Blume, die schöner blüht,
Als wenn zwei Herzen haben
Ein gläubiges Gemüt.¹

Erhalte, o Mutter, Deinem Kinde die Blüte am Baum des Lebens: »die Natürlichkeit!« Das ist der Mahnruf, den ich allen Müttern ans Herz legen möchte.

»Die Natürlichkeit!« Ja, du lieber Gott, die ist aber ganz aus der Mode gekommen, denn alles arbeitet darauf hin, unnatürlich zu erscheinen. Die Frau Mama, die nie Sachen des Herzens mit ihrer heranwachsenden Tochter bespricht, desto eifriger aber mit ihr die neuesten Modezeitungen durchsieht, oder vom letzten Ball plaudert, ist in jeder Weise bemüht, ihr Kind von aller natürlichen Anmut frei zu machen. Warum? Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist auf einen reichen, vornehmen Schwiegersohn gerichtet. Um nun einen solchen zu erhalten, werden keine Mittel gescheut, das Töchterchen, vom Standpunkt der Mutter aus, in das hellste Licht zu stellen. Es gehört zum guten Ton, die Tochter auf ein oder zwei Jahre in eine auswärtige Pension zu geben, von wo dieselbe dann oft, an Herz und Geist verdorben, zurückkehrt. Freilich, sie hat ganz hübsche Kenntnisse gesammelt, sie spricht vorzüglich moderne Sprachen, spielt ausgezeichnet Klavier, hat bedeutende Talente im Malen und ist außerdem eine blendende, anziehende Erscheinung mit angenehmer, gesellschaftlicher Bildung. Durch elegante Toilette wird nun gesucht, dem Bilde einen schönen Rahmen zu geben und dasselbe dann auf Bällen, in Theatern, Gesellschaften öffentlich zur Schau gestellt und an den Meistbietenden verkauft. Viele Männer lassen sich blenden! Schmeichelt es doch ihrer Eigenliebe, eine schöne, eine geistreiche, eine gebildete Frau zu haben, die aber auch eifrig bemüht ist, immer größere Ansprüche an den Geldbeutel des Herrn Gemahls zu stellen. Bis zu dem ersten verweigerten Wunsche wird die Ehe zwischen solchen Leuten noch erträglich, aber wehe dem Manne, der

sich den oft thörichten Wünschen seiner Frau gegenüber ablehnend verhält, er hat bald die Hölle auf Erden! Frauen, deren Erziehung nur auf das Oberflächliche, auf übertünchte Salonbildung hin begründet war, wo die Herzensbildung außer Acht gelassen wurde, können nie wie das echte, wahre Weib, entbehren; Entbehren und Entsagen aber ist das halbe Menschenleben!

O, meine holde Leserin! Präge es Dir tief ein in Dein junges Herz, rufe es Dir zu auf Deinen Lebenswegen, wenn Schicksalsschläge über Dich kommen, biete kühn Deine Stirne jedem Schmerz, aber:

In Leid' und Freud', in allen Lebenslagen,
O, lern' entsagen!
D'rum möcht' ich grüßen Euch mit diesem Gruß:
»O betet um Entsagung, wollt Ihr beten!«
Drum möcht' ich hin zu jeder Wiege treten
Und leise sprechen mit dem ersten Kuß:
»Willst Du Dein Leben an das Leben wagen?
Kind, lern' entsagen!« – –

Man beklagt sich gegenwärtig, daß bei Knüpfung eines Ehebandes das Vermögen der Frau eine große Rolle spielt. Ja, aber das ist ganz natürlich! Den Männern kann doch gewiß kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie nach Vermögen bei einer Frau sehen, denn die Frauen zwingen sie ja förmlich durch ihre Eitelkeit, Putz- und Vergnügungssucht dazu. Werdet einfacher in Euren Neigungen, sucht das Glück nicht in äußerem Verkehr, wo Ihr glänzen und bewundert werden könnt, sondern in der eng begrenzten Häuslichkeit.

Die prangende Rose wird früh gebrochen, früher geknickt, entblättert; tritt der Mutwille sie in den Staub, dann wird sie vergessen. – Die Feldblümchen stehen am Waldesrand, still in unbemerktem Frieden, bis sie zur der ihnen bestimmten Zeit die Blätter senken und dem mütterlichen Schoße Erde zusinken, die sie zu ihren liebsten Kindern versammelt.

Beneidet nicht die duftende, prangende königliche Rose, Ihr zarten, holden, bescheidenen Mädchenblumen, die Ihr, wenn Ihr vielleicht einmal einen Tanzsaal betretet, als Mauerblümchen die Wände zieren müßt, während sich hundert Hände verlangend nach Eurer Königin ausstrecken. Zaget nicht! Sorgt nur, daß es stets aufgeräumt in Eurem Herzen sei und laßt nur Auserwählte darin Umschau halten. –

Der wahre, echte Mann wird, wenn er auch momentan berauscht von den farbenprächtigen Blumen des Gartens ist, doch immer wieder zu Euch, Ihr kleinen Waldblümchen, zurückkehren, denn der Wald giebt ihm Kühlung und Schatten und Ihr mit Euren sonnigen Blumenaugen Erquickung! Bei Euch wird er ausruhen, Ihr werdet sein ganzes Sein, sein ganzes Inneres kennen lernen, Euch wird er sich erschließen! Euch wird er zu sich emporziehen und an sein Herz schließen und zu der stolzen Rose wird er nur von fern aufblicken.

Möchtest Du lieber eine Rose sein, Du bescheidenes Veilchen? Nein gewiß nicht! Denn Du wirst in beschaulicher Stille nur den mit Deinem Duft er-

quicken, der Dich gefunden, während die duftende Rose im Garten für jedermann blüht und glüht. –

Lernt, Ihr meine Mitschwestern, daß es kein größeres Glück für eine Frau giebt, als dem Tag und seiner Arbeit für den Geliebten zu leben.

Ehe ist ein heiliges Wort, das Wort, welches das Herz mit süßer Seligkeit erfüllt! Die Ehe ist das Rosenfest der Liebe, der große Vereinigungstag der Seelen.

Das Weib hat viele Herzensfreundinnen, die Gefallsucht, die Eitelkeit, die Koketterie, die Flatterhaftigkeit und so weiter; eine jede hat einen Platz in Deinem Herzen. Endlich kommt auch die Liebe zu Dir mit zagendem Schritt und lieblichem Anlitz, aber sie senkt das Auge, es klopft ihr das Herz, ein Lächeln der Wehmut legt sich um den Mund und im Auge blinkt eine Thräne der Sehnsucht, auf der Stirn trägt sie den Ernst der Ewigkeit und auf den Wangen das Erröten. Und die Liebe bleibt schüchtern an der Thür der Herzenskammer stehen, da nahen Gefallsucht und Koketterie und Eitelkeit und Flatterhaftigkeit und wollen sie umarmen und ihr die rosigen Lippen küssen, aber die Liebe lispelt: »Ich will allein mit Dir sein!« Da entfliehen die vier Herzensfreundinnen vor der Gegenwart der rosigen Liebe, und die Liebe spricht zur Selbstliebe: »Du bist die Selbstliebe, ich bin die Liebe selbst! Ziehst Du Dein Selbst der Liebe vor, dann kann Liebe nicht bei Dir verweilen!« Da verläßt die Selbstsucht im weiblichen Herzen ihr Selbst, umfaßt die Liebe und wird mit ihr eins und füllt ihr ganzes Herz aus!

Im Herzen des Mannes ist die Liebe eine Erzählung, Dichtung und Wahrheit, im Herzen der Frau ein Vater-Unser, und ihr ganzes Leben ist dann nichts, als ein langes, frommes Amen dieser Empfindung. Also, meine lieben Freundinnen, nicht im glänzenden Gewühle laßt den schönen, göttlichen Lebensengel seinen Einzug in Euer Herz halten, denn er könnte Euch bald entfliehen, weil die Selbstliebe dann in Eurem Herzen nicht weichen will. Doch in der stillen Ruhe des Hauses, da streckt verlangend die Hände nach ihm aus und öffnet Euer sehndes Herz weit, denn der Engel der Liebe, er findet Euch! Einmal tritt er an jedes Menschenkind heran, und von welchem er flieht, das trägt allein die Schuld. –

*

Viel sind der Dornen am Lebensweg,
Doch keine der Dornen
Ritze von Deiner Hand
Eines Mitwanderers Herz!
Schleiermacher.²

»Schuld ist ein böses Wort! Und doch steckt Ihr alle tief in Schulden.«

Du schuldest Deinen Eltern Dank für die Liebe und Zärtlichkeit, mit der sie Dich Dein ganzes Leben lang behütet, mit welcher sie für Dich gesorgt, Dich im Guten unterrichtet und dem Bösen ferngehalten. Du hast gegen die

Eltern die Schuld der Dankbarkeit zu erfüllen und thust es, indem Du ihnen Liebe und Verehrung zollst. Was schuldest Du aber dem, der sich Dir ganz zu eigen giebt, der Dir sein volles, ganzes Mannesherz zuwendet, der die Pflicht übernimmt, bis zum Tode für Dich zu sorgen, der Dir ein eigenes Heim, wo Du nach Deinem Willen schalten und walten kannst, bietet, der Dich mit echter, rechter Liebe in sein Haus, an sein Herz nimmt? Du hast Ursache, ihm dankbar zu sein, ihn zu lieben, jedoch ist das nicht der rechte Ausdruck, um Deine Schuld an ihn abzutragen – Du mußt Dich bemühen, durch grenzenlose, hingebende Zärtlichkeit, durch innige, reine, wahre Herzensneigung das, was Du empfängst, auszugleichen. Du mußt suchen, jeden Schatten von der Stirn des Gatten fernzuhalten, Deine weiche Hand muß ihm lindernden Balsam auf jede Wunde legen, die ihm das Leben schlägt; an Deinem Herzen muß er ausruhen können, wenn Sorgen und Not über ihm sich zusammentürmen, Du mußt ihm ratende, helfende Trösterin sein. Du mußt teilnehmen an seinem geistigen Leiden, mußt ihm Freund, Weib und Kind zugleich sein – mußt in treuer, nimmer ruhender Sorge für sein leibliches Wohlbefinden sorgen und mit dem mächtigen Odemwehen Deiner Liebe alles ihn Störende hinweghauchen.

Es kann die Zeit kommen, wo Not und Sorge über Euch hereinbrechen, wo der Mann nicht weiß, wie er das tägliche Brot für die Seinen herbeischaffen soll. – Da wird es sich denn zeigen, ob Du wahrhaft, selbstlos liebst, ob Du die größte Feindin der Liebe, die Sorge, bekämpfen kannst.

Ich habe einst eine Frau gekannt, und noch ergreift mich ein heiliger Schauer, wenn ich ihrer gedenke. Sie und ihr Gatte machten ein glänzendes Haus, weil es seine Stellung so erforderte, sonst aber lebten sie still für sich und der Erziehung ihrer Kinder.

Da traf sie plötzlich ein harter Schlag – ihr Vermögen ging verloren – der Mann war gebrochen – sein Schaffensdrang zertrümmert, wie ein Träumer ging er umher, blickte verzweifelt auf Frau und Kinder, die nun jeder Bequemlichkeit entsagen mußten. Vergeblich forschte er in den milden Zügen seiner Gattin, um den Schmerz über den Vermögensverlust herauszulesen. Nichts von alledem! Mit ruhigem, praktischem Sinn hatte die Frau die Uebersiedelung aus dem großen, prächtigen Hause in eine kleine, bescheidene Mietswohnung angeordnet, die überflüssigen Sachen verkauft, und der Mann hatte sie mit schwerem Herzen ruhig gewähren lassen. Wie klein, wie eng, wie gedrückt erschien ihm alles in der neuen Wohnung, er wagte kaum zu atmen, es war ihm, als müsse er gewaltsam den Schmerzensschrei, der unaufhörlich aus dem Innern drang, als er die Seinen entbehren sah, ersticken. Und sie, die Gattin? Sie waltete still und bescheiden, nur für sein Wohl bedacht, sie schien es nicht zu bemerken, daß ihr Haus kleiner und enger geworden, ja es war fast, als fühle sie sich behaglicher als früher. Die Dienstboten waren entlassen – jede Arbeit besorgte sie im Verein mit ihrer ältesten, vierzehnjährigen Tochter für den geliebten Mann selbst. Wie um vieles herzlicher war das Willkommen, als in dem großen Hause, wenn der Gatte am

Abend heimkehrte, wie jauchzten ihm die Kinder entgegen, es sah so einfach und gemütlich aus in dem kleinen Wohnzimmer, wo um den Tisch herum die Kleinen alle nützlich beschäftigt saßen. Doch er, er konnte das niederdrückende Gefühl der Armut nicht bewältigen – er verlor Lust und Mut zu neuem Schaffen, und es mußte bald die Zeit eintreten, wo er vielleicht für Frau und Kinder nichts, gar nichts mehr thun konnte.

Uebel gelaunt, müde, unzufrieden mit sich, seiner Gattin, seinen Kindern, überhaupt mit allem, kehrte er eines Tages nach Hause zurück und setzte sich mürrisch zu dem einfachen Mahle nieder.

Sein zehnjähriges Töchterchen kam zu ihm, schmiegte sich eng an ihn und hielt ihm einen blanken Thaler hin.

»Was soll das?« fragte er etwas erstaunt.

»Ich möchte Dir das Geld schenken, Papa,« erwiderte das Kind, »damit Du wieder gut zu uns bist, wie früher, es ist das erste, welches ich verdient habe durch die kleinen Stickereien, die mich die Mama gelehrt hat, und wenn ich mehr Geld erhalte, dann bringe ich Dir alles! Die Mama freilich, die hat viel mehr, aber sie giebt es jetzt noch nicht heraus, denn sie meint, es könnte einmal die Zeit kommen, wo wir für Dich sorgen müßten, wenn Dir die Kraft fehlt, uns zu ernähren.«

Zweifelnd blickte er auf seine Frau, die, über ihre Arbeit gebeugt, kaum aufzusehen wagte – dann aber flog es wie heller Sonnenschein über seine Züge, er breitete die Arme aus und jubelnd lagen Weib und Kinder an seinem Herzen.

Seine Armut kümmerte ihn nicht mehr – er fühlte sich reich, unermesslich reich im Besitz eines solchen Weibes, solcher Kinder. Sie hatte ihn wieder auf den rechten Weg geführt. Sein Weib arbeitete für ihn, weil sie glaubte, er wäre nicht mehr im stande, es für sie zu thun? Neuer Schaffensdrang kam über ihn; obwohl er nie seinen einstigen Reichtum zurückerwarb, gelang es ihm doch, so viel zu erringen, daß er und seine Familie vor Mangel und Not geschützt waren. Seine Gattin war ihm ein guter, treuer Kamerad, Friede und Glück kehrte bei ihnen ein, um nie wieder zu schwinden. Und das hat allein die Liebe bewirkt, die reine, selbstlose Liebe!

Es können aber nur solche Frauen so lieben, deren Erziehung stets auf das Gute, Große und Erhabene hin gerichtet war, deren Herz mit Sorgfalt gebildet wurde, die das Glück nur immer in der Häuslichkeit sahen und fanden, die nicht vergnügungssüchtig, nicht putz- und prunkliebend sind, denen gelehrt wurde, dem Tag und seiner Arbeit zu leben, denen die Mutter, als das Kind noch nicht sprechen konnte, schon die Händchen in einander legte und es mit dem Herzen beten lehrte. Solche Frauen sind, wie der Dichter sagt: »Wie Rosen in dem dunklen Laub, und ein Blick in ihre Seele gleicht einem Blick ins Himmelreich.«³

Es giebt aber nur wenig solche Frauen, die nur im Schaffen, im Wirken für den geliebten Mann, für ihre Kinder ihr Glück finden, und gerade solchen Frauen passiert es sehr häufig, daß sie ob ihrer Hausbackenheit von den

Modenärinnen, die ohne Theater, Konzerte, Bälle oder Gesellschaften nicht leben können, verspottet werden. Wenn Ihr es nur wüßtet, Ihr Weltkinder, welch poetischer Hauch über einem rechten, echten Hausmütterchen liegt, wie es uns anheimelt, wenn wir zu einem solchen ins Zimmer treten und wir beobachten, wie sorgfältig alles an seinem Platz, wie die Kinder einfach und sauber gekleidet, spielend oder ernst beschäftigt, gleich kleinen Rosenknospen die zärtliche Mutter umgeben, wie heller Sonnenschein, Glück und Freude über die ganze Familie ausgegossen ist!

Die Mehrzahl unserer heutigen Mädchen hat eine moderne Erziehung erhalten. Sie sind in allen möglichen Künsten geübt, nur nicht im Haushalt, in der Kochkunst oder mit dem Strickstrumpf bewandert. Wozu auch, wird doch die größte Zeit des Tages dazu verbraucht, um über eine neue Mode oder ein Vergnügen nachzusinnen. Haben besagte junge Mädchen dann das betreffende Alter erreicht, sehen sie oder ihre Anverwandten sich nach einem Platze in der bequemen Versorgungsanstalt der Ehe um, und ohne sich lange zu bedenken, ob es zu ihrem dauernden Glück sein möge oder nicht, spazieren sie hinein. Oft reizt sie das Geld des betreffenden Bewerbers, oft das hübsche Aeußere, oft Rang und Stellung, und sie reden sich ein, wenn ihr Herz bei diesen Eigenschaften aufflammt, sie lieben! Gewiß lieben sie, nur nicht den Mann, sondern seine Eigenschaften, sie wissen, warum sie ihn lieben; seine Klugheit, sein Geist, sein Wesen, sein Charakter, seine gesellschaftliche Stellung, das alles vereinigt sich, um ihn liebens- und begehrenswert zu machen. Das Herz hat wenig Anteil daran, und kommen dann erst die Tage, wo vielleicht eine oder die andere Eigenschaft, Stellung und Reichtum, verloren gehen, da ist das, was sie für Liebe hielten, längst geflohen. Da fliehen sie dann auch oft von dem Gatten, dem sie Treue bis in den Tod gelobt, fliehen, um im Elend zu Grunde zu gehen. Weil sie dem faustischen Drange, der Geußsucht gerecht zu werden, nicht folgen konnten; weil auch Gretchen mit ihrem Klagerufe:

»Am Golde hängt,
Nach Golde drängt doch alles«

ein Echo in ihrer Brust wach gerufen, weil sie dem glänzenden Leben nicht entsagen konnten, um ein stilles, bescheidenes zu führen, darum kümmern sie dahin in Unzufriedenheit mit sich und anderen.

Was bekümmert es sie, daß der Mann sich nach einem Trostesworte seines Weibes verzehrt? Sie gehen unbeirrt ihren Weg, ihre Straße, die sie zum Verderben führt.

Und doch haben solche Frauen geliebt – aber nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Verstand. Sie wußten, warum sie liebten! Die Liebe war nicht wie ein heiliger Götterstrahl in ihre Brust gefallen und hatte geschlagen, getroffen und gezündet, sondern sie hatten sich gesagt: »Die Eigenschaften, die Stellung, das Aeußere eines Mannes ist begehrens- und auch liebenswert, und sie hatten sich in dieser Liebe versucht, hatten es sich eingeredet, daß sie lieben. Doch das sind nicht die schlimmsten!

Es giebt viele Frauen, die mit dem Bewußtsein, daß keine edle Empfindung sie zu dem Gatten hinzieht, doch in den Stand der Ehe treten; Frauen, welche die Liebe mißachten, die über das heiligste aller Gefühle spotten, die sich nicht scheuen, Männerherzen bis auf den Tod zu verwunden. Sie sind leichtsinnig, kokett, eitel, gefallsüchtig, verstehen nur das Leben, wenn es ihnen Genuß bietet, und sind unfähig, den geringsten Schmerz standhaft zu ertragen. Desto besser verstehen sie es aber, anderen Schmerzen zu verursachen, weil sie außer stande sind, mit andern zu empfinden. Sie sehen sich für den Mittelpunkt der ganzen Welt an, um den sich alles drehen muß. Sie sind leicht geneigt zu Veränderungen, sind unbedachtsam, folgen stets nur den Eingebungen des Augenblicks und machen sich selbst dadurch grenzenlos unglücklich. Wehe dem Mann, der sein Geschick an ein solches Wesen kettet! Er ist verloren, wenn er nur ein Fünkchen Liebe für dieses hegt! –

Dem Manne, der ein solches Weib besitzt, muß sich täglich der schmerzliche Stachel tiefer in die Brust drücken, daß er sie gewählt, die selbst in Herzensangelegenheiten dem Leichtsinn der Welt verfällt.

Man beklagt sich über die Schlechtigkeit der heutigen Männerwelt und vergißt dabei, daß diese Schlechtigkeit derselben unmöglich, wenn die Frauen im allgemeinen besser wären.

Darum erzieht Eure Kinder so, Ihr Mütter, daß Euch – wenn Eure Kinder in späterer Lebenszeit nicht das erträumte Glück nach ihrer Weise finden – kein Vorwurf gemacht werden kann, daß durch Eure verkehrte Erziehung das Glück ihnen verschlossen bleiben mußte. Wählt einen Hauptfaktor in Eurer Erziehungsmethode und laßt diesen sein:

«Die alles veredelnde göttliche Liebe.»

Quelle: Anny Wothe (Hg.): Der Hausschatz. Ein Freund und Ratgeber für die Frauenwelt. Unter Mitwirkung hervorragender Männer und Frauen. Oranienburg: Freyhoff 1886, S. 21–32.

1. Jesus Sirach 26, 18. – 2. Dieses Zitat stammt nicht von Schleiermacher, sondern von Johann Gottfried Herder: Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt. 3. Buch, Nr. 20: Die Dornen am Wege: »Viel sind Dornen am Lebenswege; doch keine der Dornen ritze von Deiner Hand Eines Mitwanderers Herz.« In: H.: Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 26. Berlin: Weidmann 1882, S. 393. – 3. Nach Julius Rodenbergs bekanntem und vielfach in Anthologien verbreitetem Gedicht *Die reinen Frauen*. Zuerst veröffentlicht in: J. R.: Lieder. Hannover: Rümpler 1853, S. 16.

IV. Höhere Töcherschulen und Pensionate

D 12) Amely Bölte: Die höhere Töcherschule.

Was jeder Mensch ist und sein kann, muß Zweck des Menschengeschlechtes sein.

Die Erziehung des deutschen Mädchens ist seit langer Zeit schon nicht mehr ein Werk des spielenden Zufalls, der Staat hat die Leitung auch ihres Unterrichtes in die Hand genommen; Schulen sind entstanden, welche zuerst nur dem Volke dienten, nur den Elementarunterricht gaben; schließlich aber in ihren Leistungen so weit emporwuchsen, daß auch die angesehensten Familien, der gewährten Vortheile halber, gern davon Gebrauch machten.

In neuerer Zeit ist an diese Schule noch eine obere Klasse angehängt worden, wodurch sie den Namen der sogenannten »Höheren Töcherschule«¹ erhalten hat.

Damit wären wir scheinbar an der Grenze dessen angelangt, was der Staat den Frauen an geistiger Ausbildung angedeihen lassen will.

Dennoch aber versammeln sich alljährlich die Vorsteher dieser Schulen, behufs einer Besprechung über ein neues Schulprogramm, einer Verbesserung des Schulplanes. Danach zu schließen, sollte man voraussetzen, daß unsere Mädchenschulen immer noch einer Verbesserung bedürften, immer noch nicht leisteten, was sie leisten sollten, Deutschlands Töchter immer noch nicht die für ihre Zukunft nöthige Vorbildung erhielten.

Dies fortwährende Suchen nach einem entsprechenden Schulplan könnte aber auch zu der Meinung führen, daß man das zu erstrebende Ziel so ganz richtig nicht in das Auge gefaßt habe. Die große Aufgabe der Frau in der Familie und dadurch im Staate, die weitreichende Wirkung ihres sittlichen Einflusses, erfordern allerdings eine Vorbildung ganz eigenthümlicher Art. Charaktereigenschaften spielen dabei eine große Rolle. Es mag auch dem verdienstvollsten Pädagogen schwer fallen, den zu nehmenden Weg recht klar vor sich zu sehen.

Die Eigenartigkeit des weiblichen Naturells wird dem Manne wol stets etwas Räthselhaftes bleiben, zu dem er den Schlüssel vergeblich sucht. Die Frauen selbst sollten daher mitsprechen dürfen, wenn von ihrer Erziehung die Rede ist; denn sie allein können ja wissen, wie man sie zu nehmen hat, um das aus ihnen zu machen, was der Staat und die Familie von ihnen wünscht.

Daß es auf die Vielseitigkeit ihres Wissens nicht ankömmt, ist uns bekannt. »Eine Sache recht verstehen, ist besser, als Halbheit in vielen Dingen«, sagt ja Goethe.²

Eine Sache recht verstehen, führt dann auch dazu, das Denkvermögen mehr zu entwickeln, als es bis jetzt geschehen ist, und dort liegt, wie wir glauben, der eigentliche schwache Punkt im Wesen der Frau.

Die Männer sind zu allen Zeiten bereit gewesen, ihnen vorzuwerfen, daß ihre Folgerungen auf schwachen Füßen ständen, ihr Schlußvermögen aller richtiger Logik entbehre, daß sie liebten, sie wüßten nicht warum, und haßten, sie wüßten nicht warum, und haben sie liebenswürdige Kinder benannt. Im Scherze mochten sich die Frauen das gern gefallen lassen; wenn aber der Ernst des Lebens dahinter stand, klang es wie ein Vorwurf, wurde es zur bitteren Anklage.

Und wer verdiente, wenn es ein Mangel war, den eigentlichen Tadel? Doch nur die Männer, welche diese weiblichen Köpfe in der Schule verbildeten und mit so geringer Logik, so schwachem Denkvermögen versahen.

Wenn der berühmte Staatsökonom, Stuart Mill, die deutsche Frau in seinem Buche »die Hörigkeit der Frau«³ so gering hält, daß er sie der Italienerin nachstellt, so ist es eben dieses Mangels halber, und Deutschlands Ehre erfordert es doch wohl, daß seine Frauen eines Mangels entkleidet werden, der sie in solcher Weise der Geringschätzung eines großen Volkes bloßgiebt.

Auch unsere häusliche Erziehung trägt allerdings ihr Theil dazu bei, das Denkvermögen der Mädchen zu hemmen; denn wir nähren den Geist der Kinder viel zu sehr mit Märchen, befördern viel zu sehr das träumerische Hindämmern, das Schwelgen in Bildern der Phantasie. Wo der Engländer seiner Tochter Shakespeare verehrt, legen wir ihr Amaranth⁴ auf den Weihnachtstisch.

Der jugendliche Sinn unserer Mädchen baut sich demzufolge eine Zukunft auf, die nicht in dem Boden goldener Wahrheit fußt. Das Wirkliche ist ihnen fremd. Auch die Geschichte wird ihnen selten zur Lehrmeisterin; denn sie bringen sie in keine Verbindung mit dem, was ist, kennen oftmals die Zeit nicht, in der sie leben, werden in vielen Schulen weit mehr mit der alten Welt vertraut gemacht, als mit Ereignissen der Gegenwart. Sich selbst die Brücken bauen von dem Einst zu dem Jetzt verstehen sie nicht, und es gibt sich Niemand die Mühe ihnen zu helfen. Der abgerissene Faden bleibt. Oft knüpfen sie ihn durch ein ganzes langes Leben nicht mehr an. Ihr specielles Vaterland – vielleicht ist es Greiz, Schleiz, oder Lobenstein – wir sind ja noch so sehr reich an Vaterländern – kennen sie kaum, wissen nichts von seinen besonderen Verhältnissen und wie es sich dem Ganzen einfügt. Die Finanzen des Staates, die Abgaben, die Zölle, bekümmern sie wenig, weil sie nicht wissen welchen Einfluß sie auf das Budget des Haushalts ausüben, dem Manne ihrer Wahl das Leben schwer oder leicht machen. Die Wirthschaft des Staates geht sie nichts an, so meinen sie, und schließen das Ohr vor dem häßlichen Worte Politik. Zum Glück für sie enthalten die Zeitungen auch Anzeigen von Verlobungen und Todesfällen.

Man ist von jeher so gütig gewesen, den Frauen, besonders wenn sie hübsch waren, allerlei kleine Unvollkommenheiten nachzusehen. Dafür waren es ja Frauen. Ihr Mangel an Geschäftskennntniß zog ihnen die Demüthigung zu, die Vormundschaft für ihre Kinder nicht übernehmen zu dürfen,⁵ ja, in vielen Ländern so wie in vielen Schweizer Kantons, sind sie selbst bis an das Ende ihres Lebens unmündig und einer Curatel unterworfen geblieben. Verheirathet, sind sie nicht länger eine Person, dürfen sie kein Zeugniß ablegen, ist ihre Unterschrift ohne Werth.

Das Civilgesetz behandelt sie folglich wie einen Luxusartikel, der für die Festtage des Lebens dient. Wäre der Criminalrichter nur eben so galant! Allein er spricht den Frauen vor seinem Richterstuhl völlige Mündigkeit zu, macht sie persönlich verantwortlich, wo sie gefehlt haben. Jegliches Vergehen, das bestraft werden kann, straft er mit der ganzen Schärfe des Gesetzes an ihnen, und selbst da, wo ihre Liebe sie hinriß, läßt er sie es strenge büßen, legt auf ihre schwachen Schultern das ganze Gewicht eines Vergehens, das der Mann, in dem Falle, doch mindestens redlich theilen sollte.

So willig der Gatte sie sonst im Leben überall vertritt, so bietet er sich nie an es zu thun, wo sie etwas abbüßen soll, wo ein Fehltritt an ihr geahnt wird. Die Mängel ihrer Erziehung, ihrer Logik, ihres Verstandes erfahren nicht die mindeste Berücksichtigung; wenn man sie auf einem Unrecht ertappt, das unsere socialen Einrichtungen schädigt. So tief man sie allüberall unter dem Mann zu stellen geneigt ist, wird sie ihm vollkommen ebenbürtig, sobald sie zu bestrafen ist.

Ihre Schönheit besticht den Richter nicht, ihre Schwäche wird ihr von ihm nicht angerechnet. Sie, die so oft im Leben zu diesem, oder jenem Amte unfähig befunden worden ist, hört sich im Gerichtshof nicht als Frau entschuldigt. – Man bürdet ihr dort die ganze moralische Verantwortlichkeit für ihr Thun und Lassen auf, während man sie früher doch vielleicht schon unfähig befunden hat, die eigenen Söhne und Töchter, nach Ableben des Vaters, selbstständig zu überwachen. Man macht sie für ihre Person verantwortlich, während sie es für das ihr Theuerste auf Erden nicht sein durfte. Man wollte ihr nicht gestatten, das eigene Vermögen zu verwalten, und doch ist es ihre Aufgabe im Leben gewesen, das schwer verdiente Gut des arbeitenden Mannes zusammen zu halten.

Es sind das Widersprüche, die einer Lösung bedürfen. Wenn man so ungleiche Anforderungen an dasselbe Naturell, an die gleiche Persönlichkeit stellt, so läßt sich darin einigermassen Logik vermissen.

So vortrefflich die Schulen in Preußen sind, so schließen sie doch vielleicht zu früh mit den Mädchen ab, um ihnen die Reife des Verstandes zu geben, welche sie den Pflichten des Lebens gewachsen machen würde. Fanny Lewald sagt, ich glaube in ihren Osterbriefen,⁶ daß die Bildung deutscher Mädchen kaum an die eines Tertianers heranreiche. Da das deutsche Reich jetzt den einjährigen Dienst für den Secundaner anberaumt hat, so wäre es vielleicht

des Ehrgeizes deutscher Mädchen würdig, auch nach Secunda zu streben. Damit gelangten wir dann wiederum einen Schritt weiter und dürften auf Prima hoffen.

Der große Staatsökonom, Dr. Lorenz von Stein,⁷ hat die Ansicht ausgesprochen, daß es unserer deutschen Mädchenschule zur Ehre gereiche würde, wenn eine daraus entlassene Schülerin im Stande wäre zu überrechnen, was sie auf den Mittagstisch des Mannes ihrer Wahl verwenden dürfe, wenn derselbe ein Einkommen von 2000 Fl. habe. Hat sie soviel nachdenken gelernt, um diese Aufgabe zu lösen, so wird sie freilich auch auf anderem Gebiete zu Hause sein; hat sie mit Ziffern denken, mit Ziffern beweisen gelernt, so wird ihre Logik sie nicht im Stiche lassen, wenn sie ihren heranwachsenden Söhnen auf sittlichem Gebiete die Spitze bieten und ihnen den Spiegel dessen vorhalten soll, was sie dem Staate und was der Ordnung der Gesellschaft schuldig sind; so wird sie die Würde der Mutter in vollem Umfange zu wahren wissen, und wir werden Matronen sehen, wie die römische Geschichte sie rühmt.

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 159–168.

1. Vgl. Jürgen Zinnecker: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus. Weinheim, Basel: Beltz 1973; Ludwig Voss: Geschichte der höheren Mädchenschule. Allgemeine Schulentwicklung in Deutschland und Geschichte der höheren Mädchenschulen Kölns. Opladen: Stocky 1952. – 2. Reminiszenz an: »Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.« Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1. Buch, 12. Kapitel. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 1. Abt., Bd. 24. Weimar: Böhlau 1894, S. 227. – 3. John Stuart Mill: Die Hörigkeit der Frau. Aus dem Englischen übersetzt von Jenny Hirsch. Berlin: Bergold 1869. – 4. Das süßliche Versepos von Oskar von Redwitz, Mainz: Kirchheim 1849, oft wieder aufgelegt. – 5. Vgl. hierzu und für das Folgende Marianne Weber: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen: Mohr 1907. – 6. Diese Bemerkung nicht in Fanny Lewald: Osterbriefe für die Frauen. Berlin: Janke 1863, sondern in Dies.: Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Ebd. 1870, S. 64. – 7. Lorenz von Stein: Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Stuttgart: Cotta 1873, S. 68f.

D 13) Amely Bölte: Die Pension.

Was der Mensch lernen und erstreben kann, hängt nicht von ihm ab; aber wohl, wie weit er es darin bringe.

Die Zahl der Erziehungsanstalten für Mädchen ist in den letzten fünfzig Jahren immer mehr angewachsen, so daß man die Frage aufzuwerfen veranlaßt wird: aus welchem Grunde die Eltern mehr und mehr sich bewegen fühlen, ihre Töchter der Aufsicht einer fremden Frau anzuvertrauen, statt des Vergnügens zu genießen, die heranwachsende Tochter unter ihren eigenen

Augen aufblühen zu sehen. Sind es die Resultate, welche sie für die Entbehrung entschädigen? Oder was sonst?

Da auch der Punkt des Kostenaufwandes bei einem solchen Entschluß sehr in Betracht kommt, – besonders im goldenen Mittelstande, mit dem wir es vorzugsweise zu thun haben – so muß sich den Eltern die Ueberzeugung aufdrängen, daß das Beste ihres Kindes damit erzielt werde. Worin aber besteht dieses Beste, welches Anstalten der Art zu fördern sich anheischig machen?

Auf dem Programm ist so ziemlich überall das Gleiche bemerkt: Ausbildung in der Musik, in Sprachen und Wissenschaften, unter Beihülfe der besten Lehrer, welche die Stadt, der Ort, die Gegend ermöglicht.

Sie lernt ein bischen von Diesem und Jenem und kehrt nach Hause zurück, wenn ihre Erziehung vollendet ist. Worin aber besteht diese Vollendung?

An den Früchten soll man den Baum erkennen, und worin bestehen die Früchte, welche diese Erziehung reift?

Meistens in dem gesteigerten Selbstbewußtsein, das die Idee etwas Besonderes geworden zu sein, erzeugt, und selten mit dem Wunsche, das Gelernte nun recht zu benutzen, um mehr zu lernen, um wirklich etwas zu wissen; denn ganz unmöglich kann man von einem Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren erwarten, daß sie große Kenntnisse besitze, eben so wenig, wie man es von einem Knaben dieses Alters erwarten wird, und wenn sie auf dieser Stufe stehen bleiben will, wenn sie mit dem erworbenen Gute für ihr ganzes übriges Leben auszureichen meint, so wird ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft eine untergeordnete sein müssen, und die Ansprüche, die sich an ihre Leistungen erheben lassen, dürfen nicht groß sein.

Man hat ihr in der Pension eine Art Salonbildung gegeben, mit der sie für ihren künftigen Beruf, welcher Art derselbe auch sei, durchaus nichts beginnen kann. Denn einer Art von Beruf wird sie schließlich doch wohl nachgehen; ein ganzes Leben hindurch spielt man einem Gesellschaftskreise nicht Walzer von Chopin vor, glänzt man nicht mit fremden Sprachen. Welcher Art nun aber auch die Arbeit sei, für die sie sich entscheidet, welche Hülfe leistet ihr dazu das in der Pension Erlernte?

Die Hausfrau, die Mutter kann nichts davon verwerthen, die Unverheirathete damit keine socialen Zustände verbessern, keinen Unterhalt für sich gewinnen. Sie hat an dem Borne des Wissens genascht, und Näscherien liefern keine gesunde Nahrung.

Die Pension hat außerdem noch den Uebelstand, daß sie das Mädchen dem Elternhause und dem Familienkreise entfremdet und es auf tausend kleinen Gewohnheiten und Pflichten einer Frauenexistenz verzichten läßt. Das eigene Zimmer, wie schmal es auch gewesen sein mag, das ihrer Ordnungsliebe überwiesen war, der Rosenstock am Fenster, den sie zu begießen hatte, wenn er nicht verdorren sollte, der Vogel in seinem Käfig, der zwitschernd sein Futter und sein reines Bad von ihr verlangte: ihr fiel die Sorge dafür anheim, die gemüthvolle Seite ihres Wesens fand damit Pflege. Gerade in dem Alter,

wo das Kind zur Jungfrau reift, darf sie nicht ungestraft solchen Empfindungen, die die Poesie in ihr Stilleben tragen, entfremdet werden, oder es straft sich schwer. Ihr künftiges Glück beruht in kleinen Dingen; macht man ihr diese Dinge werthlos, so macht man ihr Herz arm, ihr Gemüth seelenlos.

Wenn man durch die Schlafsäle einer Pension wandert, so fühlt man ein unheimliches Frösteln. Der Comfort des eigenen kleinen Zimmers, gegenüber diesen nackten Wänden, den Fenstern ohne Vorhänge, dem Mangel eines Tisches, einer Commode, eines Behälters mit lieben Andenken! Fremd und kalt starren uns die Räume an, in welchen die jungen Wesen, deren Sinn vor allen Dingen auf das Schöne gerichtet sein sollte, die Jahre zubringen, welche die Knospe zur Blüthe entfalten.

Aus den Schlafsälen kommt man in die Schulzimmer, mit gleich dürrtiger Einrichtung, den langen Tischen, den Bänken ohne Lehne, an den Wänden vielleicht eine große Weltkarte oder eine schwarze Tafel, worauf noch die weißen Kreidestriche des Lehrers zu erblicken sind.

In dieser Oede einige Jahre zugebracht, und eine gewaltige Sehnsucht erwacht nach allem Buntten, Schönen, Glänzenden, nach Freuden, nach Genuß! Fort mit den Büchern! heißt es. Hinaus in das Getreibe der Welt, auf den Markt des Lebens, auf Bälle und Lustbarkeiten!

So wirft sich die Jugend dann, wie berauscht, den gebotenen Zerstreuungen in die Arme, schmückt sich mit dem buntesten Flitter und verlacht alle Bildung und alles Wissen! Es ist ja so schön zu genießen, was das Leben bietet, so schön, lustig den Tag für sich selbst sorgen zu lassen, so schön froh und fröhlich zu sein!

Aber wohin führt es?

Zu dem Aufbau dieser Locken und Flechten, auf denen hoch oben ein Hütchen mit lang wallender Feder thront; zu einem Costüm, das mit all seinen Schleifen und Bauschen und Garnituren ein Kunstwerk ist, und dessen Schleppe dabei noch den Straßenstaub mit sich führen muß, den daraus zu entfernen die ganzen Frühstunden kostet; zu der Sorge für tausend Aeüßerlichkeiten, an denen der innere Mensch verloren geht.

Sie scheut die Arbeit des Lebens, sie will nur den Genuß, will nur, was die Arbeit bringt. Sie hängt sich an den »arbeitenden Mann«, damit die Früchte seines Fleißes ihr zu Gute kommen.

Sollten unsere Pensionsanstalten ihren Zweck erfüllen, das zu leisten, was das Haus nicht leisten kann, was die Familie der Tochter nicht anzuerziehen vermag, so müßten sie nach ganz andern Grundsätzen errichtet werden.

Alle Salonbildung wäre dann Nebensache. Man frage: was ist der Zweck des Frauenlebens, und wie muß ein Mädchen gebildet sein, um demselben zu entsprechen? Da wiese sich denn sofort heraus, daß die nothwendigste Vorbildung für das Mädchen darin zu bestehen habe, Pflichten zu erfüllen, welche das Glück eines Nebenmenschen befördern, und daß man ihr die Gewohnheit einer solchen Pflichterfüllung nicht nehmen könne,

ohne ihr zukünftiges Glück als Frau und Mutter zu gefährden. – Fräulein Hillebrand hatte in Rödelheim bei Frankfurt¹ eine Pension eingerichtet, worin jedem Mädchen bei ihrem Eintritt eine zu erfüllende Pflicht überwiesen wurde, je nach Alter und Umständen, und das Gefühl einer Verantwortlichkeit auf ihr lastete, das sie zur Fürsorge und zum Nachdenken zwang. Im einzelnen Falle also ist schon der Idee entsprochen worden, Mädchen dem, was sie sein und werden sollen, entsprechend zu erziehen. Je mehr ihre wirkliche Aufgabe verstanden wird, je leichter werden auch die Mütter davon abstehen, nur der Eitelkeit des Scheines in ihrem Erziehungsplane nachzugeben. Den Anforderungen entsprechend werden sich dann auch Vorsteherinnen finden, welche ihre Anstalten einem höheren Ziele widmen, als dem einer mittelmäßigen Ausbildung kleiner Talente, die, im Allgemeinen genommen, nicht den geringsten Werth haben, und ein bloßes Spiel der Eitelkeit sind.

Das neunzehnte Jahrhundert fordert von den Frauen ernste Arbeit und Fachkenntniß ihres Berufs, gleich viel worin dieser besteht. – Es führen gar manche Wege nach Rom, sagt man, aber kein einziger wird uns dahin führen, wenn wir der Kräfte ermangeln, um ihn zurücklegen zu können. Verlernen die Mädchen das stille Glück einer beschränkten Häuslichkeit, die Freude an der Arbeit ihrer Hände, die Freude an kleinen Dingen, so gleichen sie dem Schmetterlinge, welchem eine rauhe Hand die bunten Farben von den Flügeln wischt. Diese Farben, sie kommen ihm nicht wieder. Keine Kunst malt sie ihm neu.

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 149–157.

1. Vgl. Maria Rudolph: Die Frauenbildung in Frankfurt am Main. Geschichte der privaten, der kirchlich-konfessionellen, der jüdischen und der städtischen Mädchenschulen. Historische Darstellung der Frankfurter Mädchenschulen. Hg. von Otto Schlander (Eruditio 6.7). 2 Bde. Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas: Lang 1979.

D 14) Anny Wothe: Die höheren Töchterschulen.

Mit Gott begonnen,
Ist schon gewonnen.

Viel ist schon über die Unterrichts-Institute, die wir haben, geschrieben und gesprochen worden, ein jeder Berufene, oder wer sich für berufen hielt, hat in mörderischen Anfällen dieselben herabzuwürdigen gesucht, hat gepredigt über die vielen Uebelstände, die in den höheren Töchterschulen vorherrschen, hat sich wer weiß wie hoch verschworen, niemals seine Kinder in ein derartiges Institut zu bringen, bis er es schließlich doch gethan und sich dabei ganz wohl gefühlt.

Was hätte er auch thun sollen? Die Kinder im Hause zu unterrichten, dazu reichten seine Mittel nicht aus, wohl oder übel mußte er sich dazu entschließen, die Töchter der Schule anzuvertrauen, aus welcher die Mädchen dann oft an Geist und Herz verdorben zurückkehrten. Und wer trägt die Schuld daran?

»Die Schule, die Schule!« ruft der grimmige Vater, die gekränkte, seufzende Mutter.

Es ist recht bequem, die Schuld von sich auf andere zu werfen. Weder die Schule noch die Eltern haben an der Verdorbenheit unserer Töchter allein schuld, sondern beide.

Wird es denn nie dahin kommen, daß die Erziehung im Hause mit der in der Schule Hand in Hand geht? Daß Eltern und Lehrer sich verbinden, um das aus dem Mädchen zu machen, was es sein soll: ein echtes, wahres Weib, welches in allen Lagen des Lebens fest steht und nicht wankt und zittert, wenn Stürme über es hereinbrechen?

Wie die Verhältnisse in unserer jetzigen Zeit liegen, sollen und müssen die Mädchen zur Selbständigkeit herangebildet werden, ohne daß sie sich ihrer eigentlichen Sphäre, dem Hause, entfremden. Wirkten nun Eltern und Lehrer, also Schule und Haus, gemeinsam darauf hin, dann würden auch die Emanzipationsgelüste sich nicht in so krasser Weise hervorwagen, wie es jetzt geschieht, und wir hätten nicht nötig, über die Extravaganzen unserer Töchter zu seufzen. Schule und Haus sind aber, wie der Unterricht in unseren Mädchenschulen jetzt gehandhabt wird, zwei ganz getrennte Begriffe, ja ich behaupte, solange ein Mädchen die Schule besucht, wird es vollständig dem Hause entfremdet, weil alle möglichen und unmöglichen Unterrichtsgegenstände es vollständig von allem anderen abziehen, die ganze Zeit des Mädchens absorbieren.

Die lieben Eltern gewähren im günstigsten Falle ihren Töchtern bis zum sechzehnten Jahre Zeit, die Schule zu besuchen, während man den Knaben 3 und 4 Jahre länger zu ihrer Ausbildung giebt, weil sie darauf angewiesen sind, selbständig den Kampf um das Leben zu wagen.

Es kann aber niemand wissen, ob das Mädchen, welches im Ueberfluß, umgeben von Glanz und Luxus, aufgewachsen ist, nicht auch dereinst die Notwendigkeit kennen lernt, auf ihre eigene Kraft, auf ihre eigenen geistigen und körperlichen Fähigkeiten angewiesen zu sein, um leben zu können.

Nun aber frage ich: Was hat das Mädchen in der höheren Töchterschule gelernt, daß sie vorbereitet ist, einen Kampf um das Dasein zu bestehen? Verbildung und Halbwissen und das ist ganz natürlich, denn ein gründliches Wissen läßt sich in der kurzen Zeit, in welcher das Mädchen die Schule besucht, überhaupt nicht erlangen, wenn sich der Unterricht auf so viele nutz- und zwecklose Gegenstände erstreckt, wie es jetzt geschieht. Nutz- und zwecklos aus dem Grunde, weil dadurch das, was wirklich notwendig und wissenswert ist, vernachlässigt wird. Die vorhandenen Kräfte des Mädchens werden systematisch zersplittert, anstatt zusammengehalten zu werden, damit sie später ein schönes Ganzes abgeben.

Die Mädchen werden gerade in einem Alter, wo für ihren Körper und Erhaltung ihrer Gesundheit ein freies Bewegen im Hause dienlich wäre, mit Arbeit von Seiten der Schule überbürdet, lediglich aus dem Grunde, um ein gewisses Pensum von Kenntnissen in einer gewissen Zeit in sich aufzunehmen.

Daß dem jungen Mädchen da keine Zeit übrig bleibt, sich auch im Häuslichen zu beschäftigen, ist ganz klar. Die sorgliche Mutter verwehrt es dem Töchterlein sogar selbst, mit Hand anzulegen, weil sie meint, der Schulunterricht strenge das Kind schon genug an, und sie tröstet sich damit, daß ja derselbe nun bald ein Ende haben und sie dann an der Tochter eine helfende Gefährtin finden werde.

Dem jungen Mädchen ist aber, indem ihm in der Schule der Kopf mit allerlei anderen Dingen angefüllt wurde, der häusliche Sinn, und wenn auch das nicht immer, so doch der Sinn für häusliche Verrichtungen verloren oder, besser gesagt, untergegangen. Das Mädchen träumt, wenn es die Schule verlassen, von glänzender Heirat, die ihr ja infolge ihrer vielfachen Talente und Kenntnisse nicht entgehen kann. Wenn sich dieser Traum erfüllt, dann wird ein solches Mädchen im besten Falle eine gefeierte Salondame, sicher aber eine nachlässige Hausfrau, und was das Schlimmste ist, eine noch nachlässigere Mutter, welche außer stande ist, ihre Kinder zu nützlichen, brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Erfüllt der Traum sich nicht, ist der Weg zur Versorgungsanstalt mit Brettern vernagelt und nun das vermögenslose Mädchen darauf angewiesen, für sich selbst zu sorgen, so drängt es sich, da es keine Sympathie für das Heiligtum des Hauses hat, auf den geistigen Arbeitsmarkt (die jetzt herrschende Ueberfüllung auf demselben ist hier der beste Beweis), darauf pochend, daß es ja die mannigfachsten Künste getrieben und alles nur Denkbare in der höheren Töchterschule gelernt hat. Aber das Mädchen zieht hierbei nicht in Betracht, daß das, was es gelernt hat, nur Stückwerk ist, daß es seine Kräfte auf unendlich viele Gegenstände verteilt, und daß auch nicht ein einziges Wissen genannt werden kann. Einige holen ja nun, sobald sie Geduld, Fleiß und Ausdauer haben, das Versäumte nach, nicht ohne Bitterkeit der schönen Zeit gedenkend, die sie nutzlos vergeudet haben. Aber wie unendlich schwer wird ihnen der Kampf ums Dasein, während die anderen, die nicht so glücklich sind, in der Arbeit Ersatz für versagte Freuden zu finden, sich als seufzende, melancholische alte Jungfern, wie man dann die Uebriggebliebenen nennt, durchs Leben schleppen.

Eheschließungen werden immer seltener; da ist es denn unsere Pflicht, die Mädchen ohne Ausnahme, ob arm oder reich, zur Erwerbsfähigkeit heranzubilden, aber nicht, wie es jetzt durch die höheren Töchterschulen geschieht, Emanzipationsbestrebungen zu unterstützen und hervorzurufen. Im gesunden Sinne dem Fortschritt der Zeit Rechnung tragend, soll man das Weib zur Thätigkeit heranziehen, aber nicht darauf hinwirken, daß es je die Sphäre verläßt, die Gott und das Naturgesetz ihm zugeschrieben.

Um das zu erreichen, ist es notwendig, wie ich am Anfang meines Artikels anführte: daß Schule und Haus sich verbinden.

Die Schule müßte den Unterricht so erteilen, daß derselbe nur das wirklich Wissenswert für ein Mädchen umfaßt, und darauf hinarbeiten, daß dieses Wissenswert auch ganz dem Mädchen zu eigen gemacht wird. Dabei müssen die Lehrstunden in der Zahl gemäßigt werden, damit die Mädchen, ohne Gefahr für ihre Gesundheit, Zeit übrig behalten, die häusliche Thätigkeit zu kultivieren. Dagegen müßten sich aber die Eltern entschließen, ihren Töchtern eine längere Zeit zu ihrer geistigen Ausbildung zu gewähren, als es jetzt geschieht, um so mehr, da ja dadurch die häusliche Ausbildung, die leider immer erst für später ins Auge gefaßt wird, nicht gefährdet, im Gegenteil noch befördert würde. Sehr wünschenswert und von großem Vorteil wäre es, wenn man in sämtlichen höheren Töchterschulen eine Abschlußklasse einrichtete, wo man den Mädchen die Grundzüge der Kindererziehung (das Wichtigste, was ein Mädchen lernen kann), beibrächte, wo man aber nicht nur über Pflege des Geistes, sondern auch über körperliche Pflege Unterricht erteilte, wobei mir Fröbels Grundprinzip¹ vorschwebt: Nicht allein Geist und Herz werde gebildet, auch die Hand; nicht allein Wissen, sondern auch Können. Mein kleiner Aufsatz soll nicht etwa ein Angriff auf die höheren Töchterschulen sein, ich wollte nur darstellen, von welchem Vorteil es wäre, wenn man von beiden Seiten nachgäbe, von Seite der Eltern sowohl, als von der der Lehrer, und daß ein Zusammengehen von Schule und Haus der erste Fortschritt wäre, die Mädchen zur notwendig gewordenen Selbständigkeit resp. Erwerbsfähigkeit zu führen.

Quelle: Anny Wothe (Hg.): Der Hausschatz. Ein Freund und Ratgeber für die Frauenwelt. Unter Mitwirkung hervorragender Männer und Frauen. Oranienburg: Freyhoff 1886, S. 87-92.

1. Vgl. Anm. 8 zu D 9.

D 15) Henriette Davidis: Das jugendliche Leben, das Pensionat.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

Schiller.¹

Leicht und fröhlich soll das Herz der Jugend sein; frisch und munter wie der junge Frühlingstag, den die Stimmen der Vögel wachriefen, soll sie aus den Augen schauen! Wer möchte die heitere Jugendlust dämpfen, wer die Freude herabstimmen, die ein harmloses Herz in sorgenfreier Brust empfindet! Der Ernst des Lebens klopft früh genug an unsere Türe. Glückliche Jungfrau, deren Lebensmorgen ein wolkenloser Himmel verklärt, die sich recht aus Herzensgrunde ihres jungen Daseins freut! Sie führt einen trefflichen Schatz mit sich im Wechsel des Lebens: die Erinnerung an schöne Jugendtage, die in

trüben Zeiten sie freundlichst begrüßt wie ein Sonnenstrahl aus dunklem Gewölk.

Aber hüte dich, du junges Herz, wahres Glück und echte Freude zu wechseln mit unbeschränkter Freiheit im Genießen irdischer Güter; glaube nicht, daß die stete Erfüllung deiner Wünsche dich dauernd beglücken werde. Immer genießen und nicht entsagen zu wollen, das ist der Weg zum Unheil, zu Verkehrtheiten und Launen, für welche du späterhin schwer würdest büßen müssen.

Verwandelt dein Frohsinn sich in Verstimmung, wenn Eltern und Erzieher Fügsamkeit, Gehorsam und freundliche Erfüllung der kleinen dir obliegenden Pflichten von dir fordern, wenn sie es für gut finden, dir einen Wunsch zu versagen; ist deine Wirksamkeit im Hauswesen von Launen bedingt, so daß, was zu einer Zeit behende von statten geht, zur andern Zeit nur schwer vom Flecke kommt, so bist du auf dem besten Wege, dir und andern das Leben zu verbittern. Darum trachte danach, dir jenen harmlosen, fügsamen Sinn zu erhalten oder anzueignen, welcher sich gern leiten läßt, gern bemüht ist, Liebe von allen Seiten zu gewinnen, und gerade darin sich am glücklichsten fühlt. Siehe, da bedarf es nicht der strengen Zucht: gelinde Zurechtweisungen, dankbar und ohne Widerrede aufgenommen, werden der jugendlichen Fröhlichkeit keinen Abbruch tun. Selbst strenge Ermahnungen als Kränkung aufzufassen, geziemt dir nicht, nicht einmal, wofern dir wirklich ein kleines Unrecht geschehen, dieserhalb in Unmut und Tränen auszubrechen. Verzähme den sich aufbäumenden Trotz und bemühe dich, dein Verhalten so einzurichten, daß du zu erneutem Tadel keinen Anlaß gibst. Dann wird auch dein Gleichmut und mit ihm der echte Frohsinn wiederkehren, der die Frucht des Bewußtseins ist, daß man nach Kräften seine Pflicht getan hat.

Mitunter finden wir, daß junge Töchter sich in fremden Häusern höchst liebenswürdig erweisen, in der eigenen Familie aber viel Anstoß geben. Solche Töchter gleichen einer törichten Hausfrau, welche nur ihr Gesellschaftszimmer aufputzt, die gewöhnlichen Räume aber vernachlässigt. Die Ursache dieser befremdlichen Erscheinung liegt gemeiniglich darin, daß die Eltern sich der Tochter gegenüber zu nachgibig erwiesen, nicht gleichmäßige Strenge übten und den Zügel verloren, ohne welchen die Jugend schwer auf dem geraden Wege der Pflicht zu erhalten ist. In dem fremden Hause hat man die Empfindung, daß man auf sich achten und sich zusammennehmen müsse, um sich zur Geltung zu bringen und den Gastfreunden lieb und wert zu werden. Deshalb ist es nicht selten von guten Folgen, wenn junge Mädchen längere Zeit in einem fremden Hause zubringen, in welchem sich Wohlwollen mit Ernst und Festigkeit des Willens paart, wo eine wahrhaft christliche Zucht herrscht, die zu strafen und zugleich zu versöhnen weiß.

Hast du in deiner frohen Laune Neigung, kleine Neckereien auszuüben, so hüte dich, über die Grenze des anmutigen Scherzes hinauszugehen, damit du nicht verletzest und Anstoß erregst. Solltest du selbst das Stichblatt einer harmlosen Neckerei sein, so bewahre deinen guten Humor und spiele nicht

gleich die Gekränkte. Wer keinen Scherz versteht, hat entweder ein verzärteltes Gemüt oder einen beschränkten Verstand. Damit soll indes nicht gesagt sein, daß man sich ungebührliche Späße gefallen zu lassen brauche; im Gegenteil, man weise die Spötterin ruhig in die Schranken und suche, wenn dies nicht fruchtet, den Beistand derer, die dazu berufen sind.

Sehr schlecht steht es jungen Mädchen an, wenn sie den Witzbold herausstecken wollen. Witz gleicht dem Champagnerschaum, der schnell aufbraust und im Nu genossen sein will. Da das Wesen des Witzes auf einer Verstandestätigkeit beruht, die im Fluge gegensätzliche Vorstellungen aufgreift und in eine überraschende Ideenverbindung bringt, so ist er selten bei dem weiblichen Geschlechte als Naturanlage anzutreffen. Nichts ist aber alberner und unerquicklicher als ein gequälter Witz, als das Bemühen, witzig scheinen zu wollen. Selbst im Nacherzählen von Witzen muß ein junges Mädchen vorsichtig sein; wenn sie nicht die Gabe hat, dergleichen mit natürlicher Grazie vorgetragen, wird sie sich leicht der Gefahr der eigenen Lächerlichkeit aussetzen.

Wie mit Scherzreden, die die Fehler und Schwächen anderer zum Ziele haben, so nimm dich auch mit deinem Urteile über andere Personen in acht. Eine sehr häßliche Neigung vieler Menschen ist es, den Handlungen anderer die schlechtesten Beweggründe unterzuschieben, und das Unglück als verdiente Strafe hinzustellen. Stimme niemals, liebe Tochter, in den Chor der bösen Zungen ein und laß dir das Wort eines weisen Lehrers und Erziehers zur Richtschnur dienen. Es lautet: »Denke jedesmal, wenn du über einen Abwesenden sprichst und urteilst, derselbe stände hinter deinem Stuhl. Würdest du, dieses angenommen, dennoch Mut haben, fortzufahren, so wirst du kein Unrecht an ihm begehen; andernfalls wende schnell deine Gedanken zu einem andern Gespräch.«

Sollte dich je dein Gewissen anklagen, auf irgendeine Weise jemandem Unrecht getan oder ihn beleidigt zu haben, so sei nicht zu hochmütig, es ihm ehrlich zu gestehen, und suche es wieder gut zu machen. Das Eingeständnis eigenen Unrechts kann niemals Unehre bringen.

Auch sei dir nochmals eine der ersten Tugenden, die Enthaltbarkeit, dringend ans Herz gelegt; sie bewahrt Leib und Seele. Suche dich darin zu üben, versage dir zuweilen ein Vergnügen und kämpfe gegen deine bösen Neigungen ernstlich an; nimm eine nach der andern vor und berherzige, was im Abschnitt »Der Abend« darüber bemerkt worden ist.²

Sei mit allem Eifer darauf bedacht, etwas zu lernen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet. Was man in der Jugend nicht lernt, läßt sich im Alter nicht nachholen. Drum laß es dir auch besonders angelegen sein, aus deiner Pensionszeit, sei es nun in einem Institut oder Privathause, den möglichst reichen Gewinn zu ziehen. In Bezug auf diesen Punkt erlaube ich mir, die guten Lehren deiner Eltern mit einem wohlgemeinten Worte zu begleiten:

Die Töchter verlassen mit 16 oder 17 Jahren gewöhnlich zum ersten Mal auf eine längere Zeit das elterliche Haus. Sie kommen in ganz andere Ver-

hältnisse; andere Menschen, andere Einrichtungen, andere Anforderungen sind es, die ihnen gegenüber treten, und da gibt's natürlich manches, was nicht behagt, was auffällt, ja mitunter sonderbar erscheint.

Sollten deine Eltern es für gut finden, dich einem Pensionate anzuvertrauen, so hüte dich vor einem allzuraschen Urteil über die dir neuen Verhältnisse und Personen. Du wirst in einen mehr oder weniger großen Kreis junger Genossinnen treten, die der Obhut derselben Vorgesetzten übergeben sind und auf deren Umgang du angewiesen bist. Da will ich dir denn von Herzen wünschen, daß du nur wohlerzogene Pensionsschwestern von guter Gemütsart antreffen mögest, durch deren Verkehr du nur gewinnen kannst.

Leider ist dies aber nicht immer der Fall. Es kommt nur zu häufig vor, daß junge Mädchen das Verhältnis zu ihren Erzieherinnen falsch auffassen, wo nicht gar den Aufenthalt in der Pension lediglich als ein Vergnügen betrachten, das sie so wenig wie möglich durch Lehrstunden und Aufgaben gestört zu sehen wünschen. Von Haus aus verzogene Töchter, denen das Pflichtgefühl mangelt, werden auch in keinem Pensionat erzogen werden können, bilden aber leicht den Sauerteig, der sich auch gut gesinnten, von den besten Vorsätzen beseelten Töchtern mitteilt.

Darum kann ich dich nicht genug ermahnen, liebe Tochter, den Einflüsterungen solcher Pensionsschwestern das Ohr zu verschließen, die nur darauf bedacht sind, ihren Erzieherinnen ein Schnippchen zu schlagen und jene kleinen Verschwörungen anzustiften, die gegen die einmal herrschende Hausordnung gerichtet sind. Laß dich durch Zureden nicht verlocken, von dem rechten Wege abzuweichen, der dich darauf hinweist, die Liebe und Achtung derer zu erwerben, die für ein Jahr oder länger an dir Elternstelle vertreten. Sei ihnen gegenüber aufrichtig und wahr, wie du es von Haus aus nicht anders gewöhnt bist, und schließe dich an diejenigen deiner Genossinnen an, die von gleich guten Grundsätzen beseelt sind.

Inbesondere mache es dir zum Gesetz, dich unter keiner Bedingung dem Dienstpersonal vertraulich zuzuwenden und dich niemals auf Sprechereien mit ihnen einzulassen. Bleibe hübsch weg, wohin du nicht gehörst, und halte dich zu deinen Vorgesetzten. Nimm es dir fest vor, kein nachteiliges Wort, ebensowenig ein Wort der Beschwerde oder anmaßenden Verurteilung über das, was du hörst und siehst, auszusprechen, niemals in unangenehmen Stimmungen die Feder zu ergreifen; denn in solchen Augenblicken geschieht es gar zu leicht, daß man Personen, Einrichtungen und Anforderungen in ein falsches Licht stellt.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß bei der Wahl einer Pension mitunter ein Fehlgriff geschieht, namentlich wenn die Eltern sich durch einen allzu mäßigen Preis bestimmen ließen. Sollte es sich also erweisen, daß das Haus, dem du übergeben wurdest, oder die Behandlungsweise, die du in demselben erfährst, nicht geeignet wäre, den Wünschen und Erwartungen deiner Eltern zu entsprechen, dann ist's allerdings deine Pflicht, deine Bedenken der Wahrheit gemäß mitzuteilen, damit bei Zeiten für Abhilfe gesorgt werden kann. Glück-

lich, wem es gelingt, das schöne Pensionsjahr zu einem recht fruchtbringenden zu machen, wer bereichert an Herz und Verstand, beglückt durch Freundschaftsbündnisse, die er in der Fremde geschlossen, ins liebe Vaterhaus zurückkehrt.

Gewiß zählst auch du, liebe Leserin, zu den Glücklichen, die mit freudigem Herzen das Wiedersehen der Eltern und Geschwister kaum erwarten konnten. Da bist du nun wieder in dem trauten Kreise der Deinigen, die deine Ankunft ersehnten und erhofften. Nun wirst du zu den Erwachsenen gerechnet, als mitwirkendes Glied der Familie betrachtet, und da gibt's neue und größere Pflichten, welche deiner warten, Pflichten deines weiblichen Berufs. Bisher ist vieles für deine Erziehung und Bildung geschehen, manches Opfer für dich gebracht worden; jetzt ist die Zeit gekommen, wo du in häuslicher Wirksamkeit deinen treuen Eltern durch Liebe den Dank deiner Seele beweisen kannst. Und dazu wünsche ich dir, meine liebe Tochter, von ganzem Herzen das volle Gelingen.

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Twietmeyer ¹⁶ 1895, S. 166-172.

1. Schiller: Resignation. Zeile 6. - 2. In diesem Abschnitt rät die Verfasserin ihren Leserinnen, über die am Tage begangenen Fehler und Sünden nachzudenken und Wege zu suchen, solche künftig zu vermeiden.

V. Das junge Mädchen in Haus und Familie

D 16) Wilhelmine von Oeynhausen: Häuslichkeit. Ordnung und Reinlichkeit.

Häuslichkeit

Wem ein tugendsames Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. – Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. – Sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme. Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringet, ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie macht ihr selbst Decken; weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet und isset ihr Brod nicht mit Faulheit. – Lieblich und schön seyn ist nichts, ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.

Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Sprüche Salom. 31, 10–31.

Hauslied

Möcht' hier eine Gotteshütte
Bei uns Menschenkindern seyn!
Liebe, komm' in unsre Mitte,
Kehr' in unserm Hause ein!
Laß den Frieden bei uns wohnen,
Alle eines Sinnes seyn,
Die wir hier beisammen wohnen,
Alle deiner, Herr, uns freu'n.

Laß uns treu und redlich handeln!
Sey du immer uns im Sinn!
Laß uns kindlich vor dir wandeln,
Schenk' uns stillen, sanften Sinn!
Daß doch keins das Andre plage,
Keines unzufrieden sey,
Eins das Andre willig trage,
Fern von Zorn, von Unruh frei.

Ach wir sind doch alle Sünder!
Keines ist vom Bösen rein,

Sey'n wir Greise oder Kinder,
 Allen macht die Sünde Pein.
 Und doch trägt uns Gottes Güte,
 Trägt uns liebvoll allzumal
 Im Pallaste, in der Hütte,
 Trägt uns hier und überall.

Eines müssen wir noch lernen:
 Durch das Leben still zu geh'n,
 Uns von Liebe nie entfernen,
 Wenn wir Brüder fehlen seh'n.
 »Gott, mein Gott, verzeiht mir gerne«,
 Das, das muß dir tröstlich seyn,
 Nun so merk' es dir und lerne,
 Als sein Kind, wie er verzeih'n.

[Feneberg.]¹

Neben jenen schönen Tugenden steht in anspruchloser Lieblichkeit die so beglückende Häuslichkeit da. – Diese liebliche Tugend besteht darin, daß die edle Jungfrau den Aufenthalt in ihrem Hause, die Beschäftigung mit ihrer eigenen Bildung in der Stille, mit ihren häuslichen Geschäften oder dem Beruf, in den sie Gott sonst setzte, sowie die stillen, häuslichen Vergnügungen und den Umgang mit ihren Hausgenossen, jeder Zerstreuung und jeder Belustigung außer dem Hause und in fremder Gesellschaft gerne vorzieht, und an den letzteren nur in dem Maaße Antheil nimmt, als die Gesetze des Wohlstandes und die Pflichten der Liebe und Gefälligkeit es ihr durchaus nothwendig machen.

Wie kann die Jungfrau ihrer Pflicht leben, wenn sie in ewiger Zerstreuungssucht sich in Gesellschaften immer umhertreibt, ihre kostbare Zeit verändelt und eine leere Seele mit nach Hause bringt?*

Dein weiblicher Beruf geht dahin, die Seele des Hauswesens zu sein, und für jeden Theil desselben zu sorgen. Entweder hat Gott außer den häuslichen Geschäften dir einen gewissen Wirkungskreis anvertraut oder nicht. Was nun den ersten Fall betrifft, wie kann die fromme Jungfrau als Tochter oder als Schwester ihren Pflichten gewissenhaft nachkommen, wenn sie nicht diesen Geschäftskreis allen andern Umgebungen und Freuden weit vorzieht? Oder im zweiten Falle, wenn auch die Jungfrau keinen besonderen Wirkungskreis hätte, so hängt es doch von ihr ab, auf irgend eine Weise, sei es auch nur im Kleinen, sich gemeinnützig zu machen; wenn sie (dieß ist doch wenig genug) auch nur ein armes Kind im Stricken oder Lesen unterrichtet, für Arme arbeitet**, so hat sie doch weit besser und edler gehandelt, als diejenige, wel-

* Die Spindel und Nadel sollten einer Jungfrau stetige Gesellschaft seyn, das ist, eine Jungfrau soll sich des Hauswesens mit Ernst annehmen. Ein Weib, das nicht haushalten kann, ist des Mannes Untergang und Verderben.

[Moscherosch.]²

** Einen besonders segensreichen Wirkungskreis bieten jetzt der christlichen Jungfrau die Klein-Kinderschulen, die christlichen Frauenvereine und besonders die nun schon an mehreren Orten errichteten Diaconissen-Anstalten dar.

che in den gewöhnlich so geistlosen Gesellschaften allen feinen Sinn für das Höhere und Edlere abstumpft, und sogar nicht die edleren Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigt. Von jener kann man sagen, sie war in Wenigem treu, wenn sie nicht Mehreres zu thun vermochte, aber von der letzten kann man sagen, sie hat eigentlich gar nicht gelebt; den Leben heißt, die edelsten Kräfte unsers Wesens zu einer solchen Thätigkeit gebrauchen, wozu sie uns der Schöpfer gegeben hat*.

Erwirb dir diesen Sinn der Häuslichkeit und bete um ihn, er wird dich über Alles beglücken, und stille, aber süße Freuden dir gewähren, die du vergebens außer dem heimathlichen Hause suchen wirst. – Aber nicht nur die Neigung zu einem stillen und häuslichen Leben überhaupt und nicht blos die Abneigung vor zerstreuenden Gesellschaften und Ergötzlichkeiten außer dem Hause, sondern vielmehr die Art, wie sich ein Frauenzimmer in seinem Hause zu beschäftigen und in der Abwartung der häuslichen Geschäfte sein Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zum Range einer Tugend. Also nicht jene schlaffe Trägheit, welche einige Personen unsers Geschlechts bewegt, sich nicht blos in ihr Haus, sondern auch in ihr Zimmer einzusperren und sich auf ein unthätiges, auf ein weichliches und träges Sophalieben einzuschränken, sondern eine weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit ist es, was ich dir eigentlich empfehlen möchte. Aber auch diese muß, wenn sie zweckmäßig und für dich und Andere wohlthätig sein soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern auch auf solche Gegenstände gerichtet sein, welche recht eigentlich zu deinen Berufsgeschäften gehören.

Alles, was der Gottheit näher uns bringt,
Ist Geschenk der ew'gen Liebe.
Dankbar und weise diese Gabe benutzen,
Macht empfänglich ewig herrlicher Güter.
Ich muß wirken, weil mein Tag ist**; es kommt
Die Nacht, wo man nicht mehr hier wirken kann.
Auch uns'rer wartet eine Nacht; drum wirket
Schnell und gut! O selig wer das übt!
Er folgt dem Herrn nach. –

[W. v. O.]

* Campe sagt in seinem väterlichen Rath³ in Bezug auf das eben Bemerkte: »Um anschaulich wahrzunehmen, wem von Zweien wahrer Lebensgenuß zu Theil wird, so rufe dir in deinem Gedächtniß aus der Zahl deiner Bekannten ein paar entgegengesetzte Beispiele von Frauenzimmern hervor, deren eine ihre Zufriedenheit und Freude immer im außerhäuslichen Kreise sucht, die Andere hingegen sie immer innerhalb ihres eigenen Hauses findet, und sage dir dann selbst, welche von beiden dir die Glücklichste zu seyn scheint? Du wirst den Zustand der Letzteren schön und wünschenswerth, den der Ersteren hingegen armselig und bedauernswürdig finden. Wie sanft, ruhig und heiter fließen jener die meisten Stunden ihres Lebens hin, wie ungleichförmig hingegen, wie unruhig und tumultvoll sind die abwechselnden Lagen, zwischen welchen diese wie ein Schiff auf dem Rücken des stürmischen Meeres hin- und hergeworfen wird.«

** Joh. 9, 4.

Ordnung und Reinlichkeit*

Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll aller köstlicher, lieblicher Reichthümer.

Sprüche Sal. 24, 4.

Wo nehme ich Worte her, sagt Campe in seinem väterlichen Rath, dir diese Tugend, diese Mutter und Pflegerin so vieler anderer Tugenden, diese Beglückerin des häuslichen Lebens, die Beförderin der nützlichen Thätigkeit, diese nothwendige Bedingung alles dessen, was schön und löblich ist, zu schildern?

Ordnung ist eine gewisse Regel, die der Mensch festhält, nach der er alles einrichtet, thut, hinstellt, wie es Pflicht und Geschmack eingeben. Ordnung herrsche in deinem Zimmer, in deinem Schrank, wie in den Commoden, allenthalben wo du zu gebieten hast, sei es in der Küche oder im Garten, im Keller oder auf dem Speicher. Wenn du nach Ueberlegung festgesetzt hast, wo jedes Ding in Hinsicht auf Nutzbarkeit und Wohlstand, auf Bequemlichkeit und Sicherheit seinen Platz haben soll, und wenn du dann mit Strenge dich und Andere gewöhnst, daß jegliches Ding an dem ihm angewiesenen Platz und keinem andern angetroffen werde, dann hältst du Ordnung.

Diese Ordnungsliebe soll sich aber nicht bloß auf die Dinge außer dir erstrecken, sondern nach vernünftiger Ueberlegung sollen deine Handlungen und alle deine Geschäfte nach einer einmal festgesetzten Weise zu bestimmter Zeit und am rechten Ort geschehen, und du solltest nie ohne höhere Beweggründe von dieser einmal bestimmten Regel abzuweichen dir erlauben. Ebenso herrsche auch Ordnung in deinem Inneren, indem du über deine Gedanken und überhaupt dein ganzes Wesen wachst und deine Neigungen und Bestrebungen nach den Gesetzen des heiligsten Gesetzgebers ordnest. – Es gibt also eine Ordnung für Dinge, eine für die Geschäfte, eine für die ganze Denkungsart der Menschen.

Leicht wird es dir einleuchten, wie ganz anders die Fortschritte auf dem Pfad der Weisheit und Gottseligkeit sein müssen, wenn man nach den Gesetzen einer bestimmten, vernünftigen Ordnungsliebe handelt, als wenn das Innere, wie das Aeußere einem wilden Chaos gleicht, wobei es immer an Muth und Kraft und bestimmter Richtung allenthalben fehlt, um etwas wahrhaft Gutes und Nützliches zu leisten. In Beziehung auf das weibliche Geschlecht aber ist Ordnungsliebe überaus herrlich und ich möchte wohl sagen, es kann fast keine gute weibliche Seele ohne diese Tugend gedacht werden.** Das Hauswesen ist der nächste Wirkungskreis, den uns der Herr anwies, dieses besteht auch in der kleinsten Haushaltung aus der größten Mannichfaltigkeit von Dingen und Geschäften; jene anzuschaffen, zu ord-

* Nach Campe.

** Züchtig seyn ist die Prob' einer reinen Jungfrau; demüthig seyn ist die Prob' einer verständigen Jungfrau; ordentlich, säuberlich und zierlich seyn ist die Prob' einer rechtschaffenen Haushälterin.

[Moscherosch.]⁴

nen und zu gebrauchen, diese einzutheilen, auf die rechte Weise und zu rechter Zeit zu verrichten, oder unter Aufsicht verrichten zu lassen, ist eine der ersten Pflichten, die im Hauswesen uns obliegt. Heil der Jungfrau, die im Aufblick zum Herrn ihrem kleinen Beruf mit solcher Pünktlichkeit vorsteht, daß überall, wo sie waltet, Ordnungsliebe und Reinlichkeit hervorschimmert. – Aber schrecklich und traurig ist das Bild des Hauses, in welchem die weibliche Vorsteherin desselben eine der ersten hausmütterlichen Pflichten versäumt. Namenloses Elend, Mangel und Armuth, Verwirrung und Verdruß sind unausbleibliche Folgen. Der Gräuel der Unsauberkeit im Wohnzimmer, Schlafgemach und Vorrathskammer vergiftet die Luft, besudelt die Kleider und das Hausgeräthe und verleidet jedem an Reinlichkeit gewöhnten Tischgenossen die ekelhafte Mahlzeit. Jede nützliche Beschäftigung stockt, denn bald fehlt es an diesem, bald an jenem verlegten Geräth. Jedes gibt dem Andern den Vorwurf der Unordnung zurück; man zankt sich, man verbittert sich vollends jeden schon so dürftigen Lebensgenuß, der etwa noch übrig ist, man baut sich eine Hölle auf Erden, einen jämmerlichen Zustand und das Schlimmste ist noch, daß die Unordnung im Aeußeren unvermerkt nach und nach, aber nichts desto weniger gewiß in das Innere des Menschen, auf seine Empfindungen, seine Denkungsart und moralische Handlungsweise übergeht. Wessen Auge nicht mehr durch den Anblick einer chaotischen Verwirrung und schändlichen Unsauberkeit in Zimmern und Geräthschaften beleidigt wird, dessen Herz wird nicht mehr lange gegen die sittliche Unordnung in seinen Handlungen und den Handlungen seiner Familie sich empören. Ein weibliches Wesen, welches eckelhaften Schmutz auf seinen Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern seines Hauses duldet, wird gar bald auch den noch edleren Sinn für Reinheit des Herzens und der Sitten verlieren. Vor dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, den eine Person unseres Geschlechts sich in ihren Sachen, besonders in ihrem Hausrath zu Schulden kommen läßt, schließt man auf Mangel an wohlgeordneten und reinen Gesinnungen.

Jede gute Fertigkeit setzt Gewöhnung, und jede Gewohnheit setzt vielfältige Uebung voraus. Es fragt sich also, was du für Uebungen anzustellen hast, um Ordnungsliebe in dem ganzen Umfang des Worts anzunehmen. In keiner Fertigkeit kann man es zu einem hohen Grad von Vollkommenheit bringen, wenn man sie nicht mit Gewissenhaftigkeit treibt.

Also anhaltender Eifer, mein Kind, gewissenhafte Genauigkeit, regelmäßige, tägliche Uebung sind nothwendig, wenn Ordnungsliebe ein beständiger Charakter unsers Wesens werden soll.

Hierher gehört auch noch als Ordnungsregel ein gewisser Geschäftsplan, den du mit Einsicht und Ueberlegung dir entwerfen mußt; dieser muß eine pünktliche Bestimmung enthalten, zu welcher Stunde du aufstehen und schlafen gehen, arbeiten und dich erholen sollst.* Ja selbst deine Arbeiten

* Benj. Franklin,⁵ dessen Lebensgeschichte für Jedermann und besonders für junge

müssen nach einer regelmäßigen Ordnung geschehen, damit keine versäumt und jede unter der weisen Aufsicht deines Gewissens vollbracht werde.

Wenn du diese Uebungen nur ein halbes Jahr lang mit ununterbrochenem Eifer regelmäßig fortsetzest, so wird die Ordnungsliebe ein nie zu vertilgender Hauptzug in deiner Sinnesart werden. –

Schließlich möchte ich noch in Hinsicht der Ordnungsliebe dir den Wink geben, immer mehr bei Erhaltung und Bestrebung zur Ordnung auf dich selbst, als auf Andere zu sehen. Das ist keine Tugend, wenn wir nur darauf sehen, daß Andere die Ordnung erhalten müssen, aber das ist Tugend zu nennen, wenn die Hausfrau selbst mit daran arbeitet und hilft, daß die Ordnung immer allenthalben erhalten werde, wenn wir uns nicht auf Andere verlassen, sondern dazu selbst fleißig Hand anlegen.

Zur Ordnung will ich mich gewöhnen
Von meiner frühen Jugend an;
Sie soll mir jeden Tag verschönen,
Weil ich sie täglich üben kann.
Ist Alles an der rechten Stelle,
Wie sicher ist es aufbewahrt,
Leicht finden wir's für nöth'ge Fälle,
Uns manche Stunde wird erspart.

Geschiehet, was geschehen sollte
Zu rechter und bestimmter Zeit,
Dann ist vollendet, was man wollte,
Man kommt nicht in Verlegenheit;
Wir häufen nicht Berufsgeschäfte,
Sie werden nicht zu schwer, zu viel,
Wir haben immer Lust und Kräfte,
Erreichen immer unser Ziel.

Selbst uns're innersten Gedanken,
Sie müssen wohlgeordnet seyn,
Um nicht zu straucheln, nicht zu wanken,
Uns nicht durch Leichtsinn zu zerstreu'n.
Drum soll stets Ordnung mich begleiten,
Die Gott und Menschen wohlgefällt!
Durch sie will ich mich vorbereiten
Zur Ordnung jener höhern Welt. –

Leute viel Lehrreiches enthält, hatte wie in allen Stücken, so auch in der Benutzung seiner Zeit eine strenge Regel sich festgesetzt.

Morgen. . . Von 5-7. Aufstehen, Waschen, Gebet, Die Geschäfte des Tages ordnen und Entschlüsse für den Tag fassen. Das begonnene Studium fortsetzen; frühstücken.

„ „ . . . Von 8-11. Arbeit.

Mittag. . . Von 11-1. Lesen, Rechnungen durchsehen. Mittagessen.

Nachmittag. Von 1-5. Arbeit.

Abend. . . Von 6-9. Alles in Ordnung bringen; zu Abend essen. Musik, Unterhaltung, Prüfung des Tages.

Quelle: Wilhelmine Gräfin von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenburg, geb. von Mengersen. Bearb. und hg. von August Huth. Frankfurt a. M.: Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins ⁴1864, S. 65–70, 73–79.

1. Der Autor Feneberg ist nicht zu ermitteln. – 2. Johann Michael Moscherosch (1601–1669), Schriftsteller und Satiriker. – 3. Campe: Väterlicher Rath s. Bibliographie (B 25). – 4. Vgl. Anm. 2. – 5. Benjamin Franklin (1706–1790), amerikanischer Staatsmann und Schriftsteller, ursprünglich Buchdrucker. Seine Autobiographie *The Life of Franklin, written by himself* wurde mehrfach ins Deutsche übersetzt.

D 17) Wilhelmine von Oeynhausen: Der Morgen. Die Tagesarbeit. Der Abend.

Der Morgen

Herr, frühe wollest du meine Stimme hören. Frühe will ich mich zu dir schicken und darauf merken.

Ps. 5, 4.

Morgenlied

Erwacht aus meiner Ruhe wieder,
Werf' ich im Geist vor dir mich nieder, –
Dir Vater! O wie väterlich
Erquickst du alle Welt und mich!
Gibst Millionen Müden Ruh,
Schließt aller Augen auf und zu.

O du!, wer kann dich würdig nennen?
Du heißest fort die Sonne brennen;
Durch dich beginnt sie ihren Lauf;
Du führst sie jeden Tag herauf,
Daß sie, von Freud' und Segen voll,
Den Völkern allen leuchten soll!

Auch mir die schöne Welt zu zeigen,
Herr, heißest du empor sie steigen;
Auch in mein Aug' bringt jeder Tag
Mehr Freuden, als ich fassen mag.
Welch' Freudenlied gebührt von mir
Dir, aller Freuden Schöpfer, dir?

Vor deinen Augen rein zu wandeln,
Nach Ueberzeugung nur zu handeln,
Mit Kraft und Weisheit wohlzuthun,
Und wenn ich ruh', in dir zu ruh'n,
Und aufzusehen nur auf dich,
Dieß lehre, Geist aus Christus, mich!

O Allmacht, die die Sonne leitet,
Die Nacht verscheucht, den Tag verbreitet,

Die Welten all', all' Himmel trägt,
Und sich in jedem Leben regt!
O Allmacht, die nur Freuden schafft,
Sey heut mein Trost und meine Kraft!

Du bist mein Vater! Trostgedanke,
Wenn ich gesund bin und erkrankte!
Was Vater je mich diesen Tag
Erquickten oder kränken mag,
All' Alles lenke meinen Sinn
Auf dich, auf meine Liebe hin!

Und, Vater, deine Vaterliebe
Entzünd' in mir die reinsten Triebe
Der Liebe, der Verträglichkeit!
Wirk' in mir Freude, die erfreut,
Und ohne Ruhm und Schein und Pracht
Des Elends heute minder macht.

Erfüll', Erfüller aller Herzen!
In Augenblicken tiefer Schmerzen
Mein Herz mit dem Gefühl von dir,
Und Glaub' und Liebe leb' in mir!
Und da, wo Glaub' und Liebe lebt,
Lebt Freude, die zum Himmel hebt.

Wie flieh'n die Tage mir zurücke!
Gott! Gott! Den Werth der Augenblicke,
Die blitzschnell fliehen, lehre mich!
Nie sey mein Ziel mir fürchterlich,
Und überfiele mich der Tod
Beim Mittag- oder Abend-Brod.

O aller Weisheit Vater! Höre,
Erhöre du mein Fleh'n und lehre
Mich, eingedenk des Todes seyn!
Mein Herz sey immer froh und rein! -
Dann treffe, willst du, diesen Tag
Mich, wo du willst, des Todes Schlag.

[Lavater.]¹

Manche Zeiten im Leben haben etwas Feierliches, in den größeren Lebensabschnitten sowohl, als nicht minder auch in den kleineren. So der Morgen und der Abend.

Schön und feierlich zieht der Morgen herauf im Purpurgewand und zerstreut die nächtliche Dämmerung, die mit ihrem Mantel die weite Erde bedeckte. Der Mond verbirgt sich und die flimmernden Sterne schwinden vor den Strahlen der heraufwandelnden Sonne. Alle Wesen werden erweckt von der sorgsam Aufsicht des Allmächtigen, dessen Auge nicht schläft noch schlummert. Der Frühgesang im Walde ertönt und die ganze Schöpfung jauchzt Jehova, dem Gott, der da ist, der da war und der seyn wird. Der fromme Landmann geht an sein Tagewerk mit Gebet, und der Herr, der die Creaturen nährt, gibt ihm und jedem seine Speise zur rechten Zeit.

Frühe wacht auch die Seele der frommen Jungfrau zu Gott, dem Allmächtigen, auf; sie labt sich an dem Anblick des jungen Morgens und horcht auf die sanfte Stille von Oben, die da im Wehen lauer Lüfte so freundlich zu ihr spricht. Sie nutzt die heiteren Morgenstunden zu frommer Andacht, zum Nachdenken und zur Vorbereitung auf den Tag*. Der Morgen, an dem sie ihre Kräfte zur Arbeit und zur Uebung des Geistes stärkt, ist ihr darum höchst wichtig. Wichtig ist ihr zwar jede Stunde des Tages, aber den Morgen zu verträumen, mit Putz und Tändeleien hinzubringen, ist ihr doppelt empfindlich; denn ihr ist der Morgen täglich ein neues Vätergeschenk der höheren Liebe, weil sie, gleichwie ihr Herr, wirken muß, dieweil es Tag ist. – Darum, mein liebes Kind, sey dir der Morgen wichtig; laß dich von niemand, vorzüglich aber nicht von eigener Trägheit verleiten, ihn zu verschlafen oder sonst zu verschwenden, sonst hast du nur halb gelebt; fange ihn aber auch mit dem Vorsatz an, den der sel. Aug. Herm. Franke⁵ ausgesprochen und durch Gottes Gnade auch ausgeführt hat:

»Frühe, wenn ich aufstehe, stelle ich mir vor, daß nun alle meine vorigen Tage schon in die Ewigkeit zurückgetreten sind, und daß ich also derselben jetzt zu vergessen habe; daß ich aber mit diesem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müsse, um ihn als den ersten und letzten zuzubringen: als den ersten, damit eine recht neue grünende Kraft in mir sey, in welcher das Werk des Herrn von Statton gehe; als den letzten, daß mir's vorkomme, als ob darnach keine Zeit mehr übrig sey, das nachzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde.«

Die Tagesarbeit

So ermahne ich euch nun in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret in euerm Beruf, darinnen ihr berufen seyd; mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe, und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Ephes. 4, 1–3.

Nun folgen nach dem wohlbenutzten Morgen die Arbeiten und Geschäfte des Tages. – Entweder hat die Jungfrau einem bestimmten Geschäftskreis vorzustehen oder nicht. Im ersten Fall strebt sie mit munterem Geist und ruhiger Hand das auszurichten, was zunächst dieser Wirkungskreis von ihr for-

* Es ist ein löbliche Sitte, die früher allgemeiner war, in der Morgenfrühe sich aus einem Kapitel der heiligen Schrift zu erbauen oder eine kurze, religiöse Betrachtung zu lesen, die ernst stimmt und unsere Gedanken heiligt.

Als Hülfsmittel dazu dienen die biblischen Schatzkästchen unter denen das von Bogatzky² (Halle im Waisenhaus) schon mehr als 36 Auflagen erlebt hat. Eines der besten ist das Schatzkästchen von J. Goßner³ (Leipzig bei Tauchnitz) mit einer Sammlung von vortrefflichen Liedern und das von Hiller.⁴ Nicht weniger empfehlungswerth, sowohl zur Morgen- als Abendandacht, ist das Schriftchen: »Weckstimmen in biblischen Betrachtungen auf alle Tage im Jahre.« 3 Bände. Halle im Waisenhaus. 1842.

dert. Oder im zweiten Falle, wenn sie allein von sich abhängt, sucht sie sich ein Geschäft oder eine Arbeit aus, wodurch sie recht eigentlich für sich, wie für andere nützlich werden kann. Ueberhaupt ist es ihr ein herrschender Grundsatz, sich so gemeinnützig, wie möglich zu machen, damit sie nicht undankbar Gottes Brod in dem Lande, worin sie lebt, genießt.

Wenn dieses wirklich Grundsatz in ihr ist, so wird sie gewiß wohlthätig wirken, es sey im gesellschaftlichen Leben, oder alleinstehend, es sey unter Verwandten und Freunden, oder unter Fremden. Gibt es' doch überall Arme und Kranke, die sie besuchen kann, oder hülfsbedürftige Kinder, deren Geist auch gebildet werden soll. Wenn sie auch nur einige derselben zu thätiger Handarbeit anleitet, sobald ihre Kräfte ein mehreres nicht vermögen, so hat sie doch ihr Theil zum Wohl der Menschheit wenigstens gethan, und der große Herr, der selbst den Knecht mit den mindesten Talenten belohnte, wird auch seiner treuen Magd ihre Treue vergelten.

Aber welche Geschäfte soll eigentlich die Jungfrau betreiben? Man muß recht wissen, was man thun soll, sonst wird nichts gethan.

Von der nöthigen Uebung des Geistes habe ich schon genug gesagt, also nur noch Einiges von den Berufs-Arbeiten oder den Geschäften der Jungfrau.

Sie übt sich im Nähen. Wie elend sieht es im Hauswesen aus, wenn die Vorsteherin desselben zwar recht schön sticken, Putz und Blumen verfertigen kann, aber die Hemden oder dergleichen und deren Ausbesserung der Näherin überlassen muß. – Ebenso übt sie sich in dem Spinnen, das bei den Alten so berühmt war. Die edelsten Frauen des Alterthums traf man in der Einsamkeit beim Spinnrocken an. – Das Strickzeug stehe den übrigen Arbeiten auch nicht nach; nur mache man es nicht zur Hauptsache; es eignet sich recht gut dazu, für jeden Augenblick die beiläufige Arbeit der Jungfrau zu seyn, um sie immer vor Müsiggang zu sichern. Ferner betreibt die fleißige Jungfrau alle nützliche Handarbeiten, die Gewinn bringen, damit sie auch übrig habe, zu geben den Dürftigen.

Vorzüglich aber besorgt sie die Führung der häuslichen Geschäfte ohne Ausnahme, und das, wo es nöthig ist, mit eigener Hand.

Die Küche, der Garten, und was nur für Arbeiten im Hauswesen vorkommen, ebenso auch die tägliche Wiederherstellung der Reinlichkeit und Ordnung, dieses Alles läßt sie sich recht ernstlich und gewissenhaft angelegen seyn. Ihr sind diese, dem Anschein nach, kleinlichen Dinge ebenso wichtig, wie dem Staatsmanne sein weit eingreifender Beruf. Er wirkt für viele, sie für wenige; aber Gott sieht immer auf die Treue allein und belohnt diese, wo er sie findet, sey es in der niederen Hütte, oder im leuchtenden Pallaste.

Bedachtsam und doch emsig, ruhig und doch geschäftig wirkt im häuslichen Kreise die fleißige Jungfrau; pünktlich, aber nicht pedantisch besorgt sie Alles, und zwar zu rechter Zeit und Stunde. Fleißig und mit Kraft thut und leistet sie Alles, was sie zu thun vermag, und traut es Gott zu, daß er ihr Wirken segnen werde, denn sie fühlt es lebhaft, daß an Gottes Segen alles gelegen ist.

Eine Erinnerung möchte ich noch besonders zu dem eben Gesagten hinzufügen: Die fleißige, heitere Jungfrau thut Alles mit einer gewissen ruhigen Eile; dieser Charakterzug ist der ächten Weiblichkeit eigen. Sie ist heiter, aber nicht laut und ausgelassen; daher begleitet auch ihr eiliges Thun eine gewisse ruhige Gewandtheit, die es verhindert, daß sie etwas verdirbt, zerbricht oder beschädigt. Mit leichten Füßen wandelt sie durch das Gemach, behende, ohne Geräusch sieht man sie überall wirken und ordnen, ohne daß es unangenehm auf den Zuschauer wirkt.

O welche Heiterkeit und Zufriedenheit fühlt sie dann in ihrem Inneren, wenn sie gewissenhaft und thätig den Tag so verlebt hat. Froh zeichnet sie den gut verlebten Tag in ihrem Tagebuch auf, und ihr Engel lispelt ihr zu: »Selig ist der Abend des Tages, der im Dienste Gottes und der Tugend entfloh!«

Freilich wird kein einziger Abend dir diese vollkommene Beruhigung gewähren; wie unser Wissen Stückwerk ist, so ist all' unser Thun mit Schwachheit umgeben, und auch das Beste ist vor Gott nicht rein.

Wende darum am Abende des Tages, an dem dein Gewissen dir auch das beste Zeugniß gibt, den Glaubensblick zu Dem hin, der um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist.

Täglicher Wunsch und Entschluß

Wie schnell entfliehn die kurzen Tage
Von meiner Wiege bis zum Grab!
O wöge ich auf der Wahrheit Wage
Der Thaten Schaum und Wesen ab!
Könnt' ich mit Ruhe, mit Entzücken
Dich Todesstunde stets erblicken!
Mich jeden Tag dir froher nah'n!
Wohlan! ich will's, will's nicht vergebens,
Ich schaue Kron' und Palmen an;
O Kleinod! Würdig des Bestrebens!
Ich klimme jeden Fels hinan!
O Licht, o Wonne jenes Lebens,
Die ich gewiß erklimmen kann. –
Vor Gott, mit Gott nur angefangen!
Viel Tausend sind mir vorgegangen;
Auch mir gibt Christus Muth und Kraft.
Weg Reiz der süßen Leidenschaft!
Verstumme! ich folge dem Gewissen!
Flieh! – Von der Reue Schlangenbissen
Wird ewig jedes Herz zerrissen,
Das sich im Traum der Welt vergafft.
Drum, – Welt und Hölle mögen schnauben, –
Ich kämpfe Christo nach im Glauben!
Nur Gott und Gottes Reich allein
Soll ewig meine Wonne seyn!

[Lavater.]*

Der Abend

Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.
Luc. 24, 29.

Abend ist es; Herr, die Stunde
Ist noch wie in Emmaus,
Daß aus deiner Jünger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib', ach bleib' in unsrer Mitte,
Gib nach deiner heil'gen Sitte
Uns im tiefen Erdenthal
Friedensgruß und Abendmahl.

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich seinen Geist erhellst,
Wenn die Tage nun sich enden,
Darf er sich nach oben wenden,
Und auch auf der dunklen Bahn
Wird ihn Gottes Glanz umfahn.

Müde bin ich; Herr, entbinde
Mich von dieses Tages Last!
Wär' ich müde nur der Sünde,
Die du schwer gebüßet hast!
Aber wer gesündigt hat,
Ist zuerst durch Sünden matt,
Wer Dir lebt in Geist und Frieden
Wird am Abend kaum ermüden.

Um das Höchste will ich beten:
Jesus! gib mir deinen Geist!
Ach, was hab' ich mehr vonnöthen,
Als daß du mein Leben sey'st!
Ja, dann wird es lieblich seyn!
Wachend, schlafend bin ich dein!
Also mit der Schaar der Frommen
Laß auch mich zur Ruhe kommen.

[A. Knapp.]⁷

Vollbracht sind jetzt die Geschäfte des Tages und schon beginnt die schattige Dämmerung, immer länger werden die Schatten, höher und dunkler der Abendhimmel. Hell schimmert Hesperus, der freundliche Abendstern, wieder, ein treuer Begleiter des Mondes. Schon öffnet sich das graue Thor der ruhigen Abendwelt, rein und in lieblicher Milde schimmert der Mond durch die Wolken, die ihn umgeben. Langsam schreitet er herauf am großen blauen Himmelsgewölbe; in feierlicher Würde breitet er sein Licht auf die weite Erde aus, und ein Heer von Sternen strahlt an dem Himmelsgewölbe, zu verkündigen in feierlicher Schöne die Herrlichkeit Gottes.

Das Herz der frommen Jungfrau fühlt sich erhoben, sie sucht die Stille und ruhet von ihrem Tagwerke aus. – Ruhig wird es in ihr, wonnig und heilig

jeder Gedanke, sie fühlt sich hinaufgehoben aus diesem Tempel Gottes zu den Lichträumen der Unendlichkeit. Sie betet an voll Liebe und Demuth.

Wie das Kind nach der Mutter sich sehnt, so sehnt sie sich nach ihrer Heimath, dem Himmel. Alles ist still um sie her und stimmt in den feierlichen Gesang ihrer Seele mit ein. Der Anblick des hohen Sternenhimmels erfüllt sie mit heiliger Ahnung der Ewigkeit; die vielen Sterne da oben kündigen ihr die vielen Wohnungen im Hause des Vaters an, die er für die Seligen bereitet hat.

Jetzt wandeln auch vor ihrem Geiste vorüber die Geister ihrer lieben Heimgegangenen, sowie manche Erscheinungen ihres vergangenen Lebens, und sie schaut sie im Lichte der Wahrheit. Sie spricht sich selbst das Urtheil über ihr Wesen und Seyn, und legt ihr Bekenntniß nieder vor Gott. – Sie freut sich noch einmal des Guten, das sie am Tage genossen, und waren Leiden ihr Loos, o so ist der Abend ihr ein recht himmlisch wohlthätiger Freund, er birgt die Traurige an seinen Busen und verschleiert mit seinem Schatten die schüchterne Zähre, die sie vor entweihenden Blicken verbirgt.

Die Tröstungen Gottes senken sich da tiefer und wohlthuender in's Herz, denn die Stille hat es dem Einfluß höherer Weisheit geöffnet.

Aber auch die letzten Stunden des Abends sind dem frommen Mädchen heilig. Sie eilt, wo noch etwas Gutes im Stillen gethan werden kann, vollendet ihr Werk, denn sie weiß es, es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann. Darum verschiebt sie, was heute noch gethan werden kann, nicht auf morgen. Auch versäumt sie es nie, Worte des ewigen Lebens aus der heiligen Schrift zu vernehmen. Sie läßt es ihr tägliches Geschäft seyn, ehe sie dem Schlafe sich überläßt, einen Abschnitt aus der Bibel zu lesen.

Feierlich hat nun die Nacht ihren Sternenmantel um die Schöpfung gelegt, tiefe Ruhe senkt sich mit ihr herab auf die Erde. Die Geschöpfe des Waldes und Feldes, und ach! auch leider viele vernünftige Wesen entschlummern ohne einen höheren Gedanken, aber die christliche, gläubige Jungfrau sinkt erst, eh' sie zur Ruh' sich begibt, auf ihre Kniee, um Dem ihren Dank aus warmem Herzen zu bringen, der sein Leben auch für sie dahingegeben und sie so hoch gesegnet hat. Sie empfiehlt sich dem himmlischen Vater, und ihr letzter Gedanke ist Gott, dessen Augen immer über sie offen stehen, und freundliche Engel umschweben schützend die Ruhestätte der frommen Jungfrau.

Prüfung am Abend

Ja Gott kennt, Gott durchschauet mich;

Er weiß, was ich gethan.

Drum, o mein Herze, prüfe dich

Und schau' dich redlich an!

Hab' ich bei meinem Thun an Gott

Und Böses nicht gedacht?

Mit Ehrfurcht, was er mir gebot,
 Und kindlich froh vollbracht?
 War ich in meiner Arbeit treu?
 Vor Gottes Aug' ein Christ?
 Bin ich von allem Unrecht frei?
 Von Trägheit und von List?
 Was hab' ich Gutes heut' gethan?
 Gelernet und gelehrt?
 Nahm ich mich des Verlassnen an,
 Der Trost von mir begehrt?
 Hab' ich in Liebe mich geübt?
 Dacht' ich stets brüderlich?
 Ward niemand heut von mir betrübt?
 Seufzt niemand über mich?
 Bewachte ich mein Herz heut' stets
 Und meine Leidenschaft?
 Sucht' ich mit Eifer des Gebets
 Zum Kampfe Gottes Kraft?
 War ich in Gott auch stets vergnügt?
 Im Glauben immer fest?
 Ein Kind, das Gott im Schoosse liegt?
 Das Jesus Christ erlös't?
 Wie, darf ich heute nichts bereu'n?
 Kränkt mein Gewissen nichts?
 Wird dieser Tag mir freudig seyn
 Am Tage des Gerichts?
 Und – wie? wenn Gott in dieser Nacht
 Mich fordert vor's Gericht?
 Erschräk' ich vor des Richters Macht
 Und seinem Antlitz nicht?
 [Lavater.]⁸

Abendsegen

Meine Seele lobe dich, Herr, und was in mir ist deinen heiligen Namen! Du hast Großes an mir gethan, daß bin ich fröhlich. Deine Gnade war auch am heutigen Tage mit mir, und aus Herzensgrunde danke ich dir, dreieiniger Gott, für alles Gute, womit du heute mich gesegnet hast; für dein heiliges Wort, daß du mir offenbart hast und das mich erbaut, für die frommen Gefühle, die mich zu dir erhoben, für die Liebe, mit der du mich erfüllt hast. Dir, lieber Gott, verdanke ich meine Gesundheit, Nahrung und Kleidung und so viele Bequemlichkeiten, die ich genieße. Ach Herr! ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die du an mir täglich thust. O laß mich immer das dankbar empfangen, was du mir schenkst und gewissenhaft damit haushalten.

Du hast auch heute, lieber Gott, die Last mir tragen helfen, die du mir aufgelegt hast. Gib mir Geduld, damit ich alle Prüfungen, die du mir schickst,

mit Freude aufnehme und trage, bis ich zur Ruhe komme an dem Tage, wo alle Plage und Beschwerde aufhören wird.

Ich danke dir, Allgütiger, daß du mich heute bewahret hast vor so vielen Uebeln, die mich hätten treffen können, daß du mein Schirm und mein Schild bist.

O sey ferner mir gnädig, mein Gott, und vergib mir die Sünden, die ich heute begangen in Gedanken, Worten und Werken. Ach, viel Gutes habe ich heute versäumt! Laß heute meine Sünden in mir absterben und gib, daß ich immer gottesfürchtiger, gläubiger, frömmer, gerechter und heiliger wieder aufstehe und mein Geist zu dir wache, mit dir rede und von dir handle. Gib mir dazu deinen heiligen Geist.

O du unendliche Liebe, die du am Kreuze für mich littest, erfülle mich mit größerer Gegenliebe, dein Eigenthum möchte ich ganz seyn! Gib, Herr, zum Wollen das Vollbringen, stärke mich mit deines Geistes Kraft und erfülle mich mit himmlischer Weisheit, die nach dem trachtet, was oben ist, und von der Welt mit ihrer Lust sich nicht verführen läßt, damit du, mein Heiland, Wohnung in mir machest.

Mein Jesu! wie du mit mir bist, so sey deine Gnade auch mit den lieben Meinigen, erhalte mir ihre Liebe und führe sie immer mehr zu dir, so daß wir einst Alle in dir vereinigt werden; und die schon zu dir heimgegangen sind, die Lieben alle, die mein Herz so sehr noch liebt, laß mich bei dir wiederfinden.

Schenke, o Allgütiger, allen Müden Ruhe, den Bekümmerten Trost und den Kranken Linderung ihrer Schmerzen. Erbarme dich aller Armen und Nothleidenden. Sey, Herr, mit allen deinen Kindern und laß dein Reich sich immer mehr verbreiten.

Segne auch jetzt meinen Schlaf, und laß mich an dich denken, wenn ich mich zu Bette lege und wenn ich erwache.

Behüte mich diese Nacht vor Gefahren. Ja deine heiligen Engel werden sich um mich lagern und mich schützen.

Und sollte diese Nacht mein letztes Stündlein kommen, so sey mir Sünderin gnädig, verleihe mir einen sanften Todesschlaf, eine selige Ruhe und eine frohe Auferstehung um Jesu Christi willen. Amen.

Quelle: Wilhelmine von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenberg, geb. von Mengersen. Bearb. und hg. von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt: Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins 1864, S. 164–180.

1. Johann Caspar Lavater: Zweihundert Christliche Lieder. Neue durchgesehene Ausgabe. Zürich: Orell, Füssli u. Co. 1857, S. 346–349. – 2. Karl Heinrich von Bogatzky (1690–1714): Tägliches Schatzkästlein der Kinder Gottes. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses 1718. – 3. Johannes Evangelist Goßner (1773–1858): Schatzkästlein. 2 Bde. Leipzig: Tauchnitz 1825. – 4. Philipp Friedrich Hiller (1699–1769): Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes. 2 Bde. Stuttgart 1792. – 5. August Hermann Francke

(1663–1727), Gründer des Halleschen Waisenhauses und der Franckeschen Stiftungen.
– 6. Lavater: Lieder (Anm. 1), S. 418f. – 7. Albert Knapp (1798–1864): Christliche Gedichte. Bd. 1 Basel: J. G. Neukirch 1829, S. 9–12, Strophe 1, 3, 7, 10. – 8. Lavater: Lieder (Anm. 1), S. 11f.

D 18) Louise Otto: Die Familie.

O selig, wer den stillen Bord gefunden
Und fröhlich schaffend weilt im Kreis der Seinen,
Die sich am heim'schen Herde gern vereinen,
Von treuer Liebe traurem Arm umwunden!

Gesegnet sind des Hauses Feierstunden,
Die mit dem Abendsterne mild erscheinen!
Der Gatte küßt die Gattin, herzt die Kleinen
Und Alle fühlen jubelnd sich verbunden.

Ein heilig Band! O mög' es fest sich schlingen,
Um Alle, die sich gleichen Namens nennen
Und Lieb' um Liebe sich entgegenbringen.

Doch soll das Haus nicht von der Menschheit trennen,
Es darf in ihm ihr Mahnwort nicht verklingen:
Man wird die Saat an ihrer Frucht erkennen.

Das Fundament des Staates ist die Familie; – das ist eine so oft ausgesprochene Wahrheit, daß dieser Satz wie ein Gemeinplatz klingt, und es sehr überflüssig erscheinen kann, an ihn zu erinnern, denn diesem Satz wird widerspruchlos beigeprägt von Staatsmännern und Philosophen, Juden und Christen, Aristokraten und Demokraten, Conservativen und Reformatoren, und der einfache Sinn all' derer, Männer wie Frauen, die nur gewohnt sind, nach dem gesunden Menschenverstand zu urtheilen, sagt dazu freudig Ja und Amen. Die Wenigen, die im Sturme bewegter Zeiten, bei dem Zucken staatlicher und kirchlicher Umwälzungen oder erschreckt vor dem Einblick in die Entsittlichung des Familien- wie des Staatenlebens: die Aufhebung der Familie verlangten, um das Menschengeschlecht zu paradiesischen Zuständen oder den Staat zu seiner Vollendung zu führen, sind doch immer nur in einer so kleinen Minorität geblieben, daß man kaum nöthig hat, zu ihrer Widerlegung das Wort zu ergreifen.

Um so auffallender ist es nun, daß, da fast Niemand der Ansicht widerspricht, in der Familie die Grundpfeiler des Staats zu erblicken, man doch im Großen und Ganzen, in der Presse wie in den Staatsregierungen sich so wenig damit beschäftigt: den Zustand zu untersuchen, in welchem sich gegenwärtig die Familie befindet, eben die Familie, aus welcher doch alle Staatsbürger, ja alle Staatenlenker hervorgehen.

Zwar – daß innerhalb der Familie eine gewisse Freiheit der Entfaltung und Selbstständigkeit der Organisation herrscht, ist ein Segen, den wir ihr am allerwenigsten entzogen sehen möchten; – denn je mehr naturgemäß, je we-

niger unbevormundet und durch Gesetze eingeengt sich eine sittliche Institution entwickeln kann, je mehr wird sie der Menschheit zum Heil gereichen. Aber das Hauptaugenmerk Aller, denen es Ernst damit ist, ihr Volk, ihr Vaterland, die ganze Menschheit dem Ziele der Vollendung, einem Leben voll Freiheit, Liebe und Frieden für Alle näher zu führen, sollte doch zunächst darauf gerichtet sein, zu untersuchen, ob dieser Zustand, den man für einen großen Kreis anstrebt, denn in dem kleineren realisiert sei, aus dem heraus der große die ersten Anregungen für sich selbst empfängt, den Ringen gleich, die im Wasser durch den hineingeworfenen Stein sich bilden.

Die Familie, von Mann und Weib zugleich gegründet – aus der Zweiheit, in welche das Menschengeschlecht getheilt ist, eine Einheit bildend, so daß aus der Vereinigung beider Einzelwesen erst das Ganze hervorgeht, das als Repräsentant der Menschheit zu betrachten ist; – die Familie erscheint als eine göttliche und, wie man auch sagen kann, natürliche Ordnung, die, wie sie schon seit Jahrtausenden bei barbarischen wie bei civilisirten Nationen bestanden hat, auch fortbestehen wird, durch die Jahrtausende hindurch, welche das Menschengeschlecht noch vor sich haben, und welche Stufen der Bildung und Entwicklung es in ihr auch noch erreichen mag.

Die Familie ist vor der Hand auf der Culturstufe, welche wir gegenwärtig einnehmen, fast die einzige Institution, in welcher nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen, ja diese vorzugsweise ihre Eigenthümlichkeiten entwickeln, und die Kräfte bethätigen können, welche in ihnen ruhen. Nur in Familien-Angelegenheiten hat die Frau eine Stimme, und zwar nicht allein eine beratende, sondern oft eine entscheidende, ihr Einfluß ist hier meist der mächtigere, ist derjenige, der bewußt oder unbewußt gewissermaßen den Ton angibt, den Grundton, der durch das ganze Haus erklingt, und alle Glieder desselben in gleichgestimmten Accorden zu einer schönen Harmonie zusammentönen läßt. In einem Hause, wo die Frau herzlos, egoistisch oder frivol ist, wo sie nur dem Vergnügen oder gar dem Laster huldigt, da wird der Mann entweder dieselben Bahnen wandeln, oder es doch wenigstens, selbst mit all' seiner edlen Kraft nicht vermögen, das Haus zu einer Stätte des Friedens und des Gutseins zu verwandeln, er wird ihm den Rücken kehren, und die Kinder werden dem Verderben anheimfallen, wie die ganze Familie, wenn nicht irgend ein außerordentliches Geschick mit seinen unberechenbaren Einflüssen sie rettet. Umgekehrt wird – wenn auch unter tausend Opfern und Thränen – eine Frau und Mutter, auch wenn der Mann eine rücksichtslose Natur ist, und um seine Familie sich nicht mehr kümmert, wenn er ihr nur nicht geradezu ein verwerfliches Beispiel gibt, und seine Macht in tyrannischer, entsittlichender Weise zur Geltung bringt, – immer noch vermögen, die Ordnung des Hauses aufrecht zu erhalten, und ihre Kinder zu guten und tüchtigen Menschen zu erziehen.

Sollte man denn nun nicht der Erkenntnis der unendlichen Wichtigkeit gegenüber, welche die Frauen, wenn auch nur durch ihren Einfluß in der Familie ausüben, durch die Betrachtung, daß die Familie das Fundament der

Staaten sei, darauf bedacht sein, nicht allein den Männern, sondern auch den Frauen diejenige Erziehung und Bildung zu geben, welche sie befähigt, den Platz ganz und würdig auszufüllen, auf den sie die Natur wie das Herkommen gestellt hat. Sollte man nicht Alles anwenden, die Würde der Frauen zu wahren, in deren Hände doch das Wohl der Familie gelegt ist?

Wie oft hört man nicht selbst von den Männern, welche in ihrem Beruf, in der Gesellschaft nicht das leisten, was man von ihnen erwartete, ja auch von Denen, die in schlimme Gewohnheiten und ein lasterhaftes Leben versinken, sagen, daß ein zerrüttetes, ungemüthliches Hauswesen sie herabgebracht, daß sie durch schlechte Wirthschaft, Eigensinn und üble Gewohnheiten ihrer Frauen aus dem Hause vertrieben würden, daß sie allmählig selbst zu Grunde gingen, weil ihnen die traute Stätte fehle, an der sie friedlich und freudig ausruhen könnten von den Lasten ihrer Geschäfte? Und wie viel öfter noch erblickt man in schlechterzogenen Kindern, verweichlichten oder verwilderten Knaben, nichtsnutzigen und gefallsüchtigen Mädchen die unschuldigen Opfer schlechter Erziehung und macht somit die Frauen für das Wohl und Wehe und Gedeihen der ganzen gegenwärtigen, wie der künftigen Generation verantwortlich, auch gerne bekennd, daß ausgezeichnete Menschen das Beste, was sie haben, nur ihren Müttern danken – und trotz dem Allen bekümmert sich der Staat so gar nicht um diese einflußreiche Hälfte des Volkes, daß er ihr nicht allein die einfachsten Rechte verweigert, sondern auch fast nur – das Kindes- oder schulpflichtige Alter abgerechnet – alle Anstalten zur Bildung und Veredlung des Volkes für das männliche Geschlecht gründet und einrichtet; das weibliche ist für die Staatsregierungen so gut wie gar nicht auf der Welt. Nur der Mann und sein Beruf, nicht aber die Frau und ihr Beruf erfreuen sich bei unsern Regierungen einer Beachtung. Was für die Bildung der Frauen geschieht, ist ganz der Willkür der Einzelnen überlassen. Ein Mädchen kann so dumm bleiben, wie es will oder vielmehr, wie seine Eltern es wollen, das wird für ganz gleichgiltig betrachtet, es zählt nur mit als Glied der Familie, als Eigenthum des Mannes, als Null, die auch nur da etwas zu bedeuten hat, wo ein Nenner vor ihr steht.

In den Erlässen des Staates und nach ihm in allen der Männer erlaubt man sich noch heutzutage, wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, von »allen Staatsangehörigen«, »allen Staatsbürgern«, ja von »Volk« zu reden und darunter sollen doch nur die Männer verstanden werden und werden darunter verstanden, selbst von allen den klugen Leuten und Männern des Fortschrittes, die sonst an jedem Worte mäkeln, das im Widerspruche steht mit den Interessen der fortschreitenden Entwicklung und des gesunden Menschenverstandes.

Was aber kann denn mehr dem gesunden Menschenverstande widerstreben, als daß man die eine Hälfte des Menschengeschlechtes vollständig ignoriert und fast nur da und dann von ihr Notiz nimmt, wo man ihrer körperlichen Functionen bedarf? Was kann mehr dem gesunden Menschenver-

stande widersprechen, als bei der Erkenntnis, daß von dieser rechtlosen Hälfte des Menschengeschlechtes hauptsächlich das Gedeihen der Familie und dadurch der ganzen neuen Generation abhängt, dennoch Alles thun, was geeignet ist, diese Hälfte selbst im eigenen Gedeihen und Fortschreiten zu hemmen? Täglich lehrt die Demokratie, daß nur Freiheit und Selbstbewußtsein die Würde eines Volkes ausmachen, aber auf die Würde der Frau diese Lehre anzuwenden, fällt selbst nur den allerwenigsten Demokraten ein!

Eine Familie, wie sie uns vorschwebt, als allein der Gegenwart gemäß und doch in ihr nicht als Norm aufgestellt, sondern nur wie eine Zufälligkeit zu finden, eine Seltenheit, ein Ausnahmestand – eine solche Familie kann nur gegründet werden auf die Anerkennung des Menschenrechtes und der Würde der Frau.

Demnach muß das Mädchen so gut wie der Mann sich die Gelegenheit geboten sehen, alle in ihm schlummernden Anlagen und Fähigkeiten auszubilden und dann auch die Gelegenheit finden, diese erlangte Ausbildung so zu nützen und zu verwerthen, daß Selbsterhaltung Selbstzweck und Selbstständigkeit die weitere Folge davon sind.

Schon am andern Orte, in meiner Brochüre: »Das Recht der Frauen auf Erwerb«,¹ habe ich von der Nothwendigkeit gesprochen, den Frauen neue Berufsarten und Erwerbszweige zugänglich zu machen, um dadurch jene sociale Selbstständigkeit zu erringen, ohne welche keine menschenwürdige Stellung gedacht werden kann und in der Zeitschrift: »Neue Bahnen«² (Leipzig, M. Schäfer), dem Organe des Allgemeinen deutschen Frauen-Vereins, finden die Leserinnen diese Bestrebungen unter steter Rücksichtnahme auf das in der Gegenwart Geschehnde weiter entwickelt. Ich will darum in dieser Schrift, die dem »Genius des Hauses« gewidmet ist, nicht speciell darauf zurückkommen, sondern nur auf das dort Gesagte verweisen und hier selbst ein Bestreben, das, wie die Gegner fürchten, die Frauen dem Hause entfremden könne, gerade nur unter dem Gesichtspunct des Hauses betrachten.

Daß die Frau der Mittelpunkt des Hauses sein soll und muß, ist schon in allem Vorhergehenden festgestellt worden, und eben weil uns die Würde des Hauses, der Familie gefährdet erscheint, wenn sie nicht den würdigsten Mittelpunkt hat, kämpfen wir für die Würde der Frau in jeder Beziehung.

Ein Eheband, das nicht auf Liebe gegründet, erscheint uns von vornherein als ein Frevel an der Natur und an der Menschheit; – wir dringen darum darauf, daß alle die Zustände, welche geeignet sind, einen solchen Frevel zu veranlassen, zu entschuldigen oder wohl gar zu sanctioniren, so viel wie möglich beseitigt werden. Es ist dieß zuerst die Lehre, daß die Frau keinen andern Lebenszweck habe und haben dürfe, als Gattin und Mutter zu werden, dann die Unfähigkeit, sich selbst zu erhalten, aus Mangel an Bildung sowohl, wie aus Mangel an Gelegenheit, selbst die erworbene Geschicklichkeit und Bildung so zu verwerthen, daß dadurch sowohl das eigene Dasein zu einem

nützlichen, wie zu einem sorglosen werden kann, – und endlich die gesetzlichen und herkömmlichen Bestimmungen, welche die Frau nur an der Seite eines Mannes, und also indirect, wie direct zu einer Betheiligung an einem Wirken in den allgemeinen Interessen des Vaterlandes, wie der Menschheit kommen lassen. Fügen wir noch hinzu die Beseitigung des Vorurtheils, welches sich immer und überall gegen das Mädchen, das sich nicht verheiratet, mehr geltend macht als gegen den Mann, der dieß auch nicht thut – so würden wir gar bald die Zahl der unglücklichen, nur aus Berechnung, Elternwunsch und Zukunftssorgen geschlossenen Ehen sich mindern sehen. Weit mehr als unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde der Mann die Gewißheit haben, daß kein anderes Motiv, als das der uneigennützigsten Liebe, sich hinter dem Jawort der Erwählten berge, wenn diese sich durch eigene Kraft schon in einer Lage befindet, die ihre Existenz sichert und ihrem Leben einen Inhalt gibt.

Statt die Ehen zu vermindern, würden sich dieselben überhaupt vermehren, sobald der Mann nicht die Last der Erhaltung der Familie allein zu tragen braucht, oder sobald er wenigstens die Garantie hat, daß seine Frau, die schon vor ihrer Verheiratung im Stande war, sich selbst zu ernähren, dieß wieder vermag, sobald die Umstände es fordern.

Eine solche Frau, die mit dem Bewußtsein in die Ehe tritt, daß es kein eigennütziges und unsittliches Motiv ist, sondern das der hingebendsten Liebe, wird schon dadurch, daß kein niederdrückendes Bewußtsein auf ihr lastet, kein Verdacht, daß etwas Anderes als Liebe sie bestimmt haben kann, eine würdigere Stellung an der Seite des Gatten einnehmen, als eine solche, die bereit war, um jeden Preis und gleichviel wen zu heiraten, – weil sie die Ehe ersehnte als eine Versorgungs- oder Beschäftigungs-Anstalt und nicht die Persönlichkeit des Mannes, sondern der Vortheil, den ihre diese Verbindung bot, ihren Entschluß bestimmte.

Die weibliche Würde und die Würde des Hauses erscheint uns von vornherein gefährdet, wenn der Mann in der Frau nur ein in jeder Beziehung haltloses und unselbstständiges Wesen erblickt, das, unfähig sich selbst zu erhalten, unfähig seine Interessen zu theilen und zu verstehen, mit dem engsten Horizont in einem Kreis von Kleinlichkeiten sich bewegt, der jede Erhebung, jede Betheiligung an den Bestrebungen des Mannes ausschließt.

Allerdings urtheilen viele Männer anders. Viele stehen auf dem Standpunkt, von dem aus betrachtet das unselbstständigste Weib für das weiblichste, beste und würdigste gilt. Gehorchen, dienen, Ja sagen, bewundernd aufblicken zu der männlichen Hoheit soll nach diesen das Weib, und nur die Ehe erscheint solchen Männern als eine gute und naturgemäße, wo ihnen ein solches Herrscherrecht gewährt ist. Und wenn dieser Zustand wirklich erreicht wird – welcher Triumph liegt denn darin, über Unmündige, Dumme und Sklaven zu herrschen? Die Tyrannei des Stärkeren zu üben und über eine Zustimmung sich zu freuen, die entweder nur aus der Unfähigkeit des Selbstdenkens und Urtheilens, oder aus blinder Unterwürfigkeit kommt, ist doch in

der That ein sehr bescheidener Anspruch an die Erfreulichkeit einer Sache. Und wüßten nur diese Männer, wie oft gerade sie betrogen und hintergangen werden! Wie oft eine Frau, die für gehorsam gilt, dieß entweder nur in Dingen ist, die ihr gleichgiltig sind oder es nur scheint, um durch ihre Unterwürfigkeit den Gatten zufriedenzustellen und sich selbst Ruhe zu verschaffen – indeß sie hinterher doch thut, was sie will, oder die Dinge so zu leiten weiß, daß zuletzt doch das geschieht, was nicht in seiner, wol aber in ihrer Absicht gelegen; – denn zur Intrigue ist in der Regel auch die dümmste Frau nicht zu dumm, und wie jede Slaverie zu Betrug und List herausfordert, so greift jede als Slavinn gehaltene oder dieselbe spielende Frau zu diesen Waffen, sobald sie ihrer bedarf. Das sogenannte Pantoffel-Regiment wird keineswegs von den Frauen geübt, die dem Gatten ebenbürtig zur Seite stehen, sondern von denen, die sich als Kinder und Unmündige behandelt sehen. Sie nehmen dann – bewußt oder unbewußt – auch die Gewohnheiten von Kindern an; – sie suchen durch Launen, Trotz, Eigensinn, Thränen, Bitten oder Schmallen und wie dieß ganze Arsenal von Waffen – nicht weiblichen Wesens, sondern weiblicher Ungezogenheit und Erniedrigung heißen mag, ihre Zuflucht, und setzen dadurch ihren Willen durch; und der Mann, der sich in seiner Würde gefährdet glaubte, wenn er den ruhigen Einwand seiner vernünftigen Gattin berücksichtigt oder auch nur anhört, läßt sich von den Ungezogenheiten einer kindischen oder den Theaterscenen einer intriganten Frau unzählige Male bestimmen, etwas zu thun, was ihm unangenehm und lästig, was vielleicht thöricht und schädlich ist – nur allein, um von seiner Frau, um im Hause Ruhe zu haben. Eine Frau, welche sich von dem Rechte ausgeschlossen sieht, selbst in ihrem Hause und seinen Angelegenheiten, in Familiensachen und Erziehungsmaßregeln mitstimmen zu dürfen, sucht sich dann – dadurch zu entschädigen, daß sie ihren Mann in kleinen und großen Dingen hintergeht und sich dazu für ganz berechtigt hält, weil sie nicht einmal angehört, geschweige denn sonst beachtet worden ist. Muß uns nun schon überhaupt ein solches Verhältniß der Gatten zueinander schon vom Standpunct der einfachsten Moral aus verwerflich erscheinen, so gestaltet es sich noch viel beklagenswerther, wenn dieß System auch in Bezug auf die Kindererziehung seine Anwendung findet.

Eine Mutter, die bei jeder Gelegenheit, wo es sich darum handelt, dem Kinde etwas zu erlauben, erst sagen muß: »Frage den Vater« – gibt sich dadurch schon selbst ein Dementi, indem sie bekennt, daß sie mit ihm nicht wirklich Eins und enig ist, denn sonst wüßte sie, wie er entscheiden würde oder daß ihr die Gelegenheit fehlt, sich auch in diesem Fall mit ihm in Einklang zu setzen. Dadurch begibt sich schon die Mutter ihrer Autorität, wenn sie eine andere über sich erkennen muß und die Kinder verlieren den Respect vor ihr. Noch viel schlimmer gestaltet sich aber die Sache, wenn die Kinder Vater und Mutter nicht enig finden, wenn der Vater erlaubt, was die Mutter verboten oder umgekehrt, oder wenn die Mutter heimlich und hinter dem Rücken des Vaters zu thun gestattet, wovon sie weiß, daß es gegen seine

Ansichten ist und man nun nur sorgt, »daß er es nicht erfährt«. Oder selbst, wenn die Mutter noch nicht so weit gesunken ist, die Kinder im Hintergehen und Betrügen des Vaters – und handelt es sich auch wirklich nur um die harmlosesten Dinge – Betrug bleibt Betrug – sobald die Kinder nur gewahren, daß die Mutter selbst Heimlichkeiten vor dem Vater hat und anders handelt, als sie ihm glauben macht, so ahmen sie ihr Beispiel nach und huldigen gleich ihr dem Gebrauch des Hintergehens – vielleicht von Vater und Mutter zugleich. Es ist hier wie überall: wo einmal der Pfad der Wahrheit und Offenheit verlassen worden, auch nur um eine Linie breit, da geht es dann immer tiefer hinein in das Labyrinth der Unwahrheit und Lüge, bis kaum ein Ausgang mehr zu finden ist.

Und das sind oft noch Ehen, die in den Augen der Welt für keine unglücklichen gelten, ja, die selbst von den Beteiligten noch gar nicht als solche empfunden werden, – so zur Herrschaft ist der Lügegeist im Hause gekommen, so berechtigt tritt er auf, daß man ihn nur wie ein nothwendiges Uebel empfindet, das man sich gewöhnt, zu ertragen. Man sehe sich nur um in den Familien und man wird finden, daß wir hier leider nicht nur von seltenen Ausnahmeständen sprachen. Der Hauptgrund für solche Zustände liegt aber in der Unselbstständigkeit der Frau und in dem Mangel, weniger an Liebe, als an Vertrauen, das seitens des Mannes in ihre Urtheilskraft gesetzt wird. Solch ein Verhältnis wird sich eben dann gar nicht gestalten können, wenn der Mann sein Ideal nicht in der Unterwürfigkeit und Charakterlosigkeit des Weibes, sondern in der Ebenbürtigkeit und Liebe desselben sucht und damit er das letztere finden könne, müssen die Mädchen ihm ebenbürtig und der eigenen menschlichen, wie weiblichen Würde gemäß erzogen und im Leben hingestellt werden; sie müssen darnach trachten, die Freundin, nicht das Spielwerk des Mannes zu sein, bereit, aus Liebe, aber nicht aus Dankbarkeit, oder in der Rolle einer bezahlten Haushälterin ihm zu dienen.

Es ist ein ganz müßiger Streit über das Recht des Mannes oder der Frau, in der Ehe oder im Hause zu herrschen. Die Ehe soll eben kein Zustand sein, in dem das Eine sich dem Andern blindlings unterwerfe, noch einer, in dem man um die Herrschaft streitet; die Ehe ist eine Vereinigung der Geschlechter, eine Einheit, die aus einer Zweiheit hervorgeht, eine Vereinigung, die noch einen höheren Zweck hat, als den der Nachkommenschaft – den idealen Zweck in der Seelenvereinigung von Mann und Weib, das Urbild der Menschheit zur Erscheinung zu bringen, da der Mann an sich und das Weib an sich nur gleichbedeutende Einzelheiten sind, ein Ganzes aber erst in der Ehe werden – d. h. in der sittlichen Ehe, die sich nicht auf die Befriedigung sinnlichen Bedürfnisses, sondern auf die sittlichen Ansprüche, nicht auf die leidenschaftlichen Regungen des Blutes, sondern auf das Sehnen der Seele gründet, sich selbst durch die geistige Vermählung mit einer sympathischen Seele zu ergänzen. In der Ehe soll weder der Mann noch die Frau den individuellen Willen setzen und durchsetzen, sondern sie sollen beide vereint prüfen, was das Rechte und Beste ist, und darnach sollen sie handeln; sie

sollen sich nicht eines dem andern unterordnen, sondern beide zusammen dem Sittengesetz, der Tugend; – dieß sei die Macht die sie Beide beherrscht. Darin liegt die hohe Bedeutung der Ehe, daß in ihr die Welt und die Dinge nicht nur unter dem einseitigen Gesichtspunct des Mannes, noch unter dem der Frau betrachtet werden soll, sondern daß Beide, durch die Macht der Liebe zu einem Wesen zusammenschmelzend, nun der Mann den weiblichen, die Frau den männlichen Gesichtspunct kennen lernen und zu dem eignen machen, und nur aus der Abwägung beider sich jenes Wohlerwogene, Maßvolle, Rücksichtsvolle, Edle der Handlung entwickelt, wie es der ganzen Menschheit zum Vorbild dienen könnte. Hierin ruht der geistige Segen der Ehe, auch wo ihr der Kinderseggen versagt ist, und es liegt eine unendliche Rohheit in der Anschauung, nach welcher eine kinderlose Ehe als eine verfehlte gilt. Wehe der Ehe von vornherein, die kein anderes Ziel hat als dieß, und wehe denen, die kein anderes Glück zu empfinden und zu verstehen vermögen, als das, welches untergeordneten Geschöpfen, wie der Mensch, auch zu Theil wird. Wohl ist es eine schöne und beseligende Mission, die dem Weibe mit der Mutterschaft zu Theil wird, aber es hat auch außer ihr in der Ehe eine schöne Lebensaufgabe erhalten, der es sich zuvor in ihrer ganzen idealen Größe bewußt werden sollte, damit es nicht über das Kind den Gatten vernachlässige und die freiwillige Liebe des Herzens zu dem Erwählten untergehen lasse in der natürlichen, zu dem selbstgebornen Kinde.

Wie viele Mütter fehlen doch in diesem Punkte, betrachten den Gatten dann nur noch unter dem Gesichtspuncte des Vaters und erweisen alle Liebe und Rücksicht, die einst ihm galt, nur noch ihrem Kinde. Dieß spielt fortan die erste Rolle im Hause, der Gatte nur die zweite. Was Wunder, wenn er dann da sich unbehaglich fühlt, wo er nicht mehr die frühere Aufmerksamkeit für sich und seine Bedürfnisse findet, wo er sich hintangesetzt sieht und die Gattin kein Interesse mehr für ihn, seine Angelegenheiten und Mittheilungen hat, sondern nur noch für ihr Kind. Wenige Frauen werden es sich dabei noch klar bewußt, wie sehr sie die Pflichten der Ehe, wie der Liebe vernachlässigen, wenn sie plötzlich nichts mehr sind als Mütter; – ja sie brüsten sich meist noch damit, daß sie nichts weiter sind und zu sein begehren als Mutter, weil ja der Beruf der Mutter ein so edler und gefeierter ist, und weil so viel Hingebung und Selbstverleugnung dazu gehört eine gute Mutter zu sein. Sie vergessen über diesem neuen, zweiten Beruf, der ihnen zu Theil geworden den vorhergegangenen ersten – und wundern sich dann wol noch, wenn ihnen ihr Kind ebenfalls Trost und Ersatz sein muß für die Vernachlässigungen des Gatten, die sie selbst erst hervorgerufen haben!

So geht es in den meisten Ehen, die nicht aus Liebe, auch nicht gerade aus gewöhnlicher Speculation, sondern die im Hinblick auf »die weibliche Bestimmung« geschlossen wurden. Da diese zumeist darin besteht, Kinder zu bekommen und zu warten, so ist eine solche Frau, die das erreicht und dann eine pflichtgetreue Mutter zu sein meint, wenn sie sich um nichts Anderes mehr kümmert, als um ihr Kind, vollkommen mit sich zufrieden und schaut

dann stolz und wegwerfend herab, sowol auf die Kinderlose, wie auch auf die Mutter, die doch noch die geistige Gefährtin ihres Gatten bleibt und noch andere Interessen im Leben kennt, als die der Kinderstube, die den Beruf der Mutter nicht allein auffaßt von der physischen Seite, sondern die sich sagt, daß sie nun gerade erst recht Eins sein müsse mit ihrem Gatten, um es auch in der Kindererziehung zu sein, daß sie nun gerade erst recht darnach trachten müsse, sich an seiner Seite geistig zu vervollkommen und keine Gelegenheit unbenützt zu lassen, die dazu dienen könne, ihren Horizont zu erweitern, damit sie im Stande sei, ihrem Kinde nicht nur eine körperliche, sondern auch eine geistige Führerin zu sein. Eine Frau, welche Mutter wird, muß diesen Segen dadurch zu schätzen wissen, daß sie Alles thut, ihn auch zu verdienen, sein werth zu sein und nicht nur fähig allein, die Pflichten zu erfüllen, welche die ersten, sondern auch die, welche die späteren Lebensjahre des Kindes von ihr fordern.

Verächtlich ist uns eine Mutter, die ihre Kinder vernachlässigt, sie Fremden überläßt, um ungenirt ihrer Bequemlichkeit zu leben, oder ihre Vergnügungen außer dem Hause zu suchen, ja, die überhaupt ein höheres Glück kennt, als das im Kreise ihrer Kinder; – aber wir halten keineswegs diejenige für die beste Mutter, welche gar kein anderes Interesse mehr hat als das, was sich auf ihre Kinder und deren augenblickliche Bedürfnisse bezieht. – Einer solchen Mutter, die von dem Augenblicke an, wo sie es geworden, geistig still steht, wachsen die Kinder nur zu bald über den Kopf, und wie sie sich dadurch den Gatten entfremdet hat, daß sie ihm und seinen Angelegenheiten kein Interesse mehr zeigte, wird sie sich auch die Kinder entfremden, trotz aller Liebe, so bald sie groß sind, und in der Mutter nur ein Wesen sehen, das wol für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgte, das aber durch den sich immer mehr verengenden Horizont – denn wer nicht mehr vorwärts geht, geht zurück – unfähig ist, mit dem heranwachsenden Geschlecht zu sympathisiren, die Freundin der erwachsenen Tochter, des gereiften Sohnes zu sein. Durch ein solches geistiges Zurückbleiben der Mutter entstehen diese vielen häuslichen Conflict und Uebelstände, an denen wir so manche Familie krank sehen. Eine sogenannte »gute Mutter«, d. h. eine, die sich ganz ihren Kindern opferte, und so wie sie selbst ihnen ihre ganze Liebe weihte, dieselbe sich auch wieder erwarb, wird wol bei ihren Kindern Gehorsam, Achtung und Treue finden, aber um so herber und schwerer werden dann die Conflict ausfallen, wenn das Leben von dem herangewachsenen Geschlecht Entscheidungen und Thaten fordert, welche die Mutter nicht verstehen und darum nicht billigen kann. Welche Qual ist es nicht für den Jüngling und Mann, wenn er – z. B. zur Zeit einer Volkserhebung oder sonst bereit ist, für sein Ideal seine Stellung, sein Alles, sein Leben zu opfern und zu wagen und die Mutter, unfähig, sowohl diesen Aufschwung, wie das Berechtigte desselben zu verstehen, ihn davon zurückzuhalten sucht, allein aus mütterlicher Liebe; – oder welche Qual für ein Mädchen, wenn es einen Kunstberuf in sich fühlt, oder irgend einen andern nützlichen Wirkungskreis sich schaffen möchte,

weil es im Hause sich überflüssig fühlt und die Mutter, unfähig diesen Drang zu begreifen, nur die Tochter, die sie doch jederzeit bereit ist, einem fremden Manne, selbst auf die Gefahr einer unglücklichen Ehe hin zu übergeben, nicht von sich lassen will, in der Meinung, nur in der Abhängigkeit vom Hause sei ihr Lebensglück gesichert! – Solche Söhne und Töchter, die nur durch die Liebe einer guten, aber beschränkten Mutter in Conflict mit ihrem Herzen, Gewissen oder ihrer Familie kommen, kennen wir unzählige! und fast immer hätte Alles, was daraus hervorgeht: Familienzwise und häuslicher Unfrieden, Trotz und Zerreißung aller Bande von Seiten der Jugend, oder ein mürrisches und qualvolles Verkommen in denselben vermieden werden können, wenn die Bildung der Mutter nicht zurückgeblieben wäre hinter der ihrer Kinder, wie überhaupt hinter dem Fortschritt ihrer Zeit. Nur eine Mutter, die nicht so zurückbleibt, wird in würdiger Weise ihre Kinder von übereilten Jugendbestrebungen zurückhalten können, weil sie allein wirklich in ihren Seelen zu lesen vermag. Nur eine Mutter, die über den Realismus der Kinderstube niemals vergessen hat, daß es noch eine Welt des Ideals gibt, der sie sich selbst und ihre Kinder schuldet, nur eine solche wird nicht nur als Gebärerin und Wärterin der Kinder, sondern als ihre Erziehrin und als Hohepriesterin des häuslichen Altars den Segen stiften, zu dem der Genius des Hauses am liebsten ihre Hand erwählt.

Ein Haus, in dem eine Mutter waltet, die selbst mitsteht auf der Höhe der Zeit, ist allein im Stande, ihm in allen Stürmen den innern Frieden zu erhalten. Wie unsere erste Forderung an sie ist, daß sie selbst dieß Haus nur aus Liebe an der Hand eines sie liebenden, ebenbürtigen Gatten betreten habe, so wird sie auch selbst dafür sorgen, daß ihre Töchter nicht anders handeln. Sie wird ihnen im Hause eine ähnliche, selbstständige Stellung zu erringen wissen, wie den Söhnen. Sie wird die Mädchen früh darauf hinweisen, daß sie einen Selbstzweck haben und haben können, daß sie ihre Jugend nicht nutzlos und planlos allein im Dienst des Vergnügens und der Gesellschaft verbringen dürfen. Sie wird sich nicht selbst, wie das jetzt nur zu oft gerade im Mittelstand geschieht, zur Magd ihrer Töchter herabwürdigen, damit dieselben um so eifriger einer zerstreuenden und oberflächlichen Geselligkeit und all dem Putz und Aufwand von Zeit, Geld und edlen Geistes- wie Körperkräften, der daran hängt, sich hingeben können, sondern sie wird sie anhalten zu häuslichen Arbeiten jeder Art, wie zu geistigen Studien; sie wird dafür sorgen, daß ihr Leben schon frühe einen würdigen Inhalt hat, und daß sie denjenigen Beruf, zu dem sie das meiste Talent in sich fühlen, ganz entschieden sich widmen, um sich dadurch selbst zu sichern gegen die Wechselfälle des Geschickes. Eine gute Hausfrau wird keine müssigen Hände im Hause dulden mögen, eine gute Mutter wird es nicht ertragen können, ihre Tochter einem ungewissen Geschick vorbereitungslos preiszugeben. Sie wird dafür sorgen, daß die Tochter durch sich selbst einen passenden Wirkungskreis, nicht allein durch das Wohlgefallen eines Mannes findet, wird darnach trachten, ihre Tochter nicht nur wie sonst auszustatten mit Wäsche

und Geräthe, sondern mit Kenntnissen und Fertigkeiten, die es ihr möglich machen, wenn ihre Eltern nicht mehr für sie sorgen können, für sich selbst zu sorgen und vielleicht diesen oder auch einem geliebten Gatten die Sorge für das Haus zu erleichtern.

Denn da die Hausfrau der Gegenwart im Vergleich zu der Hausfrau der Vergangenheit, so unendlich wenig für das eigentliche Hauswesen zu thun hat, so kann sie die nun gewonnene Zeit ihrer eigenen Ausbildung und da, wo es die Verhältnisse wünschenswerth machen, dem Erwerb, oder der geschäftlichen Unterstützung ihres Gatten und wenn sie Kinder hat, der Erziehung ihrer Kinder widmen. In der Regel sind er aber doch nur die kleinen Kinder bis zum schulpflichtigen Alter, oder gar nur bis zum Kindergartenalter, welche ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen; die andern Jahre der Ehe, lassen ihnen ja viel freie Zeit, die sie jedenfalls durch eine Erwerbsthätigkeit besser ausfüllen, sich selbst dabei geistig frischer und körperlich kräftiger erhalten, als bei einem Leben voll Unthätigkeit und Regellosigkeit, mit unnützen Caffee- und Thee-Gesellschaften oder einem aus Mangel an geordneter Thätigkeit erzeugten oder auch nur eingebildeten Nervenleiden.

Das Hauptvorurtheil, welches man gegen eine erhöhte Erwerbsthätigkeit und größere Selbstständigkeit der Frauen geltend macht, ist die Furcht: das Familienleben könne darunter leiden. Wir aber sind gerade vom Gegentheil überzeugt. Nicht zur Auflösung, zur Befestigung der Familienbände wünschen wir diesen Fortschritt, nicht zur Aufhebung, sondern zur Idealisierung der Ehe und der Familie.

Denn das ist nie und nirgend unser Ideal, wenn ein Mädchen, auch wenn es nicht liebt, heiratet, um sich zu versorgen, wenn dann die so Versorgte in die kleinlichste Abhängigkeit von dem Gatten kommt, von ihm jeden Groschen annehmen, wohl gar erbitten muß. In unzähligen Ehen entstehen alle Uebelstände, Mißstimmungen, Zwistigkeiten, ja wirkliche Zerwürfnisse ganz allein durch diese ökonomische Abhängigkeit der Frau. In andern, als ganz glänzenden Verhältnissen werden die Gelegenheiten zu solchen Verstimmungen nur dann schwinden, wenn die Frau das Bewußtsein hat, daß sie nicht ganz allein von der Arbeit des Mannes erhalten wird, sondern daß sie auch mit dazu beiträgt. Das gegenseitige Verhältniß wird bei einer solchen Gestaltung ein in jeder Beziehung würdigeres und ein sorgloseres sein; letzteres nicht nur in der Gegenwart, sondern im Hinblick auf die Zukunft, für den Fall etwaiger Erwerbsunfähigkeit, oder im Hinblick auf den Tod des Gatten und einzigen Ernähers. Wer es weiß, was häusliche Sorgen zu bedeuten haben, wie sie es sind, die selbst die edelsten Gemüther nicht nur niederdrücken, sondern sogar wandeln können, – wie sie im Stande sind, jede Spur des Glückes und Friedens aus dem Hause zu vertreiben, der wird gerade nicht allein im speciellen Interesse des Individuums, des Mannes, wie der Frau, sondern im Interesse des Hauses, der Familie selbst jede Gelegenheit segnen, welche geeignet ist, diese Sorgen zu verringern oder ganz zu verbannen. Wenn auch nicht damit weniger, sondern damit mehr Ehen geschlossen

werden können, wünschen wir, daß die Frau fähig sei, mit zu erwerben, weil es heutzutage kaum noch möglich ist, daß zwei Hände allein genügen, einen modernen Hausstand zu erhalten, eine Familie in allen Fällen vor peinlichen Sorgen zu sichern.

Aber wenn wir auch bei einer großen Familie der Hausfrau nicht noch Erwerbspflichten aufbürden wollen, wo sie schon so viel andere Pflichten hat, so dringen wir doch darauf, daß man den Töchtern dieselben zuweise, sie befähige, für sich selbst zu sorgen, wenn nicht zeitig, so doch nach passender Vorbereitung, vielleicht vom zwanzigsten Jahre an. Eine Familie mit mehreren Töchtern, die sich Alle nur langweilen, wenn sie sich nicht amüsiren können, ist keineswegs geeignet, das Haus zu einer Stätte des Friedens und der Liebe zu machen. Ein ununterbrochenes, nutzloses Zusammensein führt nur zu leicht zu Reibungen, die da ganz vermieden werden, wo jedes Familienglied einen bestimmten Kreis von Arbeiten und Pflichten, einen Beruf hat. Eine Familie, wo die Mutter das Hauswesen ordnet, vielleicht eine Tochter ihr beisteht, eine zweite als Lehrerin, eine dritte als Künstlerin, oder in einem kaufmännischen Geschäfte thätig ist – und nun Abend nach gethaner Arbeit alle Familienmitglieder, die männlichen wie die weiblichen vereint, ein Jedes sich der Ruhe, des traulichen Beisammenseins nun genießend erfreut, – ein solcher Familienkreis gewährt gewiß ein schöneres Bild des Hauses, als einer, in dem man vor lauter Langenweile oder Jagd nach der Zerstreuung nicht einmal mehr weiß, – was man miteinander reden soll!

Darum ist das, was unserer Zeit, die an so vielen Dingen krankt, vor Allem noth thut, ein Reinigungsproceß, eine Reform der Familie, vollzogen nach den Grundsätzen der wahren Sittlichkeit und Freiheit. Nicht diejenigen, welche hierfür das Wort ergreifen, sind, selbst wenn sie in manchen Punkten zu weit gehen sollten, die Gegner der Familie und des Familienlebens in seiner Naturgemäßheit und Heiligkeit, sondern die sind es, welche nur den Schein des Familienlebens wollen, nur ihn aufrecht erhalten wollen, mag auch die Moralität desselben längst zu Grunde gegangen, und innerlich und vom sittlichen Standpunkte aus betrachtet die Familie auch wirklich factisch aufgelöst sein oder doch dieser factischen Auflösung entgegen gehen.

Leider ist das ja nur zu häufig der Fall! Wir brauchen uns noch gar nicht in die Höhen und Tiefen der Gesellschaft zu wagen, um dafür nach Beispielen zu suchen! Wir brauchen nicht nur auf das Leben der Höfe zu blicken, wo meist nur die Diplomatie ein Band geschlossen hat, das für heilig gelten soll und doch nur ein Sacrilegium ist, so bald es zwei Menschen, die nichts für einander fühlten, sich oft nicht einmal kennen lernen, viel weniger denn lieben konnten, aneinander knüpft, um eine Familie zu begründen, und Kindern das Leben zu geben, welche ebenfalls wieder als Spielball der Diplomatie außerhalb der Familie erzogen werden, wo zwischen Eltern und Kinder eine Menge Mittelpersonen sich drängen und die Hofsitte der Mutter nicht gestattet, ihr Kind selbst zu nähren, – wo der angetraute Gemahl nur vor der Welt seine Gattin ehrt, heimlich aber – und die Maitressen-Wirthschaft von

einst, die uns die Geschichte kennen lehrt, war ja auch an vielen Höfen öffentlich, eine Modesache! – sich jeden Ehebruch erlauben kann und dafür in der That Entschuldigung in dem Zwange findet, der über die Hand verfügte, ohne das Herz zu fragen! Wir brauchen nicht hinabzusteigen in die Hütten und Kellerwohnungen der Armuth, des Proletariats, wo Mann und Frau, durch die Noth des Lebens fast erdrückt, in Streit und Rohheit einander nur zur Last beisammen sind, wo die Frau zittert vor dem betrunken oder mürrisch, oder beides zugleich, heimkehrenden Mann, oder der Mann nur mit Widerwillen die heimische Schwelle betritt, weil ein unzufriedenes, keifendes Weib ihn erwartet mit hungernden Kindern; wir brauchen nicht in diese im Elend lebenden Familien zu blicken, wo die Geburt eines Kindes nur als ein neues Unglück, eine neue Sorge begrüßt wird, wo die Eltern selbst die Kinder anhalten zum Betteln und Stehlen, zum Lügen und Betrügen und wo dann natürlich eben diese Künste von den Kindern auch gegen die Eltern in Anwendung kommen, wo ein alter Vater, eine schwachgewordene Mutter den eigenen Kindern zu lange leben und von ihnen die roheste Behandlung erfahren, wo die Mutter die eigene Tochter auf den Weg der Schande führt, und sie selbst hineinstößt in ein Leben voll Entwürdigung und Scheußlichkeit, weil es mehr Geld einbringt, als ein Leben voll Arbeit und Pflichterfüllung. Hier sehen wir die Familie, dieß Fundament des Staates – in ihren Grundfesten erschüttert, vernichtet, aufgehoben, obwol alle Formalitäten befolgt waren, welche Staat und Kirche bei der Gründung einer solchen erfordern, wir sehen die Familie factisch ihrem ganzen, eigensten, heiligsten Wesen nach aufgelöst, ohne daß etwa ein communistischer oder socialistischer Theoretiker dieß decretirt und zu Wege gebracht hätte.

Aber wir brauchen uns, wie gesagt, nicht auf jene Höhen und in diese Tiefen der Gesellschaft zu begeben, um das Gleiche constatirt zu finden, – wir brauchen uns nur innerhalb des Kreises umzusehen, in dem wir selbst leben, selbst innerhalb des Mittelstandes, in dem wir vorzugsweise unsere Leserinnen zu finden meinen. Von der Corruption der höheren Stände und der Rohheit des Proletariats dringt gleichsam aus beiden äußersten Polen der Ueberbildung und der Ungebildetheit auf den dazwischen befindlichen Mittelstand jenes Gift ein, welches die Sittlichkeit und Heiligkeit der Familie untergräbt, gefährdet und nur zu oft ganz vernichtet.

Wir fühlen uns empört von der Nichtswürdigkeit einer Frau niedrigen Standes, welche ihre eigene Tochter der Verführung preisgibt, entweder weil sie darin ein Mittel sieht, sie zu verheiraten, oder weil sich auf der Bahn des Lasters leichter Verdienst findet, als auf der Bahn der Tugend; – aber man sollte endlich zu der Einsicht kommen, daß die gebildete Mutter sich nicht minder an ihrer Tochter versündigt, welche dieselbe zu einer Ehe überredet, wohl gar zwingt gegen die Neigung des Mädchens. Jede sogenannte »Verstandesheirat« ist eine Sünde wider die Natur und es ist die traurigste Begriffsverwirrung, die es geben kann, ein Mädchen, das so freiwillig ihr ganzes Selbst, ihr ganzes Leben der Entscheidung eines fremden Willen unterwirft,

den Verhältnissen, dem Elternwillen zum Opfer bringt, noch für ein solches Märtyrium zu preisen! Und können wir eine solche Resignation, ein solches Opfern des eigenen Herzens noch dann entschuldigen, wenn das Mädchen es aus Gehorsam und kindlicher Liebe bringt, so müssen wir doch die Eltern verachten, die sich nicht entblöden, ein solches Opfer des eignen Kindes anzunehmen, ja zu fordern – und dabei noch heuchlerisch als das wahre Beste ihres Kindes, das sie ja nur im Auge hätten, auszugeben! Das wahre Beste eines Menschen ist aber niemals das, was Vorurtheil und Ehre vor der Welt bringt, eine Stellung, Geld, Rang, Ansehen; das wahre Beste eines Wesens ruht nur in der Entfaltung seiner Anlagen, in der Bethätigung seiner eignen Kraft und seines freien Willens. Es ist die Pflicht der elterlichen Erziehung und des elterlichen Beispiels, Alles aufzubieten, was die eigene Kraft ihrer Kinder fördern kann in ihrer Entwicklung, um selbstständige Charaktere aus ihnen zu bilden; – es ist aber ein Mißbrauch des elterlichen Rechtes, den Willen ihrer Kinder, sei's durch Gewalt, sei's durch Sophistik zu brechen, mit ihren Charakteren willkürlich zu experimentiren. Kein menschliches Wesen hat das Recht, ein anderes zu einer That zu verleiten, die gegen dessen eigene Ueberzeugung geht – die ärgste aller Sünden, eine sogenannte Todsünde, ist die Sünde gegen den heiligen Geist – und das ist eben keine andere, als die Sünde gegen den heiligen Geist in uns selbst, der zu uns redet in der Sprache unseres Gewissens; diese unterdrücken, zum Schweigen bringen zu wollen, ihr entgegen zu handeln – kann es wohl Etwas geben, wodurch ein menschliches Wesen tiefer sänke und unglücklicher würde? Welcher Zwiespalt kann wohl größer und verderblicher sein, als der, in den wir mit uns selbst gerathen? Wo dieß einmal geschehen, da kann die Kluft nur immer größer werden – und wie aus jenen Erdsplattungen, die eine vulkanische Eruption erzeugt hat, vergiftete Dämpfe steigen und damit alles frische Leben, alles Wachsthum aus der umgebenden Natur vertilgen, so wird dieser Zwiespalt eines Menschen mit seinem Gewissen zum Gifthauch für ihn selbst, wie für seine Umgebung, und wissentlich oder nicht – kann nur ein immer tieferes Sinken möglich sein bis endlich zum vollständigen Untergang der Verzweiflung. Ein solches Loos aber bereiten Eltern ihren Kindern, wenn sie dieselben zu einer Ehe zwingen oder auch nur überreden, die nicht einem Herzensbedürfnis entspricht, ihm vielleicht gar widerstrebt, und die nur aus Gehorsam geschlossen wird; – eine solche Ehe ist eben eine Blasphemie auf die wahre Ehe, eine Blasphemie auf den eigentlichen Zweck derselben, wie es jede ist, die, sei's von Seiten des Mannes oder der Frau, oder Beider, nur um eines dabei in Frage kommenden, geschäftlichen Vortheils Willen geschlossen ist – eine Blasphemie auf die Familie ist dann in der Regel auch eine Familie, die auf eine solche Weise gegründet wird. Weder die Psychologie, noch die Physiologie hat bis jetzt die Frage genügend beantworten können: ob auch eine Mutter das Kind eines ungeliebten Mannes zu lieben vermöge, wie das Kind eines geliebten Mannes? und ob Kinder, die nicht der Beseligung der Liebe, sondern dem Zwang der Verhältnisse ihr Dasein danken,

nicht wirklich unter dem alttestamentlichen Fluch zu leiden haben, nach welchem die Sünden der Eltern heimgesucht werden an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied? Denn eine größere Sünde gibt es für uns nicht und eine größere Herabwürdigung der Menschennatur als eine solche Vereinigung von Mann und Weib, ohne das heilige Element der Liebe, das Gott den Menschen gab, um auch da, wo es sich um die Erhaltung der Generation handelt, sich über das Thier zu erheben.

Und nun möge die Leserin sich im Kreise ihrer Bekannten umschauen: wie viele Familien werden nicht auf diese Weise gegründet, wie viele Mädchen nicht dem Moloch geopfert: aus Standesvorurtheil, aus Familienegoismus, um allerlei einbildeter oder wirklicher Vortheile willen? und wie viele Männer heucheln nur Liebe, wo es eine gute Partie gilt, eine Erleichterung für ihre Carriere und wie viele schreiten nicht erst dann zur Ehe, wenn sie schon die Fähigkeit zu lieben, ja den Glauben an Unschuld und Tugend längst verloren haben, und vergiften durch ihre eigene Verderbtheit das harmlose Kind, die reine Jungfrau, die ihnen von gewissenlosen Eltern und von dem trauenden Priester in jeder Form des Rechtes überliefert wird – eine schutzlose Beute für jede Willkür. Und wie viele Familien gibt es nicht, wo die Gatten im Unfrieden bei einander leben und die Kinder, schutz- und hilflos zwischen ihnen stehend, unter dem gegenseitigen Zwist und Haß zu leiden haben, bald mehr durch die Reizbarkeit der durch Alles, was sie zu ertragen hat, kränklich und verbittert gewordenen Mutter, bald durch die Rauheit und Strenge des wüsten Vaters. Wie viele Familien gibt es nicht, wo der Gatte ein Ehebrecher ist und die Gattin betrügt, die vielleicht auch in ähnlicher Weise sinkt? Wie viele Familien, die man gar nicht zu den unglücklichen und verdorbenen zählt, wo vielleicht kein Ehebruch, kein Zwist vorkommt und wo doch die Gatten ohne Verständnis für einander dahinleben und über alle Dinge die verschiedensten, diagonalsten Ansichten haben, wo sie nicht mehr miteinander, sondern nur nebeneinander leben, wo die Gattin nur zittert vor der Tyrannei des Gatten, der sich als ihr »Herr« betrachtet und betrachten darf, und wo der Gatte nur verächtlich lächelt über die Ansichten und Anordnungen seiner Frau. Wie viele Familien gibt es nicht, wo die Töchter nur darum heiraten, weil sie kein anders Mittel sehen, der elterlichen Bevormundung, die sich auf alle Kleinigkeiten erstreckt, zu entgehen, oder wo umgekehrt die Töchter die Mütter, die Söhne die Väter hofmeistern und hintergehen, in jeder Weise, wo nur vor der Welt man sich gegenseitig noch Liebe und Achtung heuchelt, heimlich aber in Unfrieden und Zwietracht, Furcht und Knechtschaft beieinander lebt – und dieß Alles in Verhältnissen und mit Charakteren, die für ganz respectabel gelten und die, wenn sie nicht in ein natürliches Joch – das für ein natürliches ausgegeben wird – gezwängt wären, gewiß auch die besten Menschen sein würden?

Auf dieß Alles kommen wir später noch weiter zurück, hier soll nur daran erinnert werden, wie weit in der That das Familienleben sehr oft von dem Ideal entfernt ist, als welches uns die Familie gilt und wie hier in Wirklichkeit

schon die Familie aufgelöst ist und nur ein wüstes Chaos bildet, das viel eher dazu beiträgt das individuelle Wohl, sowol der Einzelnen wie der Gesamtheit, der Gesellschaft, des Staates zu untergraben statt es zu befestigen.

Wer das Unglück gehabt, inmitten solcher Familienverhältnisse aufgewachsen zu sein, da er eine solche mehr oder weniger offenkundige oder versteckte Anarchie im Hause gefunden hat, das wir uns nur als einen Tempel des Friedens und der Liebe vorstellen möchten, dem ist es freilich nicht zu verargen, wenn er über das, was wir von der Heiligkeit und dem wahren Wesen der Familie sagen, gerade so lächelt, als über eine Utopie, wie wir selbst lächeln über die Utopien der Communisten, die in der Familie, statt wie wir die Wurzeln alles Heils, gerade umgekehrt die Wurzeln allen Unheils erblicken.

Aber wir, die wir selbst so glücklich waren, inmitten eines sittlichen und wohlgeordneten Familienlebens aufzuwachsen, und die wir neben so vielen unwürdigen Familienexistenzen doch auch in viele würdige einen tieferen Blick thun konnten, wir Alle, ich meine eben wir Frauen, müssen Alles daran setzen, daß die Familie in soweit reformirt werde, als es eben nöthig ist, um sie auf den idealen Standpunct zu erheben, von dem allein aus sie wirklich den Segen stiften kann, den zu stiften ihre eigentliche Mission ist.

Wenn nicht Alles, so hängt doch eben das Meiste, was im Hause und von der Familie geschieht, von der Frau ab und wie in beiden der Kreis des Wirkens ruht, der ihr fast niemals streitig gemacht wird, so ist schon dadurch allein doppelt geboten, daß die Frau sich ihrer Mission: die Familie vor dem Verfall zu bewahren, in ihrer ganzen Größe bewußt werde.

Es ist damit den Frauen, zumal in unserer Zeit, in der wir uns überall fast im Zustand des Ueberganges befinden, eine der schwersten und erhebensten Aufgaben geworden, die sie nur dann lösen können, wenn sie das Ringen der Gegenwart und die Forderungen der Zeit verstehen und wenn sie selbst den moralischen Halt und die Begeisterung des Herzens besitzen, welche nothwendig sind, um überhaupt nur ein solches Ziel zu stecken, noch viel mehr, es wirklich zu erreichen.

Selbst Diejenigen, welche das für unmöglich halten – was doch eigentlich nur eine Frage der Zeit ist – daß die Frauen sich mit zu betheiligen haben an allen Angelegenheiten, welche das Wohl der Volksgesamtheit, der Menschheit betreffen – selbst Diejenigen leugnen nicht, daß die Frau und ihr Wirken die Hauptkraft sei inmitten des Hauses und der Familie, daß dort der Segen zunächst zu suchen sei, der von ihr auszugehen habe.

Und darum appellire ich an jede Leserin dieser Zeilen, daß sie selbst ihre Stellung in der Familie benutze zur Reinigung, zur Erholung, zur Heiligung, – mit einem Worte: zur Reform der Familie.

Quelle: Louise Otto: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1869, S. 163-190.

1. Louise Otto: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg: Hoffmann und Campe 1866. – 2. Louise Otto, Auguste Schmidt (Hg.): Neue Bahnen. Organ des allgemeinen deutschen Frauen-Vereins. Leipzig: Schäfer 1866-1895. Vgl. Ruth-Ellen Boetcher Joeres: Louise Otto and her Journals: a Chapter in Nineteenth-Century German Feminism. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 4(1979), S. 100-129; Dies. (Hg.): Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung. Louise Otto-Peters (Die Frau in der Gesellschaft. Fischer-Taschenbuch 3729). Frankfurt: Fischer 1983.

D 19) Friedrich Wilhelm Opitz: Die Jungfrau im häuslichen Kreise.

Spr. 14,1.

Durch weise Weiber wird das Haus erbauet: eine
Närrin aber zerbricht's mit ihrem Thun

Erhab'ner Gott, den tausend Welten preisen,
Und dessen Ruhm der Wurm des Staubes singt,
Um dessen Thron des Himmels Sonnen kreisen
Vor dem der Seraph betend niedersinkt:
Auch meine Hütte will ich, Herr! dir weih'n,
Sie soll dein Heiligthum und Tempel sein.

Die Familie ist der ehrwürdige Verein von Vater und Mutter und Kindern, ist ein heiliger Bund, den Liebe gegründet, Liebe erhält, Liebe beglückt und den der Tod nur löst. Die heilige Stätte der Familie ist das Haus. Hier genossest du bis jetzt, junge Christin! die reinsten und seligsten Freuden, hier empfandest du zuerst auf Mutter- und Vaterarmen das Glück der Liebe, hier schlossest du dich zuerst an Menschen an, die dir alle mit Zärtlichkeit und Zuvorkommenheit entgegenkamen; hier lerntest du die ersten Worte stammeln, sprachst zum ersten Male den Namen Gottes aus, weihetest ihm dein erstes Gebet. – In das Haus deiner Familie bist du, nachdem du der Schule entwachsen, wieder völlig übergegangen, dem Hause gehörst du nun ganz wieder an, das Haus nimmt jetzt deine Kraft in Anspruch, ja man könnte sagen, das Haus soll von jetzt an deine Welt sein. Wenn des Mannes Wirksamkeit über die engen Grenzen des Hauses hinausgeht, wenn er mit derselben gleichsam in die Welt hinaustritt, so ist das Weib mit seiner Wirksamkeit zumeist an das Haus gekettet, ihm soll es seine beste Kraft, seine treueste Sorge weihen. Worin besteht aber des Weibes Wirksamkeit im Hause?

Liebe soll sie üben an jedem Gliede desselben, soll dafür sorgen, daß allen im Hause wohl ist, daß alle gern in demselben verweilen, ja in seinen Räumen glücklich sind. Welch' ein schöner Beruf! – Unnatürlich ist es daher, wenn das Weib nicht gern im häuslichen Kreise verweilt, lieber außer demselben sich aufhält, hier Vergnügungen, Zerstreungen und Gesellschaften

sucht und nur ungern in das Stilleben des Hauses zurückkehrt. Damit du also dem Glücke deines häuslichen Berufes nicht fernbleibst, so überlege die Verpflichtungen, die derselbe dir auferlegt, dir, die du als Tochter des Hauses nunmehr wirksam in deiner Familie auftreten sollst! – Vater, Mutter, Geschwister, selbst die dienenden Personen in deinem Hause machen von jetzt an auf deine Kraft und Hilfsleistung Anspruch. Doch kannst du dem noch wenig genügen; du mußt erst lernen wahrhaft förderlich überall mit einzugreifen, wahrhaft segensvoll in deinem Kreise zu wirken. Und von wem wirst und kannst du das mehr lernen als von deiner dich liebenden, treu sorgenden Mutter? Sie, deine beste Freundin auf Erden, die dich mit sanfter Hand geführt hat bis zu diesem Augenblicke, wird jetzt besonders deine Lehrerin werden in dem Heiligthum der Häuslichkeit, in welchem sie durch treue Erfüllung ihrer Pflichten ihrem Gatten, ihren Kindern, ihrer ganzen Familie so viel Glück und Segen bereitet hat. Würdige daher recht die Wirksamkeit deiner Mutter, wie du sie bisher immer vor Augen gehabt hast! Je mehr du ihr stilles, aber segensreiches Wirken erkennst, desto mehr wirst du sie lieben und verehren, desto williger wirst du ihr folgen, desto aufmerksamer wirst du auf ihre Lehren hören. Sie sorgt Tag und Nacht für ihre Lieben, ja, du wirst es dir eingestehen, sie sorgt mit Opfern für sie, indem sie bei der Sorge für die ihr Anvertrauten so leicht die Sorge für sich vergißt. Wie oft, wenn dich noch der Schlummer umfing, ja wohl alles noch ruhte im Hause, regte sie bereits ihre thätige Hand und schaffte und besorgte für ihre Lieben das, was ihnen nach ihrem Erwachen Bedürfnis war! Ja, für sie zu arbeiten und Mühe und Sorge auf sich zu nehmen, für sie zu sammeln und zu sparen, für sie zu entbehren, das nennt sie in edler Selbstverleugnung und treuer Hingebung wohl gar ihr schönstes Erdenglück. Ihre erste Sorge ist ihrem Manne, deinem Vater gewidmet; ihm des Lebens Mühen zu versüßen, ihm sein von ihm gegründetes Haus zu einem Wohnorte des Glückes, der Zufriedenheit zu erheben ist ihr heiliges Streben: aus seinem Blicke seine Wünsche zu lesen ist ihr Bemühen, sein Beifall, seine Liebe ist ihr süßester Lohn. Und der Sorge für deinen Vater schließt sich die Sorge für ihre Kinder an, die Sorge also auch für dich. O blicke in dein vergangenes Leben, erinnere dich, wie deine Mutter dich wartete und pflegte, wie sie an deinem Krankenlager saß, dir selbst ihre nächtliche Ruhe widmete; denke, wie sie noch jetzt für dich sorgt, wie so gern sie alle deine Bedürfnisse befriedigt, und welche Mühewaltung damit verbunden ist! Was die Mutter für ihre Kinder that und thut, weiß nur der allwissende Gott, und er wird sie deshalb reich belohnen. – Sie sorgt aber so treu auch für alle noch sonst dem Hause Angehörigen. Ja, es ist ihre Freude, ihr Glück, ihr Stolz zu bewirken, daß allen wohl ist und ihr Haus zu erblicken als eine Stätte des Glückes und Friedens. Und dabei bedenke, wie wenig ihr Lohn wird, wie oft ihrer Liebe Undank folgt! Bedenke, wie sie selbst keinen Lohn fordert, wie die eigenen Sorgen und Mühen sie beglücken, wie ihr Freude wird aus Freude, welche sie andern bereitet! – Diesem edlen Streben deiner Mutter nachzueifern soll von nun an dein eifrig-

stes Streben sein, mit deiner Mutter sollst du von nun an die Sorge für das Haus theilen. Diese Sorge sei vorerst auf deinen Vater gerichtet. Der Vater ist der Begründer des Hauses, der beste und treueste Freund, Versorger, Beschützer, Rathgeber der Seinen; seine Ehre und sein Glück ist die Ehre und das Glück der Seinen. Er trägt die Mühen des Wirkens für die Seinen ohne Murren, weil er weiß, daß es ihnen zum Gewinn ist. Für den Vater recht treulich zu sorgen im häuslichen Kreise muß dir von nun an die vorzüglichste Sorge sein, welche du mit deiner Mutter zu theilen hast. Immer mußt du darauf sinnen ihm das Leben in seinem Hause so angenehm als möglich zu machen, mußt mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit seinen Winken nachkommen und selbst Andeutungen leicht verstehen, denen ein Wunsch und ein Verlangen zu Grunde liegt; mußt alles erspähen, was er gern hat und was ihm aus alter Gewohnheit werth und angenehm ist, mußt jede Bequemlichkeit ihm freudigst darreichen, jeden Genuß an Speise und Trank ihm sorgfältigst bereiten, mußt seine Freude zu der deinigen machen und um ihm zu dienen und für ihn zu sorgen der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit, dem Vergnügen und der Freude jedes Opfer zu bringen im Stande sein. Du wirst dadurch bewirken, daß er am liebsten bei den Seinen weilt, in ihrem Umgange seine beste Erholung und Stärkung, sein größtes Glück und Vergnügen findet, und fördest so das Wohl deiner Familie und auch das deinige. Denn könntest du wünschen, daß der Vater des Hauses sich lieber außer demselben als in demselben aufhielte? O, das Haus ist nicht wohl berathen, in welchem man es gern sieht, wenn der Herr desselben, der Vater der Familie, von demselben fern ist und außer demselben die Freude, die Erholung suchen muß, die er in demselben von der Hand der Liebe haben sollte und haben könnte. – Weihe aber in deinem häuslichen Wirken nicht minder treue Sorge deiner Mutter, o Kind! Mit ihr sollst du jetzt des Hauses Geschäfte theilen, sie bei denselben aber nicht bloß unterstützen, sondern ihr auch bei deiner jungen Kraft soviel als möglich davon abnehmen. Glaube mir, es ist ihr Glück eine Tochter so weit erzogen zu haben, daß dieselbe ihr ein Beistand in der Verwaltung des Hauswesens sein kann, und gewiß hat sie am Tage deiner Confirmation Gott innig dafür gedankt. So sei ihr denn nun auch eine gute und treue Tochter! Uebernimm jede Arbeit gern für dieselbe; lass' dir es eine heilige Freude sein ihr die Ruhe zu gewinnen, welche sie bis jetzt so oft auch um deinetwillen entbehrte; bereite ihr die Bequemlichkeiten, welche sie bis hierher aus Sorge für die Ihrigen sich nicht vergönnte! Uebernimm daher mit Lust jede häusliche Beschäftigung, so mühevoll, so anstrengend sie auch sei, wenn deine Mutter sich sonst derselben unterziehen müßte! Sei nicht denen ähnlich, welche wähnen, daß manche häusliche Arbeiten schänden. Was deine Mutter nicht entehrt, kann auch für dich keine Schande sein, wohl aber ist es Schande für dich, wenn du deine Mutter das arbeiten läßt, was du mit eigenen Kräften und gewiß mit weniger Anstrengung als sie, verrichten kannst. Wenn du aber irgend ein Geschäft für sie übernimmst, verrichte es mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit Ordnung, mit Sauberkeit, damit

deine Mutter Freude daran hat, nicht aber Verdruß und Aergernis, damit sie nicht lieber wünscht es selbst gethan zu haben, um so Zeit, Mühe und Aufwand nicht als vergeblich bedauern zu müssen. Der schöne, wohlthuende Geist der Ordnung verbreite sich über alles, was du thust, alles sei an rechter Stelle, was du zur Hand nehmen willst oder aus der Hand gelegt hast, alles geschehe zur rechten Zeit. Sei überzeugt, deine gute Mutter macht sich Kummer und Sorge, wenn du nicht zu ihrer Zufriedenheit im Hause waltest; mit Seufzen wird sie sich dann oft fragen: Wie wird meine Tochter einmal ihrem eigenen Hause vorstehen, wenn sie jetzt nicht mit häuslichem Sinne, mit Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und allen den Tugenden wirken lernt, welche die künftige Hausfrau zieren und ihre Wirksamkeit segensreich machen? Wie wird meine Tochter einst in ihrem Hause walten, wenn ihr schon jetzt ernste häusliche Beschäftigung unangenehm ist? Bedenke das wohl! O liebst du deine Mutter, so sei ihr eine treue, gewissenhafte Helferin in der Führung ihres Hausstandes! – Auch deine Geschwister, welche sich mit dir gleicher Elternliebe, gleicher Elternsorge erfreuen, und welche Gottes Fügung so innig mit dir verbunden hat, sind deiner Sorge nun mit übergeben; ihnen sollst du eine liebevolle, treu helfende Schwester sein. Segensreich kannst du unter ihnen walten, wenn du dich vorzüglich deiner jüngern Geschwister annimmst, welche der Mutter noch die meiste Mühe und Sorge machen, wenn du sie pflegst, sie wartest, mit freundlichen Worten sie leitest, sie vor allen Uebeln des Leibes und der Seele zu wahren suchst. Willst du das, dann mußst du dir vor allen Dingen ihre Liebe, ihr Zutrauen erwerben, was aber unmöglich ist, wenn sie in dir nur die gebieterische Schwester sehen, welche sich nicht freundlich zu ihnen herabläßt, nicht mit Geduld ihrer Schwachheit entgegenkommt, sondern wohl gar mit sichtbarem Verdruß und harten Worten ihren Fehlern zu wehren sucht und ungern und mürrisch ihnen Hilfeleistung darreicht. Deine Mutter legt ihre lieben Kleinen an dein Schwesterherz und empfiehlt sie deiner Liebe und deiner Sorge; o komme ihr zu Liebe getreulich diesem Vertrauen nach! – Aber auch für deine älteren Geschwister hast du zu sorgen, auch ihnen kannst du jetzt manche Erleichterung, manche Bequemlichkeit verschaffen und ihnen so treue, schwesterliche Liebe beweisen. Da giebt es unzählige kleine Gefälligkeiten, die du ihnen erweisen und wodurch du ihnen angenehm werden kannst, Dienstleistungen, die man dir nicht aufzählen kann, damit du ihnen nachkommst, die du aber bei liebe reichem, fürsorglichem Sinne so leicht selbst erkennen und ausfindig machen wirst, zumal wenn dein Herz die falsche Ansicht, daß ältere Geschwister bei allem für sich selbst sorgen können, nicht in sich aufkommen läßt. Denke daran, daß deine Mutter für dich so vieles that, was eigentlich Sache deiner eigenen Sorge und Mühewaltung hätte sein sollen, und daß sie solches noch oft thun wird freudigen und fröhlichen Herzens! So vermagst du unter deinen Geschwistern gar segensreich zu wirken, wenn treue Liebe für sie in deinem Herzen wohnt.

Zuletzt stehen aber deiner Sorge im Hauswesen auch noch diejenigen nahe, welche in der Familie als Dienende weilen. Mit ihnen wirst du manche

Geschäfte zu verrichten haben; sie können dir manche Erleichterung gewähren, manchen Dienst erweisen, der dir wohlthut. Strebe vor allem dahin, daß dir ihre Liebe und vorzüglich auch ihre Achtung zu Theil wird! Williger, ja freudiger dienen sie dir, wenn sie dich lieben und achten. Sei daher im Umgange mit ihnen nicht unfreundlich, hart, gebieterisch: denn sie sind ja fühlende Wesen, welche Armuth nöthigt einen Theil ihrer Freiheit zu opfern und ihren Willen dem Willen anderer im fremden Hause zu unterwerfen, sie sind unentbehrliche Gehilfen im Hause, die das Leben der Familienmitglieder manigfach erleichtern. Schon der weise Sirach sagt: Hast du einen Knecht, so halte über ihn als über dich selbst; denn du bedarfst sein wie deines eigenen Lebens!¹ – Gehe daher freundlich mit ihnen um, aber deine Freundlichkeit arte nicht aus in zu große Vertraulichkeit! Fordere ihre Dienste nicht mit Ungestüm, halte sie an deiner Mutter pünktlich zu gehorchen, und gieb ihnen selbst durch deinen Gehorsam ein ermunterndes Beispiel! Dein Beispiel überhaupt als Tochter des Hauses wird auf die Dienenden von großem Einfluß sein. Je mehr du dich ihnen als Muster in allen häuslichen Tugenden darstellst, desto leichter kannst du von ihnen verlangen, daß sie ihre Pflichten erfüllen; ja, um so seltener wirst du bei ihnen der Ermahnung nöthig haben, je mehr sie sehen, wie du, die Tochter des Hauses, in treuer Pflichterfüllung ihnen vorausgehst. Schäme dich auch nicht von ihnen Belehrungen anzunehmen! Bist du auch gebildeter als sie, so sind sie doch bisweilen erfahrener als du, und Erfahrung hat einen großen Werth; daher danke ihnen, wenn sie dir nützlich sein wollen, und nimm ihre Belehrungen freundlich an! Vorzüglich zeige keine Verachtung gegen den dienenden Stand. Derselbige ist in der menschlichen Gesellschaft durchaus nothwendig und die ihm angehören sind Menschen wie du, sind gleich dir Kinder des einen Vaters im Himmel, nur daß der Herr in seiner weisen Fügung sie den Bevorzugten des Menschengeschlechtes nicht zugesellt hat. Doch werden sie in ihrem Stande treu befunden, dienen sie treu mit der Gabe, die ihnen der Herr verliehen hat, so wird er sie einst erhöhen und hoch werden sie dann stehen über dem Ungetreuen, dem sie einst auf Erden demüthigen Dienst geweiht. Verfolge die Dienenden in deinem Hause nie durch ungerechten Argwohn, denn nichts kränkt mehr ein treues Herz als dieser. Schenke ihnen vielmehr Vertrauen; das macht sie selbstbewußt und fröhlich und willig bei jeder Dienstleistung und nur der bereits Verdorbene wird dies mit Undank lohnen. So kannst du also auch mit und unter den Dienenden deines Hauses gar segensvoll wirken; ihre Liebe und Achtung kann dir nicht fehlen und um so freudiger wirst du dich immer von neuem deinem schönen häuslichen Berufe widmen.

Wirke also in deinem neuen Berufe still, friedlich und mit frommem Sinne. Es ist ein schöner Beruf; denn was ist segensreicher, beseligender als treue Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Zuvorkommenheit zu üben unter denen, welche dem Herzen so nahe stehen, wie die Glieder einer Familie! Uebe daher immerdar diese herrlichen Tugenden, junge Christin, deren Ursprung die Liebe

ist! Siehe, damit die Menschen sich alle lieben sollten, verband sie dein Jesus durch seine göttliche Lehre zu einer großen Familie, nannte Gott Aller Vater und alle Menschen dessen Kinder, und dir sollte die Liebe mit allen den herrlichen Tugenden, die aus ihr hervorgehen, die Liebe zu denen, die dir am nächsten stehen, fern sein? – Könntest du es dahin bringen aus Liebe zu den Deinen dich selbst zu vergessen, ihnen all' dein Mühen und Sorgen ohne Unterlaß zu weihen, dächtest du weniger an dich, zuerst stets an deine Lieben, o, dann hättest du einen hohen sittlichen Standpunkt erreicht, hättest in Wahrheit deinen Jesus verstanden, der auch dir zuruft: Wer mich lieb hat und an mich glaubt, der verleugne sich selbst und folge mir nach!² – Glaube nicht, daß die Ausübung deines Berufes zu schwer sei; was die Liebe gebietet, das ist immer leicht, und ist dein Herz mit inniger Liebe den Gliedern deiner Familie zugethan, dann scheust du nicht Mühe, nicht Anstrengung, nicht Aufopferung um deine Pflichten getreulichst zu erfüllen. Nicht laute Anerkennung vor der Welt kann dir als Lohn deine häusliche Wirksamkeit bieten, denn was du im stillen Hause übst, tritt nicht über dessen Schwelle. Und dennoch wird sie für dich von unvergleichlichem Segen sein, denn Häuslichkeit ist eine Blüte, aus welcher sich reine Sittlichkeit und wahre Lebensfreude als die reizendsten Früchte entwickeln. In dir findest du den Lohn für deine Tugend, in der stillen Seligkeit, welche die Liebe denen gewährt, die sie üben, und die um so mehr beglückt, weil du sie in stiller Verborgenheit genießest und sie als den reichsten Segen deines Gottes betrachten kannst, deines Gottes, der in das Verborgene sieht. – Thue darum auch immer dein Werk mit Gott! Wenn dich Gott mit einem neuen Tag segnet, so weihe diesen Tag durch kindliche Dankbarkeit gegen deinen Lebensgeber, und empfehl ihm dein Tagewerk, flehe ihn um seinen Beistand an, damit du durch ihn wandelst unschuldsvoll und pflichtgetreu. Ja, weihe deinen Tag dem helfenden, gnadenvollen Gott; denn nur der Tag, der dem Herrn empfohlen ist, ist ein Tag der Weihe und des Segens. Hast du ihn aber vollendet, dann gieb dir Rechenschaft von deinem Tagewerke, ernste, strenge Rechenschaft; denn je strenger und ernster dieselbe in allen deinen Lebensverhältnissen ist, desto mehr wächst deine Tugend und desto weniger zitterst du dereinst vor dem Gerichte. Dann aber danke deinem Gott auch für diesen Tag, für jede stille Freude an demselben, für dein vollbrachtes Werk und empfehl ihm dein Leben und deine Seele, empfehl ihm die Deinen! So, junge Christin! lebst du fromm und treu in deinem stillen Wirkungskreise, dein Leben im Hause wird dich reich beglücken, dieses Glück wird wachsen mit deinem Wirken in demselben, du wirst gesegnet sein, weil du dem Herrn, deinem Gott, dein Gelübde hieltest:

Auch meine Hütte will ich, Herr, dir weih'n,
Sie soll dein Heiligthum und Tempel sein.

So beherzige und vergiß nimmer das Wort des Königs Salomo: Durch weise Weiber wird das Haus gebaut.

Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.³

O bete zum Herrn, junge Christin:

Gieß deinen Frieden auf das Haus
Und alle die drin wohnen aus,
Im Glauben uns verbinde.
Lass' uns in Liebe allezeit
Zum Dulden, Tragen sein bereit,
Voll Demuth, sanft und linde!
Liebe übe
Jede Seele,
Keinem fehle
D'ran man kennet
Den, der sich den Deinen nennet!

Quelle: Friedrich Wilhelm Opitz: Heilige Stunden einer Jungfrau bei und nach der Feier ihrer Confirmation. Ein Beitrag zur häuslichen Andacht. Hg. von Theodor Opitz. Leipzig: Haynel 1869, S. 137-149.

1. Jesus Sirach 33, 31. – 2. Frei nach Matthäus 10, 38; 16, 24 und Markus 8, 34. – 3. Sprüche Salomos 14, 1; 31, 30-31.

D 20) Elise Polko: Eintritt in die Welt!

Das junge Mädchen unserer Tage

»Du bist wie eine Blume,
So schön, so hold, so rein,
Ich schau' Dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön, so rein, so hold.«¹

Dieser tiefpoetische Gedanke Heine's müßte in jeder Seele aufsteigen beim Anblick eines echten jungen Mädchens, jener halberschlossenen Rosenknospe im Garten der Menschheit; aber ach – wie selten kommt die Erinnerung an dies reizende Gedicht über uns. Wie selten tritt uns in Wirklichkeit eine jener köstlich frischen, holdseligen Erscheinungen entgegen, auf deren ganzem Wesen gleichsam noch der erste Thau wie auf den Blättern der Blume im Morgenlicht zittert, vor deren frohen klaren Augen die Welt noch nicht entgöttert liegt. Unsere heutige Erziehung sorgt meist dafür, daß jene zauberischen Ideale, die in dieser goldenen Zeit erst lebendig werden sollten, schon aus dem jungen Herzen verschwunden sind.-

Professor von Sybel sagt so treffend in seiner geistvollen Broschüre über die Emancipation der Frauen:² »Ist die Schule absolvirt, so giebt es für das jetzt zur Jungfrau entwickelte Mädchen naturgemäß nur eine Hochschule, nur einen Professor an derselben, das Elternhaus und die Mutter. Gerade in diesen Jahren der Mündigkeit und zugleich den letzten vor der vielleicht nahe bevorstehenden Heirath concentrirt sich ihr Bildungsgang ganz und gar in dem Leben des Hauses. – Früher hat sie die Wohlthaten desselben passiv genossen: jetzt soll sie, um ihrer Zukunft gerecht zu werden, unter den Augen der Mutter durch thätiges Wirken an der Leitung des Hausstandes, an der Erziehung jüngerer Geschwister, der Erfüllung gesellschaftlicher Anforderungen Theil nehmen. Alles kommt darauf an, daß sie Stimmungen, Bedürfnisse und Mittel des häuslichen Daseins zu vollster Aneignung sich vergegenwärtige, um hier unter dem Dache der Eltern für die Bestellung des eignen Heerdes tüchtig zu werden.

Verkehrteres weiß ich also nicht zu denken, als die leider noch so häufige Gewohnheit gerade in diesem Lebensabschnitte die Tochter aus dem Elternhause zu entfernen, ohne einen andern Grund, als daß sie in irgend einer namhaften auswärtigen Pension den letzten Schliff der Bildung, die letzte Politur der Weltläufigkeit erlange. Sie hört dort noch diese oder jene Vorlesung von höherer Eleganz und lebt übrigens in einer Gemeinschaft, welche gerade mit Haus und Familie nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, sondern eine sonst unerhörte Verbindung von Salon, Kloster und Akademie darstellt. – Für die allgemeine Vorbereitung der künftigen Hausfrau bringt die Einrichtung keinen Vortheil, sondern nur eine Störung. Von dem Beginn einer fachmäßigen Ausbildung für irgend einen speciellen Nahrungsberuf ist entfernt nicht die Rede. – Glücklicher Weise sind unsere jungen Mädchen meist von so trefflichem Seelen- und Herzensstoffe, daß sie selbst dieses Abentheuer ohne erheblichen Schaden zu bestehen pflegen.« –

Wir leben erschreckend rasch in unseren Tagen und werden früher alt als unsere Eltern und Voreltern, und Gestalten voll von jener ewigen Jugend wie die einer Frau Rath Goethe,³ einer Caroline Perthes, Sophie von La Roche, Caroline Richter u. A., werden leider allmählig aussterben. – Sonst war das Leben der jungen Tochter des Hauses ein ewiges »Kommen und Gehen, Dienen und Tragen,«⁴ sie ging der Mutter an die Hand in all jenen Arbeiten, deren sich damals keine auch noch so begüterte Hausfrau schämte, weil sie dieselben ja auch von ihrer Mutter hatte verrichten sehen. Die ältere Schwester mußte das kleine Geschwistervölkchen leiblich und geistig versorgen; wie die abgelegten Kleider für die Jüngeren zurecht gemacht wurden, so erbte auch das, was die erwachsene Tochter gelernt, fort und ging auf die Kleineren über.

Es gab vor vierzig bis fünfzig Jahren der Lotten viele, die da verdienten von einem Werther belauscht zu werden, und wie Wenige dürften heut' in jenes entzückende Bild hineinpassen, das uns Goethe's Hand von dieser anmuthigsten aller Frauengestalten gemalt.

Der Gesichtskreis jener Mädchenwelt war damals ein äußerst beschränkter, es war als wohnten die Töchter in engen Straßen, und nur oben aus dem Fensterlein eines Dachstübchens konnten sie verstohlen einer freien Aussicht genießen. Am Tage verlief nämlich ihr Leben in den Pflichten und Sorgen für das Haus und die Geschwister, einförmig und streng geregelt, und nur in den Abendstunden wurde zuweilen halb verstohlen ein Buch in die Hand genommen, oder ein gefühlvolles Lied auf der Guitarre begleitet, oder gar ein Menuett auf dem Spinett gespielt, wenn's hoch kam. Da mochten freilich mancherlei Gedanken und Träumereien über das junge Herz kommen von einer unbekannten schönen Welt -- weit, weit da draußen und mancher Sehnsuchtsseufzer die Brust heben -- aber viel Zeit gab es nicht zum Sich-verlieren, Thätigkeit macht müde, und der Schlummer ließ Abends nie zu lange auf sich warten. Zuweilen, beim Pflegen und Begießen der Blumen, welchem Geschäft man gewissermaßen zur Erholung oblag, und insbesondere beim Anschauen des Myrthenbaumes, der damals in keiner wohlein-gerichteten Mädchenstube fehlen durfte, wurde auch wohl ganz heimlich, daß es um's Himmels willen Niemand gewahre, ein Verschen gemacht wie folgendes:

»Meine liebe, süße Myrthe,
Wachse ja recht groß -
Wenn du wirst beraubt der Bürde
Und der Aeste los,
Myrthe, o so freue dich,
Denn du wirst gepflückt für mich.

Wirst du dann, mein lieber Baum,
Still gebrochen von den Meinen,
Bleibt dir wohl ein Aestchen kaum
Unter Seufzen, unter Weinen:
Sieh', so schweb' ich schon nach Oben,
Allem Erdenleid enthoben.

Doch wenn zitternd ich dich breche
Und die Freud' ist um mich laut -
Ich beglückt kein Wörtchen spreche:
Myrthe, o dann bin ich Braut! -
Drum, mein Bäumchen, dehne dich,
Denn du wirst gepflückt für mich!«

Dergleichen schuldlos-liebliche, echt mädchenhafte Ergüsse wurden heilig aufbewahrt in seidenen Täschchen, die reich mit schnäbelnden Tauben und Rosen und Vergißmeinnicht bestickt waren und auf denen mit Goldfäden der Namenszug der Besitzerin zu lesen.

Meist öffnete sich dieser Heiligenschrein einzig und allein den Blicken jenes Mannes, dem sich das reine Wesen zu eigen gab mit ganzer Seele zum ehelichen Bunde, noch öfter aber blieb er verschlossen bis nach dem Tode der Inhaberin, oder bis die erwachsene Tochter an irgend einem Familienfeste die Mutter in vergelbten Blättern lesend überraschte, und so lange lieblich

schmeichelte und bat, bis sie das beschriebene Papier in den Händen hielt. Und während die jungen Augen, halb neugierig, halb entzückt, darüber hinfliegen und die hübschen Lippen mit bewegter Stimme laut lesen, überhaucht ein feines Roth das alternde Anlitz der Mutter, – sie ist in diesem Augenblicke wieder die Achtzehnjährige, die vor langer, langer Zeit so träumte!

Die Myrthe blüht wieder, sie sieht sich im Geiste auf dem Wege zum Kirchlein, Glockenläuten schlägt an ihr Ohr, Blumen sind auf den Weg gestreut, die Eltern stehen mit weinenden Augen am Altare, das junge Brautpaar erwartend, die Geschwister und Dienstleute laut schluchzend hinter ihnen, und – neben ihr, etwas steif, etwas ernsthaft, etwas bleich, mit den äußersten Fingerspitzen nur die ihrigen berührend, schreitet er, in dessen blauen treuen Augen ihr jene Welt entgegenschimmert, von der sie zuweilen ganz heimlich und verstohlen geträumt. –

Wie aber verläuft das Tagesleben eines erwachsenen Mädchens heutiger Zeit, das Dasein einer Tochter jener höheren Mittelstände, denen man damals das Sprüchlein in's Gesangbuch schrieb: »Bete und arbeite.« – Hier eine kleine Federzeichnung, die mit wenigen Abänderungen auf gar manches junge Leben passen wird. –

Man steht auf – nicht allzufrüh, auch nicht allzugern, die Stunde bleibe verschwiegen, – macht flüchtig, bisweilen allzuflüchtig Toilette, besonders wenn Papa und der ältere Bruder nicht mit frühstücken, und begiebt sich in's Familienzimmer, um den Kaffee und Thee zu bereiten. Zuweilen ist aber ersterer nicht allein schon bereitet, sondern sogar auch verzehrt, – und der Herr des Hauses bereits ausgeflogen, wenn das Töchterchen nämlich allzulange auf sich warten ließ. – Man ist nicht sehr unzufrieden mit solch einer Verringerung der Tagesgeschäfte, ist niemals sehr aufgelegt zum Plaudern am Frühstückstisch, den Augen kann man keine allzugroße Lebhaftigkeit vorwerfen, selbst ein schwärmerisches Dichtergemüth würde schwerlich darauf verfallen, diese Morgenblicke mit Sonnenstrahlen zu vergleichen. Alle Bewegungen sind ein wenig langsam, voll matter Grazie. Gestern währte die Soirée beim Hofrath aber auch bis nach Mitternacht, – und man kann nun einmal das frühe Aufstehen durchaus nicht vertragen, so viel Mühe man sich auch schon gegeben deshalb. Freilich ist es nicht zu leugnen, daß es Familien giebt, wo schon früh um 6 Uhr die Mädchen munter arbeiten, lachen und plaudern, man möchte sie beneiden – man ist aber nun einmal aus anderem Stoff gewebt, – es ist eine Unmöglichkeit, gegen die Natur ankämpfen zu wollen. Und die gütige Mama sagte auch gestern noch: »schlafe Dich nur aus!« – Es wäre ja Ungehorsam gewesen heute grade früh auf dem Platze zu sein! Und Mama fragt trotzdem noch lächelnd: »bist Du schon da?« – Da schlingt man denn etwas beschämt die Arme um den Nacken der Vielgeliebten, – küßt die treuesten Augen der Welt und – plaudert und erzählt vom gestrigen Feste. – Nach dem Frühstück geht man an die gewohnte Arbeit, man reinigt die Tassen, summt dabei allerlei gestern gehörte Melodien, und nimmt dann einen niedlichen Federbüschel und ein feines Staubtüchlein

zur Hand um in den verschiedenen Zimmern umher zu wandern und daselbst jene zahl- und namenlosen Zierlichkeiten, die der heutige Geschmack für unentbehrlich hält in einer eleganten Einrichtung, vom Staube zu befreien.

Es ist dies zwar eine im Grunde harte Arbeit, – aber man ist ein »häuslich« erzogenes junges Mädchen und gehorsam seinen Eltern. Man hat auch allerlei schöne Bücher vom Papa geschenkt bekommen wie z. B. »die Frauen und ihr Beruf«,⁵ das »Frauenbrevier« das »Leben des Weibes« von Seinecke, – und hat darin viel und möglichst aufmerksam gelesen, besonders jene Capitel über die »Erziehung für's Haus.« Ueberall stand geschrieben, daß der Tempel der häuslichen Zufriedenheit auf den Säulen der Arbeitsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit ruhe, und daß der alte Homer schon jene Frau gepriesen die

»Am Heerde sitzt –
Im Glanze des Feuers
Drehend der Wolle Gespinnst.«⁶

-Das war freilich noch mühsamer als abstäuben! – Man ging bei diesem Gedanken mit doppeltem Eifer an's Werk. Aber als man an dem Büchertisch angekommen, mußte man doch zur »Erholung« und »Belehrung« schnell ein Wenig in einem oder dem andern Buche blättern. – Ja – da stand es groß gedruckt ein »Frauenbrevier,« – und eine Elisabeth v. Stägemann⁷ war es die es gesagt:

»Sorgsamkeit selbst in der kleinsten Pflichterfüllung in diesem nächsten Kreise zwingt den Mann zur Hochschätzung der weiblichen Thätigkeit, und ein System von häuslicher Ordnung, das sich mit Grazie und wie von unsichtbaren Händen in sich selbst getragen fühlt, stimmt die Leidenschaft des Mannes zur Harmonie einer dauernden Neigung, flößt selbst einem unwirschen Stolze nach und nach eine leise tiefe Bewunderung ein. Deshalb thut dem weiblichen Wesen von früh auf eine sorgsame Uebung noth, um innerhalb der Häuslichkeit sich eine besonnene Fertigkeit zu verschaffen, der es später ohne Anstrengung gelingen könne, das Familienleben im ruhigen Verlauf zu erhalten. Hier liegt der schönste Beruf echter Weiblichkeit.« –

– Sie wird wohl Recht haben die kluge Frau. – Man nimmt die unterbrochene Arbeit zwar mit einem kleinen Seufzer aber zugleich mit erneutem Eifer auf. – Die Blumen kommen nun an die Reihe. – Gar zu aufmerksam wollen sie freilich behandelt sein, sie verwelken immer gleich, wenn man sie ein paar Tage lang nicht begießt, und verlieren die Blätter, sobald man sie nur ein wenig in's Dunkle stellt. – Auch an den großen Spiegeln giebt's Mancherlei nachzusehen und zu reiben, – es ist merkwürdig, wie leicht sich das Glas selbst von dem flüchtigsten Hauche trübt!

– Und dann – diese Gedankenkette, die sich an einen Blick in den Spiegel hängt, – und ohne hineinzusehen kann doch kein Mensch eine solche Glas-

fläche putzen! Zuerst: »ach, wenn mich Alle, die mich gestern gesehen, in solchem »Aufzuge« sähen – wie komisch wäre das!« Man lächelte über diesen Einfall und findet sich in diesem Lächeln und dem Morgenhäubchen mit den losen Flechten, die nirgends Platz zu haben scheinen, und der weiten Blouse mit dem großen Kragen doch auch nicht übel. – Aber freilich – gestern Abend im Maiglöckchenkranz und dem rosa Taffetkleide, das war doch etwas ganz Anderes! – Niemand trug eine zierlichere Toilette! – Wie sagte doch gleich der Lieutenant von A. – »Gnädigstes Fräulein, Sie sind ein Mahtag im Winter, – auf Ehre!« – Und der Assessor B. redete Etwas von »himmelischem Geläute für erstarrte Herzen.« – Man lächelt wieder unwillkürlich in den Spiegel hinein, in der Erinnerung an all' diesen »Unsinn,« und findet sich schließlich genau eben so hübsch als am Abend vorher im rosa Taffetkleide. Nach dieser beruhigenden Entdeckung steigt man, einen Walzer trällernd, in die untergeordneten Regionen der Küche und Speisekammer, wechselt einige bedeutungsvolle Worte mit der Köchin, giebt mit weiser Miene allerlei Dinge heraus, die von derselben gefordert werden, schließt Kisten und Kasten, läßt freilich in der Zerstreung sehr oft die Schlüssel stecken, und hat somit den ersten Theil des Tagewerkes »abgearbeitet.« –

Hierauf zieht sich die erwachsene Tochter in ihr eigenes Zimmer zurück, allwo indeß das Stubenmädchen das anmuthige Chaos gelichtet, – um – »Briefe« zu schreiben und dann Toilette zu machen. – Sie nimmt liniirtes Briefpapier mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens, wählt das dazu gehörige Couvert, legt Siegellack und ein Petschaft mit bedeutungsvollem Motto zurück, und beginnt nach verschiedenen Federproben etwa folgendermaßen:

»Theuerste, ewig geliebte Alma!

Inmitten der dringendsten häuslichen Geschäfte stehle ich mir mit Mühe und Noth ein Stündchen Zeit, um mit Dir zu plaudern, treue Vertraute meines Herzens«
u. s. w.

– Wenn man ein halbes Stündchen höchstens geschrieben, fühlt man aber, daß man »seiner Gesundheit halber« eine kleine Pause machen müsse, man erinnert sich einiger schrecklicher Geschichten von Nervenankämpfen nach un-
ausgesetzter geistiger Thätigkeit, und schiebt deshalb den kaum zum dritten Theil vollendeten Brief in die elegante Mappe, die man sorgfältig verschließt, und deren kleinen Schlüssel man an einem schwarzen Schnürchen dann allezeit auf dem Herzen trägt. Alma muß sich also gedulden! – Inzwischen ist freilich das Feuer ausgegangen, man versucht zwar seufzend eine Rettung des Ofens, denkt aber noch zur rechten Zeit an seine hübschen Hände und zierlichen Nägel – und friert lieber ein wenig. Man hat ja nicht umsonst die Romane der Gräfin Hahn-Hahn⁸ gelesen, freilich mit einer Freundin ganz ver-
stohlen, – sie lehren, daß röthe Hände zu den größten Makeln eines Weibes gehören. – Unter diesen Ueberlegungen ist der halbe Vormittag verstrichen, und nachdem man ein wenig zum zweiten Frühstück genascht und mit den Vögeln gespielt, die man »beinah« zu besorgen vergessen über jenen

Brief an Alma – zieht man sich in das Schlafzimmer zurück, woselbst das wichtigste Geschäft des Tages beginnt. Das Haar wird mit der größten Sorgsamkeit, oft unter Beihülfe der Dienerin, eingeflochten oder gelockt, nachdem man zuvor in größter Schnelligkeit – denn man möchte Mama doch nicht warten lassen, noch einige andere Frisuren probirt hat, die man gestern an dieser oder jener Dame zu bemerken Gelegenheit hatte. Zu mancher derartigen Neuerung hätte man wohl Lust, wenn der spottsüchtige Bruder nicht wäre, und der Papa, der immer ärgerlich wird, wenn man die Frisur ändert.

Die Toilette erleidet viel feine Nüancirungen, je nach der Art des im Laufe des Tages zu erwartenden Besuchs, und währt, ganz knapp gerechnet, eine volle Stunde. – Nachher, wenn man vor der Mama Revue passirt und bei dieser Gelegenheit noch einige unerwartete Aufträge erhalten, durchzieht man wie ein glänzendes Meteor nochmals Küche und Speisekammer, um endlich sich in das Musikzimmer zu flüchten und daselbst zu »üben.« Eine gute Weile werfen hübsche Hände die Noten durcheinander – was suchen sie wohl? – Etwa Bach's wohltemperirtes Clavier, oder seine herrlichen ersten Präludien und Fugen, oder irgend ein strenges Musikstück, eine tüchtige Sonate, eine Mozart'sche Phantasie? – Ach nein – man wird wahrscheinlich in nächster Woche bei der Frau von S. musiciren, und da möchte man doch gar zu gern mit einigen eleganten »Salonpièces« brilliren, mit einem in die Ohren fallenden Klingklang, der nicht viel Mühe macht beim Erlernen, und doch über die Maßen schwierig klingt für die Hörer. – Alle andere Musik wird in die »langweilige« Clavierstunde verbannt. – Vielleicht unterbricht ein angenehmer Besuch die Uebungszeit, – es ist so hübsch, sich am Piano überraschen zu lassen! – Kommt Niemand, so wird gespielt und gesungen, bis der Papa heimkehrt. – Nach Tisch erst darf man, mit dem Buch in der Hand, mit gutem Gewissen endlich ein wenig ruhen.

Wie köstlich liest es sich so! – Ach wer doch einmal einen ganzen langen Tag in solcher Weise im Sessel lesen könnte! Aber die böse dritte Stunde kommt einmal wie allemal herangeschlichen, und der Papa will von keiner andern Hand den Nachmittagskaffee bereitet wissen, als von der Hand des Töchterchens, und ist er genommen, der schwarze Trank, dann beginnt die »Arbeit« von Neuem. Man setzt sich in's Wohnzimmer zur Mama, nimmt eine feine weiße oder bunte Stickerei zur Hand, und thut, als schaffe man gewaltig viel. Zuweilen liest Mama vor, das ist freilich sehr anmuthig. – Kommt endlich die sechste Stunde, allwo die kleineren Geschwister aus der Kinderstube oder Schulstube in das Wohnzimmer stürmen dürfen, und somit die Ruhestunde für das Mädchen oder für die Gouvernante schlägt, so verschwindet häufig das älteste Töchterchen und besucht eines jener vielen Kränzchen, die man arrangirt, um möglichst schlecht unter sich französisch und englisch zu sprechen. Zuweilen empfängt man auch Abends Besuch im Hause, – und endlich geht doch selten eine Woche vorüber, wo man nicht wenigstens zwei größere Gesellschaften besucht. – Meist erst gegen Mitternacht legt man den hübschen Kopf auf das weiche Kissen, ermattet von des

Tages Last und Hitze, und heimlich diejenigen beneidend, die – noch mehr tanzen und ausgehen dürfen. –

»Wie unfreundlich und ungerecht ist es doch, solche Schilderungen drucken zu lassen«, denkt hier vielleicht eine oder die andere allerliebste Leserin, und fühlt sich versucht der »Frau Elise,« deren Hand vorstehende Skizze entworfen, allen Ernstes ein wenig böse zu sein. – »Das paßt auf mich nicht!« sagt sie sich. – »Ich stehe nur manchmal etwas spät auf, in der Regel aber mit den Brüdern, die doch um sieben Uhr schon mit ihrem Butterbrot, (und es ist keine Kleinigkeit das für sie zu streichen) auf dem Schulweg sein müssen! Jedenfalls habe ich mehr zu thun als am Morgen, wie jene vornehme kleine Dame, die Tassen zu spülen und den Staub abzuwischen, und ich thue auch Alles gern, nur zuweilen nicht, wenn ich Abends vorher vielleicht ein wenig lange im »Kränzchen« geblieben und ein Bischen müde bin, weil wir untereinander tanzten. – Wir Schwestern haben die Woche, und das ist ein ernsthaftes Ding, da kann man nicht die Hände schonen, wenn man für ein ganzes Haus zu kochen hat. – Und Gesellschaften bei Hofräthen, Präsidenten und Generalen haben wir nie besucht, bei uns in unserm kleinen Städtchen giebt es Dergleichen nicht, das paßt also auch nicht, und mit einem Lieutenant tanzte ich in meinem ganzen Leben noch kein einzig Mal. – Freilich kommen wir am Geburtstag der Tante Directorin, und bei den Singabenden beim Herrn Cantor auch manchmal nach Mitternacht erst nach Hause, und was ein Ball ist, weiß ich auch, denn wir haben ein Casino!! Aber so arg wie jenes Dämchen treiben wir's nun und nimmermehr! – Und gar eine Kammerjungfer?! – Ich wüßte gar nicht, was ich mit ihr anfangen sollte, denn an meine Stube und Kommode dürfte sie mir doch nicht rühren! – Lieber will ich sie dann und wann ein ganz klein wenig unordentlich sehen, als fremden Händen meine Sachen anvertrauen. – Und meinen Vogel füttere ich pünktlich und meinen Myrthenstock begieße ich ganz ordentlich, sie sind beide frisch und munter unter meiner Pflege. – Die Geschichte mit den verlegten Schlüsseln ist freilich nicht ganz abzuleugnen, dergleichen passirt oft, ich will mir aber nächstens ein Schlüsselkörnchen kaufen! – Hätte ich so viel Zeit, wie jene kleine Vornehme, zum Clavierspielen, wollte ich mich gewiß tüchtig üben, – so aber lassen Einen die Geschwister gar nicht dazu kommen, weiß Gott, was sie immer gerade dann haben wollen, wenn man sich eben an's Clavier oder – mit einem Buche in die Ecke setzt. – Und man kann ihnen doch nicht böse werden, so oft sie auch stören, – man hat sie nun einmal gar zu lieb, die kleinen Dinger, und verzieht sie, glaube ich, ein Bischen. Die vielen abgerissenen Knöpfe und Schürzenbänder und die Strümpfe, durch die sich die kleinen Zehen drängen! – Das Lesen – – ja wer das immer könnte, wenn ihn die Lust dazu anwandelte, – da würde Manche schnell gelehrt werden! Ich zum Beispiel, möchte freilich viel mehr lesen, als es die Mutter erlaubt. Es quält mich immer sehr, wenn ich nicht weiß, wie eine Geschichte ausgeht und da schleppe ich das Buch zuweilen in der Tasche mit mir herum und nasche – wenn ich vielleicht lieber die Wäsche zählen sollte. –

Nun, und am Abend vor dem Einschlafen – da denke ich freilich – ich will's nur gestehen – auch wohl dann und wann: »käme doch Morgen eine Einladung zu Registrators, oder Directors, oder gäbe der Buchhändler N. einmal einen Ball!« – Das ist aber auch mein ganzes Sündenregister, es ist, meine ich, doch noch nicht halb so schlimm, als das jenes Dämchens, dessen Verzeichniß Frau Elise drucken ließ, um die Leute glauben zu machen, wir seien Alle so.

Trotz dieses kleinen und – richtigen Einwurf's kann ich aber nicht umhin zu behaupten, daß meine Skizze mit geringen Abweichungen den Tageslauf manches jungen Mädchens schildert. Goethes reizendes:

»Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln – –
O liebe Hand! so göttergleich,
Die Hütte wird durch dich zum Himmelreich!«⁹

paßt wirklich nicht mehr auf viele Mädchen und – viele Hände. – Es giebt allerdings in unsern Tagen auch noch wahrhaft häuslich erzogene, thätige junge Mädchen, aber wir begegnen solchen reizenden Ausnahmen eben leider nicht zu oft in dem unruhigen Scheinleben der jetzigen Zeit. – Die Umrissse meiner kleinen Zeichnung erscheinen vielleicht ein wenig scharf, – hie und da mag auch der Zuschnitt des Familienlebens ein etwas anderer, einfacherer sein, dann und wann mögen »bedeutende« und unvermeidliche häusliche Ereignisse, wie »große Wäsche«, die Zeit des Einmachens u. s. w. eine erhöhte Thätigkeit nothwenig machen oder die kleinen Geschwister einige Aufmerksamkeit beanspruchen, – im Allgemeinen ist jedoch das Bildchen nicht so grell. – In Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Heerd,¹⁰ 1854, finden wir folgende Stelle: »Niemand fordert etwas von ihr, der erwachsenen Tochter des Hauses, Niemand macht Ansprüche an sie. Wer wollte sie auch stören, wenn sie ihre Tonleitern übt! Fragt man sie nach dem Zwecke aller ihrer Anstrengungen? Es ist der Salon, die Gesellschaft, die Möglichkeit, einen Gatten zu gewinnen, der einer höheren Sphäre angehört. Es finden sich dann Augen, die auf sie mit Liebe sehen. – Diese Augen sind bestochen. – Sie sehen blendenden Schein, gemachte Gefühle, Salonbildung. Die Arme! – Unter zwanzig Ehen beruht in unserer Zeit vielleicht nur eine auf einer besseren Basis.« – Das klingt noch viel härter – und enthält doch leider viel Wahres. –

Das junge Mädchen ist in dieser ihrer Lebenszeit den Händen der Eltern gewissermaßen entschlüpft, ohne doch in andere Hände übergegangen zu sein – die Ranke löste sich vom Eichenstamme und fand noch keinen andern Baum, an dem sie sich emporwinden könnte, und Windstöße aus allen Himmelsgegenden lassen die Stützebedürftige hin und her schwanken. –

Nie sind Väter oder Mütter nachsichtiger gegen ihre Töchter, als wenn das Rosenknöspchen beginnt, der Gegenstand der Huldigungen für verschiedene Käfer, Schmetterlinge und Falter zu werden. – »Mag sie ihre Jugend genießen, der Ernst des Lebens kommt noch früh genug.« lautet der Wahlspruch und gewissermaßen die Entschuldigung der Mutter. – Gewiß kommt er, aber er kommt, wenn das verwöhnte, allzugeliebte, in jeder Weise geschonte Töchterchen plötzlich als junge Frau einem eigenen Hause vorstehen soll, und nun weder aus noch ein weiß, und sich und den Gatten quält.

– Wann wäre denn die eigentliche und rechte Zeit, in der die Tochter sich praktisch vorbereiten lerne für ihren künftigen heiligen Beruf? Oder, wenn sie dies Ziel nie erreicht, sie für eine Zukunft tüchtig zu machen, die allein von ihrer Energie, Bescheidenheit, Pflichttreue und Opferfähigkeit abhängt? – Bis zum sechzehnten Jahre doch nur in sehr beschränkter Weise, denn bis zu diesem Alter gehört sie noch mit vollem Recht den verschiedenen Lehrern und Lehrerinnen. – »Jetzt endlich soll sie ihre höhere Bildung empfangen, jetzt soll sie in die Welt eintreten und sich ihres Lebens freuen,« heißt es dann. – Die echte höhere Bildung ist aber doch allein die, welche das weibliche Wesen fähig macht, ihre künftige Stellung zu begreifen, in das geistige Leben des Mannes sich hineinzuleben, und die einstige Erziehung eigener oder fremder Kinder sicher und klar zu leiten, sich überhaupt in jede Lebenslage zu finden. Wer vom weiblichen Beruf redet, muß dabei auch die Unverheiratheten im Auge behalten, deren Zahl in unserer Zeit so bedeutend ist. – »Das Wohnhaus des wirklichen Lebens ist kein Tempel,« sagt Schwarz,¹¹ »gegen einen Festtag giebt es sechs Wochentage. Eine weibliche Bildung, wie sehr sie das Edle der Natur hervorhebe, entspricht doch nie ganz der Natur, wenn sie nicht alle Verhältnisse, wie sie wirklich sind, in der Familie und unter den anderen Menschen in sich begreift. – Nur das kann als die wahrhaft natürliche Bildung gelten, was hierzu vorbereitet und gewöhnt.« – Mit dem achtzehnten Jahre müße also jede Tochter die schöne Bedeutung des alten Wortes »Haus« fassen lernen, jenes alten Wortes, bei dessen traurem Klange Einem das Herz aufgeht – statt dessen lehrt man sie, wenn die anderen »Künste,« die sie treibt, noch Zeit übrig lassen, höchstens ein wenig die »**Haushaltung**« führen. Anstatt das erwachsene Mädchen zum Ministerpräsidenten zu machen, giebt man ihr einen ganz kleinen Nebenposten, allwo Arbeit und Verdienst kaum der Rede werth. Mädchen müssen überhaupt nicht nur lernen, sie müssen es an sich erfahren, daß das Haus ewig der Grundton ihres Daseins ist und alles Andere zufällige Ausschmückungen, erfreulich, wenn sie vorhanden, aber nicht nothwendig zum Glücklichein. »Die beständige Sucht nach Zerstreuung und Abwechslung läßt gar kein innerliches Leben, gar keinen festgeschlossenen Charakter mehr aufkommen,« klagte die schon erwähnte liebenswürdige Freundin. »Sich freuen an den kleinen Pflichten, den kleinen Freuden des Hauses, das macht das Glück einer Frau aus, das läßt die Atmosphäre, in der sie lebt, eine wohlthuende werden. Denn den Mädchen diesen häuslichen

Sinn beizubringen, bedarf es freilich häuslicher Mütter! – Verträgt sich denn die Uebergabe jener eigentlichen Sorge für das »Haus«, für Vater, Mutter und Geschwister, nicht mit einem geselligen Leben? – Aber unsere Mütter und Großmütter hatten doch vollauf genug Zeit dazu. – Und wie heiter und glückselig waren sie bei ihren bescheidenen Ballfesten, wie tanzten und lachten sie und freuten sich ihres Lebens. – Ob aber unsere heutigen »réunions« und Bälle wohl den jungen Mädchen Gelegenheit geben, sich wahrhaft ihres Lebens zu freuen, möchte ich bezweifeln. – Es kommen Einem bisweilen wunderliche Gedanken in jenen größeren Gesellschaften, die, nach gewöhnlichen Begriffen, jene »Welt« bedeuten, in die man die erwachsenen Töchter einzuführen für so unumgänglich nöthig hält. – Schon die Garderobezimmer liefern dem ruhigen Beobachter Stoff zu den seltsamsten Betrachtungen.

In treffender Weise hat der bekannte Reisende Kohl¹² eine Skizze von jenem komischen Drängen und Treiben der Mädchen und Frauen in den Vorgemächern der Gesellschaftsräume entworfen. »Ich stand zuweilen,« sagt er, »einige Augenblicke in dem Vorzimmer vor einem Gesellschaftssalon still, um die Gesichter der Menschen zu beobachten, die hier ihre Mäntel und Capoten ablegten und die sich in den für ihre Bequemlichkeit dort aufgehängten Spiegeln zu betrachten pflegen, um noch einige schließliche Correc-turen an ihrer Toilette zu machen und die kleinen Rockfalten, Lockenverschiebungen und Collierverdrehungen zu rectificiren. – Wie eifrig sind sie dabei! Welch ernstes Gesicht machen sie dazu! Wie hastig zupfen sie die Kleider zurecht! Fast mit zitternden Händchen legen sie die Perlen auf dem schönen Nacken in Ordnung und fahren mit dem bebenden Finger an dem äußersten Rande der Locken hin, um irgend ein widerspenstiges Haar in Reihe und Glied zu bringen. Es scheint fast, als sei ihre ganze Seele von einer ängstlichen Spannung ergriffen. Die Worte, die sie einander zulispeln, stoßen sie rasch und heftig hervor: »Ach Himmel, meine Handschuh!« – »Halt einmal, Annette, Deine Schnalle sitzt etwas schief!« – »Ich bitte, Louise, laß sehen, Dein linker Ohrring hat sich verhängt!« – Eine Wolke von sorgender Erwartung scheint auf den schönen Stirnen zu liegen – die Tochter hält sich nahe zur Mutter. –

Führt jene Thür zu einer Folterkammer? Oder sitzen dort vielleicht Professoren, welche diese Damen in irgend einer Wissenschaft examiniren wollen? Sind es vielleicht gar die Glaubensforscher der heiligen Hermudad?¹³ – Nein! Denn siehe, »ein Lichtmeer von Heiterkeit und Schönheit bricht strahlend hervor.« – –

Wir wollen doch auch einen Augenblick in die wirklichen Salons eintreten – nachdem wir den Vorbereitungen zur Einführung in dieselben zugesehen. –

In dem strahlenden Lichtmeer, das uns zu blenden versucht, unterscheidet das Auge allmählig schwimmende Wolken von Seide und Flor im wirren Durcheinander, graue Regenwolken, gelbliche Hagel- und Sturmwolken, und duftige Rosenwölkchen, wie sie ein Morgen- und Abendhimmel an schönen Sommertagen zeigt.

Aus jenen letzten Wolken schauen Blumengesichter, – oft von entzückender Lieblichkeit und Frische. Auf allen Stirnen Sonnenschein, auf allen Lippen Lächeln. Zwischen den Wolken verstreut schwarzgekleidete oder goldschimmernde Wesen mit zierlichen Bärten und tadellosen Handschuhen. Man begrüßt sich, – man wechselt einige Worte, man nimmt den Thee, man beobachtet verstohlen Diese oder Jenen, – man redet wieder und hört reden – – die ewige Unterhaltung über Theater, Concert, und einige Erscheinungen der neuesten Literatur, – man müht sich ganz anders zu sein als daheim, – man zeigt sich so wenig wie möglich wie man wirklich ist – man verbirgt, als seien die Zeiten der heiligen Vehme wieder auferstanden, auf das Aengstliche seine eigentliche Meinung über diesen oder jenen Gegenstand, man bespricht mit Eifer entweder die trivialsten oder die geringfügigsten Dinge, man thut, als unterhalte man sich über die Maßen vortrefflich, und hat doch noch so unendlich viel Zeit übrig, daß man – fast sämtliche Damentolletten bis in die kleinen Einzelheiten studiren kann. Nur die jüngsten Neulinge zeigen noch, daß sie sich wirklich freuen, und – wirklich langweilen. Die Andern athmen zwar, wie von einem schweren Druck befreit, auf, wenn der Wagen gemeldet wird, haben aber doch noch so viel Liebenswürdigkeit für die Wirthe des Hauses, auf deren »schon so zeitig?« »bedauere unendlich« zu lispeln. –

Auf dem Heimwege ist man auffallend still, – und legt endlich mit einem Gefühl das Haupt auf's Kissen, ähnlich jenem Unbehagen, das man empfindet, wenn man einen traurigen Traum geträumt, auf dessen Einzelheiten man sich nicht mehr zu besinnen vermag.

– Ungleich reicher ist die Freudenausbeute für ein junges Wesen im Ballsaal. Beim Tanz allein dürfen die Wangen glühen, die Augen strahlen, die Lippen lächeln, ohne daß tadelnde Stimmen laut werden. –

Tanz! Tanz! Du anmuthiges Wort, du harmlose Freude! Dein Laut erhellt jedes jugendliche Angesicht, und läßt frohe Herzen höher schlagen. Lachende Bilder, umflossen von hüpfenden Klangwellen, steigen auf und zeigen uns bald einen kerzengeschmückten Saal, dessen üppige Blumenketten und frische Kränze des eisigen Winters zu spotten scheinen, bald eine mondbeglänzte Linde, leise rauschend in lauer Sommernacht, und unter ihr, auf dem Rasen, ländlicher Reigen, verschlungene Hände, glückselige Augen. – Und zaubert nicht selbst auf Wangen und Stirnen, die das ernste Leben und die harte Hand der Zeit gezeichnet und mit Furchen bezogen, die Erinnerung an die schuldlose Lust ein kurzes Frühroth, einen flüchtigen Sonnenschimmer? –

Hört die Worte Goethe's:

»Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden;
Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn;
An Worte Statt sind liebliche Geberden
Die zwar im Tact, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.

Wie lustig ist's sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.«¹⁴

Die Tänze unserer Tage bieten leider wenig Gelegenheit »liebliche Geberden« zu zeigen, man rast und hüpfet daher im schnellsten Tempo, die sogenannten Anstandstänze, in denen unsere Eltern und Voreltern ihre Grazie entfalteten, sind aus der Mode gekommen, das Tanzen ist keine Kunst mehr, nur eine Fertigkeit, die mechanisch erworben wird. Als Maskenscherz wird die Allemande und Menuett noch zuweilen vorgeführt, und dann eben sieht man ein, daß unter fünfzig Paaren der modernen Tänzer kaum ein Paar sich finden dürfte, das eine graziöse Verbeugung mit Anmuth und Sicherheit auszuführen vermöchte. – Charactervoll und reizend sind nur noch die Nationaltänze der Polen, Spanier und Italiener. –

Zu allen Zeiten hat ein gesundes glückliches Mädchen gern getanzt, und wird zu allen Zeiten gern tanzen. Und ich gestehe, daß ich kaum ein Vergnügen kenne, was so alle Lebenslust weckt, und schwere Gedanken verscheucht, wie des Vergnügens des Tanzes. – Läßt doch Goethe seine Lotte so anmuthig sagen: »Wenn die Leidenschaft für den Tanz ein Fehler ist, so gestehe ich gern, ich weiß mir nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe und mir auf meinem verstimmten Clavier einen Contretanz vortrommele, so ist Alles wieder gut.«¹⁵

Wie viele werden diesen reizenden, echt mädchenhaften Ausspruch unterschreiben. Es ist ein bezaubernder Anblick, ein junges Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren, denn früher gehört keine Tochter in den Ballsaal, so recht in voller Herzensfreude tanzen zu sehen, und zwar in jener Weise, in der Werther die schöne Lotte tanzen sah. –

»Tanzen muß man sie sehen! Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper ist eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich Alles so wäre, als wenn sie sonst Nichts dächte, Nichts empfände; und in dem Augenblick gewiß schwindet alles Andere vor ihr.« –

Wer sähe nicht das weiße luftige Gewand sich an eine schöne Gestalt schmiegen bei dieser Schilderung, – und Rosen leuchteten in glänzenden Loken, Rosen, deren Schimmer verdunkelt wird durch die Rosen der Wangen – wer sähe nicht die bunte Schärpe flattern, und wem käme nicht jenes tändelnde reizende Liedchen Goethe's dazu in den Sinn:

»Kleine Blumen kleine Blätter
Streuen wir mit leichter Hand,
Gute junge Frühlingsgötter,
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst noch eine Rose jung¹⁶ u. s. w.

Doch nicht immer sind es frohe Gedanken, die dem ernsteren Beobachter kommen beim Anblick eines Ballsaales voll tanzender rosiger Mädchen. – Die Harmlosigkeit ist selten geworden in unserer Zeit, wie die echte, frische Freude. Der Gedanke an den überwältigenden Eindruck des geschmückten, zu Hause schon vielfach bewunderten Ich's, thront auf manchen Stirnen, und die bösen Geisterchen der Selbstgenügsamkeit und Mißgunst schauen nicht selten aus den hübschesten Augen.

Wie Viele sind überhaupt unter der Menge, denen eine Ahnung inne-wohnt, daß der Reigen »ach wie so bald« verhallen wird, – daß es noch höhere Freuden giebt für das echte Weib, denn das Fliegen und Neigen, Schweben und Beugen. »Trunken vom Glanze des Balles schweben sie dahin,« sagt Louise Büchner¹⁷ so schön, – »Blumen im Haar, im weißen flatternden Gewande, aber wohl selten birgt sich darunter das starke Herz, die hochbeschwingte Seele, deren die Frau doch so sehr nothwendig bedarf.

»Wie lieblich rauschen einige Jahre dahin, leichtbeschuh't und voll Glanz, aber die Scene muß sich ändern, das wirkliche Leben klopft an die Pforten. Wie viele dann wird es zum Kampfe mit sich bereit finden? Wie Viele sind dann seinen gerechten Ansprüchen gewachsen? Ob die Ehe oder das Loos des Unverheiratheten diese heiteren Gestalten erwartet, nur die unter ihnen werden ihren höhern Lebenszweck erfüllen, deren Erziehung ihnen die Mittel dazu an die Hand gegeben. Aber diejenige Erziehung kann weder Ernst noch Tüchtigkeit verleihen, der es selber daran fehlt. Wer den Lebensweg der meisten weiblichen Naturen verfolgt, wird finden, daß ihnen mit richtiger Bildung Alles gegeben wäre, während ihnen ohne dieselbe Alles genommen ist.

»O ihr rosigen Kinder, Euren Frohsinn und Eure Heiterkeit möchten wir um keinen Preis der Welt Euch rauben, Ihr sollt Rosen in's Haar flechten und das weiße Gewand tragen, aber darunter die Rüstung der Pallas Athene.« –

Die Ballsäle sind es aber nicht allein, in denen die jugendlichen Wesen sich ihres Lebens freuen können, – die schönsten und eigentlichen Pflanzstätten der echten Freude sind die Familienfeste, mit all ihrem poetischen Beiwerk von Blumen und Kränzen, Gesängen und Festgedichten, Lachen und Rührung. – Dort blüht jene lieblichste Blume des häuslichen Lebens: die wahre und rechte jugendliche Heiterkeit. –

Wie reizend steht doch diese Freude am Dasein, diese wirkliche, der Seele entströmende Heiterkeit jeder Mädchengestalt, – leider ist sie in unserer Zeit nicht mehr überall zu Hause! Frohe Mädchenaugen sind die wahren Sonnenstrahlen für's Haus, sie dringen in alle Winkel und überall wird's hell, und wäre das Vater- und Mutterherz noch so sorgenvoll. –

Und sind nicht strahlende Blicke, ein leichter Schritt, ein harmloser Scherz unwiderstehlichere Eroberer, als das schwere Geschütz eines schmachthenden Augenaufschlags und tiefer Seufzer? Fällt nicht ein einziges melodisches La-

chen lieblicher in's Ohr, als zehn kunstvolle Arien und mindestens zwölf hochdramatische Lieder, der Clavierpiecen gar nicht einmal zu gedenken?

Drei wirksame Recepte giebt es aber, diesen anmuthigen Schmuck unseren jugendlichen Gestalten vollständig wieder zu erwerben, sie heißen: Sorge für das Haus, Blumenpflege und – Musik. –

»Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.« (Schiller.¹⁸)

Musikalisch muß eigentlich jedes echte Mädchen sein, d. h. nicht etwa allein mit den Fingern oder der Kehle, sondern vielmehr mit Ohr und Herz. Die mechanische Fertigkeit allein bekundet niemals den wirklichen Musiksinn; wie gar Manche spielen und singen »kunstgerecht« nach gewöhnlichen Begriffen, und sind doch weit davon entfernt, »musikalisch« zu sein. Wir haben den schönen Ausdruck: sie hat eine musikalische Seele, – und das sollte man jedem Mädchen nachsagen. – Es ist darum ein eigen, aber kostbar Ding.

Nicht jene Finger verrathen sie, die in kunstgerechten Läufern und Trillern auf den Tasten eines Claviers oder den Saiten einer Harfe auf- und abwirbeln, auch nicht jene Kehle, die sich in schwierigen Passagen und Fiorituren ergeht, ein achtsames Auge und Ohr erkennt sie an ganz anderen Zeichen.

Die Art, wie eine vielleicht ganz reizlose Stimme ein altes Lied nachsummt, der Ausdruck des Gesichts, der Blick, das Lächeln während eines Beethoven'schen Adagios oder einer Mozart'schen Ouverture, oder eines Schubert'schen Liedes, – dies allein verräth dem Forscher das Dasein jenes geheimnißvollen Etwas, das wir »musikalische Seele« zu nennen pflegen. Die Hüllen, in denen solche gefangen sitzen, sind oft so rührend unscheinbar, die Finger so ungeschickt, die Stimme klingt schwach und verschleiert, das Notenlesen ist eine harte Arbeit – zuweilen sogar eine Unmöglichkeit, – aber tief drinnen da tönt es fort und fort gar wunderbar.

Für solche Seelen ist die ganze Natur eine rauschende prachtvolle Symphonie, und jedes lebende Wesen spielt ein Instrument darin und die Singvögel sind die ersten Violinen. Wer weiß, welche Stellen jene »musikalischen Seelen« dermaleinst im Himmel einnehmen! Sie werden vielleicht Harfenspieler droben und begleiten den Gesang der Seraphim, und Mancher, den man auf Erden einen »Meister« nannte in der Kunst der Musik, muß als unterster Schüler von ihnen lernen. – –

Unser Jean Paul, jene große, echt musikalische Seele, ruft aus: »O Tonkunst, du schlägst die zerlaufenden Wellen des Meeres der Ewigkeit an das Herz der dunkeln Menschen, die am Ufer stehen und sich hinüber sehnen! Bist du das Abendwehen aus diesem Leben oder die Morgenluft aus jenem?«¹⁹

Und dem Herzen jener edlen fürstlichen Frau, **Helene von Orleans**,²⁰ die vom Himmel dazu bestimmt schien, sich nur mit Rosen der Freude zu schmücken, und der dennoch das Erdenleben eine Dornenkrone brachte – entströmten in dunkeln Leidenstagen jene innigen Verse:

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein lauschend Ohr.
Willkommne Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt,
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düstre Stirn ist plötzlich aufgehell.

Der Zephyr, der in reichen Blüthendüften
Des Orients sich hin und her gewiegt,
Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.
So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik,
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.

Musik! du Mächtige, vor dir entscheidet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort,
Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
Tönt doch in dir die ganze Seele fort.
Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredsamkeit,
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hoch erfreut. -

Musik ist dem echten Hause nöthig, wie die Orgel der Kirche, nur müssen unsere jungen Mädchen den Glauben aufgeben, daß eben nur Beethoven - oder mindestens Chopin gespielt werden müsse, wenn es überhaupt der Mühe werth, Musik zu machen. -

»Es schwinden jeden Kummers Falten
So lang des Liedes Zauber walten.«
(Schiller.²¹)

Zu jeder Art der Musik gehört sicher ein bestimmtes Lebensalter. Beethoven hat für keine Achtzehnjährigen componirt, und ein Lied von Schubert kann keine so singen wie es gedacht worden, über deren Herz noch kein Sturm gegangen, deren Seele noch niemals in des Lebens höchster Seligkeit und höchstem Leide gezittert. Der feine, edle Philipp Emanuel Bach, der ewig junge Mozart, der kindliche Vater Haydn, der vornehme graziöse Mendelssohn, Hiller, auch Schumann in der ersten Periode seines gewaltigen Schaffens, sind allein erreichbar für jenes Blüthenalter so wie alle diesen Meistern verwandten Geister älterer und neuerer Zeit. -

Wer den todestraurigen, bis in die feinste Faser leidenschaftlichen Chopin spielen will, muß selbst einmal Todestrauer empfunden haben. -

Eine tiefere Wahrheit, gerade in Bezug auf ihn, hat selten Jemand ausgesprochen, als Louis Ehlert in seinem poesiereichen Buche »Briefe über Musik an eine Freundin.«²² -

»Chopin hat das Unglück gehabt,« schreibt er, »so populär zu werden, daß es keinen Salon giebt, in welchem er nicht verfälscht oder mißverstanden

würde. Der frivole Hang, sich diese geistreichen Weisen auf's willkürlichste auszulegen, in die eigenthümliche Welt des Dichters mit den persönlichsten Gelüsten einzukehren, hat zu jener die Sinne und das Gemüth beleidigenden Art des Chopinspiels geführt, dessen Charakter sich am Besten durch eine Mischung von Possenhaftigkeit und Unzartheit bezeichnen ließe. An die Stellen des Anmuthigen wird das Gefallsüchtige gesetzt, das Dreiste an die Stelle des Uebermüthigen, das Empfindungsvolle weichlich und das Geniale barock vorgetragen. Nur wer die Thräne und das Erröthen kennt, – nur wer sein Herz bis in die Fingerspitzen schlagen fühlt, vermag Chopin zu spielen. – Scheitern unsre größten Virtuosen an der Aufgabe, so können Sie sich vorstellen, was die Dilettanten daraus machen.« –

Eine ähnliche Warnung möchte ich in Betreff der Schubert'schen Lieder aussprechen.

Ich habe von hübschen, oft bezaubernden jungen Stimmen die meisten Mendelsohn'schen, Taubert'schen, Mozart'schen, Weber'schen, Kücken'schen Lieder allerliebste, zuweilen reizend innig und graziös singen gehört, seltener ein Lied von Franz, noch seltener eines von Schumann und – am aller-seltensten oder nie eines von Schubert oder Beethoven. –

Für das süße Suleikalied:

»Ach um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide.« – –
(Mendelssohn.)

sind die rosigen Lippen der Achtzehnjährigen geschaffen, während es sich wunderlich anhört aus demselben Munde:

»Ich grolle nicht und wenn das Herz auch bricht – –
Ewig verlornes Lieb – ich grolle nicht.« – –
(Schumann.)

oder:

Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab« – –
(Schubert.)

oder gar jenes dämonische:

»Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen« – – u. s. w.
(Schubert.)

Nie auch nur zehn Tacte singen, in deren Stimmung wir uns nicht hinein zu versetzen vermögen, – und nie vergessen, daß wir dann den Hörer ebenfalls nicht in jene Stimmung zu zaubern im Stande sind, die das Lied nothwendig bedingt, das wir eben vortragen. Sanfte Trauer, jubelnde Freude, »Hangen und Bangen,« schalkhaft liebliches Necken, süßes Klagen und Schwärmen, – ist das nicht ein hinlänglich großes Repertoire? – Nur derjenige, dessen Herz tiefes Leiden traf, weiß wie es in der Seele eines Leidenden aussieht.

»Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.«
(Schubert.)

Nur wer das Geliebteste verlor, kann die Verzweiflung solchen Verlustes ermessen. – –

»Es blicket die Verlass'ne um sich her,
Die Welt ist leer« – –
(Schumann.)

Und wer nicht weiß, »wie die Liebe thut« der darf auch nimmer singen:

»Herz mein Herz, was soll das geben
Was bedrängt dich so sehr« – –

das unser Beethoven unserm Goethe so glühend nachgeföhlt und nachgesungen. –

Wie kein Maler die wahre Färbung eines südlichen Himmels zu treffen vermag, der seine Herrlichkeit nicht mit eigenen Augen geschaut, so auch in der Musik. – Auch hier gilt das Wort: liebes Kleines, aber Wahres, als Großes – Unempfundenes, Verpfushtes. – Und welch eine entzückende Auswahl jenes »Kleinen« findet sich in den leider noch immer nicht genug bekannten Volksliedern der verschiedenen Nationen, und nichts ist dankbarer als der Vortrag solchen Liedchens. –

*

Die Kunst der Malerei wird von den jungen Mädchen unserer Tage, mit nur wenigen Ausnahmen, ganz dilettantenhaft betrieben, und es wäre auch eigentlich einer Jeden zu rathen, die nicht von einem wahrhaft bedeutenden Talent gewaltsam auf andere Bahnen getrieben wird, sich nur der Blumenmalerei zu widmen, da hierin verhältnißmäßig in kürzester Zeit doch die bedeutendsten Resultate erzielt werden können, und diese Art der Malerei recht eigentlich das Genre der Frau ist und bleiben wird.

Alle Weichheit und Grazie der weiblichen Seele offenbart sich oft in gemalten Blumen und Blättern, – es ist zuweilen, als ob sich alle jene Poesie, die ein Alltagsleben zur Flucht zwang, in den kleinen Pinsel zu verstecken liebe. Besser als ein Brief sagt nicht selten ein winzig bemaltes Blättchen wie's in dem jungen Herzen aussieht. – Es werden da oft Gedichte in Farben lebendig, wie man sie schöner nicht träumen kann, und die rührendste Geschichte eines gebrochenen Herzens liest sich aus einem gemalten Blumenstrauß heraus. Ich habe süße wahrhafte Blumenmärchen gesehen, die von Händen gemalt worden, die nicht geschont und wohlgepflegt aussahen, und Albumblätter, die deutlicher als Wort und Blick sagten: »ich bin glücklich!« – –

»Die mittelalterliche Kunst der Initialen-Zeichnung ist in unsern Tagen mit großem Eifer wieder aufgenommen worden, und hier sind es vorzugsweise Frauenhände, die in diesem Fache Ausgezeichnetes leisten. Namen wie:

Hermine Stilke,²³
Angelika von Worringen,
Marie Schrödter

u. s.w. sind glänzende Beweise für den Beruf der Frau zu eben dieser Arbeit. – Diese phantasievollen Verzierungen und Arabesken, dieses liebevolle Versenken in die Aufgabe der Ausschmückung und Illustration goldener Sprüche und Verse ist so recht unser eigentliches Feld. –

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein junges Mädchen, an dessen Sein das Haus und die Welt Ansprüche machen, sich nicht mit Erfolg dem Studium der Malerei, jener Kunst die, wie Schiller sagt die »Sinne so lieblich zu betrügen« weiß, – zu widmen vermag. Keine Kunst verlangt nämlich so gebieterisch ein ganzes Leben als die Kunst der Malerei. – In der Kunstgeschichte sind es vorzüglich die Blumen-, Portrait-, Thier- und Miniatur-Malerinnen, die sich glänzend hervorgethan, bedeutende Erscheinungen in der Landschaftsmalerei stehen sehr vereinzelt da. – Wir haben eben geistig wie leiblich Augen für das Detail, – den Blick für das Große, Ganze, das Erfassen und Wiedergeben desselben hat nur der Mann. – Und wie reich ist trotz alledem unser Feld. Wir dürfen den Blumen in's Herz sehen, das Thier beobachten in seiner Lebensfülle und Kraft, – und eine Rosa Bonheur²⁴ werden, dürfen versuchen das menschliche Antlitz zu studiren um, wie Schiller mahnt »das Interessante herauszufinden – das Zufällige vom Nothwendigen zu scheiden, das Kleine nur andeuten und das Große ausführen. Groß aber ist nichts als der Ausdruck der Seele in Handlungen, Geberden und Stellungen.«²⁵

Und doch möchte man in unserer Zeit zugleich recht eindringlich davor warnen, nie ohne ein wahrhaft glänzendes Talent die dornenvolle Laufbahn einer Malerin einzuschlagen. Man kann ganz allerliebste Bildchen auf Tassen und Teller malen, und sehr graziöse Albumblätter schaffen für die nachsichtigen Augen der Eltern und Freunde, sehr anmuthig und ziemlich richtig nach der Natur zeichnen, ohne deshalb auch nur mit einem Fingerspitzchen zu jenen Auserwählten zu gehören, die berufen werden, die dornige Rosenkrone der Künstlerschaft zu tragen. – Von Mittelmäßigkeiten wimmelt es in allen Zweigen auf der Erde, – wer also Lust und Liebe, Auge und Hand hat zu zeichnen und zu malen, der pflege gestrost dies anmuthige Talent, aber – bleibe damit – fein zu Hause, und verlange nimmer diese kleineren Kunstfertigkeiten unter dem Titel »Kunstwerke« auf den großen Markt zu tragen. –

»Es geht in der Kunst wie in der Liebe, – und es ist mit den Talenten wie mit der Tugend: man muß beide um ihrer selbst willen lieben – oder sie ganz aufgeben.« – sagt Goethe.²⁶ – Musik, Malerei und Dichtkunst sollen ihre Strahlen in das Leben des Weibes werfen.

Es ist auffallend wie selten, und in welch geringem Grade bei der Frauenwelt der Sinn für Architektur und Plastik entwickelt erscheint, eher noch der für die Malerei, – und wie ahnungslos sie meist vor den verschlossenen Pforten höchster Herrlichkeit stehen. –

»Aber wie sollen wir, die Bewohnerinnen kleiner Städte, unsere Töchter mit den Werken der Architektur und Plastik bekannt machen,« hört man sagen, »wir haben weder großartige Bauten noch Antikensammlungen noch Museen.«

Zum Glück braucht man eben nicht in großen Städten zu leben, um nicht wenigstens einen Vorschmack jener Wunderwelt zu gewinnen, und die bedeutendsten jener unvergänglichen Schöpfungen kennen zu lernen, die schon Jahrhunderte gläubig angestaunt und an denen sich fernere Jahrhunderte erquicken werden. – Die Photographie hat uns die Bekanntschaft mit all jenen Schätzen der Kunst in hohem Grade erleichtert. –

In meiner Bibliothek habe ich zwei vortreffliche Freunde die mich sicher geführt haben – Kugler's Kunstgeschichte,²⁷ Lübke's Handbuch und seine Denkmäler der Kunst, die jetzt sogar in einer sehr billigen Ausgabe erschienen sind – Man studiere sie mit Ernst und Eifer und die Seele wird ahnen:

»Hier ist ein Wunder – glaubet nur.«

Mit diesen Führern werden wir nicht minder vorbereitet in jede Galerie treten, vor jedes Meisterwerk antiker und moderner Plastik, – als der gewissenhafte Reisende, der daheim seinen Förster,²⁸ Bädker oder Berlepsch, und somit beglückt schauen und genießen.

Wie oft findet man die Bewohnerinnen großer Städte unwissender in jeder Beziehung auf die Kunst als die Kleinstädterinnen, –

»dumpfen Sinnes und verdrossen«

wandeln sie umher. Es fehlt ihnen Verständnis und Interesse zugleich für die heiligen Offenbarungen der Kunst – sie gehen ungerührt vorüber an den prächtigsten Domen und kühnsten Bauwerken, sowie an jenen Schatzkammern der Sculptur und Malerei um – – an dem nächsten Modewaarenmagazin stauend und entzückt stehen zu bleiben. –

Aeußerte doch eine ältere Dame, eine geborene Berlinerin der höheren Stände, mit der größten Selbstzufriedenheit, daß sie und ihre Töchter nur einmal in einer Reihe von Jahren das Museum durchwandert, von dem Kupferstichcabinet, sowie von der Existenz der verschiedenen berühmten Privatsammlungen wußte sie Nichts, und danach befragt, meinte sie gering-schätzend: dergleichen sei doch nur für die neugierigen Fremden da! –

Ebenso sprach sich in »bevorzugten« großstädtischen Kreisen eine sogenannte »gebildete« junge Dame mit lebhaftestem Entzücken über die wahrhaft »junonische« Schönheit eines Mannes aus. –

Die Vorliebe junger Mädchen für einzelne Dichter richtet sich aber gar zu oft nur nach dem Geschmack einer Freundin, die durch irgend einen

äußeren oder inneren Vorzug in dem hübschen Kreise Königin geworden, – der ganz niedliche Bienenschwarm fliegt dieser Gebieterin nach, und setzt sich mit ihr eben so gut auf eine Distel wie auf eine Rose. Bei solchen Gelegenheiten tritt die innere Unselbstständigkeit unserer heutigen Mädchenwelt recht klar zu Tage, und liefert den Beweis, wie nöthig eine feste Leitung und Stütze der jungen Pflanze ist und bleiben wird, mit wenigen Ausnahmen, bis das Leben oder – der geliebte Mann dem schwankenden Rohr Stütze giebt. – All' jener leidenschaftliche Enthusiasmus, der so oft für dieses oder jenes Dichterwerk zur Schau getragen wird, ist nur sehr selten aus eigener innerster Empfindung hervorgegangen, meist eben nur Andern nachgeföhlt und oft selbst – nachgeplaudert. –

Die wirkliche Begeisterung für den schaffenden Dichtergenius hat etwas Rührendes, verbirgt sich aber meist vor den Blicken der Welt, wie das Veilchen sich verbirgt, wenn die Mittagssonne ihre sengenden Strahlen schickt.

– Ob wohl die Dichter ahnen, wie tief und mächtig solch stiller Cultus eines Frauenherzens, wie rein und warm die Geföhle, die man als Gaben niederlegt auf den Opferaltar, den man ihnen errichtet? In schwärmerischen Gemüthern ist die Liebe und Verehrung für das Werk meist Eins mit der Liebe und Verehrung für den, der es geschaffen, und diese Empfindung verklärt auch die äußere Dichtererscheinung in den Augen jener Enthusiastinnen.

Wie oft sieht man in den niedlichen Boudoirs phantasievoller Frauen eine ganze Walhalla von Miniaturbüsten und schlechten Portraits verschiedener Lieblinge, aber alle bekränzt und geschmückt wie Heiligenbilder, und die Besitzerin wandelt glückselig auf und ab zwischen ihnen, in jedem dieser Köpfe ein »echtes Dichterantlitz« sehend. Wie viel feurige Dankesworte und schwungvolle Reden hören diese stummen Zeugen einer Begeisterung, die sie durch ihre eigenen Schöpfungen entzündet! – Und tritt einmal Einer von ihnen wirklich lebend und athmend seiner Verehrerin in den Weg, – welch ein Ereigniß! Es ist groß und bedeutungsvoll genug, auf Jahre hinaus die Phantasie zu beschäftigen. Und hat vielleicht jener heimlich Bewunderte kaum drei Worte geredet, und hat er sich auch möglichst wenig als »Poet« gezeigt, – sein Erscheinen bleibt doch ewig eine »Begegnung voller Zauber und Poesie,« und er war doch »in jedem Zoll ein Dichter.« –

Wichtig ist und bleibt in Beziehung auf die geistige Fortbildung unserer jungen Mädchen die Frage: sollen sie viel lesen? – Hätte ich eine Tochter, so würde ich ihr nicht viel zu lesen geben, wohl aber häufig mit ihr lesen. Es ist sehr bequem zu sagen: »lies doch dies oder jenes Buch« – mütterlich ist es aber oft nicht. Liest das junge Mädchen allein, so nascht sie, liest man mit ihr, so wird sie gezwungen, Nahrung zu sich zu nehmen. Sogenannte Lectüre, eine kleine Novelle, Gedichte mag sie allein durchfliegen, jedes bedeutende Buch aber nur mit der Mutter, – vor Allem werde sie durch dieselbe mit unsern Classikern feierlichst bekannt gemacht. –

Auch das Talent des Vorlesens wird viel zu wenig gepflegt und entwickelt in unsern Kindern, meiner Ansicht nach, – man sollte sie doch von früh an daran gewöhnen laut zu lesen und sich selber – geduldig zuzuhören. Anmuthig und mit Verständniß fremde Gedanken und Empfindungen wiederzugeben und Andern lebendig darzustellen ist so wenig leicht wie z. B. das discrete Accompagniren, und Beides ist doch in gleichem Maaße bezaubernd. Man hört leider sehr selten gut vorlesen, und daran sind nicht allein die Schulen, sondern hauptsächlich die Mütter schuld. –

»Du liest so langweilig« – hört man oft die Mutter der erwachsenen Tochter gegenüber klagen, »laß mich lieber selber lesen. –

»Wie soll aber die Tochter im Stande sein, plötzlich eine Novelle oder einen Roman in fesselnder Weise vorzulesen, sofern nicht eine außergewöhnliche Begabung vorliegt, – wenn sie nicht schon als kleines Mädchen anfangen durfte der Mama Geschichten und Gedichte vorzutragen.«

»Was unseren Mädchen Noth thut, das ist gründliche Kenntniß der Weltgeschichte und ihrer Muttersprache, der Geographie, der allgemeinen Naturgesetze und der klassischen Literatur des Vaterlandes,« – sagt Louise Büchner.²⁹

»Und wie sehr würde ein Vater der Mutter das Fortbildungsgeschäft erleichtern, wenn er nur zehn Minuten täglich dazu anwenden wollte, eine Tochter in ihrem Widerstreben zu ermuthigen, ihr Bücher zu empfehlen, sie darüber, nachdem sie dieselben gelesen, ein Bischen auszufragen, und das, was ihr das völlige Verständniß derselben erschweren könnte, zu beseitigen,« ruft Madame Necker-Saussurre³⁰ aus. –

Einem jeden jungen Mädchen unserer Tage, das auf höhere Bildung Anspruch zu machen sich für berechtigt hält, müssen die berühmteren Namen sowohl der deutschen wie der ausländischen Literatur bekannt geworden sein, und jede Mutter hat dafür zu sorgen, daß ihr Kind die Hauptwerke unserer größten Dichter wenigstens zum Theil kennt. –

Keiner der großen Geister, der deutschen oder einer fremden Nation, hat unter jenen Schätzen von Perlen und Edelsteinen, deren Erben eine dankbare Nachwelt geworden, nicht auch solche hinterlassen, an deren leichter anmuthiger Fassung selbst das Auge eines jungen Mädchens Gefallen finden müßte. –

Es ist wunderbar, daß wir noch so vielen gebildeten und lebenswürdigen Frauen begegnen, denen der strahlendste aller Dichter, Shakespeare, eine völlig verschlossene Welt geblieben, und die es für eine Art von Verbrechen halten würden, wenn man ihnen zumuthete, ihn der Tochter in die Hände zu geben.

Das Letztere möchte ich auch nicht gutheißen, aber nicht aus sittlichen Bedenken, sondern weil ein junges Mädchen sehr selten wirklich zu lesen versteht. –

Und was ist es denn, was jene überempfindsamen Seelen zurückscheucht von den erhabenen Werken dieses Heros? Die grellen Localfarben, die der-

ben Kraftausdrücke, – häßliche kleine, zurückgebliebene Schlacken aus einer rohen Zeit, – – bleibt aber darum das Gold nicht dasselbe Gold, wenn man es auch aus dem Staube aufhebt? Ich kenne Frauen, die das herrlichste Liebesgedicht aller Zeiten: »Romeo und Julia,« verdammten und verwerfen, und zwar einzig und allein wegen der Gestalt der Amme und ihres Geschwätzes. Aus demselben Grunde müßten wir uns empört von gar manchem hochgepriesenen Meisterwerk der alten und neueren Malerschule abwenden, denn der gemalten Gestalten, die dem geistigen Bilde der Amme gleichen, giebt es unzählige. Wer den Shakespeare nicht vertragen kann, der bleibe nur auch den Meisterwerken der antiken Plastik fern, – denn der Eine wie die Anderen zeigen nichts als – den wirklichen, wahren Menschen wie er war, ist und bleiben wird vom Anbeginn der Welt bis an's Ende aller Tage. –

Ueber die erwähnten derben Stellen hinwegzukommen, kann doch keiner gebildeten Mutter schwer fallen, und zudem vergessen wir heut zu Tage jenes Sprüchwort »dem Reinen ist Alles rein«³¹ gerade bei Dingen, bei denen wir es nicht vergessen sollten, und erinnern uns desselben gewöhnlich zur Unzeit, z. B. beim Erscheinen eines neuen französischen Romans, den manche kluge und gewissenhafte Mutter der Tochter »der Uebung wegen« getrost überläßt. –

Außer der reichen herrlichen Literatur unseres Vaterlandes, von der Nibelungensage an bis hinauf zu den Schöpfungen der neuesten Zeit, aus deren Labyrinth so manche tüchtige Literaturgeschichte (Vilmar,³² Kurz, Kletke, Koberstein u. s. w.) der denkenden und wählenden Mutter zum Ariadnefaden werden müßte, bietet England köstliche Gaben dar. – Der Geist der englischen Literatur bis auf unsere Tage ist durchaus edel, keusch, kräftig und lebendig, – und selbst die Romane durchdringt immer jene »leuchtende Idee von der echten Würde der Frau.«

»In ihren religiösen Werken,« sagt die Necker,³³ »ist Lehre und Moral unzertrennlich verbunden; ihre Kinderschriften sind natürlich, anspruchslos, wahrhaft kindlich, lehrreich für alle Stufen der Kinderjahre; mit einem Worte, die Kenntniß dieser Sprache kann den Frauen jedes Alters eine Quelle des Genusses für Verstand und Gemüth werden.«

– Während nun die Mutter hier fast ohne zu prüfen der Tochter ein englisches Buch anvertrauen kann, muß sie sorgsam wählen, sondern und sichten in Betreff der französischen Lectüre. –

Die neuere Zeit ist reicher an gefahrlosem Material als die neueste, und die Aufregung, in die ein junges Herz durch die Lectüre der leidenschaftlichen »Delphine« oder der »Corinna« der Staël³⁴ versetzt wird, ungleich harmloser als jenes Herzklopfen, das ein Roman von Sue oder Dumas verursacht. –

Die französische Literatur ist einem farbenglänzenden Strauß fremder, be rauschend duftender Blüthen zu vergleichen: hie und da, zwischen üppigen Blättern heraus, schaut uns eine Rosenknospe an, ein Veilchen, eine Maiblume, – aber sie erscheinen uns verwandelt in dieser exotischen Umgebung, –

nicht mehr unsre lieben alten Bekannten. Unter den Purpurblüthen der George Sand'schen Romane³⁵ verstecken sich kleine fleckenlose Feldlilien, Dorfgeschichten von entzückender Reinheit, unter den Gedichten des Victor Hugo finden wir neben flammenden, seltsam gestalteten Blumen, die einfachsten Frühlingskinder, – und Lamartine's Schöpfungen gleichen wilden Rosen im Walde. – – Durch den Tropengarten der französischen Literatur wüßte ich keinen sicheren Wegweiser zu empfehlen als Julian Schmidt in seiner französischen Literaturgeschichte.³⁶ –

Die italienische Sprache wird leider zu selten unsern jungen Mädchen gelehrt, – obgleich man ihr Erlernen für den Gesang fast eine Nothwendigkeit nennen dürfte, wie überhaupt für das Studium der Musik. – Italiens Literatur der älteren und neueren Zeit ist warm und leuchtend wie Italiens Sonne selber. – Mit wie leichter Mühe vermöchten wir uns ein Stückchen jenes ewig blauen Himmels, nach dem wir so oft seufzen, über unsere Häupter zu ziehen, – – eine einzige Stanze Tasso's in der Ursprache gelesen, – ein Sonett Petrarka's – einige Verse Ariost's – und der Glanz und Duft jenes gesegneten Landes umweht uns:

»wo die Citronen blühen.«

Im Allgemeinen möchte man die zur Mode gewordene, fast ausschließlich gedankenlose Beschäftigung junger Mädchen mit ausländischen Sprachen, die ja meist nur auf Kosten der Muttersprache unternommen wird, eher einen Hemmschuh der wirklichen Entfaltung ihres geistigen Lebens nennen, als ein Förderungsmittel desselben, denn nur dann wird das Sprachstudium zum kräftigen Hebel geistiger Bildung, wenn es zur wirklichen Kenntniß des Baues und Geistes der Sprache führt, und durch sie zur Kenntniß der Literatur des fremden Landes. –

Ueber den Unterricht des weiblichen Geschlechts, sofern er die Erlernung der Sprachen betrifft, möchte ich ein Wort Sybels³⁷ anführen. –

»Der höhere Unterricht der weiblichen Jugend hat zunächst dieselbe Aufgabe wie die Gymnasien und Realschulen für die Knaben; die formale Bildung, d. h. die Uebung und Stärkung sämmtlicher Geisteskräfte. Wie die Aufgabe, so sind im Wesentlichen die Mittel für beide Geschlechter dieselben. Wer richtig sprechen lernt, lernt dadurch correctes Denken; Entwicklung des Styls ist Schulung des Geistes, Erlernung fremder Sprachen Bereicherung desselben. Dies gilt für Mädchen wie für Knaben; es ist nirgend ein Grund abzusehen in der Betonung dieser Hauptsache: im Ernste und der Gründlichkeit des Sprach- und Styl-Unterrichts irgend einen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen. –«

»Fremde Sprachen lernen zwar Viele,« sagt die liebenswürdige Rosette Niederer,³⁸ »aber leider nur das Geschwätz, nicht die Lehre derselben, die Zungen und nicht die Geistesfertigkeit, der Vernunft den lebendigen Ausdruck zu verschaffen.« –

Wenn das Plaudern in fremden Zungen nur erlernt wird, um es reisenden Ausländern bequem zu machen, indem man ihnen, dienstbaren Geistern gleich, in ihrer Sprache aufwartet, so ist dies – eine Schande. – Dem Ausländer fällt Solches, dem Deutschen gegenüber, nimmer ein, er hält seine Muttersprache hoch genug, um von einem jeden gebildeten Menschen, der sein Land besucht, zu verlangen, daß er sie zu reden verstehe. – Wir aber thun, so scheint es leider oft genug, als hätten wir uns unserer herrlichen deutschen Sprache zu schämen. – O daß doch das wunderschöne Schenkendorf'sche Gedicht³⁹ jeder Seele zu allen Zeiten gegenwärtig wäre:

»Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut,
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, großes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' auf's Neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüh.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Nur eine fleißige, gründliche Lectüre der Nationalliteratur begünstigt auch, meiner Ansicht nach, die Originalität des mündlichen wie des schriftlichen Ausdrucks, ja des Denkens überhaupt, indem ein Classiker vor anderen zum Lieblingsautor, und unwillkürlich zum Muster des sprechenden und geschriebenen Gedankens wird. Lazarus d. L. d. S.⁴⁰ bemerkt sehr richtig: »man findet zuweilen Damen, die weder französisch noch englisch sprechen, in ihren Briefen aber, ohne es zu wissen, treu und doch ganz frei im Lessing'schen Stil schreiben, weil er in ihren besten Jahren der Entwicklung ihr Lieblingsschriftsteller war.« –

Nothwendiger aber als das Schreiben im edlen Styl ist das gute gebildete Reden. Es giebt Nichts was mehr gewinnt, mehr entzückt, als eine edle Sprache aus weiblichem Munde, und wiederum Nichts was so unerbittlich jeden Liebreiz, jede äußere Schönheit vernichtet, als ein plattes Wort, ein unreiner Dialekt, eine rohe Redeweise. Und sei die Erscheinung eines Mädchens engelhaft, ihre Haltung und Bewegung tadellos graziös, öffnet sie ihre Lippen, um in abscheulicher Mundart unsere herrliche deutsche Sprache zu verunstalten, so fliehen alle Grazien, – die vorher Bewunderte steht verlassen, denn kein wahrhaft gebildeter Mann verzeiht einer Frau einen Sprachfehler. – Wohl hört man die Redensart: »aus hübschem Munde klingt Alles hübsch,« sie ist aber eben nichts weiter als eine jener gesellschaftlichen Unwahrheiten, wie sie zu tausend Malen ausgesprochen und angehört werden. Derselbe Mann, der sie einer allerliebsten Sprachverderberin zuflüstert, würde sich gewaltig schämen, wenn seine eigene Braut oder gar Frau dergleichen »Niedlichkeiten« Andern zu Gehör brächte. Ein schönes Organ ist eine Himmelsgabe, ein unverdientes Geschenk, – eine gebildete Sprache ist ein Vorzug, den wir uns selbst zu erringen vermögen, sie ist eine nicht hoch genug anzuschlagende Mitgift, die wir unsern Kindern auf die Lebensreise geben können.

Ist es auch schwer in einzelnen Fällen sogar unmöglich, uns gänzlich von einem Anflug jenes Landesdialektes, den wir von Kindheit auf hörten, zu befreien, so müssen wir es doch als unsere Pflicht betrachten, nicht nur jedwede Sylbe, sondern auch jeden Buchstaben deutlich auszusprechen, keinerlei Abkürzungen und Verunstaltungen uns zu gestatten, und achtsam auf uns zu sein, während wir reden. Eleganz der mündlichen Redeweise ist seltener geworden wie ein eleganter Styl, – Rosenkranz⁴¹ behauptet: weil bei uns die Ausdehnung des Schreibens und Lesens so gar groß geworden sei, habe die Kunst, deutlich und angenehm zu reden, nothwendig zurüctreten müssen. – Das ist eine traurige Wahrnehmung. – Gesprochene Sprachfehler machen doch einen viel unangenehmeren Eindruck denn geschriebene, zudem werden letztere meist nur von zwei Augen gesehen, dagegen erstere von vielen Ohren vernommen und bekrittelt. – Man kann geistvoll sein und unorthographisch schreiben, man kann treffliche Gedanken, hohe Wahrheiten in einem abscheulichen Jargon aussprechen, und in beiden Fällen verzeiht man die Form um des Inhalts willen, aber niemals mit Freuden, sondern allezeit nur mit Seufzen. Und dann immer noch viel, viel eher einem Manne als einem weiblichen Wesen. Die echte wahrhafte Bildung kennt eben keine Sprachfehler, weder geschriebene noch gesprochene. – –

Es ist doch wunderbar wie häufig wir noch in unserer Zeit, wo doch auf Mädchenbildung ein so entschiedenes Gewicht gelegt wird, mangelhaften Briefen aus hübschen Händen begegnen, wie wenig Sorgfalt darauf verwandt wird, daß unsere Kinder ihre Gedanken und Empfindungen zierlich, anmuthig und hauptsächlich richtig in Briefform aussprechen lernen. – Die üb-

lichen Schul- oder Institutsbriefe über irgend ein vorgeschriebenes Thema thun es nicht. Die Eleganz und Grazie im Briefschreiben ist ein angebournes Talent wie die körperliche Grazie und echte Vornehmheit des Wesens, aber gewisse Formen und gefällige Wendungen lassen sich erlernen, und müssen erlernt werden. Man gebe also den weniger Begabten »Amalie Schoppe's Briefsteller für Damen«⁴² in die Hände, in welchem jede Form vertreten und jede Regel angegeben ist. Ungeschicktheiten in Anrede und Schluß werden dann doch vermieden, unter Anleitung dieser gewissenhaften und geschickten Lehrmeisterin. –

In der Kunst ein zierliches Billet abzufassen, eine Anfrage, eine Bitte, eine Entschuldigung, eine Einladung, eine Absage, elegant und graziös, verbindlich und anmuthig zu Papier zu bringen, diese höchste aller Briefschreibekünste, können wir noch bei den Franzosen in die Schule gehen, – Billetgewandtheit ist ein reizendes Talent. Ein piquantes Billet macht einen bleibenderen Eindruck als ein hübsches Gesicht, – aber es muß sich zugleich in höchster Natürlichkeit und tadelloser Form zeigen, wie etwa eine lebenswürdige Frau in Morgentoilette. Stark parfümirtes Papier, auffallende Devisen und Enveloppen sind immer *de mauvais genre*. Nicht minder unzulässig bei Abfassung eines Billets, selbst an die vertrauteste Freundin dürfte jede Art von Nachlässigkeit sein, z. B. unbeschnittenes Papier, unleserliche Schrift, schiefe Adresse, schlechtes Siegel. Ein guter Brief vermag überhaupt Wunder zu bewirken. –

– Auch die Briefsprache ist ein untrügliches Zeichen von der Bildungsstufe eines weiblichen Wesens – sie muß in demselben Sinne rein sein wie das gesprochene Wort. –

Und Jean Pauls nachfolgende goldene Lehre bezieht sich auch auf die mit der Feder redenden Töchter.

»Mütter, es giebt keinen größeren Reiz, den Eure Töchter haben können, einen Reiz, der so lange unverwelklich bleibt, als ein weibliches Wesen spricht oder schreibt – als den einer reinen deutschen, keinem Geburtsorte dienenden Aussprache.«⁴³

*

Der lieblichste Traum eines Mädchenherzens in unseren Tagen – man träumt natürlich so vornehm wie möglich – ist folgender: vor dem zwanzigsten Jahre in schwerem weißen Atlasgewande, mit wallendem Schleier und Myrthenkrönlein vor den Altar zu treten, aus der Kirche nach kurzem Abschied von Eltern, Geschwistern und bewundernden Freundinnen in den Reisewagen, oder mindestens in ein Coupé erster Klasse auf der Eisenbahn zu steigen, in eleganter Toilette, die man sich hundert Mal ausdenkt und wieder verändert, je nach der wechselnden Mode, – dann einige Monate herumzuschwärmen in der schönen Welt, an der Seite des liebenswürdigsten, aufmerksamsten, freigebigsten aller Gatten, – um endlich in ein völlig eingerich-

tetes, pompös ausgestattetes Nestchen zurückzukehren, allwo man Alles findet – nicht etwa nur das was man braucht, sondern das was man – wünscht. Dazu ferner vortreffliche Dienstboten, die sich vom Morgen bis zum Abend mühen, der jungen Herrin das Leben leicht zu machen, einen Diener, der den jungen Hausherrn schon früher versorgt hat, und also alle seine »Eigenheiten« kennt, und – nun den guten Freunden und getreuen Nachbarn sagen zu können: »kommt zu uns, wir halten offenes Haus für Euch!« –

– In solchen Träumen ist überall Sonnenschein und in keinem Winkelchen Schatten, da hat man für Nichts zu sorgen, als höchstens für den Küchensettel, der sich leider nicht von selbst besorgt und bei dessen Arrangement man die gütige Mama recht vermißt, die das sonst zu thun pflegte.

Und dann – diese Tage voll Zärtlichkeit und diese Abende voll Vergnügen: Bälle, Concerte, Souper's, Gesellschaften aller Art, – im eigenen Hause wie in den Häusern der Freunde. Und am Morgen schon vom Manne bewundert zu werden als niedlichste Hausfrau mit dem Schlüsselkörnchen am Arm, – und einen – vielleicht sogar zwei Abende in der Woche still mit ihm zu Haus zu bleiben und sich – – vorlesen zu lassen.

O wie köstlich wird das sein – er wird ihr all jene Gedichte lesen, die sie so sehr liebt, – oder jene reizenden Novellen von Paul Heyse, Hermann Grimm und Theodor Storm, für die sie so geschwärmt, oder gar allerlei verbotene Bücher, die sie daheim niemals hat in die Hände bekommen, z. B. Goethe's Wilhelm Meister, George Sand's Indiana, Richardson's Clarissa, Gutzkow's »Zauberer von Rom« u. s. w. –

»O Sonnenschein, o Sonnenschein,
Wie scheinst du mir ins Herz hinein«⁴⁴ – –

– Das schrecklichste Wort, das härteste Loos, in den Augen eines jungen Mädchens unserer Tage, ist das Unverheirathetbleiben. –

Eine Nonne und eine alte Jungfer sind in dem Kopfe einer achtzehnjährigen Tochter des neunzehnten Jahrhunderts ziemlich gleichbedeutend. Mit tiefstem Mitleid schauen sie auf die unermeßliche Zahl derer, deren Bestimmung es war »allein zu bleiben.« Sie können es nicht begreifen, wie ein solches, nach ihrer Meinung vereinsamtes Wesen Lust und Freude haben, herzlich auflachen oder gar ein lustiges Liedchen anstimmen kann.

Dergleichen Ansichten und Begriffe sind durchaus nicht verwunderlich bei einer Erziehung, die im Grunde mehr oder weniger nur auf das eine Ziel der Verheirathung hinarbeitet. Die geringe Thätigkeit, zu der unsere jungen Mädchen angehalten werden, bezieht sich ja alle auf den künftigen eigenen Haushalt, nicht auf ein »Haus.« –

»Wird dies Ziel also nicht erreicht, so brechen alle Stützen – – das Mädchen sieht Nichts vor sich als Oede und – bodenlose Langeweile. Nur der eigene Haushalt war für sie ein Haushalt – – ein anderer existirt nicht. –

Für ein »Haus« zu sorgen, daran wurde sie nicht gewöhnt, sonst würde sie auch in einem fremden Hause ein Feld für ihre Thätigkeit finden, – die Familie war für sie nie ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, – sonst müßte sie allezeit und überall vollauf der lohnendsten Arbeit sehen »für die Hände und für's Herz.« –

Und doch liegt nur in der Arbeit, und in jener sorgenden Theilnahme und Liebe, welche gerade unverheirathete Personen oft mit rührender Hingebung den Ihrigen widmen, oder in den Fällen wo allgemeine Zwecke menschlichen Wohlwollens ihre edle Lebensaufgabe ist, der schönste Trost für so manche geknickte Hoffnung und für tausend geheime Schmerzen.

Wie in den Familien gerade die unverheiratheten Tanten oder Geschwister nicht selten die geliebtesten Gestalten, die freundlichsten Vermittlerinnen und die sorgsamsten Pflegerinnen sind, so begegnen wir ihnen nicht minder in ihrem stillen segensreichen Wirken in Schulen, Krankenhäusern, Kindergärten, und in häuslichen Beschäftigungen oder Verwaltungen, sowohl in einfachen Familien, wie in den Gemächern der Vornehmen und Reichen.

Und diese Freude zu wirken und zu nützen, dieser Arbeitstrost ist Gott sei Dank unerschöpflich, und wären der Arbeitsbedürftigen noch so Viele; denn es wird immer Kinder geben, die zu unterrichten und zu beschäftigen sind, und Kranke, die einer pflegenden Hand bedürfen, und Lebensmüde, die sich nach einer Trösterin sehnen. –

Und welch' ein unverwelklicher Reiz umweht diese irdischen Engel, deren Leben ein großes Liebesopfer, – welch' heiße Segenswünsche fliegen ihnen zu von den Lippen der Kranken und Sterbenden. –

Da fällt mir eben ein liebliches Gedicht ein, das hier einen Platz finden möge.

Einer Krankenpflegerin

»Winternacht aus Kerzensaal
Rauscht Musik zu flücht'gen Tänzen,
Nebenan beim frohen Mahl
Klingen Becher, Augen glänzen.

Und die Jugend lärmt und lacht,
Neckt und tändelt leicht und lose, –
Rasch verfliegt der Rest der Nacht
Unter traulichem Gekose.

Im verhangenen Gemach
Du daheim – mit treuem Pflegen
Bei der Mutter krank und schwach –
Lauschend ihres Herzens Schlägen.

Spiel und Tanz von dir so weit! –
Nur der Lampe trautes Leuchten
Sieht in tiefer Einsamkeit,
Wie sich deine Wangen feuchten.

Doch der Himmel beigesellt
Segen jeder Erdenschwere.
Daß tief in der Innenwelt
Edle Kraft aus Leid sich mehre.

Darum, Mädchen, wähne nicht,
Daß an Reiz dir etwas fehle:
Was dein Herz erwarb, das spricht
Aus dem Spiegel deiner Seele.

Und wer dir in's Anlitz sah, -
Mitten in des Winters Tosen
War es ihm, als sei ihm nah
Frühling schon mit seinen Rosen.«

(Ernst Fischer.⁴⁵)

Und diese Rosen, sie sieht sie selber blühen, sie athmet ihren Duft, im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Sie lebte allein und doch für Andere, sie opferte ihre Kräfte denen, die keine Kräfte hatten, ihre Liebe denen, die Liebe brauchten. Nicht die Hand eines Mannes war es, die sie durch's Leben führte, sondern die Hand eines Engels. Sie zog es vor, sich selbst einen Weg zu bahnen, ehe sie dazu die Hülfe eines Ungeliebten in Anspruch nahm, nur um bequemer zu wandern. - Sie wußte, daß die Ehe nicht der eine, sondern nur einer der vielen Wege ist zum Glück auf Erden und zum Heil jenseits derselben. - Die Frage über die Berechtigung der äußeren Selbstständigkeit der unverheiratheten Frauen, über ihre Erwerbsfähigkeit, über die Nothwendigkeit einer Beschäftigung, die sie in den Stand setzt auf eigenen Füßen zu stehen, vom eigenen Verdienst zu leben, ist in unsern Tagen so vielfach und eifrig verhandelt worden, daß plötzlich alle vermögenslosen Mädchen, gleichviel von welcher geistigen Begabung, sich dazu drängen ihr Lehrerinnenexamen zu machen. -

Von einem panischen Schrecken ergriffen, im Unklaren über das, was man über jenen erwähnten Punkt gehört oder gelesen, - greift man nach einem Halt, einer unsichern Zukunft gegenüber und - nach dem schwächsten. Es scheint, als ob man diese Art der Beschäftigung allein für »standesgemäß« halte. - Nun ist aber bekanntlich der Beruf der »Erzieherin« und Lehrerin ein so schwerer, vielleicht der schwerste der Welt, daß jede denkende Mutter, jeder gewissenhafte Vater ihre Kinder nur einer erfahrenen gereiften Frau anvertrauen werden, nun und nimmer aber einem jungen Mädchen das - selbst noch der Erziehung bedarf. -

Und wie wird diese Gouvernanten-Ausbildung und Vorbereitung betrieben? - In Hast und Eile werden, im günstigsten Falle, ein paar Jahre dazu verwandt, allerlei Dinge oberflächlich zu erlernen, die nur langsam erlernt werden können. Sehr oft glaubt man mit einem Jahre des »Studium's« auszukommen. - Während dieser Zeit kann von einer häuslichen Beschäftigung, irgend welcher Art gar keine Rede sein, - man hat dazu keine Stunde frei, - und noch weniger Lust, sich in solcher »ungeordneten Weise« anzustrengen. Aus dem unwiderstehlichen Drange, einem wirkli-

chen Berufe zu folgen treten unter hundert jungen Mädchen vielleicht 99 in das Examen-Zimmer. – die Uebrigen thun es, weil sie es draußen in der lokkenden Welt angenehmer und bequemer zu finden hoffen, als in der eigenen beschränkten Häuslichkeit.⁴⁶ Im Herzensgrunde meint man auch, Fremde würden die geistige Vortrefflichkeit des lieben Ich's besser erkennen und höher schätzen, als die strenge Mama, der ernste Papa. – Wie oft hört man das traurige Wort von jungen Lippen: »ich habe zu Hause nicht genug zu thun, – ich fühle mich nicht befriedigt, – meine Kräfte liegen brach!« – Schande über die Kräfte, die brach liegen können im Elternhause! – Wo wäre je dort eine echte und rechte Tochter überflüssig?! – So lange nicht äußere Verhältnisse es nöthig machen, daß man um des Erwerbes Willen Vater und Mutter verlassen, soll und muß das Kind bei ihnen bleiben. Jede Stunde, die wir aus falschen Emancipations- oder andern Gelüsten fern von den Geliebten zubringen, ist ein nie zu sühnendes Unrecht und lastet später mit Centnerschwere auf unserer Seele. – O Ihr Theuren bedenkt es doch, was es heißt, ein Elternhaus haben – d. h. eine süße heilige Heimath. Wer möchte dies Asyl freiwillig verlassen, – wer aus dem Lichte der Vater- und Mutteraugen in das Dunkel treten? – Die geliebten Pfleger unserer Kindheit allein lassen, wo sie unserer Pflege am Meisten bedürfen, wo es uns vielleicht vergönnt ist, den tausendsten Theil jener Schuld abzutragen, die kein Kind auf Erden abzuzahlen vermag. – Bereitet Euch doch langsam vor in der Nähe der Theuersten auf das, was ihr als Euren künftigen Beruf erkannt zu haben glaubt, – nehmt der Mutter die Sorgen des Haushalts ab, – erheitert den Vater, – und tretet nach her – wenn das schönste Aysl der Erde sich geschlossen für Euch, – im Gefühl treu erfüllter Pflicht in ein fremdes Haus. – Dann werdet Ihr auch nichts Halbes, Unreifes, Armseliges geben, – sondern etwas Volles, Ganzes. –

Ueber eben diesen Punkt hat die vortreffliche Luise Büchner so manches tiefernte beherzigenswerthe Wort gesprochen in ihrem »die Frauen und ihr Beruf.« –

»Wie viel Gutes könnt ihr thun«, ruft Adolf Monod⁴⁷ von der Kanzel herab, »ohne das elterliche Haus zu verlassen. Hier findet ihr ganz von selbst eine Schule und eine Gemeinde an den jüngeren Geschwistern, deren Erziehung ihr mit der Mutter theilt; und im Gegensatz zu dem Gesetz, welches für die Apostel gilt, seid Ihr von Gott berufen gerade in Eurem Hause Euer bescheidenes Amt zu verwalten. –

Wer könnte einem Vater und einer Mutter die Tochter ersetzen, die schüchtern und still vor den Fremden, daheim voll Sanftmuth und Lebendigkeit zugleich ist. – Eben die, für welche Ihr am meisten thun könnt, sind die, denen Ihr nächst Gott am Meisten verdankt.« –

So redet ein Mann zu Euch! –

Es dürfte hier wohl die geeignete Stelle sein, mit wenigen Worten und nur im Allgemeinen, jener Bewegung zu gedenken, die augenblicklich unter dem Namen: »Frauenemancipation« die Welt durchzieht. – – ich möchte dadurch

diesem kleinen Buche den Vorwurf ersparen ein sogenanntes »Zeichen der Zeit« unbeachtet gelassen zu haben. Dagegen kann es in keiner Weise die Aufgabe dieser, der stillen Betrachtung geweihten Blätter sein, jene auftauchenden Fragen über die Rechte der Frauen eingehend zu besprechen. Die Arbeitsnoth in der Frauenwelt, so vieler Hüfslosigkeit gegenüber, hat wohl zuerst den Anstoß zu der heutigen Erregung gegeben. – Aus dem edlen Bestreben der Einzelnen hier Abhülfe zu schaffen, und der Frau, besonders der alleinstehenden, manichfachere und ergiebigere Arbeitsquellen zu eröffnen, – was ja auch täglich mehr geschieht, – hat sich allmählich ein allgemeines Reformationsverlangen entwickelt. Klagen und Beschwerden aller Art werden nun laut, – und leider scheint man in diesem Drängen das ursprüngliche Ziel aus den Augen zu verlieren, oder doch, wie bei allen reformatorischen Bestrebungen, über dasselbe, im ersten Eifer, hinauszuschießen. – Gleichberechtigung der Frauen, den Männern gegenüber in allen Lebensverhältnissen, Arbeitstheilung, sind die Losungsworte geworden, und richten leider viel Unheil in unklaren Köpfen an. – Es muß sich eben Alles erst ordnen, sichten und klären – damit man das »Wo« und »Wie« vor Augen sehe, – im Moment ist mir zuweilen, inmitten des losgebrochenen heftigen Kampfgeschrei's als müsse die Urheber jener Bewegung ein Gefühl überkommen, ähnlich den Empfindungen, die sich des Zauberlehrlings bemächtigen, als er die schwellenden, durch seine Hand heraufbeschworenen Fluthen so entsetzlich wachsen sah:

»Die ich rief, die Geister, – werd ich nun nicht los!« –

– Wer sich ausführlich über den Stand der Partheien und über die Wünsche der Trägerinnen jener Bewegung unterrichten möchte, um sich selber ein Urtheil bilden zu können, ohne irgend welche Beeinflussung, der lese Fanny Lewalds »Frauenbriefe« (Berlin, Janke⁴⁸) Professor von Sybels: »Ueber die Emancipation der Frauen,« (Bonn, Max Cohen) und Mathilde Reichardt Stromberg's »Frauenrecht und Frauenpflicht« ebendasselbst. –

Aus Amerika und England wehten sie herüber jene ersten Emancipations-Gelüste, – und ein Engländer Stuart Mill, mit seinem Buche: »über die Hörigkeit der Frauen«,⁴⁹ wird als hauptsächlichster Frauen-Advocat genannt. –

Um meinen lieben Leserinnen wenigstens eine kleine Andeutung über die Tendenz jenes vielbesprochenen und auch in die deutsche Sprache übersetzten Buches zu geben, möchte ich einige Worte unseres geistvollen deutschen Denkers, Herrn von Sybel,⁵⁰ über dasselbe anführen. –

»Die Emancipation der Frauen ist in neuerer Zeit in Amerika, England und Deutschland wieder der Gegenstand lebhafter Verhandlungen geworden. Man pflegt unter jener Bezeichnung eine Reihe mannichfaltiger Forderungen zusammenzufassen: Zulassung der Frauen zu freiem Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Aemtern, zum Wahlrechte und zur Volksvertretung, Selbständigkeit der Ehefrau in der Verwaltung ihres Vermögens, Gleichstellung der

väterlichen und der mütterlichen Gewalt, unbedingte Freiheit der Ehescheidung. Mit einem Worte, – die Frau soll von dem Gesetze und der bürgerlichen Gesellschaft nicht anders angesehen und behandelt werden, als der Mann. Die demokratische Entwicklung des Zeitgeistes fordert auf allen Gebieten gleiches Recht für Alle: warum auch nicht gleiches Recht für die Frauen? – Sie fordert Freiheit für Alle: wie sollte sie nicht gegen die Fortdauer des Bibelspruchs: »er soll dein Herr sein«, Widerspruch erheben.« –

Diese Bewegung entspringt, wie die demokratische Tendenz überhaupt, aus dem richtigen und edlen Grundgedanken, daß jedes vernünftige Wesen gleiche Rechte habe, welche nicht durch materielle Gewalt und Körperstärke beeinträchtigt werden dürfen. – Nun ist es unzweifelhaft, daß die Frauen vernünftige Wesen sind – so gut wie die Männer: Die Folgerung scheint auf der Hand zu liegen, es sei demnach ein Mißbrauch der Körperkräfte, wenn die Männer den Frauen irgend ein denselben erreichbares Recht verweigern. – Die wesentliche Frage ist also diese: entbehren heute die Frauen die Befugnisse, welche sie durch eine ungehinderte Entwicklung ihrer Rechtsfähigkeit erlangen könnten.« – Wenn es sich so verhielte, so würde der Umstand, daß die bisherigen Einrichtungen so alt wie die Welt sind, ohne Bedeutung sein, denn eine Rechtsverletzung gewinnt durch lange Dauer an sich keinen Anspruch auf Fortbestand. – Wir wissen, daß alle menschlichen Einrichtungen mit der Gewalt begonnen haben: wir wissen aber auch, daß mit dem Fortschritte der Bildung die Gewalt immer mehr durch Recht und Freiheit verdrängt wird. Es hat eine Zeit gegeben, in der es selbstverständlich schien, daß so weit wie die Macht, so weit auch die Befugniß des Siegers reiche. – Heute fordert Jedermann, daß jede Macht das menschliche Recht des Andern respectire: wenn also das bisherige System den Frauen Unrecht thäte, so würde es eben so sicher wie einst die Sklaverei aus der Entwicklung der Menschheit verschwinden.

Daß dies so geschehen werde, ist dann ganz und gar die Ansicht des Mannes, der in unseren Tagen als talentvoller Vorkämpfer für die Befreiung des weiblichen Geschlechts aufgetreten ist, des berühmten englischen Philosophen John Stuart Mill. – Sein Buch »Die Hörigkeit der Frauen« faßt den Gegenstand ungleich durchgreifender in seiner Wurzel, als eine andere viel erwähnte Besprechung des Thema's: Fanny Lewalds Frauenbriefe in der Kölner Zeitung. Die Alles entscheidene Hauptsache für die Stellung des Weibes ist die Auffassung der Ehe, als des regelmäßigen, von der Natur selbst eingesetzten Berufes der Frau, von dessen Gestaltung die Lebensverhältnisse des Weibes auch in jeder andern Beziehung abhängen. Es hat also seinen guten Grund, daß Stuart Mill die Erörterung des Ehrechts mit großem Nachdruck in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt.« – –

– Eine weitere Erörterung über die Frauenfrage dürfte, wie schon erwähnt, über die Grenzen dieses Buches hinausgehen. – Jede denkende Leserin mag nun selber lesen – prüfen – und nach ihrem eigenen Frauengefühl das »Beste« behalten. –

Alle innigen Wünsche, Bitten und Lehren für die jungen Mädchen unserer Tage könnte man füglich in die nachfolgenden zwölf Sätze zusammenfassen:

- 1) Vergiß nie, daß du nur einmal jung sein wirst und freue dich deines Frühlings.
- 2) Mache deiner Mutter das Leben bequem, und verlange nicht, daß sie es dir bequem mache.
- 3) Trachte nach einer klaren Selbsterkenntniß, und nach Aufrichtigkeit gegen Andere, Gewöhne dich an eine geregelte Thätigkeit nach auswärts, neben dem Streben nach innerer Harmonie und Klarheit, – so wirst du die Aufgabe deines Lebens glücklich lösen! – Zwei Denksprüche möchte ich dir auf deiner Pilgerfahrt ans Herz legen.

Erstens Goethe's herrliche Wahrheit: Dienen lerne bei Zeiten⁵¹ u. s. w. und dann Julius Hammer's

Willst Gutes thun und Schönes schaffen,
Was lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen und kein Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung,
Nein, ringen sollst du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.⁵²

Und Abends sprich den herrlichen Spruch des Paulus aus seinem Briefe an die Corinther, Capitel 13, Vers 1 und 13.

»Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. –

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.« –

- 4) Treibe Musik und Malerei, nicht weil du vor Andern glänzen oder dir die Zeit vertreiben willst, sondern denke, daß es etwas Heiliges ist um jede Kunst. Jede von ihnen hat ihre Märtyrer gehabt so gut wie unsere heilige Religion. –
- 5) Lerne einen guten Brief schreiben, aber nicht mit dem Briefsteller in der Hand, sondern indem du gerade so schreibst, als du sprechen würdest, wenn die Person, an die du eben denkst, vor dir stände, – freilich mußt du gut und edel zu sprechen verstehen. »Schreibe mir Kleinigkeiten, wie du mit mir plauderst, unser Frauenleben besteht aus Kleinigkeiten«, bittet einmal Caroline Perthes ihre verheirathete Tochter. – Bei einem sogenannten schönen Briefe hat man wahrhaft elegante geistige Toilette gemacht. Alles muß da harmoniren, – nichts darf dem Beschauer störend entgegenreten: Handschrift, Form, Siegel, Styl und Inhalt. Ein graziöses Billet, – unbeschnitten und schief gesiegelt, gleicht einer schönen Frau in niedergetretenen Schuhen.

- 6) Bleibe unter Andern stets du selbst, und wolle Niemanden, selbst nicht die liebenswürdigste Person der Erde copiren.
- 7) Halte Nichts für zu klein und unbedeutend, um es mit ganzer Seele, mit ganzem Ernst zu thun, gewöhne dich überhaupt bei jedem Geschäft mit vollen Gedanken, mit voller Willenskraft zu sein und – schiebe nichts auf, sondern thue gleich, was gethan werden soll.
- 8) Sei immer freundlich, auch wenn dir einmal das Mädchen die Frisur verdorben, oder die Schneiderin dein Kleid um eine Stunde zu spät gebracht hat, – oder die kleine Schwester dir ein Ballbouquet zerpfückte, oder der kleine Bruder dich im Lesen der schönsten, interessantesten Stelle stört und einen Apfel geschält haben will. –
- 9) Denke, wenn du fröhlich und gesund bist, daß es Viele giebt, die traurig und krank sind, und geh' mit offenen Augen an deiner dienenden Umgebung vorbei. –
- 10) Sei in deiner Toilette zu jeder Stunde des Tages so, daß du vor deinen eigenen Augen, wenn du dieselbe Toilette an einer Andern sähest, bestehen könntest. –
- 11) Der Vater muß für dich das Haupt, die Mutter das Herz des Hauses sein.
- 12) Führe kein Tagebuch, worin du täglich jede unbedeutende, sich oft regelmäßig wiederholende Kleinigkeit niederschreibst. Halte dein kleines Leben nicht für so wichtig, daß es allabendlich so unbedeutender Notizen bedürfe.

Ein Tagebuch ist eine Art von Spiegel. Man schaut im Grunde so lange hinein, putzt so sorgfältig an sich herum, bis man – – sich ganz wunderschön vorkommt.

Tagebücher sind für Manche gefährliche Erfindungen, und jeder gewöhnliche Spiegel ehrlicher als das Papier. – Nur wichtige Begebenheiten oder entscheidene Momente, Augenblicke, in denen wir fühlen, daß unser ganzes inneres Wesen gleichsam einen Ruck erhält, sollen wir festzuhalten suchen in solcher Weise, zu späterem Nutzen und Frommen, als getreuen Barometer unserer Entwicklung. –

Es giebt aber einen Wendepunkt im Leben des weiblichen Wesens, einen Moment, wo einer Jeden kleine Engelsflügel wachsen, – wo eine wundersame Wandlung vorgeht, eine Zeit, in der die Leichtsinnige ernst, die Ernste fröhlich, die Glückliche zu Thränen geneigt ist, das ist jene gebenedeite Zeit, des Erwachens des Herzens, »die schöne Zeit der jungen Liebe.« – Da verschwinden alle Schatten, da kehrt das verzogenste Mädchen wieder zur Natur zurück, da umleuchtet eine goldene Glorie eine jede Gestalt. –

Quelle: Elise Polko: Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eignen Heerd. Lose Blätter. Leipzig: Amelang ⁴1871, S. 82-144.

1. Heinrich Heine: Buch der Lieder. Die Heimkehr XLVII. Ungenau zitiert: Vers 2 im Original: »So hold und schön und rein«; Vers 8: »So rein und schön und hold«. 2. Heinrich von Sybel: Ueber die Emancipation der Frauen. Vortrag. Bonn: Max Cohen

1870. Zitat S. 21f. – 3. Katharina Elisabeth Goethe (1731–1808), die Mutter des Dichters; Caroline Perthes (1774–1821), eine Tochter des Dichters Mathias Claudius, heiratete 1797 den Verlagsbuchhändler Friedrich Christoph Perthes; Sophie von La Roche (1731–1807), Schriftstellerin, wurde besonders bekannt durch ihren ersten Roman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771); Caroline Richter, geb. Mayer (1777–1860), Gattin des Dichters Jean Paul Friedrich Richter. – 4. Reminiszenz an Goethe: Hermann und Dorothea, VII, Vers 114–120: »Dienen lerne beizeiten das Weib [...] / Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen / Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre,« – 5. Titel gängiger Mädchen- und Frauenliteratur: Louise Büchner: *Die Frauen und ihr Beruf. Ein Buch der weiblichen Erziehung*. In zusammenhängenden Aufsätzen niedergeschrieben von Frauenhand. Frankfurt: Meidinger 1856; Karl Biedermann: *Frauen-Brevier*. Leipzig: Weber 1856 (B 10); Ferdinand Seineke (Hg.): *Das Leben des Weibes in Spruch und Lied unserer Dichter*. Hannover: Schmorl und von Seefeld 1866. – 6. Reminiszenz an Homer, Odyssee VI, 305–307 in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß: *Homers Werke*. Bd. 3. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1814, S. 133: »Sie sizet am heerd' im glanze des feuers, / Drehend der wolfe gepinst, meerpurpurnes, wunder dem anblick, / Gegen die seule gelehnt.« – 7. Elisabeth von Stägemann: *Erinnerungen für edle Frauen. Nebst Lebensnachrichten über die Verfasserin*. 2 Bde. Leipzig: Hinrich 1846. 1858. – 8. Gräfin Ida von Hahn-Hahn (1805–1880), Verfasserin erfolgreicher und aufsehenerregender sozialer Romane, die im Geist von George Sand die freien Rechte der Frau und eine Reform der Ehe postulieren. Am bekanntesten: *Aus der Gesellschaft*. Berlin 1838; *Gräfin Faustine*. Ebd. 1841; *Zwei Frauen*. 2 Bde. Ebd. 1845. – 9. Goethe: Faust I, Vers 2702–2708; 2704 bei Goethe »tätlich« zwischen »dich« und »unterweist«; 2707 Ausrufezeichen statt Komma; 2708: »ein« statt »zum«. – 10. Das folgende – ungenau wiedergegebene – Zitat stammt aus Amely Bölte: *Das Buch der Erziehung für denkende Frauen*. Leipzig: Spamer 1854, aus dem in Karl Gutzkows Zeitschrift *Unterhaltungen am häuslichen Herd* 2(1854), S. 316–318 (hier S. 317) in einer Rezension u. d. T. *Zur Beherzigung für Frauen* Auszüge mitgeteilt werden. – 11. Gemeint ist möglicherweise F. H. Ch. Schwarz: Grundsätze der Töchtererziehung für die Gebildeten. Jena 1836. – 12. Johann Georg Kohl (1808–1878), Reiseschriftsteller, verfaßte eine Fülle von Reiseberichten und kulturgeschichtlichen Skizzen. – 13. Hermandad: Bruderschaft. Im 13.–15. Jahrhundert Bündnisse kastilischer und aragonesischer Städte gegen Übergriffe des Adels und zur Wahrung des Landfriedens. Seit dem 16. Jahrhundert eine spanische Gendamerie. »Die heilige Hermandad«: ironische Bezeichnung für Polizei. – 14. Goethe: Die Romantische Poesie. Stanzas zur Erklärung eines Maskenzugs aufgeführt den 30. Januar 1810. In: *Goethes Werke*. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 16. Weimar: Böhlau 1894, S. 220f. – 15. Ausspruch Lottes in Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers*. Erstes Buch. Ebd. Bd. 19. Weimar: Böhlau 1899, S. 30. – 16. Goethe: Mit einem gemalten Band, Vers 1–10. Ebd. Bd. 1. Weimar: Böhlau 1887, S. 75. – 17. Ungenau wiedergegebenes Zitat aus Louise Büchner: *Die Frauen und ihr Beruf* (Anm. 5), S. 7f. – 18. Schiller: *Tonkunst* (Votivtafeln 58). – 19. Jean Paul: Zitat vermutlich sinngemäß aus dem Gedächtnis wiedergegeben. – 20. Helene Luise Elisabeth, Herzogin von Orléans (1814–1858), Tochter des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, vermählt mit Prinz Ferdinand von Orléans, dem ältesten Sohne von Ludwig Philipp. Mit ihren beiden Söhnen erschien sie 1848 nach dem Sturz Ludwig Philipps in der Nationalversammlung, um das Erbrecht für den älteren Sohn zu reklamieren. Sie mußte jedoch fliehen. – 21. Schiller: *Die Macht des Gesanges*, Vers 39f. – 22. Louis Ehlert: *Briefe über Musik an eine Freundin*. Berlin: Guttentag 1859, S. 126. – 23. Hermine Stilke, geb. Peipers (1804–1869), Gattin des Historienmalers Hermann Anton Stilke, Zeichnerin und Blumenmalerin; sie leitete in Berlin eine private Zeichenschule für Damen. Alwine [?] Schröder, geb. Heuser (1820–1892), Gattin des Malers Adolf Schröder, Zeichnerin. Angelika von Worringer ist nicht zu ermitteln. – 24. Rosa Bon-

heur (1822–1899), französische Tier- und Landschaftsmalerin. – 25. Schiller: Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst. In: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München: Hanser 1959, S. 537f. – 26. Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. 4. Buch, 2. Kap. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 22. Weimar: Böhlau 1899, S. 19f. – 27. Franz Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. 2 Bde. Stuttgart 1841. 1842. 5. Aufl. hg. von Wilhelm Lübke. Ebd. 1871. 1872; Wilhelm Lübke: Grundriß der Kunstgeschichte. Stuttgart 1860. ¹1892. Lübke verfaßte zahlreiche weitere kunstgeschichtliche Bücher. – 28. Ernst Förster: Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei. 12 Bde. Leipzig 1855–1869. Vom selben Verfasser stammen mehrere Reisehandbücher, z. B.: *München. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische*. München 1838. ⁷1858. – Hermann Alexander Berlepsch, Verfasser mehrerer Reiseführer. – 29. Louise Büchner: Die Frauen und ihr Beruf (Anm. 5), S. 42. – 30. Frau Necker von Saussure: Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes. Aus dem Französischen übersetzt von Eduard Adolph Jacobi. Hamburg: Perthes 1839. – 31. Titus, 1, 15. – 32. August Friedrich Christian Vilmar: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Marburg: Elwert 1847 u. ö.; Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Litteratur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 4 Bde. Leipzig: Teubner 1851–1872 u. ö.; Hermann Kletke: Handbuch zur Geschichte der neueren deutschen Literatur. Zum Gebrauch von Lehrern und Lehrerinnen höherer Töchterschulen. 2 Bde. Berlin: Amelang 1845; Karl August Koberstein: Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Leipzig: Vogel 1837 u. ö. – 33. Vgl. Anm. 30. – 34. Germaine de Stael (1766–1817): *Delphine*. 4 Bde. Genf 1802; Dies.: *Corinne, ou l'Italie*. 2 Bde. Paris 1807. – Eugène Sue (1804–1857), französischer Romanschriftsteller; die bekanntesten seiner sozialistisch gefärbten Gesellschafts- und Sittenromane sind: *Mathilde, ou mémoires d'une jeune femme*. 6 Bde. Paris 1841; *Les mystères de Paris*. 10 Bde. Ebd. 1842–1843; *Juif errant*. 10 Bde. Ebd. 1844–1845; – Alexandre Dumas père (1802–1870), französischer Schriftsteller, verfaßte über 250 Romane, am bekanntesten: *Les trois mousquetaires*. 8 Bde. Paris 1844; *Le Comte de Monte-Christo*. 12 Bde. Ebd. 1844–1845; *Vingt ans après*. 10 Bde. Ebd. 1845. – Alexandre Dumas, fils (1823–1895), ein ebenfalls erfolgreicher Autor und Nachahmer seines Vaters. Seine bekanntesten Gesellschaftsromane: *La dame aux camélias*. 2 Bde. Paris 1848; *Le roman d'une femme*. 4 Bde. Ebd. 1849; *Diane de Lys*. 3 Bde. Ebd. 1851. – 35. George Sand, vgl. Anm. 12 zu D 9; Victor Hugo, 1802–1885; Alphonse de Lamartine, 1790–1869. – 36. Julian Schmidt: Geschichte der französischen Litteratur seit der Revolution 1789. Leipzig 1858. ²1873. 1874. – 37. Sybel: Über die Emancipation der Frauen (Anm. 2), S. 19. – 38. Rosette Niederer: Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. Für gebildete Mütter und Töchter. 2 Bde. Berlin 1828. – 39. Gottlob Ferdinand Maximilian von Schenkendorf, 1783–1817, Verfasser patriotischer Lieder. Sein Gedicht *Muttersprache, Mutterlaut* auch in Elise Polkos Anthologie *Dichtergrüße. Neuere deutsche Lyrik*. Leipzig: Amelang 1860 u. ö. – 40. Moritz Lazarus: Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze. 2 Bde. Berlin: Schindler 1856. 1857. Hier Bd. 1, S. 63. – 41. Johann Karl Friedrich Rosenkranz, 1805–1879, Philosoph und Literaturhistoriker. – 42. Amalie Schoppe: Briefsteller für Damen oder faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben, nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre mit 320 Musterbriefen über alle Verhältnisse des Lebens, Denkprüchen zu Stammbüchern, der Blumensprache u. s. w. Ein Fest- und Toilettengeschenk für Deutsche Frauen. Berlin 1834. ²1839. 5. Aufl. hg. von Caroline S. J. Milde. Leipzig 1865. – 43. Ungenau wiedergegebenes Zitat aus Jean Paul: *Levana oder Erziehlehre* (1807), § 96. In: Jean Paul: Werke. Hg. von Norbert Miller. Bd. 5. München: Hanser 1963, S. 714f. – 44. Robert Reinick: An den Sonnenschein, Vers 1f.; auch in Polko: *Dichtergrüße* (Anm. 39). – 45. Gedicht aus Ernst Fischer: Das Mutterherz in der deutschen Dichtung. 1854. – 46. Diese unlogische Formulierung auch in anderen Auflagen der *Pilgerfahrt*. Vielleicht

muß es statt »hundert« »tausend« heißen. – 47. Adolphe Monod, 1802–1856, Theologe, Hauptvertreter der reformatorischen Orthodoxie in Frankreich. Zitat aus A. M.: Das Weib. Zwei Kanzelvorträge. (Aus dem Französischen). Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1850; Ders.: Das Weib. Zwei Kanzelvorträge. Aus dem Französischen im Auszuge übersetzt und mit Zusätzen aus anderen Schriftstellern versehen von Ferdinand Seinecke. Hannover: Meyer ³1858. – 48. Fanny Lewald: Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Berlin: Janke 1870; Mathilde Reichardt Stromberg: Frauenrechte und Frauenpflichten. Eine Antwort auf Fanny Lewald's Briefe »Für und wider die Frauen«. Bonn: Max Cohen 1870, eine der konservativen Gegenschriften im Geiste Heinrich von Sybels (Anm. 2). – 49. Stuart Mill: The subjection of women. London 1869; deutsch: Die Hörigkeit der Frauen. Übersetzt von Jenny Hirsch. Berlin: Berggold 1869. – 50. Sybel: Über die Emancipation der Frauen (Anm. 2), S. 3f. – 51. Goethe: Hermann und Dorothea, VII, Vers 114ff. – 52. Julius Hammers Gedicht auch in Polko: Dichtergrüße (Anm. 39).

D 21) Henriette Davidis: Die gute Tochter im Familienleben.

Ehre Vater und Mutter mit der Tat, mit Worten und
Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.

Sir. 3, 9, 10.

Ein friedliches Familienleben hat schon im Gedanken etwas Erquickliches, in der Wirklichkeit aber ist es die Krone des Glückes. Was hülfte alle Fülle des Reichthums, die das Haus mit den denkbarsten Bequemlichkeiten versieht, was alle Gedicgenheit und Schönheit seiner Ausstattung, wenn nicht der Geist des Friedens in ihm waltet, wenn die Disharmonie der Seelen in grellen Gegensatz zu der harmonischen Erscheinung der Äußerlichkeiten tritt? Ein zufriedenes Herz ist mehr wert als alle Herrlichkeiten der Welt.

Das Familienleben zu einem harmonischen und beglückenden zu gestalten, ist niemand besser imstande als erwachsene Töchter, die fügsam und bescheiden ihren häuslichen Pflichten nachgehen und mit Eifer sorgen, daß jede Wolke die den Himmel des häuslichen Glücks zu trüben droht, gleich beim Aufsteigen zerstreut wird.

Doch ist's öfters anders. Leider wird der an der Spitze dieses Abschnitts stehende inhaltreiche Spruch von manchen Töchtern zu wenig bedacht; müssen wir doch mitunter erfahren, daß sie herrschsüchtig ihren Willen im Hause geltend machen wollen, daß sie anmaßend gegen die Mutter auftreten, wohl gar den Vater mit widersprechenden Worten beleidigen und so zum Schmerz der Eltern ihre Kindesstellung ganz aus den Augen lassen. Wahrlich, der bessere Sinn muß sich über solche Abweichungen von der Natur und dem Willen Gottes empören und das Herz sich mit Weh erfüllen. Möchten doch solche jungen Mädchen lernen, ihren Beruf richtiger aufzufassen, möchten sie früh genug zu der Einsicht gelangen, daß der gleichen Verirrungen nicht von Segen begleitet sein können, daß das, was sie als Unglück empfinden, seinen Grund in dem Eigenwillen und Eigendünkel hat.

Wie erscheint uns so herzerquickend das Bild der guten Tochter! Sie erkennt es als ein großes Glück, daß ihr noch die treue Elternliebe blüht, weiß in vollem Maße zu würdigen, was die Eltern für sie getan, vergißt es nicht, wie ihr Vater mit angestrengten Kräften für die Seinigen geschafft, um ihnen eine gute, standesgemäße Erziehung zu geben und ihr Dasein mit Freudentagen zu schmücken, ob er auch vielleicht selbst sich manches versagen mußte.

Mit gleichem Dankgefühl blickt die gute Tochter zurück auf vergangene Zeiten, wo die treue Mutterliebe in gesunden und kranken Tagen ihr alles war; wie treulich die Mutter für die Ihrigen gesorgt, überlegt und, um sie erfreuen zu können, sich oft selbst vergessen hat. Dies alles muß das Herz mit Dank und warmer Liebe erfüllen und den Vorsatz lebendig erhalten, zur Freude der Eltern im vollen Sinne eine gehorsame und liebe Tochter zu werden.

In diesem Sinne betrachtet die gute Tochter die Mutter als die treueste, beste und traueste Freundin ihres Lebens. Keine Seele meint es doch auch besser mit ihr, keine weiß richtiger zu beurteilen, was ihren Kindern nützt und schadet. Darum verheimlicht die gute Tochter der Mutter nichts; sie vertraut ihr alles, was das junge Herz bewegt, sei es stilles Glück, sei es Sorge, Weh und Schmerz; ja sie sucht in besonderen Fällen, selbst wenn es ihr nicht an Freundinnen fehlt, einzig und allein der Mutter Rat, wissend, daß sie keinen aufrichtigeren findet. Ihr volles, herzliches Vertrauen ist der stille Dank für treue Mutterliebe; vergelten kann ein Kind sie nimmermehr.

Dankgefühl, Gehorsam, guter Wille und Achtsamkeit vermögen unendlich viel, auch wenn Erfahrung und Einsicht noch fehlen. Eine gute Tochter merkt auf jeden Wink der Mutter. Sie lernt von ihr, den Vater, wie es sein muß, als Haupt des Hauses, als Stütze und Versorger der Familie, als Freund und Beschützer der Seinigen achten und ehren, ihn, dessen Ruhm und Ehre die Ehre der Familie ist; lernt von ihr, seine Wünsche merken, sie freundlich und geräuschlos erfüllen, für seine Bequemlichkeit sorgen, durch liebevolle Aufmerksamkeiten ihm seine Mühen und Anstrengungen erleichtern und, so viel an ihr ist, ihm das häusliche Leben verschönern.

Solche liebende Mitsorge gewährt der guten Tochter die Freude, zu sehen, daß der Vater gern in seiner Familie weilt und nicht auswärts zu suchen braucht, was er im häuslichen Kreise findet: Erholung und Aufheiterung.

Die gute Tochter ist stets beflissen, für treue Mutterliebe ihren kindlichen Dank mit der Tat zu beweisen. Die Mutter hat sie mit tausend Mühen und Sorgen unter Selbstverleugnung, Gebet und Gottes Beistand so weit gebracht, daß sie jetzt auf sie rechnen kann; es ist ihr ein unendlich süßes Gefühl, eine wohlgeratene Tochter zu besitzen, von der sie geachtet und geehrt wird, die sie als treue Freundin betrachten kann, die ihr sinnig und hilfreich zur Seite steht und mit Aufmerksamkeit darauf bedacht ist, ihr die häuslichen Mühen durch treue Hilfe zu erleichtern.

Und das gelingt der guten Tochter mehr und mehr; sie läßt es sich ernstlich angelegen sein, den Wünschen der Mutter zu begegnen und jede Arbeit mit Sorgfalt und Pünktlichkeit so auszuführen, wie diese es wünscht, wodurch die Hilfe erst ihren rechten Wert erhält. Dürfte eine Mutter sich nicht auf ihre Tochter verlassen, verrichtete dieselbe ihr Werk leichtsinnig, zerstreut, gedankenlos oder wohl gar unwillig, so würde es wahrlich keine Erleichterung für sie sein; ihre Mühe würde dadurch nur noch vergrößert und die Hilfe ihr zur Last werden.

So will es die gute Tochter nicht. Ihr Bestreben ist, den ihr angewiesenen Platz nach Gottes Willen fromm, sittsam, treu und zuverlässig auszufüllen. Sie rechnet es sich zur Freude und Pflicht, alle häuslichen Geschäfte gründlich zu erlernen und sie, je nach Wunsch der Mutter, mit ihr zu teilen oder unter ihrer Leitung zu übernehmen, einerlei ob sie wichtig oder geringfügig erscheinen. Sie ist weit davon entfernt, häusliche Arbeiten unter ihrer Würde zu halten; sagt ihr doch ein richtiges Gefühl, daß die weibliche Würde nicht von äußeren Verhältnissen bedingt wird, daß Arbeit und Dienstbarkeit nicht schändet oder erniedrigt.

So erfüllt denn die gute Tochter auch die kleinsten Pflichten mit Achtsamkeit; keine ist ihr zu gering, keine zu lästig, wenn sie dadurch nur vermag, der Mutter einige Ruhe und Bequemlichkeit zu schaffen, die bisher ihr nicht zuteil werden konnte. Sie fordert sich selbst auf, den frühen Morgen zu den obliegenden häuslichen Geschäften oder Besorgungen ihren Kräften gemäß zu benutzen, um der Mutter noch ein Stündchen Ruhe zuzuwenden, was namentlich, wenn nächtliche Unruhen dieser den Schlaf geraubt, oder bei einer schwachen Gesundheit zur Erhaltung ihrer Kräfte durchaus erforderlich ist.

In beschränkten Verhältnissen besonders ist die gute Tochter der Mutter eine liebe, verständige Stütze. Sie sucht durch größeren Fleiß, durch größere Genügsamkeit den Eltern ihre Sorgen zu erleichtern und jede zu schwere Ausgabe ihnen zu ersparen. Mangel an Vergnügungen, an äußerem Schmuck und Putz kann ihren Frohsinn nicht trüben; was andere Töchter schöner und besser haben, kann sie nicht unglücklich machen. Sie fühlt sich in einem reinlich einfachen Anzuge wohl; wie könnte denn auch ein solcher, und wäre er vom gewöhnlichsten Stoff, Unehre bringen? Liegt doch in dem, was aus einem lieben, frommen Auge blickt, der feinste Schmuck.

So legt denn die verständige Tochter keinen zu großen Wert auf das, worin manche einzig und allein Glück und Lebensgenuß finden; ihr warmes Gefühl weiß das dankend anzuerkennen, was ihr vor vielen zu teil geworden – Elterntreue, Kindesglück und Geschwisterliebe, die Hauptelemente eines schönen, trauten Familienlebens. Doch sie weiß auch ihren Sinn, so viel es die häuslichen Verhältnisse erlauben, für geistige Genüsse wach zu erhalten und das Ihrige dazu beizutragen, daß es nicht an angenehmer, herz-erquickender Unterhaltung in den Mußestunden fehlt.

Bei Krankheiten der Eltern ist die gute Tochter eine bedachtsame und unermüdlich treue Pflegerin. Weil sie sich selbst vergißt, wird ihr nichts zu schwer erscheinen; die Liebe macht sie stark, geschickt und erfinderisch, ihnen ihr Leiden, so viel es durch sorgsame Pflege möglich ist, zu erleichtern.

Nicht weniger ist die gute Tochter den Eltern in alten Tagen eine liebevolle Stütze. Ob auch das Alter Schwächen mit sich bringen mag, so ist die gute Tochter doch weit davon entfernt, die Ehrerbietung, welche ein Kind den Eltern schuldet, auch nur einen Augenblick zu vergessen; sie trägt etwaige Launen mit liebender Geduld, dessen eingedenk, daß Eltern noch viel mehr an ihren Kindern zu tragen haben und jeder Mensch fortwährend mit seiner eigenen Unvollkommenheit zu kämpfen hat.

Wie die Tochter auf alle Weise für ihre Eltern lebt, so sucht sie auch besonders dadurch das Mutterherz zu beglücken, daß sie sich bestrebt, ihren Geschwistern eine liebe Schwester zu sein, das heilige Band, welches vom allweisen Gott und Vater um die Herzen der Familienglieder geschlungen wurde, immer enger zu ziehen. Mit warmer Liebe umfaßt sie ihre großen und kleinen Geschwister; doch wendet sie besonders letzteren ihre Sorge zu. Sie merkt sich, wie die Mutter mit ihnen umgeht, übt, wie sie, Geduld und Nachsicht an ihnen, wartet und pflegt sie mit freundlichem Sinn, [. . .] und vergißt nimmer, daß alles das, was ihre Liebe vermag, in größerem Maße ihr selbst zu teil geworden ist.

Wie sie sich nicht verleiten läßt, den kleineren Geschwistern ihre etwaigen Unarten mit schroffem Tadel zu verweisen, so wird sie sich auch sorgfältig hüten, den Untergebenen gegenüber ein Wort der Mißbilligung über Ansichten oder Anordnungen der Mutter fallen zu lassen, oder gar Partei zu nehmen für jemand, der vermeint, daß ihm von der Hausfrau Unrecht geschehen sei. Dagegen steht es ihr wohl an, kleine Mißhelligkeiten zwischen Herrschaft und Dienstboten, die leider nicht immer zu vermeiden sind, durch ein freundliches Wort, durch ein gelegentliches Lob auszugleichen und vergessen zu machen; denn auch in den Untergebenen soll man den Menschen achten, um sich selbst ihre Achtung zu gewinnen.

Das ist die Aufgabe einer Jungfrau, welche sich bestrebt, eine gute Tochter zu sein, um, wenn ihre Zeit gekommen ist, eine liebenswürdige, verständige Gattin und Hausfrau zu werden.

Und mit welcher Freudigkeit kann sie ihrem fernerem Beruf entgegensetzen! Das schöne Bewußtsein, das Herz der Eltern nicht betrübt, vielmehr ihr Leben durch kindlichen Gehorsam, Liebe und Dank erleichtert, mit tausend kleinen Freuden geschmückt zu haben, wird nimmer in ihrer Seele verschwinden, besonders dann aber beglückende Erinnerungen ans liebe Vaterhaus gewähren, wenn einst der Grabeshügel das teure Elternpaar deckt und Sirachs Wort, mit dem dieser Abschnitt beginnt, sich herrlich erfüllt. Ja,

Elternsegen bauet Häuser,
Bringt den Kindern Palmenreiser,
Machet groß, was schlicht und klein.

Elternsegen dämpft das Wehe,
Führt die Kinder hin zur Höhe
Und zum Ehrentempel ein.

M. Th. Schumann.

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt ins Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Twietmeyer ¹⁶1897, S. 173–179.

D 22) Henriette Davidis: Die Braut.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.¹

Nicht genug können junge Mädchen vor dem frühen Anknüpfen von Liebesverhältnissen gewarnt werden. Eine zu früh in unreifem Alter gefaßte und verfolgte Neigung nimmt Sinn und Verstand gefangen, hemmt alles ernste Streben, untergräbt nicht selten die Gesundheit, ja wohl gar das ganze Lebensglück. Keinem verständigen Vater würde es einfallen, seinem Sohne, ehe er seine Lehre bestanden und sich gehörig ausgebildet hat, ein selbständiges Geschäft in die Hand zu geben; sollte denn ein so wichtiger Beruf wie der einer Gattin, Hausfrau und Mutter weniger Vorbereitung bedürfen? Blicken wir um uns, und wir werden finden, daß Mißhelligkeiten in der Ehe, beschränkte äußere Verhältnisse, Sorgen und Rückgang nicht selten von der Unkenntnis und Unerfahrenheit der Frau auf dem häuslichen Gebiete herühren. Erst sollten junge Töchter sich ganz gehörig für das häusliche Leben vorbereiten, um ihre künftigen Pflichten genügend erfüllen zu können; dann wird die Zuneigung eines ehrenwerten Mannes keine flüchtige sein, nicht mit den kurzen Flitterwochen verschwinden, sondern das Liebesglück das ganze Leben hindurch bewahrt bleiben.

Indes erscheint der Brautstand der Mehrzahl der Jungfrauen als Inbegriff aller Glückseligkeit, indem sie nicht ahnen, daß häufig genug ungezählte Tränen darauf folgen, insbesondere wenn die Jungfrau in die Hände eines leidenschaftlichen oder leichtsinnigen Mannes gerät. Wie manche glückliche Braut möchte, wenn sie als Gattin in eine trostlose Lage gekommen, wieder zurück ins liebe Vaterhaus, zurück ins schöne, jungfräuliche Leben, möchte um alles ihre Verbindung ungeschehen machen; doch zu spät ist eben zu spät, die Fessel, die man sich selbst angelegt, ist nicht mehr zu lösen.

Darum gib dich, liebes Kind, nicht blindlings einer Leidenschaft hin, tritt keinem Manne näher, ohne mit der treuesten Freundin deines Lebens, der Mutter, oder, wo diese fehlt, mit einer verständigen, mütterlich gesinnten Freundin dich beraten zu haben. Keine erfahrene Frau entscheidet sich bei wichtigen Entschlüssen ohne weiteres für dies oder jenes; und ein Schritt.

von dem das Glück des ganzen Lebens abhängt, sollte so rasch, so unüberlegt geschehen?!

Den Wert des Mannes erkennt man am besten aus seinem Umgange, aus dem Verhältnis, in welchem er zu seinen Angehörigen steht. Ein junges Mädchen sollte ihre Neigung keinem Manne zuwenden, der keine wahren Freunde hat, dessen Ruf nicht über jeden Zweifel erhaben ist, der nicht die volle Achtung, nicht das unbedingte Vertrauen derjenigen Kreise genießt, denen er angehört. Männer mit schwachen Ehr- und Sittlichkeitsbegriffen, aus deren Tun und Reden die Irreligiosität herausblickt, werden niemals gute und brave Hausväter werden, insbesondere, wenn nicht aufrichtige Zuneigung, sondern die Spekulation auf Glücksgüter sie veranlaßt, sich um die Hand eines Mädchens zu bewerben. Einen solchen Mann zu veredeln, zum Guten zu erziehen, halte ich kein junges Mädchen für stark genug. Selten möchte dies bei aller edlen Weiblichkeit, trotz aller Liebe und Klugheit gelingen; lehrt doch zu oft die Erfahrung, daß in solchen Fällen mit des Mannes Untergang auch das Leben der Gattin durch Schmerz und Kummer, vielleicht gar durch Nahrungssorgen und Mangel gedrückt, eine Kette von Not und Elend wurde.

Auch lassen Männer, die gar keinen Lebenszweck haben, kein Glück in der Ehe erhoffen, und wenn Hunderttausende in ihrer Hand lägen. Nichts ist mehr geeignet, auf Abwege zu führen und das häusliche Glück zu untergraben, als ein müßiges, zweckloses Leben und die daraus entstehende Langlei- weile. Sieht man es doch schon an einem Kinde! Ist es passend beschäftigt, so findet man es artig und vergnügt; langweilt es sich, so ist's verdrießlich und mürrisch. Selten nimmt ein Verhältnis solcher Art ein gutes Ende, und selten reicht dabei ein noch so großes Vermögen aus, das Glück des Hauses zu begründen.

Häufig auch ist allzugroße Ungleichheit des Standes, wenigstens der Erziehung, namentlich aber Verschiedenheit der Konfession die Ursache ehelicher Mißverhältnisse und lebenslänglicher Zwistigkeit.

Überwiegende Ungleichheit der Jahre, namentlich wenn die Frau älter ist, führt eben sehr selten zum häuslichen Glück. Das weibliche Geschlecht altert bekanntlich früher, als das männliche: der Mann kann zehn Jahre älter sein, und es ist noch kein Mißverhältnis zu nennen; ganz anders ist's im entgegengesetzten Falle. Zwar kann eine Jungfrau in spätern Jahren noch begehrenswert erscheinen, ja es kommt sogar nicht selten vor, daß die größere Sicherheit des Auftretens, die bequemere Form des Umgangs, das reifere Urteil einer Dreißigerin dem jüngeren Manne behagt und ihn anzieht. Wenn aber der Altersunterschied bedeutend ist, fünf oder gar zehn Jahre beträgt, so wird in den späteren Lebensjahren sich das Mißverhältnis leicht in einer für beide Teile unbehaglichen Weise geltend machen.

Sollen wir nun zu den Erfordernissen übergehen, welche von seiten des Mannes zum häuslichen Glücke dienen, so ist vorab eine einigermaßen gesicherte Existenz unumgänglich notwendig. Zwar klingen die Worte Schillers:

sehr lieblich und schön; in Wirklichkeit erfordert ein Familienleben aber mehr, es erfordert sehr viel. Hat man doch in den Kinderjahren, wo die Eltern sorgen, wo es uns an nichts gebricht, keine Ahnung von dem, was zum Leben gehört. Das Wort Nahrungssorgen kennt man kaum dem Namen nach. Wie schrecklich aber seine Bedeutung sein kann, wird uns offenbar, wenn wir Gelegenheit haben, tiefer in die Lebensverhältnisse solcher Familien zu blicken, deren Stand es nicht zuläßt, in ihrem Elende die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Auch mögen die Erfahrungen einer hochgeachteten, schon längst dahingeschiedenen Frau solchen Jungfrauen, die die Rücksicht auf eine sichere Lebenslage aus dem Auge lassen, als Beispiel dienen. Dieselbe teilte mir einst mit, daß sie in der Ehe alles erlebt habe, was die Seele mit stillem Schmerz erfüllt: Untreue, Verlust ihres ganzen, nicht unbedeutenden Vermögens, Ungemach jeder Art, dazu das Hinscheiden ihrer sämtlichen geliebten Kinder; nichts von allem aber habe so entmutigend auf sie eingewirkt, als Mangel und Not.

Zwar ist oftmals eigne Schuld die Ursache solcher Lebenslagen, doch nicht immer. Manchmal gehen Nahrungssorgen bei einem kleinen Einkommen aus Krankheit, oder auch aus Teuerung oder anderem Ungemach hervor, am häufigsten aber vielleicht aus einer unsichern Lebensstellung des Mannes.

Freilich steht den Jungfrauen nicht, wie den Männern, die Auswahl offen; mitunter werden auch zu große Ansprüche erhoben, denen gewöhnlich eine hochmütige Überschätzung des eigenen Wertes zu Grunde liegt; immer aber ist's zu achten und zu ehren, wenn die Jungfrau es vorzieht, lieber unverehelicht zu bleiben, als einem Manne die Hand zu geben, den sie nicht liebt, oder dem die Eigenschaften mangeln, die zum häuslichen Glück unentbehrlich sind.

Glücklich die Jungfrau, welche sich der Zuneigung eines braven Mannes erfreut, der ihr eine sichere Stütze auf dem Lebenspfade ist. Möchte sie niemals seinen Wert verkennen und sie es als ihre liebste Aufgabe betrachten, durch Hingebung und treue Pflichterfüllung ihn zu beglücken und ihm das häusliche Leben zu verschönern!

Nun noch einige Winke hinsichtlich des Brautstandes, welcher nicht selten großen Einfluß auf die Gestaltung des ehelichen Lebens ausübt! Die Braut zeige sich ihrem Verlobten in der ganzen Wahrheit ihres Wesens, suche vor allem ihre weibliche Würde heilig zu halten und sich die Achtung zu bewahren, die neben der Liebe den festen Grund einer glücklichen Ehe bildet.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der Sittsamkeit sich paart,

Die gleich dem heitren Sonnenbilde
In aller Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.
Schiller.³

Der Mann muß im Umgange mit seiner Erwählten sich heiliger fühlen und inne werden, daß er einen Edelstein gefunden und keinen gemeinen Kristall. Mich erinnert dies an ein Wort, welches einst ein junger Mann über die, welche er liebte, aussprach:

»Wenn ich das engelgleiche Antlitz sehe, dann muß ich meine Hände falten und mein Haupt beugen, dann vergeht mir jeder unnütze Gedanke und jedes unnütze Wort er stirbt auf meinen Lippen – und tiefer stiller Friede zieht in mein unruhiges Herz.«

An der Seite eines edelgesinnten Verlobten wird die Braut immer jenen Anstand bewahren, der das bräutliche Verhältnis so lieblich erscheinen läßt, also auch ein häufiges Alleinsein mit ihrem Verlobten zu vermeiden suchen. An faden Schmeicheleien wird sie kein Wohlgefallen finden, nicht blind auf seine Wünsche eingehen, am wenigsten, wenn sie tadelnswert sind, sondern den Mut haben, solche mit sanftem Ernst abzuweisen. Wahre Liebe dient zur gegenseitigen Veredlung, und die Braut und Gattin kann ebenso günstig auf den Mann einwirken, wie dieser den größten Einfluß auf das innere und äußere Leben seiner Erwählten auszuüben vermag. Doch ist dies nur möglich, wenn die Braut alles vermeidet, was als Unbescheidenheit, als Anmaßung ausgelegt werden könnte. Der freimütige Austausch der Ansichten und Meinungen im Brautstande bewahrt vor Mißverständnissen, die sich sonst leicht in der Ehe von vornherein zum größten Nachteil des häuslichen Friedens geltend machen.

Ganz natürlich ist es, daß in einer Zeit, wo das Herz nur Liebe atmet, nur in Liebe schlägt, wo jedes andere Interesse des Verlobten vor der Braut zurücktritt, nur sie allein sein Glück, sein Leben, seine Welt ist, sein ganzes Herz ausfüllt – daß da große Verwöhnungen stattfinden, die im ehelichen Leben ganz unmöglich in derselben Weise durchgeführt werden können. Das Verhältnis nimmt nach den sogenannten Flitterwochen eine alltäglichere Gestalt an, der Mann wendet sich wieder ernstlicher seiner Tätigkeit, seinem Schaffen und Wirken zu, auch tritt er seinen vielleicht vernachlässigten Freunden wieder näher; überhaupt macht das Leben seine verschiedenen Ansprüche an ihn geltend. Wohl mag es der jungen Gattin anfangs schwer sein, sich in die veränderte Lage zu finden; sie hüte sich aber wohl, durch Empfindlichkeit und Unmut ihm zur Plage zu werden, wohl gar ihn dahin zu bringen, daß er sein Vergnügen ganz und gar außer dem Hause sucht. Also darf es nicht sein. Eine verständige Gattin, welche das eheliche Verhältnis im rechten Lichte betrachtet und die Liebe nicht nach Liebkosungen mißt, wird stets darauf bedacht sein, den Mann durch Liebenswürdigkeit, freundliche Berücksichtigung seiner Wünsche zu fesseln, und nicht gleich schmollen,

wenn sein Beruf oder seine geselligen Beziehungen ihn veranlassen, der Gattin einmal seine Gegenwart zu entziehen.

Mitunter verändert der Brautstand ganz und gar die Verhältnisse der Braut; diese tritt vielleicht in einen höheren Stand, teilt mit ihrem Gemahl Stellung und Rang. In solchen Fällen ist die Glückliche fast stets dem Neide und der Mißgunst niederer Seelen ausgesetzt; man beeifert sich alles hervorzusuchen, was nur Nachteiliges über sie gesagt werden kann. Demut und Bescheidenheit, die Zierde jedes Standes, sind gegen solche Anfeindungen die sichersten Waffen; die Welt seine einstigen Verhältnisse vergessen zu machen, sagt irgendwo ein Schriftsteller, gibt's kein besseres Mittel als sich selbst unaufhörlich an das, was man gewesen ist, zu erinnern.

Leider regt sich im Brautstande häufig eine gewisse Art von Habsucht, die in unverhältnismäßigen Anforderungen bezüglich der Aussteuer unangenehm hervortritt. Die Ansprüche der Eltern werden dann wohl viel höher geschraubt, als es nach den Vermögensverhältnissen zulässig ist. Die Liebe zu den Eltern sollte doch auch in dieser Beziehung niemals außer acht gelassen werden. Auch die Rücksicht auf die übrigen Familienmitglieder, auf Schwestern und Brüder sollte die glückliche Braut in ihrem Wonnetaumel nicht aus den Augen setzen, namentlich nicht dadurch, daß sie etwa in aufgeregter Stimmung vorschnelle Äußerungen tut, die sie selbst herabsetzen müssen. Die Stellung, die ihre Angehörigen dem Manne gegenüber einnehmen, zu regeln, liegt meistens in der Hand der Braut und Gattin. Umgekehrt sollte die junge Gattin den Wünschen ihres Mannes in bezug auf seine Angehörigen entgegenkommen, seine Anverwandten, welche ihm lieb und teuer sind, hoch halten und ihnen ihr Herz zuwenden.

Ein Brautstand, der durch rechte Liebe geheiligt ist, adelt die Herzen, erfüllt sie mit Dank gegen den Geber alles Guten und führt zu einer Ehe, in der das Wort der heil. Schrift gilt: »Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.«⁴

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt,
Wo beide unzertrennbar an dir hängen,
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag.
Spitta.⁵

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Tietmeyer 161897, S. 179-186.

1. Schiller: Das Lied von der Glocke, Vers 91-93; im Original »Drum« statt »Es«. - 2. Schiller: Der Jüngling am Bache, Vers 31f. - 3. Schiller: An Demoiselle Slevoigt, Vers 21-30 (Vers 26 bei Schiller »holden Scham« statt »Sittsamkeit«. In: Friedrich Schiller:

Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 1. München: Hanser 1958, S. 458. – 4. Jos. 24, 15. – 5. Karl Johann Philipp Spitta (1801–1859): Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Leipzig: August Robert Friese 1836, S. 100; die 2. Strophe des Gedichts *Diesem Hause ist Heil widerfahren*.

D 23) Sophie Christ: Über das Benehmen im Hause.

Erquickend, wie ein heiterer Sonnenstrahl, fällt der freundliche Morgengruß der Kinder ins das Herz der Eltern. Schon der Mühen und Sorgen wegen, welche oft schwer auf ihnen lasten, sollten es sich die Kinder angelegen sein lassen, den Eltern, wenn sie sonst nichts zu thun vermögen, durch Freundlichkeit und teilnehmende Liebe, die Bürde der Erziehung zu erleichtern. Die Eltern, welche getreulich aufbieten, was in ihren Kräften steht, um ihren Kindern eine ordentliche Erziehung zu geben, sie für ihren Beruf auszubilden, haben ein gutes Recht in ihren Erwartungen nicht getäuscht zu werden, indem sie annehmen, daß sich die Bereicherung an Wissen und Kenntnissen ihrer Kinder, nun auch auf gute Haltung und Benehmen im häuslichen, wie gesellschaftlichen Verkehr erstreckt und fortan in wohlthuender Weise zeigt.

Wenn ein junges Mädchen der Schule entwachsen, oder aus dem Pensionat in das elterliche Haus zurückkommt, hat es die Kinderschuhe ausgezogen. Das berechtigt es jedoch nicht, sich mit der Mutter auf gleichen Fuß zu stellen; eine Beobachtung, welche so häufig gemacht und kritisiert wird, da ein derartig freundschaftliches Verhältnis, zwischen Mutter und Tochter, nicht eben angenehm auffällt, weil der Respekt darunter leidet.

Früher war die Ehrerbietung gegen die Eltern viel größer wie heutzutage; sie wurden von ihren Kindern »Sie« angedet und des Morgens mit dem Handkuß begrüßt. Dadurch wurde die natürliche Liebe keineswegs beeinträchtigt, sie wurde im Gegenteil auf eine höhere Stufe erhoben, die Wünsche und Befehle wurden ohne Widerrede vollzogen, und so die notwendige Schranke gesetzt, welche der Autorität der Eltern gebührt, und als Grundstein der Erziehung so unendlich wichtig ist. Es giebt nur noch wenige Familien, in denen man so erbauliche Beweise kindlicher Ehrfurcht findet, wie z. B. bei orthodoxen Juden, wo die Kinder gewöhnt sind, sobald der Vater oder die Mutter in das Zimmer treten, bei was sie immer beschäftigt sein mögen, sich sofort vom Stuhle zu erheben. Dadurch geben sie sowohl ihrer Ehrerbietung, wie ihrem unbedingten Gehorsam Ausdruck: sich dem Willen der Eltern zur Verfügung zu stellen und dienstbar zu zeigen.

Den Eltern kann man sich nie dankbar und ergeben genug zeigen. Ein Kind thut deshalb nicht zuviel, wenn es nach dem freundlichen Morgengruß auch noch die Frage nach dem Wohlbefinden der Eltern hinzufügt, sich gefällig zeigt und mit freudigem Interesse die ihm zufallenden täglichen Pflichten übernimmt.

Einem jungen Mädchen giebt schon der Morgenkaffee Gelegenheit sein Zartgefühl und seinen Sinn für Schicklichkeit zu zeigen, indem es rechtzeitig, heiter und geordnet, nicht in halber Schlaftoilette, am Kaffeetisch erscheint. Auch in frühester Morgenstunde soll man, wie es der Anstand erfordert, sauber, geglättet, in einem passenden Hauskleide erscheinen.

Weiter kann ein junges Mädchen seine Aufmerksamkeit in der Fürsorge beweisen, vorher nachzusehen, ob der Kaffeetisch rein und appetitlich gedeckt, alles am rechten Platze steht und nichts fehlt. Ist das auch eine Obliegenheit der Dienstboten in vielen Familien, so steht es der Tochter des Hauses doch sehr wohl an, die Oberaufsicht zu führen, und sich zu überzeugen, ob alles nach Wunsch der Eltern geordnet ist.

Das Haus soll die Vorschule für das gesellschaftliche Leben sein. Man hüte sich deshalb auf das Sorgfältigste, üble Gewohnheiten anzunehmen und in die Gesellschaft oder in jene Kreise zu bringen, in welche man durch seinen künftigen Beruf eintreten wird. Wie lästig für andere und wie beschämend für uns, wenn wir die üblen Gewohnheiten, die wir in unbewachten Stunden angenommen, mit in die Gesellschaft bringen, und bestände dieselbe auch nur aus Bekannten und Verwandten.

Das Sichgehenlassen führt immer zur Gewöhnlichkeit, wenn nicht zur Ungebundenheit. Will man die Formen des Anstandes sicher und leicht beherrschen, dann bedarf es, auch wenn man ganz allein ist, einer steten Wachsamkeit und Übung, und damit kann nicht früh genug begonnen werden.

Nicht nur beim Stehen und Gehen, auch beim Sitzen gewöhne man sich an eine gerade, ungezwungene Haltung. Beim Lesen und den Handarbeiten ist das zuviel Überbeugen zu vermeiden, da es, abgesehen von der schlechten Haltung, den Augen wie der Brust gleich schädlich ist. Eine vielfach eingerissene häßliche Gewohnheit ist das Übereinanderschlagen der Füße. Auch im eigenen Zimmer soll man sich immer so setzen, daß man sich rasch erheben kann. So schnell, wie ein junges Mädchen dem Rufe der Eltern gehorchen, und ihren Befehlen nachkommen muß, so schnell soll es aufstehen und dem Besuch entgegengehen, den es im Auftrage oder in Abwesenheit der Mutter an deren Stelle zu empfangen hat.

Die Wohlerzogenheit läßt sich nicht immer in bestimmten Formen, die in der Folge eingehend besprochen werden, ausdrücken, obwohl man sie im Thun und Lassen, auf jedem Schritt, in jeder Bewegung wahrnehmen muß. Die Anmut und gute Erziehung soll sich bei einem jungen Mädchen in der Rede, Sprache und in der Stimme, die nie zu laut sein darf, sowie in den Bewegungen der Hände und Arme, in der Geberde, im Gang und Gruße zeigen. Anmutig soll man gehen, anmutig danken, anmutig und einfach sich auch schriftlich ausdrücken.

Wer Anspruch auf gesellschaftliche Bildung machen will, muß sich auch bemühen, seine Muttersprache so rein wie möglich auszusprechen, nicht nur fremden Leuten gegenüber, auch im engsten Familienkreise. Legen die übrigen Familienmitglieder weniger Gewicht auf eine korrekte Aussprache, so

darf man sich nicht etwa durch falsche Scham abhalten lassen, es selbst zu thun. Das wirkt, wenn es ohne Ziererei geschieht, immer veredelnd auf die Umgebung, indem man es unwillkürlich vermeidet, gewöhnliche oder gar unschickliche Redensarten zu gebrauchen, und Alltäglichkeiten breit zu treten.

Wer sich in seinem Dialekte gehen läßt, dem wird es, wenn wirklich einmal die Forderung an ihn herantritt, hochdeutsch zu sprechen, sehr schwer werden, seine Muttersprache zu beherrschen, denn es haben sich neben der schlechten Aussprache, dann auch so viele Provinzialismen eingeschlichen, welche mit dem Hochdeutschen vermengt, unverständlich oder von geradezu komischer Wirkung sind. Je sorgfältiger man sich übt seine Muttersprache rein zu sprechen, um so leichter wird man sich die reine Aussprache angewöhnen und um so einfacher und natürlicher gebrauchen. Sehr förderlich zu diesem Zweck ist das Vorlesen guter Prosa und erbaulicher Dichterwerke, aus denen sich zum Gebrauche für die Jugend eine ganz vortreffliche Auslese wählen läßt, so daß man nicht nötig hat, zur seichten Tagespresse, oder gar schädlichen Romanliteratur seine Zuflucht zu nehmen.

Mit gutem Willen und einiger Beharrlichkeit lernt man die Schwierigkeiten überwinden, und das Gute wie eine natürliche Sache, ohne Anstrengung, auch in der Familie einführen und üben. Überhaupt darf ein junges Mädchen über seinem Studium und Bemühen, das Edle anzustreben, die Natürlichkeit nicht einbüßen, und in ein gezwungenes und affektiertes Wesen verfallen. Die Natur muß, das ist unsere eigenste Bestimmung, veredelt werden. Denn wie die Kunst aufhört, wahre Kunst zu sein, sobald man ihr das Gekünstelte anmerkt, und sie nicht wieder zu einer veredelten Natur zurückkehrt; ebenso wird man das wahre Wesen eines Menschen nicht erkennen können, wenn er das Angelernte nicht vollkommen in sich aufgenommen und beherrscht, das heißt, mit seiner Natur in Einklang gebracht.

Ein junges Mädchen darf nicht aufhören, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten, und muß doppelt darauf bedacht sein, sich keinen Tadel durch ungehöriges Betragen zuzuziehen, und einen Verstoß gegen den guten Ton zu machen. Mit dem Verlassen der Schule, wird im allgemeinen seine Erziehung als abgeschlossen betrachtet, es wird in die Gesellschaft aufgenommen, und, wenn es allein steht, als selbständiges Wesen behandelt, zugleich aber auch für sein Betragen, anderen gegenüber, verantwortlich gemacht. Die guten wie die schlimmen Folgen seiner Haltung hat es demnach auch sich selbst zuzuschreiben.

Die erste Aufgabe ist: sich selbst beherrschen lernen. Jede Selbstüberwindung führt zu einer geistigen Erneuerung. Aus der inneren geordneten Einheit erwächst alsdann der starke Charakter, den nichts erschreckt und verweichlicht.

Das Gute führt zum Wahren, das Wahre zum Schönen, das Schöne zum Erhabenen, und im Streben danach muß sich der Mensch läutern und veredeln. Edle Vorbilder spornen zur Nachahmung an, während das Gemeine

und Grobe uns abschreckt. In dieser Absicht muß der Sinn geweckt, Auge und Ohr geschärft, und so der ganze Mensch für das Gute, Wahre, Schöne und Erhabene empfänglich gemacht werden.

Wer mit Ernst und Fleiß nach Höherem strebt, das Mangelhafte erkennt und bessert, und die höchst möglichste Entwicklung seines Charakters, seiner Fähigkeiten zu erreichen strebt und erreicht – der darf sich dann auch wohl rühmen, nicht umsonst gelebt zu haben.

Quelle: Sophie Christ: Taschenbüchlein des guten Tones. Praktische Anleitung über die Formen des Anstandes für die weibliche Jugend. Mainz: Franz Kirchheim 1897, S. 78–87.

VI. Die Ehefrau, Hausfrau und Mutter

D 24) Heinrich Büttner: Die Ehe- und Hausfrau.

»Wem ein tugendsames Weib bescheeret ist, die ist weit edler, denn die köstlichsten Perlen.«¹

Eine Gehilfin des Mannes zu sein, das ist nach Gottes Ordnung die erste Aufgabe der Frau; in alle dem also, was der Mann auszurichten hat, ihm helfend zur Seite zu stehen ihre Pflicht, im Lebenskampf dessen Sekundant, im Lebensleid der linde Trostengel, in Allem seine Krone und Ehre.

Vorweg muß hier gebeten werden: Erschreckt, ärgert Euch nicht über die scheinbar untergeordnete, erniedrigende Stelle. Wollet nicht auf die Schmeichelrede der falschen Welt achten, die schlangenhaft mit glattem Giftwort Euch trügerisch zu einer Höhe emporzuheben verspricht, die Ihr in Wahrheit nicht erreichen könnt, von der Ihr – wenn gewaltsam hinaufgehoben, schwindelnd hinabstürzen müßt. Die Ritterlichkeit des Frauenkultus im christlichen Mittelalter, wie sie sich in der Jugendperiode jedes Einzelmenschen wiederholt, hat eine Berechtigung. Sie ist die Huldigung der Euch einwohnenden göttlichen Würde und Majestät. Ebenso wenig aber, wie die Frühlingsblüthe ewig währt, wie sie abfallen muß, um die Frucht zu treiben, so muß jene blüthen- und lied-schwärmende Romantik der fruchttragenden bescheidenen Weiblichkeit im stillen Hauskreise weichen, wenn der Baum nicht als ein schaumblühender soll abgehauen und verworfen werden. Zwischen der orientalischen Magdniedrigkeit, da die Frau kaum mehr, als Sache ist und der schwindligen Engelhöhe, auf welche sie im gesellschaftlichen Salonton, in Schauspielen und Romanen, im phantastischen Mummenscherz der schäumenden Jugend emporgeschwindelt wird – Beides wider Gottes Wort! – steht die richtige Hausfrau in richtiger Mitte, nicht die Magd, nicht die Herrin des Mannes, sondern die ihm ähnliche Gehilfin, Zwei Ein Fleisch, Ein Herz und Eine Seele. Dann ist's »ein vernünftiges Weib, die vom Herrn kommt!« (Spr. 19, 14.), eine Gabe Gottes (Sir. 26, 3 und 17.).

Wir dürfen schon nicht anders, als den Vorschriften der heiligen Schrift folgen. Jede selbstbeliebige willkürlich-deutelnde Abweichung von ihr bringt uns auf die glatte Bahn der Eigenklugheit und Eigenliebe, dadurch wir von dem Christenthum abgeführt werden. Die christliche Ehe darf sich nur nach dem Richtmaß des Gotteswortes erbauen.

Hier lesen wir, wie die Schöpfungsgeschichte (I. Mose 2, 18–24.) in der Stelle Matth. 19, 4–6. von Christus selbst angeführt und als Fundament der christlichen, gottwohlgefälligen Ehe hingestellt wird.

Paulus aber braucht das erhabene Gleichniß von der engen Verbindung zwischen Christus dem Herrn und Haupt der Gemeinde mit dieser und erweist hieran, wie der Mann die Pflicht habe, sein Weib zu lieben und ihr sich mit Leib und Leben zu opfern, wie sie aber dem Manne in allen Dingen als dem Herrn unterthan sein, ihn fürchten muß (Eph. 5, 22–33.), als gegenseitige Bedingung.

Dem entsprechend verlangt Paulus (I. Tim. 2, 9ff.), daß die Weiber in zierlichem Kleide »mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke. Damit die Frau dahin gelange, lerne sie in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Einem Weib aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei; denn Adam ist am Ersten gemacht, darnach Eva.«

An Titus (2, 4. 5.) aber schreibt derselbe Apostel, die alten Frauen sollen die jungen lehren, »züchtig sein, ihre Männer lieben, Kinder lieben, sittig sein, keusch, häuslich, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde.«

Soll sie nun wie Salomo in seinen Sprüchen (12, 4.) sagt, des Mannes Krone sein, nicht Eiter in seinen Gebeinen, dann möge sie als christliche Ehefrau noch Petri Vorschrift (I. Petr. 3, 1–6) wohl zu Herzen nehmen:

»Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden; wenn sie ansehen Euren keuschen Wandel in der Furcht, welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlagen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit stillem und sanftem Geist; das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren, wie Sarah Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr.« – Vergleiche hiemit Sirach 26, 16–24.

Nirgend in der ganzen heiligen Schrift, die doch für uns Christen eben der einzige Canon ist, finden wir eine diesen Vorschriften Christi und seiner Apostel widersprechende oder sie aufhebende Ansicht und werden uns also schon daran allein zu halten haben.

Schildert das A. Testament ein tugendsames Weib (Spr. 31.) mehr nach ihrer sinnig-schönen äußeren Berufsarbeit mit Spindel und Webstuhl, im Garten, Acker und Weinberg, in Handel und Wandel, so steht auch dort schon: »Ihres Mannes Herz verläßt sich auf sie, sie thut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang.« Das N. Testament aber geht mehr in die Innerlichkeit ihres Lebensberufes, dem Mann eine stille, sanfte Führerin zu Gott zu sein, nicht mit Worten, sondern durch ihr stilles und doch

viel sprechendes göttlich gutes Vorbild und Beispiel der Herzensfrömmigkeit und guten Werke.

Die Frauen haben eine große Schuld gegen den Mann abzutragen. Durch sie ist die Sünde in das Menschengeschlecht eingetreten und mit ihr all Elend und Trübsal, all Kreuz bis zum Tode. Freilich trägt Adam die Schuld, daß er der Stimme seines Weibes gehorchend wider Gottes Gebot fehlte und sich verführen ließ, doch Eva war immer die Anfängerin des Bruches mit Gott, und jeder Evastochter muß es durch die Seele gehen, wenn der liebende Jüngling, der liebende – in der Welt-Arbeit und Sorge ach oft so unglückliche Mann – sehnsuchtsbang zu ihr aufschaut wie zu seiner Retterin, wenn durch sein süßes, schmachtendes Liebeswort und Liebeslied es wie trübe Klage hindurchzieht: O Weib, Weib! gieb mir wieder mein verlornes Paradies, schließe auf die verschlossenen Pforten der seligen Gärten, gieb mir wieder die Unschuld und Herrlichkeit aus Edens Gärten, gieb mir wieder Herzensfrieden und Gottes Wohlgefallen! o Weib, Weib! du Grab der Seligkeit und – ihre Wiege. –

Darum heißen wir die Geliebte Engel, unsern langersehnten, rettenden Engel.

So ist's denn weniger die äußere That des Martha-Schaffens und Waltens, ist's nicht dieser Erdennutzen schaffende Dienst, welcher der Gattin als erste Pflicht obliegt, sondern das ist's, daß sie das Paradies wiederschafft durch ihre Liebe, durch ihren schönernden Ordnungssinn und stillen Friedensgeist, durch ihr zärtliches Hingeben und geräuschloses Umwandeln des Dornhauses in eine schöne, behagliche Wohnstätte, da der im Weltgetriebe ruh- und friedlos geplagte Mann Ruhe und Frieden, Wohlbehagen und Erholung finde, um an Gotteskraft und Gottvertrauen reicher zu werden und neue Spannkraft und Freudigkeit zur schweren, sauren Weltarbeit zu gewinnen.

Nach den Drangsalsstürmen und der Bitterkeit des gottentfremdenden Außenlebens, nach den eben so oft zerstreuenden, verweltlichenden, wie niederbeugenden Sorgen und Leiden der Berufsarbeit sucht der Mann Ruhe, Erholung, erheiternde Tröstung, lindern, lindernden Balsam für die brennenden Herzenswunden. Kann sich sein aufgeregter, wirrer Sinn an dem trauten Friedensheerde des Hauses nicht beruhigen, kann sich da das Wogen und Wallen des sturmbewegten Gemüthes nicht sänftigen, kann er da die verlorene Spannkraft nicht wiederfinden und der zagende Sinn sich nicht wieder stählen und aufrichten durch die Liebe eines vernünftigen Weibes, die als Gottesgabe vom Herrn kommt: o dann sucht sein armes, leeres, liebesehnendes, liebebedürftiges Herz, sein öder, wirrer Geist Ruhe und Befriedigung außer dem Hause, dann sucht und findet er andere Gesellschaft, wird ein Umtreiber und Weinsäufer oder er wird in selbstverzehrendem Gram zusammenschumpfend ein kaltherziger rauher Tyrann. *Le coeur se brise ou se bronze.*

Wo die Frau ihren eigenen Ruhm sucht, nicht des Mannes Krone und Ehre, wo sie nicht an dem ernstheiligen Worte des Mannes Wohlgefallen hat, sondern an thöricht alberner Schmeichelrede Fremder, wo sie auf Gassen und Platz besuchter Promenaden, wo sie in Gesellschaft, Concert und Theater ihre Freude sucht, den Mann in seiner Studirstube oder sonstiger Arbeitsstätte arg vernachlässigend unbedacht der Aufmerksamkeit mehr gefälliger Diensthofen überläßt: ist sie es nicht, die mit ihrem Fluch das Haus niederreißt, das ihres Mannes Segen aufbaut? Ach welche Macht hat eine Frau, die es versteht, die Falten aus des Mannes Sorgenstirn zu streicheln und die Thränen vom düstern Auge wegzuküssen! Wo sie aber seinen – wir wollen's nimmer leugnen – Wunderlichkeiten, seinem mürrischen Eigensinn, seiner Zerstreuung, Unordnung und Nachlässigkeit in den kleinen Welt dingen mit Bitterkeit begegnet, in ruhelosem Herumwirthschaften die stille Abendstunde unheimlich macht, des Mannes Fehler gegen Fremde mit rauher Hand aufdeckt und ihm dieselben in galligem Eifer unverständlich und ohne Aufhören vorwirft, wo sie gegen Fremde die häuslichen Geheimnisse indiskret und schamlos aufdeckt: ist sie es nicht, die des Hauses Fundament untergräbt, die an seinen Ständern und Gebälk reißet und nicht ruht, bis es in großem Falle zusammenstürzt?

Ich weiß, daß wir Männer rauh sind, hart, vielleicht herrschgierig und hocheinherfahrend in ungemessenem Ehrgeize; – ich weiß auch, daß wir schwach sind wie Adam, daß wir durch unsere Geschäfte zerstreut und mürrisch, durch gerecht verdienten oder ungerechten Tadel, durch böse Gerüchte und Nachrede, durch das Mißlingen unserer Arbeit verstimmt heimkehren und unsern Unmuth nicht alsobald selbst zu bändigen vermögen. Solche Mißlaune und Verstimmung lassen wir dann wohl in schwarzer Stunde gegen den schwachen schuldlosen Theil aus und werden ungerecht, oder wir sind in unserer Zerstreuung gleichgiltig-unaufmerksam, in unserer Abmüdung still und langweilig. Es beruhigt sich das sturmgepeitschte Meer nicht so leicht, nicht von selbst. Das linde Oel aber sänftigt die wilde, hochgehende Woge. Freundlicher Blick und liebes Wort wieder und wieder – sind Mächte, denen kein Mann widersteht. Die Liebe überwindet Alles. Warum macht Ihr Frauen – Auge um Auge, Zahn um Zahn – das Uebel größer? warum bannet Ihr nicht den düstern Saulsgeist mit lindem Wort, mit sänftigendem Lied, mit Eurer stillen zaubrischen Liebe, die schöner ist, als Davids Harfe und allezeit mächtiger?

Ich gestehe mehr, daß vielen Männer die Versuchungen des geselligen Lebens zum Fallstrick werden, daß die Studien und Beschäftigungen mit den Gottlosigkeiten der Welt zu Zweifeln hinreißen und manchen auch zum offenen Unglauben. O dann ist's die Blüthenhöhe des weiblichen Berufes, auch den Gottlosen, den Ungläubigen zur Frömmigkeit und zum Glauben zurückzuretten nicht durch viel Reden, nicht durch Vorschriften und Mahnen, sondern durch ihr unwiderstehlich-hinreißendes Beispiel und heiliges Vorbild in der Kraft des heiligen Geistes. Denn die Frau

soll nicht reden und predigen, weder in der Gemeinde, noch im Hause, sondern Gott den Herrn offenbaren durch sich, durch die Holdseligkeit und die Huld, durch Liebreiz und Geduld ihrer ganzen Person mit stillem und sanftem Geiste, wie Petrus geschrieben, »auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht.«²

*

Hier möchte es am Orte sein, noch ein kurzes Wort über die Aufgabe der Ehefrau als **Hausfrau**, als Herrin und Gebieterin ihrer Dienstleute, als Verwalterin der inneren Hausangelegenheiten, d. h. als rechte christliche Haushälterin auszusprechen. Dadurch erweist sich die Frau, auch ohne grade Mutter leiblicher Kinder zu sein, als Hausmutter. Als solche hat sie Ehre und Würde einer rechten Mutter ihrer Hausunterthanen und genießt von ihren Hausgenossen und Dienstleuten in dem Maaße, als der Dienstboten Geschäft nicht Lohndienst, sondern Gottesdienst ist (Eph. 6, 7 und 8), göttliche Ehre.

Die nächste Pflicht der Hausfrau ist, das durch die Arbeit des Mannes Erworbene in rechter Weise zu verwalten und nutzanwendend zu verwerthen. Das ist ihre Wirthschaftlichkeit, d. h. die angemessene Verwendung des Erworbenen. Wie reich das Leben an Bedürfnissen ist und wie sehr uns Alle darnach gelüstet, sie zu unserem Genusse zu befriedigen, das Leben zu genießen, weiß Jeder. Es ist aber Aufgabe des Vernünftigen, sich nach seinem Vermögen und Erwerb einzurichten, nicht ins Gelach hinein zu wirthschaften und da sind Frauen diejenigen, welche mit besonnener Sparsamkeit und feinsten Benutzung aller passenden Hilfsmittel das Erworbene recht verwenden und verwerthen sollen.

Es giebt Hausfrauen, die mit raffinirter List dem Manne das Sauererworbene entführen und auf schnöde Weise vergeuden, Frauen, deren Grundsatz nicht ist: So und so viel ist da, also richte ich mich darnach ein, sondern: So und so soll, will ich mich einrichten, also muß das Geld dasein. Sie betrügen auf solche Weise sich selbst um ihre Hauskasse und sind betrügerische Kassenverwalter.

Der Leichtsinn vieler Frauen übersteigt alle Grenzen, wobei das Schändlichste noch das ist, daß beim Nichtgewähren all ihrer nichtsnutzigen Wünsche und Begehrungen sie den Eheteufel machen und das Haus zur Hölle. Frauen giebt's, die hinter dem Rücken des Mannes Haus- und Wirthschaftsgeräthe, Getreide, Butter und Brot, ja Kuh und Kalb aus dem Stalle verkaufen und den Erlös heimlich verwenden, Frauen, die aufborgen und den Mann als angenehmes Neujaahrspäsent mit unquittirten Rechnungen und Mahnklagebriefen überraschen u. s. w.

Dahin gehört auch, wenn Frauen die Wohlthätigen spielen und Arme oder Angeblich-Arme, die auf ihre Schwäche spekulieren, reichlichst unterstützen, indem sie den Mann sogar als Herzensharten und Geizhals verdächtigen. Es ist freilich leicht, als Kassenverwalter wohlthätig sein und dann an die unerschöpfliche Wiederfüllung der Kasse durch den gefügigen Ehemann appellieren. Sehr leicht ist, aber auch sehr schlecht, dazu dumm. Denn die nächsten Hausgenossen zu versorgen ist erste Pflicht, wenn man nicht nach des Apostels Wort ärger sein will, als ein Heide. Auf Kosten der Hauskasse aber, deren Verwaltung der Frau übertragen ist, gegen Fremde wohlthätig sein, heißt eben nichts anders als Kassendefekt machen und den Mann bestehlen. Das Dumme aber liegt darin, daß man sich selbst bestiehlt und in allerlei Noth und Verlegenheit stürzt, nicht zu erwähnen das, daß so oftmals schon schwache Männer, um nur Ruhe und Friede im Hause zu haben, selbst wieder an fremden Kassen zu Dieben geworden sind und mit ihnen dann das ganze Haus einen schmachhlichen Fall gethan hat.

Die rechte Hausfrau macht sich einen bestimmten Etat, den sie auf keinen Fall überschreitet und ist lieber ein wenig zu genau und sparsam, als daß sie eine Verschwenderin wäre. Sie hält ihren Nothgroschen in der Beilade wohl bereit und sieht darauf, daß alle Glieder des Hauses mit gleicher Sorgsamkeit und Accuratesse Alles zu Rathe halten, Kind und Gesind; ja ihre feine Weisheit, ihr liebezendes Wesen weiß es sogar dahin zu bringen, daß auch ein verschwenderischer Ehemann sparsamer und haushälterischer wird und so des Hauses Güter sich sichtlich mehren.

»Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.«³

Die Hausmutter stellt sich aber auch eine **geistliche** Aufgabe. Sie weiß, daß es Gottes Wille ist, die Dienstleute nicht allein mit irdischen Gütern nach Gebühr zu versorgen, sondern – so viel an ihr ist – mit himmlischen. Sie soll das Hausgesinde zu Gottes Wort anhalten und wie Lydia⁴ sammt dem ganzen Hause sich dem Herrn weihen. Allerdings haben Hausväter hiezu die erste Verpflichtung, wie Josua zeigt, ebenso Cornelius, der für seinen Knecht sorgende Königische, Crispus, ein Oberster der Juden zu Corinth u. s. w. Von dem Manne, als dem Hauspriester soll das Licht ausstrahlen, von Ihm das geistliche Lebensbrod an die Frau zum Weitervertheilen gegeben werden, »auf daß Alles ordentlich zugehe.« Wie die Jünger damals das Dargereichte sorgsam vertheilten und es sich wunderbar unter ihren Händen mehrte, wie sie damals die übrigen Brocken sorgsamst sammelten, auf daß Nichts umkomme; so werden christliche Ehefrauen gern das vom Manne dargebotene Lebensbrod weiter vertheilen und auch die Brosamen sammelnd aufbewahren, um das Haus in göttlicher Autorität zu regieren und in Ordnung zu halten.

Der Apostel hat ja auch den Fall vorgesehen, daß fromme Frauen, an Ungläubige verheirathet, die schwere Aufgabe erfüllen sollen, den ungläubigen Mann zu heiligen, »sonst wären die Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.«

Ein Gleiches gilt aber auch von den Dienstleuten. Bei dem steten und intimen Umgange der Frauen mit dem weiblichen Dienstpersonal kann sie auf deren Gesittung und Heiligung einen sehr bedeutenden Einfluß ausüben, so daß das Wort *qualis rex, talis grex*⁵ ganz besonders auf dieß Verhältniß Anwendung findet. Wie die Frau, so die Mägde. Zumal das trotzig-störrische, widerbellende Wesen, die Lügnerie und gleißnerische Augendienerei – ist allermeist nur eine in gröbern Lettern gedruckte zweite und vermehrte Auflage des Verhaltens der Frau gegen ihren Mann.

Mit den Hausmägden stehen Frauen meist auf gespanntem Kriegsfuße. Es ist selten, daß sie dieselben als christliche Mitschwestern lieben, wie Paulus von Onesinus an Philemon⁶ schreibt; er möge ihn haben und »halten nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr, denn einen Knecht, einen lieben Bruder.« Sondern umgekehrt suchen Frauen gern die Kluft zwischen sich und der Dienenden so weit als möglich aufzuthun, um ja Nichts von ihrer Ehre und Machtstellung zu vergeben. Das drückt Dienstboten zu selbstlosen Sklaven und Maschinen hinab und entweiht das göttliche Verhältniß der Hausmütterlichkeit.

Seltsamer Weise schließen aber Herodes und Pilatus auch in dieser Gestalt oft Freundschaftsbündnisse, wo es den gemeinsamen Kampf gegen den Mann und Hausvater gilt. Wir werden es uns nicht verfehlen, daß es Fälle giebt, wo Hausfrauen in Gemeinschaft mit den Dienstmädchen wider den Mann konspiriren, wo Frauen sich eine Bande besoldeter (NB. aus der Wirthschaftskasse, aus der Speisekammer oder Garderobe, die doch der Mann bezahlt) Spione und Zuträger halten oder Dienstboten als die Hüllen und Deckmäntel ihrer schlechten Heimlichkeiten benutzen und extra belohnen. So werden Dienstleute zu Tyrannen ihrer Herrschaft erzogen und das ganze Hauswesen, auf den Kopf gestellt, wird bei solcher trügerischen List und Lüge (Spr. 29, 12) in großem Sturz untergehen.

Wohl dem Hause, da Hausfrau und Hausmutter als rechte Ehefrau die apostolische Mahnung befolgt. I. Petr. III, 1–6.

Welch einen mächtigen unwiderstehlichen Segenseinfluß hat doch Gott der Herr in die Hand der rechten christlichen Ehefrau gelegt, und wie hoch steht sie da, wenn sie des Hauses guter Friedensgeist ist und ihr Heimwesen versteht zu einer Friedensstätte zu machen, – siehe! eine Hütte Gottes bei den Menschen! Wie vermag sie dadurch den Mann Gott und der Welt zu retten und ihm sein verlorenes Paradies wiederzugeben im sabbathheiligen, sabbathstillen Gottestempel ihres Hauses! Wie gilt von solcher gebenedeiten, holdseligen Mariaseele Deborahs Triumphlied:⁷ »Gesegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern.« Ja! »Haus und Güter sind eine Erbschaft der Eltern, aber ein vernünftiges Weib kommt von dem Herrn.« –

Quelle: Heinrich Büttner: Die Frau nach dem Herzen Gottes. Berlin: Th. Chr. Fr. Enslin 1863, S. 73–87.

1. Sprüche Salomos 31, 10. – 2. 1. Petrus 3, 1–2. – 3. Schiller: Das Lied von der Glocke. Zeile 123–126. – 4. Nach der Apostelgeschichte 16, 14–15 war die heilige Lydia eine Purpurhändlerin, die von Paulus in Philippi getauft wurde. Sie gilt als die erste Christin in Europa. – 5. Wie der König (Herr), so die Herde. – 6. Paulus an Philemon 16. – 7. Vgl. Richter 5, Zitat 5, 24.

D 25) Amely Bölte: Die Gefährtin des Mannes

Nur in Dem, was Du empfängst und gibst, nur in
Deiner Thätigkeit wohnt Leben und Freude.

Eine Frau kann ihren Mann nicht wahrhaft lieben, ohne an seiner Arbeit Theil zu nehmen.

Sie will das Loos ihres Gatten theilen und sein Beruf, das ist sein Loos.

Alles was sie thut und macht, bezieht sich auf ihn, und unmöglich kann man sich dauernd und warm für das interessiren, was uns fremd ist, was wir nicht verstehen, was uns in seinem Denken unverständlich bleibt.

Sie will nur für ihn leben, ihr Haus soll ihre Welt sein. Um in dieser Absicht nicht zu erlahmen, um sich befriedigt und glücklich in diesem Eden zu fühlen, muß ihr Zusammenleben mit dem Manne an neuem Reiz nicht arm sein, und das ist nur da der Fall, wo sein Schaffen und Wirken in der Außenwelt ihr Interesse gewinnt. Er muß wissen, daß er bei ihr die Theilnahme findet, deren ein Jeder bedürftig ist für sein Thun, und daß sie erwartungsvoll seinen Mittheilungen entgegenseht. Begierig sucht er dann den Augenblick zu erhaschen, wo er sein Herz gegen sie erleichtern kann; denn sie ist ja sein bester Freund, sein Kamerad, sein zweites Ich.

Dies Eingehen auf die Beschäftigung des Mannes sollte keine Frau versäumen, wenn es ihr Ernst damit ist, eine glückliche Ehe zu führen. Nennt sie das, was er treibt, langweilig und verschließt ihr Ohr seinem Berichte, so trennt sie sich damit geistig von ihm und der arbeitende, schaffende Mann steht mit dem Besten, was er in sich hat, allein.

Eine geistige Vereinsamung aber ist etwas sehr trauriges. Verdammt sie ihn dazu, schweigsam neben ihr herzuziehen, so treibt sie ihn hinaus auf die große Heerstraße des Lebens, um einen Freund zu suchen, dem er sein volles Herz ausschütten kann. Dann wird er sich freilich nicht mehr auf sie freuen, wenn sein mühsames Tageleben das Ende erreicht; dann richtet er seinen Blick auf den gewonnenen Freund, dann kehrt er nur auf Minuten heim, und läßt das Haus, nach flüchtigem Mahl, hinter sich, um ihn zu finden, mit ihm die Stunden der Erholung zu theilen.

Sie bleibt allein. Sie hat es verdient, daß es so sei.

Schmerzt sie dieses Alleinbleiben nicht, so hat sie kein Verständniß für das Verlorene, so hat sie ihn nie geliebt, diesen Mann, an dessen Seite sie durch

das Leben gehen will, durch gute und böse Tage; dann hat sie nichts weiter von ihm gewollt als den Versorger, nichts weiter in der Ehe gesucht, als den Versorger.

Daß die Männer sich so leicht täuschen über die wirklichen Empfindungen eines Mädchens für sie, bezahlen sie sehr theuer; denn das bloße Amt des Versorgers ist ein sehr trockenes.

Einen Mann lieben, heißt seine Thatkraft lieben, und wo die Frau auf diese nicht stolz ist, wird ihre Liebe nur eitles Spielen sein.

Ehrt die Frau des Mannes Arbeit, so wird es ihr Genugthuung gewähren, für seine Bedürfnisse zu sorgen und alle kleinen Pflichten auf sich zu nehmen; ehrt sie sie nicht, so nennt sie, was ihr obliegt, eine unangenehme Bürde. Was man ohne Freudigkeit thut, geschieht aber selten gut. Ein schlecht geführter Hausstand legt in gewissem Sinne Zeugniß für die Empfindungen ab, welche bei der Frau obwalteten, als sie das Bündniß schloß.

Wie beklagenswerth ist aber eine solche Frau! Denn wem die ihm vom Schicksal zugewiesene Arbeit keine Genugthuung gewährt, der wird vergeblich nach andern Quellen des Glückes spähen; denn das wirkliche Glück ist nur da, und alles Andere bloßer Schein.

Die Gefährtin des Mannes auf dem Gebiete seiner Arbeit zu sein, ist das, was die Frau als Höchstes erreichen kann. Darüber hinaus geht für sie keine Aufgabe. Sie wird damit sich selbst, der Welt, dem Menschengeschlechte gerecht.

Goethe läßt Eleonore sagen: Ich höre gern, wenn kluge Männer reden, und freue mich, wenn ich's verstehen kann.¹

In diesem Verstehenkönnen ist das ganze Capitel dessen, was sie leisten kann und leisten soll, enthalten.

Das Walten im eigenen Hause wird der einsichtsvollen Frau nicht geringfügig erscheinen, weil es ihr zugleich doch auch gegeben ist, weit darüber hinaus zu schauen und dem ganzen großen Gebiete der Arbeitskraft des Mannes ihre rege Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn sie weiß, daß die kleinen Theile zum großen Ganzen gehören und nothwendig sind. In der Werkstatt der Natur findet ja auch das Kleinste die gleiche Würdigung mit dem Großen. Man nehme ein Mikroskop zur Hand und betrachte 5000 Mal vergrößert ein Sandkorn oder eine Augenwimper, und man wird kleinmüthig die Hände sinken lassen vor dieser Sorgfalt der Ausführung der Theile.

Das eigene Haus kann, richtig verstanden, eine kleine Welt für die Thätigkeit der Frau sein, in welcher sie alle schönsten Eigenschaften des Herzens wie des Geistes zur Geltung zu bringen vermag. Ihr Schönheitssinn findet darin ein weites Feld zu ordnen, zu säubern, zu glätten. Durch die funkelnden Scheiben wirft die Sonne ihren Strahl in doppeltem Glanze, das auf dem Mittagstische prangende weiße Leinenzeug zieht den Blick mit Wohlgefallen dahin, das blinkende Silber spricht von dem Wohlstand des Hauses, in welchem die heiter um sich blickende Frau den Gatten erwartet, um des Guten theilhaftig zu werden, das sie für ihn bereitet hat.

Die Freude an ihrer Arbeit für ihn, muß die Freude ihres Lebens ausmachen, wenn sie nicht freudenarm sein will. Eine Sache muß Jeder bis zur Vollkommenheit zu bringen suchen, was es auch sei; einem Berufe muß ein Jeder nachgehen. Wer das zu thun versäumt, das Streben nicht kennt, in seinem Fache sich auszuzeichnen, Bedeutendes darin zu leisten, wird eine traurige Leere des Daseins empfinden, oft über Langeweile klagen, sich nach einem Etwas sehnen, das diesem Zustande ein Ende mache, ohne daß er diesem Etwas einen Namen zu geben vermag.

Wir finden diese unbefriedigte und darum sehnsuchtsvolle Stimmung gar häufig bei Frauen; Aerzte und Beichtväter wissen ein Langes davon zu erzählen. Aber ihnen zu helfen, vermochten sie nie; denn in dem Alter, wo sie Hilfe und Trost bei Wissenschaft und Religion suchen, ist es damit zu spät; die Arbeit, welche jung gelernt, ihrem Gemüthe den Frieden auf Erden gesichert haben würde, erlernt sich nicht mehr, wenn die Hände bereits matt und muthlos im Schooße ruhen, und die Frage: Wo ist das Glück? auf der Lippe erstorben ist.

Die Zahl der sogenannten »unverstandenen« Frauen ist aus dieser Classe hervorgegangen. Sie suchten das Glück da, wo es nicht war; sie sahen nur sich und nicht die Anderen. Diese Anderen aber sind es, auf die sich der Blick richten soll, und die Arbeit, welche man für diese Anderen verrichten kann, soll das Glück ausmachen.

Man kann schön empfinden und dabei doch die fleißigen Hände regen. Je weiter der Kreis der Sorge für Andere sich zieht, je schöner empfindet eine Frau. Das Herz wird größer unter diesem Bedenken und Sorgen für die Vielen und das gesteigerte Selbstbewußtsein schafft neues Genügen am Dasein.

Das Haus ist die erste, die nächste Sorge; aber darüber hinaus ziehen sich weitere Ringe, und je mehr derselben, je schöner das Dasein einer Frau. Je weiter sie ihr Licht leuchten läßt, je mehr erfüllt sie den Zweck ihres Daseins.

Bildung besteht nicht darin, daß man einen Walzer von Chopin spiele, französisch und englisch spreche; Bildung ist Humanität im höchsten Sinne besitzen, heißt dem Ideale nachleben, welches sich auf eine höhere Stufe der Gesittung unserer gesellschaftlichen Zustände bezieht, und diese Gesittung zu fördern, zu ihr sein Scherflein beizutragen, ist zunächst Aufgabe der Frau, als Gefährtin des Mannes, als dem Lichte seines Hauses.

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 21–29.

1. Reminiszenz an Goethe: Torquato Tasso, I, 116f.: »Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen, / Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.«

D 26) Amely Bölte: Die junge Frau.

Keine Arbeit ist darum eine schlechtere weil sie eine andere ist.

Die Arbeit ist Naturgesetz. »Du sollst im Schweiße Deines Angesichtes Dein Brod essen«, sagt die Bibel.¹ Der erste Culturmensch war jener, der zuerst den Spaten ergriff, zuerst sein Haus zimmerte. Die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes begründet sich auf die Arbeit.

Die Frau, als Gefährtin des Mannes, tritt ein in die Reihe der Wesen, welche das herrlichste Kunstwerk, unsere gesellschaftliche Ordnung, fördern. Ihre Arbeit ist eine andere, als die des Mannes; allein der kleine Stein, den sie dem großen Bau hinzufügt, ist von weittragender Wichtigkeit. Ist sie in dem Sinne der Arbeit, als dem großen Factor alles Glückes, erzogen worden, welche Freude ist ihr dann das eigene Haus, worin sie nun als Herrin schalten und walten kann.

Weil sie weiß, daß man arbeiten muß, um zu leben, und auch um das Einerlei des Daseins zu ertragen, das nur durch die Thätigkeit des Menschen Würze und Freude bekommt, so grollt sie dem jungen Gatten nicht, daß er seinen Geschäften nachgeht und sie allein läßt. Denn es muß ja so sein. Und während er für sie im Schweiße seines Angesichts das Brod erwirbt, will auch sie nicht müßig sein, will auch sie die fleißigen Hände regen. Wie schnell fliegen nun die Stunden an ihr vorbei, und wie bald kommt diejenige heran, die ihn ihr wiederbringt, ihn, dessen Schritt zu vernehmen sie so glücklich macht.

Es ist freilich oft recht still um sie in dem eigenen Hause, das ist wahr. Die alten Eltern, der belebende Kreis von Geschwistern fehlen ihr gar sehr und es würde wenig für ihr Herz sprechen, wenn sie so schnell vergessen könnte, was so lange zu ihrem Leben gehört hat. Allein sie sieht es ein, daß diese Vereinsamung eine natürliche Bedingung jeder jungen Ehe ist, daß die Wege des Mannes und die der Frau auseinander gehen müssen, weil ihre Arbeit auseinander geht. Man hat für jegliches Gute im Leben einen kleinen Preis zu zahlen und ihr Alleinsein während so mancher Stunden des Tages ist der Preis, um den sie das ersehnte Glück, die Gefährtin des geliebten Mannes zu sein, zu erkaufen hat.

Welch ein wohlthuendes Gefühl für den Gatten, wenn er, nach seines Tages Mühen, in das eigene Haus zurückkehrt, die junge Gattin ihm froh entgegen kommt, ohne eine Klage auf der Lippe über die von ihr ohne ihn verbrachte langweilige Zeit. Denn was sollte er wohl auf solche Klage erwidern, als sagen: »Glaubst Du denn etwa, daß mir diese Zeit so sehr angenehm verstrichen ist? Glaubst Du, daß ich gern in dem engen Raume meines Geschäftszimmers eingeschlossen sitzen, und mich mit Zahlen, Acten und wenig angenehmen Dingen beschäftigen mochte, während draußen die Nachtigallen singen und daheim mein junges Weib auf mich wartet? – Wenn ich

aber dennoch meiner Pflicht nachkomme und den Beruf erfülle, der mir das einbringt, was es mir möglich machte, Dich mein Weib zu nennen, solltest Du mich deshalb nicht loben, statt mir zu zürnen? Und wenn es mir jetzt um vieles, vieles leichter wird, eine oft recht langweilige Arbeit zu verrichten, und ich mit freudigerem Herzen daran gehe, so ist es, weil ich mir sage: daß ich nicht nur für mich allein mich jetzt noch anstrengte, sondern auch für Dich es thue, und dieser Gedanke macht alles leicht, was mir sonst schwer fiel.«

Die Arbeit des Mannes wird wenigstens ohne Klage von ihm verrichtet; denn sie gehört zu seinem Leben, er ist für dieselbe erzogen, er weiß, daß er sie verrichten muß, und findet sich stillschweigend in das Unabänderliche. Das Ausruhen von der Arbeit ist sein Genuß.

Die Frau soll das begreifen und in der Theilung dieses Genusses ihr Glück finden. Die Zeit ihres Ausruhens muß mit seinem Ausruhen zusammenfallen; dann begegnen sich Beide in der rechten Stimmung.

Wenn wir die Frauen gleichgültig finden gegen die von dem Manne verrichtete Arbeit und sein ernstes Sorgen für sein Haus und seine Familie nicht würdigend, so liegt das in ihrer Unkenntniß seines Thuns und einem Verkennen der Gründe. Denn wer nur mit dem Leben zu spielen gewöhnt ist, der besitzt kein Verständniß für das, was auf der andern Seite der Medaille geschrieben steht. Wer sich an das Naschen gewöhnt hat, dem widersteht eine kräftige Hauskost.

Das Zwecklose, Ziellose unserer Mädchenerziehung mag wohl am meisten dazu beigetragen haben, um sie zu liebenswürdigen Kindern zu machen, die in ihren Eigenthümlichkeiten geschont sein wollen, für ihre kleinen Schwächen Nachsicht verlangen. Der junge Gatte reicht seiner reizenden Hälfte so gern das süße Zuckerbrod hin, gibt so gern ihren Launen nach; allein wohin führt es?

Man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht. Was wird auf diesem Wege aus dem Hausstande, was aus den Kindern, und was aus dem wachsenden Wohlstand der Familie? – Sind diese wichtigen Factoren des häuslichen Glückes so spielend für sich zu gewinnen?

In Sprichwörtern ist die gesammelte Weisheit der Völker niedergelegt, ihre Wahrheit bleibt daher durch alle Jahrhunderte bestehen und spottet aller Theorien der Neuerer. Der Deutsche sagt: Was Hänschen nicht gelernt hat, wird Hans nie zu thun im Stande sein. Dürften wir dies nicht auch auf unsere Mädchen anwenden? Können sie gute Hausfrauen, gute Mütter, gute Verwalterinnen des vom Manne erworbenen Capitaless sein, ohne die geringste Vorkenntniß für diese Fächer?

Man sagte sonst wohl, der Instinct solle sie das lehren; aber ich glaube, daß man von dieser Ansicht zurückgekommen ist. Denn der Instinct flößt allenfalls die Liebe zu dem eigenen Kinde ein, aber er sagt nicht, wie dasselbe gepflegt werden müsse, um zu gedeihen, und hindert mehr als er fördert eine vernünftige Erziehung. In der Kochkunst aber kann er wohl dahin führen,

das übelriechende Gericht zu verschmähen; nie aber lehren, wie man eine Suppe koche. Und was das Rechen-Exempel des Soll und Haben betrifft, so wird das sicherlich besser mit Zahlen in trockenster Weise schwarz auf weiß geliefert, als daß man dem Instincte, welcher begehrllich ist und das Schöne dem Nützlichen vorzieht, den Zügel schießen lassen möchte.

Befriedigung kann man nur in der Arbeit finden, welche man mit Geschick verrichtet, die man als Kunst betreibt, für die man, wetteifernd mit andern, auf dem großen Markte des Lebens steht und fragend um sich blickt: wer macht es besser?

Was ich verstehe, macht mir Vergnügen zu üben; was ich nicht verstehe, damit beschäftige ich mich nicht gern, entferne es lieber aus meinen Gedanken. Ohne ein Ziel, ein Vorwärts, giebt es kein Streben; die Lust aber zum Streben liegt für die junge Frau in dem wachsenden Wohlstand des Hauses, den neu beschafften Möbeln, der gewonnenen größeren Behaglichkeit, dem erzielten besseren Tische, dem zufriedenen Blicke des Gatten, dem Fußen auf dem Nothpfennig für jeden möglichen Zwischenfall. Kann man sich ein mühsames Schalten und Walten der Hausfrau, mit all' den täglichen kleinen Sorgen, all' dem Bedenken und Erwägen, wohl befriedigend vorstellen, ohne eine solche Aussicht auf Ersatz, auf Lohn, auf den Stolz ihrer gewichtigen Rolle? – Unmöglich!

Ihr Streben muß nicht nur dem Ersparen, es muß auch dem zu Erwerbenden gelten; denn wer mit seiner Thätigkeit nichts erreicht, als daß er sein Leben fristet, hat geringere Freude daran, als Jener, welcher die errungenen Vortheile thatsächlich vor Augen sieht. Sie muß darum vor allen Dingen wissen, was sie vom Leben will, von dem Manne ihrer Wahl will und für ihn will, und was sie von ihrer Zukunft will; sie muß sich ihrer Aufgabe klar bewußt sein, um sie befriedigend für sich und für Andere lösen zu können.

Lassen wir unsere Mädchen etwas weniger träumen und etwas mehr denken; lassen wir sie Shakespeare als Angebinde am Weihnachtsabend erhalten, statt Amaranth;² lassen wir die Pflicht in den Vordergrund für sie treten und das Vergnügen Nebensache sein; vielleicht rücken wir dann einen Schritt weiter.

*

Das erste Träumen der sich entknospenden Mädchenseele gilt stets dem Besitze eines geliebten Mannes. Als Ahnung hat die Natur die Sehnsucht nach diesem Ziele, wie einer Vervollständigung des eigenen Wesens, in ihre Seele gelegt. Fast noch mit der Puppe spielend, malt sie sich ihr zukünftiges Loos als Hausfrau aus und umgibt es mit einem Farbenschimmer nie endender Freuden.

Es ist ihre Schuld, wenn sie, an das Ziel ihrer Wünsche gelangt, die goldenen Hoffnungen nur halb verwirklicht findet, und oftmals eine graue Gegenwart sie anstarrt, welche sie vergebens mit dem bunten Mantel ihrer jugendlichen Zukunftsbilder zu umkleiden versucht.

Was erwartete sie denn aber von der Ehe? Nichts als Liebe vielleicht, und nichts als Glück, gewürzt mit Scherz und Tändeln und Lachen, und den Tausend zärtlichen Worten und Nichtigkeiten, welche sie so sehr entzückten, als ihre Liebe noch jung war, als sie sich noch Braut nannte.

Und ist diese Liebe denn plötzlich alt geworden, oder ist sie eine andere geworden, als sie vordem war, bevor das gewichtige Ja sie band, das doch so gern von ihr gesprochen wurde, weil sie sich damit erst des Besitzes desjenigen sicher fühlte, dem für alle Zeit und Ewigkeit anzugehören ihr höchster Wunsch hieß.

Und jetzt, wo er der Ihrige ist und sie die Seinige, schaut sie so unbefriedigt zu den Sternen empor, als bleibe ihr dort noch etwas zu suchen, das ihr fehle, folgt sie mit dem Blick dem ziehenden Gewölke, als ob sie sagen möchte: Nehmt mich mit! – Denn da wo ich bin, weilt das Glück nicht, das ich erträumte, das unendliche, große, wie es als Verlangen in meiner Seele lag, und so ist es vielleicht dort, wo ich nicht bin, in weiter, weiter Ferne.

Wird sie es ertragen, fragt Dr. Lorenz von Stein in seinem Buche über die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie,³ – wird sie es ertragen, die junge Frau, daß sie in der Ehe für den Mann noch einen anderen Werth empfängt, als den, den ihr seine Liebe gibt? – Wird sie es ertragen, daß er auf sie, für die er Alles hingibt, die trivialen Begriffe von Production und Consumption, auf Lasten und Ertrag angewendet sieht?

Wäre sie für den Ernst des Lebens, den Kampf um das Dasein erzogen worden, wie der Mann dafür erzogen wird, so würde man nicht zu befürchten brauchen, daß ihr der Gedanke, dem Gatten ihrer Wahl eine nützliche Gehülfin zu sein, neu und empfindlich entgegentreten könnte; allein das Elternhaus hat ihr diese Seite nie gezeigt. Sie durfte darin wie eine Blume blühen, die nur ihrer selbst wegen da ist. Lustig entfaltete sie ihre Blätter und wuchs zum Lichte des Himmels empor, ohne daß man sie fragte: ob sie auch Nutzen bringe?

Nutzen? Ein häßliches Wort das. Man war zufrieden, wenn sie nur erfreute. Die sorgende Mutter ließ es sich angelegen sein, daß die jugendliche Tochter die frischen Rosen der Freude im Haar trage, daß der Ernst des Lebens ihr fremd bleibe, sie ihre Tage heiter hinwegscherze, an allen Vergnügungen Theil nehme, und kein Zweifel in ihr obwalte, daß das Leben für sie ein heiteres Spiel sei, für das sie ihre gute Laune nur mitzubringen brauche, um seiner froh zu werden.

Ein solches Blümchen Wunderhold sieht sich dann eines Tages in einen fremden Garten verpflanzt, wo es neue Blätter treiben, neue Blüten ansetzen soll. Wird der scharfe Uebergang dann nicht reich an Enttäuschungen sein?

Sie, die im Elternhause der Gegenstand steter Beachtung war, sie, deren Glück und deren Freude der Mutter die eigene Jugendzeit wieder zurückrief, sie soll nun plötzlich an etwas Anderes denken, als an sich selbst, und aus der Sorge für das Wohl eines Anderen die eigene Zufriedenheit hervorgehen las-

sen. Wie lernt sie das so schnell, wenn sie es früher nie geübt hat, und wie manche Thräne bezahlt dann, heimlich geweint, wohl diese ersten Schritte auf der ihr dornenvoll scheinenden Bahn!

Sie war so froh, das eigene Haus zu betreten, in welchem sie als Herrin zu walten berufen; so froh, jeglichen Zwanges ledig zu sein, den ihr, ihrer Meinung nach, die über ihr stehende elterliche Autorität auferlegte, und zum ersten Male ganz frei dazustehen. Welch' ein Irrthum aber war diese gehoffte Freiheit! Denn mit dem ersten Schritte über die Schwelle des Gatten trat ja das Gebot der Pflicht an sie heran, die Verwalterin seines Hauses, seines Geldes zu sein, und für seine Bedürfnisse zu sorgen; mit dem ersten Schritte über seine Schwelle hörte ihr Freiheit in Wirklichkeit auf.

Sie, die nie eine Sorge kannte, ist nun verantwortlich gemacht für das Wohl eines Anderen, und sein ganzes Behagen, seine ganze Freude an der eigenen Scholle, hängt von ihrem klugen, vorbedachten, umsichtigen Walten ab. Sie ist der verantwortliche Minister des Hauses geworden. Der Posten ist kein leichter. Der Mann hat seinen Beruf der Welt gegenüber, sie den ihrigen im Hause; er gehört der Menschheit an, und seine Thätigkeit bezieht sich auf diese; ihr ist ein kleiner Kreis gezogen, und indem sie diesem dient, ist ihre Mission als Weltbürgerin erfüllt.

Wenn sie jetzt des Morgens erwacht, darf ihr erster Gedanke nicht länger sein: wie amüsire ich mich heute? wie es im Elternhause der Fall war; sondern: welche Pflichten habe ich zu erfüllen, was erwartet mein Mann von mir, was erfordert mein Hausstand.

Sie findet ihre Wohnung einsam; denn der Gatte ist seinem Berufe nachgegangen, arbeitet in seinem Geschäftszimmer, auf dem Comptoir, auf dem Gerichte. Nun kommt es ihr so still in der eigenen Behausung vor, sie hört darin das laute Ticken der Wanduhr, und kein menschlicher Tritt mahnt sie an die Nähe eines Wesens, mit dem sie plaudern könnte. Ihre Gedanken fliegen in die Vergangenheit zurück, sie sieht die geschäftige Mutter walten, die dazwischen, wie oft, nach der Tochter sah. Sie wird sie jetzt recht vermissen, diese liebende Mutter, und sie mit ihren Gedanken suchen. Ach! könnten diese doch Gestalt annehmen und sie zu ihr bringen, wie froh würde sie sein, wie tausendmal froher, als damals, wo sie in deren liebender Sorgfalt oft die lästige Beaufsichtigung erblickte, der sie sich jetzt so gern unterwürfe, wo ihr diese Sorgfalt fehlt, wo sie selbst sorgen soll. Sie hat außerdem so manche Frage auf dem Herzen, welche die kalten Wände nicht beantworten können. Dem Gatten darf sie dieselben nicht einmal zur Beherzigung vorlegen; denn es giebt Dinge, die er nicht versteht, die den Haushalt angehen. Es ist so schwer zu wissen, was man kochen soll, und wie viel auf den Tisch zu bringen ist.

So ein Morgen ist doch recht lang, denkt sie. Wie oft hat sie schon nach der Uhr geblickt und dem langsamen Schreiten des Zeigers geggrollt, bis endlich, endlich der Mittag kommt, und ihr Ohr schon weither den Schritt des Gatten vernimmt. Sie fliegt ihm entgegen. In athemloser Hast eilt sie die Treppe

hinunter und wirft sich an seine Brust. »Was ist Dir?« fragt er. »Warum bist Du so aufgeregt?«

Sie sieht ihn erstaunt an. Sollte sie sich denn nicht freuen, ihn wiederzusehen nach dieser ihr endlos scheinenden Abwesenheit? Und warum gleicht seine Freude nicht der ihrigen. Warum ist sein Ton so kalt?

Ihr Blick ruht prüfend auf seinen Zügen. Seine Stirne ist umwölkt. Er hat Verdruß gehabt. Schweigend verzehrt er sein Mahl und hat nur ein halbes Ohr für sie. »Du hörst mich nicht«, sagt sie gekränkt, »und ich bin den ganzen Morgen ohne Dich gewesen.«

»Mir ist der Kopf noch voll von dem Erlebten«, sagt er ernst. »Des Mannes Streben in der Außenwelt wirft oft düstere Schatten, die eigentlich nicht bis an die Schwelle seines Hauses reichen sollten; doch aber mitunter darüber hinaus Streiflichter werfen. Du mußt Geduld mit mir haben, bis es wieder Licht in mir wird.«

»Komm! Laß uns ein Lied singen!« sagt sie und will ihn an's Klavier ziehen.

»In solcher Stimmung, nein!« ruft er kopfschüttelnd.

»Das ist aber zu traurig!« ruft sie ärgerlich. »So hab' ich heute ja gar nichts von Dir.«

»Wenn Du wüßtest, was mir begegnet ist, würde es Dich nicht wundern.«

»Erzähle es mir nicht!« ruft sie schnell, und hält mit allerliebster Furcht beide Ohren zu. »Das Unangenehme muß man zu vergessen suchen und es darum nicht auffrischen.«

»Wie Du willst!« entgegnet der Gatte achselzuckend. »Aber der Kaffee ist kalt!«

Er wendet sich ab und geht in sein Zimmer. Sie sieht ihm verwundert nach. Was hat sie gethan?

Schmollend setzt sie sich an das Fenster. Der Himmel ist so blau. Die Vögel ziehen hoch über den Häusern in den Aether hinauf. Könnte sie doch mit ihnen fliegen! Hinaus! hinaus! ruft es in ihr, und ihr hübsches Zimmer kommt ihr wie ein Käfig vor. Ein schwerer Seufzer hebt ihre Brust. Was ist aus ihrer erträumten Freiheit geworden? Sitzt sie nicht gefesselt hier, gefesselt an das Haus, den Gatten, ihre Pflichten? Ist das ihr erträumtes Glück?

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 41-57.

1. 1. Mos. 3, 19. – 2. Weit verbreitetes Versepos von Oskar von Redwitz. Erschien zuerst Mainz: Kirchheim 1849. – 3. Lorenz von Stein: Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Stuttgart: Cotta 1875.

D 27) Amely Bölte: Die Frau als Mutter.

Wozu sind Ideale da, als um verwirklicht zu werden.

Eine Ehe wird nie ganz glücklich sein, ohne ein Kind. Ein neues Band schließt sich damit um das Paar, der gemeinschaftliche Gegenstand ihrer fürsorgenden Liebe bindet sie erst recht aneinander, sie vergessen sich über das ihnen anvertraute kleine Menschenleben, dessen Zukunft nun Zweck ihres Lebens wird.

Eng verwachsen wie die Mutter mit dem Kinde ist, betrachtet sie das kleine, lebensvolle Wesen mit Augen des Entzückens, und trägt ihm eine instinktive Liebe entgegen, die der Vater nicht für dasselbe hegt. Was ist ihr Leben werth gegenüber diesem Leben! – Wie oft hat eine Mutter es freudig hingegen für das Kind! Wie oft hat sie sich freudig für dasselbe geopfert, Entbehrung, Noth und jedes Ungemach auf sich genommen für ihr Kleines! – Sie ist groß in dieser Liebe; wenn wir, was aus einer unbewußten Liebe hervorgeht, groß nennen dürfen.

Auch die sonst herzlose Frau hat ein Herz für ihr Kind; wie viel mehr also die mit weichem, liebevollem Sinn begabte. Die ganze Zärtlichkeit der weiblichen Natur kann sie hier ausströmen lassen, kann es mit tausend heißen Namen nennen, die Hilfsbedürftigkeit des kleinen Menschen mit jeglicher Hingebung unterstützen.

Von allen Geschöpfen ist ja der kleine Erdenbürger das hilfloseste. Obwol das Meisterwerk der Schöpfung genannt, hat die Natur sein Fortbestehen, sein Gedeihen gänzlich abhängig gemacht von dem guten Willen seiner Umgebung; denn bei seinem Erscheinen auf Erden dient kein Glied noch seinem Willen, kann sein Auge nicht sehen, sein Ohr nicht hören, hilft sein Instinkt ihm nicht Nahrung zu suchen und zu finden; gleicht seine Stimme einem Wehruf, womit es sich an das Herz der Mutter – ja an die ganze Menschheit, möchte man sagen, wendet – und um Hilfe bittet. Dieser Hilferuf ist der erste Ausdruck seines organischen Lebens.

Ein Jahr vergeht, dann erst gehorchen die Glieder seinem Willen, dann erst zeigt die aufrechte Haltung den kleinen Menschen. Aber welchen Gefahren bleibt dies kleine Leben noch immer ausgesetzt, die nur Mutterliebe abwehren kann. Seine Ernährung und Pflege erfordert ja die unausgesetzte Aufmerksamkeit eines fertigen Menschen, seine Erhaltung steht immer noch in Frage, jeder neue Zahn droht den zarten Lebensfaden abzuschneiden.

Die Natur hat ihren Liebling darum an die Brust einer Mutter gelegt, deren nimmer ruhende Zärtlichkeit seinen Schlummer überwacht, die die Töne seiner Schmerzen versteht, sein erstes Lallen zu deuten weiß.

Die Ungeduldigste lernt als Mutter an der Wiege ihres Kindes Geduld! Ohne Murren opfert sie ihrem kleinen Liebling den Schlaf ihrer Nächte, die Ruhe ihrer Tage, und findet, wenn nur das kleine Leben ungefährdet bleibt, alles leicht.

Das große Werk seiner Erziehung ist von dem Tage seiner Geburt an ihr anheimgefallen; denn der Vater sieht das Kind ja nur in seltenen Momenten; sie aber hat es zu allen Stunden um sich, versteht jeden Ausdruck des erwachenden Willens. Diesen Willen zu leiten ist nun ihr Geschäft. Es soll ein starker Wille werden; aber auch ein vernünftiger. Wie bildet man diesen vernünftigen Willen?

Das fragt sie sich und fragt sie den Mann. Er hat darüber bis dahin nie nachgedacht gehabt und bringt ihr Bücher zu beiderseitiger Belehrung. Sie liest den Emil von Rousseau, liest Pestalozzi, liest Fröbel.¹

Diese drei großen Erziehungskünstler stimmen ganz darin überein, daß man die Erziehung des kleinen Menschen mit dem Tage seiner Geburt beginnen, daß dieselbe, in gewissem Sinne, im ersten Jahre vollendet sein muß. Denn Erziehen ist eigentlich ja nichts als Gewöhnen; und hat sich der kleine Mensch nicht im ersten Jahre, wo er so ganz auf die Mutter angewiesen ist, gewöhnt ihrem Willen sich zu beugen, aus ihrem Blicke zu lesen, welche Unart ihr Mißvergnügen erregt, was ihr Lächeln der Billigung erregt, so lernt er es nie mehr; hat Furcht in der Liebe seinem kleinen Eigensinn keine Schranken gezogen, so werden diese Schranken nie mehr für ihn zu errichten sein; hat er der Mutter trotzen dürfen, wo sie ihm in seiner Hilfslosigkeit alles war, so wird er ihr auch trotzen, wenn seine Füße ihn aus dem Bereich ihres Angesichtes zu tragen vermögen; – hat er seinen Willen durchzusetzen vermocht, bevor ihm noch die Sprache zu Gebote stand, so wird sie nie ein gehorsames Kind an ihm besitzen.

Die erste Tugend, welche sie dem Sohne, der Tochter anerkennen soll, ist also der Gehorsam. Es ist der Stamm, aus dem allein Blüten und Früchte sich erzeugen, sowohl für das Elternhaus, wie für die menschliche Gesellschaft.

Das Schicksal fragt den erwachsenen Menschen ja auch nie, ob er sich seinen Schlägen beugen wolle, es sagt ganz einfach: Du mußt.

Dem Muß des Lebens sich zu beugen lehre man den jungen Baum; dann wird kein Sturm ihn mehr knicken. Darum sage die Mutter, so schwer es ihr fallen möge: Du mußt! zu ihrem Kinde, und es wird müssen, – es muß müssen.

Die ganze Kunst des Lebens besteht ja darin, daß man sich mit gutem Willen und Resignation in das Unabänderliche fügen lernt. Fügen muß man sich ja doch; allein der gebildete Mensch fügt sich leichter, als der nicht gebildete, und Bildung ist Gewöhnung, Gewöhnung zum Guten, Wahren und Schönen.

Wenn der Mann es versäumt, der unerfahrenen jungen Mutter ein Berater bei der Erziehung zu sein, verdirbt sie oft recht viel im ersten Jahre, und kann das dann nie wieder gut machen. Das Schicksal versucht vielleicht später, das verzogene Kind in die Schule zu nehmen; allein es bricht dann oft den jungen Baum.

So wie man einem Kinde nachgiebt, wo es Unvernünftiges will, begeht man an ihm ein sittliches Unrecht, das oft kommende Geschlechter zu büßen haben. Ein kleiner Mensch ist kein Spielwerk zur Unterhaltung. Er will verständlich behandelt sein. Man soll ihn nicht bewundern, wenn er eine Dummheit sagt, oder begeht; sondern nur dann loben, wenn er etwas gut macht.

Eine Mutter schadet ihrem Kinde gewiß nie mit Absicht; vielfältig aber aus Unverstand. Sie hat das Amt seiner Erziehung übernommen, ohne die Kenntniß, welche dazu nöthig war, ohne das Bewußtsein der auf ihr ruhenden großen Verantwortlichkeit. Sie hat in ihrer Schule, ihrem Institute gar mancherlei gelernt; aber nichts was ihr bei der Erziehung ihres Lieblings dienen kann. Obwol sie von der Natur berufen war, das kommende Geschlecht heranzubilden zu helfen, erwarb sie keine Art von Kenntniß, die sie dabei fördern konnte. Warum unsere Pädagogen nie daran dachten, sie auf ihr wichtiges Amt als Mutter vorzubereiten, begreift sich eigentlich kaum; denn grade sie wissen doch am besten, daß keine Schule gut machen kann, was die Mutter und das Haus versäumt hat und täglich noch versäumt. Warum also nicht dafür sorgen, daß die ihnen zur Belehrung anvertrauten Mädchen in dem unterwiesen werden, was den künftigen Müttern zu Gut kommen würde?

Eine gründliche Kenntniß unserer Literatur ist gewiß sehr wünschenswerth für Mädchen, die eigene Sprache und ihre Schönheiten verstehen, eine herrliche Errungenschaft für das Leben; allein daneben könnte doch auch ein Cursus der sittlichen Entwicklung der Völker Platz finden und die Geschichte der Pädagogik und ihrer großen Meister sich anreihen.

Jede Kenntniß, die wir verwerthen können, hat doch nur eigentlichen Werth für uns; was wir für unser Leben verwenden, was wir gebrauchen werden, sollte doch stets dem voran gehen, was wir als Ueberfluß, als Luxus in unsere Zukunft mit hinüber nehmen, es dem Zufall überlassend, ob es uns irgend eine Saat trage, oder nicht?

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 109-117.

1. Jean Jacques Rousseau (1712-1778): Emile ou de l'éducation (1762); Heinrich Pestalozzi (1746-1827): Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (1801), Buch der Mütter (1803); Fröbel vgl. Anm. 8 zu D 9.

D 28) Isa von der Lütt: Die Dienstboten.

Sei also gütig gegen dein Gesind,
Daß man den Herren auch empfind!
Halt gütig, nicht zärtlich den Knecht,
Daß er nicht werd' zum Jungherrn schlecht.
Hast du einen Diener, der ist treu,
Halt wohl ihn durch Gegentreu,
Daß er dir noch treuer sei,
Denn Treu verschwind't, wann's man halt scheu.
(J. Fischart, 1578.¹)

Wer kennt es nicht, jenes Klagelied über die Dienstboten? – jenes nach kurzem Kampf sieghaft durchbrechende und sich behauptende Thema jeder ordnungsgemäß verlaufenden Kaffeegesellschaft?

Wenn ich auch derlei Gespräche in der »Konversation« entschieden verurteilt habe, so muß ich doch zugeben, daß die Dienstboten in dem Leben einer jeden Hausfrau eine nicht unbedeutende Rolle spielen und darin der entschuldbare Teil jenes lächerlichen Ueberlaufens eines vollen Herzens liegt. Der unentschuldbare Teil ruht höchstens darin, daß die meisten Frauen jene »nicht unbedeutende Rolle« zu einer Hauptrolle in ihrem Leben werden lassen – und das ist sie doch wahrlich nicht! Der Mann, die Kinder, diese laßt Hauptrollen in eurem Leben spielen und darnach all das Schöne, das es im Leben gibt, in Form und Farbe, in Gestalt und Wort und Ton. Diesem öffnet euer Herz, und ihr werdet einen größeren, freieren Blick gewinnen, ganz von selbst in den Dienstboten nur nebensächliche Zugaben des Lebens sehen, und was mich und glaubt mir nur, auch eure Männer, Väter, Brüder und Onkels ganz besonders freut, ihr werdet dem Endzwecke dieses Büchleins einen großen Schritt näher gekommen sein, denn nichts sieht einer eleganten Dame weniger gleich als eine Frau, welche Tag für Tag ihren Angehörigen und Bekannten über die Dienstboten erzählt und vorjammert oder mit denselben stets keift. Da ich aber beim Schreiben dieses Buches immer ganz besonders ängstlich bin, meine »gestrenge Moralische« nicht zu verletzen, die schon im Abschnitt »Erlaubte Toilettenkünste« gelegentlich des »Gefallensollen« mir einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, so beeile ich mich, zu erklären, daß ich trotz dem Gesagten die Bedeutung der Dienstboten und deren Leistungen – »welche unserm lieben Mann so viel Geld kosten und von denen die Ordnung unseres Hauswesens abhängt« – schaltet meine kleine Moralische ein – durchaus nicht verkenne, sondern nur durch zweckmäßige und zugleich ladylike Behandlung derselben angeben will, wie diese Maschine möglichst normal und geräuschlos ihre Pflicht thun kann.

Hiezu ist vor allem richtige Behandlung nötig. Und diese ruht auf einem gerechten Sinn und einem freundlichen Herzen für unsere Untergebenen.

Ich habe häufig bei Männern, die sich etwas auf ihren Bürgerstolz zu gute thun, die Ansicht getroffen, daß in adeligen Familien die Dienstboten per-

sönlich schlechter, wenn auch vielleicht pekuniär besser behandelt würden, als in bürgerlichen: dies ist, wie ich vielfach beobachtet habe, nicht richtig. Die Aristokratin fühlt sich, und zwar ohne nur je einen Gedanken darüber zu verlieren, so weit entfernt von ihrer bezahlten Dienerin, daß sie gar nicht daran denkt, daß dieselbe durch freundliches Benehmen ihr nahegerückt und verwöhnt werden könnte. Sie wird also, falls sie ein freundliches Gemüt, ein gutes Herz hat, sich vollständig darin der Dienerin gegenüber gehen lassen. Ich sage absichtlich »gehen lassen«, denn sie ist weit entfernt, fürchten zu müssen, sich dadurch Taktlosigkeiten, die in Vertraulichkeit und so weiter bestehen, auszusetzen.

Hingegen hörte ich einmal von einer gut bürgerlichen Hausfrau, die in stetem Mädgewechsel lebt, eine Ansicht äußern, welche ich auch vielfach durch die That in anderen Familien bestätigt fand, und mit der sie wieder eine Mägdeklage schloß: »Ach, Sie sind immer gut daran mit Ihren Dienstmädchen, Sie haben die Gabe, dieselben recht hochmütig zu behandeln, und das ist das richtige, denn so ein Dienstmädchen steht da unten und ich da oben (sie machte die entsprechende Handbewegung dabei). Diese Frau war in einem mehrfachen Irrtum befangen. Mag man eine noch so eingefleischte Aristokratin sein, so muß uns eine solche Ansicht von »oben und unten« aus Bildung und Menschlichkeit ferne liegen. Sodann verrät es einen wenig edlen Charakterzug, gegen Personen, welche nach jeder Richtung hin eine ärmere, schlechtere Lebensstellung einnehmen als wir, Hochmut zu zeigen, der sich meist armseligerweise auf nichts gründet als den Gedanken: »Du wirst von mir bezahlt.«

Eine wirklich vornehme Natur wird sich nur von dem von großen Geistern als Schwäche verurteilten Hochmut überkommen lassen aufdringlicher Arroganz gegenüber, die sich unberechtigt ihr gleichstellen will. Begeht einer unserer Dienstboten etwas dergleichen, so würde anstatt einer sehr energischen Zurückweisung Hochmut sehr lächerlich wirken. Hochmut gibt es also da nicht, und ich bitte meine lieben Leserinnen, mir doch weiter zu vertrauen und mir zu glauben, daß ich gegen meine Dienstmädchen recht gut bin und sehr froh, wenn ihre Leistungen derart sind, daß ich es sein darf.

Also, die Leserin behandle ihre Leute gut, und zwar ganz unbeschadet ihrer Vornehmheit, und wenn sie nicht ihr gutes Herz dazu drängt, so sage ihr der eigene Verstand, daß sie nur von gut behandelten Leuten Anhänglichkeit, Dienstwilligkeit und gute Leistungen erwarten kann.

Die Hausfrau kümmerge sich auch um das Thun und Treiben ihrer Leute außerhalb des Dienstes, schmälere nie den regelmäßigen Kirchgang und den ausgemachten freien Sonntagnachmittag. Wenn solche Personen sehen, wie viele Stunden der Woche wir dem Spaziergang, der Geselligkeit, kurz, dem Vergnügen widmen, so werden sie mit Recht bitter, wenn wir ihnen von ihrer ohnehin karg bemessenen freien Zeit etwas weg nehmen, besonders ohne Notwendigkeit.

Ebensowenig dürfen wir an den ortsüblichen Geschenken sparen, oder diese, was einer Dame ganz unwürdig ist, in schlechter, wenig brauchbarer Qualität geben. Auch sehe man darauf, daß das Essen nicht nur genügend, sondern auch gut sei; dies für den Fall, wo für mehrere Dienstboten eigens gekocht wird. Das Brot soll nie abgeschlossen sein.

So gütig und freundlich aber die Behandlung sein soll, so darf sie niemals und unter gar keiner Bedingung in Vertraulichkeit ausarten. Es gehört zu dem unfeinsten Gebahren, wenn eine Hausfrau sich mit ihrer Schneiderin, Dienerin und so weiter »unterhält«, also Gespräche führt, welche nicht zum augenblicklichen Dienst oder Bedürfnis gehören, oder gar – das Unbegreiflichste, Unpassendste! – sich über die Bekannten verbreitet, Klatsch anhört und gemeinsam weiterspinnt. In welcher peinlichen Lage muß sie sich fühlen, wenn sie sich gegebenen Falls der Diskretion der Dienerin und so weiter preisgegeben sieht.

Ebenso unstatthaft sind die leider recht häufig vorkommenden Heimlichkeiten, welche junge Mädchen hinter dem Rücken der Eltern mit ihren Zimmermädchen treiben. Ich möchte den jungen Damen und den Eltern dringend anempfehlen, jene sozusagen natürliche Zurückhaltung, welche die feine Dame den Dienstboten gegenüber unbewußt ausübt, durch fortwährende Angewöhnung sich anzueignen, denn diese, verbunden mit gerechter Strenge, schafft allein die nötige Ehrerbietung, welche die Leute für die Herrschaft empfinden müssen. Die einzige Ausnahme in mancher Hinsicht des letzten Punktes können alte, langgediente, sogenannte Haus- und Familieninventarien machen. Bei dieser einzig richtigen Behandlung der Dienstboten wird es von selbst wegfallen, daß dieselben in das Gespräch der Herrschaft sich einzumischen wagen – unpassend im Familienkreise, ganz unmöglich vor Gästen! Ebenso ungehörig ist es, wenn sie bei Hineinführen der Besuche und so weiter mit diesen ein Gespräch anzuknüpfen versuchen. Der »stumme Diener« ist *fashionable*.

Männlichen Dienstboten gegenüber sei die Hausfrau im Benehmen noch kürzer und ernster als weiblichen gegenüber, auch thut sie besser daran, wenn möglich, den Herrn des Hauses zu bitten, grobe Verstöße und so weiter der männlichen Dienstboten selbst zu rügen. »Ich habe mir den Burschen wieder einmal »beigebogen«,« sagte mir neulich ein befreundeter Hausvorstand, »das hält nun wieder auf lange Zeit.«

Nur einer Klasse dieser Geschöpfe, welche sich durch unbefohlenes, unterwürfiges Betragen vorteilhaft von unsern meist entweder fabelhaft dummen oder fabelhaft anmaßenden Bedienten auszeichnet, möchte ich hier das Wort reden, es sind die im Hause verwendeten Offiziersburschen; sie sind auch für jede Wohlthat dankbar. Es sollte ihnen, wenn sie morgens oft recht lange auf das Aufstehen des Herrn warten müssen, ein Frühstück gegeben werden, das sie in der Kaserne meist nicht bekommen, und auch sonst manchmal bei Gelegenheit ein kleines Geldgeschenk, das dem Soldaten, der sich ja nichts verdienen kann, eine große Freude bereitet. Die übrige Behand-

lung ist eine bei weitem leichtere als die der Zivildieners, da sie an unbedingten Gehorsam gewöhnt sind und der Hausherr eine größere Strafgewalt über sie hat, welche mißbraucht zu werden die Hausfrau nie veranlassen soll.

Einen viel klippenreicheren Punkt für das elegant sein sollende Haus bildet der Anzug eines solchen Offiziersburschen, welcher in manchem Haushalt so ziemlich ein zweites Dienstmädchen ersetzt, häufig sogar ein Kinder mädchen, was ich nun weniger elegant finde. »Die Ordonnanz,« sagte mir neulich die Frau des Major K., »ersetzt mir förmlich das gerade fehlende Stubenmädchen. Er oder vielmehr sie wusch täglich die Böden, stäubt ab, serviert, nachdem er Tisch gedeckt hat, geleitet die Besuche, reinigt die Kleider und versorgt sogar noch meinen Mann.«

Um nun wieder zur Kleidung zu kommen: Bei adeligen Familien ist die Livree meist in den Wappenfarben zusammengestellt und der Hausherr nimmt sich gerne dieser Sache an; zum Beispiel dunkelblau mit rotem Vorstoß, oder auch solchem Kragen; oder dunkelblau mit gelben Vorstoß, oder schwarze Kleidung nur mit Wappenknöpfen. Will und kann man ersteres nicht, so ist dunkler Anzug, am schönsten schwarz, ohne andere Abzeichen als Metallknöpfe, Dienermütze wohl das beste. Sehr hübsch sieht freilich auch das gelbliche, sogenannte livreefarbene Tuch aus, aber dies ist kostspielig, weil empfindlich; bei größerer Eleganz: anliegende kurze Beinkleider und Gamaschen.* Einen sogenannten Interimsrock für das Haus muß der Diener auch haben; entweder in der Farbe des Anzuges in kurzer Joppenform oder einen gestreiften Leinenkittel mit derselben Weste; blaue oder weiße Dienerschürzen zur Arbeit. Weiße baumwollene Handschuhe soll er stets zum Serviren tragen, gleichviel ob Gäste da sind oder nicht.

Man bedenke aber, wenn man sich einen Diener hält, ob man auch willig ist und bleibt, diese nicht geringen Kosten einer stets guten Kleidung zu bestreiten, denn ein Diener, welcher die Rolle eines solchen spielen soll – freilich verleiht er dem Haushalte eine gewisse Eleganz – muß immer passend und in seiner Art tadellos gekleidet sein, sonst wirkt er lächerlich statt elegant.

Etwas anderes ist es mit dem zweiten Diener, dem Stallburschen des Offiziers. Dieser kann ruhig seine Uniform tragen, dabei Gänge und Aufträge besorgen und im Hause helfen, aber im Zimmer oder bei Tisch soll er nicht Dienste thun. Mich erinnert solch ein Mann in Uniform im Zimmer arbeitend gar zu unliebsam an den Stall.

Auch die Kleidung der Dienstmädchen ist für das Haus, das elegant sein will, nicht unwesentlich. Sehr hübsch ist es, wenn Stubenmädchen morgens, Kinderfrauen immer, weiße Häubchen tragen.

In der kleinen Familie, wo nur ein Mädchen gehalten wird, ergibt sich von selbst, daß die Kleidung desselben, da ihr die Hausarbeit obliegt, eine einfachere ist als diejenige eines Stubenmädchens, das darinnen eine gewisse

* Die Gamaschen sind nur für die Straße; im Zimmer weiße oder schwarze Strümpfe.

Zierlichkeit aufweisen kann. Trotzdem soll die Hausfrau auch bei ersterem auf gewisse Nettigkeit im Anzuge halten, neben größter Reinlichkeit. Das Mädchen soll stets, wenn sie das Essen aufträgt und Besuchern die Thüre öffnet und so weiter, eine weiße Schürze tragen, zu einem einfachen, aber netten Kleide. Ebenso, nur etwas besser und zierlicher, soll sie gekleidet sein, wenn wir Gäste haben; ganz unpassend ist es, wenn Dienstmädchen bei solchen Gelegenheiten auffallende Schmuckgegenstände tragen. Die Hausfrau kann das alles auch ganz gut erreichen, wenn sie allwöchentlich einmal für grobe Putzarbeiten Hilfe von auswärts nimmt und hin und wieder die an den Dienstboten gestellte Anforderung guter Kleidung durch ein dahin passendes kleines Geschenk erleichtert, sowie auch durch gewährte Freizeit, am besten an einem bestimmten Nachmittag, welcher auf Instandhaltung der Kleidung verwendet werden muß. Gibt man solche freie Zeit nicht, so lassen diese Leute, die nur schwer von ihrem mühsam Ersparten für Flickerei ausgeben, ihre Kleidung auf unpassende Weise herunterkommen, oder sie arbeiten spät nachts und sind dann unlustig und unfähig zur frühen Morgenarbeit am andern Tage. Die Hausfrau vergibt sich und ihrem eleganten Auftreten gar nichts, wenn sie einem ordentlichen Dienstmädchen mit Rat und Hilfe beisteht, ihre Sachen gut und billig herzustellen, und es ist gewiß nur löblich, wenn sich eine erfahrene, geschickte Frau, der oft so jungen Mädchen annimmt, die ganz selbständig ihren Lebensweg gehen sollen.

Auch sehe die Hausfrau darauf, daß nicht komische Szenen vorkommen, wie ich kürzlich eine erlebte, welche alle etwaigen Eleganz-Erwartungen des Besuchenden minimal werden lassen. Ich fragte das öffnende Dienstmädchen, das mit einem grünlichen Rocke und einer roten, abgeschossenen Kaschmirtaille bekleidet war – offenbar zwei zum »Vertragen« degradirte Reste von Sonntagskleidern – ob Frau X. zu Hause sei, und erhielt die Antwort: »A grad is' heimkumma,« und auf mein Ersuchen, mich zu melden, die freundliche Abweisung: »O nein, sie is ja drinn.« Daß meine Minimalerwartung die richtige war, brauche ich meiner eleganten Leserin nicht erst zu versichern – es war der rote Plüschsalon Güte Numero I, aus der Zeit vor der Renaissancemode und in der Konversation erschien ein zartes Hinweisen, daß der zweimonatliche Sommeraufenthalt der Familie in Norderney jedenfalls zehnmal so viel gekostet habe als der meine in einem kleinen, bescheidenen Gebirgsdorfe.

Die Hausfrau, welche ihr Dienstmädchen, wie oben bemerkt, trotz aller Güte in der nötigen Zurückhaltung erzieht, wird ähnliche unpassende Aeüßerungen, welche nur aus dem stellenweise kordialen Verhältnis zwischen Herrin und Dienerin entstehen, niemals zu befürchten haben. Sie lehre die noch unerfahrenen Mädchen oder Diener, daß sie in erster Linie, und ganz besonders Fremden gegenüber, zu schweigen haben, bis sie gefragt werden. Auf die Frage, ob die Herrin und so weiter zu Hause, antwortet der Dienstbote mit einfachem Ja oder Nein; denn auch das oft gehörte: »Ich bedaure, nein« ist unpassend, denn von seiten des Dienstboten ist ein Bedauern, kurz, jegliches

Urteilen völlig unstatthaft. Die Dienerin antwortet also einfach: »Ja,« und zur betreffenden Thüre vorgehend, diese öffnend, tritt sie zurück, sagt: »Bitte!« und läßt den Besuch an sich vorüber ins Zimmer treten, und nachdem sie demselben auf dem Vorplatze den Schirm, Ueberzieher und so weiter abgenommen hat, schließt sie die Thüre hinter dem Eingetretenen. Sollte die Hausfrau nicht im Empfangszimmer sich befinden, geht das Mädchen so gleich sie suchen und meldet ihr den Besuch.

Soll das »Melden« im Hause eingeführt werden, so sagt sie: »Ja, wen darf ich melden?« oder: »Darf ich um den Namen bitten?«, geht dann mit dem empfangenen Namen oder der Karte zur Dame hinein und bringt dem Besucher den Bescheid zurück: »Frau X. läßt bitten«, oder: »Gnädige Frau lassen bitten«. Ein andermal soll sie dem Besucher sagen: »Frau X. ist unwohl«, oder: »Gnädige Frau können keinen Besuch annehmen«. Dringt nun der Besuchende darauf, vorgelassen zu werden, so fragt sie erst bei ihrer Herrin an und kehrt mit dem erhaltenen Bescheid zurück: »Frau X. läßt bitten«, oder: »Gnädige Frau bedauert sehr, aber sie darf keinen Besuch empfangen.« Ist sie selbst sich unklar, ob ihre Herrschaft zu Hause sei, oder augenblicklich im stande oder in der Stimmung ist, Besuch anzunehmen, so sage sie einfach: »Verzeihen Sie, ich will erst nachsehen«, und geht und holt sich Bescheid.

Wird sie nach dem Befinden der Herrschaft gefragt, so gebe sie kurze, einfache Antwort, lasse auch das oft gehörte »ich danke«, oder »das wird der gnädigen Frau leid thun« weg, kurz, wie oben schon bemerkt, jede persönliche Aeüßerung, und entgegne auf indiskrete Fragen, oder solche, von denen sie nicht weiß, ob ihrer Herrin eine Beantwortung angenehm sei: »Das weiß ich nicht, das kann ich nicht sagen«. Es empfiehlt sich, daß die Hausfrau beim Anlernen von Dienstmädchen, welchen dergleichen neu ist, mehrmals Gelegenheit sucht, dieselben ungesehen zu beobachten, wenn Besuche oder Anfragen kommen und sie dann über die Fehler belehrt.

Wird nach dem Herrn gefragt, so bleibt alles Gesagte das Gleiche, nur die Bezeichnung »Gnädiger Herr«, falls diese Anrede für die Dienstboten eingeführt ist, wird Fremden gegenüber in den Titel verwandelt.

Beim Fortgehen des Besuches soll Bedienung anwesend sein; diese muß also selbst achtgeben auf dieses Fortgehen, wenn nicht aus dem Zimmer die Klingel sie davon benachrichtigt. Der betreffende Diensthote muß dann Schirm und so weiter zurückgeben, beim Anlegen des Mantels behilflich sein, die Hausthüre öffnen, zurücktreten und hinter dem Besuche schließen.

In einem eleganten Hause werden Briefe, Karten und so weiter nicht aus der Hand des Dieners genommen, sondern von diesem auf dem Brettchen oder Teller hereingetragen. Gibt man dies auch manchmal für sich persönlich auf, so soll man doch Gästen gegenüber streng darauf halten.

Muß der Diener oder die Dienerin eine Dame der Familie oder einen Gast auf der Straße begleiten, so sollen sie einige Schritte hinter denselben gehen. Bei männlichen Dienstboten versteht sich dies für alle Fälle, bei weiblichen kann je nachdem eine Ausnahme gemacht werden, aber nur so lange als wir nicht mit dritten gehen.

Quelle: Isa von der Lütt: Die elegante Hausfrau. Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlagsanstalt 1892, S. 282–294.

1. Johann Fischart (um 1550–1590), Satiriker. 1578 erschienen *Catecismus* und *Das Philosophisch Ehezuchtbüchlein*. Die Verfasserin griff vermutlich nicht nach den Originalausgaben, sondern benutzte die gängigen Zitatenschatze für Frauen aus ihrer Zeit. Das vorliegende Zitat findet sich z. B. in: *Frauen-Brevier für Haus und Welt. Eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben und Frauenbildung*. Zusammengestellt von H. D. Leipzig: Amelang ⁷[1893], S. 125.

D 29) Isa von der Lütt: Lebensweise der eleganten Frau.

Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen:
Stelle dich selber dar
Und du läufst nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

(Rückert.¹)

Es mag wohl schwierig scheinen, hierüber einige allgemein gültige Bemerkungen zu machen, da die Lebensweise so verschieden ist als die Lebensverhältnisse. Aber in so verschiedenen Lebenslagen sich auch die Damen der eleganten Welt befanden, die ich kennen lernte, so hielten sie doch bis zu einem gewissen Grade an einer gleichmäßigen Lebensweise fest, ebenso wie die Formen und Gebräuche der eleganten Welt, denen wir die nächsten Kapitel widmen, eine in dieser allgemein gekannte und ausgeübte Sprache bilden.

Einer der charakteristischen Züge des eleganten Lebens ist wohl der: die elegante Frau scheint nie mehr, als sie ist, und ihre Art zu leben ist niemals zweierlei: eine für die Außenwelt und eine andere für das Haus. Es beruht dies wohl auf einem, ich möchte sagen aristokratischen Selbstgefühl, das vornehm und stolz empfindenden Naturen angeboren ist, Aristokraten wenn nicht schon angeboren, so anerzogen wird und von anderen durch die Ueberzeugung erworben werden kann, alle Formen und Gebräuche der eleganten Welt durch Uebung sich angeeignet zu haben und sie sicher zu beherrschen.

Die elegante Hausfrau wird stets mehr oder weniger mit der Welt zusammenleben, und wird natürlich streben, ihre Hausfrauenpflichten, ohne eine derselben zu versäumen, demgemäß einzurichten; sie soll eben die Kunst verstehen, die Salondame mit der guten Hausfrau zu vereinen.

Ja, ich möchte das wirklich eine Kunst nennen, und zwar eine seltene Kunst. Treffen wir nicht sehr oft Hausfrauen an, die diesem Titel so wörtlich nachleben, daß sie alles, was außerhalb ihres Hauses liegt, scheuen, und in Verlegenheit kommen, wenn sie nur einen Besuch machen sollen; die aber dabei die andere Seite ihres Berufes so wenig erfüllen, daß sie ihr Haus gar nicht repräsentiren können. Dagegen finden wir wiederum Hausfrauen, die nichts anderes sind als Salondamen, die nur für die Welt und deren Freuden und Kümernisse leben, die ihr Hauswesen in keiner andern Richtung füh-

ren als in der der Gastfreundschaft, die in dem Irrtume leben, daß ihrer anerkannten Eleganz Abbruch geschähe, wenn sie sich auch um ihre anderen Hausfrauenpflichten ernsthaft annähmen.

Ein junges Dämchen von ganz zweifelloser, pikanter Eleganz, das eben seinen ersten Ball am X'schen Hofe mitgemacht hat, murmelt etwas von unmöglicher Vereinigung jenes »affrösen« Abzeichens der deutschen Hausfrau, der großen Wirtschaftsschürze in der Speisekammer, und der Spitzenschleppe am Theetisch. Ei, meine hochmütige Schöne, wissen Sie denn schon so genau, welche Rolle Ihnen im Leben einmal wird? Wie leicht kann die Liebe, die ganz launenhaft ihre Wege geht, Sie dereinst in ein Haus führen, das nach verschiedenen Richtungen hin geleitet sein will, soll das Glück der Familie darin bestehen, und in welchem sich sozusagen die gute Hausfrau erst die Mittel zur eleganten erwerben muß. Und wer weiß, ob Sie alsdann nicht mit fester Ueberzeugung anderen predigen werden, daß die Wirtschaftsschürze der Hausfrau sich sehr gut verträgt mit der seidenen Toilette der Salondame? – Sie lächeln noch immer ein wenig spöttisch ungläubig und ein sprechender Blick fällt auf Ihr kostbares süßrosa Atlasgewand. Nun wohl, ich bin ja bereit, Ihnen auch etwas entgegen zu kommen in Ihrer Annahme, und so wollen wir einmal rundweg jede Schürze – selbst das da und dort von den elegantesten jungen Mädchen getragene Theeschürzchen – aus dem Besitze der eleganten Dame streichen; diese wird nie einen so großen Wert auf ihre Toilette zu legen scheinen, daß sie zur ängstlichen Schonung derselben eine Schürze trägt. Diese ängstliche Schonung darf sich auch nicht darin zeigen, daß sie zum Beispiel jedes gute Kleid, das sie auswärts getragen, beim Nachhausekommen eiligst ablegt oder daß sie scheu zurückweicht wenn ein Hündchen oder ein Kind dem neuen Anzuge zu nahe treten könnte, oder daß sie entsetzt und betrübt in Gesellschaft klagt, wenn durch Ungeschick anderer und so weiter dieser einen Flecken oder Schaden bekommen hat.

Dieselbe ruhige Gleichgiltigkeit, welche sie solchen Unfällen gegenüber zeigt, möge sie auch bewahren, wenn sie in dem lebhaften Bewußtsein, heute einen ganz besonders schönen und bewunderten Anzug zu tragen, sich innerlich glücklich fühlt.

Kehren wir wieder zur Schürze zurück und zwar zur Wirtschaftsschürze, deren Tragen die elegante Dame streng auf die Morgenstunden, in welchen sie ihr Haus bestellt, beschränkt. – Was, Sie verziehen nochmal das Mündchen und zucken, freilich mit unnachahmlicher Eleganz, die Schultern! Aber ich bitte Sie, mehr kann ich wirklich nicht thun! Erwinnere ich mich doch, Frau v. M. . . – eine Dame aus der besten und reichen fränkischen Aristokratie – oft morgens in einer Riesenschürze getroffen zu haben, und, auf meine Anerkennung hin, ihrer Worte: »Ja, weißt, bei fünf Dienboten heißt's ordentlich nachschaun, sonst geht alles kaput« – und abend empfang sie lächelnd die beste Welt bei sich im tadellosen Gesellschaftskleid.

Also, die elegante Hausfrau wird den ersten unserer Kardinalsätze: Alles an seinem Platze und zu seiner Zeit! streng festhalten. Sie wird in dem Be-

wußte, daß man für das eigene Haus so manche Arbeiten selbst thun kann, ohne dem Ansehen der Dame zu schaden, auch, wenn dies nötig ist, in der Küche nachsehen und, wenn sie keine gelernte Köchin hat, sich um die Bereitung mancher Speisen annehmen, aber sie wird deshalb nicht den ganzen Tag Wirtschaftlerin sein. Vor der Besuchszeit, also gegen elf Uhr, streift sie jene ab, indem sie ihr, wenn auch einfaches, so doch zierlich gemachtes Morgenkleid ablegt. Sie kleidet sich für den Tag an, geht an ihre Besuchspflichten oder an ihre Einladungs- und andere Korrespondenzen, an ihre Rechnungsbücher, an ihren Maltisch, an ihr Pianino, an ihr Nähtischchen. Dazu eignen sich die Stunden vor Tisch am besten, wo meist der Mann von seinem Berufe, die Kinder von ihren Arbeiten gefesselt sind.

Man lasse sich nie verleiten, eine etwa unbeeendigte Wirtschaftsarbeit in die Besuchsstunde zu verlängern, denn so angemessen diese Beschäftigung zu ihrer Zeit ist, so wenig elegant ist sie, wenn uns ein Besuch, der seine Zeit eingehalten hat, darin überrascht. Ebenso wenig läßt sich die Dame von der Annahme, daß heute aus dem oder jenem Grunde »kein Besuch kommt«, dazu verleiten, heute weniger sorgfältig Toilette zu machen oder gar ein schlechtes Kleid anzuziehen, das nur noch zu intimen häuslichen Arbeiten bestimmt ist. Das würde ja gegen die eingangs angeführte Hauptregel verstoßen, die wir als charakteristischen Zug der Lebensweise der eleganten Frau anführten.

Vielmehr ist die Dame, wenn sie »angezogen« ist, stets im stande, Besuch zu empfangen; ganz besonders möchte ich das auch im Hinblick auf Schuhe und Kragenwäsche aussprechen. Es scheint zwar kaum glaublich, daß diese letztere Bemerkung eine notwendige sei, aber sie ist es wirklich, wie mich meine Erfahrungen gelehrt haben. So erinnere ich mich eines hierher gehörenden Falles, wo sogar mein äußerst kurzsichtiger und für Damenanzug unempfindlicher Mann erschrocken war. Wir machten bei einer jungen Offiziersfrau Gegenbesuch, und diese – das Mädchen war eben ausgegangen – öffnete selbst die Glashüre und zwar in einer Jacke, die vorn einen Flicker aufgenäht hatte und in der ein sehr unreiner Halsstreifen eingesteppt war! Die Jacke war auch nicht etwa eine verspätete Morgenjacke, sondern eine derbe Arbeitsjacke, offenbar das »Hauskleid« der Betreffenden. Ihr heutiges Erscheinen stand in einem betrüblichen Widerspruche mit ihrem gestrigen auf dem Balle des Präsidenten, welchen sie in einem kostbaren, überladenen Damastkleide mitgemacht hatte, wohl als sprechende Illustration ihrer häufigen Erzählungen von den Banknoten ihres Vaters.

Ich wähle absichtlich dieses Beispiel, weil mich solche Verstöße ganz besonders bei Offiziersfrauen betrübten, deren Stellung ihnen doch die Pflicht auferlegt, einigermaßen auf Form und Lebensart der feinen Welt zu achten. Auch muß es auf den Mann einen sonderbaren Eindruck machen, wenn die Frau sich nur für andere Menschen putzt und für das Haus, also speziell für ihn, alles Alte gut genug sein soll.

Noch einen Punkt möchte ich nicht übergehen! Die junge Hausfrau soll, wenn irgend thunlich, den Besuchern die Hausthüre nicht selbst öffnen. Das mag ja hie und da unvermeidlich sein und kann dann ohne Bedenken geschehen. Im allgemeinen aber sucht die Dame dies zu umgehen. Selbst wenn sie nur ein Dienstmädchen hat – was ja für ein kinderloses, junges Ehepaar genügt – weiß sie sich so einzurichten, daß dieses zur Besuchszeit stets zu Hause ist.

So manche Frauen und Mädchen, die sich solch grobe Verstöße zu schulden kommen lassen, wie wir sie soeben in verschiedenen Beispielen anführten, leben nichtsdestoweniger in der sie hochbeglückenden Ueberzeugung, deshalb zu den eleganten Damen zu gehören und ein elegantes Leben zu führen, weil sie die reichsten Toiletten tragen, »wenn man einen sieht«, oder weil sie die teuersten Speisen bei Einladungen geben. Sie wissen wohl nicht, daß das Elegante erst beginnen kann, wo die Anforderungen an das Nötige erfüllt sind. Denn Eleganz ist ein Luxusartikel, Eleganz ist das Dessert, an dem der Feinschmecker knuspert, nachdem der Hunger längst gestillt ist, ist der Duft der Blume, ist das Geheimnis des Reizes, da eines einfachen, dort eines kostbaren Anzuges, Eleganz ist ein loser Schmetterling, der die Dame auf ihrem Tageslauf umgaukelt, ist ein kleiner, anmutiger Kobold, der sich in der Bandschleife niederläßt, wenn sie von einer Hand, die ihm zu schmeicheln versteht, geordnet wurde, aus derselben aber entfliegt, wenn eine ihm unvertraute den Knoten geschlungen hat und der in unserer modernen Zeit, aus der die Götter der Idealität geflohen sind, der Genius des Salons geworden ist. Er ist ein Kämpfer und Liebling derjenigen Damen, denen die launenhafte Schönheitsgöttin sich nicht zuneigte, und er rivalisirt mittelst seiner raffinirtesten Waffen nicht selten erfolgreich mit der harmlosen Jugend. Also wollen wir ihn hegen und pflegen, ihn, der uns auch in späteren Jahren nicht verläßt, sondern umgekehrt erst unser Hauptschmuck wird, wenn die flüchtige Jugend uns mehr und mehr enteilt.

So habe ich diesem Genius selbst hier in meinem Arbeitszimmerchen eine Freistatt eingeräumt, und er flüsterte mir eben zu, als ich wieder neue Bemerkungen über die Lebensweise der Frau machen wollte (er sitzt nämlich auf meinem Tintenfaß und schmiert allerliebste Figürchen auf meine neuesten Briefbogen, die wir dann im Abschnitt »Schreibtisch« finden werden), daß er ganz besonders solche Frauen fliehe, in deren Leben ein »Waschtag« existire. Als ich mich näher erkundigte, was er damit meine, erklärte er mir mit einer Menge boshafter Randbemerkungen – ich lasse diese aber doch lieber weg, im Falle vielleicht eine meiner Leserinnen eine, natürlich ganz entfernte Tante habe, welche solche Waschfeste feiert, und sie sich in dieser gekränkt fühlen könnte, – daß es Frauen gäbe, welche an Tagen, »wo gewaschen wird«, das Dienstmädchen dazu in der Waschküche festnageln und dessen Obliegenheiten reibend, pustend, wedelnd, scheuernd und kochend selbst verrichten, das ganze Haus (armer Gatte!) in sattsamer Aufregung mit in diesen schauerlichen Reigen ziehend. Er müßte sich entschieden verbitten,

daß die Hausfrau, um die Wäscherin einen Tag zu sparen, sich aus ihrer gewöhnlichen Lebensweise so gänzlich reißen lasse.

Und dann, vertraute er mir weiter an, indem er einen kecken Klecks als Schlußpunkt hinwarf, müsse er meiner eben angeführten Kardinalregel eine zweite zur Seite stellen, nämlich Ruhe und Stille im Hause zu halten. Alles, was die Frau den Tag über beginne, trage den Stempel einer vornehmen Ruhe an sich, nie höre man von ihr ein lautes, keifendes Schelten und durch das Haus tönendes Rufen. Sorgt doch für Klingeln in den Zimmern. Jene vornehme Stille, wie sie uns anmutet, wenn wir in ein Schloß treten, wo in den teppichbelegten, weiten Gängen der Schritt der auf leisen Schuhen gehenden Diener völlig lautlos wird, soll jeder Hausfrau als möglichst nachzuahmendes Vorbild gelten.

Diese vornehme Ruhe, die in ihrem Hause herrschen soll, möge die Hausfrau auch an sich selbst, in ihrem Benehmen, in ihrem ganzen Auftreten zur Schau tragen. - »Also klassische Ruhe,« parodierte ich. - »Ja, aber nicht zu klassisch; ich bin sehr für das Moderne eingenommen,« entgegnete er ernst und seine fein geschnittenen Züge, denen man nicht ansieht, ob sie alt oder jung sind, werden etwas nachdenklich und er sieht mit den blitzenden Augen, die aus dem blassen, etwas gelblichen Gesichtchen hervorleuchten, fast geistreich aus. »Aber wissen Sie was, sagen Sie Ihren Leserinnen,« fährt er fort, »ich wünsche, daß sie sich im öffentlichen Leben jener klassischen Ruhe in all ihren Handlungen und Bewegungen befleißigen, denn es ziemt der Dame, diese dem kommunen Hetzen und Drängen des Lebens entgegenzusetzen, gleichsam ihr Fernhalten davon betonend. Im Hause aber darf diese klassische Ruhe sich in graziöse Lässigkeit verwandeln, die Gästen gegenüber wieder mit etwas Förmlichkeit gemischt sei. Und apropos, um auf das oben angeregte Moderne wieder zu kommen, ich sage Ihnen, eine feine Figur, die in einem eben der Mode entschlüpften Kleid, selbstverständlich nach meinen Anforderungen ihr angepaßt, ihrem Theetische, natürlich wieder nach meiner Weise, vorsteht - ich sage Ihnen« (und dabei verdrehte er seine glänzenden Aeuglein), »in diese bin und bleibe ich verliebt, und ob sie steinalt werde!

»Ueberhaupt schreiben Sie womöglich ein eigenes Kapitel über den *five o'clock-tea*, denn einen solchen, wozu ihre Bekannten hin und wieder kommen, muß eine Dame haben.« - »O, bitte, so weit in ihrer Tageseinteilung sind wir noch nicht,« entgegnete ich.

»Nun ja, nach Tische muß eine elegante Dame ein Stündchen auf der Chaiselongue, beim Herrn Gemahl den Kaffee nehmend, ruhen und die Zwischenzeit, bis sie den Theetisch richtet, was sie besser selbst thut, als es einem etwa unfeinen Dienstboten zu überlassen, mag sie auf Besuche, Promenade oder . . .« - »Arbeit, Nähen und Flicken wenden,« fiel ich ein.

»Wenn sie es für nötig hält, mag sie es thun, ich schreibe es nicht vor,« meinte er ganz phlegmatisch; »denn für alle weiblichen Handarbeiten, fuhr er fort, selbst die sogenannten »eleganten«, habe ich, seit in jeder Kaffeeschlacht daran geknötelt und gestichelt wird, längst die Patenschaft abge-

lehnt. Meine Damen bringen ihre Theestunden in angenehmem Müßiggang zu, sie spielen beim Theegeplauder – denn wissen Sie, nur beim Kaffee kann man klatschen, beim Thee kann man nur plaudern – je nachdem es eben chic ist, mit dem Ring, der Tischtuchfranse oder dem langen Handschuh. Die ›Mühe und Arbeit‹ der thätigen Hausfrau tragen sie tags über still für sich, und wenn sie dem Gatten oder den Gästen eine Stunde widmen, so ist sie diesen voll und ganz gegeben.«

»Wohl, wohl, das ist ja alles ganz richtig,« rief ich etwas ungeduldig, »aber bei dieser Lebensweise erwähnen Sie noch etwas sehr Bedeutsames nicht!«

»Ah, ich wüßte nicht –«

»Daß sich die Frau auch jeden Tag geistig beschäftigen, sich üben soll, abstrakt denken zu lernen.«

»Hm?? – aber machen Sie nur ja keine gelehrten Frauen daraus, denn diese in ihrer vorsintflutlichen Gewandung und ihrem eingebildeten Benehmen denken offenbar allzu abstrakt über mich! Ich halte es mit der erwähnten geistigen Beschäftigung, wie ich oben schon sagte: wenn die Damen eine solche ausführen wollen, – natürlich wie alles in meiner Weise und sobald keine Besuchs- oder andere gesellige Pflicht dadurch versäumt wird – so habe ich nichts dagegen; zu meinen Vorschriften gehört sie nicht.«

»Pfui, schämen Sie sich!« entfuhr es mir; »wie soll die Frau ihrem wichtigen Amt der Kindererziehung, ohne Geistesbildung, an der man stets arbeiten muß, gerecht werden? Und überhaupt wird sie all Ihren Lehren, die auf einer ästhetischen Auffassung des Lebens basiren, viel unbewußter nachkommen, wenn ihr Geist ein durch Bildung verfeinerter ist!«

»Nun ja, wenn Sie es so auffassen, so raten Sie ihren Damen, Goethe zu lesen. Dieser ist überhaupt mein Liebling, denn er hatte ein offenes Auge für mich und bewies, was von so vielen vierschrotigen Gelehrten und Schriftstellern ignoriert wird, daß man trotzdem ein großer Dichter und tiefer Denker sein kann – wie heißt wohl die Stelle, die mir vorschwebt?«

»Der vornehme Anstand ist schwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ ist« – las ich ihm die gewünschte Stelle aus Wilhelm Meisters Lehrjahren² vor – »und eine lang anhaltende Uebung voraussetzt. Denn man soll nicht etwa in seinem Benehmen etwas vorstellen, was Würde anzeigt, denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches, stolzes Wesen; man soll vielmehr nur alles vermeiden, was unwürdig, was gemein ist, man soll sich nie vergessen, immer auf sich und andere acht haben, sich nichts vergeben, anderen nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt scheinen, durch nichts bewegt werden, sich niemals übereilen, sich in jedem Moment zu fassen wissen und so ein äußeres Gleichgewicht erhalten, mag es innerlich stürmen, wie es will. Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der vornehme nie.

»In jeder Kunst, also auch in dieser, soll zuletzt das Schwerste mit Leichtigkeit ausgeführt werden. So soll der Vornehme, ungeachtet aller Absonderung, immer mit anderen verbunden scheinen, nirgends steif, überall ge-

wandt sein, immer als der erste erscheinen und sich nie als ein solcher aufdrängen.«

»Ja, ja, das lassen Sie Ihre Damen auswendig lernen,« rief er lustig aus, als ich geendet hatte; »und ganz besonders das von ›innerlich stürmen‹; das sollen sie besonders bei einer ›Magdschelte‹ beherzigen, so daß dieser ganze unelegante Sturm in ihrem Innern bleibe und das Haus nichts davon vernehme. Ueberhaupt scheint mir das Gelesene recht für mich geschrieben, denn ich zeige mich, wie Sie ja auch in Ihren obigen Bemerkungen so gütig waren zu erwähnen (›wie liebenswürdig!‹), auch besonders im Negiren. Ruhe ist Negiren des Lärms. Also –«

»Sie entschuldigen, daß ich Sie unterbreche, aber meine Damen warten.« – Meine lieben Leserinnen, ich bitte euch, sucht den Sinn für verfeinerte Lebensanschauung durch Pflege des Geistes zu erwerben. Ihr werdet unendlich viel Nutzen in all euren Berufsarbeiten, und mögen diese scheinbar noch so fernab liegen, daraus haben. Ihr werdet einen freieren Blick, eine größere Lebensanschauung gewinnen, welche gerade die pflichtgetreue Hausfrau in dem vielen Kleinlichen ihr Obliegenden so leicht verliert, wenn ihr eure Interessen weiter ausdehnt und mitlebt am Großen und Schönen des Lebens.

Sucht eure freien Abende auch in dieser Richtung nutzbringend zu machen, daß ihr gute Konzerte und Theater besucht. Hiebei möchte ich aber gelegentlich noch eine Bemerkung anknüpfen. Junge Frauen glauben oft, daß sie als Frauen jede Theatervorstellung besuchen können, während ihnen als junge Mädchen so manche verboten waren. Sie bedenken aber dabei nicht, daß diese erlangte Freiheit nicht auf alle Stücke ausgedehnt werden soll.

Es kann manche gute, edle Bühnenwerke geben, viele unserer besten klassischen zählen dazu, welche wir junge Mädchen nicht besuchen lassen sollen, währenddem für die Frau jedes Bedenken hier wegfällt. Dagegen gibt es Stücke, gerade in der Jetztzeit, welche Scenen bringen, die wir als Dame nicht anhören sollen, da sie unser feines Gefühl beleidigen.

Frauen, welche nur an Festtagen Muße finden, ein gutes Buch zu lesen, ein Kunstwerk mit dem ernstesten Trachten, es zu verstehen, in sich aufzunehmen und mit Gebildeten das Empfinden darüber auszutauschen, mögen dann doch wenigstens mit ihren Kindern lernen und studiren. Wenn es auch nur Schulaufgaben sind, der Geist bleibt thätig und ihr habt ein edles Zusammenleben mit euren Kindern gewonnen. »Nicht wahr, Genius des Salons, Sie gestatten –«

Ich wandte mich zu ihm und vernahm – tiefe Atemzüge – er war dort auf dem allerliebsten blauen Fauteuilchen, das er stets aufsucht, eingeschlafen!

Empörend! Horch, er träumt:– »Lange Gardinenpredigten – seien – sehr unelegant – schreiben Sie und –«

Um Gottes willen, adieu, adieu und alles Nähere in den eigenen Abschnitten!

Quelle: Isa von der Lütt: Die elegante Hausfrau. Mittheilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1892, S. 43–56.

1. Friedrich Rückert: Pantheon. Erster Teil. Bausteine zu einem Pantheon. Fünftes Bruchstück. Vierzeilen, Nr. 87. In: F. R.: Werke: Auswahl in 8 Theilen. Hg. von Elsa Hertzer. Bd. 7. Berlin u. a.: Bong o. J., S. 145. – 2. Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre, 5. Buch, 18. Kapitel. In: Goethes Werke, Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 22. Weimar Böhlau 1899, S. 250f.

D 30) Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau *comme il faut*.

Die Neuzeit rüttelt mächtig an Allem, was Tradition heißt. Altgewohntes steigt zu Boden und insbesondere die Frauen sind es, die an den seit Jahrtausenden aufgerichteten Schranken rütteln, die ihre Schutzwehr und ihr Gefängnis waren. Die veränderte Stellung der Frau und die modernen Verhältnisse! Das große Wort, das uns den ganzen Tag in die Ohren klingt! Wie sich zurecht finden in dem Labyrinth, zwischen all' den neuentstandenen Anforderungen und dem heiligen alten Gesetz und Vorurtheil? Wo fängt man an, engherzig und veraltet zu sein und wo hört man auf, sich tadellos zu benehmen und, um die reizvolle Sache mit dem sie so voll bezeichnendem, vielsagenden französischen Worte zu benennen, bei Alledem »*comme il faut*« zu bleiben?

Mögen unsere lieben zagenden Mitschwestern es versuchen, an unserer Hand da und dort den leitenden Faden zu finden, der uns herausführen könnte aus der Irrsal dieses noch lange nicht ausgebauten Labyrinthes, denn mit jedem Tag entstehen neue Fragen an das Weib, und in jedem Lebenskreise, in welchen ein Familiendasein gestellt ist, Fragen anderer Art.

Eines ist uns zur Richtschnur gegeben. In der Frauennatur selbst stellt sich ein Etwas entgegen, an dem alles tiefergehende Umsturzbestreben scheitert, ein Unwandelbares, Ewiges: die echte Weiblichkeit. Ihres unwiderstehlichen Zaubers sich bewußt oder unbewußt, vertheidigt sie ihre unveräußerlichen Rechte in passivem Festhalten an dem, was ihr gebührt, und das ist die Unnahbarkeit. Das Ehrfurchteinflößende des echten Weibes, sei es Mädchen, Frau oder Matrone, ist etwas, dem selbst der roheste Mann nicht leicht Trotz bieten wird. Sie kann sich diese Unnahbarkeit unter allen Lebensumständen bewahren. Doch wehe ihr, wenn sie den Nimbus von Milde, Ruhe, Correctheit und Sanftmuth selbst zerstört! Sie steht dann sofort, von natürlichen Feinden umgeben, schutzlos da. Der Mann wird sie verachten oder ihre Hilflosigkeit ausnützen, die Tadellosen ihres Geschlechtes, nachsichtslos unbarmherzig im Ausschließen, werden jede kleinste Blöße bemerken und nicht wieder verzeihen. Die Anderen werden sie mit Schadenfreude zu sich herabziehen suchen. Und wie leicht ist diese Grenze überschritten! Ein Wort, ein Hauch, und der Zauber ist zerstört wie ein Märchen.

Die Gefahren der Emancipation im schlechtverstandenen Sinne drängen sich heute überall heran, bis in das verschlossene Heiligthum des Hauses, die alte Sitte bedrohend. Nicht der Mann allein muß heute hinaus ins feindliche Leben, auch die wehrlose Frau, und da sie sich nicht mit Rippenstößen durch die Welt zu drängen vermag, hat sie nur eine Waffe, die sie nicht preisgeben soll: Das Recht des Schwächeren.

In den meisten Fällen wird natürlicher Takt und angeborene Würde immer ausreichen, das Richtige im Benehmen zu finden, aber nicht alle weiblichen Wesen sind Engel, wenn sie auch als solche immer scheinen sollten. Und so ist eben auch hier eine feste Norm nothwendig, ein Unabänderliches, von dem Leonore Sanvitale sagt:

Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.¹

Eine Mauer, über die man wohl nicht hinaus, über die aber auch Niemand herüberkommen kann! Die Regeln dieser Schicklichkeit nun sind es, hervorgegangen aus dem Empfinden edler Frauen und geheiligt durch Jahrhunderte alten Gebrauch, die halb in uns ruhen, wenn wir edel und unverdorben sind, halb uns anerzogen wurden von unseren gleichgesinnten Müttern und Elternmüttern, eine uralte Tradition. Sie sind in Vielem ein schöner Rest Mittelalter, wurzelnd in der höfischen Sitte Altfrankreichs, die schon damals allen adeligen Frauen zugleich mit der Sprache jenes Landes gelehrt wurde. In unserer Zeit wird den englischen Gebräuchen in Vielem der Vorzug gegeben; sie sind auch in Frankreich selbst angenommen worden, das in seinen ewig wechselnden Verhältnissen und mit einem den Einflüssen der Mode leicht zugänglichen Volkscharacter die eigenen Ueberlieferungen weniger festhalten konnte, während an der festen Burg englischer Häuslichkeit und der ruhigen Unveränderlichkeit englischen Wesens alle Wandlungen der Zeit abgeprallt sind. Die Emancipationsbestrebungen sind natürlich Folge amerikanischer Einflüsse. Ueberall gibt es amerikanische Colonieen, und Schönheit und Reichthum der Töchter jenes Landes prädestiniren sie oft zu führenden Rollen in der Gesellschaft. Jeder gesteht ihnen gerne das Recht zu, hier zu machen, was sie daheim angemessen finden, umsomehr, als sie gerade eine sehr gute Art haben, Ungewöhnliches mit selbstverständlicher Würde zu thun. Das Alles mischt sich mit der jeweiligen Landessitte und dem allgemeinen Volkscharacter, und es wäre sehr unrichtig und dem Wesen der Frau entgegen, wollte sie es sich einfallen lassen, Auffallendes zu thun, weil das eben englisch, französisch oder amerikanisch ist, sondern sie wird verdienstlich handeln, wenn sie in Manchem mit Stolz an der guten, alten Sitte ihres Landes festhält; besonders wird sie in kleineren Städten und auf dem Lande sich den Gebräuchen der Gegend zu fügen haben und man wird es ihr umsomehr zu Danke anrechnen, je mehr sie sonst ein Kind der Neuzeit ist.

Bei den immer freier werdenden Bedingungen des allgemeinen Verkehrs tritt das Bedürfnis nach reservirtester Häuslichkeit doppelt hervor. Darum

sollten alle modernen Concessionen an die unbeschränkte Bewegungsfreiheit der Frau nur äußere Verhältnisse betreffen. Mit peinlichster Empfindlichkeit muß sie gerade in der Jetztzeit die Grenze zu wahren verstehen, jenseits welcher es kein Ankämpfen gegen das Altherkömmliche der Sitte gibt. Sie hat heute keine geringe Aufgabe damit. Das Aufwühlen all' der Fragen über Frauenrechte, Frauenerwerb, Selbständigkeit, die moderne Literatur, die das Thema vom Weibe so unerschöpflich pessimistisch behandelt, haben in der Moderne das Verhältniß der beiden Geschlechter verändert, und zwar mit einer Wendung zum Schlimmeren. Dem Manne tritt das Weib im Allgemeinen nicht mehr bloß als die schätzenswerthe Hüterin des häuslichen Feuers entgegen, sondern als gleichberechtigte Mitstrebende, als gefährliche Concurrentin, ja als feindseliges Element im Lebenskampfe. Dabei fürchtet er sie im speciellen Falle als ein Unentrinnbares, dessen verborgenste Nachtseiten die moderne Literatur immer und einzig wieder zu enthüllen bestrebt ist. Er ist mißtrauisch gemacht worden, und befindet sich in einer geheimen Defensive, die leicht geneigt ist, gegebenen Falles in offenen Kampf überzugehen. So wie dem jungen Manne von einst schwärmerischer Frauendienst und Idealismus als das Höchste eingepflanzt wurden, so wird ihm heute sceptische Weltanschauung und die moderne Angst vor dem Weibe gepredigt, vor der modernen Frau, die ihm als Bedroherin seiner Erwerbsverhältnisse, als gefährliche Sirene oder als nicht wieder abzuschüttelnde, lähmende Last und Ausbeuterin immer gleich gegnerisch geschildert wird. Sein Glaube an ideale Weiblichkeit steht demnach auch der Einzelnen gegenüber auf schwachen Füßen. Jeder kleinste Characterfehler, den ein weibliches Wesen vor ihm verräth, wird ihn sofort an vernommene Warnungen erinnern und zu Vergleichen mit Unwürdigen ihres Geschlechtes herausfordern, und so fällt dem Weibe wohl die neue Aufgabe zu, sich dieser veränderten Zeitanschauung bewußt zu werden.

Ueberträgt der Mann die Rücksichtslosigkeit im modernen Lebenskampfe auch auf die Frau, so wird sie gewiß den Kürzeren ziehen, wollte sie ihm als Gegnerin entgetreten, sondern sie wird ihn nur durch ihr Thun zu entwaffnen vermögen. Sie wird ihr Seelenleben undurchdringlich in sich verschließen, die Aeüßerungen unedler Regungen niederhalten, jeden bösen Schein vermeiden müssen; sie soll sich mit der Glorie edler Weiblichkeit umgeben, soweit sie dies ihrer vielleicht widerstrebenden Natur durch strengste Selbsterziehung abringen kann.

Und hier sind wir bei dem Hauptpunkte angelangt, der das Wesen der Frau *comme il faut* ausmacht: die Selbsterziehung, Selbstbeherrschung, keinen Augenblick zu vergessen, was man sich und Anderen schuldig ist. Das Bemühen, immer gut, rein, maßvoll und liebenswürdig zu erscheinen, alles Unschöne zu vermeiden und sich der Harmonie jedes Wortes und jeder Bewegung bewußt zu sein, ist eine strenge Kunstübung, die aber schließlich zur zweiten Natur werden und die Betreffende thatsächlich zu einem Wesen höherer Art stempeln wird, vorausgesetzt, daß sie den bösen Instincten der Men-

schennatur wirklich nie die Zügel schießen läßt. Sind es doch zumeist passive Eigenschaften, die von ihr gefordert werden, ein Vermeiden von Allem, was Anstoß erregt. Der Begriff einer Frau *comme il faut* setzt durchaus keine glänzenden Qualitäten voraus, sondern etwas, das jede Frau zu leisten befähigt ist. Sie braucht nicht reich zu sein, aber sie muß eine veredelte Lebensführung verstehen und Behagen um sich zu verbreiten wissen. Ordnungssinn, Schönheitssinn und Geschmack, auch in bescheidenen Verhältnissen und dann doppelt reizend, richtiges Erwägen und Ermessen aller Lebenserfordernisse werden ihr dazu verhelfen. Sie braucht nicht schön zu sein, aber soig-nirt. Die Gewohnheit, ihren Körper peinlich zu pflegen, auf Frisur, Haltung und Bewegungen zu achten, wird ihr vor mancher nachlässigen und vernachlässigten Schönheit unwiderstehlichen Reiz verleihen. Sie braucht keinen Toilettenluxus zu treiben, soll sich aber zu kleiden wissen, es nicht verschmähen, den Spiegel gründlichst zu Rathe zu ziehen und muß vor Allem jederzeit der Situation anpassend, tadellos gekleidet sein, trüge sie auch das Einfachste. Sie wird sich immer an den modernen Anzug, als den wenigst auffallenden halten und sich absolut nie in vernachlässigter äußerer Erscheinung zeigen. Es ist dies ein Act der Selbstachtung, der die Achtung Anderer in höchstem Grade beeinflußt.

Sie braucht endlich nicht gelehrt zu sein, aber sie muß sich Bildung anzueignen suchen, soviel die Umstände gestatten; ist sie nicht geistreich, so kann sie doch besonnen und schweigsam sein, wo sie anstoßen könnte. Sie muß sich genau über die Pflichten der Schicklichkeit sich und Anderen gegenüber Rechenschaft zu geben wissen, und wo diese verletzt werden, sich zurückziehen verstehen: lauter Dinge, die jede Frau leisten kann.

Eine solche Frau wird ihre Umgebung unwillkürlich beherrschen und unbemerkt beeinflussen. Sie wird ihr Gepräge den Anderen aufdrücken und jede Gemeinheit fernhalten. Gerade wie die ungebildete Frau, die sich ihrem schlechten Naturell zwanglos überläßt, was um sie ist in unangenehm gegentheiliger Weise beeinflußt.

Freilich mag ein gut Theil von all' dem Bösen wahr sein, das die Modernen in den Tiefen der Frauenseele finden wollen; wir sind nervöser, unbeständiger, anspruchsvoller und egoistischer als unsere Mütter waren; das normale Weib von heute gleicht den Ausnahmscharacteren von einst und umgekehrt. Man hat uns bewiesen, daß wir weit rechtloser sind als der Mann, und das hat uns kriegsbereit und gereizt gemacht und uns gelehrt, auch unseren Vortheil wahren zu wollen. Das liegt freilich alles so in der Luft unseres *fin de siècle*, und wir haben unsere schlimmen Instincte wahrscheinlich gerade so wie der Mann. Aber das ist eben die hohe Macht der Erziehung zur Sitte und Schicklichkeit, die bösen Keime nicht großwachsen zu lassen. Sie wird das Weib vor Entartung bewahren, auch in der vollsten Freiheit einer veränderten Lebensweise, und wo dennoch ein böser Trieb in die Höhe gewuchert ist, ihn wenigstens mit dem schönen Schein verdecken, als wäre er nicht vorhanden. So ist ja auch ein gut Theil der zarten Rücksichten, sowie der Aufmerksamkeit

und Selbstverläugnung, welche sich in den Höflichkeitsformen des gesellschaftlichen Verkehrs aussprechen, oft nur Lug und Trug; aber alles das bewahrt vor Verletzung und Rohheit und ist eben ein schöner Schein, als handelten wir wie fehlerlose Menschen. Und darin liegt also der Inbegriff alles guten Tons, in jeder Situation so zu erscheinen, als wären wir das Ideal: eine ganz vollkommene Frau, die Frau »comme il faut.«

Quelle: Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien u. a.: Verlag der »Wiener Mode« [1896], S. 1-9.

1. Goethe: Torquato Tasso, II, 1 Vers 1017f.

D 31) Natalie Bruck-Auffenberg: Die wenig bemittelte Frau.

Um eine wahre Dame zu sein, muß man nicht viel Geld besitzen. Ja gewisse Tugenden kommen erst bei der Frau in mittleren und bescheidenen Verhältnissen zu voller Geltung. In diesen Kreisen kann der Ehrentitel »*comme il faut*« am häufigsten und mit der meisten Berechtigung verliehen werden. Was in den Lebenslagen, die wir bisher vor Augen hielten, einfach durch die Verhältnisse geboten wird, muß hier von der Frau allein aufrecht erhalten werden. Ordnung, Pünktlichkeit, zarte Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse Aller, Takt, die Kunst, Behagen zu schaffen und durch Fleiß und Verständnis ihrem Hause den Nimbus schöner Vornehmheit zu geben, auch ohne große Mittel, das ist ihr ausschließliches, schönes Werk, und kann sie das durchführen, dann Hut ab vor einer solchen Frau! Unter dem sorgsamem Schutze dieser Trefflichen ihres Geschlechtes wächst der werthvollste Bestand im Staatsleben heran: die gebildete Mittelklasse.

Die pflichttreue Mutter des Mittelstandes, die nicht durch Repräsentations- und Standespflichten in Anspruch genommen ist, noch ihr Leben in harter Arbeit verbringend, die Jugend sich selbst überlassen muß, hat den directesten und segensvollsten Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder, denen die Gefahren des Reichthums gerade so ferne liegen, als die des Elendes und des Proletariats, und somit ist hier die ruhige Pflanzstätte des tüchtigsten Menschen, wo eine verständige und nicht oberflächliche Mutter ihre Kinder selbst leitet, sich für ihre Studien interessirt und sie durch Beispiel anleitet. Hier, im intimen Zusammenleben der Familie werden sich alle menschlich schönen Eigenschaften entwickeln, die Leidenschaften werden am Besten beherrschen gelernt und Jeder trägt andere geistige Interessen herbei, die den allgemeinen Horizont erweitern, im liebevollen Zusammenwirken Aller. Die Frau, welche das erwirkt, hat eine volle Lebensaufgabe erfüllt. Sie muß ihr Haus einrichten, wie ein Uhrwerk, mit weisester Ueberlegung und Vertheilung aller Kräfte. Auf ihrer persönlichen Arbeitsleistung, die keine bezahlte Person ersetzen

kann und die in einem fortwährenden Ueberdenken, Ueberwachen und Anordnen besteht, beruht einfach alles, und sie wird eigentlich beständige Entsagung zu Gunsten der Anderen ausüben. Sie weckt dadurch unwillkürlich gleich strenges Pflichtgefühl auch bei den Andern, und das zwar umsomehr, je mehr sie Jeden in dem ihm übertragenen Wirkungskreise selbständig vorgehen läßt. Diese Erziehung zur Selbständigkeit, die allein Lust an der Arbeit gibt, wird ihr die große Aufgabe, welche auf ihr lastet, wesentlich erleichtern. Nichts ermüdet ein Kind, einen Diensten mehr, als beständige kleinlich detaillirte Anordnungen, nichts dagegen hebt die Leistungsfähigkeit eines Jeden besser, als wenn man ihn vor eine bestimmte Aufgabe stellt und dann fragt: wie hast Du es gemacht? und mit Milde verbessert.

Für eine solche Frau ist Zeit wirklich Geld. Deshalb kommen Frauen des Mittelstandes, die ihre Tage mit nachbarlichem Geschwätze und stetem Verkehr mit guten Freundinnen oder vielfach bewegtem Gesellschaftsleben verbringen, selten auf einen wirklich grünen Zweig. Natürlich wäre es traurig, wenn die Frau sich in das Gefängnis ihrer häuslichen Pflichten einmauern müßte, aber sie soll sich eben dazu nicht auch noch gesellschaftliche Pflichten aufbürden, die sie bald nur als Last empfinden wird, sondern den Genuß der Geselligkeit dem ernsteren Dasein unterordnen, was ihr Niemand verdenken wird. Je bescheidener ihre Mittel sind, desto wohler wird sie sich in stolzem Selbstgenügen und in häuslicher Abgeschlossenheit fühlen.

Je knapper das Vermögen ist, desto höher ist das Verdienst einer Frau, ihre Umgebung über dem Niveau des Proletariates zu halten. Damit soll Armuth keineswegs mit dem Proletariat in Parallele gezogen sein, im Gegentheil kann der Proletarier sogar oft sehr reich sein und ist die arme Dame *comme il faut* ein von allen guten Genien getragenes, verklärtes und bewundernswürdiges Wesen. Natürlich wird die Zauberin, die sich unberührt von den tausend Drangsalen und Nadelstichen armseliger Alltäglichkeit zu erhalten weiß, das stete Ziel der Anfeindung solcher Frauen sein, die sich weit bemittelter wissen, und sich doch unter ihr stehend fühlen, und darauf mag sie dann nur mit Recht stolz sein, und sich ja nicht gekränkt oder gedemüthigt fühlen.

Bei solchen Frauennaturen, deren Verlangen nach Schönem und Gutem so sehr Lebensbedingung ist, liegt nur eine Gefahr nahe: das Luxusbedürfnis. Bis zu gewissem Grade muß sie ihm nachgeben, er ist ihr, was ihr die Blumen am Fenster, ja was ihr Luft und Licht sind. Sie wird alles haben müssen, und haben dürfen, was anständige Lebensgewohnheiten voraussetzen, aber sie wird nicht trachten sollen, damit Andere zu übertreffen oder zu erreichen. Eine himmelhohe Kluft trennt die Lebensweise der »gewöhnlichen Leute«, wie sich das Volk selbst nennt, und der bescheidensten, wohleingerichteten Haushaltung des Mittelstandes; geringfügig ist dagegen die Differenz der Lebensweise zwischen diesem und dem auf den obersten Spitzen des Lebens Stehenden. Ob ein hübsch gemaltes Zimmer oder eine goldbestickte Tapete, ein Troß Dienerschaft oder ein flinkes, braves Mädchen, ob Austern- und Trüffelpastete oder ein gut gekochtes, zierlich und nett servirtes Mahl, das

ändert wirklich wenig, das Behagen kann sich deshalb völlig gleich bleiben. Nur ist das dort eine in den Verhältnissen liegende Selbstverständlichkeit, hier aber wohl das specielle Verdienst der Frau.

Versteht sie die große Kunst, ohne Schmerzen das Entbehrliche entbehren zu können und des Vorhandenen froh zu werden, so ist sie beneidenswerth. Wieviel edle Genüsse stehen doch dem Leben zu Gebote, die nicht mit Geld erkaufte zu werden brauchen. Der Spaziergänger hat sicher mehr Vergnügen von einer Landpartie als der Fahrende; Musikübung, Lectüre, geistig anregender Verkehr übertreffen oftmals den Genuß in Concerten, Theater und Gesellschaftsleben, und die zahlreichen unentgeltlichen Bildungsmittel der Großstadt, deren Schätze den reichen Leuten so oftmals unbekannt bleiben, bieten unerschöpfliche Quellen freudiger Begeisterung; was etwa das Leben sonst noch ab und zu an Genüssen bieten mag, die man selten haben kann und schwer erkaufte, das gilt dann hundertfach, mehr als Jenen, die dergleichen täglich haben können: Blasirtheit ist die Strafe des Reichthums. – Eine feinempfindende und dabei tüchtige Frau, deren Benehmen, Erscheinung und Haushalt gleich tadellos sind, auch im beengten Wirkungskreise, ist wohl ein Segen für jeden Mann, besonders aber für den Beamten und Offizier, dessen Carrière geradezu durch häusliche Verhältnisse gefördert oder gehemmt werden kann, und bei dem der Frau, namentlich in kleineren Garnisonen und Stationen, immer ein Stück Repräsentationspflicht zufällt. Ein solcher Mann wird schon bei der Wahl seiner Gattin sich unwillkürlich das Bedürfnis nach den oben geschilderten Eigenschaften vor Augen halten, und so findet man denn thatsächlich gerade in diesen Kreisen die wahren Urbilder für die Kunst, *comme il faut* zu sein mit Wenigem, hier, wo das alte Wort von dem »glänzenden Elende« so viel besagt. *Comme il faut* sein wird hier nicht äußeren Schein, sondern innerstes Wesen bedeuten müssen.

Die in bescheidenen Verhältnissen lebende Dame muß aber auch den Muth haben, diese Verhältnisse nicht unter falschem Flitter verstecken zu wollen. Gediegenheit, Echtheit und Offenheit müssen zu ihrem innersten Sein gehören. Ist ihr der Theaterbesuch unentbehrlich, aber die eleganten Plätze zu theuer, fährt sie auf der Bahn dritter Classe, nun also! so thue sie es, aber nicht wie der Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt und sich unsichtbar machen will. Sie ist darum um kein Haar minder als Dame berechtigt, lächerlich wird sie nur dadurch, daß sie sich ihrer Situation schämt. Aus demselben Grunde darf sie sich niemals entschuldigen, daß es bei ihr nicht so elegant sei, als bei einer Besucherin, sondern sie muß sagen: »Bei uns ist es so und nicht anders«, und ihre Art zu leben – ohnehin das Beste und Vollkommenste, was sie den Verhältnissen abzurufen vermag – als eine stolze Selbstverständlichkeit hinnehmen. Das macht sie erst recht zur Dame – auch mit der Lebensfahrkarte dritter Classe.

Quelle: Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien u. a.: Verlag der »Wiener Mode« [1896], S. 23–28.

D 32) Natalie Bruck-Auffenberg: Nervöse Frauen.

Man nennt unser Jahrhundertsende, wie Jeder weiß, das Zeitalter der Nervosität, und es gehört schon viel Verstand dazu, wenn eine gesunde Frau lachend erklärt, daß sie keine Nerven habe. Die Meisten halten Nervosität für ein Erfordernis der besseren Lebensstellung, während im Gegentheile doch gerade die Angehörigen der mondainen Kreise eine glückliche Nervendisposition besitzen müssen, um so fortwährend genuß- und gesellschaftsfähig sein zu können bei der Hetzjagd, die ihr Dasein ausmacht, und ohne die sie sich gelangweilt fühlen. Man muß zwar an das Vergnügen gewöhnt sein, wie man sich an die Arbeit gewöhnen muß, aber es ist dennoch kein Wunder, wenn man auch während des gewohnheitsmäßigen Amusements die Nerven ab und zu versagen fühlt. Das ist wohl nichts, als eine Form der Ermüdung und Unlust, noch lange keine Nervenkrankheit.

Nicht destoweniger haben die Frauen ein gewisses Vorrecht darauf, nervös zu werden. Ihr aus tausend Kleinlichkeiten sich zusammensetzendes Leben, das Dasein im geschlossenen Raume bei ungenügender Bewegung, die Sorge um tausend Nichtigkeiten, deren Gesamtbild die Eleganz ausmacht, das oft schmerzvoll vertiefte Gemüthsleben des Weibes und ihre Hilflosigkeit bringen eine Art electrischer Spannung wohl zu Wege. Die wirklich Nervenkranken unter ihnen sind übel daran. Nicht nur sich selbst und ihrer Umgebung zur Qual, hält man obendrein alle ihre täglich wechselnden Schmerzen und Zustände für Einbildung, während die Unglücklichen alles thatsächlich empfinden, was als Krankheitserscheinung an sie herantritt, oder was sie sich als solche selbst suggeriren. Nicht von schlimmen Nervenleiden wollen wir hier sprechen – diese äußern sich ja oftmals ganz ohne die sogenannte Nervosität –, sondern von recht allgemeinen Zuständen, gegen die der Wille viel vermag, sobald man nur einsieht, wie sehr man ohne Umkehr sich und der Welt zur Last würde. – Da ist die Wirthschaftsranke, die Ruhelose. Ihr blankes Haus läßt kein Behagen aufkommen und sie ist immer unheilbar. Eine Andere ist stets gereizt, beleidigt, mißtrauisch, verfeindet sich mit Himmel und Erde und hetzt sich selbst damit schließlich in eine Art Verfolgungswahnsinn hinein, immer nur die wirkliche oder vermeintliche Feindseligkeit der Anderen und nicht ihr eigenes aggressives Wesen bedenkend. Da kann es eine heilweise Kur geben, wenn man die Gute ein paarmal tüchtig *ad absurdum* führt oder sie heilsamer Einsamkeit überläßt, die sie wieder nach der vielgeschmähten Menschheit verlangen macht. Eine Andere ermüdet nach jeder Kleinigkeit so furchtbar, daß sie jammernd auf das Sofa sinkt, von dem sie sich so rasch nicht wieder erheben kann – unsere Ureltermütter nannten das Faulheit

und hatten für ihre Töchter ein drastisches Heilmittel; wir heilen den Zustand auf Umwegen, indem wir der durch die häusliche Turnübung wirthschaftlicher Thätigkeit so leicht Ermüdenden, kräftigende Sportübungen vorschreiben: die gleiche Fußbewegung, am Zweirade oder an der Nähmaschine ausgeübt, wirkt eben ganz verschieden . . . doch Scherz bei Seite, können sonst arbeitsfreudige, doch leicht ermüdende Naturen durch eine mehrmals im Tage abgehaltene, kurze Siesta wieder volle Kraft gewinnen – nun denn, – warum sollen sie sich dieses einfache Mittel nicht gönnen? Streckt sich doch auch der Maurer oder Fabriksarbeiter in den Arbeitspausen der Länge nach ins Gras, weil er das eben nöthig hat.

Nur muß man darin kein Leiden erblicken, das uns vielleicht jede Anstrengung durch Arbeit verbieten würde; Uebermüdung allerdings, besonders bis zur eintretenden Ruhelosigkeit mag schädlich sein, doch sehen wir z. B. nach einer anstrengenden Fuß- oder Bergtour, daß man wohl im Moment der ersten Erschöpfung vor Müdigkeit nicht einmal schlafen kann, daß sich aber später das absolute Ruhegefühl um so vollständiger einstellt.

Daß man im Lärm der Kinderstube, bei häuslichen Streifzügen, die alle erdenklichen Mißbräuche und Nachlässigkeiten zu Tage fördern, nicht vernünftig bleiben kann, und daß jenes häusliche Donnerwetter, das wir schon der lieben Autorität und Ordnung halber anzustellen uns gezwungen sehen, unsere Nerven etwas angreifen wird, wenn wir nicht Kaltblütigkeit genug besitzen, um uns nur erzürnt zu stellen, ohne es wirklich zu sein, das ist natürlich, gehört aber zum schweren Hausfrauenamt. Darum hat es der Himmel derartig eingerichtet, daß mäßiger Aerger gar nicht so ungesund ist; sonst läge er nicht gar so sehr in der Thier- und Menschennatur. Von recht Gall- und Zanksüchtigen behauptet die Umgebung oftmals, Jene könnten nicht ordentlich verdauen, ohne wüthend gewesen zu sein. – Gegen solche Quälgeister gibt es übrigens ein Mittel: der Hausarzt verbiete ihnen nur den Aerger wegen eines unausbleiblichen Schlaganfalls, und die Angst um ihr theures Leben wird alles Andere so sehr überwiegen, daß sie vollen Gleichmuth gewinnen werden.

Schlimmer ist dumpfe Melancholie, wohl die Folge geheim getragener Seelenleiden. Die sogenannte Zerstreuung ist da oft kein Heilmittel, sondern schmerzt noch mehr, wenn das verwundete Gemüth volle Einsamkeit sucht. Das Einzige, wozu sich der Mensch in solchem Zustand aufraffen kann, ist Arbeit – Arbeit bis zur Erschöpfung, stumpfsinnig jeden Tag wiederholt, um nur Zeit zu gewinnen. Gibt es überhaupt ein Heilmittel, so ist es das.

Es liegt in unserer Zeitströmung, selbst die grimmigsten Verbrechen mit nervösen Strömungen, Vererbung und unwiderstehlichem Zwange zu entschuldigen. Warum also dann die kleinen, absurden Unausstehlichkeiten sonst ganz wackerer Frauen verdammen, anstatt ihnen durch Hilfe des Psychiaters beizukommen. Sowie man beim Hausarzt auch für einen ungefährlichen aber quälenden Katharr und nicht erst bei einer tödtlichen Lungenentzündung Hilfe und Erleichterung holt, so soll man nicht erst beängs-

tigende, an Irrsinn mahnende Zustände abwarten, ehe man sich entschließt, dem Nervenarzt zu sagen: »Ich fühle, daß ich meine Umgebung maltraitire und selbst nicht glücklich dabei bin.« – Mit einer Bagatelle ist vielleicht abgeholfen – jedenfalls aber wird man Klarheit gewinnen, daß nur fester Wille gegen die Nerven etwas vermag.

Nervöse Frauen also einfach für Närrinnen erklären, die man laufen lassen muß, ist gewiß nicht richtig, sobald ihre Nervosität echt und nicht bloß ein standesgemäßes Sichinteressantmachen von Fall zu Fall ist, was die Umgebung wohl zu beurtheilen vermag. Solches Comödienspielen ist freilich auch eine Art von Hysterie, aber mehr geschmacklos als gefährlich.

Die sogenannte Nervenschwäche, die beim leisesten Schreck in Ohnmacht fällt, Gerüche und Laute nicht vertragen kann und Anstrengungen scheut, ist wirklich bloße Schwäche und keine Krankheit; ihr können die gesündesten, blühendsten Menschen unterliegen, während bis in die Fingerspitzen nervöse Personen selbst bei Ohnmachtszufällen oder Narkose gar nicht in volle Bewußtlosigkeit zu verfallen im Stande sind und scharfe Gerüche und Unruhe förmlich suchen. – Fürchten wir uns doch nicht gar so vor unseren Nerven. Wenn wir müssen, werden wir mit ihnen schon meist allein fertig. Danken wir dem Himmel lieber für diese alles durchdringende Verfeinerung und Subtilität der Empfindungsfähigkeit unserer Zeit, die eben die unangenehmen Eindrücke gerade so scharf wiedergibt, wie die guten, uns aber erst befähigt, moderne Menschen zu sein – und Hand auf's Herz, wir wollten aus unserer hastenden, raschlebigen, nervenruinirenden Jahrhundertswende ja doch nicht hinaus und zurück, nach Anno dazumal, wo es keine »Nerven« gegeben hat.

Quelle: Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien u. a.: Verlag der »Wiener Mode« [1896], S. 122–127.

VII. Weibliche Berufstätigkeit

D 33) Caroline S. J. Milde: Beruf und Frauenemancipation.

»Ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen.«

Der höchste und lohnendste Beruf der Frau, in welchem sie zugleich die ihrem Naturell entsprechendste und eingreifendste Thätigkeit entwickeln kann, ist der als Gattin und Mutter; und wenn es wahr ist, daß das Wohl der Staaten auf dem Wohl der Familie beruht, und wiederum der Schwerpunkt der Familie in dem Weibe als Gattin und Mutter zu suchen ist, so müßte das ganze Streben der Erziehung darauf hinausgehen: die Jungfrau für diese vielbedeutsame und beglückende Zukunft vorzubereiten und auszustatten. Je treuer dabei für die Ausbildung des Herzens gesorgt wird, je mehr die gemüthlichen Seiten gepflegt werden, desto näher kommt das Weib seinem Beruf. Das Gemüth umschließt ihren Gesamtwert, mit ihm sorgt und trägt, schafft und waltet sie beglückend in ihrem Kreise. Die gemüthlichen Eigenschaften sind in keinem Lebensverhältnisse zu entbehren, am allerwenigsten in Haus und Familie, wo sie das Fundament des häuslichen Glücks bilden. Aber, soll das Weib auch nach allen Seiten hin beglückend wirken und sicher sich bewegen, soll sie heutigen Ansprüchen genügen, so muß Herz und Geist in schönem Einklang stehen. Neben der herzlichen theilnehmenden Genossin und guten Hausfrau muß sie zugleich eine würdige Helferin und treue Mitarbeiterin ihres Gatten werden, die fähig ist, sein Wollen und Streben zu verstehen, die an seinem geistigen Sein und Leben Antheil nimmt, die im Stande ist, das höchste Glück im Hause zu gründen und zu fördern; ja Verständniß und Empfänglichkeit muß sie entgegenbringen für geistige Interessen. Verstand und Urtheil müssen geschärft, Geist und Schönheitssinn müssen aus- und herangebildet werden, denn als Gattin sowohl, wie als Mutter, wird ihr eine weittragende, vielseitige Mission auf's Herz und Haupt gelegt.

»Die Menschen werden immer das sein, was die Frauen aus ihnen zu machen belieben; sollen sie groß und tugendhaft sein, so lehre man der Frau, was groß und tugendhaft sei.« Blicken wir auf die Tafeln der Geschichte, so leuchtet uns manch' Beispiel entgegen, wie bedeutende Männer gerade ihren Müttern unendlich viel geistige Anlagen und gemüthliche Entwicklung zu danken haben. Ich erinnere nur beispielsweise an Monaca, die Mutter Augustin's, an die Frauen, die unsren Geistesheroen Schiller, Göthe, Schleier-

macher, Humboldt, das Leben gaben. Scheinen doch schon den tiefeingreifenden Einfluß der Mutter auf den Sohn die alten Griechen geahnt zu haben, indem sie dem Helden Achill einen Menschen zum Vater, zur Mutter aber eine Göttin gaben.¹

Die Zukunft liegt verhüllt vor uns; Niemand vermag den Schleier zu heben und auch nur annähernd vorauszusagen, auf welche Lebensbahnen das Schicksal einstmals uns führen wird. Ob jede von den scheinbar zu häuslichem Glück berechtigten Jungfrauen das schöne Ziel eines eigenen Heerdes erreicht, wo sie ihre gewonnenen Herzens- und Geisteseseigenschaften frei entfalten darf, oder ob sie selbstständig und ungestützt die einsame Lebensstraße ziehen muß – wer wohl könnte ihr das prophezeihen? Jedes Mädchen sollte daher für alle Eventualitäten und Wechselfälle sich auszustatten suchen mit möglichst vielem Wissen und Können, sie sollte Talente und Fähigkeiten auszubilden streben, auf deren Besitz sich eine Existenz gründen läßt, um dem feindlichen Leben begegnen und darin sich aus eigener Kraft eine Stellung schaffen zu können. Wehe dem Mädchen, das vermögenslos und zu keiner Selbstständigkeit ausgerüstet, jeder Lebensstütze entbehrend, in der Ehe nur eine Versorgung, in dem Gatten nur einen Ernährer erblickt und erhofft! Sie wird, unter solchen Voraussetzungen in diese Lebensstellung getreten, als Egoistin ihren Wahn schwer büßen müssen und sich und Andre unbeglückt lassen.

Bei wahrhafter Herzensbildung und gründlichem Wissen kann sich auch die Unverheirathete eine segensbringende und ehrenvolle Stellung erringen, die ihr innere Befriedigung gewährt und sie zu einem nützlichen Gliede in der weiten Kette der Menschheit macht. Besondere Anlagen und Gaben für diesen oder jenen Lebenszweck sind der Fingerzeig der Natur, der nicht ohne Nachtheil übersehen wird, und der, richtig erkannt, alles Streben und jede Thätigkeit unterstützt und fördert. Weibliche Bildung aber soll nie in Verbildung, Wissen nicht in Gelehrtheit oder vielmehr Gelehrthun ausarten; wohl aber einsichtsvoll, intelligent, auf Alles aufmerkend soll das Weib zu werden streben.

Der Männer Urtheil stimmt wohl im Allgemeinen mit dem Feuerbachs überein: »Gelehrt soll sie nicht sein, aber ist sie wahrhaft unser, wenn sie nur unser ist an Leib und Herz und nicht auch an Geist, wenn sie von dem Mitgenusse unsres besten und höchsten Gutes ausgeschlossen ist?«²

Das weibliche Wesen entbehrt übrigens schon von Natur jener hartnäckigen Ausdauer, mit welcher sich Männer vertiefen können. Vielwissen ist nicht Wissenschaft und leerer Gedächtnißkram ist wie ein tochter Schmuck; echte Bildung dagegen, wenn sie das ganze Wesen durchdringt und durchgeistigt, wird zum köstlichsten Schmuck. Auch macht wahres Wissen nie selbstüberhebend, sondern bescheiden, denn es führt auf eine Höhe, von welcher man im Anschauen des weiten Gebietes der Kunst und Wissenschaft seiner eignen Schwäche sich wohlbewußt bleiben muß. »Nur so lange die Aehre leer ist, hebt sie das Haupt keck empor; sie senkt sich, sobald sie Fruchtkörner bringt.«

Der Jugend gilt, mehr als jedem andern Lebensalter, das Wort: »Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem strebet nach«; in der Jugend bewahrheitet sich der altdeutsche Reim: »Wer nicht will rosten, darf nicht rasten.« Einsammeln in die Scheuern des Herzens und Geistes muß ihr Gebet sein. Gestaltet sich der Lebensweg eines Mädchens heiter und sorglos, gestattet er völlige Muße, so wird das Pflegen der schönen Künste und Wissenschaften mannigfachen Genuß gewähren; treten aber Verhältnisse ein, die ein Daran-geben aller Kräfte erfordern, um sich und Andre vor Mangel zu schützen, so werden diese geistigen Schätze zu einer willkommenen Quelle des Erwerbs.

Und so mag denn auch hier die Hauptfrage der Gegenwart, die Frauenemancipationsfrage eine Stelle finden.

Eine Emancipirte im gewöhnlichen unliebsamen Sinne des Worts pflegt als Schreckbild aufgestellt zu werden, und in der That, wie man sich eine solche in eigentlicher Bedeutung des Begriffs vorstellt, so ist allerdings die Abneigung auch eine durchaus gerechtfertigte. Denn was könnte es Widersinnigeres geben, als wenn ein Weib dem zarten Sinn der Weiblichkeit, der ihr Geschlecht adelt, entsagt, und, wenn auch nicht gerade der Sittlichkeit, so doch der Sitte herausfordernd entgentritt und männliche Gewohnheiten annimmt? bezeichnet doch das rücksichtslose Hinwegsetzen über die Sitte unsre Sprache mit scharfem Verständniß als unweiblich, also dem weiblichen Wesen entgegen. Nicht in's Breite will ich mich ergehen, wo und wann die Schranken vom Weiblichen zum Unweiblichen überschritten werden, ein andres Ziel steht mir vor Augen, wenn ich von Frauenemancipation spreche: ich will der Emancipation zur Arbeit das Wort reden.

»Die Arbeit adelt« – sagen die Amerikaner – »und die Frau ist zu jeder Arbeit berechtigt, zu der sie befähigt ist.« Nicht von den Vorurtheilen soll man fernerhin befangen sein, mit welchen man leider auf solche Frauen herabzublicken pflegt, die sich ihre Existenz durch eigene Arbeit schaffen. In solchem Vorurtheil befangen, verfehlt gar manches Mädchen den rechten Weg zur Begründung ihres Lebensunterhaltes, weil sie im falschen Stolze sich durch Arbeit zu erniedrigen meint, und mit Mangel und Unentschlossenheit in stetem Kampfe, lieber müßig ihre Zeit vergeudet, als daß sie einen entschiedenen Schritt in's Leben hinaus wagt. Es kann und soll aber nicht der Beruf der Jungfrau sein, ihre Tage zu verträumen und in zweckloser Beschäftigung zu verkümmern. Jedes Menschenleben fordert einen Zweck des Daseins, ja gleichen sollte unser Leben einer Kerze: indem sie leuchtet, verzehrt sie sich, aber leuchtend erfüllt sie ihren Beruf!

Gegenwärtig regt sich in der Welt der Frauen der lebendige Drang, in vielseitige öffentliche Thätigkeit einzutreten. Die westlichen Völker, Amerika oben an, sind uns darin längst vorausgegangen, aber auch bei uns scheint diese Art von Emancipation eine Zukunft zu haben. Es treibt die Noth dazu und das Bedürfniß, es ist eben eine Forderung unsrer Zeit. Die Frage des selbstständigen Erwerbes für das weibliche Geschlecht erhält von Tag zu Tage mehr praktische Bedeutung, je schwieriger und kostspieliger durch die Ge-

staltung unsrer socialen Verhältnisse die Begründung eines eignen häuslichen Herdes wird. Leider ist die Zahl der Frauen, die auf ihre eignen Kräfte angewiesen sind, statistischen Berichten nach, eine sehr bedeutende. So bespricht eine vor kurzer Zeit in Berlin erschienene Schrift die Thatsache, daß es in Preußen allein 450,068 Handarbeiterinnen, 700,000 weibliche Dienstboten in Haus und Feld, 701,752 Dienstboten in verschiedenen Gewerben, 504,705 Landwirthschafterinnen und Tagelöhnerinnen, 2400 Nonnen und Diakonissinnen, 16,547 Krankenpflegerinnen und 7860 Erzieherinnen und Gouvernanten giebt. Wo so viele Frauen auf eigene Existenz zählen müssen, ist es gewiß nur erwünscht und willkommen, wenn jedes Feld der Thätigkeit auf dem das Weib sich als nützliche und fördernde Arbeiterin erweisen kann, ihr eröffnet werde. Um aber in allen Beschäftigungsarten etwas zu leisten und darin zu excelliren, ist sorgfältiges Studium, Geduld und strenge Aufmerksamkeit nothwendig. Dies sollten alle Frauen recht beherzigen, umso mehr, als ihnen gar oft – und vielleicht nicht ohne Grund – Oberflächlichkeit und Mangel an Gründlichkeit vorgeworfen wird. Geistige Thätigkeiten erfordern das Daransetzen aller Kräfte, aber auch die scheinbar geringste Beschäftigung erheischt Ueberlegung, Genauigkeit und ausdauernden Sinn, will man anders Anerkennungswerthes und Gedeigenes leisten.

In allen Staaten der alten und neuen Welt haben sich Vereine gebildet, welche sich die praktische Lösung der Frauenerwerbsfrage zum Ziel und Zweck gesetzt haben, die für die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts und die Befreiung der Arbeit von allen ihrer Entfaltung entgegenstehenden Hindernissen, mit vereinten Kräften zu wirken bestrebt sind. Sie wollen »die zurückgebliebene Hälfte des Menschengeschlechts« zur Arbeit und Begeisterung für die höchsten Interessen zu erwecken und zu befähigen suchen, sie wollen, daß sie ihre eigne Kraft prüfen und entfalten lernen. Die Frauen sollen wissen, was sie wollen, und auch können, was sie wollen.

Seit 5 Jahren besteht der allgemeine deutsche Frauenverein,³ und er hat nicht nur in Sachsen, von wo er ausging, sondern auch überall hin anregend gewirkt und Zweigvereine wachgerufen in Nord- und Süddeutschland, und fast allen civilisirten Staaten Europa's, ja selbst in Amerika. In Leipzig erfreut sich der Frauenverein, verbunden mit einer Sonntagsschule, der besten Erfolge; Berlin hat ein Arbeitsnachweisungs- und Stellenvermittlungs-Bureau; Bremen einen Verein zur Erweiterung des weiblichen Arbeitsgebiets; dasselbe Prinzip verfolgen Carlsruhe, Stuttgart und viele andre deutsche Städte. In Wien führt der Frauenverein Arbeiterinnen in die Kunstindustrie ein. Durch eisernen Fleiß und consequente Thätigkeit gewannen die angestellten Frauen und Jungfrauen in verhältnißmäßig kurzer Zeit festen Fuß auf einem ihnen neuen Gebiete und erzielten überraschende Resultate. Als besonders wichtiger Zweig der dortigen Handels- und Gewerbsschule wird die Zeichenschule hervorgehoben. Formen- und Farbensinn, Schulung der Hand und des Auges wird hier angestrebt, und Viele bewähren sich schon längst als Holz- und Elfenbeinschnitzerinnen, als Porzellanmalerinnen, Lithographinnen und

Druckerinnen sowohl, als auch Dessinzeichnerinnen und Cartonageverfertigerinnen.

Wenn für die Kunstindustrie schon ein mittelmäßiges Talent durch Fleiß und ernsten Willen Gutes leisten kann, so erfordert die höhere Kunst dagegen eine besondere, verhältnißmäßig nur wenig Auserwählten verliehene Begabung; gleichwohl hat es zu allen Zeiten außergewöhnliche Talente und Genies gegeben und giebt es auch gegenwärtig eine nicht unbedeutende Reihe weiblicher echter Künstlerinnen auf dem Gebiete der Malerei, sowie noch mehr auf dem der Musik- und Schauspielkunst.

Den Frauen, die mit der Feder umzugehen wissen, wird heutzutage mancherlei schriftstellerische Thätigkeit geboten werden; bangen sie ihren Namen der Oeffentlichkeit preis zu geben, so mögen sie ihn hinter dem Schleier der Anonymität bergen. Ueberhaupt mag es der dem Weibe angeborenen Befangenheit gewiß Ueberwindung kosten, aus dem Privatleben heraus- und in die Oeffentlichkeit einzutreten, und das Bedenken, es möchte durch das Aufgeben seiner Zurückgezogenheit sich des Hauches zarter Weiblichkeit entäußern, liegt nahe. Aber ebensowenig wie eine Frau, die sich nur in Privatkreisen bewegt, unbedingt jene Reize besitzen muß, so wird diejenige, welche thatkräftig und strebsam ist, deren auch nicht in der Oeffentlichkeit ledig. Mehr Versuchungen, Verantwortlichkeit und Aergerniß treten freilich heran, wo sie das Haus und das Privatleben verläßt; aber mit innerem moralischem Halt, mit klarem Verstand, der den Aeüßerlichkeiten und Nichtigkeiten des Lebens zum Gegengewichte dient, wird sie ihnen siegreich widerstehen, und doppelten Werth hat dann die erprobte Tugend!

»Im engen Kreis verengert sich der Sinn,

Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.«⁴

Eine der erfreulichsten Thätigkeiten für ein geist- und gemüthvolles Mädchen ist die einer Lehrerin oder Erzieherin. Die Beschäftigung mit zarten, unverdorbenen Kinderseelen ist ja gleich lohnend und herzerquickend. Daß diese Stellung höchst einflußreich und verantwortlich ist, bedarf kaum der Erwähnung. Die Frage der Erziehung hat seit je die widersprechendste Auffassung gefunden. Aristoteles sprach den Grundsatz aus, »daß alle Erziehung nur Ergänzung der Natur sein dürfe, und Kant behauptet: »Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß, er kann nur Mensch werden durch Erziehung; und er ist Nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.«⁵

Des Weibes Meisterschaft und eigentliche Kraft ruht in der dienenden Liebe, und wo könnte diese sich lebendiger bewähren, als am Krankenbette, als Pflegerin des ihr mit Leib und Leben anvertrauten Kranken? Wie viel Schmerzen und Leiden haben die Diakonissinnen und barmherzigen Schwestern, die Albertinerinnen schon durch ihre umsichtige Fürsorge gelindert, wie viele Thränen durch ihren tröstlichen Zuspruch getrocknet! Dem Samariterdienst mag sich das Weib allezeit hingeben, wenn sie aber selbstständig den Beruf des Arztes erwählt, wenn sie sich einem Studium hingiebt, das ein Verleugnen ihres Geschlechts erfordert, so begegnet sie allerdings Hin-

dernissen, die auf manchem, zum Theil nicht ungerechtfertigten Vorurtheil beruhen dürften. Nichtsdestoweniger hat Amerika die Bahn sanktioniert und einige deutsche Universitäten sind diesem Grundsatz bereits gefolgt, und das kommende Jahrzehnt wird manche Frau mit dem Doktorhut betrauen.

Ueberall soll das Weib wohl streben nach erhöhter Leistungsfähigkeit, aber nur innerhalb der eigentlichen weiblichen Sphäre. Für Solche, die gesunden Herzens und Geistes sind, giebt es kein Schwanken, kein unsichres Suchen, kein zaghaftes Bangen, wo das wahre Lebensglück und die wahre höhere oder freiere Stellung ihres Geschlechts zu suchen ist. Die Jungfrau strebe nach einer harmonischen Entfaltung aller ihrer seelischen Anlagen, vor Allem nach sittlich-ästhetischer und religiöser Entwicklung.

Was sie aber Gutes erzielen und Beglückendes erreichen will, das erringt sie allein durch echte Weiblichkeit. Keine strebe nach etwas Anderm, keine wolle durch Eigenschaften, die dieser entgegen, gefallen! Weiblichkeit herrsche in Gedanken und Meinungen, sie spreche aus ihrem Thun und Lassen, sie leuchte aus jedem Blick und Wort! Alles Streben, das gegen diese Keuschheit der Seele, gegen den Sinn für's Wahre, Schöne und Edle streitet, ist ein ohnmächtiges, ist eine Ausartung, ein Hinübergreifen in männliches Wesen. Mit der Weiblichkeit der Jungfrau steigt und sinkt die Achtung ihrer Nebenmenschen!

Quelle: Caroline S. J. Milde [d. i. Similde Gerhard]: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Leipzig: Amelang ²1872, S. 357-367.

1. Achill ist der Sohn des Peleus und der Meergöttin Thetis. – 2. Das Zitat von Ludwig Feuerbach aus: *Frauen-Brevier für Haus und Welt* (Anm. 1 zu D 28), S. 76. – 3. Der Allgemeine deutsche Frauenverein wurde vom 16. bis 18. Oktober 1865 in Leipzig gegründet. Vgl. Margrit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889. Kronberg: Athenäum 1976. – 4. Schiller: Wallensteins Lager. Prolog. Vers 59f. – 5. Beide Zitate aus: *Frauen-Brevier für Haus und Welt* (Anm. 1 zu D 28), S. 212, 221.

D 34) Marie von Lindemann: Arbeit.

Arbeit, wenn sie dir gelingt,
Freude, Trost, Erquickung bringt;
Möchte dir das ganze Leben
Solcher Freuden viele geben.

Jeder Mensch muß arbeiten. Seitdem Gott im Paradiese unseren Stammeltern das große Gesetz der Arbeit verkündet hat, kann sich niemand demselben entziehen, auch die jungen Mädchen nicht, so unangenehm manchen das Wort Arbeit in den Ohren klingt. Auch der göttliche Heiland wollte sich diesem Gesetze unterwerfen, indem er sein ganzes Leben lang arbeitete, als Kind in der Haushaltung, als Jüngling in der Werkstätte, als Mann im öffent-

liche Leben. Wer sich auflehnt gegen die Arbeit, ist daher ungehorsam gegen Gott und wandelt nicht den Weg der Nachfolge Christi, den doch alle Menschen gehen sollen.

Das Arbeitsfeld junger Mädchen ist sehr verschieden. Einigen ist es sofort angewiesen durch die äußeren Verhältnisse, in denen sie leben: sie müssen sich eine Berufsarbeit wählen, sei es nun in der Schule oder in einer Familie oder auf einem der zahlreichen Erwerbsgebiete, welche heute den jungen Mädchen erschlossen sind. Mußt du, junge Freundin, eine Berufsarbeit dir wählen in der Sorge um die Gegenwart oder um deine Zukunft, so darfst du darüber nicht unglücklich sein. Du wirst dann leichter das große, der gesamten Menschheit auferlegte Gesetz der Arbeit erfüllen und in den Fußstapfen deines Heilandes wandeln, als so viele deiner Mitschwestern, die durch Trägheit die Zeit vergeuden und durch Müßiggang manchen Gefahren ausgesetzt sind, von denen du keine Ahnung hast. Solchen Mädchen gegenüber bist du glücklich zu preisen. Empfinde dieses Glück aber auch in deinem Herzen, indem du häufig der Vorteile gedenkst, welche du durch deine Arbeit von jenen genießest, deren Leben inhaltsleer ist. Ein inhaltsleeres Leben kann nicht einmal das oberflächlichste Mädchen glücklich und zufrieden machen. Und welch wonniges Gefühl muß es für das Herz eines jungen Mädchens sein, durch seine Berufsarbeit die Eltern zu unterstützen oder für sich selbst zu sorgen! Auch wirkt Berufsarbeit vorteilhaft auf den Charakter eines jungen Mädchens ein: die Oberflächlichkeit verschwindet, Selbstvertrauen stählt die Kräfte, Starkmut tritt an die Stelle weiblicher Schwäche.

Die meisten meiner jungen Freundinnen haben indes wohl keine eigene Berufsarbeit. Aber gleichwohl stehen sie unter dem großen Gesetz der Arbeit. Ein Frauenleben, das aufgeht in Vergnügen, Putz, Gesellschaft, Essen, Trinken, Ruhen und höchstens noch Lektüre einiger seichten Romane, ist eigentlich kein menschenwürdiges Dasein. Nur Ueberfluß an Oberflächlichkeit und Flatterhaftigkeit sowie Mangel an Pflichtgefühl und christlichem Sinn können ein solches Leben führen lassen. Wären dir darum äußere Verhältnisse beschieden, daß du niemals nötig hättest, eine Hand zur Arbeit zu rühren, so darfst du trotzdem kein arbeitsloses oder gar arbeitsscheues Leben führen, um so weniger aber, wenn du in nicht so glänzenden Verhältnissen lebst. Und für ein junges Mädchen gibt es in jeder Lebenslage eine Menge von Gebieten, auf denen es seine Arbeitskraft betätigen kann.

Da ist vor allem die *Haushaltung*. Ich verlange gar nicht von dir, daß du wie ein mir bekanntes junges Mädchen, das es gar nicht notwendig hatte, deinen Eltern Dienstboten ersparest, aber in einer Haushaltung gibt es unzählige Dinge, in denen du etwas mithelfen kannst. Wenigstens sollst du überall nachsehen, ob die Dienstboten ihre Arbeiten sorgfältig verrichtet haben, sie auf Nachlässigkeiten aufmerksam machen, ohne indes in einen herrischen Ton zu verfallen, und, wo es nötig ist, etwas nachhelfen. Das ist eine Beschäftigung, die täglich einige Stunden erfordert und dem Hause jene Ordnung und Gemütlichkeit verleiht, die von allen hochgeschätzt wird. Diese

Arbeit ist auch die beste Schule für die künftige Hausfrau. Eine tüchtige Hausfrau wird nur jenes junge Mädchen, das an die verschiedenen Haushaltsarbeiten selber Hand anzulegen oder doch sie zu überwachen gelernt hat. Mag eine Hausfrau noch so viele Dienstboten halten können und auch wirklich halten: wenn das Auge der Herrin nicht wacht, herrscht vielfach Unordnung, Nachlässigkeit und Verschwendung, weshalb auch trotz allen äußeren Glanzes nicht jenes Glück und jene Zufriedenheit aller Familienmitglieder ihren Einzug halten, welche die arbeitsfreudige Hausfrau um sich verbreitet. Willst du daher in dem Kreise, den Gott dir später anweisen wird, selbst glücklich sein und andere beglücken, so arbeite. Und sollte es dich nicht schon jetzt glücklich machen, wenn du in den häuslichen Arbeiten deiner Mutter eine Stütze sein kannst? Ein gutes Kind wird darin seine Freude finden, und das Bewußtsein, der Mutter helfend zur Seite zu stehen, wird über alle Schwierigkeiten hinweghelfen.

Neben den Haushaltsarbeiten bleibt viel freie Zeit, die von jungen Mädchen gern zu Handarbeiten benutzt wird. Die Handarbeiten waren von jeher eine echt weibliche Beschäftigung, und die ratende Freundin kann sie nur sehr warm empfehlen. Dienten die Handarbeiten in früheren Zeiten mehr praktischen Zwecken, so sind sie heute vielfach in Spielereien ausgeartet, die ein ernstes Mädchen nicht mitmachen sollte. Manche Handarbeiten, wie die gestickte Schnurrbartbinde und anderes derartige, fordern geradezu den Spott heraus und dienen nur dazu, dich lächerlich zu machen. Ich setze voraus, daß meine jungen Freundinnen solche Torheiten nicht begehen wollen, da ja eigentlich kein junges Mädchen ertragen kann, daß es ausgelacht wird. Wenn du zu einer Handarbeit greifst, so wähle sie sorgfältig aus. Beschränke dich nie auf die materielle Arbeit, um gewissermaßen mit derselben nur die Zeit tot zu schlagen. Handelt es sich um Stickereien, so wähle nur Muster, die auch künstlerischen Wert haben. Jedes Gewerbemuseum stellt sie dir zur Verfügung. So kannst du die Handarbeiten dazu benützen, deinen Kunstgeschmack auszubilden und den Sinn für Form und Farbe zu schärfen. Wie wichtig für dein späteres Leben! Aber noch eines, junge Freundin: sei vernünftig bei den Handarbeiten! Sobald du merkst oder dir gesagt wird, daß diese Arbeiten deiner Gesundheit schädlich sind, so unterlasse sie, und wenn du noch so leidenschaftlich daran hingest. Sobald unsere Gesundheit eine Arbeit nicht erträgt, ist es nicht Gottes Wille, daß wir sie verrichten: will Gott eine Arbeit von uns, so verleiht er auch die dazu notwendigen Kräfte. Auf jeden Fall aber halte Maß bei den Handarbeiten: sie dürfen niemals Pflichten verdrängen und die zur Gesundheit erforderliche Erholung rauben. Du kannst auch durch das Uebermaß solcher Arbeiten fehlen. Richte dich nach den Weisungen derer, die dir nahe stehen: Du darfst nicht träge sein in Handarbeiten, aber dieselben auch nicht übertreiben. Die gesunde Vernunft muß diese Beschäftigung regeln.

Auch dürfen die Handarbeiten nicht auf Kosten deiner geistigen Weiterbildung verrichtet werden. Ein junges Mädchen hat immer, auch wenn es die vortrefflichste höhere Töcherschule besucht hätte, noch vieles zu ler-

nen. Und die heutige Zeit stellt hohe Anforderungen an die Bildung. Sind die praktischen Kenntnisse notwendig, um eine Familie glücklich zu machen, so muß doch auch eine allgemeine Bildung dazu beitragen, das Leben angenehm zu machen, und die Möglichkeit bieten, auf andere Einfluß zu gewinnen. Was vermag nicht alles eine wohlunterrichtete Frau über ihren Mann, eine Schwester über ihre Brüder, eine Mutter über ihre Söhne! Und das ist heutzutage so wichtig, da die Männerwelt soviel und mächtig unter dem modernen unchristlichen Geiste zu leiden hat. Haben die Frauen immer die Aufgabe, das Feuer der Religion in der Familie brennend zu erhalten, dann besonders in unseren Tagen. Das werden sie aber nur, wenn sie durch reiches Wissen sich auszeichnen. Ich will meine jungen Freundinnen nicht zu »Blaustrümpfen« machen, sondern sie nur zu ernster Arbeit und gediegem Wissen anregen, wie es dem weiblichen Geschlechte zukommt. Betrachtet daher eure Weiterbildung nicht als Spielerei, sondern nehmt sie ernst, als eine Pflicht, welche namentlich auch die Zeitverhältnisse euch auferlegen. Verschlinget nicht alles, sondern lernet! Vertieft vor allem euer Wissen in der Religion, die heute soviel vernachlässigt wird; eignet euch weitere Kenntnisse an in der Weltgeschichte, Literatur und Kunstgeschichte. Haltet euch auch, soweit es geht, auf dem laufenden in den wichtigen Fragen, welche gerade die Welt bewegen. Ich kann euch hier nicht nähere Anweisungen geben, da dieselben für jedes junge Mädchen individuell verschieden sein müssen; ihr werdet schon Führer finden, die euch weiter raten, was notwendig ist. Aber ihr seht, daß sich hier ein weites Arbeitsfeld auftut, das eure geistigen Kräfte in Anspruch nimmt.

Das Frauenherz gehört nun aber einmal nicht sich selbst, sondern anderen, und darum möchte ich deinen Blick noch auf etwas anderes richten, nämlich auf caritative Werke. Es gibt so viele vornehme Damen, die für die Armen genug getan zu haben glauben, wenn sie einen Wohltätigkeits-Ball oder -Basar mitmachen und sich dabei zugunsten der Armen gut amüsieren, aber es ängstlich vermeiden, mit denselben in nähere Berührung zu kommen. Ihnen vorschlagen, die Armen in ihren Hütten und Dachkammern aufzusuchen, sie zu trösten und ihr Elend zu lindern, hieße sie beleidigen. Das ist aber nicht christlich gedacht. Die Armen sind unsere Brüder und Schwestern, von Gott zu gleichem Ziele erschaffen und mit dem Blute des Gottmenschen erlöst wie die Reichen. Diese Wahrheiten des christlichen Glaubens müssen reich und arm einander näher bringen: das tut aber nicht das kalte Geld, sondern die warme Liebe. Darum, meine junge Freundin, benutze einen Teil deiner Zeit zur Arbeit im Dienst der Nächstenliebe. Besuche gern arme oder kranke Frauen, und wenn du ein echtes Frauenherz hast, so werden die Tränen der Armen, die du allein durch deine Gegenwart trocknest, eine Quelle reinsten Glückes für dich sein. Die christliche Nächstenliebe hat den sozialen Nöten unserer Zeit entsprechend viele Vereine gegründet und zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen getroffen, an denen auch junge Mädchen sich beteiligen können. Ich nenne nur die Nähvereine, in denen für arme Kinder Kleidungsstücke angefertigt oder arme Mädchen im

Nähen unterrichtet werden; die Elisabethenvereine, deren Mitglieder arme Familien, namentlich auch verschämte Arme, besuchen; die Bahnhofsmision, welche zureisenden alleinstehenden Mädchen Schutz in großen Städten gewährt; die Ladnerinnenvereine, welche der Ladnerinnen und Gehülffinnen sich annimmt; die Paramentenvereine,¹ welche arme Kirchen unterstützen. In einzelnen Städten sind diese caritativen Vereine den örtlichen Bedürfnissen angepaßt; überall aber ist Gelegenheit an dieser Arbeit sich zu beteiligen. Man kann nicht an allem teilnehmen; aber in dem einen oder anderen Vereine sollte jedes junge Mädchen seine Kräfte in den Dienst der Nächstenliebe stellen. Dadurch werden auch Erfahrungen gesammelt, die reif fürs Leben machen. Der Ernst des Lebens tritt in der Arbeit für den Nächsten früh an dich heran und verscheucht die jugendliche Oberflächlichkeit: das allein müßte Grund genug für dich sein, zu arbeiten nach deinen Kräften für jene, welche gesellschaftlich unter dir stehen.

Nun habe ich dir, junge Freundin, eine Reihe von Arbeitsgebieten gezeigt. Am besten tust du, wenn du dich auf allen betätigst, um dich vor Einseitigkeit zu hüten. Teile die Zeit, welche der Arbeit gewidmet ist, zwischen häuslichen Arbeiten, Handarbeiten, Lernen und Werken der Nächstenliebe. Die Pflicht kommt immer zuerst. Widme dich nicht ausschließlich einer Beschäftigung, wenn du auch deine Lieblingsbeschäftigung bevorzugen magst. Allseitigkeit ist auch hier ein großer Vorteil, erweitert den Blick und bewahrt vor Engherzigkeit. Betätigst du so deine Kräfte, so hast du schon als junges Mädchen ein fruchtbares Leben, das reichen Gewinn bringt für dich und für andere und deiner Jugend den rechten Inhalt gibt. Allerdings ein solches Leben kostet viele Opfer, da es Arbeit bedeutet; aber je schwerer die Opfer, desto größer der Segen für Zeit und Ewigkeit.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 78-90.

1. Die Bezeichnung ist abgeleitet von »Parament«: im christlichen Gottesdienst übliche, oft kostbar ausgeführte liturgische Bekleidung und für Altar, Kanzel und liturgische Geräte verwendetes Tuch.

D 35) Marie von Lindemann: Beruf.

Wie immer auch der Pfad sich mög' gestalten,
Den eine Frau durchs Leben gehen mag,
Führt abwärts er von echtem Frauenwalten,
Dann fehlt die Sonne ihrem Lebenstag.

Nicht Glück genießen, aber es bereiten,
Das ist es, was das Frauenherz begehrt,
Und gern gibt's hin die andern Lebensfreuden,
Wenn diese eine ihm ist voll gewährt.

Namentlich seit dem letzten Jahrzehnt hat man damit angefangen, ebenso wohl das junge Mädchen wie den jungen Mann mit den für einen bestimm-

ten Lebensberuf nötigen Kenntnissen auszurüsten. Das Feld der weiblichen Erwerbstätigkeit soll erweitert und womöglich jedes Mädchen einer solchen zugeführt werden: ein Fortschritt, der gewiß große Vorteile besitzt.

Die traurige Erscheinung des vergrämten älteren Mädchens, das in Bitterkeit von der Welt sich abschließt oder dem Neid und der Lästersucht verfällt, wird bald der Geschichte angehören, wenn jedes Mädchen irgend etwas, wozu Talent und Neigung es befähigt, so gründlich erlernt, daß es im Notfalle dadurch seinen Erwerb finden kann.

Wie aber bei einem Manne der Schwerpunkt seines Wesens in dem Verstande liegt, so ist bei der Frau das Herz die Hauptsache. Der Beruf einer Frau wird darum um so beglückender sein, je mehr er das Herz befriedigt, je mehr Liebe und Aufopferung er fordert.

Es ist daher natürlich, daß viele Mädchen sich dem Lehrberufe widmen. Da in diesem Fache jedoch Ueberfüllung einzutreten droht oder schon herrscht, möchten wir die jungen Mädchen bitten, zu bedenken, daß auch die Führung eines Haushaltes ein schöner weiblicher Beruf ist, der nicht gering zu achten ist. Besonders auch die Töchter wohlhabender Eltern sollten sich gründlich in allem unterrichten, was das Hauswesen betrifft. Dieses Feld ist weit: es gehören hierher nicht allein gründliches Reinhalten, Kochen, Behandlung der Wäsche, Nähen und Schneidern, sondern auch verständiges Ueberlegen, richtige Zeiteinteilung, vorteilhafte Anordnung, wirtschaftliche Sparsamkeit und vor allen Dingen der Ueberblick über das Ganze. Rechnet man dazu noch die Pflege der Kinder und Kranken, sowie die Sorge für jedes Mitglied der Familie, so darf man diesen Beruf einen sehr umfassenden nennen.

Je ernster ein Mädchen sich demselben widmet, je gründlicher es ihn erlernt, um so sicherer darf es sein, daß es einmal im eigenen Hause beglückendes Wohlbefinden verbreiten und das eigene Heim so behaglich gestalten kann, daß man dasselbe nur ungern verlassen wird. Verheiratet es sich aber nicht, so kann es ein Segen werden an verwaister Stätte oder eine willkommene Hülfe für eine mit Sorgen überhäufte oder kränkelnde Schwester, Verwandte oder Freundin.

Ich kenne solche selbstlose Wesen, die überall helfen, überall eintreten, von ganzen Familienkreisen hochverehrt und auf den Händen getragen werden, und ich halte ihr Los für eines der glücklichsten auf Erden. Und wie verdient können sich solche Personen machen, indem sie der verlassenen Armen und Kranken sich annehmen, eine Mutter pflegen und deren Kinder warten, an den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen sich beteiligen, welche die christliche Caritas immer wieder aufs neue ersinnt, Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit üben: wahrhaftig, sie wirken mehr als eine Mutter, deren Tätigkeit auf ihre eigene Familie beschränkt ist. Sie sollen darum aber auch nicht in einem Anfluge von Weltschmerz jammern, sie hätten keinen Lebenszweck. Jedes weibliche Wesen, das solche Gedanken hegt, weil es nicht den Mittelpunkt einer Familie bildet, oder wenn der Gatte

allzu früh entrissen ist, möchte ich zu den Armen, Kranken und Verlassenen führen und ihm sagen: Hier ist dein Lebenszweck!

Sollte Gott die eine oder andere von euch zu einem höheren Berufe bestimmt haben, etwa zurückgezogen von der Welt zu leben oder dem Dienste der leidenden Menschheit als barmherzige Schwester sich zu weihen, so kann die ratende Freundin diesen nur sagen: prüft euch sorgfältig und lange und handelt nicht ohne den Rat derjenigen, die Gottes Stelle bei euch vertreten!

Seit der vorstehende Artikel geschrieben wurde¹ hat sich der Begriff »Beruf« in dem Frauenleben erweitert. Die Zeitverhältnisse stellen andere Anforderungen an die Frau, verlangen gründlichere Bildung, selbständigeres Auftreten und mehr Sinn für die Allgemeinheit. Das schöne Bild, das unser Schiller von dem Walten der deutschen Hausfrau gezeichnet hat, genügt nicht mehr in allen Kreisen. Das »Wehren und Lehren, das Regen der fleißigen Hände, das Sammeln, das Herrschen im häuslichen Kreise« tut es vielfach nicht mehr allein. Daher wurde der Bildungsgang des weiblichen Geschlechtes erweitert. Aber man begnügte sich nicht damit, den Stundenplan der höheren Mädchenschulen anders zu gestalten, sondern errichtete Gymnasien und Lyzeen für Frauen, und den dort Geprüften ward der Eintritt in die Universitäten erschlossen. Es gibt jetzt weibliche Doktoren der Medizin, der Philosophie usw. Somit steht dem Drange, sich zu höherem Wissen auszubilden, auch für die hierzu befähigten Frauen kein Hindernis mehr entgegen. Wer sich dazu berufen glaubt, überlege es aber wohl; denn solches Studium und solcher Beruf birgt Gefahren für Leib und Seele. Gott hat dir Berater gegeben: entscheide diese Lebensfrage nicht ohne sie! Jede, die einen solchen Beruf wählt, Sorge aber dafür, daß das Ideal einer schönen, deutschen Häuslichkeit, eines deutschen Familienlebens über dieser höheren Bildung der Frauen nicht verloren gehe, sondern durch diese Bildung gehoben und mit edelem Geiste durchdrungen werde, damit das Haus, dem sie einmal vorsteht, nicht nur eine Nähr- und Kleidungsanstalt, sondern ein wahres Heim für den ganzen Menschen, der Leib und Geist ist, werde.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 72–77.

1. Die erste Auflage erschien 1886, vgl. Bibliographie.

D 36) Henriette Davidis: Berufstätigkeit.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Schiller.¹

Manche Mütter haben keinen sehnlicheren Wunsch, als die erwachsene Tochter recht bald verheiratet zu sehen, und können es nicht unterlassen, diesem Wunsche häufig einen recht lebhaften Ausdruck zu verleihen. Am meisten pflegt dies der Fall zu sein, wenn die Zahl der Töchter eine größere ist und die älteren mit der Mutter nicht den vollen Einklang in der Auffassung ihres Verhältnisses zu einander zu finden wissen. Unter solchen Umständen kann der Aufenthalt im Elternhause der Tochter mitunter verleidet werden, und sie tut gut, wenn sich ihr keine Gelegenheit zu einer passenden Partie bietet, sich beizeiten eine unabhängige Stellung zu sichern. Je eher und je leichter es ihr gelingt, den eigenen Unterhalt zu erwerben, um so rascher wird sich das vielleicht etwas getrübe Verhältnis zur Mutter wieder klären und bei beiden Teilen die Zufriedenheit zurückkehren.

Eine unabhängige Stellung im vollen Sinne des Wortes wird ein weibliches Wesen sich nur in äußerst seltenen Fällen sichern können, kommen doch selbst die wenigsten Männer an dies Ziel; denn jedes Amt, das jemand bekleidet, setzt ihn in ein abhängiges Verhältnis zu seinem Vorgesetzten.

Den Frauen stehen nur wenige von den Berufsarten offen, zu denen der Mann durch Lehre und Studium gelangen kann; aber in neuerer Zeit wird doch immer mehr dafür gesorgt, daß unverheiratete Töchter eine auskömmliche Lebensstellung selbst im Staatsdienst erlangen können.

Der passendste Beruf der Jungfrau dürfte derjenige einer Lehrerin und Erzieherin sein. Darum drängen auch viele auf diese Laufbahn hin, die eben deshalb keine der anmutigsten ist. Bei den hohen Anforderungen, die an Lehrerinnen gestellt werden, sowohl in bezug auf ihr Wissen und Können wie auf die physische Anstrengung, die mit dem Unterricht von stark besuchten Klassen verbunden ist, sollten nur solche Töchter diesen Beruf erwählen, die körperlich kräftig und geistig gut beanlagt sind, sei es, daß sie im Sprachunterricht Tüchtiges zu leisten versprechen, sei es, daß sie eine für Handarbeiten besonders geschickte Hand besitzen.

Auch die musikalische Begabung läßt manche Jungfrau den Weg zur Selbständigkeit finden. Aber auf dem Gebiete des Klavierunterrichts ist der Andrang so groß geworden, daß zum Ergreifen dieses Erwerbszweigs nur bei ganz besonderer Anlage geraten werden kann. In größeren Städten namentlich hat sich infolge der Konkurrenz ein musikalisches Proletariat entwickelt, das fortdauernd einen aussichtslosen Kampf mit der Not des Daseins kämpft. Manche Eltern und Töchter wähnen, mit dem Besuch eines Konservatoriums sei alles erreicht, sei der Weg zur Selbständigkeit eröffnet, sehen sich aber später in ihren Hoffnungen arg betrogen.

Ueberhaupt sollte niemand zur Kunst seine Zuflucht nehmen, der nicht etwas Ausgezeichnetes zu leisten vermag. Wie vom Klavierspiel, gilt dies auch vom Gesange und fast mehr noch von der Malerei, der sich neuerdings manche junge Mädchen zuwenden, da der gesteigerte Luxus viele fleißige Hände zur Hervorbringung farbig dekorierter Gegenstände, wie Porzellangeschirr, Tischplatten, Glasscheiben, Bettschirme usw. beschäftigt. Wenn ausgesprochenes Talent für diese schöne und gefällige Kunst vorhanden ist, sollte man es nicht ungenutzt lassen, namentlich an solchen Orten, an denen öffentliche Unterrichtsanstalten für die Ausbildung der Hand und des Auges Sorge tragen.

Weniger Aufwand an Zeit, Kosten und Fleiß erfordert die Ausbildung für die Künste der Nadel und der Schere, die am ehesten der weiblichen Natur angemessen sind. Die gewöhnliche Arbeit mit der Nähmaschine und die Stickarbeit lohnt freilich nur noch wenig. Aber stets gesucht sind geschickte Hände für Putz aller Art, für den Kleiderschnitt, für das Aufputzen von Hüten usw. Wer in dieser Beziehung mit leichter Auffassung und feinem Geschmack ausgerüstet ist, hat ein sicheres, zinstragendes Kapital in Händen.

Töchter mit besonders wirtschaftlichem Sinne, die am Einmachen der Gemüse und Früchte Gefallen finden, die gern im Hause schalten und sich leicht in fremde Verhältnisse fügen, werden als Wirtschafterinnen auf dem Lande immer eine lohnende Stellung finden und sich dabei etwas erübrigen können. Eine erfahrene, pflichtgetreue, umsichtige Wirtschafterin ist für ein größeres Anwesen ein wahrer Schatz, und junge Mädchen, die sich durch treue Dienste auf diesem Arbeitsfelde auszeichneten, haben nicht selten eine vorteilhafte Partie gemacht.

Den Töchtern, deren Eltern sich in einer einigermaßen günstigen Vermögenslage befinden, kann nicht genug empfohlen werden, wenn sie Anlage und Beruf dazu fühlen und ihnen eine schickliche Gelegenheit geboten wird, sich kaufmännische Kenntnisse zu erwerben; denn abgesehen davon, daß viele Geschäfte, als Band-, Putz- und Weißwarenhandlungen, welche vorzugsweise von weiblichen Kräften betrieben werden, auch die Korrespondenz, Buch- und Kassaführung gern in weibliche Hände legen, findet sich auch anderweitig oft Gelegenheit, solche Kenntnisse mit Nutzen zu verwerten. Wenn die Umstände günstig sind, kann auch ein eignes Geschäft begründet oder ein bestehendes erworben und damit der Grund zu einer freien, selbständigen Stellung gelegt werden.

Sodann wird uns in der Krankenpflege eine höchst gemeinnützige und zugleich unabhängige Stellung dargeboten; selbstverständlich muß die Jungfrau, die sich diesem Berufe widmet, sich einer guten Gesundheit erfreuen und ein opferfreudiges Gemüt besitzen, da viel Menschenliebe und große Selbstverleugnung dazu gehört. Daß zur Erlernung der Krankenpflege sowohl für die katholische als auch für die evangelische Konfession Institute bestehen, ist hinlänglich bekannt.

Auch die Post bietet jungen, gesunden und entsprechend vorgebildeten Mädchen Gelegenheit, sich eine dauernde, hinreichend bezahlte Stellung zu schaffen.

Hat die Jungfrau so auf irgend eine Weise einen Lebensberuf gewonnen und gelernt, sich in Verhältnisse und Menschen zu finden und sich nützlich zu machen, so kann man, und sollte sie auch nicht für ein eheliches Verhältniß bestimmt sein, ihr Leben wahrlich kein verfehltes nennen. Sie wird sich glücklich schätzen in dem Wirkungskreise, der ihr geboten ist und den sie mit ihrem Wissen und Können beherrscht, und wird vielleicht dereinst mit mehr Genugthuung auf ihre Lebensbahn zurückblicken als manche ihrer Altersgenossinnen, die in der Ehe ein zweifelhaftes Glück gefunden.

Quelle: Henriette Davidis: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Twietmeyer ¹⁶[1895], S. 189-193.

1. Schiller: Votivtafeln 9: Pflicht für jeden.

D 37) Natalie Bruck-Auffenberg: Die erwerbende Frau.

Je rascher und lebhafter der Pulsschlag unserer modernen Zeit sich bewegt, wo Jeder ungeduldig nach Reichthum hastet und alles wagt, um alles zu gewinnen, desto häufiger treten jene Wechselfälle des Lebens ein, die sich so interessant lesen und so schwer ertragen lassen. Wenn eine Familie in ruhigem Wohlstand dahingelebt hat und plötzlich, vielleicht mitten im Heranwachsen der Kinder, alles zu stocken beginnt; oder wenn ein junges Paar einen bescheidenen, aber auskömmlichen Haushalt begonnen hat und ein unerwartet reichlicher Familiensegen mit dem fehlenden Vorwärtsschreiten der Erwerbsverhältnisse sich in zerstörendsten Widerspruch stellt, oder gar endlich der Ernährer stirbt und die Seinen unversorgt läßt, ist es ein hohes Glück, die physische und moralische Rettung, wenn die Frau nicht muthlos zusammenbricht, sondern sich ihrer Kräfte bewußt wird und arbeitet, anstatt zu weinen.

Frauenerwerb ist aber eine schlecht bezahlte Sache, bei der das Angebot die Nachfrage vielfach überwiegt. Am besten rentiren verhältnismäßig noch die niedrigststehenden Leistungen, die in der ursprünglichen Berufssphäre der Frau liegen, die häuslichen Arbeiten, sobald sie wirklich trefflich verrichtet werden. Die meisten Frauen, die an Erwerb zu denken genöthigt sind, ergreifen erst im letzten Augenblick das denkbar Ungeeignetste, tasten da und dort herum, und müssen im Moment, wo die Hilfe schon da sein soll, sich als Anfängerinnen für irgend einen Beruf vorbereiten. Deshalb ist es jedem weiblichen Wesen geboten, sich mit dem Gedanken an eine Berufswahl zu beschäftigen, so gut wie der junge Mann dies thut, und wie im Mittelalter auch Fürstensöhne ein Handwerk erlernten.

Dies muß in den Tagen des Glückes geschehen, und ohne deshalb das Leben und Wirken im eigenen Heim zu unterbrechen, das immer die glücklichste und unabhängigste Existenz der Frau sein wird; sie soll vorbereitet sein für einen Berufsweig, wenn sie ihn auch vielleicht Zeitlebens nicht auszuüben braucht.

Es ist, wie schon erwähnt, in den besten Kreisen Sitte geworden, die Töchter in irgend einem Berufsweig ausbilden, oder sie eine, wenn auch noch so bescheidene Beschäftigung kunstgerecht erlernen zu lassen. Nur sollte dabei wie bei jungen Männern kein Zwang herrschen, sondern freie Wahl nach Neigung und Begabung, und außerdem sollte die Mode nicht bloß gedankenlos mitgemacht, sondern, wie dies beim Studium der männlichen Jugend geschieht, bedacht werden, welche Berufsweige schon überfüllt sind, deren praktische Ausübung dadurch illusorisch wurde. Auch ohne Geldsorgen gibt das Bewußtsein, für den Nothfall durch eigene Kraft versorgt zu sein, dem Weibe inneren Halt. Sie gewinnt dadurch eventuell die Möglichkeit, irgend eine Liebesheirat eingehen zu können und nicht unbedingt auf eine versorgende »gute Partie« angewiesen zu sein, die Möglichkeit, freiwillige Ehelosigkeit auf sich nehmen zu können, wenn sie das vorzieht, ohne deshalb das Achselzucken der Leute und die peinliche Situation alternder Mädchen auf sich nehmen zu müssen, die als nutzloser Ballast in der Familie herumgeworfen werden.

Die arbeitende Frau als solche verzichtet nicht auf den Anspruch, eine Frau *comme il faut* zu sein, und es ist ein Verdienst der Frauenbewegung, diese Thatsache besonders festgestellt zu haben: die Zeiten sind vorüber, wo die Damen Nachts heimlich stickten und verschleiert ihre Arbeit zu dem Besteller trugen, heute ist jede Frau stolz, erwerben zu können, und kann sicher sein, von den schwachen Unbefähigten beneidet zu werden. Sind diese albern genug, ihre Leistungsunfähigkeit hinter naserümpfendes Vornehmthun der Andern gegenüber zu verbergen, so gebührt ihnen herzliche Verachtung. Aufgeklärtsein in dieser Hinsicht ist eine der schönsten Errungenschaften unserer Zeit; Achtung vor der Arbeit, die der Mann in der blauen Blouse beansprucht, gebührt in vollstem Maße der muthigen Frau, die auf den halb tändelnden Müßiggang der so spielend leicht auszufüllenden Stellung am häuslichen Herd verzichtet hat.

Natürlich muß sie ihren Wirkungskreis sorgsam auswählen. Stellungen, wo sie allein zwischen vielen Männern arbeitet, werden nicht unpassend sein, aber viel richtigen Takt im Benehmen beanspruchen. Ganz unmöglich für sie werden Berufe sein, wo sie rohe und widerspenstige Elemente männlichen Geschlechtes zu genügenden Arbeitsleistungen anhalten müßte. Sie wird nur dann Gedeihliches leisten können, wenn sie sich alle auf sie eindringende Rohheit ferne halten kann. Wo ihr ein Verkehr mit dem großen Publikum auferlegt ist, wird sie durch freundliche Würde und geschäftsmäßige Zurückhaltung, vor allem aber durch auserlesene Höflichkeit alle Unannehmlichkeiten sich vom Leibe halten. Niemand hat mehr das Wort zu bedenken, daß

es aus dem Walde so herausschreit wie man hineingeschrien hat, als die Frau im geschäftlichen Verkehr. Die leiseste nervöse Reizbarkeit, auch wenn sie sich unter scheinbar höflichen Formen verbirgt, wird von dem Anderen herausgeföhlt, und theilt sich ihm wie überströmende Elektrizität sofort mit; die feindseligen Funken sprühen und veranlassen die so oft beklagte Unannehmlichkeit des Amts- und Geschäftsverkehrs mit Frauen. Man vergißt so leicht, daß bei ihr Ermüdung und Ueberreizung leichter als beim Manne eintreten; sie sind zeitweilig durch Gesundheitszustände überaus erklärlich und durch seelische Bewegungen oft in Permanenz erklärt, ohne daß die Willenskraft hier etwas dagegen zu leisten vermöchte. Wir Alle haben diese Beobachtung an unseren sonst bravsten Dienstmädchen gemacht und haben dabei an uns selbst gesehen, wie leicht geneigt wir dann waren, diese unausweichbaren Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur zu mißachten, ja uns durch sie aufs Aeüßerste gereizt zu fühlen.

Aus diesen und vielen anderen Gründen soll die erwerbende Frau die Geld- oder Honorarforderungen von vorneherein auf das Genaueste präcisiren, um jeder nachträglichen Mißhelligkeit auszuweichen. Allzugroße Bescheidenheit in ihren Anforderungen ist nicht immer rathsam, wohl aber Bescheidenheit in ihren Erwartungen. Eine gewisse Coullance in geschäftlichen Abmachungen wird sie immer beobachten müssen, wird aber ihre Arbeit dabei doch nicht entwerthen dürfen. Es ist nicht genug, daß die Frau erwerben lernt, sie muß auch lernen, ihr Interesse vernünftig zu wahren, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Diese richtig festzuhaltende Grenze zwischen Bescheidenheit und ruhigem Bestehen auf dem, was man zu fordern hat, ist ein besonders harter Prüfstein für jene Damen, die in fremde Familien eintreten, sei es als Gouvernanten, denen wir in der Folge noch einen eigenen Artikel zu widmen haben werden, sei es als Gesellschafterinnen und Pflegerinnen.

Weit schlimmer noch sind die Künstlerinnen daran, welchem Kunstgebiete immer sie angehören mögen. Sind sie nicht getragen von schwindelndem Erfolge, so wird Jeder, der ihre Leistungen entlohnen soll, ein Interesse daran haben, diese als ungenügend und deshalb zu geringsten Ansprüchen berechtigtend darzustellen – ein Schicksal, das sie allerdings mit allen Künstlern theilen, aber der Frau stellt sich eben Frechheit weit frecher und schonungsloser entgegen. Dort, wo sie obendrein ihre Persönlichkeit in ihrer Kunst mit einzusetzen hat, ist ihr Weg der dornenreichste, im Falle des Erfolges wohl auch der freudenvollste – aber sie wird die Eigenschaften, welche die Frau *comme il faut* ausmachen, in zehnfachem Maße besitzen müssen, um sie recht voll bewahren und sie Allen gegenüber mit Erfolg geltend machen zu können. Ist ihre Bedeutung als Künstlerin auch noch gleichwerthig mit der als Frau, so ist sie dann freilich ein höheres und ein beneidenswerthes Wesen.

Eine der Frauenexistenzen, welche sich am Vollsten und Glücklichsten auszuleben vermögen, ist die an der Seite ihres Mannes im Geschäfte erwerbende Frau. Wo fänden sich zwei bessere Verbündete? Meist stellt sich des-

halb auch der Erfolg hier ein, und jedenfalls fühlt sich die Frau nicht unverstanden, vernachlässigt; das geschäftliche Leben gibt ihr Weltbildung und Anregung genug, und gleich dem Manne genießt sie mit wahrer Wonne die der Häuslichkeit geweihten Stunden, oder irgend ein wohlverdientes Vergnügen; Haus und Kinder wird sie wohl zuverlässigen Händen anvertrauen müssen, aber deswegen gibt sie ihren eigentlichen Frauenberuf und die Qualitäten einer Dame *comme il faut* keineswegs auf. – Wo immer die Frau dem Manne behilflich zu sein vermag, ist dies die schönste Nutzbarmachung weiblichen Wissens und Verstandes. Hat doch selbst der Arzt eine treffliche Gehilfin an der Frau, die von allen seinen Patienten weiß, ihn stets auf seinen Gängen aufsuchen zu lassen versteht, die beurtheilen kann, was dringliche Fälle sind, ja auf dem Lande oft den Dienst in der Hausapotheke versieht, jedenfalls aber den gesellschaftlichen Verkehr des Vielbeschäftigten mit seinen gesunden Clienten stellvertretend vermittelt.

Die erwerbende Frau ist unbedingt ihrem Sichselbstfühlen nach glücklich zu preisen im Vergleiche zu der passiv Zuschauenden in beengteren Verhältnissen. Der Verkehr mit der Welt gibt ihr außerdem ungemein viel Schliff, Menschenkenntnis und gesundes Urtheil, aber sie hat sich dafür zu hüten vor dem naheliegenden Verluste der weiblichen Allüren. So weit darf eben die Emancipation, der wir ja im guten Sinne von Herzen gern jede Berechtigung zugestanden haben, nicht gehen. Sowie neben der seelisch und materiell befreienden Emancipation das emancipirte Wesen einhergeht, fällt sie außerhalb des Begriffes der Frau *comme il faut*. Das Mannweib ist und bleibt unschön, und jede gegen die Weiblichkeit gerichtete Bestrebung ist unnachsichtlich zu verdammen.

Quelle: Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau *comme il faut*. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien u. a.: Verlag der »Wiener Mode« [1896], S. 29–35.

D 38) Marie von Lindemann: Im fremden Hause.

Als Gast in fremdem Eigenthume
Tritt liebend, nicht begehrend, ein:
Du sollst darin nur eine Blume,
Doch nimmer eine Distel sein;
Doch willst du hülfreich dich erzeigen
Und leere Stellen füllen aus,
So sorg darin, als sei's dein eigen,
Und lieb wird dir das fremde Haus.

Welches junge Mädchen würde nicht mit Vergnügen einer Einladung in eine verwandte oder befreundete Familie zu einem Aufenthalt auf Tage oder Wochen folgen? Es ist damit meist eine Reise verbunden; man soll Neues, oft Schönes sehen, eine veränderte Lebensweise führen. Die Großstädterin soll

das Landleben, die auf dem Lande Erzogene oder die Kleinstädterin die Freuden der Großstadt kennen lernen. Mit großen Erwartungen sieht man der Reise entgegen; die Phantasie ist fortwährend damit beschäftigt, sich die kommenden Erlebnisse auszumalen. Dabei werden alle Vorbereitungen getroffen, um die äußere Erscheinung möglichst vorteilhaft zu gestalten. Neue Kleider, vom modernen Hut bis zum zierlichen Stiefelchen und Handschuh, und dazu ein Gesicht voll Vergnügen verfehlen auch meist nicht, den ersten Eindruck möglichst freundlich zu machen.

Nun vergeßt aber nicht, daß der Besuch in fremdem Hause auch der Prüfstein des inneren Wesens ist. Es gilt daher, den ersten guten Eindruck festzuhalten und sich die Herzen zu gewinnen. Das kann man aber nur durch Selbstlosigkeit. Vor allem seid darum bescheiden in eurem Auftreten und fügt euch unbedingt dem, was im fremden Hause Ordnung, Sitte und Brauch ist, wenn es auch euren Gewohnheiten zuwiderlaufen sollte. Erwartet in keinem Falle, daß euretwegen in den Gewohnheiten des gastlichen Hauses, in dem ihr euch befindet, etwas verändert werde. Seid stets pünktlich bei allen Mahlzeiten und laßt auch sonst nie auf euch warten. Verlangt so wenig Bedienung als möglich, denn die Dienstboten haben durch eure Gegenwart ohnehin schon mehr zu tun. Seht ihr aber, daß die Hausfrau oder die Töchter des Hauses selbst mit angreifen, so seid ihnen behülflich und dienstfertig, wo ihr könnt. Junge Mädchen sollen sich nicht von älteren Damen bedienen lassen. Nehmt alles, was euch geboten wird, mit freundlichem Danke an, und lasset nie durchblicken, daß ihr noch mehr Vergnügen wünscht. Findet sich irgend eine Unbequemlichkeit, die ihr zu Hause nicht habt, sind die häuslichen Einrichtungen einfacher als in eurem Elternhause, schmeckt euch die anders zubereitete Kost nicht, so lasset nichts davon merken.

Habt ihr Talente, die zur Unterhaltung beitragen können, seid ihr musikalisch, singt ihr, lest ihr gut vor, so sollt ihr damit nicht zurückhalten, sondern unbefangen geben, was ihr habt. Ist aber Gesellschaft im Hause, so suchet nicht mit euren Gaben zu glänzen und die Töchter des Hauses in Schatten zu stellen.

Seid in eurem Betragen offen und zutraulich, aber nicht schwatzhaft. Macht keine mißliebigen Aeüßerungen über die Stadt oder das Land, in dem ihr euch befindet, auch nicht über Personen, die euren Gastgeber befreundet sind; ihr würdet dadurch verletzen.

Einladungen an einen dritten Ort ohne eure Gastgeber könnt ihr nur unter besonderen Umständen annehmen; denn sind diese auch nahe Verwandte, so wollen sie doch ihr Haus von ihrem Besuch nicht als Hotel angesehen haben.

Wenn ihr alles dieses beobachtet, so wird der gute erste Eindruck, den ihr machtet, sich erhöhen; ihr werdet euch wohl im fremden Hause fühlen; man wird euch lieb gewinnen und gern wieder einladen. Wollt ihr dies, so vergeßt nicht, daß die Zeit des Besuches bei Verwandten oder Bekannten eine Zeit fortgesetzter Selbstüberwindung ist, und zwar vielfach noch mehr als zu Hause. Nur wer bescheiden ist, sich in alles gerne fügt und ohne eine Miene dabei

zu verziehen, jedes Opfer bringt, um anderen zu Willen zu sein, wird überall und immer wieder mit offenen Armen aufgenommen werden. Ein Aufenthalt in fremdem Hause ist daher nicht nur eine Gelegenheit zu Vergnügen, Unterhaltung und Erweiterung des Gesichtskreises, sondern auch eine, unter Umständen ganz vortreffliche Erziehung zur Selbstlosigkeit und zum Opfersinn. Nutze jeden Besuch nach allen Richtungen hin aus; er wird dir alsdann Nutzen bringen fürs ganze Leben.

Anders und ernster stellt sich freilich die Aufgabe, wenn du nicht zum Besuch, sondern in einer Stellung, sei es als Erzieherin, Gesellschafterin, Stütze der Hausfrau oder wie sonst das Verhältnis benannt sein möge, gegen Gehalt in fremdem Hause weilest.

Ehe man eine solche Stellung annimmt, muß man sich darüber verlässigen, ob man dort auch seine religiösen Pflichten erfüllen kann, und ob keinerlei Gefahr irgendwelcher Art droht. Sodann gilt es, den übernommenen Pflichten mit gewissenhafter Treue obzuliegen.

Zunächst verspreche man keine Leistung, der man nicht gewachsen ist. Lehrerinnen und Erzieherinnen können durch die Prüfungszeugnisse ihre Leistungsfähigkeit nachweisen; auch der Umfang ihrer Leistungen kann genau festgestellt werden. Gesellschafterinnen, Stützen der Hausfrau und ähnliche Berufsarten aber können sich über ihre Fähigkeiten nicht so genau ausweisen: auch sind die Grenzen dessen, was sie zu leisten haben, nicht so genau vorgeschrieben. Dennoch möchten wir ihnen raten, sich genau von dem, was von ihnen verlangt wird, zu unterrichten. Fühlt man sich aber in einer der verlangten Arbeiten nicht sicher, einer der gestellten Aufgaben nicht sicher, einer der gestellten Aufgaben nicht gewachsen, so sage man dies unverhohlen; denn nichts verstimmt mehr, als wenn man den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommen kann.

Das sind die ersten Gewissensfragen. Sind sie gelöst, dann gehe das junge Mädchen mit dem festen Willen ins fremde Haus, diesem seine ganzen Kräfte zu widmen, eigene Interessen hintanzusetzen und selbstlos der Familie zu leben, in die es sich begibt. In erhöhtem Grade gilt hier, was vorhin vom Verhalten während eines Besuches gesagt wurde: man muß sich unbedingt allen Einrichtungen und Gewohnheiten des Hauses fügen, und zwar nicht bloß aus Höflichkeit und Klugheit, sondern aus Gehorsam. Sobald du eine Stellung angenommen, bist du deinen Vorgesetzten, denen du nach deiner freien Wahl dich unterworfen hast, Gehorsam schuldig. Den Vorgesetzten zu gehorchen hat Gott allen Menschen zur heiligen Pflicht gemacht. Das »Fräulein« stehe daher zu gewünschter Zeit auf, ohne Rücksicht auf frühere Gewohnheit, erscheine zum Frühstück vollständig angekleidet, genieße, was im Hause üblich ist, und verweile dabei nicht länger, als notwendig ist oder gewünscht wird. In die Unterhaltung bei den Mahlzeiten greife es nur ein, wenn es dazu aufgefordert wird, und behaupte nie der Hausfrau oder dem Hausherrn gegenüber hartnäckig eine gegenteilige Meinung. Nur in aller Bescheidenheit darf es andere Meinungen aussprechen.

Ist der Hausherr mit seiner Gattin allein im Wohnzimmer, so darf das »Fräulein« nicht unaufgefordert in demselben verweilen. Nimmt auch nach solcher Aufforderung das Gespräch zwischen beiden eine unfreundliche Wendung, oder geht es gar in Streit über, so wird es in zartfühlendem Takte entweder ohne weiteres oder unter schicklichem Vorwande das Zimmer verlassen.

Kommt Besuch ins Haus, so hat das »Fräulein«, nachdem es beim Ablegen der Sachen behülflich gewesen, sich zu entfernen, wenn es nicht zum Bleiben aufgefordert wird. Geschieht dies, so nehme es eine passende Arbeit zur Hand und setze sich nicht müßig zur Gesellschaft. Auch dann bleibe es in der Unterhaltung stets zurückhaltend und bescheiden. Das Sofa sei nie sein Platz; es wähle denselben vielmehr so, daß es sich leicht entfernen kann, ohne andere zu belästigen. Verläßt es das Zimmer, so lasse es nie seine Arbeit offen, wie sie gebraucht worden, auf dem Tische liegen, ebenso wenig ein offenes Buch oder Zeitungsblatt. Hat es eine Sache, sei es eine Schere, Feder, einen Bleistift oder dergleichen, von der Hausfrau zu augenblicklichem Gebrauche geliehen, so versäume es nach demselben nicht die sofortige Rückgabe.

Das »Fräulein« hat sich zu bemühen, Dinge zu vermeiden, welche der Hausfrau oder dem Hausherrn unangenehm sind, z. B. Schreien beim Sprechen, Türenwerfen, geräuschvolles Wesen überhaupt, Trommeln mit den Fingern auf dem Tische – allerdings alles Angewohnheiten, die bei einer guten Erziehung nicht vorkommen können, auf die aber ein Mädchen, besonders wenn es die Eltern früh verloren hat, manchmal nicht aufmerksam gemacht worden ist. Das Register von dergleichen kleinen Fehlern gegen den guten Ton ist sehr lang. Wir möchten daher jedem jungen Mädchen, das nicht durch seine Erziehung vor denselben gesichert ist, raten, die Dame des Hauses ausdrücklich zu bitten, sie möge auf jeden Verstoß aufmerksam machen; alle dahin gehenden Bemerkungen muß es dann dankbar aufnehmen und sorgfältig beachten. Stellt sich auf diese Weise ein gutes Verhältnis zwischen der Dame des Hauses und ihrer Stütze her, so wird zu der Pflichterfüllung auch die Liebe sich gesellen, und nur wo diese waltet, wird man dem Berufe ganz genügen. Wie überall, so ist man aber auch hier nicht glücklich und macht nicht glücklich ohne großmütige Selbstlosigkeit und ununterbrochene Opferwilligkeit.

Noch eins: man mache sich zum Gesetz, nie über die Einrichtungen des fremden Hauses abfällig zu urteilen, nie das, was daselbst gesprochen wird, weiter zu erzählen. Vertrauliche Mitteilungen, welche die Hausfrau dem »Fräulein« etwa macht, seien ein heiliges Geheimnis.

Gegen den Hausherrn soll sich das »Fräulein« respektvoll betragen. Sollte er aber, seine Stellung vergessend, sich unzarte Spässe ihm gegenüber erlauben oder ein zu vertrauliches Benehmen gegen es zeigen, so setze es solchem Verhalten ungescheut äußerste Zurückhaltung und unüberwindlichen Stolz entgegen. Das nämliche gilt von erwachsenen Söhnen des Hauses. Wenn diese Mittel nichts helfen, so flüchte es zur Hausfrau, selbst auf die Gefahr, daß

es zu scharfen Auseinandersetzungen kommt. Die Tugend und der gute Ruf müssen über alles gehen. Darum hüte dich aber vor jeder Koketterie dem Hausherrn oder den Söhnen gegenüber. In solchen Fällen heißt es in unnahbaren Stolz sich hüllen. Das Gegenteil hat schon viele unglücklich gemacht.

Von den Kindern des Hauses kann das »Fräulein« ein höfliches Betragen erwarten; auf keinen Fall braucht es sich Unarten gefallen zu lassen. Das sonstige Verhalten gegen sie, besonders das Recht zu gebieten oder zu verbieten und zu bestrafen, müssen die Eltern bestimmen. Den Dienstboten gegenüber sei das »Fräulein« freundlich, aber nicht vertraulich. Es höre nie Klagen derselben über die Herrschaft an. Inwieweit es selbst Dienstleistungen von ihnen zu verlangen hat, muß die Hausfrau feststellen. Geschenke mache es denselben nicht hinter dem Rücken, sondern nur mit Zustimmung der Hausfrau.

Das »Fräulein« hat das Recht, die Einhaltung der ihr gestellten Bedingungen, pünktliche Zahlung des Gehalts usw. zu verlangen. Bei außergewöhnlichen Vorkommnissen in der Familie aber, bei Krankheiten, Unglücksfällen, Familienfesten, die Besuch ins Haus bringen, wird es gern auch mehr tun, als eigentlich von ihm verlangt werden kann, z. B. Arbeiten übernehmen, die nicht ausbedungen sind, sein Zimmer ordnen und dergleichen.

Im allgemeinen ist jedem jungen Mädchen, das in fremdem Hause seinen Erwerb suchen muß, zu wünschen, daß es eine Familie finde, der es sich mit großer Achtung und herzlicher Zuneigung anschließen kann. Doch gewährt treue Pflichterfüllung in jedem Falle die beste Befriedigung. Sollte aber das Unglück ein junges Mädchen in eine Familie geführt haben, in der Immoralität oder Gottlosigkeit herrscht, so verlasse es in kürzester Frist das Haus, in dem Glaube und Unschuld gefährdet sind.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 162–174.

D 39) Amely Bölte: Die Gesellschafterin.

Indem man Anderen das Leben erleichtert, wird das eigene leichter.

Der gebildete Mittelstand hat seine Töchter, außer das Fach einer Erzieherin und Lehrerin, auch noch das einer Gesellschafterin ergreifen lassen – wenn man Gesellschaft leisten überhaupt ein Fach nennen kann. Junge Mädchen, die nicht lehren noch erziehen konnten, haben gern auf diese Weise ein Unterkommen gesucht, in der Meinung ein kleines geselliges Talent reiche dazu aus, sie brauchten nur munter und angenehm zu sein, um ihre Brodherrin zu befriedigen. Die geselligen Vergnügungen, an die sie im elterlichen Hause gewöhnt waren, hofften sie in dieser Stellung nicht einbüßen zu müssen, ja, glaubten in manchen Fällen durch den Aufenthalt in der größeren Stadt, die

Gelegenheit zum Besuch von Theatern und Concerten, und mancherlei neuen Anknüpfungen und Beziehungen, noch Vortheile davon zu tragen, welche beschränktere Verhältnisse nicht boten; träumten daneben noch von einem Einkommen, das, der Lage entsprechend, glänzende Toiletten gestattete.

Mit solcher Unkenntniß der Verhältnisse, der Menschen, der Auffassung ihrer neuen Lebenslage, traten sie dann in das fremde Haus, und fanden sich bitter enttäuscht. Warum? Weil ihre Unerfahrenheit keinen Rathgeber gefunden und, wo sie ihn gefunden, seine Mahnungen nicht beachtet hatte.

Wenn junge Mädchen etwas mehr Anleitung erhielten, über sich und das Leben nachzudenken, so würde ihr luftiges Träumen von Dingen, die nicht sind, aufhören, und ihre frische Phantasie sich das ausschmücken, was in Wirklichkeit da und für sie erreichbar ist. Der einfache Grundsatz, daß wir nichts im Leben umsonst haben, daß wir selbst jede Liebe und jede Freundschaft mit dem angemessenen Preise ihres Werthes bezahlen müssen, würde sich dann für sie ganz natürlich auch auf solche Verhältnisse erstrecken, wobei der wirkliche Thatbestand der des Arbeitgebers und Arbeitnehmers ist, mit wie schön klingenden Namen man das Kind auch sonst noch zu benennen beliebe. Auch das Gesellschaftleisten kommt thatsächlich in diese Kategorie, sobald eine Bezahlung dafür stattfindet. Worin besteht nun aber dieses Gesellschaftleisten?

Reiche Frauen, deren Töchter verheirathet, oder die kinderlos sind, suchen Gesellschafterinnen; aber doch wol nicht in der wohlwollenden Absicht, junge Mädchen, die in der Abgeschiedenheit leben, im elterlichen Hause wenig Zerstreuung haben, mit den Freuden der Hauptstadt bekannt zu machen, Badereisen mit ihnen zu unternehmen, für sie die Anstandsdame bei Lustbarkeiten zu sein?

Der Jugend in der Weise Vorschub leisten kann nur eine Mutter; unmöglich aber eine Fremde, und doch ist die Jugend so anspruchsvoll, so kühn, diese Möglichkeit zu träumen, diese Aufopferungsfähigkeit voraussetzen und über bittere Täuschung zu klagen, wenn Alles, was geschieht, nur Bezug hat auf die funfzigjährige Herrin des Hauses und sie mit ihren Ansprüchen gar nicht in Betracht kommt.

Es will ihr nicht in den Kopf, daß man sein Brod nicht spielend verdienen kann, daß die Gegenleistung dem Lohn entsprechend sein muß, daß selbst das Verzichten auf Freuden, die sonst in ihr Leben gehörten, noch nicht dazu ausreicht.

Die bloße Gegenwart eines lebensvollen Wesens macht ihr Gesellschaftleisten noch nicht genügend aus, sie soll auch durch ihre gute Laune erheitern, soll zu rechter Zeit zu schweigen verstehen, soll errathen, wie der Anderen zu Muthe ist, und danach ihr Verhalten einrichten. Dazu gehört Selbstbeherrschung und Resignation. Die junge Gesellschafterin hat meistens sehr ernsthaft an der Vollendung ihrer eigenen Erziehung zu arbeiten, ihr eigenes Temperament zügeln zu lernen, bevor sie sich schmeicheln darf ihren

Posten nur einigermaßen ausfüllen zu können; denn ihre Aufgabe ist wahrlich keine kleine. Es ist unendlich leichter sich nützlich zu machen, bei seiner Arbeit Jemandem beizustehen, als ihm über die ewig langen Stunden eines Tages hinwegzuhelfen, der keinen Zweck hat, als daß er verlebt sein muß.

In dem reichen Hause genießt die junge Gesellschafterin allerlei Bequemlichkeiten, die ihr Anfangs lachend entgegentreten. Sie hat ein behagliches Zimmer ganz für sich allein, hat nichts mit dessen Säuberung zu thun, das dienende Personal reicht für jede Hülfeleistung geringerer Art aus. Das Köpfchen hebt sich, sie kommt sich vor, wie eine kleine Prinzessin.

Einige Tage vergehen. Man fordert nichts von ihr, sagt, daß sie sich erst einleben solle. Indessen überkommt sie schon das bangende Gefühl, als ob sie nicht recht an ihrem Platze sei, nicht wisse, wohin sie gehöre. Wie ein Vogel, der einen neuen glänzenden Käfig erhalten hat, flattert sie von Stab zu Stab, schaut aus diesem Fenster und aus jenem, findet die Räume schon eng; denn es zieht sie auf die Straße hinaus.

Sie erkennt, daß sie eine Gefangene ist, die von dem persönlichen Willen eines Anderen abhängt, daß keine bestimmten Pflichten sie binden, sondern das wechselnde Wollen von einem Jemand, der sich in jedem Bezug gehen lassen kann, der ein Recht dazu hat seiner Laune nachzuleben.

Ein kleines Zwiegespräch mit der Herrin erfolgt. Sie macht ihr deutlich wie ungefähr der Verlauf ihres Tages sein wird. Sie hat zu einer bestimmten Stunde früh am Kaffeetisch zu erscheinen, einzuschenken, und dann ihrer Gebieterin die Morgenblätter vorzulesen.

O weh! – Das arme Mädchen hat sich im Vorlesen nie geübt, es strengt sie an, sie kann die Stimme nur mühsam erheben, den ihr anhaftenden Dialekt, der der Deutlichkeit Eintrag thut, kaum beherrschen.

Das Vorlesen ist ja aber eine der nothwendigsten Leistungen einer Gesellschafterin, wie kam es, daß sie daran nie dachte?

Sie hüstelt, räuspert sich. Das macht die Andere nur ungeduldig. Endlich ist sie damit fertig. Jetzt heißt es den Küchenzettel machen und dann Briefe schreiben; sie, für ihre Herrin, an Kaufleute, Handwerker, Bittsteller, wer weiß an wen Alles; denn an den Reichen wird mancher Anspruch erhoben, der den Aermeren warten läßt.

Sie setzt sich an den Schreibtisch und läßt das Auge auf der Feder haften. Welche Zumuthung ist ihr gestellt! – Sie hat wol an ihre Freundinnen geschrieben, und an Onkel und Tante eine Gratulation zum Geburtstage; aber nie an ganz fremde Personen. Wie redet sie dieselben an? – Ew. Wohlgebornen, wie sie manchmal auf Rechnungen gelesen hat? – Ob sie nicht lieber fragt?

Eine Stunde verfliegt, sie ist noch lange nicht fertig, und die Dame ruft durch die Thür ihr zu, sie solle sich rasch anziehen, um mit ihr spazieren zu gehen.

Welche Wohltat! Für den Augenblick ist sie der schwierigen Aufgabe wenigstens erledigt. Sie schiebt die Schreiberei bei Seite, fliegt hochroth vor

Freude in ihr Zimmer und öffnet den Kleiderschrank. Was anziehen? – Ja, weiß sie denn wohin sie gehen soll? – Weiß sie denn was für die Morgenpromenade passend ist, und was nicht? Und doch ist ihr die Toilette eine gar wichtige Sache, war bis dahin, man möchte sagen, die einzige Aufgabe ihres Lebens. Armes Mädchen! – Die einzige??

Und mit dieser traurigen Vorbereitung willst Du nun in das arbeitende Leben treten, den Kampf um das Dasein beginnen, die nie geübte Kraft erproben und verwerthen?

So vorbereitet würdest Du aber auch einem Gatten in sein Haus gefolgt sein, wenn es von Dir gefordert worden wäre? – Und was dann? – Würde er nicht auch Ansprüche an Dich gemacht haben, größere, weittragendere Ansprüche, als die Brodherrin sie an die Gesellschafterin macht? Würde er damit zufrieden gewesen sein, daß Du eigentlich gar nichts leisten könntest, eigentlich gar nichts verständest? – Gar nichts!

Dein zögerndes Ueberlegen vor dem Kleiderschranke hat Zeit gekostet, die Brodherrin ist längst unter den Händen der Zofe hervorgegangen, ungeduldig steht sie schon in der Halle, der Diener springt die Treppe hinauf das Fräulein zu rufen. Sie ist nicht fertig.

So mag sie zu Hause bleiben, sagt die Dame kurz und – geht.

Die erste Wolke ist über dem neuen Verhältniß heraufgezogen. Die Gesellschafterin sitzt oben in ihrem Zimmer und weint. Solche Thränen fallen auf heiße Steine und fruchten nichts. Es heißt sich zusammennehmen und dem Anderen dienen, wie ihm gedient ist. Sie ist hier nicht die Tochter des Hauses, sie ist eine gemiethete Hülfe, die sich sehr werth, sehr unentbehrlich machen, und damit ihre Stellung ehren kann, sobald sie Das, was von ihr gefordert wird, mit strengem Pflichtgefühl leistet, und vor allen Dingen ihre eigene kleine Person in den Hintergrund schieben lernt.

Eine zweite Klasse von Gesellschafterinnen werden von weniger bemittelten Frauen gesucht, als Stützen und Pflegerinnen, als Gefährtinnen im Alter, für einsame Stunden. Der Beruf dieser Mädchen faßt alles Das in sich, was eine Schwester, eine Freundin, eine Tochter unter ähnlichen Umständen leisten würde, und ist ein schöner und segensvoller, wenn er im rechten Geiste geübt wird. Dazu ist nöthig, daß der christliche Grundsatz: Liebe Deinen Nächsten mehr als Dich selbst, in dem Herzen vorherrsche, daß der erwählte Beruf von Liebe getragen, durch Liebe geadelt würde. Aeüßere Vorzüge knüpfen sich nicht daran, zu erwerben giebt es dabei nichts, Vergnügungen sind kärglich zugemessen; dafür aber auch genügt für denselben ein einfaches Wesen, das mehr mit der Nadel als dem Kopfe zu leisten vermag, die kleinen häuslichen Geschäfte gern besorgt, mit der säubernden Hand glättet, und in dem stillen Dahinleben ihr Genügen findet.

Die Natur ist so reich an Typen, sie schafft des Verschiedenartigen so viel, und ihr nach bilden sich unter uns Verhältnisse und Lebenslagen, für die dann wieder Kräfte erforderlich sind, um sie auszunützen. So kommt es denn auch, daß in unserm großen socialen Haushalte Gesellschafterinnen gesucht

und gefunden werden, trotzdem daß wol kein Vater seine Tochter von vorn herein für einen Beruf herantut, der doch im Grunde kein Beruf ist, und nur in so fern dazu wird, daß die Trägerin desselben ihn dazu zu machen versteht. Wenn einem Mädchen keine andere Wahl bleibt, so ist das leider! ein trauriges Zeichen der Vorbildung, welche sie für ihr Leben erhalten hat, und die ja auch nur irrthümlich für ihren Bedarf ausreicht. Wehe aber dem Manne, der ein Mädchen zu seiner Gefährtin wählt, die sich für ihre Zukunft auf die Fertigkeit ihrer Zunge verließ!

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 209-216.

D 40) Amely Bölte: Die Erzieherin.

Niemand kann das Unvermeidliche abwenden; aber man muß suchen es zu mildern und zum Guten zu führen.

Der Tod fordert seine Opfer, ohne uns zu fragen; von der Wiege an schaut man in das offene Grab, und stellt sich doch überrascht, wenn es sich über einem geliebten Leben schließt. Der Vater, der Versorger, ist dahin gegangen, von wo keine Rückkehr ist, weinenden Auges folgt die Familie dem Trauerzuge. Was wird nun aus den Zurückgebliebenen, seit derjenige fehlt, welcher das Haus erhielt? Die Söhne sind versorgt; aber die Töchter?

Es gab eine Zeit, wo jedes unbemittelte Mädchen aus besserem Stande – jede Honoratiorentochter, wie man sie zu benennen pflegte, und auch offiziell noch benennt – in solchem Falle am liebsten als Erzieherin Aufnahme in einer Familie suchte. Man hielt diesen Beruf allgemein für den entsprechendsten für ein wohlerzogenes Mädchen; denn er schloß die Pflichten in sich, welche einer Frau und Mutter oblagen, und in Fällen, wo sie denselben entweder nicht gewachsen war, oder anderwärtig in Anspruch genommen wurde, einer Gehülfin, einer Stellvertreterin bedurfte. Man nannte diesen Beruf echt weiblich, weil er jedem Weibe in der Ehe zukam. Man fragte dann gar nicht erst, ob ein Mädchen für denselben befähigt sei, weil man das für selbstverständlich hielt. Eine Tochter aus gutem Hause mußte ja die Befähigung besitzen, um Anderen desselben Standes Anleitung zu geben, und ihnen als Vorbild zu dienen. Die eigene Bildung auf das jüngere Geschlecht zu übertragen, erschien nicht so gar schwer.

Auch heute noch ist diese Ansicht in vielen Fällen vertreten, auch heute noch wählen Mädchen diesen Beruf, ohne jegliche Vorbereitung, und oftmals ohne die geringste Begabung dafür zu haben, nur weil er der bequemste, leichteste, echt weiblichste ist, wie man annimmt.

Gereicht es aber zu ihrem Glücke? Gereicht es zum Vortheil derjenigen, an denen sie ihren Dilettantismus ausüben? Kommt etwas Gutes dabei heraus?

Schwerlich!

Wer irgend etwas als Beruf ergreifen will, sollte billigerweise auch etwas davon verstehen. Wer für seine Leistung Bezahlung empfängt, muß die Empfindung hegen, den gezahlten Lohn auch zu verdienen. Kann das aber der Fall sein, wo das Feld der Arbeit ein völlig neues ist? Wer würde da nicht Fehlgriffe machen und für diese Nachsicht zu fordern haben? Nachsicht von den Eltern und Nachsicht von den Kindern? -

Leichten Muthes tritt das junge Mädchen über die Schwelle des fremden Hauses, oft ohne eine Ahnung davon zu haben, welche schwierige Aufgabe sie sich gestellt hat; oft ohne es sich klar zu machen, daß ihrer das Verhältniß von Arbeitgeber und Arbeitnehmer harrt, daß ihre ganze Werthschätzung jetzt von ihrer Leistung abhängt. Sie hat sich nie mit der Jugend beschäftigt, wird es ihr gelingen die Herzen der Kinder zu gewinnen?

Sie weiß es noch nicht, was das Vaterhaus ihr war, wo an ihr Thun der Maßstab der Liebe gelegt wurde; sie weiß noch nicht, wie wenig hier der Schein für sie thut, oder die Reize ihrer Persönlichkeit zur Geltung kommen. Eine unbesonnene Handlung, ein unüberlegtes Wort, und sie wird es erfahren, wird einsehen, wie sie sich selbst zu überwachen hat, wird einsehen wie sehr sie sich zusammennehmen muß, um keine Blößen frei zu geben, welche die Jugend so schnell als Anklage gegen sie benutzen würde.

Mancher schwere Seufzer folgt dieser Erkenntniß. Was sie aber am härtesten trifft, ihren Geist zu Boden drückt, ihre Thatkraft lähmt, ist das Bewußtsein, den an sie zu machenden Ansprüchen nicht genügen zu können, kein Vertrauen zu ihrer eigenen Leistungsfähigkeit zu besitzen. Denn sie versteht ja nichts vom Erziehen. Sie soll außerdem auch noch unterrichten, was sie ja eben so wenig versteht.

Man sagt nun freilich, daß eine Mutter ihre Kinder erziehe, ohne es gelernt zu haben; setzt aber hinzu, daß der Instinkt deren Lehrmeister sei. Dieser Instinkt aber fehlt doch natürlicherweise der neuen Erzieherin bei Ausübung ihrer Pflichten, sie zeigt sich bald zu nachsichtig, bald zu streng; geräth in Conflict mit der Mutter, die ihre Lieblinge gegen Ungerechtigkeiten schützen will, und schließlich kommt sie zu der Einsicht, daß sie in diesem Hause doch immer nur eine Fremde ist und bleibt, von der man es nicht gern hört, wenn sie die Kinder tadelt.

Was aber das Unterrichten anbelangt, so hat noch Niemand zu behaupten gewagt, daß die Mutterliebe die beste Methode zu erfinden im Stande sei, und somit wird wol auch Keiner von der Erzieherin, welche a priori lehrt, erwarten, daß sie die Zöglinge in den Wissenschaften bedeutend fördere. Kann diese mangelhafte Leistung ihr aber innerliche Befriedigung gewähren, kann ihre Arbeit je ihre Lust sein? -

Ich glaube keine.

Es wird außerdem noch ihr Gemüth mit Bitterkeit erfüllen, daß ihre Stellung ihr so manches nicht gewährt, auf das Anspruch zu machen sie sich berechtigt glaubt. Die geselligen Beziehungen, wie sie im elterlichen Hause

gepflegt wurden, haben für sie hier aufgehört, sie soll die Mutter der Kinder, wenn diese den Gatten in der Außenwelt begleitet, ersetzen. Das verstimmte sie. Sie überlegt nicht, daß ihr Beruf diese Stellvertretung mit sich bringt, daß **sie selbst**, wenn sie Mutter wäre, den gleichen Anspruch an die Erzieherin erheben würde; sie giebt nur einfach der Empfindung nach, welche da eine Kränkung sucht und diese findet, wo sie nicht beabsichtigt ist.

Sie härt sich ab, ist niedergeschlagen, klagt ihr Schicksal an. Oede scheint ihr die Gegenwart, hoffnungslos die Zukunft, ohne Aussicht auf andere, bessere Tage.

Wer an seiner Arbeit keine Freude hat, der hat sie selten. Wer in seinem Beruf kein Vorwärts kennt, auf dem lastet jeder kommende Morgen.

Bis an das Ende ihres Lebens soll sie nun Erzieherin sein, mit ergrautem Haar noch die Füße unter einen fremden Tisch setzen, sich mit Kindern plagen, deren Unarten ihr täglich unerträglicher werden, an deren guten Eigenschaften sie kein Wohlgefallen hat, weil sie nicht ihr Werk sind. Das kleinste Fleckchen, wo sie ihre eigene Herrin wäre, würde sie diesem Loose vorziehen, die einfachste Speise würde sie schmackhafter finden, als das gute Gericht, welches sie unter beständigem Aerger verzehrt. Ob sie nicht lieber doch ein Stübchen miethet und von der Arbeit ihrer Hände lebt? – Eine verschämte Arme? –

So spinnt sich der Lebensfaden manches Mädchens ab, das wir jung in glänzenden Verhältnissen, bewundert, gefeiert sehen, das fröhlich in die Welt hinausblickte, und glänzende Luftschlösser baute, ohne zu ahnen, was für sie im Hintergrunde ihrer Zukunft aufbehalten sei.

Mußte es denn aber durchaus so sein? Haben wir wirklich das Schicksal anzuklagen, wo wir selbst zu schmieden vergaßen? – Soll die Zukunft eines Mädchens wirklich nur Zufälligkeiten anheim gegeben sein, und ihre Brauchbarkeit sich auf keine erworbenen Kenntnisse oder Fertigkeiten stützen, so daß sie nie Anspruch auf Achtung erheben kann, die sich auf Leistungen gründet?

Saint Mark Girardin sagt in seinem Buche über Erziehung¹: »Man kann nicht früh genug den Zweck des zu Erlernenden in das Auge fassen. Ein Bildhauer nimmt ja auch nie den Meißel zur Hand, ohne sich genau bewußt zu sein, was er aus seinem Marmorblocke machen will. Dasselbe Bewußtsein muß der Lehrende und der Erziehende in sich tragen.«

Wie ganz anders steht es darum mit solchen Mädchen, welche verständige Eltern anleiteten Neigung und Befähigung für einen zu erwählenden Beruf zu befragen, und die sich dann für das Erziehungsfach entschieden. Sie bringen die nöthigen Vorkenntnisse mit für das Fach, ihr Wollen und Können geht Hand in Hand, mit sicherer Ruhe leiten sie die Kinder, die Mutter fühlt, daß sie sich dieser besseren Einsicht unterordnen muß. Es ist nicht die Dilettantin, es ist die Künstlerin, deren Auftreten Vertrauen erweckt. Ihr Streben ist ihr Leben, ihr Tagewerk macht sie froh. Ihre Zeit ist ihr

Capital, mit dem sie wuchert und jede für sich eroberte Minute mit sicherem Nutzen zu verwenden weiß. Es giebt noch so viel für sie zu erlernen, es giebt so mannigfache Erfahrungen auf dem Felde der Pädagogik, die sie prüfen und sich zu eigen machen muß. Sie spart ihr Geld zusammen, um, sobald sie reif dazu ist, ein Institut zu gründen, wo sie selbständig ihren Ansichten nach lehren und erziehen kann. Sie hat ein Ziel vor sich, hat Hoffnungen, hat eine Zukunft; sie ist mit ihrem Loose zufrieden; denn sie hat es sich nach Neigung gewählt, und Achtung und Anerkennung begleiten sie auf jedem Schritte.

Und wenn sie eines Tages darauf verzichten, wenn sie in das Haus eines geliebten Mannes einziehen sollte, um die Last seines Lebens zu theilen; glaubt man etwa, daß sie ihm nicht die bessere Gefährtin grade darum sein wird, weil sie tüchtig in ihrem Fache war? Wird er es nicht auf jedem Schritte wohlthätig empfinden, was die Gefährtin ihm ist, welche den Ernst der Arbeit kennt, und die ihr Glück darin fand, mit Pflichttreue einen Beruf zu erfüllen? –

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 179–188.

1. Saint-Marc Girardin (1801–1873): De l'instruction intermédiaire et de son état dans le midi de l'Allemagne. 2 Tomes. Paris: Levrault 1835–1839. T. 2, Part 1.

D 41) Natalie Bruck-Auffenberg: Gouvernanten.

Die Zeit, in welcher die edle Cornelia, die Mutter der beiden Gracchen, diese ihre Söhne als ihren schönsten Schmuck zeigte¹, sind längst vorüber. Die moderne Frau hat nicht die Zeit, sich ausschließlich oder auch nur vorwiegend der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Dies mag als allgemeine Erscheinung beklagens-, ja tadelnswerth sein, unbillig aber wäre es, der Einzelnen daraus einen Vorwurf zu machen. Die Verhältnisse bestimmen den Menschen, und die Verhältnisse der modernen Gesellschaft zwingen jeden Einzelnen zu einem zeitraubenden, die Kräfte zersplitternden »Außendienst«, der eine so intensive Beschäftigung, wie die Kinderpflege und Erziehung geradezu unmöglich macht. Mit dieser Consequenz sozialer Erscheinungen muß also ebenso gerechnet werden, wie mit der weiteren, daß an die Stelle der Mutter die Gouvernante tritt, also an die Stelle der von der Natur eingesetzten, mit allen Fasern ihres Herzens am Erfolge interessirten Frau das mit vierzehntägiger Kündigung aufgenommene, mit Geld kärglich entlohnte Mädchen. Wir betonen absichtlich den Gegensatz zwischen Frau und Mädchen, weil wir hierin den Kern aller Schwierigkeiten erblicken. Kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß gewisse zur Kindererziehung unerläßliche Eigenschaften nur der Mutter gewordenen Frau eigen sind, die kein Mädchen, und wäre es ein Ideal an Intelligenz und Gemüth, aufzubringen vermag.

Schon daraus folgt, daß die Frau sich niemals völlig auf die Gouvernante verlassen darf, daß sie deren Thätigkeit in jeder Hinsicht controlliren, in vielen Dingen aber, namentlich in Bezug auf die Pflege des Körpers und die Entwicklung des Gemüths, selbstthätig einzugreifen hat. Einer gebildeten Frau wird es nicht schwer fallen, sich von dem Bildungsgrade der Gouvernante und ihrer Befähigung zum Unterrichten zu überzeugen; ist sie in dieser Hinsicht beruhigt, so wird sie ihr den Unterricht der Kinder überlassen und sich darauf beschränken können, sich zeitweilig unauffällig von den erzielten Fortschritten zu überzeugen. Wenn sie sich auch noch die Gewißheit verschafft, daß in den Unterricht keine Tendenzen hineingetragen werden, die den Familienanschauungen zuwiderlaufen, so hat sie Alles gethan, das billigerweise von ihr verlangt werden kann.

Anders verhält es sich mit der körperlichen Pflege, die nie einer Fremden überlassen werden sollte. Fehler, die hier begangen werden, rächen sich viel empfindlicher und sind viel schwerer zu repariren, als Fehler beim Unterricht; überdies werden sie auch meistens viel später entdeckt. Namentlich gibt es bei Mädchen in der Entwicklungszeit körperliche Gefahren, die nur die gewissenhafte und erfahrene Mutter rechtzeitig zu entdecken und in der Folge zu verhindern im Stande ist.

Ganz analog verhält es sich mit der Entwicklung des kindlichen Gemüthes; dieses so leicht entweihte Heiligthum zu schützen und vor Gefahr zu bewahren, ist eine Mutterpflicht, vor der alle gesellschaftlichen Verbindlichkeiten zurücktreten müssen.

Wird das moderne Prinzip der »Theilung der Arbeit« so durchgeführt, so darf die Gouvernante als ein nicht nur nothwendiges, sondern auch nützliches Glied der Familie angesehen werden. Wir unterstreichen diesen Satz, weil wir ihn als Begründung eines Plaidoyer benützen, mit dem wir uns an jene Frauen wenden, die »comme il faut« nicht blos in Aeüßerlichkeiten, sondern auch in ethischer Hinsicht zu sein wünschen. Dieses Plaidoyer betrifft das Verhältniß zwischen Hausfrau und Gouvernante.

In den meisten Fällen ist dieses Verhältniß ein rein äußerliches, auf Leistung und Gegenleistung basirtes; die Gouvernante leistet ihre Arbeit, dafür erhält sie ihren Lohn an Geld, Nahrung und Wohnung. Was sie von den Dienstboten unterscheidet, ist der Titel »Fräulein« und die Thatsache, daß sie an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten theilnimmt. (Das heißt: Wenn keine Gäste da sind.) Daß diese Gouvernante ein gebildetes Wesen ist, welchem geistige Anregung in dem schwersten aller Berufe doppelt noththut, daß sie ein mit Gemüth begabtes ist, dessen Herzensbedürfnisse doppelt laut sprechen, weil sie, die Fremde, fortwährend Zeuge des innigsten Familienlebens sein muß, daß sie endlich ein jugendliches, nach Fröhlichkeit und Zerstreuung dürstendes Geschöpf ist; wie viele herzensgute, liebenswürdige, menschenliebende Hausfrauen erinnern sich dessen und handeln danach? Wie viele haben es auch nur einmal der Mühe werth gefunden, sich um die Familienverhältnisse jenes Mädchens zu kümmern, von dem sie Antheil an

ihren eigenen als selbstverständlich fordern? Wie viele haben sich schon gesagt, daß sie diesem allein unter Fremden lebenden Geschöpfe zu rathen und zu helfen berufen sind? Von jenen Frauen gar nicht zu reden, welche die Gouvernante durch hochmüthiges, launenhaftes und noch ärgeres Benehmen auf das Empfindlichste kränken!

Und doch ist es für die wirklich vornehme Frau so unendlich leicht, all' dem abzuhelfen, der Erzieherin ihrer Kinder eine höher stehende Freundin zu werden, ohne jene Grenzen zu verletzen, welche die sozialen Verhältnisse errichtet haben! Ein wenig Theilnahme an den persönlichen Schicksalen, ein wenig Rücksicht auf das Bildungsbedürfnis, von Zeit zu Zeit ein billiges Vergnügen: eine kleine Aufmerksamkeit zum Geburts- oder Namenstage, ein Theater- oder Concertbillet und die Erlaubnis der Hausbibliothek Bücher zu entnehmen, diese an sich geringen und wenig kostspieligen Gaben werden gewiß der damit Bedachten unendliche Freude bereiten, und – da in unserer materiell denkenden Zeit auch nach dem Nutzen jeder Handlung gefragt wird – sich durch gesteigerte Pflichterfüllung reichlich bezahlt machen.

Dem Höherstehenden ist es so unendlich leicht, Frohsinn und Wohlbehagen um sich zu verbreiten, daß er ein Verbrechen an seiner Umgebung und sich selbst begeht, unterläßt er es, von dieser Gabe Gebrauch zu machen. Dies gilt auch von der Frau, die als Vornehmste des Familienkreises sich den Grundsatz »Noblesse oblige« immer gegenwärtig halten sollte. Leider wird gegen diesen Grundsatz nicht bloß durch Unterlassung, sondern auch durch Handlungen gesündigt. Gibt es doch Frauen, die sich soweit vergessen, der Erzieherin gegenüber einen Ton anzuschlagen, der kaum den untersten Dienstboten gegenüber erlaubt ist, denselben entwürdigende Verrichtungen zumuthen usw. Als grober Fehler muß es auch bezeichnet werden, wenn Frauen aus Mangel an Selbstbeherrschung oder aus Gedankenlosigkeit der Gouvernante in Gegenwart der Kinder Rügen oder Verhaltensmaßregeln ertheilen, ohne zu bedenken, wie sehr dies die Autorität der Gouvernante erschüttert, die eines der unentbehrlichen Erziehungsmittel ist.

Wer seine Kinder liebt, wird der Erzieherin derselben mit Theilnahme und Achtung begegnen. Und so wird die »Gouvernante« ihre schwere Aufgabe erfüllen und ihr schweres Los tragen können. Ihr in Beidem zu helfen, ist eine der schönsten Aufgaben der Frau »comme il faut«.

Quelle: Natalie Bruck-Auffenberg: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien: Verlag der »Wiener Mode« 1896, S. 174–178.

1. Vgl. Anm. 14 zu D 9.

D 42) Amely Bölte: Die Lehrerin.

Das Ideal wahrer Menschenbildung ist: Gesundheit des Körpers und der Seele.

Das erste, der Frau des gebildeten Mittelstandes eröffnete Gebiet außerhalb der Familie war das der Lehrerin. Die Jugend zu bilden, durfte sie als arbeitende Kraft hinaustreten auf den großen Markt des Lebens, und dem Staate ihre Dienste anbieten. Dieser machte um so lieber davon Gebrauch, je karger ihm die Lehrkräfte von Seiten der Männer zuflossen. In heutiger Zeit würde es schlimm um die Volksschule stehen, wenn die Aushülfe der Frau sich nicht böte; denn die geringe Besoldung, welche eines der wichtigsten Aemter findet, reizt den strebenden Jüngling nicht mehr, seine frische Kraft daran zu verwenden. Der bedürfnisblöseren Frau genügt die karge Summe, sie kann Alkohol und Tabak entbehren, sie kann mit geschickter Hand so viele Dinge selbst versehen, ihr wirtschaftliches Talent wird ihr zum Capital.

Von den Volkswirtheftlern dazu angeregt, sorgte der preußische Staat für Seminarien zur Ausbildung von Lehrerinnen. Dadurch traten diese in gewissem Sinne in den Staatsdienst. Daß man ihnen keine Pensionen aussetzte, lag vielleicht in der Annahme, sie könnten eine Ehe eingehen. Man hätte diesen Fall aber besser als Vorbehalt in das Auge fassen sollen, als ihn zur Regel zu machen, welcher gegenüber die Ausnahme im Alter unversorgt ist.

Der Aufenthalt in einem Seminar ist auf zwei Jahre berechnet und befähigt zum Unterrichten in einer öffentlichen Schule, mit freiem Vortrag. Nur die untersten Klassen sind jedoch bis jetzt diesen Lehrerinnen überwiesen worden, und ihr Gesuch, sie auch in den oberen Klassen zu verwenden, hat noch kein Gehör gefunden.

Das Streben der Frau ist, es den Männern in den ihr überwiesenen Fächern gleich zu thun, und dann auch die gleichen Ansprüche zu erheben. Dieser Wunsch ist ehrenwerth und vollkommen gerechtfertigt, wird ohne Zweifel auch seine Erfüllung finden in dem Maaße, wie sich die Gelegenheiten zu höherer Ausbildung für Mädchen vermehren.

Wenn die Töcherschule¹, und auch die höhere Töcherschule, mehr leisteten, würde der Eintritt in ein Seminar den Mädchen, die das Lehrfach betreten wollen, bedeutend erleichtert werden; so aber ist es ein großer Schritt, dem oft eine zu starke und namentlich auch eine zu ungewohnte Anspannung der Geisteskräfte folgt, der eine zarte Constitution nicht immer gewachsen ist. Das giebt dann Veranlassung zu sagen, daß die Körperkräfte der Mädchen überhaupt für das öffentliche Lehrfach nicht ausreichen, während man einfach die ungeeignete Vorbildung anzuklagen hätte; denn Niemand wird leicht tanzen lernen, wenn er nicht vorher zu gehen verstand.

Jene aus dem Seminar entlassenen Lehrerinnen aber, welche die Volksschule zu anstrengend finden, werden in Familien unter Bedingungen ge-

sucht, welche der nicht geprüften Lehrerin nie zugestanden sind, und genießen dabei der Freiheit, welche auch ein Hauslehrer beansprucht – mitunter eine Stunde allein sein zu dürfen. – Denn der Unterricht, wie sie ihn ertheilt, fordert Vorbereitung und spannt ihre Kräfte in einer Weise an, die es unmöglich macht, nach den Schulstunden die Kinderspiele zu theilen oder im Haushalte behülflich zu sein, Anforderungen von nicht einsichtsvollen Eltern an die Erzieherin gestellt, der es an Muth gebricht sie zurückzuweisen.

Warum auch heute noch, wo den Mädchen gar manche Wege offen stehen, das Lehrfach vorzugsweise gewählt wird, ist schwer zu sagen; denn es bietet der äußeren Vortheile nicht genug, um es damit zu erklären. Vielleicht aber geschieht es, weil das Fach auch der Mutter zum Nutzen gereicht, und darin, oft unbewußt, das Mädchen in eine Laufbahn drängt, die mit dem häuslichen Herde seinen Abschluß erhält. Denn gerade in der eigenen Familie wird sie die erworbenen Kenntnisse am schönsten zu verwerthen wissen.

Der arbeitende Mann, in der Außenwelt beschäftigt, kann sich der Erziehung der Kinder nicht widmen; der Mutter fällt diese große Aufgabe anheim. Sie sitzt nicht nur an des Kleinen Wiege und lullt ihn mit ihren süßesten Tönen ein, sie hat auch seine ersten Schritte zu leiten, ihn auf dem ersten schweren Gang in die Schule zu begleiten, ihm das Lernen lieb zu machen, durch ihr Lob, die Wächterin seines Gewissens auf dem Wege seiner Pflicht zu sein, mit ihm zu lernen, mit ihm zu repetiren, und allüberall bei seiner geistigen Arbeit seine Mahnerin und sein Sporn zu sein.

Der arbeitende Mann kehrt heim nach des Tages Mühen. Im Wohnzimmer ist Niemand. Er lauscht. Sollte sie bei den Kindern sein? – Die Thür zu deren Zimmer ist nur angelehnt, durch die Spalte gewahrt er die blühende Hausfrau im Kreise der lernenden Kleinen. Sie hält eine Arbeit in der Hand. Jetzt läßt sie sie sinken, um mit in das Buch des Kindes zu schauen, das Auskunft verlangt.

Er harrt, den Athem anhaltend, still auf seinem Platz, dem geführten Gespräche lauschend. Wie schön erscheint sie ihm in dieser Umgebung? Wie verehrungswürdig! Wie glücklich schätzt er sich im Besitze dieser Gefährtin, die ihm Söhne und Töchter heranbilden hilft zu Männern und Frauen, zum Schmucke seines Alters, zu seiner Ehre und seinem Stolz.

Die Hand drückt jetzt auf die Klinke, und mit einem Ach! springen Alle empor und umhalsen den Vater. Der aber geht auf die Mutter zu und berührt mit den Lippen ihre Stirn. Was dieser leise Kuß sagen wollte, konnten Worte nicht sagen; vielleicht aber las es die Empfängerin in dem Blicke seines Auges.

Heiter lächelte sie ihn an. Wie glücklich war auch sie in diesem Augenblick, glücklich in dem Gefühl seiner Billigung, glücklich in dem Besitz seiner hohen Achtung.

Sie hat Freundinnen, denen ihre Auffassung des Lebens fremd ist, die zu eben diesen Stunden hoch geputzt durch die Straßen wandeln, in einem Conditiorladen naschen und plaudern, die das Auge der Welt suchen und ehrgeiz-

zig sind ihre aufgethürmte Lockenfrisur bewundert zu sehen. Sind sie so glücklich wie die liebende, pflichtgetreue Mutter, des arbeitenden Mannes zweites Ich? –

Wohl schwerlich!

Darum, jede erworbenen Kenntnisse, jede Einsicht, jedes ausgebildete Talent, es wird des arbeitenden Mannes Gut in dem Gebrauche, den seine Gefährtin davon macht, es wird der Segen seines Familienlebens, es ist ein Capital, das den kommenden Geschlechtern tausendfache Zinsen trägt.

Es ist ein großes Mißverständniß, wenn man glaubt, eine unwissende Frau diene dem Manne am besten. Man blicke nur ein wenig umher, und man wird finden wie sehnsuchtsvoll diese leeren Köpfe nach Putz und Tand und Vergnügungen ausschauen, und welche geringe Lust sie hegen, dem Gatten das Haus lieb zu machen, worin ihnen Langeweile droht.

Wenn eine Frau gern für den Mann sorgen soll, muß sie ein Verständniß für seine Bedürfnisse hegen; wenn sie sich gern mit ihren Kindern beschäftigen soll, muß sie sich befähigt fühlen deren Bildung zu leiten. Was man nicht versteht, thut man mit Unlust.

Es wird den jungen Mädchen in vielen Fällen recht schwer gemacht, irgend eine Berufsarbeit zu erlernen, mannigfache Vorurtheile lehnen sich noch immer dagegen auf; bei einigem Vermögen heißt es sogleich, daß sie keiner Kenntnisse bedürfen, daß sie sich ohne Zweifel bald verheirathen. Wie sehr frevelt man durch diese flache Auffassung ihres Berufs an ihrem wahren Glücke; denn niemals wird sie das Ideal einer Frau und Mutter sein, ohne jene tiefe Bildung, die ihr die Erkenntniß der Größe und Schönheit ihrer Aufgabe verständlich macht.

Glücklich darum das Mädchen, dem verständige Eltern die Mittel zur Verfügung stellen, um, unter ihrem Schutze, jene Ausbildung zu erlangen, welche sie vor allen Wechselfällen des Lebens sichert und ihre Zukunft nicht in Frage stellt, auch wenn sie der schützenden Obhut des Gatten entbehren sollte; doppelt glücklich aber, wenn es die Tüchtigen in das eigene Haus führt und sie an den eigenen Kindern ihre Kraft erproben kann.

Quelle: Amely Bölte: Neues Frauen-Brevier. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 189–197.

1. Vgl. Jürgen Zinnecker: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus. Weinheim, Basel: Beltz 1973; Margrit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889. Kronberg: Athenäum 1976.

D 43) Amalie Baisch: Die Schriftstellerin.

Die beliebteste unter allen geistigen Thätigkeiten, die der Frauenwelt offen stehen, ist die Schriftstellerei. Kein Wunder! Bildet doch das Geschichtenerzählen, an das junge Mädchen bei erwachenden schriftstellerischen Gelüsten zuerst zu denken pflegen, immer eine besondere Liebhaberei des weiblichen Geschlechts, und da stellen sie sich denn die Sache gewöhnlich recht leicht vor. »Einen richtigen, fließenden Stil zu schreiben,« sagen sie sich, »haben wir ja in der Schule gelernt; an guten Einfällen fehlt es uns nicht; einen kleinen Roman auszudenken, was man so im gewöhnlichen Leben unter Roman zu verstehen pflegt, ist eine ganz hübsche Sache, – warum sollten wir nicht fertig bringen, was schon so vielen unserer Mitschwestern zur Zufriedenheit der Leserwelt gelungen ist?« Da wird denn frischweg die Feder angesetzt und lustig darauf los geschrieben. Der Gedanke, sich gedruckt zu lesen, hat etwas ungemein Verlockendes, und vergegenwärtigt sich eine solch jugendliche, leicht entzündliche Seele gar noch, was sie über die glänzenden Schriftstellerhonorare unserer Tage gelesen, so fehlt ihr wenig mehr, um sich in den schwärmerischsten Hoffnungen zu wiegen. Sie träumt sich schon im voraus in den siebenten Himmel des Ruhmes, des Glanzes, der angestaunten Glückseligkeit. Hat man ihr doch oft genug Lobsprüche gespendet über die hübschen Briefe, die sie zu schreiben wisse; gilt sie doch in der Gesellschaft als witzig und reich an gelungenen Einfällen, – wie sollte da noch ein Zweifel sein, daß sie zur Schriftstellerin geboren ist? Hat sie dann wirklich einige Bogen voll geschrieben, auf deren letztem ein flotter Schlußschnörkel prangt, und hat dieser »Erstling ihrer Muse« im Kreise von Freundinnen und Bekannten nicht nur willige Zuhörer, sondern auch eifrige Lobredner gefunden, so steht die Ueberzeugung von dem göttlichen Beruf zur Dichterin in dem jungen Gemüte felsenfest. Der erste Sturm auf eine Zeitschriftenredaktion oder einen Verleger, womöglich ersten Ranges, wird kühn und mit Siegesfreudigkeit unternommen. Da ist es dann freilich recht bitter, wenn, wie es thatsächlich in neunhundertneunundneunzig unter tausend Fällen geschieht, der Bescheid gleichwohl ablehnend lautet. Natürlich ist das nur eine üble Laune des schlimmen, wohl gar auf das junge Talent eifersüchtigen Redakteurs oder eine Schwachheit und Kurzsichtigkeit des Verlegers, der sein bißchen Risiko nur an erprobte Autoritäten wagen will und nicht einsieht, welche glänzenden Gewinnaussichten er durch seine unberechtigte und unkluge Sprödigkeit von der Hand weist. Andere werden vernünftiger sein!

Erst wenn die abschlägigen Bescheide sich auf jeden neuen Anstrum wiederholen, wenn zwischen den rücksichtsvollen Absagebriefen, die sich mit glatter Höflichkeit auf übergroßen Vorrat an Manuskripten oder ähnliche rein äußerliche Beweggründe hinausreden, auch der eine und andere mitunterläuft, der an den Verdiensten des Werkes rüttelt oder gar schnöde genug ist, seine Druckreife überhaupt in Frage zu ziehen, beginnt der kühne Mut zu sinken und fällt dann nicht selten bis tief unter Null hinab. Freilich ist es

auch jetzt noch in den meisten Fällen nicht sowohl die eigene Begabung und schriftstellerische Fertigkeit, an der man zweifelt, als vielmehr der gute Wille anderer, das junge Talent anzuerkennen und aufkommen zu lassen.

So sehr sich aber auch die wieder und wieder Zurückgewiesene dagegen sträuben mag, sich selbst und ihren Leistungen eine Schuld an den Mißerfolgen beizumessen, das Ende vom Liede ist doch nur eine Kette bitterer Enttäuschungen und schließlich ein gänzlicher Schiffbruch, aus dem man sich zu keinem erneuten Versuch zur Geltendmachung jener Talente, auf die man einst so glänzende Hoffnungen gesetzt, aufzuraffen vermag. Und doch ist auch in den zahlreichen, so traurig endenden Fällen durchaus nicht immer gesagt, daß nicht in Wirklichkeit ein ganz hübsches Talent vorgelegen, das bei vernünftiger Selbsterziehung erfreulicher Früchte fähig gewesen. Deshalb, meine liebe junge Freundin, die du dich auf die schriftstellerische Laufbahn wagen willst, laß dir Nachstehendes gesagt sein:

Wie jeder andere Beruf, so erfordert auch der schriftstellerische seine gewissenhaft erstandene Lehrzeit, die eine um so schwierigere ist, da du hier dein eigener Lehrmeister sein mußt. Das kannst du aber nur werden, indem du dich von Anfang an bescheidest, hübsch stetig und achtsam Schritt vor Schritt vorzugehen. Hast du deine kleinen ersten Versuche einem Kreise von Freundinnen und Bekannten vorgelesen und von ihnen überschwengliche Schmeichelreden geerntet, so laß dich dadurch ja nicht verblenden. Glaube nicht, du habest nun wirklich ein vollendetes, erstaunliches Werk geschaffen, mit dem du keck vor die Redaktionen der angesehensten Zeitschriften hintrreten dürftest. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, und auch mit deinen Erstlingen, mögen dieselben noch so viel Talent verraten, thust du, sofern du den Versuch ihrer Veröffentlichung wagen möchtest, in jeder Beziehung besser daran, dich an das minder anspruchsvolle Feuilleton eines kleinen Provinzialblättchens zu wenden, bei dem du weit eher Aussicht hast, anzukommen. Hast du dich dann erst einmal gedruckt gesehen und vielleicht Gelegenheit gehabt, auch andere Stimmen als die deiner Freunde zu hören, so wirst du bei einigem guten Willen zu der für deine Fortschritte unerläßlichen Selbstkritik bald einsehen, daß und in welchen Beziehungen deine Muse noch verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig ist. Von Stufe zu Stufe in der Güte deiner Arbeiten vorschreitend, wirst du dann allmählich auch bessere und ansehnlichere Absatzgebiete für sie finden und dir einen Weg bahnen, der um so verlässlicher ist, je vorsichtiger du ihn beschritten hast. Vor allem täusche dich nicht über das, was heutzutage zu einem Erfolg zu führen an sich geeignet oder ungeeignet ist. Hunderte, nein tausende junger Mädchen wiegen sich, wenn ihnen einmal ein paar freundlich aufgenommene Gelegenheitsverschen gelungen sind, in dem berausenden Wahn, Dichterinnen von Gottes Gnaden zu sein und als solche nicht allein unsterbliche Lorbeeren, sondern auch goldene Schätze ernten zu können. Beklagenswerter Wahn! Wisse denn, daß heute selbst sehr bedeutende Schriftsteller, die für Werke anderer Art sehr gesucht sind, für ihre Gedichte schwer

einen Verleger finden. Einzelne Gedichte, die in Zeitschriften zum Abdruck gelangen, werden nur in äußerst seltenen Fällen und nur dem namhaftesten Poeten honorirt. Die Aussicht, auf solchem Wege sich einen Erwerb zu schaffen, ist also eine mehr als entlegene. Aber auch um nur eine bedeutendere geistige Anerkennung zu finden, muß man auf lyrischem Gebiete schon ganz Außerordentliches leisten. Die Fähigkeit, regelrechte und hübsch klingende Verse zu machen, ist nachgerade eine so weitverbreitete geworden, daß sie dadurch vor der Oeffentlichkeit sehr entwertet ist. Nur wer hier ganz neue Bahnen zu beschreiten, ganz Ueberraschendes zu bieten weiß, vermag mit Versen noch einigen Erfolg zu erringen, der übrigens auch ihm schwer genug gemacht und lange genug vorenthalten zu werden pflegt. Deshalb sucht jedes vernünftige schriftstellerische Talent heutzutage seine Erfolge zunächst auf anderen Gebieten. An kleinen amüsanten Plaudereien über alle möglichen Dinge, die das Leben uns vor Augen führt, mit so viel Geist, Witz und Tiefsinn geschrieben, als du eben aufzubringen vermagst, namentlich aber in möglichst gefällige Form gefaßt, wirst du und werden andere weit mehr Freude erleben, als an den korrektesten und hochklingendsten Versen, zu denen du deinen jugendlichen Pegasus anzuregen vermöchtest. Wenn aber schon für solche kleine Plaudereien scharfe Beobachtung der Welt und des Lebens Grundbedingung ist, so gilt das noch in viel höherem Maße, wenn du dich auf das novellistische Gebiet wagen willst. Mädchenhafte Phantastereien, wie man sie wohl in früheren Zeiten mit unterlaufen ließ, finden heute, wohin du dich auch mit ihnen wenden magst, ihre Stelle höchstens im Papierkorb. Hast du den Erwachsenen nichts Außerordentliches zu bieten, so thust du vielleicht besser daran, dich einmal in der Kindergeschichte zu versuchen, die deinem Gesichtskreis naturgemäß noch nahe liegt. Es soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß sie an sich eine leichte, minderwertige Sache sei. Im Gegenteil! Sie verlangt volle Frische und Naivität der Anschauung und Empfindung, liebevolles Eingehen auf das Thun und das Gemüthsleben der Kleinen, Dinge, die sich keineswegs auf der Straße finden und die, wo sie uns begegnen, immer und mit Recht geschätzt werden. Geistvolle Frauen haben gerade auf diesem Gebiete große und allgemein beachtete Erfolge erzielt, und dabei ist es immer noch dasjenige, das am wenigsten unter Ueberhäufung leidet. Geschichten sowohl als hübsche, leicht aufführbare Theaterstückchen für die Kinderwelt finden immer noch verhältnismäßig am leichtesten eine dankbare Verwertung. Hast du aber auf diesem oder einem andern schriftstellerischen Gebiete einige Erfolge erzielt, so hüte dich vor der immer mehr um sich greifenden Epidemie der Vielschreiberei, mit der man vorübergehend »Geschäfte« machen kann, denen aber gewöhnlich, wie bei jeder leichtfertigen Spekulation, der »Krach« auf dem Fuße folgt. Freilich kommt in diese Gefahr kaum ein Tausendstel von denen, die sich auf schriftstellerischem Gebiete versucht und sich goldene Berge davon versprochen haben. Die meisten bringen es trotz aller Bemühungen zu keinen irgendwie nennenswerten Erfolgen und bereuen zu spät, ihre Kräfte nicht lieber der beschei-

densten, aber in ihrer Art lohnenderen Thätigkeit zugewendet zu haben, anstatt sie an ein lockendes Trugbild nutzlos zu vergeuden. Deshalb können wir euch nicht nachdrücklich genug ans Herz legen, daß diejenigen unter euch, denen es um einen Brotberuf zu thun ist oder die sich gar auf einen solchen angewiesen sehen, ihn in der Schriftstellerei nun und nimmer suchen. Papier und Tinte sind freilich billiges Material, und ihr stellt euch deshalb so gern vor, es sei ja nicht viel gewagt, wenn ihr einmal mit der Feder euer Heil versucht, und nicht viel verloren, wenn der Versuch fehlschlägt. Wer sich aber einmal den verlockenden Ruhmesträumen hingegeben hat, der läßt nur allzu schwer von ihnen ab und hat, ehe er sich dessen versieht, sein ganzes Lebensglück daran gesetzt. Mißerfolg über Mißerfolg reicht oft nicht hin, um diejenigen über die Verfehltheit ihrer Bestrebungen aufzuklären, die sich nun einmal in ihr Köpfchen gesetzt haben, für den schriftstellerischen Beruf auserwählt zu sein und in ihm ihr Lebensziel finden zu müssen. Nicht dem unzureichenden Maß ihrer Begabung, sondern der Mißgunst der Welt schreiben sie es zu, wenn sie vergeblich um die Palme ringen. Mit wachsender Verbitterung spielen sie sich als unverstandene Seelen auf, steigern sich in eine selbstgemachte Melancholie hinein, leben als unglückliche Geschöpfe sich und anderen zur Last, während sie auf natürlicheren Wegen frohe und erfreuende Wesen hätten werden können. Hüte dich also, meine liebe, ruhmestürmische Leserin, dein Glück in den Wolken zu suchen und darüber die Blumen zu übersehen und zu zertreten, die dir die schöne Erde bietet. Solltest du am Ende gar in die Lage kommen, daß du zu wählen hättest zwischen deinen schönggeistigen Liebhabereien und der Hand eines wackeren Mannes, der dich lieber am häuslichen Herd beschäftigt sehen will, opfere getrost die überschwenglichen Träume, denen doch in den meisten Fällen nur eine trostlose Ernüchterung zu folgen pflegt. Schlage freudig ein in die dargebotene Hand, sofern du im übrigen deinem Herzen keinen Zwang damit aufzuerlegen hast, und überlaß die berufsmäßige Beschäftigung mit Tinte und Feder denen, deren geniale Begabung über allen Zweifel erhaben ist.

Quelle: Amalie Baisch (Hg.): Aus der Töchterchule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1889, S. 409-416.

VIII. Geselligkeit

D 44) Marie Calm: Die Geselligkeit.

»Die Sitte des geselligen Lebens soll in der Familiensitte wurzeln. Die echte *bonne société* ist das zum Freundeskreise erweiterte Haus. Je weiter sich der gesellige Kreis von der Familie entfernt, um so bedeutungsloser wird er, und um so sicherer kann man auf den Verfall der Familie selbst schließen.«
Riehl.¹

Wie der Morgen zum Theil den häuslichen Arbeiten angehört, der Nachmittag meist im Wohnzimmer bei der Nadel, den Büchern und der Musik verstreicht, so erhellen sich Abends gewöhnlich die Salons, wo man den Rest des Tages mit Freunden im geselligen Verkehr zubringt.

Der Salon oder »das gute Zimmer« ist auch eine Acquisition der Neuzeit, und mit ihm hat der Charakter der Geselligkeit sich wesentlich verändert. Früher empfing man die Gäste im Wohnzimmer, hieß sie, ob erwartet oder nicht, willkommen und ließ sie Theil nehmen an dem, was Küche und Keller eben boten. Jeder Gast, mochte er auch ein Fremder sein, wurde als Freund betrachtet, das war Gastfreundschaft; seitdem man aber die Freunde zu Gäste ladet, ist diese immer seltener geworden. Im Orient findet man noch diese ursprüngliche Gastfreundschaft; bei uns fast nur noch auf dem Lande. In den Städten gibt es Gesellschaften jeder Art: Diners, Kaffees, Thees und Soupers, – aber dabei sehr wenig Gastfreundschaft. Es liegt dies eben in unseren Verhältnissen und kann nicht als Vorwurf ausgesprochen werden; in einem Punkte aber wäre es wünschenswerth, daß unsere Geselligkeit mehr ihrem Ahnen, der Gastfreundschaft, ähnlich geblieben wäre: nämlich in Bezug auf die Einfachheit.

Wir sagten schon: der Gast, welcher ungebeten in einem Hause einkehrt, nimmt Theil an dem, was es an Wohlstand bietet. Das bezieht sich nicht nur auf die eigentlichen Orientalen; auch in Europa, z. B. in seinem östlichen Reiche, Rußland, findet sich noch der Nachklang jener Gastfreundschaft. Zu welcher Tageszeit man dort ein Haus betreten mag, man wird freundlich gebeten, an der darein fallenden Mahlzeit Theil zu nehmen, und der Angekommene nimmt gewöhnlich Theil, sei es an dem feinen Mahle des Reichen, sei es an der einfachen Kohlsuppe des Armen. Kommt dagegen bei uns ein Besuch gegen Mittag, so sitzt die Hausfrau wie auf Kohlen, bis der Gast sich

erhebt, etwa mit den Worten: »Ich will nicht länger stören, es wird Zeit zum Essen sein.« In den Ländern, wo Gastfreundschaft herrscht, würde eine solche Rede als Beleidigung aufgenommen werden.

»Aber,« wendet man ein, »unsere Verhältnisse im Mittelstande sind nicht der Art, stets Gäste bei uns aufnehmen zu können.« – Das ist richtig; aber einestheils übt auch der Reiche und Reichste sehr selten diese Art der Gastfreundschaft, und dann könnte sie auch von dem weniger Bemittelten einigermaßen geübt werden, wenn die Bewirthung der Gäste stets in Harmonie mit den Verhältnissen der Wirthe wäre.

Das ist sie aber nicht. Sei es, daß man reicher erscheinen will, als man ist, sei es, daß die Familie glaubt, Anderen nicht nachstehen zu dürfen, – ein Wort, daß man leider so unendlich oft, und fast nie in Bezug auf etwas Gutes hört! – kurz, viele Familien entwickeln in ihren Gesellschaften einen Luxus, der in gar keinem Verhältniß zu ihrem Einkommen steht.

Die Geladenen wissen das auch; nichts desto weniger werden die Einladungen angenommen, man läßt sich die guten Speisen und Getränke schmecken, man bewundert die schöne Einrichtung, die brillante Beleuchtung, man dankt den Wirthen für den genußreichen Abend, – und am folgenden Tage besucht Frau A. die Frau B., um zu wissen, wo in aller Welt Frau X. die Mittel oder den Credit her hat, um solche Gesellschaften zu geben, und Frau C., welche Frau D. zufällig trifft, spricht die Ueberzeugung aus, daß die X.'sche Familie lange für den gestrigen Abend zu hungern haben wird.

Und sie hat nicht Unrecht. Wenn die Familie auch nicht gerade hungert, so hat sie doch für den unverhältnißmäßigen Luxus des einen Abends entscheiden zu leiden. Schmalhans muß lange dafür Küchenmeister sein; und der Mann, der bei seiner angestregten Arbeit der guten Kost bedarf, die Kinder, welche, im Wachsen begriffen, durchaus reichliche und kräftige Nahrung erhalten müssen, sie haben den Luxus der großen Gesellschaft theuer zu bezahlen. Die Hausfrau meint zwar: vieles Essen ist Gewohnheit, und ein guter Kaffee kann schon einmal als Mittagbrod dienen; aber nur zu bitter muß sie erfahren, daß der alternde Gatte, daß der hochaufgeschossene Sohn, der stets so gute Zeugnisse von der Schule bringt, nicht so wohl und kräftig sind, als zu wünschen wäre; ja, wir haben es erlebt, daß eine Familie mehrere Söhne in der Blüthe der Jahre verlor, weil dieselben in der Zeit des Wachstums nicht hinreichende Nahrung erhalten hatten. Mit den Kosten der jährlichen Gesellschaften wären sie vielleicht zu retten gewesen!

Aber selbst, wo sich der übertriebene Luxus nicht so schwer rächt, sollte er vermieden werden. Die Bewirthung muß eben in Harmonie mit den Verhältnissen der Wirthe stehen; wird diese Regel nicht befolgt, so leiden nicht nur die Gastgeber, sondern auch die Gäste darunter. Denn was ist unbehaglicher, als ein glänzendes Fest in zu engen Räumen? überreiche Speisen und mangelhafte Bedienung? Dazu sieht man der, von den Vorbereitungen schon ermüdeten Wirthin die Anstrengung an; sie muß die, solcher Gesellschaften ungewohnten Dienstboten fortwährend überwachen, wieder instruiren, muß

selbst nachsehen, selbst helfen; und ganz abgesehen davon, daß für sie natürlich von Genuß dabei nicht die Rede ist, kann sie auch die höheren Pflichten der Wirthin: die Unterhaltung zu leiten, zwischen verschiedenartigen Elementen zu vermitteln, nicht erfüllen. Ueberdies lassen das Tellergeklapper, die fortwährend herumgereichten Speisen kaum eine vernünftige Unterhaltung zu; und so wird die kostspielige Gesellschaft zu einer der mit Recht verschrienen Abfütterungen, die Niemandem Vorthail bringen, als dem Speiselieteranten.

Ebenso, wie in der Bewirthung, sollte bei den Gesellschaften auch in der Toilette mehr Einfachheit herrschen. Morgens, wenn die Dame die Einladung erhält, ist sie oft in einem Aufzug, daß sie sich selbst vor dem fremden Dienstmädchen nicht zeigen mag. Sie hat im Hause zu thun, da kann man nichts Ordentliches anziehen, es wird zu sehr verdorben, so heißt es. Aber Abends, in der Gesellschaft, da rauscht die Seide, da glänzen Juwelen, da fliegen Bänder und Spitzen, und ob dann auch das neue Kleid einen Flecken oder die kostbare Mantille einen Riß bekommt, das läßt sich eben nicht ändern! – Und wenn es noch genügte, eine solche Gesellschaftstoilette zu besitzen! Aber nein; man kann doch unmöglich drei, vier Mal in demselben Anzug erscheinen; Frau Z. trägt diesen Winter schon die dritte Toilette, . . . lieber geht man gar nicht mehr aus! Da letzteres aber nur eine leere Drohung ist, so wird eben ein neues Kleid gekauft, und man rühmt sich noch seiner Sparsamkeit, wenn Ausputz und Macherlohn nicht eben so viel kosten, als der Stoff!

Schon bei den Kindern tritt dieser Mangel an Einfachheit hervor. Wird ein gemeinsamer Spaziergang unternommen, eine Gesellschaft im Freien gegeben, wie ängstlich achten sie dann darauf, daß das feine Barrèkleid nicht beschmutzt oder gar zerrissen, die breite Schärpe nicht gedrückt wird! Sie haben zwar das Vergnügen, die Bewunderung, ja den Neid ihrer Gefährtinnen zu erregen: aber das Vergnügen am Spiel ist sehr beeinträchtigt. Wie viel freier würden diese Kleinen sich in einem Kattunkleidchen bewegen, das nicht so leicht zerreißt, und, wenn wirklich in zu nahe Berührung mit Mutter Erde und dem grünen Rasen gebracht, leicht wieder in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellt werden kann.

Da wir von Kindergesellschaften sprechen, können wir nicht umhin, auch ein Wort, und zwar ein entschiedenes Veto gegen die Kinderbälle einzulegen. Es ist dies eine Art der Geselligkeit, gegen die schon viel gesprochen und geschrieben worden ist, allein immer noch nicht genug – da sie noch besteht. Selbstverständlich ist es nicht das Tanzen, das wir verdammen; es giebt ja an und für sich keine kindlichere Belustigung, als sich nach den Klängen der Musik zu drehen, und wir sehen die Kinder weit lieber sich auf diese Weise amüsiren, als steif wie kleine Damen um den Kaffeetisch sitzen. Aber Kinder zu einem wirklichen Ball vereinen, zu dem sie Abends im Wagen hinfahren, und der selten vor 12 Uhr schließt; wo die Toiletten nur hinsichtlich der Dimensionen von denen der Erwachsenen verschieden sind, und

statt der jungen Herren die Herren Jungen figuriren und den Hof machen; der die kleinen Köpfe acht Tage vorher erfüllt und noch acht Tage nachher für nichts Anderes darin Raum läßt, so daß Haus und Schule es bitter empfinden; kurz, einen Ball geben, der den Kleinen schon dieselben Gefahren bietet, welchen die Großen so oft nicht gewachsen sind, – einen solchen Ball geben oder ihre Kinder daran Theil nehmen lassen, das kann keine Mutter thun, welcher das Wohl ihres Kindes am Herzen liegt! –

Noch einen anderen Uebelstand möchten wir hier erwähnen, nämlich den, die Kinder bei den Gesellschaften der Erwachsenen zugegen sein zu lassen.

Es ist ein wahrhaft peinlicher Anblick, die Kleinen, zierlich aufgeputzt, erscheinen zu sehen, wie sie die gleichsam erzwungenen Complimente und Liebkosungen der Gäste entgegennehmen und, durch die ungewohnt späte Stunde und die ungewohnten Leckerbissen aus der Ordnung gebracht, die Aufmerksamkeit durch ihre klug sein sollenden Bemerkungen auf sich zu ziehen suchen. Nicht besser ist es, wenn die Kinder älter sind und, in den Ecken sitzend, aufmerksam auf Alles lauschen, was gesprochen wird. Die Gespräche der Erwachsenen sind nicht für Kinder berechnet; entweder hören also die letzteren Vieles, was sie nicht hören sollten, oder die Gäste müssen sich der Kinder wegen geniren und nur von solchen Gegenständen reden, die jenen verständlich und nützlich sind. Da man eine solche Anforderung aber unmöglich an die Gäste stellen kann, auch der eigentliche Zweck des Zusammenseins dadurch ganz verloren gehen würde, so ist es jedenfalls besser, die Kinder von den Gesellschaften der Erwachsenen fern zu halten. –

Wir wünschen also zuerst die Gesellschaften einfacher zu sehen; aber auch hinsichtlich ihrer Zusammensetzung scheint uns eine Reform nothwendig.

Der Zweck der Geselligkeit ist, die Menschen zu gegenseitigem Austausch zu vereinen; in den meisten Gegenden Deutschlands aber – nur die nördlichen sind davon ausgenommen – trennt das gesellige Leben, wenn auch nicht die Menschen, doch die beiden Geschlechter, welche die Menschheit ausmachen. Auf der einen Seite Herren-Casinos, Diners und Soupers; auf der anderen Damen-Kaffees, Kränzchen und Thees.

Was ist die Folge davon? Beide Theile leiden darunter.

Besonders bedauerlich ist es, daß durch diese Sitte – oder sagen wir lieber Unsitte – selbst die Ehegatten getrennt werden. Den Tag über durch ihren respectiven Beruf gewöhnlich fern von einander beschäftigt, sollte der Abend sie vereinen; es ist aber meist das Gegentheil der Fall. Der Mann wird ohne die Frau, die Frau ohne den Mann eingeladen; und liegt keine Einladung vor, so hat letzterer seinen Club, sein Bierhaus, wo er Freunde und Unterhaltung findet, – eine Unterhaltung, die ihm mit der Zeit so zur Gewohnheit, ja, zum Bedürfniß wird, daß ein Abend daheim zu den Seltenheiten gehört. Mir ist oft von Frauen versichert worden, sie sähen ihre Männer meist nur bei den Mahlzeiten. Damit aber wollten sie nur andeuten, wieviel dieselben zu thun hätten; denn daß sie die Erholung von des Tages Last außer dem Hause

suchten, erschien ihnen selbstverständlich. Begreiflich aber ist es, daß die Frau auch nicht immer ohne den Mann zu Hause sitzen mag; und so benutzt sie die ihr gelassene Freiheit, um desto ungestörter ihre Theegesellschaften und Kränzchen besuchen zu können.

Auf die Einwendungen, die da wahrscheinlich von beiden Seiten erhoben werden: daß die Frau das Heim nicht behaglich und anziehend genug zu machen wisse, um den Gatten zu fesseln; daß der Mann sein *l'Hombre* oder Billard jeder Unterhaltung zu Hause vorziehe, – auf diese Einwendungen können wir hier nicht näher eingehen. Noch weniger möchten wir entscheiden, auf welcher von beiden Seiten die meiste Schuld liegt; wohl aber behaupten wir, daß die schlechte Einrichtung, besondere Gesellschaften für Herren und Damen zu geben, die Hauptschuld trägt. Die Gewohnheit fällt da schwer in's Gewicht. Ist es selbstverständlich, daß Mann und Frau zusammen bei Freunden sind, so wird es auch leicht selbstverständlich, daß sie ebenfalls zusammen Concerte und Theater besuchen, oder auch zu Hause bleiben; wie es ja erwiesen ist, daß in Gegenden, wo man Eheleute stets zusammen einladet, wie in Norddeutschland, England usw., auch die Herrenclubs weit weniger besucht sind, als in den Städten, wo eine getrennte Gesellschaft für Mann und Frau besteht.

Von dem nachtheiligen, ja traurigen Einfluß, den obige Unsitte auf die Familie und das Haus ausübt, ist hier nicht der Ort zu reden. Dies gehört in das Bereich des häuslichen Lebens, und wir sprechen vom geselligen. Dieses selbst aber, und Alle, die daran Theil nehmen, leiden darunter, und zwar nicht nur Gatte und Gattin, sondern alle Männer und Frauen.

Werfen wir zuerst einen flüchtigen Blick auf erstere, so finden wir in Gegenden, wo die Geselligkeit eine getrennt ist – wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen – daß es den Herren an angenehmen Formen, an den Manieren der sogenannten guten Gesellschaft fehlt.

Und das ist natürlich.

»Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an«²

sagt unser Altmeister, und ein berühmter Historiker³ behauptet, man könne auf den Bildungsgrad eines Volkes schließen aus der Stellung, welche die Frauen in demselben einnehmen. Wo diese ganz von der Gesellschaft ausgeschlossen sind, wie z. B. in der Türkei, welche Rohheit finden wir da unter den Männern! . . . Und kann von Rohheit auch bei uns in den sogenannten gebildeten Klassen nicht die Rede sein, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß der tägliche Besuch der Clubs und Bierhäuser einen entschieden ungünstigen Einfluß auf unsere Herren ausübt. Dort sind sie gänzlich ungenirt, da fällt jeder Zwang, ja, gar manche gute Form weg. Sie sind eben »unter sich«, lassen sich in Reden und Manieren gehen, und je mehr sie sich an diese Art der Geselligkeit gewöhnen, desto lästiger wird ihnen jene, die sie mit Damen zusammenführt. So erscheinen sie, befinden sie sich ja einmal in solcher

Gesellschaft, linkisch und unmanierlich und werden nicht selten für ungebildet gehalten.

Den größten Gegensatz hierzu bieten England und Frankreich. Dort, wo die Geselligkeit in der Regel Männer und Frauen vereinigt, und der Einfluß der letzteren dadurch ein viel bedeutender ist, zeichnen sich auch die Männer der mittleren, ja sogar der unteren Stände, durch ihr feines, gewandtes und rücksichtsvolles Benehmen, besonders Damen gegenüber, aus. Forscht man dann ein wenig tiefer, so findet man freilich oft die krasseste Unwissenheit und Unbildung, während der unmanierliche Deutsche sich vielleicht als Gelehrter oder Künstler entpuppt. Aber was bei jenen oft nur die innere Leere verdeckt, sollte bei uns der natürliche Ausdruck des inneren Werthes sein. Die Redensart vom »ungeschliffenen Diamanten«, welche bei unseren Herren so oft Anwendung findet, sollte außer Gebrauch kommen, denn wenn man denselben auch dem geschliffenen Glase vorzieht, so bedarf doch auch der Edelstein, um zu voller Geltung zu gelangen, des Schliffes; und diesen erlangt der Mann am ersten in einem geselligen Verkehr, von dem die Frauen nicht ausgeschlossen sind.

Diese selbst aber leiden nicht minder, wenn auch in anderer Art, durch die getrennte Geselligkeit. Wird bei den Männern eine gewisse Rohheit dadurch hervorgebracht, so befördert sie bei den Frauen zwei ihrer Hauptfehler: Die Oberflächlichkeit und die Vergnügungssucht.

Die Vergnügungssucht, ja, oder doch das Verlangen nach Veränderung, nach Verkehr außer dem Hause. So gewiß die meisten Frauen eine gemischte Geselligkeit vorziehen und die Damengesellschaften meist für sehr langweilig erklären, – so gewiß gehen sie doch in Städten, wo getrennte Geselligkeit vorherrscht, mehr aus, als in solchen, wo Herren und Damen zusammen eingeladen werden. Das ist schon begründet in dem Umstand, daß die Männer, Tags über meist durch ihren Beruf in Anspruch genommen, nur Abends ausgehen können, während die weniger gebundenen Frauen auch die Nachmittage zu Hülfe nehmen. Gegen diese Nachmittags-Gesellschaften aber möchten wir protestiren. Im Sommer freilich, wo die Abend-Gesellschaften mit den langen Abenden wegfallen und statt des Salons die Natur uns ihre Freuden bietet, da mag auch der Tag zu geselligem Zusammensein im Freien benutzt werden; sonst aber scheint uns nur der Abend die passende Zeit für die Geselligkeit zu sein: als die Zeit der Erholung nach der Arbeit, des Angenehmen nach dem Nützlichen, wo der Geist, nachdem er den Tag über dem Einzelinteresse gedient, sich gern und leicht den allgemeinen Interessen hingiebt. Ganz abgesehen davon aber, möchten wir fragen, ob die Frauen wirklich die Muße haben, ihre Nachmittage in Kaffee-Gesellschaften zuzubringen? Abends sind die Kinder meist zur Ruhe gebracht, das Hauswesen ist bestellt; Nachmittags, – und es handelt sich hier gewöhnlich um die Zeit von vier bis neun Uhr! – muß Alles den Dienstboten überlassen werden. Sie haben die Kinder zu beaufsichtigen und zu Bett zu bringen, haben dem heimkehrenden Hausherrn das Abendbrod vorzusetzen –

wenn er, um es nicht allein einzunehmen, nicht vorzieht, in ein Gasthaus zu gehen – kurz, sie müssen nach allen Richtungen hin die Pflichten der Hausfrau und Mutter übernehmen; und während sie das thun, – oder auch nicht thun! – klagt die Frau, welche das von ihnen verlangt, ihren Freundinnen in der Kaffee-Gesellschaft, daß die Dienstboten so entsetzlich unzuverlässig seien, und man ihnen gar nichts anvertrauen könne!

Und wohl uns noch, wenn bei diesen Kaffee-Gesellschaften die Dienstboten nebst den Kindern und der Toilette allein den Gegenstand der Unterhaltung ausmachen! Aber von den eigenen Angelegenheiten wendet sich die Unterhaltung nur zu leicht zu denen der lieben Nebenmenschen, und da entsteht denn dieser schrecklichste aller Schrecken: **ein Damenklatsch!** Könnten wir doch das Wort und mit ihm die Sache selbst aus unserem lieben Vaterlande verbannen; denn wahrlich, es giebt wenige Dinge, die einen so traurigen Eindruck machen, als wenn Frauen, die doch Anspruch auf Bildung erheben, sich darin gefallen, die Fehler und Mängel ihrer Nebenmenschen zu besprechen! Nicht nur, daß sie sich dadurch ein klägliches Armuthszeugniß ausstellen, – denn bei regeren geistigen Interessen würden solche Unterhaltungen nicht vorkommen, sondern sie machen sich dadurch eines Fehlers schuldig, den sie in jedem Andern gewiß verabscheuen: der Feigheit. Oder ist es nicht feige, einen hülf- und wehrlosen Menschen angreifen, mißhandeln, tödtlich verwunden? Und wer ist wehrloser, als der Abwesende? welche Angriffe sind gefährlicher, als die gegen den Charakter und guten Ruf eines Menschen gerichteten? welche Wunden tiefer und schwerer zu heilen, als die man seiner Ehre beigebracht? Gewiß, bedächten dies diejenigen Frauen, welche, meist mehr aus Gedankenlosigkeit, als aus böser Absicht, die Fehler ihres Nächsten zum Gegenstand ihres Gesprächs machen, sie würden vorsichtiger in ihren Worten sein und sich der Mahnung erinnern: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!⁴

Gut, erwidert man uns, solche Unterhaltungen finden allerdings in gemischten Gesellschaften selten statt; aber ist das Gespräch deshalb dort geistvoller, bildender? ... Leider müssen wir dies im Allgemeinen verneinen. Werden die Nebenmenschen mit ihren Schwächen vergessen, so tritt die Hauptschwäche der eigenen Natur, die Eitelkeit, dafür in den Vordergrund und drängt höhere Interessen zurück. Aber auch hiervon messen wir die Hauptschuld dem seltenen Zusammensein beider Theile bei.

Der Mann, welcher wenig an weibliche Gesellschaft gewöhnt ist, verfällt in den so häufigen Fehler, zu glauben, er müsse mit einer Dame etwas ganz Besonderes sprechen. Auch ist er sich bewußt, in seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise etwas derb zu sein, und so beschränkt er sich auf einige höfliche Redensarten, die, je nach dem Alter der Dame, sich auch wohl in süßliche verwandeln. Wunderbar, daß selbst gescheute Männer nicht bedenken, welch' ein Beweis von Verachtung es ist, stets auf die Eitelkeit der Frauen zu speculiren; und traurig, daß diese Ei-

telkeit bei so vielen Frauen mächtig genug ist, um sie gegen obige Erkenntniß blind zu machen! Durch häufigen Verkehr würde dieser Mißstand, wenn nicht gehoben, doch vermindert werden. Finden wir doch in kleinen Kreisen, die sich oft, vielleicht regelmäßig versammeln, meist eine anregende, gehaltvolle Unterhaltung. Man kennt sich eben gegenseitig, braucht nicht erst zu tasten, um ein passendes Thema zu finden, nicht ängstlich zu sondiren, um keine etwaige Eigenthümlichkeiten des Andern zu verletzen. Zu einem offenen Austausch von Ideen gehört gegenseitiges Vertrauen; das aber kann man keinem Fremden oder oberflächlichen Bekannten schenken. Je häufiger dagegen dieselben Menschen sich wiedersehen, desto mehr gemeinsame Interessen werden sich bilden, desto anregender und befriedigender wird der Verkehr sich gestalten.

Doch noch ein anderes Moment fällt hier in's Gewicht. Der Mann, welcher selten mit Frauen in Berührung kommt (wir sprechen hier von jungen Männern), sieht, wo er ja einmal mit ihnen zusammentrifft, in der Frau nur – die Frau; wie diese in demselben Falle in dem Manne nur – den Mann sieht. Als solche fühlen sie eine Art von Interesse für einander, das aber mehr den Sinnen, als dem Geiste angehört und deshalb auch nicht zu einem geistigen Verkehr führen kann. Durch öfteres Beisammensein aber verliert sich diese Art äußeren Reizes; man lernt den Charakter, den Geist des Andern kennen; und wenn auch die Frau im Manne das bedeutendere Wissen, die weiteren Ansichten, das objectivere Urtheil schätzt, der Mann bei der Frau das feinere Gefühl, die größere Anmuth, den rascheren und richtigeren Blick bewundert, so stehen sie sich doch nicht mehr nur als Mann und Weib – sie stehen sich als Mensch dem Menschen gegenüber.

O, wie viel Unheil würde verhindert, wie viele unglückliche Ehen würden verhütet werden, wenn beide Theile sich vorher so hätten kennen lernen! Aber bei der Art unserer Geselligkeit ist das kaum möglich. Die Mutter hält das junge Mädchen unter strenger Aufsicht; Herren werden nur sehr selten in das Haus eingeladen, und spricht bei einer dieser seltenen Gesellschaften ein junger Mann einmal mehr, als die landläufigen Phrasen mit der Tochter, so richten sich hundert Argusaugen auf ihn, und die Mutter überlegt gleich, ob er wohl ein passender Eidam sein würde? Macht ein Herr einen Besuch im Hause, und das junge Mädchen ist allein, so wird er abgewiesen; während es in England selbstverständlich ist, daß die Tochter in Abwesenheit der Mutter den Gast empfängt und ihm die Honneurs des Hauses macht. Sollten unsere Mädchen nicht dasselbe Vertrauen verdienen, und sollte eben dies Vertrauen, das man in sie setzt, nicht auch ihre Selbstachtung und ihre Selbstständigkeit so weit erhöhen, daß sie keiner steten Beaufsichtigung bedürften? . . .

Jetzt aber kommt der erste Ball. Die Tochter, die bisher nirgends allein hingehen durfte, die man bisher vor jedem Worte, jedem Blick sorgfältig hütete, der man Zurückhaltung und Bescheidenheit als erste weibliche Tugenden predigte, sie wird in einer Toilette, die von Allem eher, als von Zurückhaltung und Bescheidenheit zeugt, in die glänzenden Säle des Ballfestes

geführt. Künstliches Licht, künstliche Blumen, künstliche Parfüms umwogen sie, – eine ganze neue, künstliche Welt stürmt auf sie ein; auch die Menschen erscheinen ihr gekünstelt und fremdartig in den ungewohnten Toiletten, – wie sie selbst. Sie sieht sich im Spiegel, – und erröthet – Gott sei Dank! sie erröthet über ihre entblößten Schultern und Arme! Aber sehen nicht alle die anderen jungen Mädchen eben so aus? und ist es nicht schließlich eine sehr kleidsame Tracht? . . . Beim zweiten Blick in den Spiegel erröthet sie nicht mehr, und beim dritten findet sie, daß die Toilette ihrer Nachbarin eleganter sei, als die ihrige und ärgert sich darüber, bis die ersten Klänge der Musik ihren Gedanken eine andere Richtung geben.

Ja, und dann, – dann wird dies junge, unerfahrene, so sorgfältig behütete Mädchen dem ersten besten Manne überlassen, der sie umfaßt, an sich drückt, im rauschenden Tanze mit sich zieht und ihr allen möglichen süßen Unsinn in die Ohren flüstert. Und dies ist vielleicht derselbe Mann, dessen Worte und Blicke man früher so argwöhnisch bewachte, dessen Morgenvisite die Tochter nicht empfangen durfte!

Was Wunder, daß in einer solchen Atmosphäre alle bis jetzt schlummern-den Regungen und Neigungen erwachen, daß das unerfahrene Mädchen erfahren wird, – erfahren in allen Künsten der Koketterie, der Gefallsucht, ja der Intrigue. Oder, ist sie besser geartet, was Wunder auch, wenn das unerfahrene Herz sich dem ersten Manne öffnet, der ihr, umgeben von dem Nimbus des Unbekannten, entgegentritt, daß der eine Ballabend, an dem die Mädchenknospe so gewaltsam entfaltet wurde, ihr verhängnißvoll wird? . . . Und wäre noch immer die Mutter zugegen, um die Schritte der Tochter auf dem so glatten, ungewohnten Boden zu leiten! Aber – unbegreiflich! – sie, welche die Tochter nicht allein über die Straße gehen läßt, hat, da sie verhindert war, mitzugehen, und der Kleinen das lang versprochene Vergnügen nicht rauben mochte, sie allein mit dem Vater hingehen lassen. Dieser aber sitzt bei seinen Bekannten am Spieltisch, sieht hie und da nach dem Töchterchen, freut sich, daß sie tanzt, sich amüsirt, und bringt sie schließlich wohlbehalten, wie er glaubt, nach Hause. –

Ist obige Schilderung etwa übertrieben, oder bezieht sie sich nur auf Ausnahmen? Wir glauben es nicht. Die Eltern finden es eben bequemer und weniger kostspielig, die Mädchen auf diese Weise in die Welt einzuführen und mit Männern bekannt zu machen, als durch die Geselligkeit im Hause. Mit einander bekannt gemacht werden die jungen Leute dadurch nun allerdings; sich aber kennen lernen können sie nicht. Das ist nur möglich in der natürlichen, reinen Atmosphäre des Hauses, wo der Mann das junge Mädchen in ihrer einfachen Toilette, bei ihren gewohnten Beschäftigungen sieht, wo die Sinne nicht künstlich erregt werden, und statt der äußeren Vorzüge die geistigen Gaben und Eigenschaften zur Geltung kommen. – Befolgt aber die Hausfrau die früher gegebenen Winke in Bezug auf die Einfachheit der Bewirthung, so wird eine derartige Geselligkeit auch

nicht so gar kostspielig sein. Sehr zweckmäßig erscheint uns z. B. die Einrichtung, welche in vielen großen Städten allgemein herrscht, an einem bestimmten Abend in der Woche »offenes Haus« zu halten. Da werden die Freunde der Familie benachrichtigt, daß dieselbe, sagen wir, jeden Mittwoch Abend für sie zu Hause sei. Sie finden da ein einfaches Abendbrod, wie es für gewöhnlich dort Sitte ist, und das sich leicht, je nach der Zahl der Gäste, vermehren läßt. Die zwanglose Natur dieser Geselligkeit führt auch leicht eine zwanglose Unterhaltung herbei, die Regelmäßigkeit des Zusammenkommens bringt die einzelnen Gäste einander näher, und so entsteht ohne große Kosten und Unbequemlichkeiten eine angenehme und befriedigende Geselligkeit, die überdies den Vortheil hat, die verschiedenen Glieder der Familie, so weit dieselben gesellschaftsfähig sind, zu vereinen.

Das aber, wir wiederholen es, scheint uns der eigentliche Zweck der Geselligkeit zu sein. Sie soll die erweiterte Familie darstellen, erweitert durch Freunde, zum Zweck gegenseitiger Unterhaltung und Veredlung. Dieser Zweck kann aber nur erreicht werden, wenn alle Glieder eines solchen Kreises irgend welche gemeinsame Interessen haben, sich geistig verwandt sind. Das ist ein Punkt, auf den wir die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auch noch hinlenken möchten. Sie nehmen oft Anstand, Bekannte von sehr verschiedener äußerer Stellung zusammen einzuladen; aber ob die Geladenen geistig zusammen passen, danach wird häufig gar nicht gefragt. Man bittet zu Gast, wem man es gerade »schuldig« ist, ohne zu bedenken, daß man auf diese Weise allerdings eine Schuld abtragen, d. h. sich einer lästigen Pflicht entledigen kann, niemals aber damit dem Gast eine Höflichkeit erweist, oder ein Vergnügen bereitet.

Nach all' dem Gesagten ist nicht zu leugnen, daß ein hoher Grad von Bildung und feinem Takt dazu gehört, um in würdiger und befriedigender Weise einem geselligen Kreise vorzustehen. Diese Bildung und diesen Takt aber müssen wir von der Frau verlangen, denn – und das möchten wir ihr schließlich noch als eine ernste Mahnung zurufen – die Gestaltung der Geselligkeit liegt in ihrer Hand! Und damit ist nichts Kleines in ihre Hand gegeben. Wir sagten schon, daß man nach der gesellschaftlichen Stellung der Frau den Kulturgrad eines Volkes bemißt; wir haben zu zeigen versucht, wie die Geselligkeit, je nach ihrer Art, die Menschen herabziehen, verflachen, oder auch bilden und veredeln kann. Wohl denn, so mag jede Frau, die irgend einen Einfluß in der Gesellschaft ausübt, – und mehr oder weniger thut das eine jede – es sich zur Aufgabe machen, diesen Einfluß zu einem guten, segensreichen zu gestalten. Ein mildes, versöhnendes Wort bringt oft eine ganze Versammlung böser Zungen zum Schweigen, und eine Frau, die sich vornimmt, nie ohne ihren Mann in Gesellschaft zu gehen, kann einen ganzen Kreis reformiren.

So mögen wir denn Alle unser Scherflein beitragen zur Reform der deutschen Geselligkeit; und wahrlich, wenn es uns gelingt, sie zu dem zu machen, was sie sein kann und sein soll: zu einem Bindemittel der Geister, einem

Findemittel der Herzen im besten Sinn, einem Förderungsmittel aller wahren Bildung – dann haben wir damit nichts Geringes vollbracht!

Quelle: Marie Calm: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin: Elwin Staude ²1879, S. 114–145.

1. Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie. Stuttgart: Cotta 1855, S. 297. – 2. Goethe: Torquato Tasso, II, 1, Vers 1013f. – 3. Riehl: Die Familie (Anm. 1) – 4. Matth. 7, 1.

D 45) Marie von Redwitz: Gesellige Pflichten.

Ein Briefwechsel

Berlin, 3. September.

Meine liebe Sophie!

Da bin ich nun seit einer Woche hier in Berlin vollständig eingerichtet und hätte Dir längst geschrieben, wenn ich in den neuen Verhältnissen froher sein könnte. Mein Lebtage bin ich mir aber nicht so dumm vorgekommen wie jetzt, da das Schicksal mich an der Seite meines lieben Richard in die Großstadt verschlagen. Ich glaube fast, ich werde nie lernen, mich hier zu bewegen.

Du lachst mich vielleicht aus, wenn ich Dir gestehe, daß ich mich in mancher Stunde schmerzlich zurücksehne in unser ländliches stilles Heim. Recht oft komme ich mir hier als die »liebe Unschuld vom Lande« vor, fühle mich unbeholfen und darum verlegen und weiß noch gar nicht, was ich mit all den mehr oder minder fremden Menschen anfangen soll.

Alles spricht von »Geselligkeit« und fragt, wie wir es damit halten wollen, aber mir graut vor dem Wort und ich will von nichts wissen, als von meiner Häuslichkeit, die uns bisher genügte. Ja, sie hat uns stets genügt, aber hier scheint das anders zu werden – mein Mann ist schon einigemal ins Wirtshaus oder ins Kasino gegangen, und ich fürchte, unsere schönen Familienabende kehren nicht wieder. Er trifft dort Freunde, die ich nicht kenne, oder die mir bei flüchtiger Begegnung nicht sehr anziehend erscheinen, obwohl sie hohe Ämter bekleiden und teilweise gelehrte Männer sind.

Wegen meiner angetretenen Kinder, die ich nun ganz bei mir im Hause habe, fühle ich auch nicht die Verpflichtung, in Gesellschaft zu gehen, denn sie sind noch nicht erwachsen. Auch sie sind hier nicht zufrieden, denn es fehlt ihnen an Umgang.

Du kannst durchfühlen, daß unsere Stimmung keine sehr frohe ist. Ich frage mich stets, was ich thun soll, um dieser Lage ein Ende zu machen? Soll ich überall Besuche machen, kostspielige Gesellschaften geben, die steif und langweilig sein werden, unerquicklich für die Wirte, wie für die Gäste.

Mir wird keine Zeit für mich bleiben, mein Hauswesen wird drunter und drüber gekehrt sein. Diese Ideen erschrecken mich. Findest Du, daß ich überhaupt eine Pflicht der Geselligkeit habe? Wen soll ich bei uns sehen, und wie könnte das geschehen? Ferner ist mir die Dienstbotenfrage so peinlich, deren Erledigung viel Mühe und Verdruß macht.

Ich bitte Dich, sage mir ein tröstliches Wort, wie ich alles in ein wohlthuetendes Geleise bringen kann, oder lies mir auch künftig den Text, wenn Du mit mir unzufrieden bist. Du kennst die Welt so gut, darum bitte ich Dich, zeige Du mir einen Ausweg aus dem ungemütlichen Zustand, der mich ganz verstimmt. Erweise diesen Liebesdienst

Deiner getreuen

Eva.

Schloß Rüderstein, 7. September.

Liebste Eva!

Wie leid ist es mir, daß Deine ersten Eindrücke in Berlin so wenig befriedigende sind. Wie kannst Du nur so naiv sein, Dich von dem geselligen Treiben der Großstadt einschüchtern zu lassen. Ich habe wirklich über Deine Bedenken lachen müssen, denn was Dir jetzt imponirt, wirst Du in einem halben Jahre als ganz selbstverständlich betrachten. Es fehlt Dir nichts als ein bißchen Erfahrung und Routine. Daß es Dir vor der Geselligkeit graut, darfst Du gar nicht aussprechen, denn Du wirst Dich doch hoffentlich nicht zu jenen rechnen wollen, die darunter die Erledigung einiger steifen Staatsbesuche verstehen und als höchste Leistung eine alljährlich einmalige langweilige Abfütterung der gesamten Bekanntschaft.

Hoffentlich wirst Du bald das Anregende eines gepflegten Verkehrs kennen lernen und dann ganz anders von der Sache denken. An Deiner Stelle würde ich energisch gegen die eigene Schüchternheit ankämpfen und nicht den Menschen aus dem Wege gehen. Ich möchte Dir raten, Deine Geselligkeit mit einem ganz kleinen Kreis zu beginnen und diesen in Deiner eigenen Familie zu pflegen. Es handelt sich dabei nicht um zeitraubende Vorbereitungen und kostspieligen Aufwand, sondern um jenes Zusammenkommen, das im Alltagsgewand genossen und bei dem keinerlei Zwang auferlegt wird.

Du glaubtest, es sei klug, Dir vorgenommen zu haben, auch in der Stadt ausschließlich Deinem Manne und Deiner Häuslichkeit zu leben, damit durch nichts von außen her Dein Glück gestört werden könne.

Für vereinzelte Fälle mag diese Ansicht eine richtige sein. In Deiner besonderen Lage scheint mir das nicht so. Ich möchte sogar sagen, es sei meist dem häuslichen Glück viel zuträglicher, einen Verkehr entweder aufrecht zu erhalten oder einen solchen einzuleiten, als eine Absonderung herzustellen, in der sich ein Ehepaar leicht gegenseitig ermüdet.

Die erste Pflicht der Geselligkeit hast Du Dir selbst und Deinem Manne gegenüber, denn Du darfst in Deinen häuslichen Interessen nicht ganz aufgehen und mußt Dich in einer gewissen geistigen Frische erhalten und auch nicht in kleinlicher Eifersüchtelei glauben, Dein Umgang allein müsse ihm genügen. Immer sollst Du bedenken, daß des Mannes Interessen nicht so ausschließlich in der Stille des häuslichen Glückes wurzeln wie die der Frau, und er nach seinen Berufsarbeiten einer größeren Anregung bedarf. Willst Du also, Dein Mann möge nicht auswärts Zerstreuung suchen, so mußt Du sie ihm in der eigenen Häuslichkeit bieten. Wenn wir unter uns aufrichtig sein wollen, so müssen wir gestehen, die so allgemein verbreitete Gewohnheit des Wirtshausesbesuchs der Ehemänner ist meist Folge der ungenügenden Pflege der Geselligkeit im Hause – also ein arger Vorwurf gegen uns Frauen! Willst Du aber gegen die schlechte Sitte steuern, so darfst Du auch wiederum aus Deinem Hause kein Gasthaus machen, in das Du jedem Beliebigen den Eintritt gestattest.

Der Kreis, dem Du Zutritt in die intime Häuslichkeit gewährst, darf nicht zu groß und soll ein gewählter sein, denn nur gute Charaktere eignen sich auf die Dauer zu vertraulichem Umgang.

In erster Linie mußt Du eure Verwandtschaft berücksichtigen; schon aus Klugheit, denn sonst machst Du sie Dir zu Feinden, dann darfst Du auch eure früheren Beziehungen nicht abbrechen, besonders sollst Du den Freunden Deines Mannes keine Fremde sein, im Gegenteil mit ihnen Verkehr haben, denn nichts ist anregender und bildender als der Umgang mit unterrichteten Männern, die aber meist erst dann das Wertvollere ihres Wesens offenbaren, wenn sie in einem Kreise heimisch geworden. Es ist gar nicht so sehr Deine Aufgabe, selbst im häuslichen Verkehr eine hervorragende Rolle zu spielen, als durch Dein stilles Walten es den Gästen behaglich zu machen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Talente und ihr Wissen zu entfalten.

Diese Art Geselligkeit ist das beste Bildungsmittel für Jung und Alt, ebenso wie es auch eine Erleichterung für den geschäftlichen Verkehr ist. Schon die Klugheit sollte Dir gebieten, mit den Vorgesetzten und Kollegen Deines Mannes in sozialen Beziehungen zu stehen. Auch für die Kinder, bei denen Du Mutterstelle vertrittst, hast Du die Pflicht, Dich nicht zu sehr abzusondern, sind sie auch noch nicht erwachsen, so mußt Du doch an einen passenden Umgang für sie denken, und der ergibt sich am besten aus dem Kreise Deiner Bekannten. Du hast daher den großen Vorteil, ihn zu kennen, und deshalb die Möglichkeit, ihn auch zu überwachen. Haben die Kinder gelernt, sich in guter Gesellschaft zu bewegen, so schwebt sie ihnen später nicht als langweiliges Gespenst vor Augen. Gibst Du ihnen Gelegenheit, sich in harmloser Unterhaltung zu erheitern, hast Du das beste Mittel in der Hand, thörichten Streichen der Jungen vorzubeugen. Sind die jungen Leute nicht gewöhnt worden, in anständiger Geselligkeit ihre Unterhaltung zu finden, werden sie leicht die Neigung haben, sich ihren Umgang in niederer stehenden Kreisen, in denen sie sich mehr gehen lassen können, zu suchen, was recht schlimme Folgen haben kann.

Den Mädchen darf eine gewisse bescheidene Sicherheit nicht fehlen, und die erlangen sie nur durch die Gewohnheit des Verkehrs. Es gehört das mit zur Bildung, und man kann darauf nicht frühzeitig genug einwirken. Dieser Teil der Erziehung ist oft von viel größerer Wichtigkeit als manche wissenschaftlichen Kenntnisse. Wie sich ein Mädchen oder eine Frau zu benehmen weiß, macht ihre Stellung in der Gesellschaft aus, und das richtige Maß hierfür muß anerzogen und überwacht werden. Wie bitter sich die Nichtachtung der hergebrachten Formen rächt, haben wir an unserer gemeinsamen Bekannten N. erfahren, die wirklich durch ihr ungeziemendes Betragen die offizielle Stellung ihres so fähigen Mannes erschütterte und schließlich ihm das Bleiben im Amte unmöglich machte.

Du siehst, ich rate Dir aus vielerlei Gründen, da es eure Verhältnisse nicht nur zu erlauben, ja sogar zu gebieten scheinen, für Dich selbst, für Deinen Mann, sowie Deine Stiefkinder, Dich der Pflege der häuslichen Geselligkeit zu widmen.

Du fragst mich, wie und in welcher Art Du das halten sollst?

Darauf gebe ich Dir zur Antwort: der Stil dieses Verkehrs sei der Deines ganzen Hauswesens. Deine Gäste sollen nicht mit Schmausereien bewirtet werden, sondern nur an euren Mahlzeiten teilnehmen. Sie müssen sich gänzlich ungezwungen fühlen und nicht das Bewußtsein haben, ihre Anwesenheit habe Opfer auferlegt oder eure gewohnte Lebensweise gestört. Eine zu reichliche Bewirtung kann in solchem Falle sogar verletzend wirken, da sie den Charakter des freundschaftlichen Verkehrs nimmt. Viel wichtiger ist die Art, wie der Gast empfangen wird und wie er sich behaglich fühlen kann. Dazu ist vor allem der Rahmen einer geordneten Häuslichkeit notwendig. Die Gemütlichkeit kann nicht aufkommen, wenn zum Beispiel beim Eintreten des Besuches ein geschäftiges Hinundherlaufen entsteht, die Hausfrau etwa mangelhaften Anzuges wegen die Flucht ergreift, man vielleicht gerade noch Geschirr klirren hört, da ein unsauber gedeckter Tisch eiligst abgeräumt wird, wie ich dem selbst öfter begegnet bin. Das sind alles schlechte Zeugnisse für die Hausfrau, und man muß sich solche Erlebnisse stets selbst als abschreckendes Beispiel vor Augen halten.

Es kann der Tisch stets reinlich und in einer Weise gedeckt sein, daß er nicht versteckt zu werden braucht, und das Gleiche gilt von dem Anzuge der Hausfrau.

Schrecklich peinlich und unschicklich ist es auch, wenn die Dienstleute in Anwesenheit der Gäste getadelt werden. Man muß die Schulung der Dienenden täglich im Auge haben, damit bei besonderen Gelegenheiten nur wenige Worte genügen, um die notwendigen Anordnungen gut zur Ausführung zu bringen. Kommt eine Ungeschicklichkeit beim Serviren vor, oder ist eine Speise mißraten, so ist es viel besser und taktvoller, schweigend darüber hinwegzugehen, als es vor dem Gaste zu besprechen. Das kann später geschehen, um für künftige Fälle vorzubeugen. Noch unangenehmer war die Gewohnheit von Frau P., die, wie Du Dich erinnern wirst, unter dem Essen vom Tische aufstand, um Anordnungen zu treffen und Rügen zu erteilen.

Der Hausfrau erste Pflicht ist, für alles im voraus Sorge zu tragen und dann, wenn auch nicht alles klappt, die Ruhe nicht zu verlieren. Ihr fällt die Pflege des Verkehrs anheim, sie muß ihn leiten und die Hüterin der guten Sitte in ihrem Hause sein. Das kannst Du alles, sobald Du nur willst und etwas Erfahrungen gesammelt hast. Ich bin sogar sicher, Du wirst es recht gut machen, wenn Du die jugendliche Schüchternheit überwunden haben wirst. Für heute habe ich Dir nun genug gesagt, überlege Dir alles, packe die Sache mutig an, und Du wirst Dich bald in den neuen Verhältnissen wohl fühlen und sie auch den andern lieb machen. Sei umarmt von

Deiner

Sophie.

Berlin, 18. November.

Meine liebe Sophie!

Jetzt, nach Monaten meines Hierseins, kann ich Dir sagen, daß ich mich wirklich glücklich fühle, und Dir verdanke ich es, wenn es so gekommen. In der verhältnismäßig kurzen Zeit haben wir uns einen recht hübschen Kreis gebildet, und ich bin glücklich, Richard in unserer Häuslichkeit so befriedigt zu sehen. Auch die Kinder haben guten passenden Umgang an den Söhnen und Töchtern unserer Bekannten gefunden, und mir selbst bietet unser Verkehr so viele neue Interessen, wie ich das nie erwartet hätte.

Für meine geringen Mühen bin ich reichlich belohnt. Richard meint sogar, es erleichtere ihm seine geschäftliche Stellung, und wie mir scheint, wünscht er, daß wir nach und nach die Grenzen unseres Verkehrs weiter stecken.

Mir bangt davor nicht mehr so wie im Anfang, denn wenn ich auch noch nicht ganz unbefangen bin, so habe ich doch eine viel größere Sicherheit gewonnen.

Bisher habe ich immer in Bezug auf gesellschaftliche Formen mehr nach einem gewissen natürlichen Instinkt gehandelt, aber ich weiß recht gut, für alles gibt es streng abgemessene Regeln, die mir gewiß noch teilweise fremd sind.

Jedenfalls werde ich Besuche machen, ob ich mich aber entschließen kann, mich im offiziellen Kreise vorstellen zu lassen, weiß ich noch nicht. Erbarme Du Dich nochmals Deiner ungeschulten Freundin und sage mir, wie ich mich am passendsten in die weitere hiesige Gesellschaft einführen lasse und welche Regeln es für das Besuchmachen gibt? Wann und wie soll ich Besuche machen, und muß ich alle Gegenbesuche dann empfangen? Bitte, sage mir alles, was Dir darüber einfällt, und auch ein Wort über die Vorstellungen und das Sichvorstellenlassen, beides setzt mich noch immer in Verlegenheit.

Hoffentlich mache ich Dich mit meinem unbescheidenen Ansuchen nicht ungeduldig. Jedenfalls erntest Du den herzlichsten Dank für Deine Mühe.

Sei umarmt von

Deiner Eva.

Meine beste Eva!

Sehr geschmeichelt bin ich, daß meine Ratschläge so gute Früchte getragen haben, und stets gerne bereit, Dir ferner nützlich zu sein. Deine letzten Fragen will ich Dir so ausführlich beantworten, als ich es vermag.

Bevor Du anfängst, Deine ausgedehnten Besuche zu machen, erkundige Dich genau nach der in Berlin in den verschiedenen Kreisen herrschenden Sitte, denn nicht überall ist man gewöhnt, die gleichen Regeln zu beobachten, und Deine spätere Stellung den Betreffenden gegenüber hängt vielfach davon ab, ob Du den ersten Schritt korrekt gethan.

Willst Du in die offizielle Gesellschaft eintreten, so muß Du eine einheimische Dame aus derselben bitten, Dich einzuführen. Diese Besuchstournée wirst Du vom Wagen aus machen. Dazu brauchst Du nur die Karte der betreffenden Dame, mit den üblichen Zeichen versehen, samt der Deinigen durch den Diener an der Thür der zu Besuchenden abgeben zu lassen. Schärfe ihm aber ein, daß er anläute, nicht etwa die Karten in den Briefkasten werfe, wie das manchmal geschieht.

Machst Du diese Besuche ohne vorhergegangene Bekanntschaft, so muß Du die erste Gelegenheit zu einer Vorstellung benützen.

Für deine Besuche außer dem offiziellen Kreise würde ich Dir raten, zu warten, bis Du mit den betreffenden Personen bekannt geworden bist, wenn es nicht die Frauen der Vorgesetzten oder Kollegen Deines Mannes sind, bei diesen mache den ersten Besuch mit Deinem Manne persönlich. Bei allen anderen Familien muß Du Dich aber auch einführen lassen.

Was ich Dir da sage, ist wohl so ziemlich allgemein angenommen, doch will ich Dir sehr raten, Dich nach allem zu erkundigen und nach den Sitten der Tonangebenden zu handeln, denn es gibt fast in jeder Stadt wieder andere Schattirungen der geselligen Formen, so daß man absolute Vorschriften nicht geben kann.

Um den Zweck besonderer Besuche verständlich zu machen, bedient man sich folgender Zeichen, die man auf der Visitenkarte anbringt:

- p. p. pour présenter.
- p. c. pour condoléance oder p. p. p. pour prendre part.
- p. p. c. pour prendre congé.
- p. f. pour féliciter.
- r. s. v. p. réponse s'il vous plaît.
- p. r. pour remercier. – Dieses ist nur für besondere Fälle des Dankes, nicht für sogenannte Verdauungsbesuche anwendbar.

Ich fände es sehr an der Zeit, in unseren Städten die Sache folgendermaßen zu verdeutschen:

- u. v. um vorzustellen.
- u. B. a. um Beileid auszudrücken.

- u. A. z. n. um Abschied zu nehmen.
- u. G. z. w. um Glück zu wünschen.
- u. z. d. um zu danken. –
- u. A. w. g. um Antwort wird gebeten, ist schon allgemein angenommen, warum sollte man mit dem übrigen noch zögern?

Die Hauptregel beim Besuchmachen ist, die Karten nicht zu vergessen, da man sich auf mündliche Ausrichtungen nie verlassen kann und darf. Sehr würde ich Dir empfehlen, wenigstens auf Deines Mannes Karte Straße und Nummer des Hauses gedruckt zu haben.

Solltest Du einen Empfehlungsbrief überreichen wollen, so füge diesem die eigene Karte bei, damit der Empfangende gleich wisse, mit wem er zu thun habe.

Machst Du in einem Hause Besuch, wo Du noch nicht vorgestellt oder von den Dienstleuten nicht gekannt bist, so lasse Dich mit Deiner Karte anmelden, denn mit dem wahrscheinlich schlecht verstandenen Namen ist nicht gedient.

Dein Mann wird gewiß keinen besonderen Eifer an den Tag legen, seinen Besuchspflichten nachzukommen, dafür mußt Du stets bereit sein, etwas nachzuhelfen. Du kannst zum Beispiel ruhig bei späteren Visiten die Karten Deines Mannes den Deinigen beifügen, wenn derselbst auch nicht mit an der Thüre gewesen. In offiziellen Kreisen, wo es nur darauf ankommt, die Form zu erfüllen, kannst Du seine Karte im Vorzimmer hinterlassen, während Du selbst einen persönlichen Besuch machst.

Im allgemeinen kommt es in größeren Städten mehr und mehr ab, Besuche am Vormittag zu machen, geschieht es aber doch, so darf es nicht vor 11 1/2 Uhr sein, außer natürlich bei guten Bekannten. Nachmittags wechselt die passende Zeit je nach den Essensstunden, gewöhnlich ist sie aber zwischen 2 1/2 und 5 1/2 Uhr angenommen.

Erste Besuche sollten schneller, mindestens im Laufe einer Woche erwidert sein. Dankbesuche nach einer ersten Einladung dürfen nicht länger als acht Tage hinausgeschoben werden, doch genügt bei intimerem Verkehr, sie innerhalb vierzehn Tagen zu machen. Sie müssen auch abgestattet werden, wenn man verhindert gewesen, der Aufforderung Folge zu leisten. Es herrschen in Beziehung auf diese Dankbesuche in den meisten Städten sehr strenge Ansichten, während man in einigen anderen nachsichtiger darüber denkt.

Was das Empfangen von Besuchen anbelangt, so bist Du besonders bei größerem geselligem Verkehr nicht gezwungen, jederzeit dieselben annehmen zu müssen.

Willst Du einen Vor- oder Nachmittag ungestört sein, so mußt Du das aber rechtzeitig Deinen Dienstleuten wissen lassen, damit nicht zu spät ein Laufen und Fragen entsteht, und der an der Thüre Wartende etwa ganze Unterredungen mit anhören muß, um endlich mit einer durchsichtigen Lüge abgefertigt zu werden. Das kann Grund zu einer Verstimmung geben, während ein sofortiger Bescheid ruhig und als selbstverständlich hingenommen worden wäre.

Dieses Sichverleugnenlassen soll nicht als Unart ausgelegt werden, sobald es sich nicht auf eine bestimmte Person bezieht, sondern man soll im Gegenteil sich die gegenseitige Freiheit wahren und begreifen, wenn ein anderer ungestört sein will.

Freilich müssen dann als Entgelt Deine besseren Bekannten wissen, zu welcher Zeit Du am leichtesten zu treffen bist, doch brauchst Du das nicht als bindendes Uebereinkommen zu betrachten.

So viel von den Besuchen. Was nun die Vorstellungen betrifft, so gilt es in Deutschland als große Unhöflichkeit, in einen kleineren Kreis zu treten und sich nicht durch die Hausfrau mit allen Damen bekannt machen zu lassen. In einer größeren Versammlung muß Du trachten, daß es im Laufe des Abends geschieht. Das ist aber nur in einem geschlossenen Kreise nötig, nicht bei einem mehr oder minder öffentlichen Feste.

Du, als Neuangekommene, hast Dich allen verheirateten Frauen vorstellen zu lassen und auch den Unverheirateten, wenn sie sehr viel älter sind oder durch eine besondere Stellung Frauenrang haben. Jede gewandte Hausfrau wird auch alsbald sorgen, daß sich die jüngeren Elemente Dir bekannt machen lassen, besonders muß sie stets darauf sehen, die jungen Herren in ihrem Salon zu gewöhnen, diese Pflicht den älteren Damen gegenüber nicht zu versäumen.

Ist die Gesellschaft sehr groß, so kannst Du Dich auch durch andere Damen vorstellen lassen, nur Persönlichkeiten von hohem Rang gegenüber solltest Du die Hausfrau selbst darum bitten.

Da eine Vorstellung in Deutschland keine weitere Verpflichtung, als die des späteren Grüßens nach sich zieht, so kann sie ohne vorherige Anfrage geschehen.

Bei der Bekanntmachung zwischen Dame und Herrn wird der Name des Herrn zuerst genannt, unter Damen der Name derjenigen, die im Rang niedriger steht, jünger oder neuangekommen ist.

Ich rate Dir, Dich stets schon vorher nach dem Namen der Dir unbekannten Personen zu erkundigen, denn selten gelingen Vorstellungen in der Art, daß man die Namen auch deutlich versteht.

Auf die Vorstellung hin sollte stets die Person, der vorgestellt wurde, ein Gespräch anknüpfen, doch kann auch der andere Teil, wenn die Rangverhältnisse nicht zu verschieden sind, das Wort ergreifen.

Es ist nicht leicht, sich schnell in eine völlig neue Umgebung hineinzufinden. Du wirst auch nicht immer gleich das Richtige thun und die anderen Dir gegenüber nicht alles erfüllen, was Dir gebührt. In solchen Fällen ist stets das Beste und gegenseitig das Liebenswertigste, wenn nicht allzu strenge gerechnet wird, sobald dem Verstoß keine absichtliche Kränkung zu Grunde liegt. Es zeigt vielmehr die Frau von Welt, wenn sie lieber einen Irrtum, eine Vergeßlichkeit oder Unbeholfenheit übersieht, als sie zu einem Akt der Beleidigung aufbauscht. Diese störende Empfinderei darfst Du Dir nicht zu Schulden kommen lassen, denn man legt sie als ein Zeichen verletzter Eitelkeit oder mangelhafter Herzensbildung aus.

Ich bin sehr neugierig, weiteres von Dir zu hören. Wenn Du in anderen Dingen meine Ansicht nicht verschmähst, so frage nur, ich bin stets bereit, Dir meine Erfahrungen mitzuteilen.

In alter Freundschaft

Deine

Sophie.

Berlin, 17. Dezember.

Meine beste Sophie!

Wie Du schon gehört, habe ich mich nun doch in die offiziellen Kreise hier einführen lassen. Zu Anfang war mir nicht ganz behaglich dabei zu Mute, aber schließlich wärest Du auch nicht allzu unzufrieden mit mir gewesen.

Mein Mann war mit meinem Entschluß sehr einverstanden. Mit unserem Eintritt in den größeren Kreis sind aber auch wieder größere Ansprüche an uns herangetreten, und ich bin mir noch nicht klar, wie ich den erweiterten Verkehr regeln kann, damit er weder den anderen noch mir eine Last werde.

Ich dachte schon daran, ob es nicht das beste sei, einen Tag der Woche als Empfangstag zu nehmen, damit ich die Menschen sehen kann und nicht gezwungen bin, auch die übrigen Tage anzunehmen. Was meinst Du dazu? In welcher Weise müßte ich dazu auffordern?

Kann man zu Empfangstagen auch unaufgefordert kommen? Und gilt das als Besuch? Ich weiß noch nicht ganz genau, wie ich mich darin zu benehmen habe.

In nächster Zeit werden wir genötigt sein, verschiedene Einladungen zu geben. Einige Mittagessen mit Personen von hohem Range machen mir Sorge. Ich wäre Dir sehr dankbar, wolltest Du mir diesbezüglich einige Winke geben. Wie lade ich am besten ein, und wie beantworte ich Einladungen? Nach welchem System soll die Sitzordnung gehalten werden? Was ist überhaupt alles zu beobachten?

Vielleicht lasse ich für meine Töchter auch tanzen. Wie soll ich es mit dem Souper halten, das ich sitzend geben möchte?

Verzeihe, wenn ich Dich immer wieder quäle, aber Du bist eine so gute Lehrmeisterin, daß ich Deinen Rat nicht entbehren kann. Herzlichen Dank im voraus von

Deiner unweltläufigen

Eva.

Meine liebe Eva!

Wie ich sehe, lebst Du Dich schneller ein, als Du es selbst dachtest, und in Bälde wirst Du nicht mehr begreifen können, warum Du solche Scheu vor der Geselligkeit empfunden.

Deinen Entschluß bezüglich des Empfangstages billige ich vollkommen. Lebt man in einem weiteren Kreise und in einer größeren Stadt, so ist es sehr zweckmäßig, einen Tag der Woche bereit zu sein, Besuche zu empfangen. Du mußt Dich nur erkundigen, wie es in Berlin üblich ist. In manchen Kreisen fängt man mit den Empfangstagen im Oktober, in anderen erst nach Weihnachten an, fast überall beschließt man sie an Ostern.

Die Aufforderung hiezu mußt Du gelegentlich mündlich, nicht schriftlich machen. Im allgemeinen ist es in Deutschland Sitte, nur auf eine Aufforderung hin zu kommen, aber es bedarf keiner solchen, wenn der Empfangstag in dem offiziellen Circle stattfindet, denn dann wirst Du als Mitglied desselben selbstverständlich unter die Kommenden gerechnet.

Das Erscheinen am Empfangstag muß als Besuch angerechnet werden, doch ist es nicht thunlich den allerersten auf diese Weise zu machen, mindestens soll man vorher schon eine Karte abgegeben haben.

Als Einladung darf der Empfangstag nicht gelten, der Zweck dieser Einrichtung ist lediglich, durch einmaliges Gebundensein sich die übrigen Tage der Woche von Besuchen frei zu halten. Aber gerade weil die Hausfrau ihren Freunden schon Tag und Stunde vorschreibt, darf sie sonst keinen Zwang ausüben, nicht zum Beispiel verlangen, man solle jedesmal erscheinen, auch müssen die Besuchenden ganz nach Belieben kommen und gehen können, damit sich jeder frei bewegen kann.

Bezüglich der Zeit und Dauer des Empfangs mußt Du Dich nach den üblichen Essensstunden richten, und dann ganz pünktlich die angegebene Zeit des Nachmittags zu Hause sein. Damit soll auch das Anerbieten von kleinen Erfrischungen verbunden werden, am besten Thee und Bäckereien, doch darf das nicht an einem gedeckten Tisch geschehen.

Dein Mann braucht bei Deinem Empfangstag nicht anwesend zu sein. Damit Du Dich aber ganz Deinen Gästen widmen kannst, überlasse das Amt der Bewirtung Deinen Töchtern. Es ist stets besser, wenn es ohne Zuziehung der Dienerschaft geschieht, damit die Zusammenkunft den Stempel der Ungezwungenheit und des Zufälligen trage. Derartige Empfänge müssen ganz den Charakter von Besuchen beibehalten. Die Kommenden legen, wenn sie wollen, im Vorzimmer den Mantel ab, aber nicht Hut noch Handschuhe. Die Hausfrau selbst trägt eine hübschere Tagestoilette.

Das ist alles, was ich über den Empfangstag zu sagen weiß. Was nun die Einladungen betrifft, so möchte ich Dir Folgendes raten:

Die Hauptregel ist: macht man die Einladung nicht persönlich und mündlich, so muß das schriftlich geschehen, und zwar sollst Du für ein Mittag-

oder Aberdessens im intimeren Kreis ein freundschaftliches Billet schreiben, auch kannst Du die Visitenkarte dazu benützen. Für größere Gelegenheiten bediene Dich zweierlei Einladungskarten, die Du vorrätig zu kaufen bekommst. Die kleineren Karten sind für die einfachere Art von Mittag- und Abendessen und sonstigen Abendunterhaltungen, aber nicht für Nachmittagsgelegenheiten.

Mit den größeren Karten lädst Du zu feierlicheren Gesellschaften ein, zu Bällen, Routs und festlicheren Mittagessen.

Es ist gewiß in Berlin diese Sitte so allgemein, daß Du auf diese Art auch zugleich selbst wissen kannst, welche Gattung von Gesellschaft Du zu erwarten und in welchem Anzug Du zu erscheinen hast, denn große Karten bedingen immer elegantere, in offiziellen Kreisen décolletirte Toilette.

Trachte Deine Einladungen stets früh genug zu machen, damit Du nach einer Absage immer noch andere zum Ersatz bitten kannst, ohne daß sich dieselben als Lückenbüßer zu fühlen brauchen. Für ein Mittagessen soll die Aufforderung zwischen drei bis acht Tagen vorher ergehen, ebenso für eine Abendeinladung. Einen Tag früher einzuladen ist nicht höflich und den Tag selbst es zu thun, darfst Du nur in der Familie und bei Deinen intimsten Freunden versuchen.

Die Antwort auf Einladungen erledige möglichst rasch und stets schriftlich. Hast Du aber Gelegenheit, sie persönlich zu geben, so darfst Du es nur der Dame gegenüber unter vier Augen thun, da anderseits dieselbe in peinliche Verlegenheit gebracht werden könnte durch die Anwesenheit Dritter, welche nicht geladen sind.

Eine Aufforderung zum Mittagessen sollst Du binnen vierundzwanzig Stunden beantworten, und zwar ist es in diesem Falle höflicher, ein Billet auf Briefpapier zu schreiben, als nur eine Karte zu benützen.

In Abendgesellschaften, bei denen kein Imbiß am gedeckten Tisch stattfindet, sowie auf Bällen, kannst Du sehr gut etwas später, als die Stunde der Einladung lautet, erscheinen. Bist Du aber direkt zum Abendessen geladen, so darfst Du Dich nicht viel verspäten, und zum Mittagessen muß Du ganz genau die Zeit einhalten, denn hier ist unpünktlich sein eine Unhöflichkeit, da unter Umständen dadurch Speisen verderben könnten.

Es hat der Gast so gut seine Pflichten als der Wirt, sowohl was den Zeitpunkt seines Kommens betrifft, als in Bezug darauf, daß er angemessen gekleidet sei. Aber nicht nur seine äußere Erscheinung soll dem Anlaß entsprechend sein, er muß sich auch bemühen, die passende Stimmung mitzubringen, nicht nur unterhalten zu werden begehren, sondern auch selbst daran denken, sich den Uebrigen angenehm zu machen. Die liebenswürdigen Wirte müssen durch ebensolche Gäste unterstützt werden, soll eine Gesellschaft anregend sein. Das eben ist der Segen einer hübschen Geselligkeit, sich gegenseitig für Stunden die kleinlichen Sorgen des Alltagslebens vergessen zu machen, und das anzustreben ist die Aufgabe jedes einzelnen.

Siehst Du selbst Gäste in Deinem Hause, so harren Deiner viele Pflichten und gibt es schon vorher viele Dinge zu thun und zu bedenken. Du mußt einige Tage früher alles überlegen und alles besorgen, was Du nötig haben wirst. Auch soll die Dienerschaft über ihre Funktionen ganz im klaren sein, damit ihre Thätigkeit in völliger Stille vor sich gehen kann. Man braucht weniger Bedienung, wenn die Arbeit gut eingeteilt ist.

Das Auge der Hausfrau muß überall sein. Wisse genau die Zahl der Teller, Gläser, Bestecke, die Du brauchen wirst. Lasse die Silbersachen vorher gründlich putzen, besehe selbst die gedeckte Tafel und trachte, daß alle Speisen nicht nur für den Gaumen, sondern auch für das Auge angenehm seien, schmücke auch stets den Tisch mit Blumen. Dann Sorge in allen Räumen für ausgiebige Beleuchtung und für kühle Temperatur, ohne Zugluft. Laßt Du tanzen, oder hast Du eine zahlreiche Gesellschaft bei Dir, so schaffe einen Raum zum Ablegen und lasse Nummern an den Kleidungsstücken befestigen, damit ohne Gefahr der Verwechslung jeder schnell zu seinen Effekten kommen kann.

Gibst Du ein Abend- oder Mittagessen, so muß die Sitzordnung schon vor Ankunft der Gäste festgestellt sein.

Ist es ein Abendessen, das am gedeckten Tisch warm gegeben wird, so muß Dein Mann mündlich jedem Herrn die Dame, die er zu führen hat, bezeichnen, oder Du kannst auch Zettel mit dem Namen auflegen. Trachte, daß die Gesellschaft nicht zu lange, besonders nicht den ganzen Abend am Tische sitzen bleibt; denn das gilt nicht für elegant.

Laßt Du tanzen, so hast Du Dich in Beziehung auf Sitzordnung beim Souper nur um die Aelteren und Höherstehenden zu kümmern; der Jugend überläßt Du am besten die eigene Wahl, nur mußt Du die jungen Herren etwas zu beeinflussen trachten, daß sie sowohl als Tänzer, wie auch als Kavaliere bei Tisch sich nicht nur der hübschen Damen annehmen, denn auch die minder von der Natur bevorzugten dürfen sich nicht vernachlässigt fühlen.

Bei größeren, vorzüglich offiziellen Essen, thust Du am besten, die Sitzordnung lithographiren und im Vorzimmer den Herren überreichen zu lassen.

Auf diese Weise erfährt der Herr, welche Dame er zu führen hat, neben wem und wohin er zu sitzen kommt, und wer die anderen Gäste sind. Das erspart eine Menge Fragen und erleichtert die Pflichten der Wirte.

Beim Zusammenstellen der Sitzordnung mußt Du Rang und Alter in Erwägung ziehen; scheint Dir das nicht maßgebend, so lasse die Sympathien und Interessen mitsprechen.

Du sitzt als Hausfrau Deinem Mann gegenüber, und die zwei Ehrenplätze sind je zu eurer Rechten.

Dein Mann führt die höchstgestellte Dame oder eine Fremde, die zum erstenmale Gast bei euch ist, und tritt mit dieser zuerst in das Speisezimmer ein. Ihm folgen die anderen Paare, deren Schluß Du mit Deinem Partner machst.

Nach vollendeter Tafel erhebst Du Dich zuerst und gibst damit das Zeichen zum Aufbruch. Sorge, daß die Zeit des Essens sich nicht über eine Stunde ausdehnt. Das erreichst Du am leichtesten dadurch, daß Du zwischen den warmen Speisen solche gibst, die schon vorher angerichtet werden konnten, also in der Küche keinen Aufenthalt bilden.

Es gilt nicht für höflich, sich sehr bald nach vollendeter Mahlzeit zu entfernen, aber man soll auch, die Dauer des Essens mit inbegriffen, nicht länger als drei Stunden im Hause der Wirte zubringen.

Sorge auch dafür, daß Deine Gäste bei ihrer Ankunft im Vorzimmer erfahren können, welche Zeit als Stunde des Abholens festgesetzt ist, da sie Wagen oder Begleitung zu bestellen haben. Aber immerhin ist das nur eine beiläufig angegebene Norm.

Noch eines wollte ich Dir besonders ans Herz legen – treibe Dich nicht in zu großartige Gastgebereien hinein, sondern erwidere sie in derselben Weise, wie sie geboten wurden, eher einfacher, als reichlicher. Suche alles nach dem sonstigen Stil Deines Hauswesens zu regeln und wolle nicht mehr bieten, als Deine Mittel erlauben. Solche Disharmonie rächt sich stets, denn die Außenwelt erhebt ihre Ansprüche meist nach dem Maßstab Deiner Geselligkeit, sie erwägt gleichsam, was Du nach dem Notwendigen noch Ueberflüssiges hast. Gibst Du, ohne durch Deine Stellung dazu gezwungen zu sein, viel Gesellschaften, ziehst Du Dir zugleich mehr Verpflichtungen für den Geldbeutel heran, als wenn Du zurückgezogener leben würdest. Bei Dir hoffentlich ist nicht, wie bei vielen anderen, zu befürchten, das Budget würde dadurch aus dem Gleichgewicht kommen.

Der Hauptreiz der Geselligkeit soll im Verkehr und nicht im Essen und Trinken bestehen. Wer darin Großthuerei treibt, welche die anderen verletzt oder über die eigenen Verhältnisse geht, ist für geschmacklos und taktlos zu halten.

Nun, meine Liebe, wünsche ich Dir viel Glück zu Deinen Festen, die sicher gut gelingen, da Du mit Lust daran gehst. Sei von Herzen umarmt von
Deiner Sophie.

Berlin, 23. Januar.

Meine liebe Sophie!

Du kannst Dir denken, wie mit einem Schlage meine ganze Existenz hier umgewandelt ist, und wirst begreifen, daß, so sehr ich mich auch freue, Richards Tüchtigkeit so ehrend anerkannt zu wissen, ich mich doch noch nicht ganz an den Gedanken gewöhnt habe, als Frau eines hohen Staatsbeamten einen Teil seines Amtes mit zu erledigen – also selbst eine offizielle Persönlichkeit zu sein.

Das bedingt nun ein neues Studium, damit ich meine Pflichten auch gut erfülle. Wir müssen jetzt einige ganz große Gesellschaften geben, und ich weiß noch nicht recht, wie ich es mit der Bewirtung halten soll. Noch mehr Nachdenken macht es mir, welche Unterhaltung ich den so verschiedenen Menschen bieten könne?

Welches sind die Haupteigenschaften, die eine Hausfrau in dieser Stellung zu entfalten hat?

Deine Ratschläge waren mir von so großer Hilfe, habe darum noch einmal Geduld mit mir und denke ein bißchen nach, was Du mir alles zur Beherzigung sagen könntest!

Wie soll ich mich gegen die Menschen benehmen, die mir jetzt – wohl vielfach unserer Stellung wegen – so zuvorkommend begegnen, mit denen ich aber nicht intim werden möchte. Es sind viele darunter, die mir nicht gefallen und die mich unangenehm berühren, da sie mir so vieles erzählen, was über andere und sogar über uns selbst gesprochen wird. Ich weiß nie, wie ich dem zu begegnen habe, ob ich es ignorieren oder der Sache auf den Grund gehen soll?

Auch bin ich mir nicht im klaren, wie ich unsere privaten Beziehungen neben den offiziellen Verpflichtungen weiter führe. Lade ich unsere guten Freunde zu den großen Festen ein, so erweise ich ihnen damit keinen Gefallen, und wir selbst können sie auch nicht genießen. Ueberhaupt ist es mit einigen davon, die aber gerade die interessantesten sind, schwer, weil sie sich nicht durch eine bestimmte Einladung gebunden fühlen wollen. Der Schriftsteller B. liest gern aus seinen Werken vor, ehe er sie veröffentlicht, ist aber leicht verstimmt, wenn Menschen dazu kommen, die ihm fremd sind.

Deshalb habe ich schon daran gedacht, für unsern privaten Kreis eine Theestunde oder einige Abende der Woche festzusetzen und auf diese Weise das zu schaffen, was man einen »Salon« nennt. Was sagst Du zu diesem Vorhaben? Eigentlich habe ich mir früher immer gedacht, dazu müßte die Hausfrau jung und hübsch sein – aber wenn es mir auch nicht an Jugend fehlt, so mangelt doch die zweite Eigenschaft sehr!

Das soll meine letzte Frage an Dich sein, bald bist Du ja selbst hier und kannst sehen, ob ich Deiner Schule Ehre mache.

Es freut sich innigst, Dich umarmen zu können,

Deine dankbare

Eva.

Beste Eva!

Du bist nun bei jener Art Geselligkeit angelangt, welche Dich zwingt, die amtliche Stellung Deines Mannes der Welt gegenüber zu vertreten.

Das ist jener Verkehr, der außer dem täglichen Leben steht, nicht durch Sympathie und Interessen hervorgerufen wird, dem nur die Pflicht die Grenzen zieht. In dem Falle müssen für die Geladenen ganz besondere Rücksichten genommen werden.

Du sowohl, als Dein Mann sollt trachten, mit jedem einzelnen Gaste zu sprechen, die nötigen Vorstellungen besorgen und auch darauf sehen, daß jeder nach Wunsch Erfrischungen erhalte. Ist der Kreis ein sehr großer, so laßt euch darin von Befreundeten unterstützen.

Die materielle Bewirtung muß immer eurer Stellung angemessen sein. Sorge reichlich für Speise und Trank, vermeide aber ein endloses Auftischen.

Hast Du eine zahlreiche Gesellschaft geladen und scheinen Dir die Elemente zu verschiedenartig, so lenke die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein gemeinsames Interesse. Lasse musizieren, tanzen, Theater spielen oder unterhalte die Menschen durch eine sonstige Produktion.

Du fragst, was Du als Hausfrau für besondere Tugenden zu üben hast?

Es erheischt eine liebenswürdige Sitte, die Hausfrau solle einfacher angezogen sein, als sie es von ihren Gästen erwartet, und damit bezeichnet sie am besten den Standpunkt, den sie einzunehmen hat – selbst keine glänzende Rolle spielen zu wollen, und gerade dadurch den Geladenen hiezu Gelegenheit zu bieten.

Willst Du ein angenehmes, beliebtes Glied der Gesellschaft im allgemeinen und eine geschätzte Hausfrau im besonderen sein, so ist die erste Bedingung hiefür, Maß zu halten in allem und jedem, in der Freundschaft und in der Abneigung. Kannst Du auch nicht mit allen Menschen sympathisieren, so darf das doch nicht sichtbar werden, denn eben das zeigt unsere soziale Bildung, daß wir es möglich machen, die schroffen Ecken zu vermeiden und den Anstand nach außen zu wahren.

Bei neuen Bekanntschaften darfst Du Dich weder sehr zurückhalten, noch übereilte Freundschaften schließen. Du mußt darin sehr vorsichtig sein und nicht aus falsch aufgefaßter Liebenswürdigkeit Intimitäten eingehen, die Du vielleicht später wieder zu lösen wünschst. Wen Du einmal Deines Vertrauens gewürdigt und späterhin vernachlässigt, den hast Du Dir zum Feinde gemacht. Nur ein kluges, vorsichtiges Benehmen ist dazu angethan, eine dauernd gute Stellung zu erhalten. Reibereien sind im Beginn zu vermeiden.

Höflichkeit ist in jeder Lage Pflicht. Zu welch lächerlichen Vorkommnissen kann ihre Nichtachtung führen.

Kannst Du Dich an Frau v. H. erinnern, wie peinlich und komisch es wirkte, wenn sie vor Menschen im Salon die Flucht ergriff, weil sie sich mit

ihnen überworfen hatte, oder dieselben steif ansah, ohne zu grüßen oder mit ihnen zu sprechen? Sie war wie ein ungezogenes Kind und vergaß über ihre Launen ganz der eigenen Würde, drängte sich selbst eine lächerliche Rolle auf und bereitete dadurch den Schadenfrohen nur zu viel Vergnügen. Was richtete sie auch für Unheil an, indem sie um eines Witzes willen sich zu verletzenden Aeußerungen hinreißen ließ.

Zu den notwendigsten Eigenschaften einer liebenswürdigen Dame gehört auch ein mildes Urteil, und dann soll sie auch nicht zu viel auf das »man sagt« geben. Es entstehen die Geschwätze und Stadtgespräche meist nicht aus gerechter Entrüstung, sondern aus Neid und Mißgunst, und darum soll man ihnen keine so große Wichtigkeit beimessen. Was das Wiedererzählen von über Dich gesprochenen Dingen betrifft, so kümmere Dich so wenig als möglich darum, sei nicht verletzt, lasse Dich nicht mißtrauisch machen und betrachte das Gehörte direkt als »Klatsch«. Lege keinen Wert darauf und ignore es mit einer gewissen Vornehmheit. Es hat wahrscheinlich durch die Wiederholung eine ganz andere Färbung erhalten, ist entstellt oder erfunden worden. Das Wiederholen von derlei Sachen ist eine sehr schlechte Gewohnheit. Auf diese Weise wird entweder aus Unverstand oder Böswilligkeit gehetzt; jedenfalls ist es eine sehr unrichtige Meinung, den Betreffenden damit einen wahren Freundschaftsdienst erweisen zu wollen.

Was Deinen Plan betrifft, für euren Privatkreis einen Salon zu halten, so finde ich das sehr zweckmäßig. Nur kann ein angenehmer »Salon« nicht von heute auf morgen gegründet werden; im Gegenteil soll er sich langsam und organisch bilden, es muß gleichsam ein Element mit dem andern verbunden sein. Du darfst nicht durch ein Haschen nach neuen Bekanntschaften auf einmal zu viel fremde Personen in den Circle bringen, denn das eben macht das Zusammensein erst befriedigend, daß jeder sich zu Hause fühlt und dadurch von vorneherein alle hergebrachten Redensarten von selbst wegfallen.

So manche Dame hat schon versucht, einen anregenden Salon zu haben, doch ist es immer nur einzelnen gelungen, weil die meisten darin nur eine Gelegenheit finden wollten, um sich mit Bewunderern zu umgeben und die anderen weiblichen Elemente durch die eigenen Vorzüge in den Schatten zu stellen.

Die Hausfrau braucht weder jung noch hübsch zu sein, sie muß nur so viel Weltklugheit und Wohlwollen besitzen und jene innere Harmonie, die Zutrauen einflößt, und Diskretion, um dasselbe zu erhalten.

Eine Geselligkeit derart gruppirt sich sogar leichter um nicht so ganz junge Frauen, da ältere durch mehr Seelenruhe weniger großen Schwankungen unterworfen sind und deshalb ständigeren Einfluß üben können.

Die Hauptbedingung für den »Salon« ist der stabile Mittelpunkt, der in der Person der Hausfrau bestehen muß. Von ihr wird verlangt, zur angegebenen Stunde sicher zu treffen zu sein, die Gäste gleichmäßig freundlich zu empfangen und sich ihnen zu widmen.

Willst Du, daß Dein Salon interessant sei, so muß er aus Menschen verschiedener Berufsarten bestehen, die im Austausch ihres verschiedenartigen Wissens gegenseitige Anregung finden. Aber bei allen ästhetischen Bestrebungen muß die einfache Natürlichkeit walten, denn eine gespreizte, geistreich sein wollende Gesellschaft ist eine soziale Lächerlichkeit.

Sind selbstschaffende Mitglieder in Deinem Kreise, so wird ihnen die bekannte Umgebung als erstes Publikum gewiß willkommen sein, um ihnen vor ihrem Flug in die Welt die Werke bekannt zu geben. Das Besprechen und das Mitteilen angefangener oder im Entstehen begriffener Werke in einer sympathischen Umgebung hat für den Schaffenden große Vorteile, sowohl um die Wirkung zu beobachten, als auch, weil Ideen unter allgemeinem Besprechen verschiedener Beleuchtung und Auffassung reifen.

Muß auch allem Wohlwollen entgegengebracht werden, so ist es doch geschmacklos und ein schlechter Freundschaftsdienst, wenn der Autor blindlings angebetet und seine Werke kritiklos gut geheißten, statt daß durch eingehendes, liebevolles Verständnis auch berechnete Einwände gemacht werden, die nur fördernd wirken können.

Nun bin ich sehr, sehr neugierig, Dich nächstens persönlich als Hausfrau begrüßen zu können. Ich bin sicher, Du machst Deine Sache ausgezeichnet, und ich werde Dir mein aufrichtigstes Lob spenden dürfen. Bis dahin lebe wohl und sei umarmt von

Deiner Sophie.

Quelle: Amalie Baisch (Hg.): *Ins eigene Heim. Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. Unter Mitwirkung bewährter Kräfte.* Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt ²1891, S. 259–289.

D 46) Isa von der Lütt: Die Konversation.

Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen ist Bildung.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

(Goethe.)¹

Mein Vorsatz, möglichst die fremden Ausdrücke zu meiden, bringt mich bei diesem Kapitel in Verlegenheit. Denn das, was wir im eleganten Leben unter »Konversation« verstehen, läßt sich nicht wohl in einer Uebersetzung dieses Wortes wiedergeben.

Wir begreifen darunter sowohl das gemütliche und herzliche, das interessante und witzige, das kokette und zeremonielle Plaudern, als den steifen, förmlichen Phrasenaustausch beim ersten Besuch, und all die Grade, die dazwischen liegen.

Es ist dieser Gesamtbegriff »Konversation« eine Kunst (ich gebrauche diesen Ausdruck mit Absicht), deren Regeln wohl überdacht und beherzigt sein

wollen; eine Kunst, die aber, wenn einigermaßen mit Geschick angefaßt, bis zu solcher Vollkommenheit geübt werden kann, daß sie zum Beispiel selbst einer minder hübschen Dame, gegenüber einer weit schöneren, ein Bevorzugt- und Gesuchtsein zu verschaffen im Stande ist.

Die Regeln dieser Kunst aber sind nicht etwa wie eine Rechentabelle für alle Fälle und Menschen gleich anzuwenden, vielmehr sind sie für jeden, mit dem wir uns unterhalten, sozusagen zu individualisieren.

Die erste von all diesen Regeln dürfte vielleicht die sein, daß wir immer bestrebt sein sollen, der Person, mit der wir sprechen, den bestimmten Eindruck zu geben, daß unsere ungeteilte Aufmerksamkeit ihr gewidmet ist. Selbst ein bei dieser oder jener Person uns nötig scheinendes reserviertes, bis an steife Zurückhaltung grenzendes Benehmen, läßt und soll sich damit vereinigen. Denn wir dürfen wohl kühl und ablehnend, niemals aber als Dame unartig sein. (Das Benehmen einer Beleidigung gegenüber, bei welchem stets der Gatte oder nächstverwandte Herr beizuziehen ist, bleibt hier füglich unberücksichtigt.)

Eine andere Hauptregel ist, niemals unaufgefordert – und selbst in diesem Fall nur im bescheidensten Maße – von sich zu sprechen und seine Meinung, Erfahrung und so weiter in den Vordergrund zu stellen. Es macht sich lächerlich, wenn man im Gespräch über irgend eine Sache häufig sagt: »Ich mache das so, ich finde es so am besten« und Ähnliches.

Die Regel, nicht von sich selbst zu sprechen ist weltbekannt und doch wenig geübt; für die wenigen aber, welche ihr nachkommen, bietet jedoch gerade dieser Umstand eine große Handhabe, beliebt zu werden, indem nämlich der Grund zu dieser Seltenheit in der leidigen, fast allen Menschen innewohnenden Eigenliebe liegt. Benützt man aber dieselbe für sich, das heißt, bringen wir die Persönlichkeit, mit der wir plaudern, darauf, von sich zu erzählen und zu sprechen und geben wir uns die Mühe, ihr aufmerksam und mit Interesse zu folgen, so wird sie uns mit dem Eindruck verlassen, sich mit uns ausgezeichnet unterhalten zu haben.

Nun ist aber hiebei ganz besonders ein Individualisieren, das heißt ein Eingehen auf die Individualität der mit uns sich unterhaltenden Persönlichkeit nötig. Es wird zum Beispiel unser eben genanntes Verhalten bei besonders verschlossenen, einsilbigen Menschen, bei jugendlich schüchternen und vielleicht bei gesellschaftlich sehr höflichen und rücksichtsvollen, nicht den von uns beabsichtigten, sondern sogar den gegenteiligen Eindruck hinterlassen.

Bei den erstgenannten ist überhaupt ein Beschränken auf das nötigste Wortwechseln rätlich, bei Schüchternen sind die gewöhnlichsten oder die dem Berufe oder der Lebensstellung der betreffenden Person zunächst liegenden Themen anzuraten, und bei den letztgenannten, welche wohl von dem gleichen Bestreben wie wir: den andern plaudern zu machen, erfüllt sind, wird sich bei unserer Bereitwilligkeit hiezu von selbst eine angenehme Unterhaltung ergeben.

Völlig taktlos ist es, in unserem Gespräche Verhältnisse, Dinge und so weiter zu berühren, die irgend eines der Anwesenden in Verlegenheit bringen. Die Entschuldigung: »Ach, daran hatte ich nicht gedacht,« »Das hatte ich vergessen«, ist ganz ungiltig. Wer gesellschaftlich gebildet erscheinen will, muß in Gesellschaft stete Aufmerksamkeit mitbringen und stets das, von den Meistern der Salonkonversation, den Franzosen, für solche Gelegenheiten erfundene Wort: *»dans la maison du pendu on ne parle pas de la corde,«* in allen Variationen beherzigen.

Häufig haben Damen, welche durch Lesen und so weiter an die Oberfläche dieser oder jener Wissenschaft gestreift sind, die sonderbare Meinung, sie müßten mit dem betreffenden Fachgelehrten von seiner Wissenschaft sprechen. Hievon ist nicht genug abzuraten. Abgesehen davon, daß wir bei der Wahl unseres Gesprächsstoffes bedenken sollen, daß ein Mann, der tags über einem Berufe, der seinen ganzen geistigen Menschen in Anspruch nahm, nachgekommen ist, am Abend in dem von ihm zur Erholung besuchten Salon nicht wieder von seinen Arbeiten sprechen will, machen sich einzelne, unverdaute Wissenschaftsbrocken, mit denen sich eine junge Dame ein gelehrtes Ansehen zu geben sucht, dem wirklich darin Erfahrenen und Gelehrten gegenüber äußerst lächerlich.

Mit dieser im allgemeinen dringlichst empfohlenen Regel will ich jedoch nicht diejenigen Damen, welche sich mit irgend einem Zweige der Wissenschaft einigermaßen ernst beschäftigt haben, dazu verurteilen, niemals in Gesellschaft mit dem Fachgelehrten oder einem gebildeten Manne darüber zu sprechen. Es wird ja auch der Mann, sowie er bemerkt, daß es der Frau nicht um ein gesellschaftliches Kokettiren zu thun ist, sondern daß es sich bei ihr um etwas, das ihr wirklich Geist und Gemüt bewegt hat, handelt, – sofern er einigermaßen eine gesellige Natur ist – gerne mit ihr auch in ernster Weise sich unterhalten. Doch ist auch da noch anzuraten, daß die Dame einen fragenden, Belehrung suchenden Ton festhalte und absprechende Urtheile vermeide.

Ganz anders lautet die Vorschrift betreffs des von der Dame zu wählenden Gesprächsthemas, Männern gegenüber, deren Beruf nicht vorwiegend in geistiger, sondern auch in körperlicher Anstrengung besteht, wie zum Beispiel bei Offizieren und Gutsbesitzern.

Hier ist ganz vorzüglich als Regel zu beachten: freundliches Interesse ohne indiskrete Neugierde für die Person, mit der wir sprechen, und deren tägliches Thun und Treiben, zu bezeigen.

Zum Beweise des bisher Gesagten möchte ich hier die Anschauung und das Urtheil eines für gesellschaftliche Formen durchaus maßgebenden Herrn mittheilen.

Ich hatte als ganz junges Mädchen mit meinen Freundinnen ein sogenanntes »Kränzchen«. In dieses kam mitunter gerne, auf ein Stündchen aus Papas Zimmer, der Major Graf X. herüber. Bei dieser Gelegenheit gaben wir ihm einmal auf seine Frage: wie wir uns bei der gestrigen Gesellschaft bei General

A. unterhalten hätten, die süffisante Erwiderung: »Bah, es waren ja lauter so junge Herren, meist Fähnriche, da!«

»Ja, die meisten waren sogar jünger als ich, was kann ich mit solchen sprechen!« rümpfte Elli, die schon vier Karnevals hinter sich und davon zwei in Berlin bei den Hoffesten mitgemacht hatte, ihr Näschen.

»Hm – so – meine sehr jungen Damen,« machte der Major, der uns stets stark onkelhaft behandelte, »was glauben Sie wohl, was meine Fähnriche, von denen ich einige als sehr nette Leute kenne, antworten würden, wenn ich ihnen nun dieselbe Frage: ob sie sich gut unterhalten haben, vorlegen wollte?«

Wir sahen uns einander sehr erstaunt an. Daß diese Frage überhaupt in Frage käme, hatten wir nie für möglich gehalten!

Als wir stumm blieben, fragte der Major von neuem: »Sie halten sich wohl alle für liebenswürdig und den Fähnrich oder sonst den Herrn, der Sie zu Tisch führen, das heißt sich längere Zeit mit Ihnen unterhalten darf, überhaupt für ein Glückskind?«

Wir lächelten, jede im Herzen auf das Bestimmteste bejahend.

»Nun muß ich Ihnen aber leider,« fuhr er fort, »gestehen, daß keine von Ihnen, sondern allein Fräulein von Z., das von uns Männern sehr hochgeschätzte Prädikat ›liebenswürdig‹ verdient.« (Fräulein von Z. war ein »älteres«, unschönes Mädchen.)

»Sie werden sich erinnern, daß es ihr,« der Major legte einen boshaften Nachdruck auf ihr und sah Elli dabei an, welche ein sehr schönes, aber launenhaftes, darum wenig beliebtes Mädchen war, »bei keinem Souper und keiner Française an einer Aufforderung fehlt. Und warum? Weil junge und alte Herren sich gerne mit ihr unterhalten, kurz, weil sie liebenswürdig ist und Konversation zu machen versteht.«

»Wie aber macht sie das?«

»Sie tritt an jede Person in Gesellschaft nicht mit dem Gedanken heran: ›Wie unterhalte ich mich?‹, sondern umgekehrt in echt weiblicher Weise mit der Frage: ›Was muß ich sprechen, damit sich jene Person mit mir unterhalte?‹ Sie erkundigt sich beim Fähnrich nach seinen Remonten, beim Lieutenant nach dem Preis, den er beim letzten Rennen gewonnen, nach seinem Kommandeur beziehungsweise ›Kommandeuse‹, beim Landwirt nach dem, was gegenwärtig im Feld zu thun sei, bei der Mutter, wie es dem Kleinsten gehe, beim Vater zeigt sie das größte Interesse für die Fortschritte seines Aeltesten im Lateinischen und so weiter.«

Diese kleine Geschichte ist sehr lehrreich. Nur dürfen die Damen, die sie beherzigen wollen, nicht wie wir jungen Kinder damals es machten, die wir uns des Majors Mahnung so sehr zu Gemüte genommen hatten, daß wir in der nächsten Gesellschaft unsere Herren einem sie geradezu verblüffenden Examen unterwarfen.

Und damit komme ich nun zugleich auf eine andere Regel, nämlich: man soll sich ängstlich hüten, daß das liebenswürdige Interesse, das wir den anderen entgegenbringen, niemals den Schein von Neugierde oder indiskretem

Ausfragen annehme. Nicht leicht kann etwas mehr als gerade dies bei gesellschaftlich gebildeten Menschen den Eindruck lästiger Formlosigkeit hervorbringen.

Umgekehrt zeigt sich die Salondame gerade darin, daß sie, sowie das Gespräch eine solche Wendung nimmt und sich einem Thema nähert, auf das einzugehen dem mit ihr Sprechenden unangenehm sein könnte, dasselbe rasch auf etwas anderes lenkt, ja es sogar – wenn ein Lenken nicht mehr möglich ist – durch das plötzliche Aufwerfen eines andern, wenn auch noch so gleichgiltigen Themas, völlig neu beginnt.

Begegnet nun aber uns selbst ein solch formloses Ausfragen, so verletzen wir die feine Form durchaus nicht, wenn wir ausweichende Antworten geben. Ja, wir dürfen sogar getrost, wenn dies noch nicht genügen sollte, ein in höflichem Tone gesprochenes: »Bedaure, daß ich da nicht dienen kann«, entgegensetzen.

Einem Herrn und einem jungen Mädchen gegenüber darf die verheiratete Dame früher als bei einer älteren Frau diese Abweisung ergreifen.

Wir sind nun bei diesem Thema des unartigen Ausfragens zugleich auf einen anderen, auch recht häßlichen Fehler in der guten Lebensart, auf die Indiskretion, gekommen.

Indiskret ist es, unter entfernten Bekannten nach dem Alter eines Erwachsenen zu fragen, nach dem Preise der im Hause sich befindenden Gegenstände, nach Einnahmen und Ausgaben, nach einer Gesellschaft, zu der man, vielleicht wegen Mangels an Raum, nicht geladen war, kurz, nach allem, wo die Beantwortung dem Gefragten auch nur im geringsten peinlich oder lästig sein dürfte.

Diejenigen Personen, welchen nicht der eigene angeborene Takt sagt, was indiskret ist, müssen sich das Bewußtsein hievon aneignen, indem sie durch stetes Aufwerfen der Frage an sich selbst: »Würde das zu beantworten mir nicht unangenehm sein?« jedes ihrer Worte, wenn denn doch das Gespräch einmal eine solche Wendung genommen hat, einer Prüfung unterwerfen.

Manche Menschen, welche wenig in wirklich feiner Gesellschaft waren, glauben ein sehr treffliches Mittel zu haben, sich in der Konversation beliebt zu machen, nämlich durch das stete Anbringen von Schmeicheleien oder, wie der Salonausdruck heißt, durch »Komplimente machen.«

Ein wirklich gesellig Gebildeter wird solches einem feinen Menschen gegenüber nicht wagen.

Daß uns des öfteren Personen begegnen, bei denen es uns gelingen kann, durch starke Schmeicheleien beliebt zu werden, gebe ich gerne zu, aber eine Dame soll, auch wenn ihr am »Beliebtwerden« sehr gelegen ist, niemals von den Regeln, welche sie eben zur Dame stempeln, abgehen.

Selbstredend verstehe ich unter dem Ebengesagten nicht, daß es zu tadeln sei, kleine Liebenswürdigkeiten welche auf einem feinen Hinweisen wirklich vorhandener Vorzüge der anderen Person beruhen, in das Gespräch einzuflechten. Auch Artigkeiten darf man sagen, nur soll die junge Frau dabei

ganz besonders beachten, wem gegenüber. Am freigebigsten darf, – und wenn es ihr von Herzen geht – soll sie sogar damit gegen junge Mädchen oder ungefähr gleichgestellte junge Frauen sein; sehr zurückhaltend damit gegen junge elegante Männer (weniger bei älteren, liebenswürdigen Herren), sehr vorsichtig und dann auch nur stets im Tone respektvoller Bewunderung gehalten, gegen alte oder ältere Damen, welche eine bedeutende gesellschaftliche Stellung einnehmen.

(Junge Mädchen ersehen aus all diesem, daß sie noch um einige Grade vorsichtiger zu sein haben.)

Fühlt sich eine junge Frau in diesem oder jenem Kreise noch fremd und unsicher, so verbirgt sie dies am klügsten und zugleich am feinsten, indem sie wenig spricht, sich eines mehr passiven, ruhigen und zurückhaltenden Benehmens befleißigt und sich genau an alle jetzt angeführten und nachfolgenden Regeln hält, welche unter Personen, die häufig zusammenkommen, weniger streng zu beachten sind. Auch thut sie gut, solche Damen, welche in dem Kreis, in den sie eintrat, die maßgebenden sind, zu beobachten und deren Beispiel so viel als thunlich nachzuahmen, ohne hiebei außer acht zu lassen, daß die Stellung der zum Vorbild erwählten Dame von ihrer eigenen nicht wesentlich unterschieden sei.

Noch eine Kleinigkeit ist zu erwähnen, an der sehr häufig das beabsichtigte feine, elegante Gehaben scheitert; es ist dies das mehr oder minder bewußte Prahlen oder wie es heißt »Renommiren.«

Kennzeichnet schon im allgemeinen ein zurückhaltendes Benehmen die Dame, so muß sie ein solches noch ganz besonders in diesem Punkte anwenden.

Alles absichtliche Betonen von inneren oder äußeren Vorzügen, deren man anderen gegenüber sich erfreut, muß unterbleiben.

Von aller Prahlerei aber, die irgend möglich, macht sich die mit »seinem Geld«, stets einen gewöhnlichen Sinn und gesellschaftlich ungebildetes Benehmen verratend, am schlechtesten. Leider aber begegnen wir gerade dieser im Salon sehr häufig. Da wird zum Beispiel in einem Damenkreise von Frau X. im harmlosen Gespräch erzählt, wie viel Mühe und Geld, trotz vielen Selbstarbeitens, die Ausstattung ihrer Tochter nun doch koste. Da kann sich denn die junge Frau N. nicht enthalten, anzudeuten, daß ihre Ausstattung das Sechsfache gekostet habe, und so weiter.

Oder es betont eine andere reiche Hausfrau bei einem ihrer Küche gespendeten Lob, daß sie eben das und das stets nur von da oder da beziehe, wo es allerdings sehr teuer sei und nennt dabei die allerdings sehr hohe Summe ihrer Jahresrechnung bei einer seestädtischen Delikatessenhandlung.

Die Untugend des Prahlens wird in der That in allen möglichen Variationen geübt; neben dem leidigen Betonen des Reichtums bekommen wir von anderen die Auszeichnungen, die der Mann von hohen und höchsten Herrschaften erhalten, vorgeritten; wieder andere prahlen in bürgerlichen Kreisen oder, wenn selbst nicht adelig, in adeligen Kreisen gerne mit adeligen Verwandt- oder Bekanntschaften, andere wieder mit dem und jenem.

Alles das vermeidet die Dame und belächelt solches im stillen.

Hierher gehört noch ein ähnlicher, allerdings lange nicht gleich scharf zu tadelnder Fehler, nämlich das eigene Loben und Preisen seiner Angehörigen. Am öftesten ist solches bei Müttern, wenn nur erst einmal das Gespräch auf ihre Kinder gekommen ist, zu beobachten.

Es gilt hier auch im allgemeinen die Regel, daß man nur im beschränkten Maßstab von sich – und unsere Angehörigen sind ja ein Teil von uns – sprechen soll, und wenn nur jede allzu viel von ihren Kindern erzählende Mutter bedenken wollte, daß das Interesse, das sie von anderen für ihre Kinder fordert, sie ja selbst nicht für fremde Kinder hat, so würde sie solche anmaßende Taktlosigkeit gewiß unterlassen.

Das schrecklichste Gespräch jedoch, das Frauen im Salon anstimmen können, ist das über »Mägde«.

Es mag ja sein, daß diese gleich einem schwarzen Schatten das Leben mancher Frauen verdunkeln, und daß es demnach ein sich von ganzem Herzen Hausfrau fühlendes Wesen zu einem Aussprechen drängt. Aber wenn sie wüßte, wie die elegante Welt dieses Thema belächelt, so würde sie es um keinen Preis in den Salon tragen.

Diesem fürchterlichen Thema schließen sich die ähnlichen über Waschen und Scheuern ebenbürtig an.

Ein drittes ebenso verwerfliches Gesprächführen ist das Sprechen über andere, sofern es entschiedener »Klatsch« ist; das heißt ein nichts weniger als vornehmes Beobachten, Notiz- und Interesse-Nehmen an dem Privatleben und den kleinen intimen Angelegenheiten der anderen Menschen – mit einem Wort die eigentliche »Topfguckerei« in fremden Küchen.

Ich gebe zu, daß ein witziges Wort, eine treffende Bemerkung über die Schwächen einer bekannten und gekannten Persönlichkeit das Gespräch anregt, es pikant macht und sofern es nicht auf Kosten unserer Freunde geht, auch erlaubt ist. Ich gebe auch zu, daß zum Beispiel in den höchsten Kreisen gerne feine Medisance geübt wird, aber wie gesagt, dies darf eben niemals in gewöhnlichen nichtigen Klatsch ausarten. Ich habe von hochgestellten Damen, denen das strenge Festhalten der Etikette zur zweiten Natur geworden war, oft beim Plaudern im Bekanntenkreise, ein weit schärferes Urteil, eine weit mokantere, ja boshafte Bemerkung gehört, als sie im Kaffeeklatsch von Lästerungen fallen, aber das war eben alles in fein zugespitzte Worte gekleidet, nicht derb dahingesprochen, mit einem Wort, es hatte Form. Die Form machte den Inhalt salonfähig.

Mein Gott, wir müssen eben zugeben, daß in der feinen Welt meist der allerdings nicht sehr tiefe Grundsatz gilt: Zuerst die Form, dann der Inhalt; ein Grundsatz, der übrigens damit zu entschuldigen ist, daß es berechtigt erscheint, sich im gesellschaftlichen Leben, das oft nur im flüchtigsten, oberflächlichsten Bekanntwerden besteht, an das leicht Erkennbare, Sichtbare – das ist eben die Form – zu halten.

Nun möchte ich aber noch auf etwas ganz anderes hinweisen, nämlich auf einen Fehler, in den manche Frauen, die recht »fein« sein wollen, verfallen, in die Ziererei oder Affektation.

Manche solcher Frauen glauben ihre »feine« Art besonders in ihrer Sprechweise dokumentieren zu müssen. Sie strengen sich zum Beispiel einem Besuche gegenüber plötzlich an, sehr hochdeutsch zu sprechen, während sie doch gewöhnlich eine starke Dialektbeimischung nicht verleugnen, oder sie gebrauchen plötzlich ihnen gänzlich ungewohnte, besonders französische Fremdworte, hochtrabende, übermäßig gewählte Ausdrücke und so weiter.

Sie wissen nicht, daß alles absichtlich feine Wesen niemals wirklich fein ist. Nur wenn elegante Gebräuche und Lebensart anerzogen oder durch stetes strenges Daraufachten angewöhnt sind und deren Aeüßerung und Ausführung deshalb eine unbewußte ist, verraten sie feine Lebensgewohnheit.

Es ist übrigens unnötig, sich mit rein hochdeutscher Aussprache abzuquälen, wenn man etwa einen tief gewurzelten Anflug von Dialekt, der sich nicht mehr verwischen läßt, hat, welches Abquälen eben sehr leicht den Eindruck der Affektation hervorbringt.* Einer Dame der Wiener Aristokratie zum Beispiel wird es durchaus nicht einfallen, in Berlin ihr »Oesterreichisch« beziehungsweise »Wienerisch« zu verbergen; nebenbei gesagt kleidet eine hübsche junge Dame ein leichter Dialektanflug ganz nett. Sie hält es damit eben, wie mit den sogenannten »Kraftausdrücken«, die sie sich hin und wieder mit betonter Absicht erlaubt. Ähnlich, wie sie mit ihren Zähnchen, die pikante Trüffelpasteten gewöhnt sind, auf einer Landpartie einmal eifrig an schwarzem Bauernbrot knuspert. So nannte zum Beispiel Frau von N., die aus einer der ersten österreichischen Adelsfamilien stammte, meinen Papagei, wenn sie ihn liebte, nie anders als »du liebes Saupaperl« – selbstredend nur unter uns. Aber derlei Dinge sind eben Extravaganzen, die sich nur solche Damen erlauben dürfen, welche über jeden Zweifel eine »feine, vornehme Dame« zu sein, erhaben sind.

Sollte nun aber schließlich ein junges Frauchen, das von der Mutter zur guten Hausfrau erzogen wurde und jetzt im Hause des Gatten als Dame repräsentieren soll, etwas bestürzt über die vielen Vorschriften, über das, was sie dabei zu thun und zu meiden habe sein, so sei sie hiemit nochmals auf den Passus hingewiesen, anfänglich wenig zu sprechen und sich an das Beobachten anderer zu halten.

Wenn sie außerdem noch mit dem Vorsatz, liebenswürdig und entgegenkommend zu sein, in die Gesellschaft tritt – was eine junge Frau nicht nur gegen diejenigen sein darf und soll, welche ihr vor-, sondern auch gegen die, welche ihr nachgehen, so wird sie sich bald in ihr heimisch fühlen. Achtet sie

* Ein anderes ist, wenn nur überhaupt eine schlechte nachlässige Aussprache vorhanden ist. In diesem Fall ist es sehr rätlich, alle Tage etwa eine halbe Stunde für sich laut zu lesen, denn so sehr eine gewöhnliche Sprechweise einer an sich ganz eleganten Erscheinung das Prädiakt »eine Dame« rauben kann, so sehr hilft eine reine ungesucht schöne Aussprache zu einem »feinen« Eindruck auf Andere.

dann dabei sorgfältig auf alle nötigen Regeln, so wird sie auch bald die gehörige Salonkonversation verstehen.

Diejenigen aber, in welchen ein Talent dafür schlummert, werden die Kunst des Plauderns, eine beneidenswertere Gabe als die des Klavierklimperns, welches oft nur sehr geteilte Freude macht, bald erlernen. Sie werden den ersten steifen Besuch mit höflichen Erkundigungen nach diesem naheliegenden Fragen empfangen, sie werden in Gesellschaft mit jedem sich anregend unterhalten ohne eine elegante Reserve zu verletzen, sie werden einen langweiligen Kreis durch ansprechendes Erzählen, ohne die eigene Person zu betonen, beleben, endlich aber werden sie die höchste der Proben bestehen, wenn sie in ihrem kleinen Salon ihre guten Bekannten und Freunde empfangen – »nie mehr als die Musen, nie weniger als die Grazien« – und sie den Abend über unterhalten ohne das Hilfsmittel der Karten, nur durch die Kunst des Plauderns über alles und nichts, ernst und heiter, mit ein wenig Schalk und ein wenig Laune, ein wenig Witz und ein wenig Bosheit und mit viel Liebenswürdigkeit und Güte, Rücksicht und Selbstlosigkeit.

Dann werden ihre Gäste sie gerne aufsuchen und sie wird ihre Stellung im Salon sich behaupten, unbeschadet durch die wachsenden Jahre.

Quelle: Isa von der Lütt: Die elegante Hausfrau. Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1892, S. 185–200.

1. Goethe: Die Wahlverwandtschaften. 2. Teil, Kapitel 4, Aus Ottiliens Tagebuch.

IX. Unterhaltung: Handarbeiten und Künste

D 47) Marie Calm: Die weiblichen Handarbeiten.

Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.
Schiller.¹

Die zweite der zu besprechenden Beschäftigungen², die weiblichen Handarbeiten, führen uns in das Wohnzimmer ein. Da winken sie uns zu dem traulichen Plätzchen am Fenster, zu dem wohlgeordneten Nähtisch und bieten nach den ermüdenden häuslichen Besorgungen eine angenehme Rast.

Wahrlich, die Frau ist zu beklagen, welche die Führung der Nadel nicht versteht; sie schafft sich nicht nur eine Menge Ausgaben, die durch geringe Mühe zu vermeiden wären, sondern macht sich auch abhängig von Schneiderinnen, Flickerinnen, Arbeiterinnen aller Art, ohne deren beständige Hülfe sie nicht leben kann. Indeß sind solche Frauen, denen die Kenntniß der Handarbeiten ganz fehlt, bei uns wohl selten; aber oft genug finden wir solche, die nur Luxusarbeiten zu machen verstehen. Wie Manche weiß mit großer Geschicklichkeit die schwierigsten Stickereien anzufertigen; handelt es sich aber darum, die Schäden ihrer Garderobe auszubessern, zu flicken, zu stopfen – ja, dann weiß sie sich nicht zu helfen, das überläßt sie der Nähterin, die ja doch jede Woche kommt! Freilich erhält diese nur geringen Lohn, 75 Pf., höchstens 1 Mark pro Tag, und das Essen wird nicht gerechnet; aber es ist nichts desto weniger eine Ausgabe, und die wöchentlichen 75 Pf. sammeln sich auch mit der Zeit zu Summen, die in bürgerlichen Verhältnissen wohl in Anschlag zu bringen sind.

Ganz abgesehen davon aber, wie unangenehm ist die Abhängigkeit der, so auf fremde Hülfe angewiesenen Frau! Wie oft auf Reisen, bei Fremden, auf dem Lande, wird sie in Verlegenheit kommen, wie mancher kleine Schaden wird, weil er nicht gleich ausgebessert werden konnte, zu einem großen Riß, der das Kleidungsstück fast unbrauchbar macht. »*One stitch in time saves nine*«, * sagt Franklin³; dieses Wort sollte jede Frau sich merken.

Freilich, wenn diese Regel nicht immer befolgt wird, so geschieht dies öfter aus Nachlässigkeit, als aus Unkenntniß. Flicken und Stopfen lehrt meist schon die Nothwendigkeit, obwohl selten so viel Sorgfalt darauf verwendet

* Ein rechtzeitiger Stich erspart deren neun.

wird, wie diese Arbeit verdient, in Anbetracht, daß die Frau ja meistens mehr auf das Erhalten, als das Erwerben angewiesen ist. Wie viele Frauen aber sind es, welche die einzelnen Theile ihrer Toilette, wenn auch nur die einfacheren, selbst anzufertigen verstehen? die ein Hemd schneiden, eine Taille verändern, einen einfachen Hut ausputzen können? Es ist nicht zu verlangen, daß sie die neuen selbst verfertigen, aber so viel könnte und sollte jede Frau des Mittelstandes davon verstehen, daß sie nicht jedesmal, wo ein Kleidungsstück zu verändern oder ein Häubchen zu garniren ist, zur Schneiderin oder Putzmacherin schicken müßte. In Familien, wo viele Töchter sind, werden für solche Arbeiten oft Summen ausgegeben, die in gar keinem Verhältniß stehen, weder zur Einnahme des Vaters, noch zu dem, was für die geistigen Bedürfnisse der Familie verwendet wird.

Es ist auffallend, daß dieser praktischste Theil der Handarbeiten gerade in Deutschland vernachlässigt wird, wo die Handarbeiten im Allgemeinen sonst so eifrig betrieben werden. In keinem Lande wohl sieht man die Kinder so früh damit beschäftigt, als bei uns. Das vier- bis fünfjährige Mädchen schon weiß die Stricknadel zu handhaben und ein Stückchen Stramin mit bunten Wollfäden zu benähen, – zu einem Nadelkissen für die Großmutter oder Tante! Das ist nun recht hübsch; auch vom pädagogischen Standpunkte aus ist es gut, die Kinder daran zu gewöhnen, daß sie mit ihren eigenen kleinen Arbeiten Anderen Freude machen; aber man darf über das Schöne nur nicht das Nützliche, Nothwendige vergessen. Auf dieses sollten sowohl zu Hause, als in der Schule die Mädchen hauptsächlich hingewiesen werden.

Was die letztere betrifft, so fängt man dort endlich an, der Handarbeit die bisher das Stiefkind der Pädagogik war, einen ehrenvolleren Platz unter den Disciplinen anzuweisen, sie, wie jeden anderen Unterrichtsgegenstand, methodisch zu lehren. Kommenden Geschlechtern wird es wunderbar erscheinen, wenn ihre Großmütter ihnen erzählen, daß sie in der Handarbeitsstunde jede beliebige Arbeit mitbringen durften und oft feine Stickereien anfertigten, ehe sie ein Tuch säumen konnten. Ist das doch nicht besser, als wenn ein Kind in eine Schreibstunde sein Zeichenbrett mitbringen und prärendiren wollte, jetzt zu zeichnen, statt zu schreiben; oder als wenn der Lehrer den calligraphischen Unterricht mit Frakturschrift anfangen wollte!

Dennoch war das nicht nur so, sondern diese Verkehrtheit ist auch leider noch jetzt in vielen Schulen anzutreffen. In derselben Klasse kann man jede Handarbeit, vom einfachen Strickstrumpf bis zur complicirtesten Perl- und Seidenstickerei vertreten finden, – bei dreißig Schülerinnen dreißig verschiedene Arbeiten! Daß die Lehrerin diese nicht alle zugleich lehren, die Schülerin nicht viel dabei profitiren kann, liegt auf der Hand. Welche Last also für die Lehrenden, und wie wenig Nutzen für die Lernenden!

Den Bestrebungen der beiden Schwestern Schallenfeld⁴ haben wir es zu danken, daß diesem höchst unpädagogischen Verfahren ein Ziel gesteckt worden ist. Die von ihnen aufgestellte Methode ist in der That ein wahres Columbusei! Nichts ist einfacher und natürlicher, als daß man vom Leichten

zum Schwerern übergeht, und daß in jeder Klasse dieselbe Arbeit gelehrt wird. So lernen die Mädchen erst stricken, dann nähen, flicken, stopfen, häkeln, zuschneiden usw., Alles gemeinsam und gründlich; die in den Schallensfeld'schen Büchern angesetzte Stundenzahl aber halten wir, bei der Menge der in der Schule zu lehrenden Gegenstände, für übertrieben, wissen auch aus Erfahrung, daß das gewünschte Resultat auch mit weit weniger Zeitaufwand zu erzielen ist.

Zudem gehören die Handarbeiten zu den Gegenständen, die auch nach beendigter Schulzeit fleißig getrieben werden; und da ist es denn, bei solider Grundlage, leicht, das bisher Erlernte zu erweitern und zu vertiefen. Neben der praktischen Ausführung der verschiedenen Arbeiten sollten die jungen Mädchen dann auch zur kritischen Prüfung derselben angeleitet werden, so daß sie die Güte, Zusammensetzung und den Werth des Materials beurtheilen können, sowie die Zeit, welche zur Anfertigung des Gegenstandes nöthig ist, und demnach den Preis, welchen der Kaufmann oder die Nähterin dafür verlangen kann. Wie zweckmäßig würde dies für junge Frauen sein, die, vielleicht in fremden Orten wohnend, wo sie die Bezugsquellen noch nicht kennen und keine erfahrene Rathgeberin zur Seite haben, ihre Einkäufe allein besorgen müssen!

An die Nutzarbeiten schließen sich die Weißstickereien an, die entschieden zu den schönsten und lohnendsten unter den Handarbeiten gehören. Hierbei ist die Geschicklichkeit die Hauptsache: aus dem einfachsten Material, einem Stückchen weißen Zeuges und einigen Fäden Baumwolle lassen sich die reizendsten und zugleich dauerhaftesten Kunstwerke herstellen. Da ist keine Farbe, die besticht, kein Blendwerk von Seiden- und Goldfäden; in edler Einfachheit heben sich die schön geformten Blättchen und Blümchen, oder der zierliche Namenszug atlasartig von dem matten Grunde des Stoffes ab und bilden den feinsten Schmuck des Gegenstandes, zu dem sie verwendet werden. Es liegt etwas Reines, Nobles in diesen Arbeiten, wenn sie wirklich künstlerisch ausgeführt sind; wäre der Vergleich nicht etwas anmaßend, wir würden sagen, sie verhielten sich zu den Buntstickereien wie die Bildhauerkunst zur Malerei.

Wenn wir diesen kühnen Vergleich uns erlauben, dann dürfen wir freilich unter Buntstickereien nur die Plattsticharbeiten verstehen. Diese können in ihrer Vollendung allerdings Anspruch darauf erheben, Kunstwerke genannt zu werden; denn ist das Material auch ein weit glänzenderes, als bei der Weißstickerei, kommt die Pracht der Farben auch der Form zu Hülfe, so ist letztere doch keine mechanisch entstehende, wie bei den Kreuzsticharbeiten, sondern wird von der Arbeiterin selbst geschaffen, ebenso, wie sie Licht und Schatten selbst vertheilen muß. Deshalb weisen wir unter den Phantasiearbeiten dieser Art den ersten Platz an und bedauern, daß sie von den jungen Damen nicht häufiger kultivirt wird. Aber freilich, sie verlangt mehr Zeit, Geschicklichkeit und Sorgfalt, als die heutige Jugend auf dergleichen verwenden mag; in unserer schnelllebigen Zeit soll Alles rasch gehen und möglichst

wenig Mühe kosten. Die Folge davon ist, daß unsere Phantasiearbeiten zwar mannigfaltig, bunt, originell, kurz alles Mögliche sind, aber der Mehrzahl nach nichts weniger als schön und geschmackvoll. Man braucht nur an das Schaufenster eines Stickladens zu treten, um zu sehen, welche Monstrositäten, welche Sünden gegen alle Regeln der Kunst und des Geschmacks unsre Zeit sich zu Schulden kommen läßt! Da finden wir Zusammensetzungen aus bunten Seidenläppchen, die alle mögliche eckige, spitzige Krystallisationen darstellen, so daß sie, z. B. als Rückenissen verwendet, denen, die es benutzen sollen, die Idee geben, als drohten alle diese scharfen Kanten sich in ihren Rücken einzubohren! Da starren Einen Menschen- und Thierköpfe entgegen, deren Augen aus zwei viereckigen Stichen oder einer einzigen Glasperle bestehen, – nicht gar unähnlich den Weckemännern, die man zur Weihnachtszeit den Kindern giebt, und deren Gesichtstheile mit harmonischer Uebereinstimmung je durch eine kleine Rosine dargestellt sind! Und dann diese Landschaften, die sich nie, selbst mit der größten Production des Pinsels messen können, auf deren diminutiven Bäumen kein Vogel Platz findet (da die geringste Anzahl von Quadratstichen, mit denen man ein solches Geschöpf darstellen kann, ihn im Verhältniß zum Uebrigen mindestens als Condor erscheinen ließ!), deren Himmel keine Sterne, deren Wasser keinen Spiegel hat! Nein, solche Dinge sind Verirrungen des Geschmacks; und selbst Blumen und Früchte, deren Schönheit zum großen Theil in ihrer graziösen Rundung und dem Ineinanderschmelzen ihrer Farben besteht, lassen sich lohnend nicht durch einen viereckigen Stich darstellen. Derartige, dem Leben und der Natur entlehnte Sujets waren der Nadel nur erlaubt zur Zeit, als die Frauen viele Jahre auf die Herstellung eines Stückes Gobelin's verwandten, als Königinnen die Heldenthaten ihrer Gatten durch die Nadel verherrlichten und mit historischer Treue gewappnete Krieger, bäumende Rosse oder prunkende Säle und glänzende Feste auf den Canevas zauberten. Jene Produkte waren, abgesehen von ihrem historischen Werth, wirkliche Kunstwerke; unsere Kreuzsticharbeiten aber haben auf diesen Titel meist nicht den mindesten Anspruch, und selbst die Plattstickereien und Applikationsarbeiten sind gewöhnlich so grob ausgeführt, daß auch bei ihnen eher von Fertigkeit, als von Kunst die Rede sein kann.

Indeß sind wir weit entfernt, die Zeit der Gobelins zurück zu wünschen. In dem Jahrhundert der Dampfkraft, wo das Leben mit stets neuen Anforderungen an den Menschen herantritt, ist es auch der Frau nicht erlaubt, ganze Jahre ihres Daseins am Stickrahmen zu verbringen. Was wir betonen wollten, ist nur, daß eine jede Kunst ihr Gebiet hat, über das sie nicht hinausgehen darf. Die Quelle, aus welcher die Stickerin schöpft, ist weniger die Natur, als die Phantasie, welche allerdings Formen und Farben der Natur entlehnen kann, aber ohne sie nachahmen zu wollen, ohne den Vergleich mit ihr herauszufordern. Die besten Vorbilder dieser Art liefern uns die indischen, persischen, maurischen und gothischen Muster, die eine Mannigfaltigkeit der Motive, einen Reichthum der Formen und Farben und zugleich eine Reinheit des Styls bieten, von der unsre stylolose Zeit sehr viel lernen kann.

Um also unsern Geschmack zu veredeln, und die Arbeiten, welche aus den fleißigen Händen unserer Frauen hervorgehen, den Ansprüchen der Kunst und der Aesthetik genügen zu machen, müssen unsere Mädchen schon in den Schulen durch den Zeichenunterricht mit den Regeln der Kunst und der Aesthetik bekannt gemacht und so sehr an schöne Formen, harmonische Farben-Zusammenstellungen gewöhnt werden, daß sie das Unschöne, Geschmacklose nicht mehr dulden können. Zugleich aber soll dieser Unterricht die Schülerin so weit führen, daß sie die Muster zu ihren Stickereien selbst entwerfen kann, – was ja der Frau, die mit der Handarbeit vertraut ist, viel leichter sein muß, als dem nur im Zeichnen bewanderten Manne; und so, Form und Farbe, Gegenstand und Ausführung selbst gebend, wird die Frau an ihrem Stickrahmen so gut zum Künstler werden, wie der Maler vor seiner Leinwand, und liefert mit ihrer Arbeit nicht eine mehr oder weniger gelungene, mechanisch hergestellte Ausführung einer fremden Idee, sondern wirklich ein Produkt ihres eignen Geschmackes, ihrer eignen Kunst.

Noch eine zweite Anforderung ist man berechtigt, an jedes Erzeugniß der Nadel zu stellen: es soll zweckentsprechend sein. Auch diesem Anspruch wird sehr häufig nicht genügt. In keinem Lande haben sich die Phantasie-Arbeiten ein so weites Feld erobert, als bei uns; in keinem, müssen wir sagen, wird ein solcher Unfug damit getrieben, als in Deutschland. Ein Blick in eine unserer zahlreichen Modezeitungen reicht hin, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Die Phantasie scheint unerschöpflich in neuen Erfindungen und Combinationen in dieser Branche; da ist kein Stoff, vom gröbsten bis zum feinsten, der ihr nicht dienen muß, keine noch so barocke Zusammenstellung, die nicht versucht, und besonders kein Gegenstand, der nicht mit irgend einer Art von Stickerei verziert wird. Wir wollen hier nicht von Dingen, wie Portemonnaies, Cigarrentaschen und Schreibzeugen reden, die ohne Stickerei entschieden praktischer wären; aber daß die Stickwuth so weit geht, sich der Taschenkämme, Kleiderbürsten, ja der Blasbälge und Stiefelknechte zu bemächtigen, ist doch sicher stark! Wenige Herren werden nicht alle diese Gegenstände einfach und solide gearbeitet ohne Stickerei vorziehen; aber zum Weihnachten und zu Geburtstagen muß doch immer eine kleine Arbeit gemacht werden, und in Folge dieses »Muß« haben Väter, Gatten, Brüder, besonders aber Onkel und Tanten, die mit einer zahlreichen weiblichen Verwandtschaft gesegnet sind, gewöhnlich ganze Kommoden voll von allen möglichen und unmöglichen unnützen, oder doch meist überflüssigen hübschen Säckelchen. Wir kannten einen reichen, alten Onkel – sogenannten Erb-Onkel – der wirklich die Bosheit hatte, seinen Nichten testamentarisch alle die Aschenbecher, Dintenwischer, Uhrenhalter, Cigarren- und Brillenetuis wieder zu vermachen, die sie ihm während seines Lebens als Liebeszeichen gewidmet hatten!

Gewiß wollen wir dem an und für sich so hübschen und sinnigen Gebrauche der Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke nicht den Krieg erklären, auch den selbstgearbeiteten nicht; aber man sollte zu letzteren nur Ge-

genstände wählen, die sich zu solchen Verzierungen eignen, also z. B. Dinge, die von Zeug fabrizirt werden, wie Kissen und Schlummerrollen, oder solche, die nur als Zierrath dienen, wie Etagèren, Lambrequins⁵ u. dgl., bei denen die Stickerei nicht rascher Zerstörung durch den Gebrauch ausgesetzt ist, noch den Gegenstand weniger zum Gebrauche geeignet macht. Ferner aber sollte man sich fragen, ob, wenn diese gearbeiteten Gaben wirklich zum großen Theil nur dazu dienen, ein schon überladenes Zimmer noch überladener zu machen, oder gar bis zu gelegener Zeit – einer Lotterie z. B.! – in den Tiefen irgend einer Kommode verschwinden, ob, sagen wir, die Zeit und Kräfte, welche man darauf verwendet, wohl im Verhältnisse stehen zu dem Nutzen oder der Freude, die sie gewähren? Die beschenkten Eltern protestiren selbst oft genug gegen die Nachtwachen ihrer Töchter vor Weihnachten, und mancher Gatte hätte den gestickten Teppich – den er bezahlen muß, und der schließlich doch ihr Zimmer schmückt! – lieber entbehrt, als die Gegenwart seiner Frau während der vielen Stunden, die sie bei der heimlichen Arbeit zugebracht.

Ganz abgesehen aber von der größeren oder geringeren Schönheit wie Zweckmäßigkeit der Arbeiten, möchten wir im Allgemeinen die Frage aufwerfen, ob die Frauen, und insbesondere die deutschen Frauen, sich nicht zu viel mit Handarbeiten beschäftigen? Manche junge Frau, und besonders viele unserer unverheiratheten Damen scheinen in der That alle Zeit, welche die täglichen Pflichten ihnen übrig lassen, mit nichts Anderem auszufüllen. Dazu aber ist diese Beschäftigung weder bildend noch wichtig genug. Die Nutzarbeiten haben natürlich die meiste Berechtigung; aber auch darin gibt es ein Zuviel. Jetzt, wo die Nähmaschine der Hand so erfolgreich zu Hülfe kommt, sollte letztere die ihr gewährte Erleichterung dankbar annehmen. Aber es scheint nicht, daß die Arbeit sich vermindert hat. Wir wollen nicht von den Frauen reden, die in sonderbarer Pedanterie sich darauf steifen, die Maschinenarbeit zu verachten und Alles nach wie vor von der Hand genäht haben wollen; sie gehören einem aussterbenden Geschlechte an. Jedoch gerade die Schnelligkeit, mit welcher die Maschine arbeitet, hat zu einem Uebermaß geführt, das sehr schädlich ist. Wir erklärten es für wünschenswerth, daß die Damen sich ihre einfachen Kleider selbst anfertigten; aber einfache Kleider giebt es jetzt fast nicht mehr! Da darf kein noch so schlechter Stoff ohne Volants oder Plissés gemacht werden, da wird zusammengestückt, geändert, modernisirt, kurz, trotz der Hülfe der Nähmaschine verwenden unsere jungen Damen jetzt weit mehr Zeit, als sonst, auf die Anfertigung ihrer Garderobe.

Auch in Bezug auf die Leibwäsche existirt dieses durch die Maschine herbeigeführte Uebermaß. Lassen wohlhabende Frauen sich dieselbe anfertigen, nun, so mögen sie Säumchen und Einsätze und Striche dabei anbringen lassen, soviel eben ihr Geldbeutel erlaubt; sie fördern dadurch die Industrie und den Verdienst der armen Arbeiterin. Aber das kostbare Gut, ihre Zeit diesen Arbeiten zu widmen, ist eine Verschwendung, die weder die reiche, noch die unbemittelte Frau sich zu Schulden kommen lassen sollte.

Sogar die treue, sorgsame Hausfrau, welche, fern davon, jenem Luxus zu fröhnen, genug mit dem Erhalten ihrer Wäsche zu thun hat, geht zuweilen darin zu weit. Freilich, wären unsere Schränke noch mit den Geweben der guten, alten Zeit gefüllt, dem kräftigen Hausmacher-Leinen, dem selbst gesponnenen und gewebten Bildwerk, dann lohnte sich die Mühe, die schadhaften Stellen jahrelang immer wieder auszubessern. Aber das Leinen, selbst das Fabrikerzeugniß, ist jetzt meist durch Shirting, Chiffon und wie die Stoffe alle heißen, ersetzt worden, und bei diesen Baumwollenzeugen ist sorgfältiges Flicken und Stopfen eine vergebliche Arbeit. Jede Wäsche macht das Resultat stundenlanger Mühe wieder zu nichte, und so opfert die arme Hausfrau ihre Zeit ohne entsprechenden Gewinn. Da ist es jedenfalls zweckmäßiger, das Neue, dessen Beschaffung doch nicht vermieden werden kann, gleich zu kaufen.

Am meisten aber zeigt sich das gerügte Zuviel in Bezug auf die Luxusarbeiten. Ganz abgesehen davon, daß die Mehrzahl derselben die Augen in ganz gefährlicher Weise in Anspruch nehmen (ein wahrlich nicht zu unterschätzendes Bedenken!), widmen unsere Damen ihnen auch eine Zeit, die in keinem Verhältniß zu ihrem Werthe steht. Es kommt ihnen mehr auf die Quantität, als auf die Qualität an, statt einer schönen Plattstickerei fabriziren sie ein halbes Dutzend Kleinigkeiten, die oft weder Freude noch Nutzen gewähren. Wahrlich, wenn man sieht, wie manche Damen von früh bis spät beschäftigt sind, aus Perlchen, Seidenfädchen, Bändchen irgend ein allerliebstes kleines Nichts zu verfertigen; wenn man Andere zu jeder Tageszeit mit einer Weißstickerei in der Hand sieht, Stich, Stich, Stich aneinander reihend, wie es in dem englischen Liede heißt, aber nicht, um ihr tägliches Brod zu erwerben, sondern um irgend einen Gegenstand ihrer Toilette mit einem hübschen Kärtchen zu verzieren, so sollte man glauben, diese Damen fänden darin ihre Lebensaufgabe und hätten für nichts anderes Sinn. Gerade mit den Weißstickereien wird, auch in sehr bescheidenen Verhältnissen, oft ein außerordentlicher Luxus getrieben, den die Damen dann damit rechtfertigen: sie hätten sich all' diese Bordüren selbst gearbeitet. Aber ist das wirklich eine Rechtfertigung? haben die Mädchen nichts Besseres zu thun? werden keine Pflichten, wenn nicht gegen Andere, so doch gegen sich selbst darüber vernachlässigt? Wir meinen, die jungen Damen sollten mehr daran denken, ihren Geist als ihren Körper zu schmücken!

Auch im geselligen Leben scheint uns die Handarbeit oft entbehrlich. Manche Damen arbeiten in Gesellschaften mit einem Eifer, als wären sie nur zu diesem Zweck zusammengekommen. Mag die Unterhaltung noch so interessant sein, mögen musikalische oder deklamatorische Vorträge gehalten werden, die Handarbeit, besonders das beliebte Strickzeug, ist stets dabei und mischt sein leises Klappern in die Klänge der Musik und in die Strophen des Dichters. Gewiß, wir wollen weder dem altherwürdigen Strickstrumpfe noch den Handarbeiten überhaupt zu nahe treten; aber sollte nicht in dem Jahrhundert der Näh- und Strickmaschinen die Zeit, dieses nicht genug zu schät-

zende Gut, auch von den Frauen oft zu etwas Besserem verwendet werden können, als zu Arbeiten, die eine Maschine ihnen abnehmen kann? Sollte nicht diese unermüdliche, unentbehrliche Thätigkeit der Hände ein trauriges Zeugniß für die Thätigkeit des Kopfes ablegen? . . . Freilich entgegnet man: bei einer Handarbeit lasse sich so gut denken; aber wirklich denken, d. h. über ernste Dinge nachsinnen, sich ein klares Urtheil darüber bilden kann man schwerlich, wenn die Aufmerksamkeit von einer Arbeit mit in Anspruch genommen wird; dagegen geben wir gern zu, daß es sich dabei ganz herrlich träumen läßt. O ja, das Mädchen, das stundenlang mit seiner Stikkerei, mit seinen *Occhis* am Fenster sitzt, es kann ganz prächtig dabei träumen von Dingen, die sein könnten, die es herbeiwünscht, kann Luftschlösser bauen, Phantasiebilder entwerfen – das Alles erlaubt die Handarbeit; aber ob die Arbeiterin dadurch geistig gefördert wird, das möchten wir bezweifeln.

Wir sehen, in den Handarbeiten wie in den häuslichen Beschäftigungen kann das Zuviel höchst schädlich sein. Mit der Zeit wechselt auch die Aufgabe der Frau; die unsere stellt größere Anforderungen an sie, als die frühere. Es genügt nicht mehr, daß sie mit ihren Mägden sich in ihr Gemach einschließt und ihr Leben am Spinnrocken und Webstuhle verbringt, sie soll, wenn auch in engerem Kreise als der Mann, mitarbeiten am großen Webstuhle der Zeit⁶; und will sie diese Aufgabe erfüllen, so muß sie bedenken, daß, wie die Hand dem Kopfe untergeordnet ist, so auch die Handarbeit der Kopfarbeit nachstehen soll. Diese Kopfarbeit wollen wir im nächsten Capitel besprechen.⁷

Quelle: Marie Calm: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin: Staude ²1879, S. 35–58.

1. Schiller: Das Lied von der Glocke, Vers. 18–20. – 2. Die erste galt den häuslichen Arbeiten. – 3. Vgl. Anm. 5 zu D 16. – 4. Agnes und Rosalie Schallenfelf, Seminarleiterinnen und Vorsteherinnen höherer Töchter Schulen. Sie veröffentlichten gemeinsam: *Der Handarbeitsunterricht in Schulen. Wert, Inhalt, Lehrgang und Methode desselben*. Frankfurt: Diesterweg 1861. ⁹1896: *Praktische Anweisung zur Ertheilung des Handarbeitsunterrichts nach der Schallenfelfschen Methode. 1.–4. Stufe*. 4 Bde. Ebd. ⁸1890–1895. – 5. Drapierte Querbehänge an Fenstern und Türen. – 6. Reminiscenz an Goethe: Faust I, Nacht, Vers 508: »So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit«. – 7. Hier als D 58 wiedergegeben.

D 48) Louise Otto: Dilettantismus und Kunstbegeisterung.

Die Kunst für Alle! sie ist uns gesendet,
Daß sie ob nied'rer Sorge, allem Leid,
Vom Endlichen zu der Unendlichkeit,
Die Blicke wie die Geister tröstend wendet.

Wo sie aus ihrem Füllhorn Segen spendet,
Da werden alle Herzen groß und weit –

Die Kette sinkt, die Schwingen sind befreit,
Die Kerkerhaft der Seele ist beendet.

Und wenn auch nur ein kleiner Theil verliehen,
Ein Echo aus der hohen Gotteskraft –
Genug, um aus dem Staub emporzuziehen.

Gelobt es nur, vom Zweifel aufgerafft:
Mein Handeln sei ein Klang voll Harmonien,
Drauß' sich mein Leben selbst zum Kunstwerk schafft.

Wir räumen der Kunst in der ganzen Entwicklung des Menschengeschlechts eine der ersten Stellen ein – vom Himmel auf die Erde gekommen, hat sie die Mission, Unendliches darzustellen im Endlichen, Ewiges im Zeitlichen, sie ist die vollendete irdische Gestalt, an der das Ueberirdische zur Erscheinung kommt und darum ist es ihre Bestimmung, Alle mit ihren Segnungen zu erquicken, zu begeistern, zu erheben mit himmlischem Genuß.

Wir können uns kein Volksleben denken, das der Weihe der Kunst entbehrt, auch kein Familienleben, das sie ausschließt, kein Haus, in dem nicht auch sie weilte, Hand in Hand zu wirken mit seinem Genius.

Dem Frauenleben zumal erscheint uns ein künstlerisches Element ganz unentbehrlich.

Das Ewig-Weibliche ist schon an sich der Kunst verwandt – es ist seine Sendung wie die ihrige, die Einzelnen sowol als die ganze Menschheit hinanzuziehen zu höheren Standpunkten, zum Ziel der Vollendung und wir betrachten es wie einen Verrath an der Menschennatur, wenn man das Eine wie das Andere, gleich einem nebelhaften Schemen, als ein verweichlichendes Element bei Seite schieben möchte.

Es ist auch dieß zu allen Zeiten schon immer so weit anerkannt worden, daß man, wie doch sonst auf allen andern Gebieten, doch auf dem der Kunst am wenigsten noch die Thätigkeit der Frauen gehemmt und ihnen eine wesentlich andere Stellung als den Männern angewiesen hat.

Indeß, es ist hier nicht unsere Sache, uns mit der Kunst als Lebensberuf der Frauen zu beschäftigen, sondern wir wollen nur das Verhältniß beider zu einander im gewöhnlichen Leben ins Auge fassen, wir wollen, getreu der Ueberschrift unseres Buches, nur von dem Einfluß der Kunst auf's Haus sprechen, nur von dem, was man von der Kunst »für's Haus« bedarf.

Man kann dieß Bedürfen ebenso gut über- wie unterschätzen und eigentlich geschieht in unserer Zeit beides gleichzeitig – so sonderbar dieß klingen mag.

Wenn wir schon gesehen haben, wie der Sinn für das Schöne, das Streben nach den Idealen einer veredelten Frauennatur gemäß ist, und beides dazu beiträgt, das Gefühl für das Glück des Hauses und ebenso dieses selbst zu erhöhen, so ist es ja der Sinn für die Kunst, der beides unterstützt, ebenso wie beides gipfelt in der Kunst.

Man sagt wohl, daß der Sinn für das Schöne und die Kunst und ebenso das Talent dafür, da, wo es am entschiedensten hervortritt, »angeboren« sei, daß

sich Niemand vornehmen könne, eines seiner Kinder für diese oder jene Kunst zu bestimmen, wenn sich gar keine Anlage dazu findet, wie denn die Erfahrung lehrt, daß wenn je Jemand zu einem solchen Unternehmen sich verleiten ließ, bei vollständiger Talentlosigkeit doch nur der entschiedenste Mißerfolg eintrat – und so können wir auch schon an manchen Mädchen bemerken, wie ihnen aller Geschmack abgeht, so daß ihre Art, sich zu kleiden, ihre Stickereien, ihre Zimmereinrichtungen usw. niemals einen angenehmen und wohlthuenden Eindruck hervorbringen, indem sie geschmacklos sind. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit auch hier, bei wirklicher Naturanlage oder im Gegensatz, Mangel an Beispiel, an Entwicklung schlummernder Kräfte und Ausbildung sich zeigender die vorherrschende Schuld trägt¹ – aber gewiß ist, daß auch die Beschäftigung mit der Kunst, daß auch die Ausbildung des Geschmacks eine Sache ist, die in frühester Kindheit zu beginnen hat und nicht erst auf eine Zeit verschoben werden kann, in der man schon von einer gewissen Reife spricht. Es ist viel weniger zu spät, erst in diesen gereiften Jahren einer speciellen Kunst sich zuzuwenden, als wie es zu spät ist, in ihnen den ästhetischen Geschmack zu heben, wenn derselbe in der Kindheit ganz unbeachtet gelassen worden ist. Eine universelle, harmonische Ausbildung des Sinns für das Schöne muß stets vorausgehen, ehe sich ein individueller Kunstsinne daraus entwickeln kann; – jener, – nicht dieser ist es, auf den es uns auch hier allein ankommt – nicht die einzelne technische Fertigkeit, die harmonische Grundlage ziehen wir hier in Betracht.

Wie immer und überall die Mutter und das Haus den entschiedensten Einfluß auf die Entwicklung des Kindes haben, so auch hier. Der Nachahmungstrieb ist ja vorerst sein stärkster. Wenn die Mutter keinen Geschmack hat, wenn sie sich selbst und ihre Kinder geschmacklos kleidet und ihre ganze Hauseinrichtung dem entspricht, so wird auch der Geschmack des Kindes die gleiche verdorbene Richtung annehmen, wenn nicht zufällig andere Einflüsse dagegen einwirken. Daß man häßliche Bilder und Bilderbücher jetzt den Kindern entzieht und endlich eingesehen hat, daß selbst das Beste dieser Art nur gerade gut genug sei für das Kind, hat die neuere Pädagogik ziemlich begriffen, wie denn auch das ganze Fröbelsche Kindergartensystem^{1a} darauf gebaut ist, den Sinn für das Gute, Wahre, und Schöne schon im zartesten Alter spielend zu entwickeln als Grundlage wie für die Schule, so für das ganze künftige Leben.

Einer geistreichen Frau – Caroline Wiseneder² in Braunschweig – war es vorbehalten, den Anschauungsunterricht der Kinder auch auf die Musik auszudehnen und zwar nicht, wie sie selbst sagt, um durch das bisher übliche Einstudieren von Liedern, das kein »Musik verstehen lernen,« vielmehr nur eine Musik sich aneignen sei, Resultate zu erzielen, die keine geistigen zu nennen sind und den auf andern Gebieten des Unterrichts Errungenen nicht gleichkommen – sondern sie will darum die musikalische Bildung des Kindes, damit sich dadurch die Empfindlichkeit des Geistes vorbereite und das ganze

Innere desto harmonischer abgeklärt werde, je mehr man die Harmonie der Töne auf das Innere wirken läßt, unbekümmert darum, ob die Beschäftigung mit Musik zu practischen Zwecken verwerthet werden soll oder nicht, weil alle bildenden Elemente, welche sie in sich trägt, dem Menschen in jeder Lebensstellung unverloren bleiben. Ganz damit übereinstimmend sagt ein musikalischer Schriftsteller – und diese Worte hat Frau Wiseneder an die Spitze des Programms ihrer Musikschule gesetzt:

»Der nächste Zweck des Musikunterrichtes pflegt natürlich der zu sein, daß die Schüler practische Fähigkeiten erhalten, damit sie durch dieselben sich und anderen Vergnügen bereiten, oder sonstige Lebenszwecke daran knüpfen können. Das ist vernünftig gewollt, selbst da, wo später die Musik nicht mehr betrieben wird; aber es ist falsch gefolgert, wenn man den frühern Unterricht darin als vergebens genossen bezeichnet. Alles, was die gutgeleitete Beschäftigung mit Musik Bildendes gibt, ist unverloren. Der höhere Sinn wird vorzugsweise durch das Gefühl eingeathmet und die Musik ist es darum, welche ihn in jungen Gemüthern am sichersten regt und bildet.«

Wir dehnen das noch weiter aus und sagen: man lernt und studirt überhaupt nie und nirgends etwas ganz vergebens, schon das Studium selbst ist der Gewinn, auch wenn man später in eine Lebenslage kommt, in der man das Gelernte nicht practisch verwerthen kann, es darum liegen läßt, weil der überkommene oder gewählte Beruf andere Arbeiten erheischt; – aber Alles, was man auf dem Gebiete der Kunst gelernt, ist nicht hoch genug anzuschlagen, weil es eben nicht nur den Verstand mit Kenntnissen bereichert, sondern das Gemüth veredelt und vertieft. Ein Frauenleben kann das nun vollends gar nicht entrathen, denn da es eben der weibliche Beruf ist, das Haus zu schmücken, zum Nützlichen das Angenehme, zum Guten das Schöne zu fügen, so muß bei der Frau dieser Sinn so fein ausgebildet als möglich sein. Ist es doch ihr Geschmack, der sich im ganzen Hause offenbart und trifft doch meist sie ganz allein die Schuld, wenn das künstlerische Auge durch diese oder jene Einrichtung beleidigt wird. Außerdem aber ist die Frau eben um der Vielseitigkeit ihrer Beschäftigungen und Pflichten willen, die ihr gerade in Bezug auf das Haus obliegen, noch viel mehr in der Lage wie der Mann, auch ihre kleinen künstlerischen Fertigkeiten practisch verwerthen zu können und so hat sie die doppelte Veranlassung, dieselben auszubilden.

Denken wir z. B. nur an das Zeichnen. Zuerst übt dasselbe das Augenmaß – es bewahrt also in der Anwendung der häuslichen Einrichtung vor schiefhängenden Bildern, ungleich aufgesteckten Gardinen, unpassend aufgestellten Geräthen usw., es erleichtert jede weibliche Arbeit, indem es den Blick schärft und dadurch sowohl zeitraubendes Messen, Abzählen und Zirkeln erspart, als auch das Absehen einer Sache überhaupt erleichtert – was oft so sehr von Vorthail ist. Es ist aber auch sowohl als Schnitt- wie als Musterzeichnen bei unzähligen weiblichen Arbeiten anzuwenden und erspart hier fremde, meist kostspielige Beihilfe und Vorzeichnungen zu Stickereien usw. Schließt sich daran auch die Handhabung des Pinsels, wenn auch nur für die

Blumenmalerei, so ist ein weiter, größerer, directer Vortheil gewährt: kleine Gemälde dieser Art vertreten ebenso gut die eigene Arbeit wie Stickereien, und lassen sich gleich diesen zu üblichen Freundschaftsgeschenken, wie zu allerhand Zimmerschmuck verwenden und haben, wenn sie nur nicht ganz schülerhaft ausgeführt sind, jedenfalls einen höheren Wert. – Wer malen kann, wird aber dadurch auch bewahrt sein vor unharmonischen Farbenzusammenstellungen und Geschmacklosigkeiten, wie keine Mode sie vor dem wahrhaft Gebildeten wirklich sanctioniren kann. Wer sich selbst ein Wenig mit Malerei beschäftigt, hat aber, abgesehen von allem andern, den Vortheil davon: sehen zu lernen in der Kunst; er wird befähigt, die Schönheit eines Kunstwerkes besser zu erkennen, den Genuß davon, sich zu erhöhen, sich selbst Rechenschaft über das Warum des Wohlgefallens daran geben zu können. Wie einmal ein deutscher Schriftsteller sagte: Es sei gut, wenn man Verse machen könne; nicht um des Productes selbst willen, sondern weil in der Regel nur, wer sich auf Poesie verstehe, eine gute Prosa zu schreiben und zu würdigen vermöge, – so bildend wirkt die Hingabe an ein künstlerisches Element stets auf ein anderes und das Resultat, das für die einzelne Fertigkeit oft nur ein sehr geringfügiges ist, wird ein förderndes für die ganze Entwicklung. Von der Tonkunst und wie die Beschäftigung mit ihr geeignet sei, harmonisch auf Anlagen und Charakter einzuwirken, sprachen wir schon – sie ist ja auch gewissermaßen die populärste und häuslichste von allen Künsten geworden, wie das Pianoforte ein nothwendiges Hausmöbel, geeignet, der Tochter des Hauses eine Quelle nicht nur des Studiums, sondern der Unterhaltung, Zerstreung, Erhebung zu werden, ein Magnet, der sie an ihr Zimmer fesselt, wo Andere außerhalb desselben flüchtigen Vergnügungen nachjagen.

Aber indem wir der Beschäftigung mit jeder Kunst als einer veredelnden das Wort reden, und jedem Mädchen Glück wünschen, das in der Lage ist, eine Bildung zu erhalten, in der auch die Kunstpflege ihre Stätte findet, und sie auch in der Zukunft behaupten kann, – so sind wir doch gerade der Ansicht, daß dieß Alles – natürlich abgesehen von der speciellen Ausbildung eines ausgesprochenen Talentes für eine Kunst als Lebensberuf – vorzüglich dasjenige zu berücksichtigen hat, was man für das Haus bedarf.

Was man für das Haus bedarf! – für den Hausgebrauch. Es ist dieß eine Redensart, die so anspruchslos und bescheiden klingt, daß man bei ihr, namentlich wo es sich einer so erhabenen Macht, wie die Kunst gegenüber handelt, sich fast scheuen könnte, die Worte auszusprechen! Wird nicht jeder Vertreter einer Kunst uns zürnen, in der Meinung, wir wollten die Kunst zu einer Magd des Hauses herabwürdigen – oder wird nicht jede dilettirende Dame verächtlich darüber lächeln, daß wir ihren Kunsteifer auf die enge Sphäre der Häuslichkeit beschränken wollen?

Es ist aber in unserm Sinne keineswegs das Kleinste, sondern gerade das Größte, was wir mit jenem Wort bezeichnen.

Die Beschäftigung mit den Künsten, das Interesse dafür soll weniger dazu dienen, sich selbst diese oder jene künstlerische Fertigkeit anzueignen, als wie vielmehr: das Gemüth zu vertiefen, alle Seelenkräfte harmonisch zu entwickeln, dem Innern edle Freuden und ein Streben nach dem Schönen und Idealen zu geben, das die höchste Zierde des Weibes ist. So soll diese Bildung und Beschäftigung dazu dienen, alle Härten und Ecken des weiblichen Charakters abzuschleifen und die Mission des Weibes: überall mit Anmuth, Liebe und Begeisterung zu walten, ihm erfüllen helfen. Wie wir auf die Schönheit der Seele das größere Gewicht gelegt als auf die des Körpers, so werden wir auch, wie das Streben sich jene anzueignen, das Streben in der Kunst höher achten, das nicht darauf hinaus geht, durch irgend eine dilettantische Leistung einen vorübergehenden Effect zu erzielen, sondern das auf Selbstveredlung gerichtet ist und dem mehr daran gelegen, die fremde Kunstleistung geistig in sich aufnehmen, ihr bewundernd folgen zu können, statt sich in der Einbildung zu wiegen, es mit selbstgefälligem Eifer durch ein Bischen technische Fertigkeit wirklichen Künstlern gleich thun zu können.

Aller Dilettantismus hat nur dann Werth, wo er sich seiner als ein Untergeordnetes bewußt ist, wo er anspruchslos einen anspruchslosen Kreis zu erfreuen sucht, oder irgend einem kunstgeleiteten Ganzen sich dienend beigesellt – wo er überhaupt das Verständnis des Kunstwerkes fördert und dadurch die Freude an ihm, die Bewunderung dafür erhöht, indem er eine deutlichere Ahnung und Vorstellung von dem gewinnt, was Alles dazu erforderlich ist, ein Kunstwerk hervorzubringen:

Leider aber ist der Dilettantismus sehr oft nur ein Hebel der Eitelkeit, der Koketterie, der Affectirtheit und all' der schlimmen Eigenschaften, die in diesem Gefolge sind. Gewöhnliche Dilettanten sind in der Regel viel eher geneigt, sich und Andern die Freude an einer fremden Kunstleistung zu rauben, indem sie über dieselbe vornehm absprechen, nur um durch ihre »Kunstkennerschaft« zu imponiren oder um zu verstehen zu geben, sie könnten dasselbe auch und vielleicht besser, und weil es Weltbildung verrathen soll, wenn man eine Kunstleistung vornehm bekrittelt, statt sich bewunderungsvoll an sie hinzugeben.

Einem solchen Dilettantismus, welcher hochmüthig und absprechend, statt demüthig, bescheiden und begeisterungsfroh macht, liegt keine wahre Bildung zum Grunde. Er ist ein Product der Verbildung unserer Gegenwart, die ja bei dem weiblichen Geschlecht noch viel mehr eingerissen ist, als bei dem männlichen.

Meist ist ja die ganze Mädchenerziehung von Seiten oberflächlicher Mütter und den herrschenden, falschen Ansichten von der »Bestimmung« der Mädchen nur auf eine glänzende Außenseite, nur auf den Schein, nicht auf den innern Werth und das Sein gerichtet; – wie sollte es da anders sein in Beziehung auf die Kunst?

Nicht um des von uns angegebenen Endzweckes der Charakter-Veredelung willen – sondern aus ganz anderen Motiven wird der Dilettantismus der Mäd-

chen unterstützt und damit gerade das Gegentheil herbeigeführt: Charakter-Verderbnis.

Weil es mit zum guten Ton gehört, Musikstunden zu haben, erhalten sie die Mädchen, und so wie sich nur eine Spur von Talent zeigt – manchmal auch ohne dasselbe – muß die Anfängerin ihre Stimme und Finger üben, um so bald als möglich damit – in der Gesellschaft glänzen zu können. Ihre Tochter im Salon, am Pianoforte ein Bravourstück spielen zu sehen, und sollte es auch noch so geistlos geschehen, eine Arie, die weit über die Kräfte einer Dilettantin geht, eben da vortragen zu hören, ist der höchste Stolz der Mutter; – nur darauf läuft alles Studium hinaus und der Endzweck ist kein anderer, als dadurch mit der Tochter in der Gesellschaft Aufsehen zu machen – und dieß wieder nur, um ihr dadurch Anbeter – und wo möglich einen Mann zu verschaffen. Oder sind die Verhältnisse nicht danach, eine Heldin des Salons aus der Tochter zu machen, so bieten doch die Gesangsvereine eine angenehme Vermittlung zur Bekanntschaft mit jungen Herrn; – an manchen Orten werden in der That diese Vereine wie Heirats-Bureaux betrachtet und benutzt – und darum allein hat die Tochter Singstunde, um von dieser Gelegenheit mit profitiren zu können. Eine ähnliche Bewandnis hat es mit den Liebhaber-Theatern, mit den meisten declamatorischen, theatralischen Aufführungen bei geselligen Gelegenheiten und Festen. Die Beschäftigung mit einer nur hierzu geübten Kunst ist eine Profanation, und selbst in ihren besseren Elementen den Aufwand von Zeit und Kraft nicht werth, der damit verbunden ist, auch wo jene unwürdigen Motive sich nicht daran knüpfen sollten.

Ein Mädchen, das nur aus Eitelkeit und Gefallsucht, nur um des Scheins, nicht um des Wesens willen sich mit einer Kunst beschäftigt und dabei noch von den Ihrigen unterstützt wird, findet in diesem Dilettiren dann auch noch einen willkommenen Vorwand, sich von häuslichen Beschäftigungen, ernsten oder minder angenehmen Arbeiten zu suspendiren. »Ich muß üben!« sagt sie, statt in der Wirthschaft zu helfen, und klimpert auf dem Pianoforte allein, weit das bequemer und vornehmer ist, als eine häusliche Arbeit zu verrichten – und weil sie dabei nicht zu denken braucht. Wer eine Kunst nur auf diese profane und unwürdige Weise treibt, wer nichts dabei empfindet noch denkt und sie nur zum Deckmantel der Arbeitsscheu, wie zum Fußschemel der Eitelkeit braucht, der sollte besser davon fern bleiben! Tausendmal besser ist es noch, sich mit ihr nur nach dem alltäglichen Nützlichkeits-Princip zu beschäftigen, nur das von ihr anzunehmen, was sich »für's Haus« verwenden und verwerthen läßt, als wie aus so unlautern Motiven, wie die obigen, sich zu ihren Jüngern zu lügen. In jenem Falle erniedrigt man die Kunst zwar zur Magd des Hauses, aber sie bleibt wenigstens ein ehrliches Geschöpf, in diesem macht man sie jedoch zur verbuhten Dirne, zur Kupplerin und Beschützerin jeder niedrigen Eigenschaft: der Eitelkeit, Gefallsucht, Faulheit und Heuchelei – und dann haben die Vandalen Recht, welche jede Beschäftigung mit der Kunst als etwas Ueberflüssiges, Unnützes, ja Schädliches bezeichnen.

Es ist doch immer nur der überhandnehmende Materialismus, der von allen Dingen einen momentanen Nutzen, einen Vortheil, Gewinn haben will, welcher es verschuldet, daß selbst der Kunst gegenüber nur nach einem sicht- und greifbaren Nutzen gefragt wird, nach dem: »Was man davon hat?«

Daß es eben der höchste Gewinn ist, nur sich selbst und die Ergänzung seines Wesens, seiner Entwicklung davon zu haben, das begreifen die Materialisten nicht, die kein inneres Glück kennen und kein unsichtbares Gut, da für sie nur existirt, was ihre Hände greifen können.

Nicht, um die Kunst zu uns herabzuziehen, sondern um uns selbst zu ihr zu erheben, nicht, um uns eitel, sondern um uns demüthig zu machen, nicht, um unser ganzes Wesen zur Verstimmung und nervösen Aufgeregtheit, sondern um es zur Harmonie und Klarheit zu führen, sollen wir uns mit der Kunst beschäftigen. Ein Bildungs- und Veredelungsmittel sollen wir in ihr erblicken, den Genüssen für Geist und Herz, die sie uns bietet, den Vorzug geben vor den oberflächlichen und sinnlichen Vergnügungen, aus welchen meist das gesellige Leben besteht. – Bescheidenheit, nicht Anmaßung ist das Zeichen wirklichen Kunstverständnisses dem echten Kunstwerk gegenüber.

Das ist eine Lehre, die namentlich heutzutage nicht oft genug zu wiederholen ist.

Nur unter diesem Gesichtspunct ist der Einfluß der Kunst auf die weibliche Erziehung, das weibliche Leben, auf das Haus zu fassen: sie soll in den Mädchen den Sinn wecken für das Höhere, für das Ideale, sie soll ihn wach halten, damit die Frau im Stande sei, diesen Sinn auch für das Haus zu retten und ihn da walten zu lassen in all' ihrem Thun, zum Besten des Hauses und aller seiner Bewohner. Nicht das Haus und seine Alltagsforderungen etwa verleiden, sondern im Gegentheil sie verklären soll die Begeisterung für die Kunst und das Kunstwerk.

Ist es doch überhaupt vorzüglich die Aufgabe der Frauen, so wie in jeder Sphäre, auch in der Kunst das Ideal zu hüten und die heilige Flamme der Begeisterung für dasselbe – und wie sollten sie dieß vermögen, wenn sie selbst nicht erwärmt und durchglüht sind von dieser heiligen Flamme?

Manche Eltern und Erzieher sind dagegen, die Mädchen frühzeitig oder überhaupt das Theater besuchen zu lassen, während Andere wieder hiebei ganz gedankenlos verfahren und darüber nur den Zufall und die eigene Bequemlichkeit entscheiden lassen – die Resultate sind dabei, meist nach der Individualität der Mädchen selbst, die verschiedensten, so daß, wie ja überhaupt in der Pädagogik, eben nach der einzelnen Individualität zu entscheiden ist, ob man ihr etwas bieten soll oder nicht – da oft für die Eine Gift, was für die Andere Erquickung, für eine Dritte Arznei, so daß sich eine Erziehungs-Schablone mit bestimmten Normalregeln eben nicht anfertigen läßt.

Wenn das Theater wäre, was es sein soll: eine Bildungsanstalt des Volkes, ein geweihter Tempel, worin man nachahmungswürdige Vorbilder und einen Cultus des Ideals begegnet, der uns selbst in seine hehren Kreise zieht, so

wüßte ich nicht, warum man irgend ein Bedenken gegen den Theaterbesuch junger Mädchen – sobald der Kostenpunct nicht in Frage kommt – rechtfertigen wollte. Die Anregung für die Phantasie, die Aufregung, die jedes Theaterstück bietet, die nachfolgende Beschäftigung der Gedanken, vielleicht noch tagelang damit – in dem Allen vermögen wir an sich keine schädliche Wirkung zu sehen, sobald es ein würdiger Gegenstand ist, der sie hervorgebracht. Wir halten es nun einmal für kein Unglück, sondern sogar für ein Bedürfnis, daß sich jedes Gemüth, vor Allem aber das weibliche, auf Schwingen der Begeisterung über den kleinen häuslichen Kreis zu erheben trachte, um seine Begeisterung wieder in denselben hineinzutragen und heißen so jedes Mittel willkommen, das hierzu geeignet – also auch vor Allem eine Erhebung durch die Kunst.

Während der Knabe, der Jüngling und Mann im ungehemmten Verkehr mit seinen Genossen, in den Bestrebungen und Kämpfen des öffentlichen Lebens, in seinen Studien wie in seinem Beruf meist Gelegenheit hat, geistige Anregungen zu finden, welche ihn davor bewahren so zu sagen geistig einzuschlafen und abgestumpft zu werden gegen höhere Interessen, als das Alltagsleben sie bietet – so fehlen gerade den in und für das Haus lebenden Frauen, die oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit den kleinlichsten Sorgen der Haushaltung und Kinderpflege beschäftigt sind, die Anregungen für den Geist, die Erhebungen des Gemüthes, die Momente der Ruhe zur stillen Einkehr in sich selbst, deren gerade das Frauenherz bedarf, um mit Muth, Liebe und Heiterkeit seine Aufgabe zu erfüllen. Die Kirche und die Natur – wenn sie das Glück haben, in einer schönen Gegend zu wohnen, und Zeit wie Gelegenheit zu einsamen Spaziergängen – denn nur solche gewähren Befriedigung für die Seele – sind oft die einzigen Erholungs- und Erhebungsstätten der Frauen und wie oft müssen sie selbst diese entbehren! Was ihnen aber meist die Geselligkeit bietet, dient nur dazu, den Geist leer und das Herz öde zu lassen, den Horizont der Frauen weder zu erweitern, noch ihnen innerhalb desselben einen Genuß zu gewähren. Die Caffee- und Kränzchenunterhaltungen der Frauen und nun vollends ihre Kartenspielpartien sind sprichwörtlich geworden und dienen meist nur dazu, den Sinn der Frauen zu verengern, ihre kleinlichen Eigenschaften zu nähren und die Liebe zum Haus und dem stillen Walten innerhalb seiner Räume viel eher zu beeinträchtigen, als wie zu stärken und ihr neue Schwingen zu geben. Gerade so ist es mit den Vergnügungen der Mädchen. Gesellschaften und Bälle sind nur ein Mittel der Zerstreuung, aber nicht der Anregung; Eitelkeit und Koketterie finden hier die hauptsächlichste Nahrung und zugleich knüpft sich ein Zeit- und Kostenaufwand an sie, der zu den dadurch wirklich gehaltenen Vergnügen in gar keinem Verhältnisse steht. Ein Ballabend kostet jedenfalls mindestens das dreifache mehr als ein Theaterabend und läßt meist nur Ermüdung und Abspannung zurück, indeß dieser Erholung, Erhebung, eine Stärkung des Strebens nach dem Idealen zu bieten vermag und meist eine Erinnerung für das Leben gewährt.

Freilich – kommen wir wieder auf das Erstgesagte zurück – muß das Theater dann auch beschaffen sein, das Ideal zu nähren, nicht aber es zu vernichten. Jedes Stück unsers Schiller, Lessing, Goethe (theilweise), Gutzkow, Halm usw. wird, selbst wenn es auch keine ganz vollendete Darstellung finden sollte, auf jedes echte weibliche Gemüth den tiefsten Eindruck hervorbringen, in jeder unverdorbenen Seele die Begeisterung wecken, die erforderlich ist, um überhaupt würdig und schön zu leben und zu handeln, und man kann nicht nur unbedenklich, sondern in der Ueberzeugung, nur das Edelste zu fördern, jedes junge Mädchen einer solchen Aufführung beiwohnen lassen. Man muß überhaupt das Theatergehen so betrachten und dafür sorgen, daß es von der Jugend selbst so betrachtet werde: nicht nur als ein flüchtiges Vergnügen, eine momentane Unterhaltung, sondern als eine Nahrung für den Geist, eine Stärkung des Herzens. In einer weihevollen Stimmung soll man das Theater betreten, und noch mehr gehoben durch die würdig empfangene Weihe es verlassen.

Die Jugend, die ja ohnehin mehr zur Tragik neigt und für den echten Humor, der sich auch über sie erheben kann, noch keine Ahnung und kein Verständnis hat und darum berechtigt ist, sich von einem Humor, der sie nicht erheben, sondern nur herabziehen kann, widerwillig abzuwenden – lasse man doch ja sich ganz und voll hingeben an das Erhabene und fürchte nicht, daß ihr daraus irgend ein Schaden erwachse. Nicht aus der Begeisterung, ja selbst nicht aus der Schwärmerei für irgend ein Ideales kommt wirkliche Gefahr für eine Seele und für das Leben – sie kommt vielmehr aus der Abwesenheit derselben, aus der Unfähigkeit, sich zu begeistern und aufzuschwingen – oder auch aus dem Mangel an würdigen Gegenständen dafür. Man lasse der Jugend ihre Ideale, ja man gebe ihr neue – denn nur so erzieht man ein Geschlecht, das schöner und edler Handlungen fähig ist. Dieser Sinn dafür muß in der Jugend, in der weiblichen zumal, so gekräftigt werden, daß sie ganz von selbst alles Niedrige, Gemeine, Unedle zurückweist, gerade so wie echtes Scham- und Zartgefühl dasselbe im unwillkürlichen Erröthen thut – das ja auch keinem weiblichen Wesen erst gelehrt oder befohlen zu werden braucht.

Freilich aber liegt in der Gegenwart gerade die Gefahr nahe, dieß Zartgefühl abzustumpfen – und zwar geschieht dieß auch mit und sehr leicht durch einen auswahllosen Theaterbesuch. Denn leider ist es ja dahin gekommen, daß auf den meisten Bühnen die gediegenen Stücke unserer Dichterheroen und ihnen nachstrebender Zeitgenossen nur selten gegeben, daß sie vielmehr von Possen, französischen, frivolen Conversations- und sogenannten Demi-monde-Stücken in den Hintergrund gedrängt und daß selbst die schönsten Opern durch anstößige Ballets entweiht werden, derjenigen Opern nicht zu gedenken, deren ganzes Sujet nur eine Reihe von Anstößigkeiten ist, wie die hochberühmten Mozart'schen »Don Juan« und »Figaros Hochzeit.« Hier erscheint die gemeinste Sinnlichkeit im Gewande der reizendsten Musik, und es ist durch das Herkommen sanctionirt, daß Mütter, ihre Töchter an

der Seite, diese Opern besuchen, weil sie musikalische Genüsse bieten, und die Gewohnheit eben gegen die darin vorkommenden Schamlosigkeiten abgestumpft hat. Dieß Abstumpfen überträgt sich nun nur zu leicht auf die jungen Mädchen, die ein ganzes Publicum diesen Lascivitäten mit Entzücken applaudiren sehen, – sie schämen sich ihrer eigenen Scham, weil sie davon keine Spur mehr an Andern bemerken, – sie kommen sich einfältig, ungebildet, kleinstädtisch, kindisch, zurückgeblieben vor, wenn sie sich über Dinge entsetzen, die Niemanden um sie her in Verlegenheit bringen. Sie suchen also selbst dieß edle Gefühl zu unterdrücken, sich abzugewöhnen – und das gelingt leider nur zu oft! Frivole und triviale Lustspiele, Possen, die wie die meisten Berliner die gemeinste Alltäglichkeit oder wie die Wiener die leichtfertigsten Verhältnisse behandeln, Pariser Offenbachiaden, die das Classische in pöbelhafter Weise travestiren und wie die Demi-monde-Stücke die anstößigsten Szenen enthalten, – all' das, was sich jetzt in so erschreckender Weise auf unsern Theatern breit macht, ist ätzendes Gift für eine keusche Mädchenseele, und es wirkt um so verderblicher, je mehr es sich im schönen, lockenden Gewande zeigt.

Wenn wir vor solchen Ausartungen und Profanationen der Kunst warnen, die aber jeder Bühne unserer ganzen Zeit zur Schande gereichen, so appelliren wir damit vorzugsweise an die Mission des Weibes, die Hüterinnen der Sitte zu sein. Wie soll sich noch das Goethesche Wort bewähren: »Wollt Ihr erfahren, was sich ziemt, so fraget nur bei edlen Frauen an?«³ sobald man die Damen in Stücken, wie z. B. »die schöne Helena«⁴ findet und sie mit ruhigem Lächeln oder gleichgiltigen Mienen alle Leichtfertigkeiten und Gemeinheiten ertragen, die ihnen da geboten werden?

Wenn ein Volk moralisch sinkt, wenn die Kunst von ihrer reinen Höhe herabgezerrt wird, wenn der Geschmack wie die Sitte entartet, so tragen allemal auch die Frauen einen Theil dieser Schuld. Warum steigen sie herab aus den reinen Regionen keuscher Jungfräulichkeit und Weiblichkeit? warum begeben sie sich selbst ihrer natürlichen Zartheit? warum verlernen sie zu erröthen, frivolen Scherzen und Anspielungen gegenüber? Gerade darum, weil wir von der weiblichen Zartheit, Gefühlstiefe, Hingebung und Begeisterung einen heilsamen Einfluß auf die Pflege der Kunst und jeder edlen Sitte in wie außer dem Hause erwarten und ihn sichern möchten, gerade darum verletzt es uns so sehr, wenn wir das Gegentheil gewahr werden, und finden es um so dringender geboten, in den Frauen die wahre Kunstbegeisterung zu nähren, welche sich, wenn auch nur ahnungsvoll aufzuschwingen vermag zu den Sonnenhöhen des Ideals, nicht aber jenen oberflächlichen Dilettantismus, der sich nur um profaner Zwecke willen mit der Kunst beschäftigt, und ein leichtfertiges Spiel mit ihr treibt, das den Sinn für das Ideale abstumpft und ihn verleitet, nur auf den untergeordnetsten Kunstgebieten sich wohl und heimisch zu fühlen, – von wo dann auch nur ein Schritt ist, bis zu der heutzutage grassirenden Nivellirungssucht, auch die erhabensten Schöpfungen zu bemängeln, herabzuwürdigen, und sie selbst, wie die Bewunderung derselben, für einen überwundenen Standpunct zu erklären.

Noch einmal sei es gesagt: nicht um die Frauen dem Hause zu entfremden, sondern um ihnen für dasselbe und jede Pflicht, die da ihrer wartet, die Vertiefung des Gemüthes, den Aufschwung der Begeisterung zu geben, ohne welche jedes weibliche Leben zur kalten Oede wird, in der für Niemand Erquickung zu finden, möchten wir die Kunst zu ihrer Begleiterin machen.

Die eigene Beschäftigung mit der Kunst müsse ihnen mehr sein als ein bloßer Modeartikel, den man vielleicht nur halb widerwillig bei sich duldet, mehr als ein Mittel der Eitelkeit, damit in der Gesellschaft zu glänzen;– sie sei ein allgemeines Bildungs- und Veredelungsmittel im schönsten Sinne des Wortes, ein Schutzmittel gegen geisttödtende und ermüdende Vergnügungen. Jedes Wesen bedarf nach seinen gewohnten Arbeiten einer Erholung: ein Mädchen, das dieselbe für ihre Feierstunden in der Musik, dem Zeichnen oder der Lectüre findet, wird nicht verlangen, dieselbe außer dem Hause, auf der Promenade oder bei Besuchen und Gesellschaften zu suchen. Jede Frau wird eben um so häuslicher sein, je mehr sie selbst gelernt hat, sich im Hause nicht allein nützlich, sondern auch angenehm zu beschäftigen, wenn sie in ihm nicht nur eine Stätte der Arbeit, sondern auch der Erholung und Anregung findet. Die gemeinschaftliche Ausübung einer Kunst möge ein anmuthiges Band sein, Freundinnen zu vereinigen, es sei es auch für Geschwister, für Eltern und Kinder inmitten des Hauses selbst. Der Besuch eines guten Theaterstückes, Concertes, einer Gemälde-Galerie usw. sei eine Festesfeier, die mit Weihe genossen werde, zu der man gehe wie in die Kirche, getragen von der Sehnsucht nach Erhebung, Vertiefung, nicht Verflachung thut den Frauen noth! Für diese sorgt das Leben mit seinen Ansprüchen und Wechseln nur allzusehr. – Sorge denn das Haus für jene, damit sie wieder dem Hause zum Segen gereiche!

Quelle: Louise Otto: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1869, S. 91–110.

1. Hier offenbar Druckfehler im Original. – 1a. Vgl. Anm. 8 zu D. 9. – 2. Caroline Wiseneder (1807–1868), Musiklehrerin in Braunschweig, gründete dort 1860 eine bald allgemein bekannte Musikbildungsschule. Ihre Methode legte sie dar in der Schrift *Musikalische Elementarlehre für Schule und Haus, in Gesprächen und leicht fasslicher Erklärungsweise dargestellt in drei Abtheilungen*. Braunschweig: Wagner o. J. – 3. Reminiscenz an Goethe: Torquato Tasso, II, 1, Vers 1013f.: »Willst du genau erfahren, was sich ziemt./ So frage nur bei edlen Frauen an.« – 4. Operette von Jacques Offenbach (1819–1880), 1864.

D 49) Marie Calm: Die Künste.

Weniger wäre mehr.
Wieland.

Daß die Frau, dieses so zart besaitete, für alle Eindrücke so empfängliche, und dieselben so leicht wiedergebende Wesen wohl berufen ist, als Priesterin im Tempel der Kunst zu walten, das wird so leicht Niemand bestreiten. Allein hier ist nicht von den Künsten, insofern sie als Beruf gewählt werden, die Rede, sondern nur von der dilettantirenden Beschäftigung mit denselben, wie sie von den Frauen, neben ihren sonstigen Beschäftigungen, meist betrieben werden.

In dieser Weise aufgefaßt, wird unser Gegenstand bedeutend beschränkt. Wir haben es dann kaum noch mit den Künsten zu thun, sondern eigentlich nur mit einer derselben: denn die Frau hat sich mit wunderbarer Uebereinstimmung aus dem Kreise der Musen eine zum Liebling gewählt: Euterpe¹ schwingt ihren melodischen Stab in der Hütte wie im Palaste, sie hat den Sieg über alle ihre Schwestern davon getragen.

Aber ob sie darob wohl frohlockt? ob sie ihren Jüngerinnen stets dankbar ist? Ach, wir bezweifeln es! Wenn die Göttliche an einem sonnigen Morgen, wo man die Fenster zu öffnen liebt, durch die Straßen einer Stadt wandert, und aus allen Häusern, ja aus allen Etagen, vom Erdgeschoß bis zum Erker, die Opfer entgegennimmt, die man ihr in Gestalt von Tonleitern, Etuden, Potpourris und Sonaten darbringt – oft von Jüngern dargebracht, welche die Musik eben nur als Hand-Arbeit treiben – dann muß sie ihr Antlitz verhüllen, oder, was hier praktischer wäre, sich die göttlichen Ohren verstopfen und eingestehen, daß sie selbst das Opfer ihrer Macht geworden!

Doch, Scherz bei Seite, die Musik, oder vielmehr das Klavierspiel, hat in unserer Zeit in der That eine Herrschaft erlangt, die verderblich zu werden droht und gegen welche wir protestiren möchten. Selbstverständlich gilt dieser Protest nicht der Kunst selbst, sondern der Art und Weise, wie sie ausgeübt wird – dem Mißbrauche derselben.

Eine jede Kunst wirkt an und für sich veredelnd, auf ihre Jünger, wie auf ihre Verehrer. Seien es die Werke der Malerei und Bildhauerkunst, die durch das Auge unsere Seele bewegen, seien es die Worte des Dichters, die Scherze Thalias², oder die ernsten Reden Melpomenes³, denen wir lauschen, oder endlich die Klänge der Musik, denen wir unser Ohr leihen, – stets, sofern die Kunst ist, was sie sein soll, d. h. edel und rein, wird sie auch einen veredelnden, reinigenden Einfluß ausüben. Aber, wie selbst das Erhabenste in den Staub gezogen werden kann, so hat der Mensch auch die Künste zu Dienern seiner niedern Neigungen gemacht. Die bildenden Künste, wie die Poesie und die Schauspielkunst – vom Tanze gar nicht zu reden – sind gemißbraucht worden, um Unschönes, Unedles darzustellen, von dem jede feinfühlende Seele sich unwillig abwendet. Die Musik allein kann nie in die-

ser Weise gemäßbraucht werden. Es ist dies ein Vorthail, den sie der Eigenthümlichkeit ihrer Natur verdankt. Dieselbe ist nämlich zu unbestimmt, um irgend welche Gedanken und Gefühle auszudrücken; sie beschränkt sich darauf, Stimmungen wiederzugeben und Empfindungen anzuregen. Daß diese je nach der Wesenheit des Ausübenden oder Zuhörenden verschieden und auch unedler Art sein können, versteht sich von selbst; das ist dann aber die Schuld des Menschen, nicht der Musik.

Von einem Mißbrauche derselben in Bezug auf den Gegenstand kann also nicht die Rede sein; und doch wird wohl keine Kunst mehr gemäßbraucht, als sie, weil in keiner der Dilettantismus freiere Herrschaft hat, als eben in ihr.

Aber wollen wir denn damit allen Dilettantismus verdammen? Nein, das wäre zu weit gegangen; aber beschränken möchten wir ihn allerdings. Das Wort »Dilettantismus« kommt von dem italienischen *dilettare*, erfreuen, her; demnach ist der Dilettantismus so weit berechtigt, als er seinem Ursprunge treu bleibt und wirklich erfreut. Das kann er aber nur, wenn der Ausübende einen Funken des göttlichen Hauches, d. h. Talent, empfangen hat, und wenn er ferner die Kunst mit dem nöthigen Ernst und der nothwendigen Gründlichkeit betreibt.

Wir möchten also alle diejenigen, welche Musik treiben ohne jedes Talent dafür, bitten: »Laßt, Frauen, genug sein des grausamen Spiels!« Es ist wirklich dann ein grausames Spiel, grausam gegen sich, wie gegen Andere!

Das Kind kann keine Freude an einer Beschäftigung finden, die, ohne Talent betrieben, so wenig lohnt und kommt geistig durch dieses resultatlose Abmühen zurück. Die Eltern meinen zwar, wenn es sich herausstellt, daß das Töchterchen gar keine musikalische Begabung habe: »sie mag doch immer genug lernen für's Haus.« Aber es ist uns nie klar geworden, welchen Vorthail das Haus aus solchem geist- und talentlosen Geklimper ziehen kann. Der Nachtheil ist so sehr, wenn auch nicht augen-, doch ohrenscheinlich, daß es an besonders musikalischen Orten zu den stehenden Fragen der Hauseigenthümer gehört: wie viele clavierspielende Kinder haben Sie? Aber gesetzt auch, die talentlose Tochter erlernt genug, um den Eltern Abends ein Stückchen vorzuspielen, um Sonntags einen Choral begleiten zu können, – ist dies Resultat den Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten werth, der zu seiner Erreichung aufgeboten werden mußte? Zwei Unterrichtsstunden wöchentlich, eine Stunde Uebung täglich zum Mindesten – wie viel Nützliches und Schönes könnte in dieser Zeit erlernt werden! wie Manches, das wirklich für's Haus nothwendig wäre, d. h. um ein Haus zu erhalten, um ein Heim, eine Existenz zu gründen! Eine Stunde täglich vom siebenten bis zum zwanzigsten Jahre dem Sprachstudium z. B. gewidmet, würde ein Mädchen von mittelmäßiger Begabung in den Stand setzen, wenigstens sechs Sprachen gründlich zu erlernen und also, sei es durch Unterrichten, sei es durch Uebersetzen, sich ein hinreichendes Brod zu erwerben; während dieselbe Zeit, der Musik gewidmet, das talentlose Mädchen keineswegs befähigt, weder als Lehrerin, noch gar als Virtuosin Etwas zu leisten.

Prüfe man deshalb doch erst, wozu die Tochter Talent hat und verwende die verfügbare Zeit und die Mittel, um das, was die Natur in sie gelegt, auszubilden. Man kann aus dem einfachen Waldveilchen ein doppeltes machen, nie aber aus dem Veilchen eine Rose! Soll einmal eine Kunst erlernt werden – und auch wir halten dies für sehr wünschenswerth – so versuche man es doch mit dem so nützlichen und dankbaren, trotzdem aber so sehr vernachlässigten Zeichnen, auf das wir noch später zurückkommen werden; will man aber durchaus von der Musik nicht lassen, wendet man, und nicht mit Unrecht, ein: es sei für ein Mädchen zu unangenehm, gar nichts von der Musik zu verstehen, so probire man einmal die seit Kurzem mehrfach mit Glück angewandte Wieseneder'sche Methode.⁴ Dieselbe bezweckt nämlich weniger die Ausbildung der Finger, als des musikalischen Sinnes der Kinder. Schon in dem frühesten Alter, in dem Kindergarten, wird derselbe geweckt, nicht nur durch gemeinsame Gesänge und Bewegungsspiele, wie solche auch in den gewöhnlichen Kindergärten gebräuchlich sind, sondern die Kleinen bekommen schon einfache Instrumente in die Hand, wie den Schellenbaum, den Kukul, das Triangel usw., mit denen sie gemeinsam kleine Stücke aufführen. Das Gefühl für Takt und Harmonie wird auf diese Weise früh gebildet; später kommt ein bewegliches, greifbares, und deshalb sehr leicht begreifbares Notensystem hinzu, die Kinder befestigen, was das Ohr aufgefaßt, durch das Auge, und so, von Stufe zu Stufe weiterschreitend, stets den theoretischen Unterricht mit dem praktischen verbindend, wird der musikalische Sinn in den Zöglingen entwickelt. Zeigen sie dann Talent – und das stellt sich sehr bald heraus – so kommt die praktische Erlernung eines Instruments mit Privatunterricht hinzu; für die Unbegabten aber genügt der gemeinsame Unterricht, mit dem das Hören und Besprechen guter Musik verbunden ist; und diese Vorbildung reicht auch hin, um die Schülerin später, wenn sich etwa eine gute Singstimme in ihr entwickelt, in den Stand zu setzen, diese ausbilden zu lassen und eine einfache Begleitung zu erlernen. Auf diese Weise kann auch in talentlosen Kindern genug musikalisches Verständniß erweckt werden, um Freude an der Musik zu haben, ohne jenen unverhältnißmäßigen Aufwand von Zeit und Geld; – eben wie wir durch häufiges Ansehen von Gemälden und Besprechungen darüber mit Kunst Kennern wahren Genuß an der Malerei und richtiges Verständniß dafür erlangen können, ohne je einen Pinsel berührt zu haben.

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer Musikstunde zu gedenken, der wir in der Fortbildungsklasse einer höheren Töchterschule beiwohnten. Man lehrte dort Musik wie man Literatur lehrt. Verlangt man in Bezug auf letztere, daß jedes gebildete Mädchen einigermaßen mit den bekanntesten Dichtern und ihren Erzeugnissen vertraut sei, ohne daß es irgendwie erforderlich ist, daß sie selbst Verse mache, so verlangte man dort und gab den Schülerinnen Gelegenheit dazu, daß sie die großen Meister im Reich der Töne und ihre Compositionen kennen und würdigen lernten. Man trug also Musik-Geschichte vor, gab die Biographie des betreffenden Künstlers,

sprach sich über seine Richtung, seinen Einfluß, seine Vorzüge und Mängel aus, und ließ dann von mehreren musikalischen Lehrern und Lehrerinnen der Anstalt eins oder einige seiner Werke vortragen. Zugleich wurde Gelegenheit genommen, die verschiedenen Formen der Musik: Symphonie, Sonate, Fuge usw. zu erklären, auch durch die Praxis anschaulich zu machen, was der Unterschied zwischen einem dreistimmigen Liede und einem Terzett, einem Scherzo und Allegretto usw. sei. – Wir gestehen, ein derartiger Musik-Unterricht scheint uns weit bildender, als ein nur praktischer, den junge Mädchen Jahre lang genießen können, ohne wirkliche Kenntnisse oder tieferes Verständniß von der Musik zu erlangen. –

Wir möchten also zuerst die Zahl der Musiktreibenden beschränken; ferner aber wünschen wir, daß die Uebrigbleibenden die Musik ernster und gründlicher betreiben.

Das talentlose Kind sollte genug »für's Haus« lernen; von der musikalisch begabten Tochter erwartet die Mutter dagegen, daß sie mit ihrem Talente glänze; bei ihr wird es ausgebildet für den Salon. Das ist freilich noch schlimmer, als der erstere Zweck. Da muß das kleine Mädchen, ob auch die Gesundheit darunter leide, täglich seine zwei Stunden vor dem Klavier verbringen; da heißt es in der Schule: sie soll von den Handarbeiten, von den deutschen Stunden, ja von dem Geschichtsunterrichte dispensirt werden, weil sie zu viel zu thun hat, – durch das Clavierspiel natürlich! Da wird die kleine Künstlerin früh schon in Gesellschaften producirt, und das Glück der Mutter ist vollkommen, wenn sich die Gelegenheit bietet, dieselbe als Wunderkind auftreten zu lassen. Ach, wenn die Eltern wüßten, was in dem Kinderherzen vorgeht, das da so erwartungsvoll unter dem elegant verzierten Mullkleidchen schlägt: wie mächtig oft in wenigen Stunden das Selbstbewußtsein wächst, wie das Verlangen nach Beifall geweckt und genährt wird, wie die Kleine lernt, Schmeicheleien anzuhören und anmuthig darauf zu erwidern – wahrlich, sie würden keine Freude an dem Triumphe ihres Kindes haben!

Doch gesetzt, diese Klippe wird vermieden, das Talent genügt nicht zum Wunderkinde; aber es ist doch bedeutend genug, um den gesellschaftlichen Reiz der Tochter zu erhöhen. Sobald die Schulzeit absolvirt ist, werden ernstere Studien bei Seite geschoben, und, vielleicht neben etwas Französisch und Englisch, der Musik das Reich allein eingeräumt. Für die Schule wurde oft gegeizt mit einem nothwendigen Lehrbuch, – jetzt werden Noten über Noten angeschafft; drei bis vier Thaler monatliches Schulgeld fand man oft zu viel; aber dem Musiklehrer giebt man gern einen Thaler pro Stunde. Und das junge Mädchen übt und spielt, – oft, während die Mutter im Hause sich abquält, – und erlangt eine erstaunliche Fingerfertigkeit und einen entzückenden Triller, und in der großen Gesellschaft spielt sie (nach endlosem Nöthigen natürlich!) ein brillantes Salonstück nach dem andern, oder auch eine schwierige Sonate, von der die Wenigsten etwas verstehen; und die Zuhörer applaudiren und gähnen und plaudern leise oder lauter, je nach dem *piano* oder *forte* des Claviers, und machen die Bemerkung, daß es schwer sei, Fräu-

lein A. zum Spielen zu bewegen, schwerer aber noch, wenn sie einmal angefangen, ihr Einhalt zu thun!

Ach, hörten die jungen Clavierspielerinnen alle die geflüsterten Bemerkungen, sie würden oft mitten in ihren brillanten Rouladen aufhören und empört sich geloben, nie wieder vorzuspielen! Und doch thaten sie auch damit Unrecht. Sie sollen ja mit ihrem Talente auch Andere erfreuen, und mit Grund beklagen sich Eltern wie Lehrer oft darüber, daß die Mädchen bei allem Fleiß und aller Zeit, die sie auf die Musik verwenden, eine gewisse Aengstlichkeit – oft auch nur Trägheit – nicht so weit überwinden können, um in befreundeten Kreisen etwas vorzuspielen. Aber – Alles auf die rechte Weise! Wüßten es die jungen Mädchen nur, wie gut es ihnen steht, wenn sie, zum Spielen aufgefordert, einfach erwidern: »Gern, wenn es Ihnen Vergnügen macht«, sie würden sich sicher nicht so lange nöthigen lassen. Und spielen sie wirklich nur, um den Zuhörern Vergnügen zu machen, nicht aber, um sich zu zeigen, so werden sie auch mit richtigem Takt das passende Musikstück wählen und genau fühlen, wenn es Zeit ist, aufzuhören. Dagegen wäre es sehr wünschenswerth, daß die Wirthinnen auch nicht zum Vorspielen aufforderten, wenn die Gesellschaft durchaus nicht zum Zuhören aufgelegt ist, – ein Mißgriff, der aus einer falschen Höflichkeit oft genug begangen wird.

Ganz abgesehen von diesen mehr äußeren Dingen kann aber die Musik den Ausübenden wie den Zuhörenden nur dann wahren Genuß bereiten, wenn sie nicht oberflächlich, sondern gründlich betrieben wird. Die Muse soll nicht zur Salondame erniedrigt werden, d. h. die Musik darf nicht nur dem Zwecke dienen, damit zu glänzen. Sie verlangt nicht mehr Zeit, als die oben beschriebene Virtuosa ihr widmete, aber bessere Anwendung dieser Zeit. Nicht Triller und Läufe sind die Hauptsache, sondern wirkliches Verständniß, und dieses ist nur zu erlangen, wo mit der Praxis das Studium der Theorie verbunden ist.

Clavier spielen, ohne Harmonielehre oder Generalbaß einigermaßen zu studiren, kommt uns vor, als wolle man eine Sprache erlernen ohne Grammatik. Wie bei dieser die Uebung im Sprechen, so ist freilich auch bei der Musik die Bewältigung der Technik nothwendig, aber sie ist nicht das bildende Element, ist nicht die Hauptsache. Deshalb möchten wir Lehrer wie Schüler warnen, doch nie, wie dies gar oft aus falschem Ehrgeiz oder Eitelkeit geschieht, zu hoch in der Wahl der Musikstücke zu greifen. Nicht darauf kommt es an, recht schwere Sachen zu spielen, sondern auch das Einfachste gut zu spielen. Dazu aber ist es nothwendig, daß die Clavierspielerin jedes Musikstück, das sie übt, wirklich studirt. Sie muß seine Zusammensetzung, seine Gliederung begreifen, muß sich in seinen Inhalt einleben, bis jede Modulation, jeder Uebergang ihr verständlich, bis die fremde Schöpfung ihr Eigenthum geworden ist. Dann erst hat sie selbst wahren Genuß davon und kann auch Anderen wahre Freude damit bereiten. Dann kann sie jubeln mit dem Allegro, klagen mit dem Adagio, ja, sie kann das Werk

eines anderen Geistes zum Spiegel ihrer eigenen Empfindungen und Stimmungen machen. Denn der wahre Künstler soll nicht objectiv und farblos den Componisten wiedergeben, sondern die Composition so in sich aufnehmen, in sich verarbeiten und zu eigenem Fleisch und Blut werden lassen, daß sie dem Zuhörer im Gewande der Individualität des Vortragenden erscheint. In dieser Beziehung aber sollte jeder Dilettant Künstler sein, und kann es auch; denn dazu gehört keine Virtuosität, sondern nur wirkliches musikalisches Verständniß.

Interessant wäre es, bei diesem Punkte die Frage zu stellen, ob durch ein solches gründlicheres Studium der Musik und insbesondere des Generalbasses nicht der eigenthümliche Widerspruch beseitigt werden könnte, daß, während im Clavier- und Gesang-Virtuosenthum die Frauen den Männern ebenbürtig zur Seite stehen, sie in der musikalischen Composition so sehr wenig leisten? Der Grund dieses Widerspruchs mag allerdings tiefer liegen; dennoch aber läßt sich nicht leugnen, daß mancher musikalische Gedanke verloren geht, weil er sich nicht so leicht aufschreiben läßt, wie ein poetischer. Es gehören eben technische Kenntnisse dazu, die meist fehlen. Welche Freude aber würde die Musik erst machen, wenn ihre Jüngerinnen es hier und da soweit brächten, auf diesem Gebiete selbst zu produciren, statt stets nur Geschaffenes wieder zu geben! Wären es auch keine großen Meisterwerke, die so entstünden, so könnten doch solche kleine Compositionen manche Mußstunde in schöner und fördernder Weise ausfüllen, und, wie ja auch manches Gedicht erfreut, das nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, einen neuen Reiz des Lebens für die Componistin selbst, wie für Andere bilden.

In solcher Weise betrieben, würde die Musik auch einem Vorwurf entgehen, der ihr sonst gemacht wird. Da sie, wie schon erwähnt, nur Stimmungen wiedergiebt, nur auf die Gefühle einwirkt, so sagt man, und nicht mit Unrecht, daß es gerade den Frauen schädlich sei, sich so vorwiegend mit ihr zu beschäftigen. Wirft man ihnen doch stets vor, mehr Gefühl als Logik, mehr Herz als Verstand zu haben; da sollten sie sich freilich hüten, zu ausschließlich sich einer Beschäftigung hinzugeben, welche die ohnehin zu sehr ausgebildete Seite ihres Wesens berührt. Die Frauen erkennen dies auch oft selbst, denn die Erfahrung lehrt, daß sie im späteren Leben sehr häufig die mit so viel Mühe und Opfer erworbene musikalische Fertigkeit ganz vernachlässigen. In vielen Fällen geschieht dies freilich, weil das praktische Leben ihnen zu wenig Zeit dafür läßt; oft aber auch, weil sie nicht mehr dieselbe Befriedigung in dieser Beschäftigung finden, wie in der Jugend, die ja vorwiegend die Zeit des Gefühls ist, wo es sich bei den sanften Klängen der Musik so gut träumen, schwärmen, jubeln und weinen ließ! Das ernstere Leben verlangt auch ernstere Arbeit, der positivere Verstand ein positiveres Studium, und die Lieblingsbeschäftigung der Jugend dient dann nur noch zur gelegentlichen Erheiterung einer flüchtigen, müßigen Stunde. War indeß die musikalische Ausbildung eine gründliche, so wird das Verständniß für gute Musik und die Freude daran bleiben, wenn die Ausübung auch in den Hin-

tergrund tritt; und die Mutter wird dann, ihre eigenen Erfahrungen auf ihre Kinder anwendend, dieselben Musik lernen lassen, nicht für's Haus oder für den Salon, sondern zur Veredelung von Herz und Gemüth.

Wir sprachen bisher bei den künstlerischen Beschäftigungen der Frauen nur von der Musik. Dennoch ist sie nicht die einzige Kunst, die einen Platz in unserem täglichen Leben gefunden hat; aber die zweite, welche wir nennen können, das Zeichnen, verschwindet so sehr dagegen, daß man allerdings in Gefahr ist, es ganz zu vergessen. Und doch ist es eine so angenehme, dankbare Beschäftigung, die lange nicht so große Ansprüche macht, als Dame Euterpe. Sie verlangt keine kostspieligen Privatstunden; der Schulunterricht, wenn er gut ist, reicht hin, das Mädchen so weit zu führen, daß es sich später selbst forthelfen kann; auch läßt sich selbst ohne entschiedenes Talent, durch Fleiß und Ausdauer eine gewisse Fertigkeit darin erlangen. Ferner gewährt das Zeichnen einen weit praktischeren Nutzen, als die Musik, und – nicht zu unterschätzender Vortheil! – die dazu nothwendigen Uebungen fallen Niemandem zur Last! Die Welt, ja selbst der nächste Nachbar weiß nichts davon, daß das junge Mädchen eine Kunst betreibt; schon deshalb dürfte sie den Anspruch machen, für entschieden weiblicher als die Musik erklärt zu werden.

Drei Arten dieser Kunst sind es, die besonders von der Damenwelt cultivirt werden: das Musterzeichnen, das Landschaften- und Köpfezeichnen und das Malen.

Die erste Gattung ist entschieden die praktischste. Wir wiesen schon bei Gelegenheit der weiblichen Handarbeiten darauf hin; und in der That, beim Schneidern, Plattsticken, bei den so beliebten Applications-Arbeiten ist einige Fertigkeit im Musterzeichnen, wenn nicht unentbehrlich, so doch höchst nützlich. Ganz abgesehen davon, daß das Aufzeichnenlassen der Muster die Arbeit sehr vertheuert, kann man auch, wenn man die Kunst selbst versteht, das Muster ganz nach eigenem Geschmack, vielleicht dem noch vorrätigen Material angemessen, herstellen. Daß man aber an einer, so ganz aus uns selbst hervorgegangenen Arbeit weit mehr Freude hat, als an einer nur von uns ausgeführten, ist selbstverständlich.

Das Landschaften- und Köpfezeichnen hat weniger den Nutzen als das Vergnügen zum Zweck. Einen schönen Kopf gut copiren zu können, ist immerhin lohnend, auch wenn man es nie dahin bringen sollte, portraituren zu lernen. In Bezug auf die Landschaften aber gestehen wir, daß wir für das Copiren von Vorlagen weniger eingenommen sind, dagegen wünschten, daß man den Mädchen mehr Anleitung zum Zeichnen nach der Natur gäbe. Diese Kunst hat immer einen großen Reiz und kann in hohem Grade sowohl erfreuen als bilden. Wie angenehm ist es z. B. auf Reisen, im Stande zu sein, eine Gegend, die auf uns einen tiefen Eindruck gemacht, auf diese Weise festzuhalten, mit welch' tieferem Interesse beschauen wir Berg und Thal, betrachten wir jeden Baum, jedes Hüttchen, wenn sie uns neben den natürlichen auch künstlerische Gegenstände geworden. Wie übt sich das Auge, Ent-

fernungen zu messen, wie bemerkt es jeden Effekt von Licht und Schatten, wie lernt es das wirklich Schöne vom Gewöhnlichen, Reizlosen zu unterscheiden! Gewiß, solche Resultate sind wohl einige Mühe werth, und unsere jungen Damen, die ja meist so große Naturfreundinnen sind, sollten sich dieses Mittels, mit der Natur zu verkehren, mehr bedienen, als dies bis jetzt der Fall ist.

Nicht weniger unterhaltend ist das Malen. Wir haben hier dabei natürlich nicht die Oelmalerei im Sinn, die mehr Zeit und Kenntnisse fordert, als die Frauen im täglichen Leben darauf zu verwenden haben, noch auch die sogenannte orientalische Malerei, die wenig von der Kunst mehr in sich trägt; sondern das Malen von Blumen, Landschaften usw. mit Wasserfarben, wie es sich bei einiger Anlage leicht erlernen und auch ohne beständige Uebung betreiben läßt. Wie lohnend ist es, ein paar Blumen, die man sich aus dem Garten oder Felde holt, auf Holz, Elfenbein oder Alabaster hinzuzaubern und damit in wenigen Stunden ein kleines Kunstwerk zu Stande zu bringen! Wie fließt die Zeit dabei hin, welch' angenehme Beschäftigung findet die Phantasie dabei, – angenehmer, als bei den endlosen, einförmigen englischen Stickereien, und harmloser, als bei den meisten Romanen. Auch lassen sich allerliebste Geschenke damit machen, die, weil sie weniger gewöhnlich sind, meist mehr geschätzt werden.

Der Nutzen des Zeichnens geht aber tiefer. Wie die Musik die ästhetische Ausbildung des Ohres bezweckt, – so daß man eigentlich von den Lippen einer musikalisch gebildeten Frau keinen unschönen Ausdruck, kein überlautes Wort hören dürfte! – so bewirkt das Zeichnen und Malen die künstlerische Ausbildung des Auges. Und wie nothwendig ist diese für die Frau! Sie soll ja die Hüterin des Schönen sein, soll »zum Guten den Glanz und den Schimmer« fügen, soll das kleine Heim, den einfachen Anzug mit dem Zaubers des Geschmackes zieren!

Das verlangt man von ihr mit Recht; was aber geschieht, um diesen Geschmack zu bilden? Edle Formen, harmonische Farbenzusammenstellungen, wo sieht sie dieselben, oder wird darauf aufmerksam gemacht? Leider nur gar selten; und deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn man so oft über die Geschmacklosigkeit unserer Frauen, zumal in ihrer Toilette, klagen hört. In Frankreich, dem Lande des Geschmackes *par excellence*, bestehen große Zeichenschulen in jedem Departement; England hat dies nachgemacht und zeigt bereits günstige Resultate; vielleicht daß auch unsere Frauen in ihrer Erscheinung und Umgebung einen wohlthuenderen Eindruck machten, wenn sie von den beiden hier besprochenen Künsten der ersten, glänzenderen, etwas Zeit entzögen, um sie der letzteren, bescheideneren zu widmen.

Quelle: Marie Calm: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin: Elwin Staude ²1879, S. 88–113.

1. Muse des Gesangs. – 2. Muse der Komödie. – 3. Muse der Tragödie. – 4. Vgl. Anm. 2 zu D 48.

D 50) Elise Polko: Musik.

»Wer ist Meister?« – »Der was ersann.«
»Wer ist Gesell?« – »Der was kann.«
»Wer ist Lehrling?« – »Jedermann.«

Wer heutzutage – wo es aus allen offenen Fenstern singt und klingt:

-- »aber fragt mich nur nicht wie!«

die Frage wagt – in Beziehung auf ein junges Mädchen: »ist sie musikalisch?« der wird ohne Zweifel mit dem Ausdruck der Entrüstung von einem Chorus von Verwandten – der Mama an der Spitze – die Antwort erhalten: »Natürlich – sie singt und spielt.«

Und doch ist in unserer, an musiktreibenden Söhnen und Töchtern so überreichen Zeit, nichts seltener als ein wirklich musikalischer jemand unter unsern Dilettanten. Was mich betrifft, so bin ich wenigstens so mißtrauisch wie möglich gegen die Phrase: »sie – oder er – ist sehr musikalisch!« denn meine bittersten musikalischen Täuschungen hängen mit ihr zusammen. – Ich freue mich sogar heimlich über die so seltene Auskunft: »sie ist nicht musikalisch.« –

Und wer ist nach meinem Begriff »musikalisch?« – Wer rhythmisch fühlt und klar denkt, einem Musikstück gegenüber, und sein Herz die erste Stimme singen läßt, während die Finger auf den Tasten liegen oder die Töne der Kehle entströmen.

Sollen und dürfen wir also unsern Töchtern unbedingt und in jedem Falle Musikunterricht erteilen lassen? Die Antwort lautet: »Nein, und tausendmal nein!« Einzig und allein soll es geschehen, wenn ausgesprochenes Musiktalent, Gehör und rhythmisches Gefühl da ist.

Mit der »holden Kunst« wird augenblicklich ein so martervoller Mißbrauch getrieben, sie wird derartig in den Staub gezogen durch unberufene Hände und Kehlen, daß wir alle, die wir in ihr eine heilige Trösterin und Freudenspenderin sehen und in diesem strengen Glauben aufwuchsen und erzogen wurden, nur wünschen können, die Klavierlehrer und Klavierlehrerinnen, Gesangmeister und Gesangmeisterinnen möchten ihre Preise derartig erhöhen, daß plötzlich ein großes Schweigen eintreten müßte wie die Ruhe nach dem Sturm. – Wer litte nicht in großen wie in kleinen Städten unter der herrschenden Musikmanie und ihren Konsequenzen, die unbegabte Kinder um jeden Preis jahraus jahrein an den »Marterkasten« des Klaviers schmiedet und jedes Mädchen um jeden Preis in kürzester Frist zu einer Salonsängerin herangebildet sehen möchte? Wenn ein jemand berechnen wollte, wie viel Kapital an Geld und Zeit an dergleichen erzwungene Arbeit für das unbegabte Mädchen verloren geht, das wahrlich Besseres, d. h. für sie und andere Beglückenderes lernen und treiben könnte, – man würde erschrecken.

Mit dem Andrang von derartigen Schülern und Schülerinnen, der täglich zu wachsen scheint, muß sich selbstverständlich auch jene Zahl von Lehrern

und Lehrerinnen vermehren, die mit Dampf und zugleich billig arbeiten, wie es eben von ihnen verlangt wird. Zur langsamen und gründlichen Ausbildung zu dem schweren Amt einer Musiklehrerin können und wollen sich nur wenige mehr Zeit nehmen. Jede junge Dame, die einen oberflächlichen Kursus im Klavierspiel durchgemacht hat, meint heutzutage, dazu tauglich zu sein – und sie hat recht, denn fortwährend warten Schüler auf sie – wie denn auch jede, die ein kleines Stück mit Mühe und Not spielen gelernt, oder ein paar Singtöne in ihrer Kehle entdeckte, leider meint, Talent zur Musik und zum Gesange zu haben. Wenn aber auch die zum Musikstudium Bestimmten bescheiden wären, so glauben doch trefflicherwise die mit ihnen zusammenhängenden verschiedenen Väter, Mütter, Tanten und Basen nur zu oft, daß in ihren Sprößlingen, je nachdem, ein kleiner Tausig¹, Rubinstein oder Bülow, eine Essigoff-Montur und Stegganoff, oder gar Klara Schumann, eine Jenny Lind oder Patti stecke, und vor allem, daß eben jedes Wesen für alle Zeiten in der brilliantesten Weise geborgen sein müsse, dem man, der Himmel weiß mit welchen Opfern sogar, den Eintritt in ein Konservatorium ermöglichte. O, daß doch alle diese Musikschulen reich genug wären, unerbittlich jede Talentlosigkeit oder auch nur Mittelmäßigkeit zurückzuweisen! – Es wäre zu ihrem eigenen Besten, denn jede Täuschung in dem Resultat des Unterrichts verschuldet selbstverständlich einzig und allein das Institut. – Die erste Frage vor dem Richterkollegium lautet vielleicht nach der Anmeldung:

»Soll Ihre Tochter sich zur Lehrerin ausbilden?«

»Lehrerin?! Wir denken nicht daran! Welch ein martervolles Dasein und welche untergeordnete Stellung in der Gesellschaft! Nein, sie kann ja später, wenn es sein mußte, unterrichten, aber wir meinen alle, daß das Zeug zu einer Künstlerin in ihr stecke. Sie spielt mit Leidenschaft und vernachlässigt alles andere – –«

»Natürlich wieder Klavier! Aber es ist schon ein gutes Zeichen, wenn sie so fleißig übt. Was spielt sie?«

»Wir lassen sie ungestört – sie phantasiert nur.« –

»Hat das junge Mädchen Talent?«

Verwundertes Aufblicken, Lächeln und Kopfschütteln.

»Aber ich sagte ja eben, sie sitzt den ganzen Tag vor den Tasten.«

»Pardon, das sagt noch nichts. Ob Talent da ist, wird also die Prüfung entscheiden.«

»Und ich bin fest überzeugt, daß meine Tochter aufgenommen wird, – wenn sie vielleicht auch noch nicht in den ersten Jahren eine Klara Schumann werden wird.«

»Nun, das kann am Ende nicht jede – obgleich – – nun, Sie werden ja hören! – Es gibt auch noch andere Künstlerinnen, die nicht weniger gefeiert werden, als die Schumann, und ungeheure Einnahmen haben. Und daraufhin muß ja doch gearbeitet werden in diesen schweren Zeiten. – Auch ist unsere Kleine, und das fällt doch bei allen Künstlerinnen schwer in die Wagschale, sehr hübsch. Und schließlich möchten wir ihr gerne auf alle Fälle die lustige

Konservatoriumszeit gönnen. – Die Mädchen haben so wenig vom Leben! – Zur Lehrerin haben wir noch Zeit – einstweilen freut sie sich jetzt schon auf öffentliches Auftreten in den Prüfungen!» –

»Nun so bringen Sie Ihre Tochter, sie soll geprüft werden; aber ich sage Ihnen im voraus, bei der wachsenden Ueberfülle der Meldungen von klavierspielenden Damen hat eine Singstimme ungleich mehr Wert.«

»Dann kann sie ja Sängerin werden – sie kommt hierbei jedenfalls rascher zum Ziele. Stimme hat sie, denn sie singt den ganzen Tag wie eine Lerche. Unsere Freunde sind alle der Ansicht, daß sie Furore machen müßte!» –

»Sie soll auch daraufhin geprüft werden!» –

Die Prüfung stellt selbstverständlich fest, daß die Betreffende spielte und sang wie eben tausend und aber tausend andere, die jedenfalls besser gethan hätten, daheim zu bleiben und ihre Pflichten gegen Eltern und Geschwister zu erfüllen durch jenes »ewig weibliche, glückspendende Kommen, Gehen, Dienen und Tragen,«² aber die Konservatoriumsbildung wird trotz alledem festgehalten. Ein durchschlagender Grund, die Angemeldete und Geprüfte abzuweisen, liegt nicht vor, und das Konservatorium braucht Schüler, weil es Geld braucht. Die Schülerin macht also den üblichen Lernkursus durch, natürlich erstaunt und erschreckt, daß es so viel zu lernen giebt, beseelt von dem heimlichen Wunsche, so schnell wie möglich alles zu beenden. Ungeduldiger noch, als sie selbst, zeigen sich in solchen Fällen meist die Angehörigen, die noch weniger begreifen, daß es so lange dauern könne, »das bißchen Musik« zu lernen, und die in den öffentlichen Prüfungen finden, daß ihr Kind Wunderbares leistet. – – Und das Resultat eines solchen Studiums aller dieser Unberechtigten? – –

Nach Beendigung des Kursus kehren derartige Schülerinnen mit zerstörten Träumen und lebhaftester Unzufriedenheit in ihr Heim zurück, zunächst unlustig und unfähig, sich in das tägliche beschränkte Hausleben zu fügen – nach der genossenen goldenen Freiheit, wo man sich weder um den Nachschisch, noch um die Küche zu kümmern hatte. –

Die Klagen über die Schuld der Lehrer, die nicht fähig gewesen, ein so ausgezeichnetes Talent zu würdigen, und über den Neid der Mitschülerinnen, ertönen in allen möglichen Variationen bis ans Lebensende. – »Das ehemals so berühmte Konservatorium von N. N. muß trostlos bergab gegangen sein, – sonst würde man mich jetzt als Künstlerin in der ganzen Welt kennen,« – heißt es, »ich habe Geld und Zeit dort verloren!«

Derartige Schülerinnen sind es denn auch, die dem Rufe eines Instituts schaden, – einesteils durch ihre Klagen, aber mehr noch – durch ihre Leistungen. – »Wie ist es möglich, so zu spielen oder so zu singen, wenn man jahrelang das Konservatorium zu N. N. besucht hat?« fragte der erschreckte Zuhörer. –

Solche Schülerinnen sind es ebenfalls, die die Welt mit unlustigen und unfähigen Lehrern und Lehrerinnen überschwemmen. – Wer mit grollender Selbstüberhebung in der Brust und der Ueberzeugung, einzig durch Verschul-

den der Lehrer keine Klara Schumann und goldüberschüttete Jenny Lind oder Adelina Patti geworden zu sein, selbst Lehrerin wird, – weil es »nötig« wurde, um sich ein Taschengeld zu verdienen; wer dann »dumpfen Sinnes unverdrossen« neben irgend einem kleinen beklagenswerten Schüler am Klavier sitzt, – kann nimmermehr fruchtbringenden musikalischen Samen austreuen. Beim Lehramt gilt ja vor allem das Wort: Was vom Herzen kommt, geht zum Herzen, und nirgend mehr als eben da soll und muß man seine Pflicht mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen.

Jene anderen Unberechtigten und Unbegabten aber, die zu Hause unterrichtet werden in der Musik, weil nun einmal jeder und jede Musikstunden, und vor allen Dingen Klavierstunden haben soll, – quälen freilich zunächst nur das Haus, die »guten Freunde, getreuen Nachbarn und desgleichen,« verzehren aber genau ebenso ihr Kapital an Zeit und Geld zu niemandes Nutzen und Frommen. Sie verzeihen es ihren Peinigern nie, daß man sie an die musikalische Marterbank schmiedet, und Freunde der Musik erzieht man nicht auf solche Weise. – Und wie manches Knöspchen eines andern Talents bleibt unbeachtet und verkümmert, weil zu seiner Pflege die Mittel fehlen, da durchaus nur die sogenannte »Musik« kultiviert werden soll. – »Durch den Musikunterricht eröffnen wir unsern Kindern eine Freudenquelle, geben ihnen einen Talisman mit für das Leben,« so heißt die entschuldigende Redensart. –

Aber bei den Unbegabten versagt eben diese sogenannte »Freudenquelle« an dem Tage, an dem das Mädchen nicht mehr zur gewohnten Stunde zum Ueben gerufen wird oder zur Erkenntnis gelangt, daß sie mit ihren Leistungen im Salon nicht zu glänzen vermag, – und – sobald der junge Mann das Elternhaus verläßt. –

Wohl gehört die Musik zum Erziehungsprogramm unserer Töchter, und als treuester und erster Helfer wird uns jener höhere Schulgesang zur Seite stehen, wie er z. B. in Leipzig, unter den Augen des sorgsam und klugen Gärtners, Professor Tottmann, zu so schöner Blüte sich entfaltet hat. – Auch den Unbegabten soll das Reich ihrer Herrlichkeiten erschlossen werden dadurch, daß sie hören lernen und nur Gutes hören, – aber jene Musikquälerei, wie sie in so vielen Häusern zu Tage tritt, muß aufhören. »Singe, wem Gesang gegeben,«³ d. h. lasse singen und spielen lernen, wenn Talent da ist, – aber meine nicht, daß die Kunst sich zwingen lasse. –

Ist also eine Tochter nicht musikalisch, ist ihr vielleicht sogar jedes Talent nach irgendwelcher Richtung versagt, – so kann dennoch Musik ihre Schritte begleiten. –

In der Kinderstube bei den kleinen Geschwistern sitzt die Märchenerzählerin – neben Vater und Mutter die Vorleserin – in den trauten Räumen waltet die Blumenpflegerin – und ist das nicht – stille Musik? Gesegnet jedes Haus, das sie durchzieht.

Quelle: Anny Wothe (Hg): Der Hausschatz. Ein Freund und Ratgeber für die Frauenwelt. Unter Mitwirkung hervorragender Männer und Frauen. Oranienburg: Freyhoff 1886, S. 109–116.

1. Karl Tausig (1841–1871), Pianist; Anton Rubinstein (1829–1894), Pianist; Hans Guido von Bülow (1830–1894), Pianist und Dirigent; Anna Essigoff (1851–1914), Pianistin; Stegganoff nicht zu ermitteln; Klara Schumann (1819–1896), Gattin von Robert Schumann, Pianistin; Jenny Lind (1820–1887), Sängerin; Adelina Patti (1843–1919), Opernsängerin; ihre Schwester Charlotte Patti (1840–1889), Konzertsängerin. – 2. Reminiszenz an Goethe: Hermann und Dorothea, 7. Gesang, Vers 114–119. – 3. Aus Ludwig Uhlands Gedicht *Freie Kunst*, Zeile 1.

D 51) Natalie Bruck-Auffenberg: Im Theater und Concertsaal.

Die erste Pflicht einer Theaterbesuchenden ist angemessene Toilette. Das einfachste, gute Kleid einer gut frisirten, tadellos elegant gantirten Dame wird auch an Plätzen ersten Ranges genügen – der Entschluß zum Theaterbesuch kommt ja häufig erst im letzten Augenblick. Weit unbequemer fühlt man sich in allzu auffallender, großer Toilette am unrechten Ort, das heißt an minder guten Plätzen und in Schauspielhäusern zweiten Ranges.

Das oft gerügte Zuspätkommen des Publikums, das freilich vielfach am Toilettentisch der Damen seinen Grund findet, ist nicht immer zu vermeiden; vielleicht beginnen die Vorstellungen bei uns viel zu frühe und ist der Zeitraum zwischen der Beendigung der Tagesgeschäfte eines Jeden und dem Beginne der Ouverture etwas knapp bemessen; in Frankreich geht man nach dem Diner in's Theater, also gewiß in genußfähigerer Stimmung als hier, wo Jeder von der Arbeit weg in's Parquet stürzt, im Zwischenakt rasch den ersten, wüthenden Hunger an einem Sandwich stillt und vom dritten Akt angefangen immer mit halber Seele an sein Abendbrot denkt. Kommt man verspätet an, so warte man lieber einen nahen Actschluß ab, unbedingt aber doch das Ende einer Arie, einer Scene, eines Concertstückes, ehe man die Nachbarn in der Sitzreihe zum Aufstehen nöthigt.

Natürlich rauscht man bei offener Scene auch nicht laut und breit herein, wie es denn das erste Höflichkeitsgebot ist, in keiner Weise den Kunstgenuß zu stören. – Auch wenn dieser ein recht zweifelhafter wäre, hat man durch abfällige Aeüßerungen die Unbefangenen nicht aus ihrer Illusion zu reißen; an dem so leidenschaftlich gepflegten, bösen Vergnügen, eine erste Aufführung »umzubringen« hat sich eine Dame keinesfalls activ zu betheiligen.

Daß man Opernglas, Textbuch und Theaterzettel selbst mitbringt, um nicht von der Gnade seiner Begleiter oder Sitznachbarn abzuhängen, ist man dem eigenen Behagen schuldig, ebenso sehr als der Rücksicht auf Jene, die wir nicht belästigen dürfen. Deshalb müssen wir auch Fragen stets für den Zwischenact aufsparen und die ganz unleidlichen, halb- oder ganz lauten Gespräche, die Dummköpfe für elegant halten mögen, vermeiden. Manche stört es schon, wenn sie sehen, daß Jemand theilnahmslos in's Auditorium schaut,

anstatt auf die Bühnenvorgänge; jene Nervösen haben natürlich auch unrecht, ebenso Jeder, der Ungezogenheiten und Rücksichtslosigkeiten rügt und bespricht und damit die Störung nur noch ärger macht, sowie die vergnügliche Stimmung Aller beeinträchtigt.

Es ist eine ganz unbegründete, aber nicht umzustoßende Thatsache, daß nur die Herren im Zwischenacte aufstehen dürfen, wenn sie vom Sitzen ermüdet sind und, umgedreht stehen bleibend, sich das Auditorium ansehen dürfen.

Damen dürfen sich gewiß auch auf ihren Sitzen etwas umdrehen, besonders in den vorderen Parquettreihen wäre es sonst vor Langweile nicht auszuhalten; aber das wird in einer gewissen discreten Art geschehen müssen. Der Gebrauch des Opernguckers ist eine gegenseitige Concession des Publikums und man braucht sich über ein Angestarrtwerden aus der Ferne absolut nicht zu ärgern; sobald sie nur thut, als hätte sie dergleichen nicht bemerkt, hat auch die zurückhaltendste und stolzeste Dame ihre Pflicht gethan; kann es doch einem Nebensitzenden ebensogut gelten!

Ob Damen lauten Beifall äußern dürfen oder nicht, ist reine Temperamentsache; sich momentan hingerissen zu fühlen, kann auch der feinsten Weiblichkeit passiren und ist das jedenfalls ein Triumph der Kunst: aber zweifellos wird sich eine Dame nicht den ganzen Abend wie ein Claqueur benehmen oder gar laute Bravorufe ausstoßen; überhaupt ist jedes sich Exponiren vor dem Publikum, also auch auffallendes Begrüßen Entferntsitzender und laute Zwischenacts-Conversationen im Zuschauerraum oder gar über die Sitzreihen und Logen weg zu vermeiden.

Wenn man mit Kindern oder jungen Mädchen eine Loge besucht, so wird die gereifere Frau der noch unbefriedigten Neugierde Jener oder der blühenden Jugend, die sehen und gesehen werden will, gern die Vorderplätze abtreten. Gewiß sind diese stets der glänzendsten und elegantesten Erscheinung zuzuertheilen, und wenn eine ältere Dame einer jüngeren den Vorderplatz anbieten sollte und diese mit ihrer bescheidenen Ablehnung nicht sofort durchdringt, so wird die Sache wahrscheinlich so stehen, daß es der Anderen wünschenswerther erscheint, sich durch ein Verhalten im Hintergrunde außerhalb eines gewissen Concurrrenzkampfes zu stellen.

Jede Dame, ganz jugendliche Mädchen ausgenommen, kann das Theater und Concert allein besuchen; sie wird sich dann eben ganz einfach toilettiren und noch reservirter als sonst verhalten, ist es doch so oft unmöglich, zwei benachbarte Plätze zu erhalten.

Logenbesuche sind meist willkommen, weil sie ja doch eine öffentlich erwiesene Aufmerksamkeit sind und es gewißermassen die gesellschaftliche Bedeutung einer Familie oder Persönlichkeit documentirt, wenn sie selbst im Theater von Besuchern umdrängt ist, je mehr, je besser. Nur darf man nicht so weit gehen, aus der Loge seinen Empfangssalon auch außerhalb der Zwischenacte machen zu wollen. Eine Dame kann eine andere Dame nur dann in ihrer Loge besuchen, wenn Beide auch sonst auf intinem Besuchsfuße ste-

hen; ein Gegenbesuch im nächsten Zwischenacte ist unerläßlich. Die Logeninhaberin verläßt in der Regel ihren Platz nicht, steht auch nicht auf; sie bietet der Besucherin den anderen Platz an der Vorderseite der Loge an. – Vorstellungen erfolgen in der Regel nicht; die Herren, welche der besuchenden Dame nicht bekannt sind, nehmen am Gespräche der Damen natürlich nicht theil.

Gegen den rücksichtslosen Kampf um's Leben an den Garderoben gibt es leider kein Mittel, Jeder stürmt zum Wagen oder zum Souper, aber unerhört ist es, wenn das Publikum bei der leisesten Aussicht, daß sich die Liebenden im letzten Acte kriegen, auf und davon stürzt. Wer Eile hat oder gern bequem ist, fügt seinem Ausgabenbudget für den Abend am Besten noch das kleine Geschenk für den Billeteur bei, der ihm die Garderobe etwas früher herausholt.

Wenn man in der Oper oder im Concert seine Musikkennerschaft bei jeder Veranlassung documentirt, begeistert mitsingt, Tact schlägt, die Partitur mitliest u. dgl., so ist das für eine Dame zum Mindesten ein bischen bizarr, wenn auch oft eine schwer zu beherrschende Temperamenteigenthümlichkeit. Man soll auch hier wie Cordelia »lieben und schweigen«¹. Zweifellos hat so ein nebensitzender Musikenthusiasmus manchmal etwas Begeisterndes und Mitreißendes für die Anderen, aber man braucht als Dame mit dieser Eigenschaft gewiß nicht aufzufallen, man gefiehe sich denn in der erheiternden Rolle einer Naiven oder – einer komischen Alten. – Ebenso ist absichtliches, schallendes Lachen eine schwere Verschuldung Seitens einer Dame, wenn man schon manchmal für ein plötzliches helles Auflachen, das uns selbst überraschend kommt, wenig kann. Man kann bis zu Thränen lachen, ohne daß man deshalb zu schreien nöthig hätte, und die Art zu lachen, kennzeichnet die Dame.

Gibt man sich selbst einmal der Ausübung der edlen Schauspielkunst als Dilettantin hin, so wird man vielleicht gut thun, sich der Observanz wirklicher Bühnenkünstler zu fügen, die nicht nur ein Schauen und Grüßen in's Publikum strenge verpönen, sondern sich außerdem im Verlaufe einer Vorstellung, in deren ersten Theilen sie beschäftigt waren, auch nicht im Auditorium zeigen; nicht nur, daß die nicht so rasch vertilgbaren Spuren der Theaterschminke auf ihrem Gesicht selbst nach Ablegung des Costumes ihnen fatal sein werden, so lenkt man die Aufmerksamkeit des Publikums in unberechtigter Weise von den Bühnenvorgängen ab und auf sich selbst, und fordert gewissermaßen die Gratulationen und Complimente aller Welt im unrechten Augenblicke heraus. Concertirende dagegen können nach ihrer Nummer fraglos im Auditorium Platz nehmen, das stört die Illusion nicht, wie in jenem Falle.

Quelle: Natalie Bruck-Affenberg: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der »Wiener Mode«. Wien u. a.: Verlag der »Wiener Mode« [1896], S. 375–380.

1. Anspielung auf Shakespeare: König Lear, I, 1. Szene, in der Cordelia, eine der Töchter Lears, spricht: »Was sagt Cordelia nun? Sie liebt und schweigt.« (Übersetzung von Wolf Graf Baudissin).

D 52) Sophie Christ: Erholung und Vergnügen.

Um das Gleichgewicht im Leben herzustellen, bedarf der Mensch, nach redlicher Anstrengung seiner Kräfte, auch der Erholung. Doch nicht im Uebermaß darf sie genossen werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll, der hauptsächlich darin besteht: nach den Erholungsstunden wieder frisch und gestärkt seine Pflichten aufnehmen, ausdauernd und mit Nutzen wirken und arbeiten zu können. – In Anbetracht dessen, wäre es in doppelter Hinsicht ratsam, vorzüglich solche Erholungsarten zu wählen, welche für die geistige wie körperliche Entwicklung gedeihlich; Kraft, Gesundheit und neue Anregung geben.

Was wäre empfehlenswerter zur Erfrischung des Geistes, zum Aufatmen, zur Kräftigung des Körpers, als die Bewegung im Freien; Spaziergänge und Ausflüge in die herrliche Gottes-Natur, die so reich an Schönheit und Wundern, so mannigfaltig in Farben und Beleuchtung, und im Wechsel der Jahreszeiten.

Wer es versteht die Natur mit den Augen des Geistes zu betrachten, und Einsicht in ihre geheimnisvollen Kräfte zu gewinnen, dem wird sich die wunderbare und mannigfaltige Schönheit und Nützlichkeit der erschaffenen Dinge bald erschließen; die Macht und Weisheit des Schöpfers, die Erhabenheit und Größe seiner Werke, wird sich ihm in einem neuen Lichte offenbaren. Mit diesem Schauen wird auch das Geringste in seinem Werte steigen, man wird nicht mehr gleichgültig und kaltsinnig darüber hinweg gehen, sondern überall, in dem Unscheinbarsten, wie in den erhabensten Erscheinungen der Natur, den merkwürdigen Entwicklungsgang, das Räderwerk bewundern und in der ganzen herrlichen Schöpfung Gott, den allweisen gütigen Schöpfer, sich widerspiegeln sehen, ihn erkennen und lieben lernen.

Der frühe Morgen ist am besten geeignet, Geist und Körper zu erquicken, und die Seele für große Eindrücke empfänglich zu machen.

Eine unvergleichlich herrliche Erscheinung ist der Sonnenaufgang, das Erwachen der Natur! Wer sich dies zu schauen einmal aufgemuntert, und die wohlthätige Wirkung der Selbstüberwindung, die zu jeder guten That gehört, an sich erfahren, wird daraus für das ganze Leben eine nützliche Lehre ziehen; und es nicht begreifen können, wie es Menschen giebt, die aus dem Leben scheiden, ohne jemals dieses erhabenen Anblickes sich erfreut zu haben.

Die Selbstüberwindung schafft ungeahnte Freude. Wenn unsere verweichlichte Jugend, welche jeder körperlichen Anstrengung so sorgsam aus dem Wege geht, damit ihr keine zugemutet werden kann, nur wüßte, wie

schädlich ihr das lange Schlafen ist, wie dadurch die Säfte verdickt, der Körper träge, und infolge dessen, wie die Erfahrung lehrt, häufig bleichsüchtig wird.

Was für den Geist das Streben, welches ihm Leben, das ist für den Körper die Bewegung, die ihm Gesundheit giebt. Frühes Aufstehen sollte eine Lebensregel sein, denn es kräftigt die Gesundheit, härtet ab, belebt den Geist, macht ihn zur Arbeit tüchtig, und empfänglich für jede edlere Freude. Man muß jedoch seinen Willen stählen, sich selbst überwinden, um sich für den rechten Genuß derselben zu befähigen. Das Reisen belebt, erfrischt, erweitert den Gesichtskreis und giebt neue Anschauungen. Wer aber aus sich selbst nicht herauszutreten, von seinen verweichlichten Gewohnheiten und vielen Bedürfnissen sich nicht zu trennen vermag, hat genug mit sich allein zu thun und wird ungerührt und unempfindlich an den herrlichsten Landschaften vorüberziehen, und stets in seiner Erwartung getäuscht zurückkehren.

Philander von Sittewald schrieb:

»Wer reisen will,
Der schweig fein still,
Geh steten Schritt,
Nehm nicht viel mit,
Tret an am frühen Morgen,
Und lasse heim die Sorgen.«¹

Die Jugend bedarf der Erholung, sie soll fröhlich sein; wenn sich die Art des Vergnügens nur mit den Grundsätzen des Anstandes verträgt. Die ausgelassene Lustigkeit aber fällt bei jungen Mädchen besonders unangenehm an öffentlichen Plätzen und Vergnügungsorten auf. So weit darf die Ungebundenheit der Bewegung im Freien nicht gehen, daß erwachsene Mädchen durch ihr Benehmen Anstoß erregen. Das kommt nicht selten bei ländlichen Vergnügen, an Orten vor, wo Schaukeln angebracht, auf welchen sie mit lautem Schreien bis hoch in die Zweige der Bäume fliegen. Einen nicht erbaulicheren Anblick bieten sie zuweilen auch bei Kirchweihfesten auf den hölzernen Pferden des Karussells.

Das Gefühl für das Schickliche darf einem jungen Mädchen nicht verloren gehen. Gewiß kann es sich bei der Erholung, bei ländlichen Spielen mit größerer Freiheit bewegen, doch ausarten darf es nicht, wozu die allzu geräuschvollen, tumultösen Vergnügungen nur zu leicht Anlaß geben.

Die edleren Freuden und Genüsse aber, nach denen man streben soll, finden sich nicht dort, wo die Jugend gewöhnlich Zerstreung und Vergnügen zu finden hofft. –

Die übermäßige Vergnügungssucht wird als ein Hauptübel unserer Zeit bezeichnet. Das gedankenlose Dahinleben in zerstreuer Sinnesfreude, das Jagen nach Vergnügen, die Sucht jeden Wunsch zu befriedigen, ist fürwahr nicht der Zweck unseres Lebens. Ein nach Zerstreung und Vergnügen haschendes Mädchen nun gar ist ganz übel beraten, und geht auf schiefer Ebe-

ne; es kann nie befriedigt werden, und kommt stets ärmer nach Hause, als es fortgegangen.

Uebersättigung stumpft ab, verflacht und raubt dem Menschen jeden tieferen Gehalt. Für die zwecklos vergeudeteten Tage aber, und oft auch bis spät in die Nacht dauernden aufregenden Vergnügungen, und sogenannte Erholung, tauscht sich die Jugend bleiche Wangen und zerrüttete Nerven ein. Der Unersättlichkeit folgt eine Enttäuschung nach der anderen, dazu gesellt sich die Verstimmung und frühzeitige Blasiertheit. Ein blasiertes Mädchen ist ein unerfreulicher Anblick, es gleicht einer Blume, der es an Taufrische fehlt und dem Verwelken nahe ist. Gewiß soll es keine Kopfhängerin sein, aber auch nicht in das schroffste Gegenteil ausarten, sondern frisch und fröhlich an allen erlaubten Freuden Teil nehmen. Doch will es sich an diesen nicht selbst den Geschmack verderben, so darf es nicht überall dabei sein wollen, und zu sehr nach Zerstreuung trachten.

Ein junges Mädchen muß sich selbst beschränken lernen und den Sinn für das Einfache bewahren. Uebertriebene, unvernünftige Wünsche darf es gar nicht aufkommen lassen, um sich das beste Gut, den inneren Frieden nicht zu stören. Heiter, fröhlich und anspruchslos soll die Jugend sein. Ein heiteres Gemüt steht einem jungen Mädchen so wohl an, denn es ist das Kennzeichen einer reinen Seele. Die Fröhlichkeit, wenn sie in den Grenzen des Schicklichen bleibt, ist immer ein erquickender Anblick. Es bietet sich genug Stoff zu harmlos fröhlicher Unterhaltung; gut gewählte Spiele wecken zugleich den Scharfsinn; üben den Verstand, machen die Geisteskräfte zu ernsteren Beschäftigungen aufgelegter und gelenkiger, und fördern und erhalten durch Bewegung die Gesundheit.

Der gute Geschmack, welcher in dieser Beziehung dem gehaltvolleren den Vorzug giebt, entwickelt sich allmählich. Goethe sagt: »Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich wäre, ein vernünftiges Wort sprechen.«²

Eine für die Jugend höchst anregende und bildende Unterhaltung ist das abwechselnde Vorlesen dramatischer Werke; wenn sich Gleichgesinnte zu einem Lesekränzchen zusammenfinden. Das Lesen guter Werke bildet nicht nur Herz und Gemüt, es macht auch gewandt in der mündlichen wie schriftlichen Ausdrucksweise. Außerdem ist das Vorlesen, wenn man deutlich mit vernehmbarer Stimme und richtiger Einteilung des Atemnehmens liest, eine ganz vortreffliche Gymnastik für die Lungen. Und schon der Eltern und Geschwister wegen sollte man sich einer guten Vortragsweise befleißigen, denn das gute Vorlesen ist selbst innerhalb des kleinsten Familienkreises eine der willkommensten, an Stoff unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung. Bei dem Lesen im allgemeinen freilich kommt es hauptsächlich darauf an: was, wie und wieviel man liest.

Wer mit Nutzen lesen will, muß sich beschränken lernen und vor zuviel und flüchtig Lesen hüten. Das führt zu verschwommener Halbbildung, zur

Zerstreuung und Oberflächlichkeit, und macht zum eigenen Denken träge. So veredelnd unter guter Anleitung das Lesen ist, ebenso verderblich kann die Wirkung für den Charakter sein, wenn es ohne Wahl und ohne Beschränkung der Zeit geschieht. Was zur Erholung, zur Veredelung und Erbauung dienen sollte, wird zu böser Leidenschaft und gefährlichem Gifte.

Können, bis zur Reife des Geistes, die Eltern nicht die Lektüre ihrer Kinder überwachen, und die Wahl der zu lesenden Bücher und Zeitschriften treffen, so hole man sich den Rat Sachverständiger ein.

Seien es nun sinnreiche Spiele, schöne Lieder, dramatische Vorträge, oder was immer für eine Unterhaltung, welche unter guter Anleitung, zur gemeinsamen Beteiligung in einer Gesellschaft vorgenommen werden, so darf man keine Spielverderberin sein. Sich auszuschließen, oder Ueberdruß zu zeigen, wäre ebenso unschicklich, als sich hervorzudrängen. Ist man des Spieles unkundig, so fragt man, und bittet um Geduld und Nachsicht; hat man kein Geschick dazu, dann entschuldigt man sich.

Das bescheidene Zurücktreteten der Person macht stets einen weitaus vorteilhafteren Eindruck als das Hervordrängen. Davor hat sich ein junges Mädchen, das vielleicht schätzenswerte Eigenschaften und Talente besitzt, die zur Unterhaltung der Gesellschaft beitragen können, besonders zu hüten. Hat jemand Talent zu irgend einer geselligen Kunst, und es darin zu einer Fertigkeit gebracht, so darf es auch andere damit erfreuen. Sobald ein junges Mädchen gebeten wird etwas vorzutragen, soll es der Aufforderung ohne Ziererei in aller Bescheidenheit Folge leisten, denn es wäre weder artig, noch wohlerzogen, sich lange bitten zu lassen. Dadurch würden auch die Erwartungen zu hoch gespannt und es liefe Gefahr, mit seiner Leistung hinter derselben zurück zu bleiben.

Allerdings auch muß man, will man etwas zur Erbauung oder zur Erheiterung der Gesellschaft beitragen, seiner Sache gewiß sein. Der Vortrag soll ein annähernd künstlerischer, gut geschulter und schöner, auch dem Inhalte nach passend gewählter sein. An Kunstwerke, welche über die Kräfte und Fähigkeit gehen, soll man sich nicht wagen. Besser ist es, das Einfache, Leichtfaßbare gut und schön, als das Schwierige mittelmäßig, oder gar fehlerhaft vorzutragen. Bei dem Vortrage eines Liedes, oder Gedichtes, stellt man sich mit dem Gesichte gegen die Zuhörer gewendet; und verbeugt sich, bevor man beginnt, und ebenso wenn man geendet hat. Ist der Vortrag ein freier, das heißt ohne Buch oder Notenblatt, so sei man wohl darauf bedacht, nicht mit den Armen zu gestikulieren. Das verbietet der gute Ton; höchstens beim Schluß ist eine graziöse, doch dabei einfache Bewegung der Hand erlaubt oder angebracht.

Wird ein Vortrag beifällig aufgenommen, was anregt und ermuntert, so sei man doch vorsichtig und zurückhaltend, und gebe nicht, einer aufgezogenen Spieluhr gleich, seinen ganzen Vorrat auf einmal zum besten. Das ermüdet und schwächt den ersten guten Eindruck ab.

Etwaige Lobsprüche und Schmeicheleien soll ein junges Mädchen, wofern sie ihm gespendet werden, nicht als bare Münze annehmen, denn es sind gewöhnlich nur nichtssagende Artigkeiten, denen gar kein Wert beizulegen ist.

Das eigentliche Wesen der Bescheidenheit besteht darin, daß man über sich selbst die rechte Erkenntnis hat, und so viel Bescheid weiß, seine etwaigen Tugenden, wie Fähigkeit nicht höher zu schätzen als sie wert sind, und vorzüglich die der anderen anzuerkennen und nicht zu schmälern. »Der Anfang zur Thorheit,« sagt der heil. Gregor, »ist die Ueberhebung des Herzens; wahre Weisheit führt immer zu einer demüthigen Selbstschätzung.« Hat aber der Mensch Vorzüge, so hat er sich dieselben nicht gegeben, er hat sie von Gott empfangen und soll sie mit Bescheidenheit tragen.

Ein genügsames heiteres Gemüt ist stets zufrieden, auch ohne Anerkennung, und zeigt keinerlei Verstimmung, wenn die Unterhaltung weniger ansprechend, und die gehegten Erwartungen nicht ganz erfüllt werden. Mit guter Laune findet man sich überall zurecht, mit übler nirgends; doch darf dieselbe nicht zum Uebermut, zur Unbesonnenheit hinreißen, wodurch Schwächere, Zaghafte und Schüchterne sich leicht verletzt fühlen können. Selbst beim Spiele muß man, auch gegen intime Bekannte, namentlich in Gegenwart fremder Personen, rücksichtsvoll sein; wiewohl man ein nicht böse gemeintes Wort nicht gleich übel nehmen, und übertriebene Empfindlichkeit zeigen darf. Ein unfreundlicher, mürrischer Charakter ist für den gesellschaftlichen Umgang ebenso unbequem, wie ein allzu übermütiger und ausgelassener.

Schließlich sei noch einiges über die Freundschaften hinzugefügt, die oft zwischen jungen Mädchen recht leichtfertig und unüberlegt geschlossen werden.

Man soll mit jenen keine Freundschaft schließen, welche sich und anderen, im Punkte des Schicklichen, nichts übel nehmen, und sich über jede Rücksicht hinwegsetzen. Soll die Freundschaft aufrichtig sein und nützen, so darf man gegenseitig nicht blind gegen seine Fehler sein. Alter sowohl wie Gesinnung, Grundsätze wie Charakter, und auch äußere Lebensverhältnisse, müssen übereinstimmen. Der persönlichen Neigung allein darf man nicht folgen, auch der Verstand, und zuvörderst die Eltern sind zu Rat zu ziehen: ob sie mit der Wahl zufrieden sind.

Mit einem launen- oder flatterhaften Charakter zum Beispiele, der heute so, morgen anders; bald höflich, bald abstoßend, je nach Stimmung freundlich und unfreundlich ist, oder sonst schlimme Eigenschaften birgt, kann man keine Freundschaft schließen.

Die wahre Freundschaft muß aufrichtig und zuverlässig sein. Man muß auch eine wohlgemeinte Warnung, ja selbst eine Zurechtweisung ertragen können, nicht stolz und hochmütig sie zurückweisen. Nicht beim Lobe, sondern in der Art und Weise, wie man den Tadel aufnimmt, zeigt sich die schöne weibliche Tugend der Bescheidenheit.

Auf andere geringschätzig herabsehen, ist ein Beweis der Selbstüberhebung, die in einem stolzen hochfahrenden Wesen wurzelt. Das aber läßt sich mit den Eigenschaften und Tugenden, die ein junges Mädchen zieren sollen, nicht vereinigen, dessen wahrer Stolz allein darin bestehen soll, seine Ehre hoch zu halten, alle Fehler abzuschleifen, und der angeborenen Menschenwürde und Reinheit des Charakters nichts zu vergeben.

Quelle: Sophie Christ: Taschenbüchlein des guten Tones. Praktische Anleitung über die Formen des Anstandes für die weibliche Jugend. Mainz: Kirchheim 1897, S. 181–196.

1. Zitat aus Hanss Michael Moscherosch: Gesichte Philanders von Sittewald. Anderer Theil. Straßburg: Mühlen und Städeln, 1650, S. 117. Reprint Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964. – 2. Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. 5. Buch, 1. Kap. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 22. Weimar: Böhlau 1899, S. 138; ungenau zitiert.

D 53) Marie von Lindemann: Theater, Konzerte und Bälle.

Die Bretter, die die Welt bedeuten,
Sie lassen dich erkennen klar
Gefahren, die du sollst vermeiden,
Und was im Leben echt und wahr.¹

Früher meinte man allgemein, Theater, Konzerte und Bälle seien für junge Mädchen nicht passend. Heute aber ist man der Ansicht, daß auch diese Freuden, wenn sie nach Auswahl der Eltern und Erzieher mit Maß genossen werden, ein vortreffliches Mittel zur Geistes- und Herzensbildung werden können.

Ein zu häufiger Besuch des Theaters ist allen, besonders aber leicht erregbaren Naturen zu widerraten. Das Theater ist eine Darstellung der Welt im kleinen. Der Eindruck der Darstellung auf ein unbefangenes Gemüt ist aber weit lebhafter als der einer, auch noch so guten Erzählung; er gleicht beinahe dem von etwas Erlebtem. Ist er aber so stark, daß das junge Mädchen wochenlang an nichts anderes denkt und von nichts anderem spricht, so daß vielleicht sogar der ruhige Schlaf gestört wird, so unterläßt eine so empfindsame Natur am besten den Besuch des Theaters überhaupt.

Die Auswahl der Stücke muß den Eltern oder erfahrenen Freunden überlassen bleiben. Sie werden natürlich stets etwas Gediegenes wählen, am besten solche Dramen, welche das junge Mädchen schon aus der Literaturstunde kennt, so von Schiller sämtliche außer den Jugenddramen, von Goethe: Egmont, Tasso und namentlich Iphigenie, von Lessing: Minna von Barnhelm; von Shakespeare ist von den Dramen wie von den Lustspielen vieles zu empfehlen. Schauspiele sind mehr anzuraten als Lustspiele. In ein Lustspiel werden die Eltern die Tochter nicht führen, wenn sie es nicht selbst gesehen haben. Die modernen Dramen sind mit großer Vorsicht auszuwählen; die

von Hauptmann, Ibsen und Sudermann sollen von einem jungen Mädchen überhaupt nicht besucht werden. Die allermodernste Richtung ist derartig, daß nur ganz reife, in ihren sittlichen Grundsätzen gefestigte Personen ihr, ohne Schaden zu nehmen, näher treten können; da ihr künstlerischer Wert zudem meist sehr gering ist, so wird das junge Mädchen übrigens keinerlei Vorteil aus der Beschäftigung mit der Moderne ziehen. Ebenso können Uebersetzungen aus dem Französischen mit einzelnen Ausnahmen, wie »das Glas Wasser« von Scribe², nur schädlich und demoralisierend wirken. Im allgemeinen können Eltern und Erzieher sich meistens nach den Rezensionen in großen, auf streng christlichem Boden stehenden Zeitungen richten.

Der Besuch der Oper wird nicht nur für musikalische Mädchen anziehend sein, sondern überhaupt für solche, die Freude an Musik haben. Zu empfehlen sind: die meisten Mozartschen Opern; haben auch einige derselben einen höchst törichten Text, so kann man diesen ja dem jungen Mädchen in vernünftiger Weise erklären und es darauf aufmerksam machen, daß die Musik das Beachtenswerte daran ist; ferner Fidelio, Trompeter³, Hans Heiling, sämtliche Weberschen Opern, Martha, die Regimentstochter usw. Faust und Carmen sind nichts für junge Mädchen. Von Wagner, der augenblicklich die Oper beherrscht, raten wir Meistersinger, Lohengrin, den fliegenden Holländer und Rienzi an; Tannhäuser, die Nibelungen-Trilogie, sowie Tristan und Isolde sind für ein späteres Alter vorzubehalten. Im übrigen verweisen wir auch für die Auswahl der Opern, hauptsächlich der neueren, auf die Rezensionen in den größeren, auf streng christlichem Boden stehenden Zeitungen.

Oberster Grundsatz muß wie bei der Lektüre so auch bei dem Theaterbesuch sein, den jungen Mädchen nur Gedeigenes zu bieten. In die Theater, die in kleineren Städten oft von wandernden Schauspielergesellschaften benutzt werden, möchten wir daher junge Mädchen für gewöhnlich nicht führen. Die Leistungen, die dort geboten werden, sind meistens nur mangelhaft und geben deshalb einen falschen Begriff von der Kunst. Diese soll aber stets edel sein; mangelhafte Auffassung und fehlerhaftes Spiel der Darsteller oder ärmliche Szenerie wirken leicht lächerlich und stören die ganze Illusion. So passierte einem Schauspieler, welcher den Wilhelm Tell darstellte, das Malheur, daß in dem Augenblick, da er den Arm hob, um den mit Spannung erwarteten Schuß auf den Apfel zu tun, der zu enge Ärmel seines Wamses von oben bis unten platzte! Das allgemeine Gelächter der Zuschauer störte natürlich die ganze Wirkung der Szene. Also nur in einem guten Theater mit guten Darstellern wünschen wir den jungen Mädchen die ersten Eindrücke edler Kunst.

Konzerte, und zwar gute, gönnen wir jungen Mädchen, die musikalisch sind, von Herzen. Solche aber, denen musikalisches Verständnis fehlt, haben keinen künstlerischen Genuß davon, und zur Beobachtung der schön geputzten Damen und eines glänzend geschmückten Saales sind die Konzerte nicht da, ebensowenig wie zum Plaudern und Kichern, wodurch die anderen

Besucher nur gestört werden. Wer musikalisch ist, besuche vor allem Konzerte, in denen wahrhaft schöne klassische Kompositionen großer Tonsetzer, an denen unser liebes Deutschland so reich ist, zu Gehör gebracht werden. Wo ihr die Namen Haydn, Mozart, Beethoven, Franz Schubert, C. M. von Weber, Mendelssohn, Robert Schumann und Brahms auf dem Programm findet, da gehet hin, und ein erhebender Genuß wird nicht ausbleiben. Das Großartigste aber, was uns die hohe Tonkunst geben kann, ist die Kirchenmusik. In ihr zeichneten sich zuerst die alten Italiener aus. Doch war diese Musik nach und nach sehr weltlich und des Gottesdienstes unwürdig geworden, so daß der Papst Marcellus sie ganz aus der Kirche verbannen wollte. Da komponierte der damals noch junge Meister Palestrina⁴ eine Messe in so erhabenem, edlem Stile, daß alle Andächtigen und der heilige Vater selbst tief ergriffen waren. Dadurch war die Kirchenmusik für alle Zeiten gerettet. Noch viele Italiener zeichneten sich in derselben aus; darunter Scarlatti,⁵ Orlando Lasso, Durante, Pergolese u. a. Großes in der Kirchenmusik haben auch die deutschen Meister Händel und J. S. Bach geschrieben. Bachs Passion gehört zu dem Schönsten, was man in einem Konzertsale hören kann. Händel schrieb die wunderbaren Oratorien: Judas Makkabäus, Samson usw.; sein Messias ist eines der herrlichsten Werke, die wir besitzen. Solltest du einmal das Halleluja hören, das den zweiten Teil desselben beschließt, so denke an deine »ratende Freundin«, welche diese schöne Musik oft mitgesungen hat und stets tief ergriffen davon gewesen ist. Auch die modernen Meister haben fromme Musikwerke geschaffen. Wir denken an die herrlichen Messen von Beethoven, Mozart und Schubert, an Paulus⁶ und Elias von Mendelssohn und den Moses von Rubinstein, ferner an die Requiems von Mozart, Verdi und Berlioz, das deutsche Requiem von Brahms, das Tedeum und Stabat Mater von Wüllner und den hl. Franziskus von Tinel: lauter Werke, die man immer mit Genuß und erhebender Freude hören wird.

Bälle gehören zu jenen Vergnügen, die junge Mädchen mit der größten Ungeduld erwarten, obgleich sie oft wenig wahren Genuß davon haben oder dieselben sogar mit körperlichem Unbehagen, ja mit Schlimmerem, mit Schaden an Herz und Seele bezahlen. Wir denken dabei jedoch nur an die großen, glänzenden Bälle, welche Pracht und Luxus entfalten und der Gefallsucht Tür und Tor öffnen, und wünschen sehr, daß ihr dieselben erst spät kennen lernt. Kleine Bälle dagegen, sogenannte Haus- oder Familienbälle, wo nur harmlose Fröhlichkeit herrscht, gönnen wir jedem jungen Mädchen von Herzen. Zu diesen kleide dich einfach: ein liches Kleid, ein frischer Blumenstrauß genügen, denn der beste Schmuck für ein junges Mädchen bleibt immer die Bescheidenheit. Vergiß in deiner Freude auch der anderen nicht! Vielleicht sind manche deiner Freundinnen schüchtern und drücken sich still in die Ecken, weil sie weniger Bekannte haben als du. Suche sie auf und ziehe sie in deinen Kreis, damit sie sehen, daß es nicht darauf ankommt, schön und elegant, sondern nur recht von Herzen fröhlich zu sein. Es wird dir gewiß gelingen, sie aufzuheitern, und du wirst selbst noch einmal so vergnügt und glücklich sein.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 113–121.

1. Reminiscenz an Schiller: An die Freunde, Vers 45; moralische Umdeutung. – 2. *Le verre d'eau* (1842), Lustspiel des französischen Theaterdichters Augustin Eugène Scribe (1791–1861). – 3. *Trompeter von Säckingen* (1884) von Viktor Nessler (1841–1890); *Hans Heiling* (1833) von Heinrich Marschner (1795–1861); die bekanntesten Opern von Karl Maria von Weber (1786–1826): *Silvana* (1810), *Abu Hassan* (1810), *Der Freischütz* (1821), *Euryanthe* (1821), *Oberon* (1826); *Martha* (1847) von Friedrich von Flotow (1812–1883); *Die Regimentstochter* (1840) von Gaetano Donizetti (1797–1848); *Faust* (1859) von Charles Gounod (1818–1893); *Carmen* (1875) von Georges Bizet (1838–1875). – 4. Giovanni Palestrina (1525–1594); seine *Improperien* und seine *Missa Papae Marcelli* wurden vorbildlich für die katholische Kirchenmusik, die zuvor durch ihre Vermischung von geistlichen mit profanen Elementen in Mißkredit geraten war. – 5. Alessandro Scarlatti (1659–1725), Begründer der neapolitanischen Opernschule; Orlando di Lasso (1532–1594), Kapellmeister an der Kirche San Giovanni in Laterano, Rom, wurde später an den Hof nach München berufen; Francesco Durante (1684–1755), Komponist; Giovanni Battista Pergolese (1710–1736), Komponist, bekannt durch *Stabat Mater* und *Serva padrona*. – 6. *Paulus* (1836) und *Elias* (1846), Oratorien von Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847). – *Moses*: Oratorium von Anton Rubinstein (1829–1894). – *Stabat Mater* und *Tedeum*, Messen von Franz Wüllner (1832–1902). – *Franciscus* (1888), Oratorium von Edgar Tinel (1854–1912).

.....

D 54) Elise von Hohenhausen: Lektüre.

1851

Dieser Abschnitt ist einer der wichtigsten für die Erziehung junger Mädchen, und muß dem folgenden: Unterhaltung, vorhergehen, weil nur das was Geist und Gemüth aufgenommen hat, wieder daraus hervorgehen kann. Es wird auffallen, daß die Herausgeberin dieser Schrift, seit länger als dreißig Jahren mit der deutschen Literatur vertraut, nach Pflicht und Gewissen auf langjährige Beobachtung gegründet, der deutschen Mädchenwelt zur Bildung ihres Geistes, ihrer Grundsätze, ihres Herzens und ihrer Handlungsweise kein deutsches Buch, auch nicht ein einziges, vorschlagen kann, das nicht, ehe ihr Charakter gebildet ist, gefährlich wirken könnte. Wir müßten denn bis zu dem würdigen Gellert zurückkehren, dessen Schriften sämtlich nicht nur unschädlich, sondern auch heilbringend auf ein weibliches Gemüth wirken. Das hat auch eine der edelsten Fürstinnen empfunden, Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern¹, die Gemahlin Friedrich des Großen, der sie in seinem Testament eine Fürstin von engelreiner Tugend nennt.

Der gute Gellert möchte wohl nicht mehr aufzufinden sein. Ich rathe darum von den Engländern zu borgen. Bei ihnen hat sich Religion und Christenthum bis auf unsere Zeit erhalten, was bei uns Deutschen leider nicht der Fall ist. Aus älterer Zeit empfehle ich Richardson², dessen Romane die Tugend und Unschuld der Jungfrau über Alles erheben. Seine Clarisse Harlowe wurde die Führerin manches von Gefahren umringten weiblichen Wesens. Aus neuerer Zeit ist Walter Scott mit allen seinen Gedichten und Romanen der Jungfrau unbedingt in die Hand zu geben. Sie wird sich daraus geschichtliche Kenntnisse erwerben, wie Enthusiasmus für das Edle und Schöne, sowie für Religion, Tugend und Sittlichkeit.

Die deutsche Literatur muß die Jungfrau auch kennen lernen, sobald ein fester religiös-sittlicher Grund in ihre Seele gelegt ist. Vor Allen verdient Jean Paul Richter hier den Vorzug, er ist ein jungfräulicher Dichter, der ideale weibliche Gestalten schildert, sowie das Glück der Häuslichkeit, der Bescheidenheit, das eigentliche deutsche Gemüth, phantasie reich und genügsam. Es fehlt ihm nur das Christenthum, um jungen Mädchen unbedingt empfohlen zu werden. Schiller ist mehr ein Dichter für junge Männer als für Frauen, und eine große Gefahr geht aus ihm, neben der Erweckung für das Große und Erhabene, hervor, der Wahn, daß die Leidenschaft Bestimmung sei, der da überall entsteht, wo das Christenthum fehlt. Goethe, der

das Leben seiner Zeit wie im Spiegel wiedergibt, ist auch kein Dichter für Jungfrauen, weil eben die Wirklichkeit jedes ideale Gefühl zerstört und Religion, Tugend und Unschuld wie unmögliche Ideale erscheinen läßt.

Viele deutsche Schriftsteller schildern die Geschlechtsliebe als den einzigen Beruf des weiblichen Lebens und nähren dadurch die Vorstellung, daß die Jungfrau solchem Beruf unbedingt folgen müsse und außerhalb ihres Kreises kein Glück für sie sei; dasselbe sagt eine französische geistreiche Schriftstellerin, Frau von Staël-Holstein³, aber sie war keine tugendhafte Deutsche, sondern eine leidenschaftliche Französin aus Frankreichs wüster Zeit, die freilich bis an ihr Ende bald Diesen, bald Jenen geliebt hat, aber immer unglücklich dadurch gewesen ist. Unser großer Philosoph Herder⁴ meint dagegen, der Mensch diene in der Leidenschaft der Liebe blind, wie die Pflanze den Gesetzen der Natur, und das Evangelium sagt kein Wort von der Unüberwindlichkeit der Geschlechtsliebe. Jedoch soll ihre veredelte Gewalt, und wäre sie auch nur vom Dichter geschaffen, als eine Brücke in die übersinnliche Welt, ihre Anerkennung finden, aber niemals das Recht erhalten, über Glück und Unglück einer Jungfrau verfügen zu können, und darum meide man alle Bücher, die diesen Wahn verbreiten.

Manche Schriftsteller werden dadurch der weiblichen Jugend wie der männlichen gefährlich, daß sie ihre Gestalten zu sehr aus der Wirklichkeit nehmen. Die jungen Leute, in die Welt geworfen, ohne Familienleben und nach Vergnügungen strebend, knüpfen nur zu bald Bekanntschaften mit Mädchen von schlechten Sitten an, während die reine Jungfrau vom Familienkreise geschützt, von einer tugendhaften Mutter geleitet, ihnen ganz fremd bleibt. Sie schildern dann, was sie kennen und erwecken damit falsche Begriffe von dem Wesen der Jungfrau, wie von Religion und Sittlichkeit. In diese Kategorie gehören ohne Ausnahme die Romane der Franzosen. Die Hand einer Jungfrau berühre sie nicht und gedenke an Rousseau's Ausspruch über seinen eigenen Roman, Heloise: Nie wird ein tugendhaftes Mädchen Romane lesen. Sie sind um so gefährlicher, weil ihnen eine außerordentliche Lebendigkeit der Darstellung eigen ist. Dennoch existirt aus der Zeit von la Rochefoucauld⁵ ein Roman, der allen Jungfrauen und Frauen zu empfehlen ist: *la princesse de Clèves*, von Madame de la Fayette, ein Tugendroman wie Clarisse Harlowe, mit treuer Darstellung des damaligen Hoflebens; auch die Romane von Madame Cottin⁶, aus den Zeiten der Kreuzzüge, sind der Tugend nicht gefährlich, obgleich sie wohl zu sehr eine ideale Vorstellung des Lebens, wie unser Schiller, fördern. Ein treffliches Gegenmittel der Sentimentalität hat unser Schriftsteller Hermes⁷ geliefert in den zwar etwas veralteten, aber noch immer der weiblichen Welt zu empfehlenden Romanen: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen und das Buch für Eltern und Ehelustige. Von den neuen Romanen sind die von Auguste Paalzow⁸ und die der Schwedin Friderike Bremer ohne Gefahr zu lesen. Die neuern englischen Romane sind sehr nützlich für junge Mädchen, die sich zu Erzieherinnen bilden wollen, namentlich die von Miß Edge-

worth⁹ und Currer Bell, worunter Jane Eyre auszuzeichnen, auch ein Roman von Mistreß Norton: Charles Dunleath, wegen seiner treuen Schilderung Englischer Zustände und weiblicher Herzen. Onkel Toms Hütte¹⁰ ist ein ächter christlicher Roman und wie die Werke des Americaners Nathanael Hawthorne jungen Mädchen zur Herzensbildung unbedingt zu empfehlen.

Unsere neuern deutschen Dichter sind nicht ohne gehörige Vorbereitung zu lesen, besonders weder H. Heine noch Nikolaus Lenau, jedoch Oskar von Redwitz¹¹ und Emanuel Geibel: durch diese beiden können nur jungfräuliche heilige Gefühle in der Mädchenbrust erregt werden. Wer das Heroische liebt, lese unsern berühmten Schlachtenmaler Scherenberg¹². Die deutschen Dichterinnen, wie Betti Paoli, Ida Hahn-Hahn u. a. m. machen durch Liebesjammer das Herz junger Mädchen zu empfänglich: ich wüßte nur zwei von ihnen unbedingt zu empfehlen: Annette von Droste-Hüllshof und Sophie George, geb. Paalzow. In der ersten waltet ein männlicher, schaffender Genius, Natur, Tugend und Gott sind Quellen ihrer Poesie, aber doch ist ihr Nachlaß geistlicher Lieder nicht der Jugend zu empfehlen, weil darin nicht ein stiller Geistesfrieden waltet, sondern sich der Kampf einer mächtigen Seele offenbart, die in die Tiefen der Gottheit dringt. Die Gedichte von Sophie George, geb. Paalzow, Bremen 1852, sind durchaus Ergüsse einer edlen weiblichen Individualität und zur Bildung des Geistes und Herzens jungen Mädchen zu empfehlen; mag auch eine trübe Ahnung über ein Frauenloos sie ergreifen, so wird es während auf ihr Leben einwirken. Der Inhalt der Gedichte ist in folgenden Strophen ausgesprochen:

Kann ich das Leben nicht lieben,
Soll mich das Leben doch achten.
Reicht es mir stechende Dornen,
Streu' ich ihm Blumen des Herzens,
Selber den Lohn ihm bereitend. –
Legt dann der Engel des Todes
Liebend die Hand auf das Herz mir,
Darf die erbleichende Wange
Nicht vor dem unsterblichen Leben,
Und das unsterbliche Leben
Nicht vor dem Herzen erröthen.

Eine würdige Erzieherin, am Besten eine tugendhafte Mutter, muß die Lectüre junger Mädchen nach ihren Anlagen und Neigungen wählen. Wo der Verstand vorherrschend ist, strebe man danach das Gemüth zu bilden; wo das Gemüth vorherrscht, wähle man Verstandeslectüre.

Es ist jedoch fast unmöglich, den Lesekreis eines jungen Mädchens zu beschränken, da überall Bücher umherliegen. Man Sorge dafür, daß die Jungfrau frühe die Wahrheiten des Evangeliums in sich aufnehme. Sie sind der Talisman, der sie vor allem Verderben schützen kann, die Sonne, in deren Strahlen sich alle edlen Keime ihres Wesens entfalten können, die Autorität,

wo sie mehr noch als am Herzen der Eltern, den besten Rath bei einer Entscheidung ihres Schicksals finden, so wie die wahre Freudigkeit der Seele, die ihrer Unsterblichkeit gewiß ist, und weiß, wie sie auf Erden handeln soll. Wer in ihrem Licht wandelt, wird bald das Wahre vom Falschen unterscheiden und die Bücher des Verderbens von sich werfen.

Leset aber überhaupt so wenig wie möglich, ihr fleißigen Jungfrauen! Die Zeit, wo ihr lernen könnt, vergeht so schnell und was wird nicht Alles heut von einer gebildeten Jungfrau gefordert. Französisch und Englisch soll sie verstehen, wie ihre Muttersprache. Geschichte, Physik, Literatur kennen, die Küche verstehen und weibliche Arbeiten machen: da bleibt wahrlich wenig Zeit zum Lesen übrig.

Quelle: Elise von Hohenhausen: Die Jungfrau und ihre Zukunft in unserer Zeit, oder mütterlicher Rath einer Pensionsvorsteherin an ihre scheidenden Zöglinge über ihren Eintritt in die Welt, Zeitanwendung, Tageseintheilung, Lebensklugheit, Anstand und würdige Haltung, Ruf und Mädchenehre, Brautstand und richtiges Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten. Nebst einer hierauf bezüglichen Beispielsammlung, enthaltend: Mädchenschicksale, nach dem Leben gezeichnet. Weimar: Voigt 1854, S. 51–58.

1. Vgl. entsprechende Beurteilungen in Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern (1715–1797): *Méditation sur les soins que la providence a pour les humains*. 1771; Dies.: *Réflexions pour tous les jours de la semaine*. 1777. – 2. Samuel Richardson: *Clarissa; Or the History of a Young Lady*. 7 Bde. London 1748. – 3. Vgl. Germaine de Staël: *De l'Allemagne*. London 1813. I, 3: *Les femmes*. – 4. Johann Gottfried Herder: vermutlich ungenau aus der Erinnerung zitiert. – 5. François de La Rochefoucauld (1613–1680), veröffentlichte 1665 seine *Maximes et Réflexions morales*. – *La Princesse de Clèves* von Marie Madeleine de La Fayette (1634–1693) erschien 1678. – 6. Sophie Cottin, 1770–1807, Verfasserin mehrerer empfindsamer Frauenromane, die bald ins Deutsche übersetzt wurden. Am bekanntesten: *Claire d'Albe* (1799), *Malvina* (1801), *Amélie Mansfield* (1803), *Mathilde* (1805), *Elisabeth, ou les exilés de Sibérie* (1806). – 7. Johann Timotheus Hermes, 1738–1821, *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen*. 5 Bde. 1769–1773; *Für Eltern und Ehelustige*. 5 Bde. 1789. – 8. Irrtümlich für Henriette Paalzow, 1788–1847; die bekanntesten ihrer Romane: *Godwie-Castle*. 3 Bde. 1836 und *St. Roche*. 3 Bde. 1839. – Friderike Bremer, 1801–1865, Schwedin, bekannte Verfasserin von Familienromanen, die auch in Deutschland beliebt und verbreitet waren. Am erfolgreichsten: *Die Familie H.* (1829–1830), *Die Töchter des Präsidenten* (1834); ihre *Gesammelten Schriften* in 50 Bdn. erschienen 1857–1870. – 9. Maria Edgeworth, 1767–1849, englische Schriftstellerin; in ihren Romanen schildert sie den irischen Volkscharakter. Sie wurde auch durch ihre Erzählungen für die Jugend bekannt, die wie ihre Romane ins Deutsche übersetzt wurden. – Currer Bell, Pseudonym der englischen Schriftstellerin Charlotte Brontë, 1816–1855. Ihr Roman *Jane Eyre, an Autobiography* (1848) schildert die sozialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands. Er wurde im Erscheinungsjahr ins Deutsche übersetzt und 1856 von Charlotte Birch-Pfeiffer u. d. T. *Die Waise von Lowood* dramatisiert. – Caroline Elizabeth Sarah Norton: *Stuart of Dunleath. A Story of the Present Time*. 1851. – 10. *Uncle Tom's Cabin* (1852), der bekannte, auf eigenen Erlebnissen beruhende Roman über das Sklavenproblem in den Vereinigten Staaten der amerikanischen Schriftstellerin Harriet Elizabeth Beecher-Stowe, 1812–1896. Im 19. Jahrhundert gab es mindestens zehn deutsche Übersetzungen. – *The Scarlet Letter* (1850), deutsch *Der scharlachrote Buchstabe*, 1851) von Nathanael Hawthorne, 1804–1864, behandelt die Geschichte eines Ehebruchs, in der ausführlich der Konflikt zwischen Schuldgefühl und Verheimlichung der Schuld geschildert wird. –

11. Oskar von Redwitz, 1823–1891, beliebter Schriftsteller im 19. Jahrhundert, wurde vor allem durch sein süßliches Epos *Amaranth* (1849) bekannt. – 12. Christian Friedrich Scherenberg (1798–1881); Betty Paoli (d. i. Elisabeth Glück) (1815–1894); Ida v. Hahn-Hahn (1805–1880); Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848); Sophie George, geb. Paalzow (1788–1850): *Geist und Herz* [Gedichte]. Bremen, Leipzig: Haessel 1852.

D 55) Wilhelmine von Oeynhausen: Lecture.

Apostelgesch. 8,30.

Verstehest du auch, was du liestest?

Ein vorzüglich angenehmes Mittel zur Ausbildung des Geistes für die Jungfrau ist eine zweckmäßige Lecture. Sie liest nicht zum Zeitvertreib und zur angenehmen Unterhaltung allein, sondern aus Pflichtgefühl, um ihr Herz zu veredeln, ihren Verstand aufzuklären und sich Kenntnisse zu sammeln, wodurch sie nützlich und wohlthätig für sich und Andere werden kann.

Die Schriften, welche die gewissenhafte Jungfrau liest, beschränken und erweitern sich nach ihren Verhältnissen, und beziehen sich im Allgemeinen auf das, was ich in dem Vorhergehenden ausgesprochen habe.¹

Dem frommen, wißbegierigen Mädchen, dem es um Erlernung dessen zu thun ist, wodurch es wirklich edler, weiser und zu seiner Bestimmung tauglicher, oder mit einem Wort christlicher wird, braucht man übrigens keine Grenzklinien in dem anzugeben, was es lesen soll. Es versteht und kennt sein Ziel, und benutzt darum auch alle die Mittel, die zu diesem Ziele führen. Bücher, die nicht dazu dienen, liest es darum nicht, weil es ihm sündliche Zeitverschwendung wäre, und schlechte, fade, geistlose, wirklich verderbliche Schriften meidet es schon deshalb, weil sie für das Innere tödtendes Gift sind.

Ueberhaupt möchte ich dich bitten, in jüngeren Jahren, ehe deine Grundsätze fest sind und dein Geschmack genug geläutert ist, oder bestimmte Richtung zum Höheren und Besseren gewonnen hat, dir von älteren, weisen, hauptsächlich aber religiösen Menschen, wo du sie finden magst, Bücher und Stellen aus Schriften zum Lesen sorgfältig auswählen zu lassen. Nach dieser gewissenhaft beobachteten Regel kannst du auch recht viele Dichter, mitunter auch einen gut geschriebenen Roman benutzen. Ohne dieses aber würde ich dir rathen, sehr wenig Dichter und durchaus keinen Roman, oder dem etwas Aehnliches zu lesen.

Gott wird schon dafür sorgen, daß dir auf dem Weg durch's Leben auch solche Menschen begegnen, die dich richtig leiten.

Es ist keineswegs nöthig, daß ein Frauenzimmer alle Producte der schönen Literatur kennen lernt; das zu verlangen oder auszuführen, wäre wahrer Unsinn; und wie verfehlt die Jungfrau ihre Bestimmung, die beim Lesen das Mittel zum Zwecke macht und es zum eiteln Schmuck, um durch ihre Belesenheit zu glänzen, herabwürdigt.

Von dem Allen sey du ferne, mein Kind, lies mit Gewissenhaftigkeit, nicht zu viel und nicht zu schnell, denn soll das Lesen dir nützlich werden, so mußst du nothwendig darüber nachdenken; nur dadurch wird es erst Eigenthum deines Geistes, das einen bleibenden Werth für dich haben kann, und erst dadurch kann eine Schrift Einfluß auf deine Grundsätze und Handlungsweise haben.

Man findet oft sehr belesene Frauenzimmer, die jedoch wenig weise und geistig gebildet sind, weil sie diese wichtige Regel nicht kennen oder nicht befolgen, und es ihnen oft mehr um den Namen der Belesenheit, um Zerstreuung und Zeitvertreib zu thun ist, als um wahre Bildung und um Kenntniß der Bücher, die sie dahin führen können. Der unselige Hang zu Vergnügungen, zu Belustigungen der Phantasie und vorzüglich noch Gedankenträgheit leiten sie oft irre, daß sie die nützlichsten, meistens aber trockenen oder ernstesten Schriften ganz vernachlässigen, und die unausbleibliche Folge davon ist Verbildung ihres Wesens.

Außer den schon angeführten Schriften, die mehr die wissenschaftliche Ausbildung der Jungfrau betreffen, empfehle ich dir noch zur Erhebung des Geistes und zur Bildung des Geschmacks, so wie auch zu zweckmäßiger Unterhaltung in müßigen Stunden folgende:

1. Schriften, die eine religiöse Tendenz haben, aber zugleich unterhaltenden Inhalts sind und sich besonders zur Sonntagslectüre eignen.

Friedrich Gottlieb Klopstock: Der Messias. Ein Heldengedicht. Halle: Hemmerde 1749.
Ders.: Geistliche Lieder. 2 Bde. Kopenhagen und Leipzig: Pelt 1758-1769.

Ders.: Oden. Hamburg: Bock 1771.

Gerhard Friedrich Abraham Strauss: Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 3 Tle. Elberfeld: Büschler 1815.

Ders.: Helons Wallfahrt nach Jerusalem. 3 Tle. Ebd. 1820.

Ders.: Die Taufe im Jordan. Ebd. 1822.

Albert Knapp: Christliche Gedichte. 4 Tle. Basel: Spittler 1829.

Heinrich Möwes: Gedichte. Nebst einem Abrisse seines Lebens, größtenteils nach seinen Briefen. Magdeburg: Heinrichshofen 1836.

Carl Johann Philipp Spitta: Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Leipzig: Friese 1834. Zweite Sammlung. Ebd. 1843.

Johannes Friedrich Wilhelm Pustkuchen: Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verf. der Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig: Basse 1822.

Albert Knapp (Hg.): Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Tübingen: Osiander 1833-1842.

Franz Theremin: Adalberts Bekenntnisse. Berlin: Duncker und Humblot 1828.

Johann Michael Sailer: Sämtliche Werke. Hrsg. von Joseph Widmer. Sulzbach: Seidel 1830-1861.

Ders.: Biografische Schriften. Ebd. 1841.

Mathias Claudius (Hg.) Der Wandsbecker Bote. Hamburg: Bode 1771-1772.

Johann Heinrich Jung-Stilling: Erzählungen. Mit einer Vorrede herausgegeben von J. L. Ewald. 3 Tle. Frankfurt a. M.: [ohne Verlag] 1814. 1815.

Ders.: Das Heimweh. 5 Tle. Marburg: In der Neuen Akademischen Buchhandlung 1794–1796.

Maria Mnioch: Zerstreute Blätter. Gesammelt und hrsg. von Johann Jakob Mnioch. Görlitz: Anton 1800.

August Tholuk: Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. Hamburg: Perthes und Besser 1823.

Friedrich Adolf Krummacher: Festbüchlein. 3 Tle. Duisburg und Essen: Bädeker 1810.

Ders.: Parabeln. Ebd. 1805–1817.

Andrew Reed: Martha. Andenken an eine einzige geliebte Schwester. Aus dem Englischen. Keine Erdichtung, eine Erzählung von demselben Verfasser. Essen: Bädeker 1834.

Grace Kennedy: Sämtliche christliche Erzählungen. Aus dem Englischen. Hrsg. von Gustav Plieninger. 12 Tle. Reutlingen: Mäcken 1837.

Mary Matha Butt Sherwood: Ausgewählte Erzählungen. Aus dem Englischen übersetzt. 10 Tle. Stuttgart: Belser 1841–1848.

Albert Knapp (Hg.): Pantheon. Auserlesene Erzählungen des Auslandes. Mit einem Vorwort von Albert Knapp. 12 Bändchen. Stuttgart: Besser'sche Buchhandlung 1840.

Karl Stöber: Erzählungen. 3 Tle. Dresden: Naumann 1843.

2. Schriften, die mehr zur Bildung des Geschmacks und zu angenehmer Unterhaltung dienen.

Johann Christoph Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. 12 Bde. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1812–1815.

Friedrich von Matthisson: Gedichte. Mannheim: In der neuen Hof- und Akademischen Buchhandlung 1787.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis: Gedichte. Gesammelt von seinem Freund Friedrich Matthisson. Zürich: Orell 1793.

Heinrich von Kleist: Gedichte. In: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Ludwig Tieck. 3 Bde. Berlin: Reimer 1826.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Gedichte. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. von W. Körte. 8 Bde. Halberstadt: Bureau für Literatur 1811–1813.

Johann Gottfried Herder: Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. Hrsg. durch Johann von Müller. Tübingen: Cotta 1807.

Novalis (d. i. Friedrich Freiherr von Hardenberg): Gedichte. Berlin: Reimer 1857.

Max von Schenkendorf: Gedichte. Stuttgart: Cotta 1815.

Friedrich Rückert: Gesammelte Gedichte. 6 Bde. Erlangen: Heyder 1834–1838.

Ernst Schulze: Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen. Leipzig: Brockhaus 1818.

Ders.: Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in drei Gesängen. Leipzig: Brockhaus 1818.

Johann Dietrich Gries (Übs.): Torquato Tasso. Befreites Jerusalem. 4 Bde. Jena: Frommann 1800–1803.

Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. Berlin: Vieweg 1797.

Ders.: Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Leipzig: Göschen 1790.

Ders.: Iphigenia auf Tauris. Ein Schauspiel. Leipzig: Göschen 1787.

August Gottlob Eberhard: Hannchen und die Küchlein. Halle: Renger 1822.

Johann Gottfried Herder: Der Cid, nach altspanischen Romanzen besungen. Stuttgart: Cotta 1832.

Theodor Körner: Werke. Vollständige Ausgabe mit mehreren bisher ungedruckten Gedichten und Briefen. 4 Tle. Berlin: Hempel 1879.

Karl Gustav Nieritz: Jugendbibliothek. 1. Jahrgang. 3 Bde. Berlin: Simion 1840.

Schmuck der Ehren für die weibliche Jugend. Eine Festgabe für Mütter und Töchter. Karlsruhe: Kreuzbauer und Nöldecke 1837.

Walter Scott: Ausgewählte Romane. Übersetzt und hrsg. von Karl Immer und Henry Clifford. 10 Bde. Hamburg: Heubel 1840. –

Sie haben bei aller Weitschweifigkeit den großen Vorzug, daß sie meistens weltgeschichtliche Personen sehr charakteristisch darstellen.

James Fenimore Cooper: Amerikanische Romane. Aus dem Englischen. 12 Bde. Stuttgart: Liesching 1840–1842. –

Besonders diejenigen, in denen Schilderungen des indianischen Volkslebens vorkommen, wie seine Mohikaner, die Ansiedler und die Steppe.

Johann Christoph Biernatzki: Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee. In: Gesammelte Schriften. Erste vollständige Gesamtausgabe in acht Bänden. Bd. 3. 4 Altona: Hammerich 1844.

Ders.: Wege zum Glauben oder die Liebe aus der Kindheit. In: Gesammelte Schriften. Bd. 2. Ebd. 1844.

Ders.: Der braune Knabe oder die Gemeinden in der Zerstreuung. In: Gesammelte Schriften. Bd. 8. Ebd. 1844.

William Shakespeare: Dramatische Werke. Übersetzt von August Wilhelm von Schlegel und Ludwig Tieck. Berlin: Reimer 1833.

Washington Irving: Sämtliche Werke. Übersetzt von Mehrern. Frankfurt: Sauerländer 1835.

Friderike Bremer: Romane und Erzählungen. Aus dem Schwedischen übersetzt. Leipzig: Brockhaus 1882.

Heinrich Möwes: Der Pfarrer von Andous. Historische Novelle aus der Zeit der Dragonaden. Magdeburg: Heinrichshofen 1843.

Henrich Steffens: Novellen. Gesamtausgabe. 16 Bde. Breslau: Max 1837–1838.

Caroline Christiane Louise Rudolphi: Gemälde weiblicher Erziehung. 2 Tle. Leipzig, Heidelberg: Winter 1807.

Dies.: Schriftlicher Nachlaß. Mit einem Portrait der Verfasserin. Heidelberg: Mohr 1835.

Marie Sophie von La Roche: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und anderen zuverlässigen Quellen gezogen. Hrsg. von C. M. Wieland. 2 Tle. Leipzig: Weidmann und Reich 1771.

Dies.: Fanny und Julia oder Die Freundinnen. Eine romantische Geschichte. 2 Tle. Leipzig: Gräff 1801–1802.

Dies.: Erscheinungen am See Oneida. 3 Tle. Leipzig: Gräff 1798.

Agnes Franz: Buch der Kindheit und Jugend. Breslau: Hirt 1850.

Dies.: Buch für Mädchen. Ebd. 1850.

Dies.: Eine Lebensskizze. Mit dem Bildnis der Verfasserin. Ebd. 1846.

Dies.: Literarischer Nachlaß. Hrsg. von Julie von Grossmann. 4 Bde. Bd. I: Gedichte. Bd. II: Novellen. Berlin: Puttkammer 1845.

Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne die Warnung hinzuzufügen, in der Lectüre, namentlich von Romanen, Taschenbüchern und sogenannten Unterhaltungsblättern höchst vorsichtig zu seyn und ohne das Urtheil und den Rath erfahrener, christlicher Frauen keinen Roman zu lesen. Trotz der Menge dieser Schriften, die sich von Jahr zu Jahr mehrt, gibt es nur sehr wenige, die ein junges, unverdorbenes und gefühlvolles Mädchen ohne Gefahr für seine Seele lesen kann. Die Zeit ist außerdem so kostbar und der

Schriften, die Geist und Herz für die Ewigkeit bilden, sind so viele, daß die christliche Jungfrau ihre Mußestunden besser zu benutzen weiß, als die Phantasie aufregende Romane zu lesen. – Salomo sagt³: Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. –

Quelle: Wilhelmine von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenburg, geb. von Mengersen. Bearbeitet und herausgegeben von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt: Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins ⁴1864, S. 277–284.

1. Die Verfasser empfehlen dort u. a. religiöse, geschichtliche, hauswirtschaftliche und pädagogische Schriften. – 2. Die im Original oft ungenau angegebenen Titel wurden bibliographisch ergänzt. – 3. Sprüche Salomos 4, 23.

D 56) Louise Otto: Bücher.

Wie gern ergreift in einsam stillen Stunden
Die Hand ein Buch, hinein sich zu vertiefen –
Sei's Räthsel lösend, die noch in uns schliefen,
Sei's Balsam suchend für der Seele Wunden.

Vielleicht läßt uns, ein Trosteswort gefunden,
Ein Echo dess' was wortlos selbst wir riefen; –
Doch eine Stimme mahnt: Du sollst erst prüfen,
Ob Du ein Heilkraut, ob Du Gift gefunden?

Dieselbe Stimme tönt Dir auch entgegen,
Willst Du in ernster Forscher Werke schauen,
Und heißt Dich sinnend zaudern überlegen.

Warum soll Dir vor einem Buche grauen?
Es wird Dir Alles, selbst ein Himmelssegen;
Vertraust Du Dir, kannst Du auch Andern trauen.

Vertiefung ist unser Losungswort – und wo könnte sie mehr gefunden werden als in einer guten Lectüre?

Freilich gibt es Viele, die gegen das Lesen der Jugend eifern und namentlich den Mädchen tausend andere Dinge als nützlicher empfehlen, und die sogenannte »Lesewuth« als das größte Uebel darstellen, – aber es ist hier gerade wie mit der Kunst – ein gedankenloses Verschlingen, ein andachtsloses, nur Zerstreuung suchendes Betreiben der Lectüre ist zu verwerfen; – viel schädlicher ist es aber, unserer Ansicht nach, gar keinen Geschmack am Lesen zu haben – zu wenig zu lesen.

Gerade das Lesen, wie ein bescheidener Dilettantismus in der Kunst, fördert den häuslichen Sinn schon einfach dadurch, daß er das Bedürfnis nach Unterhaltung und Erhebung im Hause selbst befriedigt. Mädchen, die zufrieden sind, wenn sie ihre Feierabend- oder Feiertags- oder sonstige Mußestunden im Hause mit einem Buche beschäftigt zubringen können, Frauen, die

ebenfalls in der Lectüre den größten Genuß finden, werden gewiß damit dem Hause selbst größere Dienste leisten und uns einen ungleich wohlthuerenden Eindruck machen, als jene vergnügungssüchtigen Mädchen, die sich nur in Gesellschaft, in, wie außer dem Hause, wohlbefinden, oder jene genußsüchtigen eitlen Frauen, die nur im Gewühl öffentlicher Orte und da, wo sie etwas zu sehen haben – und wäre es nichts weiter als geputzte, fremde oder halb-bekannte Menschen, sich amüsiren können.

— Gewiß werden unter meinen Leserinnen Viele sein, die mir zustimmen, daß es kaum etwas Angenehmeres gibt, als an einem kalten Winterabend, wenn der Schnee draußen gegen die gefrorenen Fenster stürmt, das Feuer im Ofen behaglich knistert und die Lampe ein mildes Licht im traulichen Zimmer verbreitet, daheim zu sitzen im Familienkreis und wenn der Gesprächsstoff ausgegangen, ihm durch ein gutes Buch Ersatz und zugleich neuen Stoff zu geben. Mögen die Männer sich dabei betheiligen, oder mögen sie durch Frost und Schnee ihren öffentlichen Zusammenkünften nachgehen; die Frauen des Hauses bleiben daheim und finden bei einem interessanten Roman reiche Entschädigung für eine auswärtige, höchst zweifelhafte Unterhaltung. Man liest abwechselnd vor und die Nichtlesenden sind unterdeß noch mit allerhand Nadelarbeit beschäftigt und so verschwinden die Abendstunden ebenso angenehm als nützlich. – Die Gattin, im Studirzimmer des noch abendlich arbeitenden Gatten, wird am wenigsten Gefahr laufen, ihn bei seiner Arbeit zu stören, wenn sie selbst in ein Buch vertieft ist, die Mutter neben der Wiege des schlafenden Kindes oder im Nebenzimmer vor der Schlafstätte der Kinder wird sich ruhig der Unterhaltung der Lectüre hingeben können, denn sie bewacht ja daneben ihre Lieblinge und weiß, daß ihnen nichts geschehen kann, was sie nicht gleich bemerkte, während sie, vom Hause abwesend, ihrer doch so oft mit Sorgen gedenken wird. Aber auch die allein zu Hause weilende Gattin oder Tochter, die des zurückkehrenden Gatten oder der Eltern harrt, wie leicht werden ihr die einsamen Abendstunden vergehen, wenn sie sich geistig beschäftigt! Und nun gar die Einsamen, die Alleinstehenden, mögen sie junge oder alte Witwen, oder junge oder alte Jungfrauen sein, die sich selbst mit Arbeit ihr Brot verdienen oder die es schon haben, ohne daß sie ängstlich darum zu sorgen brauchen – sie Alle werden mir zustimmen, daß ihnen ihre einsame Häuslichkeit niemals unangenehm ist, oder daß sie sich am schnellsten und besten über sie trösten, so bald gute Bücher zu ihrer Gesellschaft zur Hand sind.

Sehen wir uns nun um im Kreise unserer weiblichen Bekannten: Diejenigen, die keinen Geschmack am Lesen finden, die sich vielleicht noch etwas darauf einbilden, daß sie ihre Zeit nicht mit »unnützer« Lectüre verschwenden, das sind gewiß die Unzufriedenen, die über ihr Alleinstehen und Alleinsein klagen, wenn sie in diesem Falle sind, oder in der Familie über alle die Pflichten, die sie an das Haus fesseln und sie der Gesellschaft entziehen. Es sind die Unzufriedenen, die sich unter allen Verhältnissen, mögen sie nun allein auf sich selbst oder auf eine große häusliche Umgebung

angewiesen sein, über den Mangel an Unterhaltung und Zerstreuung beklagen, die ihren Männern oder ihren Dienerinnen, ja ihren Kindern, mit einem Worte ihrer ganzen Umgebung das Leben schwer machen. Die Mädchen, die in ihrer Jugend vergnügungssüchtig, schwatzhaft und neidisch sind, und im Alter zu dem Allen noch verbittert werden, weil sie sich zurückgesetzt und durch die Verhältnisse von größerer Geselligkeit ausgeschlossen fühlen – die Frauen, die sich von ihren Männern vernachlässigt wähnen und über Rücksichtslosigkeit klagen, sobald dieselben ohne sie ausgehen, die mehr für die Gesellschaft und all' deren zeitraubende und kostspielige Anforderungen, als für das, was man im Hause zu finden vermag, Sinn haben; Alle die, welche unzufrieden sind mit einem einfachen Lose, die über Langweile jammern und sich nicht in ein von den Verhältnissen, von Alter oder Kränklichkeit gebotenes Stilleben zu finden wissen, – sie Alle werden wenig Neigung und Trieb zum Lesen haben, noch je gehabt haben.

Schon darum also sollte man die weibliche Neigung zum Lesen begünstigen und stärken weil Tausende von Frauen kein anderes Mittel zur Unterhaltung, noch mehr zur Erhebung und Erbauung haben als dieses. Es gewährt ihnen Ersatz für viele Entbehrungen, bewahrt sie nicht allein vor Langweile, sondern auch vor allen Launen und Grillen, die durch den Mangel an Beschäftigung, wie an geistiger Nahrung so leicht entstehen.

Dieß ist nur die eine ganz practische Seite der Sache, die wir zuerst vom rein realistischen Standpuncte, auf Grund des Nützlichkeitsprincips, empfehlen, – ein Bindemittel an das Haus, ein Ersatzmittel für unnütze Ausgänge und Besuche und damit ein Bewahrungsmittel vor vielen Ausgaben, ein Mittel, nicht allein Unterhaltung, sondern auch Vergessenheit mancher Sorgen und unangenehmer Eindrücke zu gewähren; – ein solches, für alle Fälle bewährtes Hausmittel ist die Lectüre.

Freilich kommen da sofort die Einwände, welche das Lesen für Zeitverschwendung erklären, für eine der schädlichsten Gewohnheiten, welche unzählige Vernachlässigungen häuslicher Pflichten in ihrem Gefolge hat und die Anekdoten von verbrannten Speisen, die auf Rechnung eines Romans gesetzt werden, in den die Hausfrau versunken war, werden uns vorgeführt. Einmal leugnen wir, daß dergleichen wirklich so oft vorkomme, wie man uns glauben machen will und sind gewiß, daß es ebenso oft geschehen mag, daß ein über die Gebühr ausgedehnter Ausgang, eine Plauderei, eine Stickerei die Schuld davon tragen, wenn etwas in der Küche versehen wird – so bestätigte das doch nur den alten Spruch: daß man »Alles zu seiner Zeit« thun müsse und daß auch die besten und nützlichsten Dinge, wenn man sie zur un rechten Zeit vornimmt, sich in ihr Gegentheil verkehren können. Man kann eine Sache nie deshalb verwerfen, weil hier und da bei falscher Anwendung ein Schaden durch sie angerichtet worden ist. Wie Vieles hielte denn dann noch Stand?

Indeß haben wir ja damit nur den Nutzen oder Schaden des Lesens vom alleruntergeordnetsten Standpunct aus besprochen, und auch nur an das Le-

sen zur Unterhaltung gedacht, während doch das Lesen der wichtigste Factor für die weibliche Belehrung ist, – und darum vor Allen die Frage aufzuwerfen ist: Was sollen Mädchen zunächst lesen? und dann: Wie sollen sie lesen?

Wir kommen immer wieder auf das zurück, wovon wir gleich im Anfang des Buches ausgingen: Ist der ganze Geist des Hauses ein reiner und guter, so durchweht er auch die Bücher, welche in das Haus kommen; ist die Mutter nicht in der herrschenden Bildung zurückgeblieben, hat sie sich nicht selbst der Literatur entfremdet, sondern ist sie derselben in ihrer Weiterentwicklung gefolgt, besitzt sie jenen Sinn für das Ideale, den wir von jedem weiblichen Wesen verlangen, jene Pietät für das, was schon vor ihrer Zeit wie zu der ihrigen von den Genien der Nation bleibend Schönes und Gutes geschrieben ward, wie jenes Interesse, das die Leistungen der Zeitgenossen nicht minder verdienen – wurzelt sie so in der Literatur und ist sie in ihr mit der Zeit fortgegangen: so wird sie selbst nicht allein nichts lesen, was ein zartes Gemüth vergiften könnte, sondern sie wird auch von ihren Töchtern solche Lectüren fernzuhalten wissen. Noch mehr, sie wird sie so erzogen haben, daß sie sich von selbst von dem Unschönen, Unreinen und Unsittlichen mit Ekel abwenden. Schon darum ist die Zeit keine verlorene, die auch eine Frau, eine Mutter der Lectüre widmet; – sie muß selbst ihr Urtheil gebildet haben, damit sie das ihrer Töchter bilden kann und dieß Geschäft nicht Andern und dem Zufall zu überlassen braucht, damit sie nicht übersehen werde. Denn auch hierbei liegt das Urtheil in den meisten Fällen in der Hand der Mutter, nicht in der des Vaters. Einmal hat derselbe stets weniger Gelegenheit die häusliche Lectüre zu controliren, wie sie; und dann sind auch die Männer eine große Ausnahme, die in späteren Jahren noch Zeit und Geschmack für Unterhaltungs- noch weniger aber für Jugendschriften haben und eben weil sie, entweder von geistigen Arbeiten überhäuft, sie nicht noch durch Lesen vermehren wollen und andere Gelegenheiten zur Erholung und Anregung haben und suchen, wie diese, werden sie in der Mehrzahl viel weniger belesen sein und wenn sie auch aus ihrer Jugendzeit in der classischen Literatur heimischer sein mögen, so sind sie doch mit der zeitgenössischen meist nicht fortgegangen – ausgenommen natürlich den Theil derselben, der in das Fach ihres Berufes schlägt. Darum sollte die Mutter auch hierin befähigt sein zur Hüterin und Führerin ihrer Tochter.

Wie wir aber in allen Stücken für die Freiheit der Entwicklung und gegen jedes Unterdrückungs- und Bevormundungssystem sind, wo es sich um geistige Güter handelt, so nehmen wir auch – so gewagt und unvorsichtig das Wort auf den ersten Blick wohl klingen mag – für die Mädchen vollkommene Lesefreiheit in Anspruch und warnen im Hause gerade so wie im Staate vor jedem Bücherverbot. So lange eine Mutter nicht versäumt hat, das Vertrauen ihrer Tochter sich zu erwerben und zu erhalten, wird sie auch wissen, was diese liest; sie wird zunächst ihr Lesebedürfnis selbst befriedigen und die Tochter wird nicht nöthig haben und finden, sich aus anderen Händen Bücher zu verschaffen, oder dabei gar zur Heimlichkeit ihre Zuflucht zu neh-

men. Man lasse ihr nur jeden Segen, den das Haus zu geben vermag, auch durch das Haus empfangen und sie wird keinen anderen begehren, sie wird durch das Gute und Große und Ideale, das man ihr da gibt, sogar gewappnet sein gegen das Untergeordnete und Gemeine, das sich ihr von Außen nähern könnte; man zeige ihr keine verbotene Frucht und sie wird nicht nach dem Genuß derselben verlangen. Und sollte sich ja ein Buch in das Haus oder in die Hand der Tochter schleichen, das die Mutter nur mit Schrecken darin sehen könnte, etwa einer jener ebenso elegant als schlüpfrig geschriebenen Romane, in denen lascive Bilder, mit frivolen und atheistischen Lebensanschauungen gemischt, in eine spannende und interessante Handlung verwebt, verderblich, wenn nicht geradezu vergiftend, doch abstumpfend auf das weibliche Zartgefühl wirken können (nach der Art frivoler Opern und Ballette, wie wir schon erwähnten), so wird eine vernünftige Mutter bei der Tochter nicht durch ein strenges Verbot derartiger Lectüre, durch Wegnehmen des Buches usw., zu ihrem Ziel zu kommen suchen, sondern dadurch, daß sie die Tochter durch ernste Zusprache dahin bringt, sich nicht nur vor ihr, sondern vor sich selbst zu schämen, daß sie einen so schlechten Geschmack habe und wird ihn zu läutern suchen durch das Edlere und Höhere.

Aber glaube nur etwa Niemand, das werde dadurch erreicht, daß man jungen Mädchen nur Jugendschriften, eigens für sie bestimmte und geschriebene Erzählungen in die Hand gebe oder gar jene Auszüge aus den Werken unserer großen Dichter, die aus ihnen nur Bruchstücke bringen und meist nur Neugier erwecken auf das, was sie nicht enthalten und warum sie es nicht enthalten? Oder durch jene Bücher »für Töchter und Töchter Schulen«, die meist schon allein durch ihre Existenz dem ganzen weiblichen Geschlecht zum Schimpf gereichen, indem in ihnen Alles, sogar die Weltgeschichte und die Naturwissenschaften besonders zubereitet ist für das Wissens- oder besser Nichtwissensbedürfnis der Mädchen.

Ich scheue mich nicht, hier das Geständnis abzulegen, daß ich, den »Robinson« und verschiedene Märchensammlungen abgerechnet, in meinem Leben keine »Jugendschriften« gelesen habe, einfach – weil ich es nicht im Stande war! Im »Hause« ward es mir auch, Gott sei Dank, nicht zugemuthet und wenn mir in der Schule Lehrer und Schulkameradinnen dergleichen Bücher zur Lectüre anboten, so wies ich sie von den Letzteren zurück, von den Ersteren nahm ich sie zwar pflichtschuldigst mit heim, aber nur, um sie zu durchblättern, denn sie wirklich zu lesen, dauerte mich schon damals die Zeit; – ich war eben schon lange an andere Kost gewöhnt. Dieß Breittreten alltäglicher Dinge, dieß Vermeiden jedes höheren Auffluges, dieß Nichts-übriglassen für die Phantasie, für das Selbstdenken, diese Trivialitäten oder diese hausbackene Moral, die gelegentlich auf Stelzen ging und doch meist mit ihnen im Sande versank, war für mich ungenießbar. Diese Bücher gaben mir weder Unterhaltung noch Belehrung, der Geist fand bei ihnen keine Nahrung, er konnte höchstens eingeschläfert werden.

Wenn ich das andere Geständnis hinzufüge, daß ich eigentlich so ziemlich von der Zeit an, wo ich nur überhaupt lesen konnte, Schiller's Dramen las – so entsetze man sich nur nicht. Ich halte es auch noch jetzt für kein Unglück, daß es geschehen und, ohne meinen persönlichen Entwicklungsgang etwa als ein Muster aufstellen oder zur Nachahmung anrathen zu wollen, oder vielleicht meiner Mutter nachzusagen, es sei, was sie nur duldeten, von ihrer Seite eine pädagogische Maßregel gewesen, muß ich doch jetzt auf mich selbst zurückkommen, weil ich die Erfahrung für mich habe und sich nichts mir so sehr eingeprägt hat, wie Alles, was eben von frühester Jugend an auf meine Verhältnisse zu den Büchern Einfluß hatte; – und ich muß oft daran denken, wenn jetzt so viel die Rede ist von der Schädlichkeit des Eindrucks, wenn Kinder und junge Mädchen etwas lesen, das nicht extra für sie geschrieben ist. Wenn ich das nicht verwehrt wissen will, so bin ich doch auch weit entfernt davon, etwa unsere ganze heutige Kinder- und Jugendliteratur zu verdammen. Man hat ja auch darin Fortschritte gemacht und manches Gute und Verdienstliche ist erschienen, daneben freilich auch vieles Unnütze, Seichte, Realistische; Manches, das wir für viel gefährlicher halten, als eine Lectüre, die nicht für die Jugend bestimmt war. Es geht dieser wie Jedermann: wo sie die Absicht merkt, wird sie verstimmt – die Absicht, sich der Jugend verständlich zu machen, sich zu ihr herabzustimmen. Die Jugend kann den älteren Gefährten nur dann gern ertragen, wenn er harmlos mit ihr wie mit seines Gleichen verkehrt; – läßt er aber merken, daß es ihm damit nicht Ernst ist, läßt er sein Uebergewicht fühlen und nimmt die Miene einer herablassenden Belehrung und größeren Klugheit an, so wendet sie sich ab und mag von dem »Hofmeister«, der »Gouvernante« – mit dieser spöttischen Bemerkung ist die Jugend gegen die, welche sich klüger dünken, leicht zur Hand – nichts mehr wissen. Und mit den Büchern geht es nicht anders wie mit den Menschen – man bewundert und liebt Diejenigen, die bewußt oder unbewußt geeignet sind, uns zu sich emporzuziehen, aber man hält nicht viel von Denen, die sich geflissentlich zu uns herabstimmen und wenig Vertrauen in unsere Fassungskraft setzen. Nicht das ist das Gefährliche, wenn ein jugendlicher Geist unter dem Lesen zuweilen fühlt: Das versteh' ich nicht! sondern das ist es, wenn er zu leicht zu dem Resultate kommt: das weiß ich Alles schon, darüber bin ich hinaus! Nicht in jenem Falle, in diesem findet der geistige Hochmuth seine Wurzel, jener verderbliche Hochmuth, der vor nichts Respect hat, der nichts bewundert, weil er keines Aufschwunges fähig ist; – gerade darum, weil man es von Anfang an für gefährlich hielt, einen solchen zu veranlassen, ja ihn nur zu dulden. Wen man nur immer an der Hand bedächtig von einem Stufensätzchen zum andern geführt, der wird freilich niemals zum selbstständigen Auftreten, noch weniger zu einem kühnen Aufschwung fähig sein.

Noch heute sind mir die Stunden unvergeßlich – obwohl sie der frühesten Jugend angehörten, in denen ich Schillers Dichtungen las und wieder las. Ich war zuerst dazu gekommen, weil immer eine oder die andere auf dem Arbeitstisch der Mutter lag, und dann dazu, wie zu vielen andern, weil meine

Schwestern 6–8 Jahr älter waren als ich, und mich gleichwohl von ihrer gemeinschaftlichen Lectüre nicht ausschlossen. – Wir waren keine Wunderkinder, die etwa Alles verstanden hätten, was sie lasen – aber wir waren von unreinen Eindrücken und Vorstellungen bewahrt geblieben und so verstanden wir nicht allein nicht nur einzelne Philosopheme, Charakterentwicklungen usw. in unserem Schiller nicht, sondern wir verstanden auch die Andeutungen sinnlicher Verhältnisse und Kämpfe nicht, wie sie im »Fiesko« und »Carlos« vorkommen. Dergleichen geht spurlos an jedem noch rein bewahrten und unschuldigen Gemüth vorüber; – das erhabene Pathos aber, dessen edelster Vertreter Schiller ist, diese Reinheit und Größe in seinen Entwürfen, dieser sittliche Adel und diese flammende Begeisterung für die höchsten Ideale –: das ist es, was eine Wirkung hinterläßt, die – Gott sei Dank! niemals zu vertilgen ist. Sogar eine Kinderseele fühlt sich hier von heiligen Schauern erfüllt, gehoben, bereit, diesen erhabenen Idealen nachzustreben. Wie das Bild von Jesus Christus, wie das ganze neue Testament und die Schilderung von der ersten Ausbreitung des Christenthums, wie das Alles in seiner einfachen erhabenen Größe auch dem Kinde nicht vorenthalten wird, obwohl es nicht fähig ist, Alles zu verstehen – und wie wir keineswegs eine Neuerung billigen würden, die aus dem Schulunterricht die Erzählungen von Jesus Christus und seine Aussprüche verbannen wollte, sich auf den Grundsatz stützend: man dürfe dem Kinde nicht bieten, was erst in einem späteren Alter vollständig verstanden und gewürdigt werden könne, so ist es auch mit den Werken unseres edelsten Dichters. Das Pathos der Bibel und das Pathos Schillers – man lasse es doch immerhin frei auf die jugendlichen Gemüther wirken – denn wehe einer Jugend, die keine Ideale hat und glaubt, die nicht das Bedürfnis hat, sich zu ihnen zu erheben! Das Pathos der Bibel und das Pathos Schillers – sie mögen immerhin die Milch sein, mit der man schon vom zartesten Alter an die Jugend nährt, um ihr eine Begeisterung einzuflößen, die in ihr in Fleisch und Blut übergeht – die Charakter und Wesen wird; – man möge gerade diese höchsten Schätze, welche die Nation besitzt, nicht aufsparen, um sie erst »der reiferen Jugend« als Wein vorzusetzen. Er würde vielleicht einen flüchtigen Rausch der Begeisterung erzeugen, möglicher Weise einen größeren, momentanen, mehr künstlerischen Genuß – aber es würde nicht viel davon haften bleiben in einer Seele, die man ohne den Einfluß des Ahnungsvollen, Idealen, des Pathos erzogen und zu einem nüchternen Verstandesmenschen entwickelt hat. Wehe einer Nation, in der kein Pathos und keine Begeisterung mehr gilt, wehe einer Nation, die keine Ideale hat und glaubt! wehe besonders dem weiblichen Geschlechte, das seinen Beruf so verleugnen kann und statt Hüterin des Ideals zu sein, dasselbe wie ein unheimliches Schemen behandelt, an das zu glauben in eine Kategorie fällt mit dem Aberglauben überhaupt. – Das Pathos aber ist es, das jeder Einzelne bedarf, um sich selbst zu erheben, zu läutern, ja um die Armseligkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen, um das Gemeine zu vertilgen oder doch wenigstens sich fern zu halten; – das

Pathos ist es, was die Nation bedarf, um sich zur Einheit und Freiheit zu erheben, sich selbst Gesetze zu geben und selbst zu schützen, – aber freilich nicht etwa das Pathos der angelernten schönen Rede, sondern das unwillkürliche Pathos der schönen That!

Mit den Dichtungen ist es wie mit den Bildern. So gut wie ein Kind mit den häßlichsten Bilderbüchern zufrieden ist, wenn man ihm keine besseren gegeben und so sein Geschmack von vornherein verdorben wird, daß es auch später noch am Unästhetischen Gefallen findet, während eines, dem man von Anfang an nur gute Bilder gab, auch nur solche verlangt, ja, die schlechten mißfällig bei Seite wirft, so hat auch ein jugendliches Gemüth, das mit den erhabenen Dichtungen eines Schiller genährt ist, gar keinen Sinn mehr für das Triviale und Unedle.

Bei der Lesefreiheit, der ich mich mit meinen Schwestern zu erfreuen hatte, kam wohl auch zuweilen – die erwähnten Jugendschriften nicht hierher gerechnet – Seichtes und Mittelmäßiges in unsere Hände, aber wir lehnten es ab und merkten uns wenigstens für künftig den Verfasser oder die Verfasserin, wenn sie Etwas boten, das allzu diagonal entfernt war vom Schiller'schen Aufschwung. Wie in der Poesie seine Muse, so schützte uns die keusche Muse eines Walther Scott, Cooper, Bulwer usw. vor dem Geschmack an gewöhnlichen oder gar lasciven Romanen. Uebrigens gerade weil wir, die von so mancher ältern Hausfreundin nur mit Kopfschütteln bemerkte Lesefreiheit hatten, so wußten wir dieselbe zu schätzen, und setzten eine Ehre darein, nur das zu lesen, was wir als das Beste und Edelste hatten nennen hören. Da wir in Feierstunden lesen, und zuweilen bei der Arbeit einander vorlesen durften, und also ebenso wenig nöthig hatten, heimlich zu lesen, wie unsere Bücher zu verstecken, so blieben wir dadurch auch davor bewahrt, sowohl zur Unzeit zu lesen, wie überhaupt vor der ungleich größeren Gefahr zu Heimlichkeiten, zu Lüge und Hinterlist die Zuflucht zu nehmen. Mit welchem Schauder entdeckte ich einst, daß mehrere meiner Schulkameradinnen unter ihren Schulbüchern Räuber- und Geistergeschichten, Romane von Verfassern, die bei uns zu den mit einem Makel Behafteten gehörten, die wir darum zu stolz waren, zu lesen, verborgen hatten, die sie sich heimlich aus der Leihbibliothek holten, und in denen sie nicht etwa in den Zwischenstunden, sondern während des Unterrichts lasen, – in Geschichts- oder Religionsstunden, bei denen ich mit ganzer Seele war, lag vor ihnen auf dem Tisch vielleicht die Bibel, und halb unterm Tisch auf dem Schoos ein äußerlich wie innerlich schmutziger Roman, darin sie lasen, und kein Wort hörten von dem, was vorgetragen ward. Ich weiß noch, welches moralische Entsetzen mich vor diesen Mädchen erfaßte, das sich noch steigerte, als ich alle Betrügereien erfuhr, deren sie sich schuldig machten, um in den Besitz dieser Bücher zu kommen. Ich hatte von so etwas keinen Begriff. Als sie aber hinzufügten, daß sie zu Hause gar nicht lesen dürften, oder Andere sagten, daß man ihnen nur Schul- und Kinderbücher zum Lesen gestatte – da hatte ich auch davon keinen Begriff, und dachte schon, mit zehn Jahren demokratisch genug, um einem Act der

Tyrannie gegenüber, wie mir ein solches Leseverbot erschien, jeden Widerstand gerechtfertigt zu finden. So ist die Demoralisation der Grundsätze und die schlechte Handlung zugleich ein Product des Zuviel-Regierens! Ungefähr im gleichen Alter war ich, als einmal eine pädagogische Bekannte meiner Mutter diese so sehr mit den Gefahren geängstigt hatte, die daraus entstehen könnten, daß ich Schillers Dramen las, daß mir dieselben einmal weggenommen und verboten wurden. Kaum weiß ich mich einer gleichen Verzweiflung zu erinnern, wie die, in welche dieses Verbot mich stürzte! Ich hatte gerade Ferien, und wohnte auf dem Lande. Da ging ich in den Wald, declamirte die Monologe der »Jungfrau«, »Maria Stuart«, »Beatrice« usw., und brachte sie zu Papier. Später sagte ich meiner Mutter: sie wisse doch, daß ich das Alles auswendig könne, warum ich es denn nicht mehr lesen solle? ich wolle gewiß nicht zur unrechten Zeit lesen; – und so bat ich so lange, bis unter der Ermahnung und Bedingung: nicht zu viel über den Büchern zu träumen, der Schlüssel an den Bücherschrank wieder angesteckt ward. Ich wußte wohl, es war der Mutter mit der Sache selbst nie so rechter Ernst gewesen; die Dame aber, die ihr das Verbot zur Pflicht machen wollte, haßte ich von dem Augenblick an, und habe das selbst später nur schwer überwinden können.

Weil mir die eigenen kindlichen Erfahrungen so lebendig vor der Seele stehen, gedachte ich ihrer, um an einem der Wirklichkeit entnommenen Beispiele zu zeigen, wo bei einer für gefährlich gehaltenen Sache die Gefahr denn eigentlich ist oder nicht ist. Es gilt auch hier wie überall eine jugendliche Neigung in die rechten Bahnen zu leiten. –

Auch ich bin weit entfernt davon, das Lesen nur als eine Unterhaltung betrachten zu wollen, es ist ja gegenwärtig für die weibliche Jugend nach beendigter Schulzeit fast das einzige Mittel, den Geist zu bilden und zu nähren, ja oft ihn nur da zu erhalten, wohin ihn die Schule gebracht hat. Auch ich wünsche, daß Frauen, junge Mädchen zumal, nicht nur Romane und Gedichte lesen, sondern daß sie auch zu belehrenden Büchern greifen, zu solchen, die nicht nur die Phantasie anregen, sondern die auch den Verstand beschäftigen, das Denkvermögen anstrengen, daß nicht nur Unterhaltungssucht, sondern daß Wiß- und Lernbegierde die Triebfeder zum Lesen sei. Was man aber von der schädlichen Wirkung eingesogener Poesie- und Romanideen spricht, das möchte doch sehr auf ein Minimum zu beschränken sein. Allerdings mag es hie und da vorkommen, daß ein Mädchen von halber Bildung ihre Phantasie mit Roman-Liebesscenen so erhitzt hat, daß sie im Wunsche, selbst die Heldin eines Romans zu sein, einmal einen leichtsinnigen Streich begeht, oder für ihre unklaren poetischen Gefühle einen Gegenstand sucht; – immer aber habe ich erfahren, daß ein Mädchen, das nur wenige Romane usw. usw. liest, wenn es einmal sich in einen vertieft hat, erstens auch mit einem schlechten zufrieden ist, – um der Neuheit der Sache willen – und zweitens davon vielmehr und also auch in schädlicher Weise aufgeregt wird, als ein Mädchen, das viel gelesen und liest. Und noch viel öfterer fand ich, daß Mädchen, die gar nicht lesen, denen man

entweder das Lesen verboten hatte oder die gar keinen Trieb dazu empfanden: daß solche, »nicht« in Romanideen lebende, sondern »an das wirkliche Leben« sich haltende Mädchen gerade diejenigen waren, die es angenehmer fanden, Romane selbst zu spielen, statt zu lesen, die um jeden Preis eine Nahrung für ihr Herz und nebenbei auch für ihre ungeleitete Phantasie und erwachende Sinnlichkeit im wirklichen Leben suchten und so alle Künste der Coketterie anwendeten, um irgend zu erreichen, was sie ersehnten! Mochte auch das Ziel ihrer Sehnsucht und das, was sie mit den hochtönenden Namen »Liebe« oder mit dem salonmäßigen Worte »Interesse« bezeichneten, nun auch nur das sein und bleiben, was gemeinhin als »unschuldige Spielerei« als »flüchtige Curmacherei« gilt; – gerade derartige oberflächliche Verhältnisse sind es, die das Herz verflachen und ihm allmählig jede Fähigkeit rauben, eine tiefe, echte Liebe zu empfinden; sogenannte »Liebeleien« wirken entwürdigend auf jedes weibliche Gemüth, entsittlichend auf jeden Charakter, auch wenn sich keine unsittlichen Handlungen daran knüpfen. Von einer solchen Gefahr bewahrt gerade das Lesen guter Poesien. Solche Mädchen, die sich meist nur mit weiblichen Handarbeiten beschäftigen und dabei vollauf Zeit haben, die Gedanken ganz ungezügelt umherschweifen zu lassen, finden einen Halt punct für dieselben in dem, was sie kurz vorher gelesen haben oder zu lesen gedenken. Die jugendliche Phantasie, die in einem Falle wie hierbei eine Beschäftigung sucht, findet sie in der Erinnerung an die ihr vorgeführten Romangestalten und das Interesse mit deren kommenden Schicksalen, und ist damit befriedigt. – Die Phantasie ist wohl erregt, aber sie abstrahirt vom Persönlichen, sie beschäftigt sich mit fremden Interessen und läßt dabei die eigenen aus dem Spiele. In dieser selbstlosen Hingabe an ein fremdes, wenn auch erdichtetes Geschick liegt ja ein solch edles, nicht allein weibliches, sondern dem Weibe besonders notwendiges Element, daß man wahrlich keine Gelegenheit von der Hand weisen sollte, welche es nährt. Bei unschuldigen, reinen Mädchennaturen werden die Schilderungen einer edlen Liebe viel weniger den Wunsch nach einer gleichen erwecken, als wie vielmehr schon die Befriedigung gewähren, welche vor eignen und persönlichen Wünschen schützt.

Und was versteht denn die kluge Welt überhaupt unter: Romanideen?

Gewöhnlich jeden idealen, weiblichen Aufschwung, jede Festigkeit des Charakters, jede Uneigennützigkeit, die bei einer Lebensfrage nicht den äußern Vortheil abwägt, jedes freie Handeln nach Pflicht und Gewissen, nicht nach dem Urtheil der Welt, jede Begeisterung, die sich hohe Ziele setzt und zu jedem Opfer bereit ist für Andere, wie für eine sittliche Idee.

»Romanideen« sind es demnach, wenn ein Mädchen sich in Gesellschaft einer vertrauten Freundin, oder auf einem einsamen Spaziergang oder mit Musik und Lectüre beschäftigt, wohler fühlt, als in geistloser Gesellschaft – Romanideen sind es, wenn es erklärt, nicht ohne Liebe heiraten zu wollen und sich demgemäß weigert, auf Bällen oder sonst wie den Männern entgegen zu kommen und Alles zu versuchen, wenigstens Einen derselben zu gewin-

nen; – Romanideen sind es, wenn es die Mädchen unter ihrer Würde finden, sich an den ersten besten Bewerber verkuppeln zu lassen, sobald ihnen derselbe doch ein anständiges Auskommen bietet; – Romanideen sind es, wenn sie sich die Rechte des Herzens wahren und entweder nur den Mann ihrer Liebe, oder gar nicht heiraten wollen, wenn sie es vorziehen, lieber »alte Jungfern« zu werden, als den Stand der Gattin und Hausfrau mit einer Lüge am Altare zu erkaufen. Romanideen sind es ebenso wohl, wenn ihre Liebe jede, auch die schwerste Prüfung besteht, Romanideen, wenn sie auch in der Ehe unverminderte Liebe und Treue fordern und gewähren. Romanideen sind es auch, wenn sie sich für irgend ein Allgemeines, für ein Kunststreben begeistern und ihm dienen; – Romanideen sogar, wenn sie ihr Vaterland lieben und bereit sind, ihm, seiner Freiheit und Wohlfahrt jedes Opfer zu bringen, das man von ihnen fordern möge, sei es ein directes oder indirectes, sei es ein eigenes Märtyrertum, oder sei es das eines Freundes oder Gatten, den sie nicht zurück zu halten, sondern nur mehr zu begeistern versuchen; Romanideen, wenn sie sich zu etwas Besserem berufen halten, als zum Spielzeug oder zur Magd eines Mannes.

Dieß Alles aber ist in unsern Augen nicht nur kein Verbrechen, sondern recht und gut und wir wünschten eben nichts weiter, als daß alle Mädchen von solchen Romanideen erfüllt wären und sie zur Richtschnur ihres Handelns machten.

Nur sehr selten werden im Verhältnis weibliche Verirrungen des Herzens und der Leidenschaft auf Rechnung der Romanideen zu setzen sein, – Enttäuschungen in der Liebe und im Leben bleiben zu selten aus, mögen es nun von Andern oder von uns selbstgeschaffene Ideale sein, die allmählig heruntersteigen oder jäh herabstürzen von den Piedestalen, auf denen wir sie erblickten; und schädlich für das Gemüth wie verführerisch für die Sinne können nur solche Romane wirken, welche die Sinnlichkeit verlockend zeichnen, oder den Leichtsinn und die Leidenschaft Triumphe feiern lassen. Solche Romane sind aber, Gott sei Dank! viel seltener, als man glaubt, und wir haben schon im Anfange gesagt, daß wir natürlich frivole und lascive Schriften, welcher Art sie immer seien, aus jedem Hause ebenso verbannt sehen möchten, wie jedes unreine und unsittliche Element, welche Form der Erscheinung es immer annehmen möge – verbannt durch kein anderes Gesetz, als den weiblichen Tact, das Feingefühl, den natürlichen Zartsinn wie geläuterten Geschmack, die Alles verwerfen, was die Sittlichkeit beleidigt.

Wir haben uns so lange bei der Romanlectüre verweilt, weil wir hier zum Theil auf einem andern, als dem herkömmlichen Standpunkte stehen, und diesen darum motiviren mußten; und wenn wir uns daher in Betrachtung der übrigen Lectüre kürzer fassen können und wollen, so müssen wir uns doch vorerst noch gegen die mögliche Mißdeutung verwahren, als wollten wir überhaupt das Romanlesen zu einer besondern Aufgabe unseres Geschlechts machen; wir wollten es nur in Schutz nehmen gegen seine Widersacher, und diesen erklären: daß die Gefahren für junge Mädchen in der Regel ganz wo

anders zu suchen sind, als in den Beschäftigungen mit Romanen und Roman-Ideen, und daß Alles in Allem betrachtet der geistige und sittliche Nutzen des Romanlesens den eben durch dieß gestifteten Schaden weit überwiegt.

Keineswegs aber wünschen wir, daß die Mädchen und Frauen, wie es leider von Vielen geschieht, weiter nichts lesen als Romane – wir empfehlen ihnen dieß nur für Feierstunden, die zur Unterhaltung durch Vorlesen im Familienkreis, wozu sich eine schwerere Lectüre doch nicht eignet, oder als Erholung nach gethaner Arbeit, eine Erholung, der wir mehr Werth zugestehen als seichthem Geschwätz mit Anderen, oder Flaniren durch die Straßen usw. Und wie man sich keiner Erholung hingeben soll, ehe man sie bedarf, und durch Fleiß und Arbeit sie verdient hat, so soll es auch mit dem Romanlesen gehalten werden.

Anders aber ist es mit dem Lesen überhaupt. Vor allen Dingen halten wir es für nöthig, daß in jedem Hause wenigstens eine gute Zeitung gehalten und gelesen werde, und zwar nicht nur von den männlichen Bewohnern desselben, sondern ebenso von den weiblichen. Leider aber existiren in Deutschland unzählige Familien – und nicht etwa nur unbemittelte, sondern gerade Familien der sogenannten höheren Stände, in denen keine einzige Zeitung gehalten wird; man begnügt sich darin mit irgend einem täglich erscheinenden Localblatt – *vulgo* Klatschblatt – und etwa einer illustrierten Wochenschrift, beide frei von Politik, im besten Falle mit einigen belletristischen Zeitschriften. Wir verwerfen weder die letzteren; noch das Lesen derselben, die besseren unter ihnen sind es, welche uns auf dem Laufenden neuer Erscheinungen im Gebiete der Kunst, Industrie, Literatur usw. erhalten, aber sie dürfen doch nicht sich in einem Hause so sehr ausbreiten, daß sie die Stelle anderer Lectüre verdrängen. Was man aus ihnen lernt und gewinnt, ist doch nur Stückwerk, und in der Regel wird durch sie nichts gefördert, als jene verderbliche Halbwisserei, die sich für Bildung ausgibt, und nur geeignet ist, jedes gründliche Studium einer Sache zu verleiden. Das allzugroße Popularisiren der Naturwissenschaften, das ganze Auszugswesen aus größeren Werken, dieß Breittreten aller Vorgänge und Dinge, in deren tieferen Grund man doch nur dringen kann mit eigener Geistesarbeit, die uns so erspart werden soll, und die doch nicht zu ersparen ist, wenn wir nicht denkfaul und oberflächlich werden wollen – dieß Alles ist nur geeignet, Dünkel und Trägheit zu erzeugen, und durch das, was es der Oberfläche scheinbar nützt, auf der Tiefe unendlich zu schaden. Es ist das der Weg, von Allen das Wenigste, und von Nichts etwas Ordentliches zu wissen; – es fördert den Schein und gefährdet das Sein, und darin liegt namentlich heutzutage die größte Gefahr und der Grund eines Theiles der ganzen sittlichen Verderbnis der Einzelnen wie der Nationen.

Man nehme also immerhin die besseren dieser Journale in den häuslichen Lesekreis auf, aber lasse ihnen nicht den Vorrang vor politischen Zeitschriften und größeren, gediegenen Werken, so daß man um jener Willen für diese

keine Zeit fände. Im häuslichen Frauenleben gibt es ja so viele Momente, die unausgefüllt sind, und zu vereinzelt, um die nöthige Sammlung zu einer gediegenen und fortlaufenden Lectüre zu bieten – in solchen kann man gar wohl zu jener, wie zu politischen Zeitungen greifen.

Wenigstens eine gute politische Zeitung gehört in jede Familie; einmal schon um der Männer- dann aber auch eben so gut um der Frauen willen. Ein Mann, der in seiner Familie keine Zeitung findet, sei er nun Vater, Gatte oder Sohn, wird sie am andern Orte suchen, und so wird nur zu oft das Zeitunglesen sowohl eine begründete Veranlassung zu manchem kostspieligen Wirthshausaufenthalt, als auch nur ein Vorwand dazu. Oft aber lesen die Männer auch die Zeitungen auf ihren Comptoren, Bureaus und wo sonst sie ihr Beruf außer dem Hause beschäftigt, und finden es dann nicht nöthig, auch zu Hause noch deren zu halten, der Thatsache oder auch nur der Annahme derselben gegenüber: daß die Frau sie doch nicht läse!

Allerdings müssen wir in diesem Falle vielmehr die Frauen als die Männer anklagen, denn wir haben in unzähligen Familien selbst mit erlebt, daß der Gatte die Zeitung vom Comptor mit heimbrachte, die Gattin sie aber nicht las, ja, sich nur über die Papiere ärgerte, die ihr gelegentlich im Wege lagen, oder in die der Mann sich vertiefte, wenn sie mit ihm sprechen wollte, und die für sie höchstens den Werth von Maculatur hatten. Oft genug erlebten wir, wie ein junger Ehemann wirklich den besten Willen hatte, seine junge Frau für die Zeitinteressen mit zu interessiren, und wie er doch damit bei ihr scheiterte! In den Flitterwochen genügt es ihr nicht, wenn er traulich neben ihr sitzend die Zeitungen liest, und mit ihr die Blätter wie die Meinungen über das Gelesene auszutauschen denkt, oder wenn dieß noch nöthig, sie darüber zu belehren – sie ärgert sich über die Zeitungen, weil sie lieber nur mit ihm kosen und tändeln möchte, und liest sie gewissermaßen aus Eifersucht und Trotz nicht. Später liegen sie ihr, wie gesagt, im Wege, und wenn der Mann noch einmal den Versuch machen will, sie für die Politik zu gewinnen – so hört sie entweder nur gelangweilt zu, ohne Theilnahme zu bekunden, oder sie erklärt geradezu – und Manche thut es sogar mit einer gewissen Indignation, als werde durch diese Zumuthung ihre weibliche Würde geschädigt! – sie habe mehr zu thun, als Zeitungen zu lesen! obwohl sie im Augenblick vielleicht nicht das Geringste thut. Einem solchen Mann ist es dann nicht zu verdenken, wenn er derartige Versuche aufgibt, und sich selbst wieder zu der spießbürgerlichen Ansicht bekehrt: es passe für eine gute deutsche Hausfrau auch wirklich nicht, Zeitungen zu lesen, und ihre Unwissenheit in politischen Dingen, über die er sich doch gelegentlich lustig macht, stehe ihr allerliebst – es sei in der That »unweiblich«, Zeitungen zu lesen. – Und all' die unzähligen Frauen, welche erklären, »keine Zeit zum Zeitungslesen zu haben,« finden doch immer Zeit zum Putzen, Plaudern und den unnützlichsten Dingen, deren Unterlassung ein wirklicher Fortschritt wäre!

Auch mein Vater las die Zeitungen in seiner Expedition; aber er brachte sie jeden Abend mit in das Wohnzimmer, gab sie nicht nur der Mutter, sondern

auch uns Töchtern – vier Schulmädchen, und oft sagte er, dabei uns auf die wichtigsten Zeitereignisse aufmerksam machend: »les't das ja, denn wenn Ihr davon sprechen hört, und wißt nichts davon, müßtet Ihr Euch ja schämen!« So mein Vater, der durchaus kein Mann des Fortschrittes, überhaupt kein Mann der Partei war, und nur den speciellen Interessen seines juristischen Berufes und seiner Familie lebte. Er war ein Mann nach altem Schrot und Korn, geradaus und geradezu gegen Jedermann – nichts konnte ihm ferner liegen als der Trieb der Neuerung – und ich glaube, er war ein unbeweglicher Conservativer. – Zwei Aeüßerungen aber von ihm, die er in einer Zeit that, die so weit hinter der unsern zurückliegt, und nach denen er auch handelte, beschämen noch heute Tausende sogenannter Demokraten, die, wie weit voraus sie sich dünken mögen, noch immer nichts vom weiblichen Fortschritt wissen wollen. Die erste Aeüßerung war die obenerwähnte, zu Schulmädchen gesprochene, – die andere lautete für dieselben ebenso kurz und bündig: »Lernt etwas, dann braucht Ihr nicht zu heiraten, wenn Ihr nicht wollt!«

Erst in späteren Zeiten habe ich begriffen, welch' ein seltener Mann mein guter, so schlicht und einfach erscheinender Vater war, daß er schon vor 30 und 40 Jahren Ansichten hegen und in seinem Hause selbst zur Geltung bringen konnte, um derentwillen noch heutzutage unzählige sogenannte »demokratische« Väter ihren Töchtern zürnen und sie ihnen auszutreiben versuchen!

Und nun frage ich, wie viele moderne Hausfrauen, wie viele elegante, feingebildete, junge Damen sich denn jetzt in unserer Fortschrittszeit schämen, wenn sie bei irgend einem politischen Gespräch der Männer dem Thema derselben fremd sind? Es gibt, Gott sei Dank! Frauen, die mit den Zeitereignissen Schritt halten und sowohl aus Interesse wie aus Pflichtgefühl die Zeitungen lesen – aber Diejenigen sind immer doch in der Mehrzahl, die auch, wenn sie dieselben in die Hand nehmen, nur das belletristische Feuilleton und die Anzeigen überblicken, hier und da nur etwa eine politische Hauptnachricht, niemals aber einen Leitartikel lesen, – und groß auch ist die Zahl derer, die eben von gar keiner Politik etwas wissen wollen und sich im Interesse ihrer »Weiblichkeit« und ihrer, an Blödsinn grenzenden Dummheit noch etwas zu Gute thun.

Und hier ist wieder die Mission des Hauses ganz besonders hervorzuheben. In einem Hause, wo die Zeitung zum täglichen Brot gehört, wird auch jedes seiner Glieder schon aus Gewohnheiten täglich darnach verlangen. Kinder thun ja immer gern schon ohne jede Veranlassung den Eltern Alles nach, sie werden die Zeitungen, die diese aus den Händen legen, schon von selbst ergreifen, wenn sie ihnen nicht entzogen werden; – und ist nur einmal der politische Sinn geweckt, so schläft er auch nicht wieder ein. Sollte aber ja ein Mädchen sich dieser häuslichen Gewohnheit entfremden wollen und lieber nach einem Roman greifen als nach der Zeitung, so wird sich das schon wieder ändern, sobald sie die Mutter darauf aufmerksam macht, daß sie sich

dieser Vernachlässigung zu schämen habe, – zu schämen vor den Leuten, wie bei jeder Unkenntnis, zu schämen aber auch schon vor sich selbst, daß die Zustände ihres Vaterlandes und die Bestrebungen ihrer Zeitgenossen auf dem in das Leben am Tiefsten eingreifenden Gebiet sie gleichgiltig lassen können.

Sache der Mutter ist es, in den Kindern die patriotische Begeisterung zu pflegen und wie kann sie das, wenn sie selbst keine besitzt, und wenn die Fähigkeit dazu in ihr niemals entwickelt, sondern gewaltsam niedergehalten worden ist? Selbst Diejenigen, welche nur für die Männer Patriotismus und Charaktergröße fordern, geben doch zu, daß sie das idealste Feuer der Begeisterung den Müttern verdanken – und wie soll das die Mutter besitzen, wenn nicht schon als Mädchen diese Begeisterungsfähigkeit ihr Eigenthum geworden? [. . .]

Aber nicht minder nöthig ist es auch, daß die Frauen mit Ernst und Eifer an das Lesen belehrender, wissenschaftlicher Werke gehen, daß sie ihre Geistesthätigkeit nicht verflüchtigen bei bloßer Unterhaltungs- und Zeitungslectüre.

Für solche Bücher spare man die Stunden auf, in denen man frisch ist zu geistiger Arbeit und Zeit hat, sich ihr zu widmen, d. h. man halte die Zeit im Frauenleben nicht für verloren, wo sich ein Mädchen in ein wissenschaftliches Buch versenkt und meine nicht, es sei nothwendiger, eine zwecklose Stickerei in der Hand zu haben, oder ein Kleid auf die mühsamste Art zu garniren oder an sich selbst herum zu putzen, oder in langweilige Gesellschaft zu gehen, als wie durch ein ernstes Studium den Geist zu bilden. Zeit gewinnt man eben durch die Eintheilung derselben und dadurch, daß man sich hütet – selbst Minuten – aus denen ja Stunden werden – mit zwecklosem Thun zu verträdeln.

Bücher, die nicht nur Unterhaltungsschriften sind, sollte man nicht anders lesen, als mit dem Vorsatz, Auszüge daraus zu machen. Nicht etwa nur so, daß man sich ein Collectaneenbuch anlegt, wie besonders früher Mode war, um die sogenannten »schönen Gedanken« darin aufzubewahren – was in den meisten Fällen doch nur eine Gefühls-Spielerei oder Schwelgerei ist – wenn schon wir es viel lieber sähen, unsere heutige Mädchenwelt beschäftigte sich noch auf diese Weise und bespiegelte sich lieber geistig als körperlich – sondern wir meinen, daß man nach Schluß eines Capitels, einer Abhandlung, von dem Gelesenen durch ein kurzes Resumé sich selbst über das Rechen-schaft gäbe, sich klarer würde, und zugleich sich Alles besser und fester ein-präge durch eine kurze Reproduction. Dabei hat man noch den doppelten Nutzen der Gedankenarbeit und der schriftlichen Uebung. Ein Buch, das uns beim flüchtigen Lesen immer ein Fremdling geblieben wäre, wird so in gewisser Beziehung unser geistiges Eigenthum.

Je mehr wir vorwärts schreiten, je mehr wir lesen und lernen, je mehr sehen wir ja ein, wie sehr unser Wissen Stückwerk, und werden immer begieriger nach einer Vervollständigung und Ausgleichung desselben. Denn nur

ein oberflächliches Lesen macht hochmüthig, nur wer von Allem im Fluge etwas erhaschen und naschen will und mag, wird es versuchen, damit zu prahlen, und hochmüthig absprechen über Geistesproducte, deren Tiefe ihm ganz fremd geblieben. Wer sich aber in sie versenkte, wer dabei auch Arbeit und Mühe nicht scheute, der wird bescheiden herantreten zu den Meisterwerken der Nation und je mehr er fähig wird, sie zu verstehen, je mehr wird er ihre Schöpfer bewundern und verehren.

Und so soll es sein! Schande über die Jugend, über die weibliche zumal, die darin ein Verdienst sucht, daß sie unerhoben und ungerührt bleibt von den erhabensten Dichterwerken, weil das aussehen könnte, als wären sie ihr etwas Neues, oder die sich freut, wenn sie irgend etwas daran mäkeln kann und sich dadurch noch den Anschein der modernen Bildung und kritischen Verständnisses geben!

Nicht nur lächerlich – widerlich und verächtlich ist ein solches Gebahren!

Möge vor einem solchen jedes Haus von seinem guten Genius bewahrt werden!

Wo die Frau beseelt ist von Liebe zu den Werken großer Dichter und Schriftsteller, wo es ihr wirklich Ernst ist mit der Pflege des eigenen Geistes, wie dessen ihrer Kinder – wo sie es selbst erkannt hat, welch' ein Segen in manchen unklaren Zuständen, welch' ein Trost in schlimmen Zeiten ein gutes Buch ist – da wird auch dem Hause die – je nach den Verhältnissen – größere oder kleinere Bibliothek nicht fehlen, ohne welche jetzt noch so manche häusliche Einrichtung existirt und dadurch einen so nüchternen, lückenhaften Eindruck macht.

Unseren Leserinnen schwebt hier vielleicht der Einwand auf den Lippen: wir würden gern Bücher haben, wenn sie nur nicht so theuer wären! Leider ist das Letztere in Deutschland theilweise wahr – aber es ist dieß auch einer von den Vorgängen, die sich im Kreise drehen. Die Bücher sind in Deutschland theuer, weil sie nicht gekauft werden. Die meisten Leser befriedigen ihr Bedürfnis aus der Leihbibliothek und Bücher, die etwa dort nicht zu haben sind, suchen sie von Bekannten zu leihen. Darum wird auch in den meisten Häusern mit so wenig Auswahl gelesen, da man eben nur liest, was der Zufall zuführt. Nun sind allerdings nur die allerreichsten Leute im Stande, sich Alles ihnen selbst Lesenswürdige zu kaufen – und davon ist ja auch nicht die Rede, aber eine kleine, nach eigenem Geschmack gewählte Bibliothek sollte doch überall zu finden sein. Gleich Anfangs haben wir gesagt, daß wir mit dem »Haus«, das wir vorzüglich im Sinne haben, das des Mittelstandes meinen, das nicht zu den reichen und nicht zu den armen gehört, das Haus der mittleren Kaufleute, Gewerbetreibenden, Beamten, Künstler, des höhern Militärs und des niedern Adels; – da sehen wir höchstens einige Goldschnittbändchen auf einem Salontischchen liegen, wie es jetzt die Mode will, oder einen Bücherschrank mit Schulbüchern, Conversations-Lexikons und etwa Schiller und Goethe – das ist der ganze Reichthum an Literatur neben all diesen eleganten Möbeln, diesem Silberzeug, diesen Geschirren und Stik-

kereien, die alle oft höchst überflüssig sind! Und was will vollends im Budget der Haushaltung das für Bücher bedeuten im Gegensatz zu dem für den unnützen Wust der Garderoben-Gegenstände! Es stehen eben die Summen für das, was man für äußeren Glanz und Flitter, für bloße und sehr entbehrliche Modesachen ausgibt, in gar keinem Verhältnis zu dem, was man auf Bücher verwendet. Und hierbei, müssen wir sagen, haben die Frauen die hauptsächliche Schuld. Bei den meisten sogenannten »guten Hausfrauen« wird das Geld, das die Männer für Bücher und Zeitungen ausgeben (wenn es nicht solche sind, die sie zu ihrem Beruf bedürfen), geradezu für weggeworfen betrachtet und ihnen wol gelegentlich vorgerechnet, welche andern nöthigen Artikel sie dafür hätten anschaffen können. Natürlich geben da die Männer nach und hören namentlich auf, ihren Frauen oder Schwestern Bücher zu schenken, wenn sie sehen, daß sie damit keine Freude anrichten, sondern oft nur Vorwürfe als Dank erhalten und wenn auch das nicht, doch bald entdecken können, daß die unnützeften und werthlosesten Putzgegenstände willkommener sind, als das werthvollste Buch. Oder ist auch noch die Tochter entzückt über ein geschenktes Buch, so kann man doch oft genug von der Mutter die lautgemachte Bemerkung oder leise Andeutung hören, daß man wol etwas »Brauchbareres« hätte wählen können; – und nach diesem System wird denn nur zu häufig verfahren. Mag es in beschränkten Verhältnissen immerhin als ein Luxus angesehen werden, wenn die Frau oder Tochter des Hauses sich ein Buch eigenthümlich selbst anschafft, das man im Nothfall auch geliehen bekommen kann; – aber daß man diese Ansicht auch auf Geschenke ausdehnt und nicht nur jeden Toiletten-Gegenstand, sondern auch die albernsten Nippes und entbehrlichsten Behänge mit mehr Freude empfängt als literarische Gaben, ist ein Verfahren, dessen sich doch jedes gebildete Wesen in tiefster Seele schämen sollte. Leider aber sind nur die Frauen, die Familien und Kreise in einem Ausnahmestand, in denen man Geistesproducte und ihren Besitz nach ihrem wahren Werth beurtheilt und in Ehren hält.

Finden wir es schon bei den Minderbemittelten kleinlich gedacht und gehandelt, wenn sie das Geld für Bücher so gut wie weggeworfen betrachten, so ist es bei den Reichen geradezu verächtlich. Und gleichwohl gibt es unzählige Familien derselben, in denen man Alles findet, was der raffinirteste Luxus nur auszusinnen vermag, Gegenstände, deren einziger Werth oft nur in der Neuheit der Mode ruht – Alles, nur keine Bücher! Sagen diese reichen Leute zur Beschönigung ihrer oft unsinnigen Verschwendung, daß sie damit die Industrie unterstützen, so wäre es doch wahrlich nicht minder ehrenvoll, wenn sie es sich durch Ankauf von Büchern auch zur Aufgabe machten, die Literatur zu unterstützen. Lassen sie es nie an Gesellschaften und Gastmahlen fehlen, bei denen die theuersten Speisen und Getränke den Gaumen ihrer Gäste kitzeln, lächeln sie dann wohlgefällig in dem angenehmen Bewußtsein, Anderen ein Labsal und seltene, ausgezeichnete Genüsse geboten zu haben – so sollten sie auch daran denken, wie leicht sie unzähligen ihrer Bekannten

einen würdigeren, dauernderen Genuß bereiten könnten, wenn sie dieselben mit geistiger Kost erfreuten; d. h. ihnen aus ihrer Bibliothek Bücher leihen, die jene sich selbst anzuschaffen nicht in der Lage sind! Gewöhnlich aber ist es umgekehrt – und ich habe selbst nur zu oft erfahren, wie die reichsten Damen meiner Bekanntschaft sich meine Bücher leihen, nie aber selbst welche zum Verleihen hatten. – Gerade hier ist der Ort, dieser deutschen Unsitte zu gedenken, denn nicht die Männer: die Frauen sind ihre hauptsächlichsten Trägerinnen und Pflegerinnen, und indem ich annehme, daß Viele von ihnen dabei »nicht wissen, was sie thun,« möchte ich, sie begännen sich nach dieser Schilderung, wenn sie sich getroffen fühlen, ein wenig zu schämen, und wenigstens die eine oder andere Dame ginge in sich und legte sich lieber eine Sammlung von Büchern, als eine von Nippssachen und Modartikeln an.

In einem Haus, einer Einrichtung, in der man keine Bücher und Zeitungen sieht, außer höchstens im Studirzimmer des Mannes, wo ein solches existirt, haben wir sogleich die Empfindung einer gewissen Leere, Oberflächlichkeit und Hohlheit, die uns da entgegengähnt. Man ist in einem solchen reichen Hause, in dem man ja so gern in allen Dingen dem Scheine huldigt, noch nicht einmal so weit, den Schein der höheren Bildung sich dadurch zu geben zu suchen, daß man die neuesten literarischen Erscheinungen um sich versammelte, so gut wie die alten Classiker. Man liest höchstens ein wenig zur Unterhaltung aus der Bibliothek und schämt sich nicht, schmutzige, durch hundert Hände gegangene Bände, die aus ihr kommen, in die weißen Hände zu nehmen und neben kostbare Vasen auf prächtige Teppiche zu legen. Man hat keine Ehrfurcht vor der Wissenschaft, keine Sympathie für die Dichter, keine Liebe mit einem Worte zu den Geistesheroen der Nation, sonst würde man ihre Werke um sich versammeln.

Wie heimelt uns dagegen das einfache Zimmer so mancher verspotteten »alten Jungfer« an, in dem wir eine kleine, sorgfältig aufgestellte Bibliothek erblicken, wie wohnlich erscheint uns das Gemach einer jungen Frau, wo Bücher und Zeitungen zur Hand sind und in Ehren gehalten werden!

Auch aus den Büchersammlungen, die unter weiblichen Händen sich vermehren, spricht der Genius des Hauses eine beredte, segnende Sprache.

Quelle: Louise Otto: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1869, S. 111-141.

»Ein Blick in's Buch
Und zwei in's Leben,
Das muss die Form
Dem Geiste geben!«

Dir auch nur einen annähernd vollständigen Ueberblick über die reichen Schätze unsrer deutschen National-Literatur zu geben, ist hier weder Raum, noch kann es meine Absicht sein; laß dir vielmehr zu diesem Studium die Literaturgeschichte Koberstein's¹ oder Vilmar's lehrreiche und verständnißvolle Führerin sein. Du wirst mit Stolz und Bewunderung daraus entnehmen, daß es unsrer deutschen Literatur, wie der keines andern Volkes, vorbehalten war, zweimal ihre höchste Blüthezeit zu durchleben; zweimal stieg sie empor, wie der Phönix aus der Asche: eine einzig dastehende Erscheinung in der Geisteswelt! Ja nach Gervinus, dem geistvollen Literaturhistoriker, dürfen wir noch auf eine dritte Blüthezeit hoffen, die mit der politischen Gestaltung und Einheit des deutschen Volkes erscheinen soll.

Die erste classische Periode wurde von dem Geiste des Christenthums wachgerufen und getragen unter der Herrschaft der Hohenstaufen, wo die eigentliche Blüthezeit der deutschen Poesie während des Mittelalters beginnt. Ihre Dauer wird von 1138 bis 1350 angenommen, ihren eigentlichen Glanzpunkt erreichte sie aber um 1170. Der Genius der Poesie hatte damals seine Fittige über fast ganz Europa gebreitet; Fürsten und Helden wurden zu Sängern; überall erwachte die Poesie und riß alle Gemüther zu herzbewegendem Sange hin. Mannigfache Umstände traten befruchtend hinzu; durch die Kreuzzüge zog die phantastische Märchenwelt des Orients in das Abendland und verwebte sich mit dem Ernst eines thatenkräftigen Lebens, dem christlichen Glauben und dem zartesten Cultus der Frauen. Fester Glaube, innige Frauenliebe, Treue in That und Gefühl charakterisiren die Sänger damaliger Zeit; Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Heinrich von Ofterdingen und Heinrich Frauenlob sind die Heroen mittelalterlicher Poesie. Das Nibelungenlied, Tristan und Isolde, Gudrun u. a. m. sind ihre unsterblichen Gesänge. Mit dem Untergange der Dynastie der Hohenstaufen gerieth auch die Poesie in Verfall; sie flüchtet nun von den Burgen der Edlen hinab, zu dem zünftigen Bürger in eingeschlossenen Städten; die freieste aller Künste ward jetzt nach ängstlichen formellen Regeln gelehrt, und nur wer die gehörige Fertigkeit der Form sich angeeignet, durfte sich »Meistersänger« nennen. Bald verbreiteten sich Schulen, worin der Meistergesang gepflegt wurde, über ganz Deutschland; die bedeutendsten waren in Nürnberg, Mainz, Augsburg, Heilbronn, Straßburg. Der ausgezeichnetste Meistersänger war Hans Sachs, dessen heitere Reime von den damaligen Sitten und Gebräuchen lebendig Zeugniß geben.

Wenn auch das Treiben dieser Schule keinen bedeutenden poetischen Werth hatte, so bewirkte es doch eine mächtige Reinigung der deutschen

Sprache, die durch die Bibelübersetzung Luther's sich in's kräftige Hochdeutsch abklärte. Somit ist Luther auch als Reformator der deutschen Sprache anzusehen.

Die blutigen Kämpfe des dreißigjährigen Krieges, sowie früher der verderbliche Bauernkrieg, tödteten alle geistige Regsamkeit. Erst mit der Ruhe des westphälischen Friedens fing der Sinn für Höheres wieder an zu erwachen. Für die deutsche Poesie trat nun ein entschiedener Wendepunkt ein. In den schlesischen Schulen dämmerte allmählich die Morgenröthe unsrer heutigen Poesie empor, und zu tagen begann es, als Klopstock erschien; er erhob die Dichtkunst von Neuem zu ihrer alten Würde.

Mit Klopstock und Lessing trat die erste Regeneration deutscher Poesie ein, die in den Dichterdioskuren Göthe und Schiller ihren Gipfelpunkt erreichte; neben ihnen glänzen die Namen Wieland und Herder. Sie gaben den Musen ihr ganzes Reich wieder und waren der Frühlingsregen, der die Erde befruchtete; tausende von Knospen brachen auf, und der Blütenflor zahlreicher gefeierter Dichternamen entfaltete sich über ganz Deutschland.

Ohne weitere Blicke auf das überreiche Gebiet deutscher Literatur zu werfen, möchte ich dir nur einige praktische Winke über das Lesen selbst geben und dir sagen, wie du die Lectüre zu behandeln, und was du zu deiner Lectüre aus der Fülle des veredelnden geistigen Materials zu wählen hast.

Keine Beschäftigung übt wohl einen tieferen und nachhaltigeren Einfluß auf den Bildungsgang des Gemüths und den Geist aus, als das Lesen anerkannter Schriftsteller. Es verbannt Vorurtheile, berichtigt irrige Ansichten, erweitert den geistigen Horizont, erwärmt das Herz, erweckt edle Gesinnungen und erzieht den Charakter. Nur da ist wahre Bildung, wo Herz und Geist gleichmäßig ausgebildet sind; Buch und Leben müssen Hand in Hand gehen, das eine muß erläutern, was das andere bestätigt.

So unendlich bildend und veredelnd aber einerseits, ebenso verderblich kann auch die Lectüre andererseits wirken. Alles hängt deshalb davon ab, wie und was man liest.

»Laß dich nicht durch deine Lectüre beherrschen, sondern: herrsche über sie« – ist ein warnend Wort unsres Dichters.² Vor Allem gieb dich nicht dem Viel- und Flüchtiglesen hin; vermeide das Fliegen mit den Augen über die Seiten und das viele Durcheinanderlesen. Es erzeugt Gedankenverwirrung, Zerstreutheit, Oberflächlichkeit, läßt den Geist unreif und gewöhnt an träges Denken. Es giebt genug Menschen, die nur darum gern lesen, um nicht denken zu müssen; sie wollen die Zeit ausfüllen, wollen sich amüsiren, und ihre Gedanken in ein angenehmes Dämmern und Träumen einlullen; sie eilen im Fluge und in höchster Spannung dem Ende zu, nur um zu erfahren, wie sich die Begebenheiten und Verwickelungen gestalten und lösen. Möchten sie doch immer bedenken, wenn sie ein Buch in die Hand nehmen, ob es auch wirklich den Zeitverlust aufwiegt, den es verursacht!

Ist die Wahl, wegen der Kostbarkeit der Zeit im Allgemeinen zu beschränken, so soll sie bei jungen Mädchen vorzugsweise eine vorsichtige und

verständnißvolle sein, damit sie fern gehalten werden von dem überzuckerten Gifte, das um so gefährlicher wirkt, je unbewußter sich's ihrem Geiste einflößt. Wenig mögen sie lesen, aber Vorzügliches!

Ein Buch, das nicht werth ist, zweimal und öfter gelesen zu werden, verlohnte sich kaum der Mühe das erste Mal; geht es uns doch mit gediegenen Büchern, wie mit vorzüglichen Menschen: wir gewinnen sie immer lieber, je öfter wir in sie hinein blicken.

Um dich vor dem flüchtigen Lesen zu hüten, mußt du dich daran gewöhnen, dir Rechenschaft über das Gelesene zu geben. Lies mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Gelesene ein und sinne darüber nach. Eine vortreffliche und angenehme Uebung ist das Excerptiren bedeutender oder ansprechender Stellen; es bildet zugleich Styl und Ausdrucksweise, wenn du in klaren, kurzgefaßten Worten den Hauptinhalt und die leitenden Gedanken niederschreibst. Gar bald wird sich dann zeigen, ob du Alles richtig aufgefaßt und verstanden, denn jede Oberflächlichkeit im Denken und Urtheilen straft sich auf diese Weise sofort.

Frage dich, wenn eine Charakter- oder Naturschilderung, oder sonst eine Gedankenfolge besonderen Eindruck auf dich gemacht, warum sie diese Wirkung hervorgebracht, und rechtfertige dein Wohlgefallen oder dein Mißfallen durch Gründe. Und weil Denken, Sprechen und Lesen die Hauptelemente zur Bildung des Geistes sind, so tausche deine Meinungen und Ansichten mit Andern darüber aus. – »Die Lectüre« – sagt ein geistvoller Schriftsteller, »webt ein neues geselliges Band unter schöne verwandte Seelen und wird zum Dolmetscher dunkler Ideen und Empfindungen.«

Ich beginne nun mit einem kurzen Ueberblick über die für dich lesenswerthesten, herrlichen Gaben deutscher Muse, die dich zu vielseitigstem Genuß einladen.

Vielleicht wird es dich befremden, wenn ich nicht ausführlicher von unsern Classikern spreche, sie dir vielmehr gewissermaßen vorzuenthalten scheine. Nicht alle Werke aber unserer anerkannt gefeierten Dichter, eignen sich als Lectüre eines jungen Mädchens, und mancher Schatz bleibt dir zu heben für spätere Jahre und reiferes Urtheil.

Die Bibel, das Buch aller Bücher, die älteste Urkunde der civilisirten Welt, enthält neben der erhabensten Poesie, die niemals übertroffen wurde, und der die größten Dichter aller Völker und Zeiten nur nachgestammelt haben, die tiefsten Fundamente aller Lebensweisheit, die festesten Säulen unsres Glaubens. Dich täglich in diese reichste aller Quellen für Herz und Geist, vorzugsweise in die Tiefen des neuen Testaments zu versenken, muß dir innigstes Bedürfniß sein.

An andern Erbauungsschriften, die aus dieser Quelle geschöpft und von ihr durchdrungen sind, möchte ich dir zunächst warm empfehlen:³

Thomas a Kempis: Andachtsübungen und vier Bücher von der Nachfolge Christi.
Übersetzt und hrsg. von Michael Hauber. München: Lindauer 1829.

- Karl Johann Philipp Spitta: Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. 2 Bde. Leipzig: Friesche 1833–1843.
- Heinrich Zschokke: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung. Aarau: Sauerländer 1858–1863.
- Friedrich Ahlfeld: Das Leben im Lichte des Wortes Gottes. Ein Lebensbuch, insbesondere für reifere Konfirmanden und Brautpaare. Halle: Mühlmann 1861.
- Johann Kaspar Lavater: Worte des Herzens für Freunde der Liebe und des Glaubens. Hg.: C. W. von Hufeland. Berlin: Dümmler 1825.
- Georg Rosenmüller: Mitgabe für das ganze Leben. Am Tage der Konfirmation der Jugend geheiligt. Leipzig: Baumgartner 1821.
- Ernst Sartorius: Die Lehre von Christi Person und Wort in populären Vorlesungen vorgetragen. Hamburg: Perthes 1831.
- Karl Heinrich von Bogatzky: Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, bestehend in auserlesenen Sprüchen heiliger Schrift. Halle: Waisenhaus-Buchhandlung 1771.
- Julius Müllensiesen: Tägliche Andachten zur Häuslichen Erbauung. 2 Bde. Berlin: Rauh 1862.
- Paul Gerhardt: Geistliche Andachten. Bestehend in hundert und zwanzig Liedern auf hoher und vornehmer Herren Anforderung in ein Buch gebracht. Berlin: Ebeling 1667.
- Christian Fürchtegott Gellert: Geistliche Oden und Lieder. Leipzig: Weidmann 1757.
- Friedrich Karl von Gerok: Palmblätter. Stuttgart: Schaber 1857.
- Ders.: Blumen und Sterne. Gedichte. Leipzig: Volckmar 1868.
- Ders.: Pfingstrosen. Stuttgart, Gütersloh: Bertelmann 1864.
- Leopold Schefer: Laienbrevier. 2 Bde. Berlin: Veit 1834–1835.
- Friedrich Julius Hammer: Leben und Heimath in Gott. Eine Sammlung Lieder zur Erbauung und Veredlung. Leipzig: Amelang 1861.
- Julius Sturm: Hausandacht in frommen Liedern unserer Tage für stille Morgen- und Abendstunden: Ausgewähltes und Eigenes. Leipzig: Amelang 1866.
- Karl Sudhoff (Hg.): Weihestunden für gebildete Christen. Ein Blütenkranz aus Deutschlands Dichtergarten. Kreuznach: Voigtländer 1851.

Nächst den Erbauungsschriften übt die Bildung des Geistes vornehmlich alles Culturgeschichtliche und populär Wissenschaftliche gewaltigen Einfluß aus, sowie Biographien und Briefwechsel bedeutender Menschen das Herz zu veredeln im Stande sind, weil Alles sich natürlich wie von selbst begiebt und das Erzählende vorwaltet, fern von aller didaktischen Form. Hier wirkt das Beispiel mächtig, wenn man die Bedingungen kennen lernt, unter welchen sich die Erlebnisse gestalten, die dem Menschen Form und Richtung gaben, aus welchen sich sein Charakter entwickelte und stählte.

Ich empfehle dir hierbei vorzugsweise:

- Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 6 Bde. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1811–1822.
- Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 2 Tle. Leipzig: Hirzel 1859.
- Wilhelm Heinrich von Riehl: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart: Cotta 1859.
- Heinrich Merz: Christliche Frauenbilder. Zur inneren Mission gesammelt und bearbeitet. 2 Tle. Stuttgart: Steinkopf 1852.
- Christian Wernicke: Lehrbuch der Weltgeschichte für höhere Töchterschulen. Berlin: Nauck 1849.
- A. H. Petiscus: Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Berlin: Amelang 1821.

G. H. Lewes: Goethes Leben und Schriften. Übersetzt von Julius Frese. 2 Bde. Berlin: Besser's Verlagshandlung 1857.
 Emil Achilles Palleske: Schiller's Leben und Werke. Berlin: Besser's Verlagshandlung 1858.
 Schiller und Lotte. 1788–1789. Briefwechsel. Stuttgart, Augsburg: Cotta 1856.
 Wilhelm von Humboldt: Briefe an eine Freundin. 2 Tle. Leipzig: Brockhaus 1847.
 Elisabeth von Stägemann: Erinnerungen für edle Frauen. Leipzig: Hinrichs Verlag 1873.
 Adolf Stahr: Goethes Frauengestalten. 2 Bde. Berlin: Guttentag 1865–1868.
 Felix Mendelssohn-Bartholdy: Reisebriefe aus den Jahren 1830–1832. Hrsg. von Paul Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig: H. Mendelssohn 1861.
 Gotthilf Heinrich Schubert: Erinnerungen aus dem Leben Ihrer Königlichen Hoheit Helene Louise, Herzogin von Orleans, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt. München: Literarisch-artistische Anstalt 1859.

u. a. m.

außerdem zum Nachdenken über dich selbst:

Ernst von Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele. Wien: Gerold 1838.
 Johann Eduard Erdmann: Psychologische Briefe. Leipzig: Geibel 1851.
 Adolphe Monod: Das Weib. Zwei Vorträge. (Aus dem Französischen). Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1850.
 Friedrich Ehrenberg: Reden an Gebildete des weiblichen Geschlechts. 2 Bde. Elberfeld: Schönan 1804.
 Ders.: Weiblicher Sinn und weibliches Leben. 2 Bdchn. Berlin: Maurersche Buchhandlung 1809.
 Wilhelm Löhe: Von der weiblichen Einfalt. Stuttgart: Liesching 1853.
 Ch. Oeser [d. i. Tobias Gottfried Schröer]: Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Eine Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen, denen es mit der ästhetischen Bildung Ernst ist. Hrsg. von August Wilhelm Grube. Leipzig: Brandstetter 1852.
 Julie Burow [verh. Pfannenschmidt]: Herzensworte. Eine Mitgabe auf dem Lebenswege. Deutschlands Töchtern gewidmet. Berlin: Schotte 1859.
 Emilie [d. i. Kathinka Zitz-Halein]: Das Brautgeschenk. Leipzig: Geibel 1861.
 Friedrich Evertsbusch: Lebensweihe für Jungfrauen. Elberfeld: Friedrichs 1867.
 Elise Polko: Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eignen Heerd. Lose Blätter. Leipzig: Amelang 1863.
 Christian Wilhelm Spieker: Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Leipzig: Voss 1808.

usw.

Reisewerke und naturwissenschaftliche Bücher empfahl ich dir bereits in dem Artikel »Geographie« und Naturbetrachtung«.

Keineswegs möchte ich dir alles Romanlesen vorenthalten; im Gegentheil, ein guter Roman ist oft geeigneter, einen höheren idealen Sinn anzuregen und edle Vorsätze zu erwecken, als hundert moralische Vorlesungen und Vermahnungen. Natürlicherweise wirst du deine Wahl sehr zu beschränken haben; als wahrhaft fördersam und genußreich, schreibe ich dir die Titel einiger lesenwerther Novellen und Romane nieder:

- Friedrich de la Motte Fouqué: Undine. Eine Erzählung. Berlin: Hitzig 1811.
- Hans Christian Andersen: Werke. Mit Biografie, Einleitung und Anmerkungen versehen von Emil J. Jonas. Bd. 1–8. Berlin: Bichteler 1876–1881.
- Heinrich Daniel Zschokke: Ausgewählte Novellen und Dichtungen. 16 Bde. Aarau: Sauerländer 1838–1839.
- Wilhelm Hauff: Sämtliche Werke. 10 Bde. Stuttgart: Brodhag 1837–1838.
- Jean Paul [d. i. Johann Paul Friedrich Richter]: Quintus Fixlein, aus fünfzehn Zettelkästen gezogen. Berlin: Reimer 1796.
- Ders.: Ueber das Immergrün der Gefühle. Berlin: Enslin 1826.
- Berthold Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten. 4 Bde. Mannheim: Bassermann 1843–1853.
- Joseph Victor von Scheffel: Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Meidinger 1855.
- Gustav Freytag: Soll und Haben. Roman. 3 Bde. Leipzig: Hirzel 1855.
- Edmund Hoefer: Auf deutscher Erde. Erzählungen. 2 Bde. Stuttgart: Krabbe 1860.
- Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts und Das Marmorbild. Zwei Novellen. Berlin: Vereinsbuchhandlung 1826.
- Theodor Storm: Novellen. Schleswig: Schulbuchhandlung 1868.
- Paul Heyse: Novellen. Berlin: Hertz 1855.
- Elise Polko: Musikalisches Märchen. Phantasien und Skizzen. Leipzig: Barth 1852.
- Jeremias Gotthelf: Schweizer Novellen. In: Ders.: Gesammelte Schriften. 24 Bde. Berlin: Springer 1856–1858.
- Adalbert Stifter: Studien. 6 Bde. Leipzig: Wigand 1844–1850.
- Ottlie Wildermuth: Werke. 8 Bde. Stuttgart: Krabbe 1862.
- Fredrika Bremer: Sämtliche Romane. 7 Bdchn. Stuttgart: Franckh 1854.
- Marie Karoline Elisabeth Luise von Nathusius: Elisabeth. Eine Geschichte, die nicht mit der Heirat schließt. Von der Verfasserin des »Tagebuchs eines armen Fräuleins«. Halle: Fricke 1858.
- Dies.: Romane. In: Gesammelte Schriften. Bd. 1–11. Halle: Mühlmanns Verlag 1860–1861.

Jugendliche Empfindung und jugendliche Begeisterung schwärmt gern im Reiche der Poesie, und wie diese sich von der Wirklichkeit dadurch unterscheidet, daß sie die Erscheinungen idealisirt, so ist auch die Poesie der Gegensatz von Prosa dadurch, daß sie mehr die Phantasie, Prosa aber mehr den Verstand anregt, diese sich mit dem Gedanken allein begnügt, jene aber den Gedanken bildlich darstellt.

Ich nenne dir eine Reihe deutscher Gedichte und Sänger, aus welchen du deine Lieblingslectüre erwählen magst:

- Karl Simrock (Übs.): Gudrun. Deutsches Heldenlied. Stuttgart: Cotta 1858.
- Ders. (Übs.): Das Nibelungenlied. 2 Bde. Berlin: Vereinsbuchhandlung 1827.
- Esaias Axel Tegnér: Die Frithjofs-Sage; aus dem Schwedischen von Amalie von Helwig, geb. Freiin von Imhoff. Stuttgart: Cotta 1826.
- Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Berlin: Voss 1779.
- Ders.: Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel. Ebd. 1767.
- Ders.: Emilia Galotti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Ebd. 1772.
- Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. Berlin: Vieweg 1798.
- Ders.: Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Leipzig: Göschen 1790.
- Ders.: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Ebd. 1787.
- Friedrich von Schiller: Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Berlin: Unger 1802.

Ders.: Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. Tübingen: Cotta 1803.

Ders.: Wilhelm Tell. Schauspiel. Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Ebd. 1804.

Ders.: Gedichte. 2 Tle. Leipzig: Crusius 1800–1803.

Johann Gottfried Herder: Der Cid. Nach altspanischen Romanzen besungen. Stuttgart: Cotta 1832.

August Gottlob Eberhard: Hannchen und die Kuchlein. Ein Gedicht. Halle: Renger 1822.

Johann Heinrich Voss: Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Königsberg: Nicolovius 1795.

Henrik Hertz: König Rene's Tochter. Lyrisches Drama. Aus dem Dänischen unter Mitwirkung des Verfassers von Fr. Breseman. Berlin: Duncker 1846.

Gottfried Kinkel: Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern. Stuttgart: Cotta 1846.

Gustav der Edle zu Putzlit: Was sich der Wald erzählt. Ein Märchenstrauß. Berlin: Duncker 1850.

Otto Roquette: Waldmeisters Brautfahrt. Ein Rhein-, Wein- und Wandermärchen. Stuttgart: Cotta 1851.

Ernst Schulze: Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in drei Gesängen. Leipzig: Brockhaus 1818.

Ludwig Uhland: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1820.

Adelbert von Chamisso: Gedichte. Leipzig: Weidmann 1831.

Justinus Kerner: Die lyrischen Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1847.

Theodor Körner: Gedichte. Nebst einer Biografie des Dichters von Friedrich Forster. 2 Tle. Berlin: Hempel 1879.

Friedrich Hebbel: Gedichte. Gesamtausgabe. Stuttgart, Augsburg: Cotta 1857.

Friedrich Rückert: Gesammelte poetische Werke. Hg.: Heinrich Rückert und D. Sauerländer. 12 Bde. Frankfurt a. M.: Sauerländer 1867–1869.

Nikolaus Lenau: Gesammelte Gedichte. 2 Bde. Stuttgart: Cotta 1844.

Emanuel Geibel: Gedichte. Berlin: Duncker 1840.

Ders.: Neue Gedichte. Stuttgart: Cotta 1856.

August von Platen: Gedichte. Tübingen: Cotta 1834.

Ders.: Gedichte aus dem ungedruckten Nachlasse. Straßburg: Schuler 1841.

Ferdinand Freiligrath: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1838.

Eduard Mörike: Gedichte. Tübingen: Cotta 1838.

Friedrich Julius Hammer: Schau um dich und schau in dich. Dichtungen. Leipzig: Brockhaus 1851.

Anastasius Grün: Gedichte. Leipzig: Weidmann 1837.

Joseph von Eichendorff: Gedichte. Berlin: Duncker und Humblot 1837.

Friedrich von Bodenstedt: Gedichte. Bremen: Schlodtman 1852.

Ders.: Aus der Heimat und Fremde. Neue Gedichte. Berlin: Decker 1857.

Gottfried Kinkel: Gedichte. Stuttgart: Cotta 1851.

Julius Sturm: Gedichte. Leipzig: Brockhaus 1850.

u. a. m.

Von Anthologien, in welchen sich mit Geschmack und Sinn die schönsten Blüten der Poesie vereinigt finden, sind besonders nennenswerth:

Carl Rudolph von Gottschall: Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller. Hamburg: Verlagsbuchhandlung 1863.

Carl Coutelle: Pharus am Meere des Lebens. Anthologie für Geist und Herz, aus den Werken deutscher und ausländischer Schriftsteller älterer und neuester Zeit. Alphabetisch geordnet und hrsg. von C. Coutelle. 1.–4. Bdchen. Duisburg: H. von Gerfsom 1833.

Elise Polko: Dichtergrüße. Neuere deutsche Lyrik, ausgewählt von Elise Polko. Leipzig: Amelang 1860.
Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand. Hannover: Rümpler 1851.
Album für Deutschlands Töchter: Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen vom Emil Götze. Leipzig: Amelang 1852.
Blumen und Lieder. Photographien nach der Natur und Gedichte von Geibel, Goethe, Lenau usw. Hrsg. von Ernst Leistner und Oskar Heese. Berlin: Kuntzmann 1867.

u. a. m.

Letztere beiden Bücher sind mit vielen meisterhaften Bildern geschmückt.

Es würde mich zu weit führen, auch für ausländische Literatur dir Rathgeber sein zu wollen; du magst, je nachdem du die Werke in der Originalsprache lesen kannst, dir von Anderen deine Wahl bestimmen lassen. Zwar dürfen wir uns an den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete fremdländischer Literatur durch Uebersetzungen erfreuen, diese aber verhalten sich nur leider zu oft zum Original, »wie die linke Seite eines Teppichs zur rechten«, wie ein spanisches Sprichwort sagt, und nach Göthe »befriedigen Uebersetzungen selten und regen nur eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Original an«.⁴ Mit der gründlichen Aneignung einer fremden Sprache gewinnst du also doppelt: du dringst in den Geist des Volks und zugleich in den Geist seiner Dichter ein.

Ein Wort möchte ich noch sagen über das Lesen belletristischer Journale und politischer Zeitungen. Wir dürfen uns in unsrer lesesüchtigen Zeit vieler vortrefflicher und lehrreicher Zeitschriften erfreuen, die, in verständiger Auswahl gar sehr zur Bereicherung des Geistes beitragen können und deshalb auch von jungen Mädchen, denen an ihrer ästhetischen und wissenschaftlichen Fortbildung gelegen ist, nicht bei Seite gelassen werden sollten. Auch die Politik soll der Frau nicht ganz fremd bleiben, sie muß Interesse zeigen für fremde Völker und Länder und deren Leben und politische Gestaltung, mehr aber noch für die gegenwärtige Entwicklung unsres Vaterlandes und dessen Schicksale. Wie es steht um Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Kirche und Religion, Krieg und Frieden soll sie mit Theilnahme verfolgen. Durch traditionelle Mittheilungen, durch Echo's, die sie gelegentlich aufschnappt, kann sie unmöglich Verständniß und Aufschluß erhalten, und wenn die Ereignisse rasch aufeinander folgen, entstehen in ihrer Auffassung Lücken, die nur schwer auszufüllen sind. Wer erfahren will wie Geschichte wird, der erübrige sich täglich ein halbes Stündchen Zeit, um irgend eine übersichtliche Zeitung zur Hand zu nehmen; bald wird es der jungen Lesenden zum Bedürfniß werden, sie wird die Uebung erlangt haben, nur das Wesentlichste und Wichtigste herauszufinden. Nicht daß sie dann selbst auf vorlaute Weise politisiren soll, sie mag vielmehr mit Leonore sagen:

»Ich höre gern, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehe wie sie's meinen«.⁵

Ihr Leben aber wird dadurch reicher, ihr Gesichtskreis erweitert sich, sie erhält einen klareren Einblick in das Getriebe der Welt, und ihr Verkehr mit Fremden daheim und auf Reisen wird ihr weit interessanter und lehrreicher werden.

Quelle: Caroline S. J. Milde [d. i. Similde Gerhard]: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Leipzig: Amelang ²1872, S. 182–193.

1. Karl August Koberstein: Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Leipzig: Vogel 1837 u. ö. – August Friedrich Christian Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marburg: Elwert 1847 u. ö. – Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 5 Bde. Leipzig: Engelmann 1835–1842 u. ö. – 2. Nach Georg Christoph Lichtenberg: Sudelbücher, Heft G, Nr. 210: »Laß dich deine Lektüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie.«. In: G. C. L.: Schriften und Briefe. Hg. von Wolfgang Promies. Bd. 2. München: Hanser 1971, S. 169. – 3. Die im Original nur mit Verfasser und Titel und dabei oft ungenau angegebenen Bände wurden bibliographisch ergänzt. – 4. Reminiszens an Goethe: »Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen, sie erregen eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Original.« – Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 1. Abt., Bd. 42,2. Weimar: Böhlau 1907, S. 149. – 5. Reminiszenz an Goethe: Torquato Tasso, I, 1, Vers 116f.: »Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,/Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.«

D 58) Marie Calm: Das Lesen.

»Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.«

Goethe.¹

Während meines Aufenthalts in England machte ich eines Tages einer jungen Dame einen Besuch und fand dieselbe mit einer Stickerei beschäftigt. Als ich die Arbeit betrachtete, bemerkte das junge Mädchen, sie sei für einen Bazar zum Besten der Armen des Dorfes bestimmt und müsse noch diese Woche fertig werden; »sonst«, fügte sie hinzu, »würden Sie mich nicht bei einer so unnützen Beschäftigung finden.«

»Sie halten Handarbeiten also für unnütz?« fragte ich.

»Nun, im Allgemeinen will ich das nicht sagen,« erwiderte sie. »Es gibt ja viele sehr nützliche Handarbeiten, aber solche Stickereien gehören doch sicher nicht dazu, und wir in unserm Hause nehmen sie meist nur Abends vor, wo sie beim Gespräch oder Vorlesen eine ganz angenehme Beschäftigung abgeben. Meine freie Zeit am Tage damit zu verbringen, würde mir aber leid thun!«

»Und darf ich fragen, was Ihre Beschäftigungen am Tage sind?«

»O, die sind sehr mannigfaltig,« entgegnete die junge Dame. »Mein Vater hat mir die Anordnung des Blumengartens übertragen, der mir viel Arbeit

macht und wozu ich natürlich auch Botanik treiben muß. Hier diese Hefte enthalten Uebersetzungen, die ich zur Uebung meiner Sprachkenntnisse aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen mache; dann arbeite ich jetzt an der Ausführung der Skizzen, die ich auf unserer letzten Reise aufgenommen, und muß mich auch schon auf die nächste Reise vorbereiten, denn man will doch die Länder, welche man sehen soll, einigermaßen vorher kennen! Rechnen Sie dazu die Zeitungen und unsern Lesezirkel, der stets die neuesten historischen, geographischen und biographischen Werke, sowie die besten Romane bringt, so werden Sie zugeben, daß es mir an Beschäftigung nicht fehlt, und ich am Tage keine Zeit für überflüssige Handarbeiten habe.«

Die junge Engländerin also setzte die Kopfarbeit über die Handarbeit. Wie steht es in dieser Beziehung mit unseren jungen Damen? Welches sind ihre hauptsächlichlichen Beschäftigungen? »O,« hören wir sie im Chorus protestiren, »wir können uns nach den Engländern nicht richten, wir haben andere Arbeiten, als sie!« Allerdings ist dies wahr; unsere Verhältnisse sind von den englischen so verschieden, daß diese uns keinen Maßstab abgeben können; aber wenn auch unsere Frauen und Mädchen einen Theil ihrer Zeit den häuslichen Geschäften widmen müssen, so bleibt ihnen doch immerhin manche freie Stunde, die sie nach Belieben ausfüllen können, und da fragen wir: wie wenden sie dieselbe an?

Die Antwort auf diese Frage haben wir zum Theil schon in den vorhergehenden Aufsätzen² gegeben, und dabei den Vorwurf ausgesprochen, daß die materiellen Beschäftigungen oft einen zu großen Theil der Zeit unserer Frauen in Anspruch nehmen. Wie der Mensch nicht lebt, um zu essen und sich zu kleiden, so soll auch die Frau nicht leben, nur um für Nahrung und Kleidung zu sorgen; sie soll dies thun, in so weit es nothwendig ist, aber nicht vergessen, »daß das Leben mehr ist, denn die Speise, und der Leib, – d. h. der Mensch selbst, – mehr denn die Kleidung.³

Was aber thut die Mehrzahl unserer Frauen, um sich als Mensch, d. h. mit Vernunft und Seele begabtes Wesen, weiter fortzubilden? Im Ganzen, fürchten wir, sehr wenig. Allerdings sind auch der Mittel dazu nicht so viele, wie z. B. dem Manne zur Verfügung stehen; aber über ein treffliches Mittel haben sie frei zu verfügen: die Lectüre; und wie benutzen sie dieses?...

Gewiß wäre es ungerecht, wenn wir behaupten wollten, die Frauen lesen zu wenig. Quantitativ thun sie darin meist mehr, als genug; aber es kommt nicht darauf an, daß gelesen wird, sondern was gelesen wird.

Setzen wir eine unserer jungen Damen in den Fall jener Engländerin. Ein Besuch trifft sie mit einer Stickerei beschäftigt; wird sie sich auch entschuldigen, daß sie ihre Mußezeit auf diese Weise verwende? Wir bezweifeln dies sehr. Viel eher wird sie der Entschuldigung zu bedürfen glauben, wenn sie der Besuchende mit einem Buche in der Hand überrascht; ja, sie wird das Buch vielleicht zu verbergen suchen und rasch nach einer Handarbeit, sei es auch nur einem Strickzeuge, greifen; hat der Eintretende aber dennoch das Buch bemerkt, so wird er sehr wahrscheinlich denken: die könnte ihre Zeit

auch besser anwenden! Dies würden die beiderseitigen Gedanken in neun unter zehn Fällen wohl sein; und was mehr ist, die bei dem Buche getroffene Dame hätte meist Recht, sich zu entschuldigen, der Besuchende Recht, sie der Zeitverschwendung anzuklagen, weil das Buch – ein Roman war!

Ein Roman! Aber ist es denn Sünde, Romane zu lesen? Gewiß nicht! Wir sind weit entfernt davon, alle Romane für schädlich zu halten, können uns vielmehr an einem guten Roman, der mit Wahrheit und Treue und zugleich mit idealer Auffassung und psychologischer Feinheit ein Bild des Lebens vor uns entrollt, wahrhaft erfreuen; ja, wir sind überzeugt, daß mancher Roman einen wirklich veredelnden Einfluß auf seine Leser ausüben kann. Aber ganz abgesehen davon, daß diese guten Romane die Minderzahl, die schlechten und mittelmäßigen aber die überwiegende Mehrzahl unter dieser Gattung von Büchern ausmachen, beschäftigt der Roman im Allgemeinen immer mehr die Phantasie und das Herz, als den Verstand; er ist eben Unterhaltungslectüre, bei der selbst das Ernste in gefälliger, leicht faßlicher Form gegeben wird; ist, mit einem Worte, unter der geistigen Nahrung, was unter der physischen die süßen Speisen sind. Niemand möchte diese Letzteren wohl ganz von seiner Tafel verbannen; wer sich aber allein davon nährt, wird als unausbleibliche Folge sich Geschmack und Magen verderben, so daß ihm schließlich kein Leckerbissen mehr mundet und er derbere Kost gar nicht mehr vertragen kann.

Dieses aber ist der geistige Zustand der meisten Frauen. Mit fünfzehn, sechzehn Jahren aus der Schule entlassen, liegt für das junge Mädchen keine Nothwendigkeit mehr vor, sich mit ernster Lectüre zu beschäftigen. Ihre Zeit ist noch nicht sehr in Anspruch genommen, es bleibt ihr manche Stunde zu freier Benutzung; da gibt es denn nichts Lockenderes, als die Unterhaltungslectüre, der Roman, – diese bisher verbotene, oder doch nur spärlich genossene Nahrung, deren erstes Kosten den empfänglichen Geist mit lebhaftem Verlangen nach mehr erfüllt. Wohl ihr dann, wenn eine verständige Hand die Wahl trifft, ihr Bücher reicht, die das Leben mit wahren Farben malen, die ihr Menschen zeigen, deren reines, ideales Streben sie zur Nachahmung auffordert, welche, von einem erhabenen, edeln Geist durchdrungen, auch ihren Geist erheben und veredeln! Aber die Zahl der Romane, die diesen Einfluß ausüben, ist klein; nur zu oft fallen den jungen Mädchen Erzählungen in die Hand, die ihre jugendliche Phantasie mit falschen Vorstellungen von der Welt erfüllen, ihre Nerven und Sinne in gefährlicher Weise aufregen und sie in ein Leben voll wunderbarer Begebenheiten und Personen einführen, gegen welches das wirkliche Leben fade und langweilig erscheint.

Wie dem aber auch sei, ob das Mädchen gute oder schlechte Romane lese, beide werden in gleicher Weise den Einfluß ausüben, die Phantasie und das Gefühl der Leserin auszubilden auf Kosten des Verstandes. Sie wird bei ihrer Lectüre träumen, schwärmen, lachen, weinen, sie mag gar Mancherlei dabei lernen, Gutes und Böses, – nur nicht denken.

Das Denken, ja, das ist es, was so vielen Frauen mangelt, was sie bei allem Lernen so selten erlernen! Alle tüchtigen Pädagogen kommen darin überein, daß dieses das Ziel der Schule sein soll; warum denn wird es so selten erreicht? Ist der Verstand, die Fähigkeit zu denken, bei dem Mädchen so viel geringer, als bei dem Knaben? Keineswegs. Vergleichen wir Mädchen von sechszehn Jahren mit Knaben desselben Alters, so werden im Durchschnitt die Ersteren entschieden aufgeweckter, kenntnißreicher, klüger erscheinen, als die Letzteren. Aber stellen wir den Vergleich nach zehn Jahren wieder an, was ist dann das Resultat?

Der Knabe hat einen Beruf ergreifen, hat arbeiten müssen; in der Schule lernte er, seiner Meinung nach, nur für den Lehrer, – jetzt lernt er für sich; die schlummernden Fähigkeiten sind erwacht, was er sonst nur mit dem Gedächtnisse auffaßte und schnell wieder vergaß, nimmt er jetzt mit dem Verstande auf und macht es so zu seinem unverlierbaren Eigenthum. Er hat sein Wissen, seine Kenntnisse erweitert und damit seinen Blick in die Welt, seine gesammte Bildung; er ist ein denkender Mensch geworden.

Was finden wir dagegen bei dem Mädchen von sechsundzwanzig Jahren? Was sie an positivem Wissen in der Schule erlangt, hat sie größtentheils wieder vergessen; ein wenig Musik und fremde Sprachen ausgenommen, wurde keiner der begonnenen Unterrichtsgegenstände fortgesetzt; die häuslichen Beschäftigungen, die Vergnügungen der Gesellschaft erfüllen ihre Gedanken, die Lectüre beschränkt sich auf Unterhaltungsschriften, – wie soll da ein geistiger Fortschritt möglich sein? Gerade zu der Zeit, wo der Verstand sich entwickelt, wo er fähig wird, die Kenntnisse, welche das Kind oft nur wie ein geliehenes Gewand angestreift, sich wirklich anzueignen, wo die Wissenschaften wahres Interesse für den Geist gewinnen, und er mit Entzücken erkennt, daß die frühere Pflicht ihm jetzt zum Genuß wird, daß nach allen Seiten hin neue Reiche, neue Wunder sich ihm aufthun, daß er, der Geist, anfängt, selbstständig zu werden, anfängt, den ewigen, großen Geist, der das ganze All und jedes Gebiet des Wissens durchweht, zu verstehen, mit einem Worte, daß er denkt, – zu dieser Zeit gerade hört das Mädchen auf, sich mit ernstesten Dingen zu beschäftigen; und während die Eltern bisher in Schulen und Pensionsanstalten Alles aufboten, um die Bildung der Tochter zu fördern, während sie den noch schwachen Geist sich häufig über Gebühr anstrengen ließen – gar oft auf Kosten der Gesundheit! – dulden sie jetzt, ja verlangen sie meist, daß nun Alles abgebrochen wird, daß statt des, bis jetzt so eifrig angestrebten geistigen Fortschritts ein gänzlicher Stillstand, oder, was gleichbedeutend ist, ein entschiedener Rückschritt stattfindet.

»Aber,« wendet die beleidigte Mutter ein, »meine Tochter kann doch nicht ewig zur Schule gehen!«

Freilich nicht. Auch verlangen wir dies nicht, verlangen selbst nicht die vielen Privatstunden; wir fordern nur, daß, wie die Mädchen ihre Fertigkeiten üben, wie man sie z. B. beständig antreibt, sich im Klavierspielen zu üben, sie auch angehalten werden, den Verstand, das Denkvermögen zu üben.

Uebung macht den Meister, das weiß man gar wohl; gar wohl auch weiß man, daß eine Kunst, die man nicht übt, sich vergißt, daß ein Glied, welches man lange nicht gebraucht, steif und ungelenk wird; aber das Denkvermögen glaubt man ruhen lassen zu dürfen, das, meint man, ist einmal da und muß jederzeit, wenn nöthig, uns zu Gebote stehen. Doch gar leicht wird man sich überzeugen können, daß dies ein Irrthum ist. Nimm nur einmal, Du, die Du seit Jahren Deinen Geist nur mit leichter Unterhaltungslectüre genährt, ein ernstes, wissenschaftliches Buch zur Hand; es sind Dir Hieroglyphen! »Ach,« denkst Du, »in der Schule habe ich mich doch auch mit solchen Dingen beschäftigt, wie man nur Alles so vergessen kann!« Ja freilich, das Gedächtniß ist auch mit Schuld daran: es vergaß, weil es nicht aufgefrischt wurde; aber die Hauptsache ist doch, daß Du das Denken verlernt, oder nie gelernt hast.

Daß dieser Vorwurf die Frau einst nicht treffe, dafür hat das junge Mädchen zu sorgen. Der Austritt aus der Schule soll für sie der Zeitpunkt sein, wo sie ihre geistige Ausbildung – nicht für beendet hält, sondern selbstständig fortsetzt. Dies kann sie am leichtesten durch Bücher. Wir haben nun bereits gesehen, daß die am meisten gelesenen Bücher den angegebenen Zweck nicht erfüllen; es sind eben, wie ihr Name es besagt, Schriften, die den Geist unterhalten, aber nicht stärken und belehren. Wir möchten deshalb alle diese Bücher: Romane, Novellen und besonders die wuchernde Unterhaltungsliteratur der Journale, nicht etwa von dem Leserepertoire der Frauen verbannen, sondern ihnen nur den ihnen zukommenden zweiten oder dritten Platz darauf anweisen. Den ersten Platz aber, den Platz einer nothwendigen, regelmäßigen Beschäftigung, möchten wir derjenigen Lectüre geben, welche wirklich zur Belehrung, Bereicherung und Veredlung ihres Geistes dient. Dazu rechnen wir in erster Reihe wissenschaftliche Bücher, dann dichterische Werke, und endlich das Studium fremder Sprachen.

Es ist schwer, aus dem reichen Gebiete der Wissenschaften eine Auswahl zu treffen; auch wollen wir hier keine Grenze ziehen, sondern nur als nothwendig: naturhistorische, geschichtliche und literarhistorische Werke anempfehlen.

Die Naturwissenschaften umfassen ein so weites Feld und erfordern ein so gründliches Studium, daß das Mädchen während der Schulzeit selten mehr, als die Schwelle dieses großen Reiches überschritten hat. Wir verlangen nun auch nicht, daß sie sich eingehend mit Erdkunde, Zoologie, Physik usw. beschäftige; nur wünschten wir, daß sie ihre geographischen Kenntnisse durch das Lesen guter Reisebeschreibungen vervollständige; daß sie in der Physik bewandert genug sei, um die Erscheinungen der Natur auf ihre Gesetze zurückführen und die mancherlei Aberglauben, die in dieser Beziehung herrschen, widerlegen zu können; daß endlich ihre botanischen Kenntnisse hinreichen, um ihre Freude an der Natur zu erhöhen, um mit Verständniß sich an der Bestellung ihres Gartens zu betheiligen, um die giftigen Pflanzen von den unschädlichen zu unterscheiden und auch mit den Arzneipflanzen und

deren Eigenschaften nicht ganz unbekannt zu bleiben. Ein solches Maß von Kenntnissen zu erlangen, wird nicht allzuviel Zeit erfordern und wird mehr, als manches andere Wissen, auch im täglichen Leben seinen Nutzen bewähren.

In das Reich der Weltgeschichte wurde schon das junge Kind eingeführt, und die faßlich dargestellte, lebensvolle Handlung, die interessanten Persönlichkeiten machten dies Studium ihm früh zu einem angenehmen. Aber erst der reifere Verstand vermag in dem scheinbaren Gewirr der Ereignisse den Faden zu entdecken, der sich durch alle verbindend zieht, vermag den Individuen ihren Platz als Theile des Ganzen, als Glieder einer unzertrennbaren Kette anzuweisen, vermag, vor allen Dingen, die Verhältnisse zu erkennen, aus denen die Ereignisse mit Nothwendigkeit hervorgehen mußten, und, im Spiegel jener Verhältnisse der Vergangenheit, sich einen Blick zu schaffen für diejenigen der Gegenwart und eine Idee über die Entwicklung, welche sie im naturgemäßen Gange nehmen müssen. Damit aber hat das Mädchen den Hauptzweck erreicht, den das Studium der Geschichte für es hat; dieser Hauptzweck ist nicht die Kenntniß der Vergangenheit, sondern das darauf begründete Verständniß für die Gegenwart.

Hiermit kommen wir zu einem Theil der Lectüre, dem wir eine besondere Bemerkung widmen möchten: den Zeitungen. Es muß einem jeden Fremden, der nach Deutschland kommt, auffallen, wie wenig unsre Damenwelt sich mit dem Lesen der Zeitungen beschäftigt. Das Feuilleton wird allerdings gelesen, besonders wenn eine hübsche Geschichte darin steht; außerdem die Annoncen, und, natürlich – die Heirathsanträge! der politische Theil jedoch wird, besonders von den jüngeren Damen, meist, als nicht für sie geeignet, überschlagen.

Aber sollte derselbe wirklich für sie nicht geeignet sein? Kann irgend Jemand es für unpassend oder gar für unweiblich halten, daß die Frau sich für Politik, d. h. für die politischen Ereignisse, für die Geschichte der Gegenwart interessire? Uns erscheint das nicht nur nicht unpassend oder unweiblich, sondern wir verlangen es, im Gegentheil, von jeder Frau, wir halten es für nothwendig und zugleich für im höchsten Grade natürlich. Wie! das junge Mädchen schwärmte in der Schule für einen Konradin, es verfolgte mit regem Interesse die Heldenthaten des großen Friedrich, es begeisterte sich für die Freiheitskriege; und die Zeit, in der sie lebt, die Ereignisse, die auch auf sie Einfluß haben und zu deren Vollziehung auch sie ein, wenn auch noch so kleines Sandkörnchen beiträgt – die sollten sie nicht interessiren? Es ist unglaublich, aber dennoch ist es so. Die Frauen beschwerten sich bitter genug, wenn neue Steuern eingeführt werden; sie haben in den Zeiten des Krieges ihr Theuerstes: Väter, Gatten, Söhne dem Vaterlande opfern müssen; aber über die Verhältnisse, die diese Opfer an Gut und Blut nothwendig machen, versuchen sie nicht, sich zu belehren.

Das ist eine Gleichgültigkeit, die sich nur durch die frühere Zersplitterung unseres Vaterlandes erklären läßt. Die Greiz-Schleiz-Lobenstein'sche Politik

konnte allenfalls selbst für die Greiz-Schleiz-Lobensteinerinnen nicht übermäßig anziehend sein. Aber jetzt, wo wir ein großes, herrliches Vaterland haben, verlangt es auch von jedem und jeder seiner Angehörigen ein warmes Interesse für seine Angelegenheiten, für seine fernere Entwicklung, – die ja beide so eng mit den Angelegenheiten und der Entwicklung der anderen Länder verbunden sind, daß die Theilnahme für das eine auch Interesse für die anderen bedingt. Eine gute Zeitung also sollte mit zu der täglichen Lectüre unserer Frauen und Mädchen gehören; und wahrlich, sie würden das kleine Opfer an Zeit reichlich vergolten finden durch den freiern Blick in die Welt, den sie dadurch erlangen, durch das tiefere Verständniß ihrer Zeit und deren Anforderungen und durch das erhebende Bewußtsein, mögen sie in gesellschaftlicher Beziehung auch allein stehen, doch der großen Familie ihres Volkes anzugehören, seine Bürgerin, seine Tochter zu sein!

Und wie das Mädchen mit der politischen Entwicklung der Völker nicht unbekannt bleiben soll, so muß sie auch die geistige Entwicklung derselben mit reger Theilnahme verfolgen. Dazu hilft ihr das Studium der Literatur, das sie ebenfalls bei ihrem gereiften Verständniß mit weit mehr Lust und Erfolg betreiben wird, als früher in der Schule. Nur eine Stunde täglich oder ein um den andern Tag dieser Lectüre gewidmet – wie viel läßt sich da lernen! Wie fühlt die Leserin mit Freuden sich heimischer werden unter diesen Gestalten berühmter Dichter, von denen sie bisher kaum mehr, als den Namen kannte; wie wird ihr der Einfluß des Einen, die Bedeutung des Andern klar, wie sieht sie mit tiefer Befriedigung ihr Verständniß für diese großen Geister und ihre Werke wachsen! Denn sie wird über das Leben und Wirken des Schriftstellers nicht lesen können, ohne den Wunsch zu empfinden, auch etwas von seinen Schriften kennen zu lernen; sie wird, durch das Gelesene vorbereitet, mit Aufmerksamkeit an die Lectüre gehen und ihr eigenes Urtheil mit dem des Literarhistorikers vergleichen; sie wird sich auf diese Weise gewöhnen, Nichts flüchtig zu lesen, sondern Alles, was sie überhaupt für lesenswerth hält, auch mit Nachdenken in sich aufnehmen.

Und o! welch' reicher Schatz thut sich dann vor ihren entzückten Blicken auf! Wie fühlt sie sich mit emporgetragen durch den idealen Schwung unseres Schiller; wie erhebt es sie in ihren eigenen Augen, die gedankenvolle Tiefe der Göthe'schen Dramen, denen sie bisher nur eine kühle, weil verständnißlose Bewunderung gezollt, nun wirklich empfinden, sich ihrer freuen zu können; mit welcher Befriedigung lernt sie die Meisterwerke eines Lessing, eines Herder kennen und eignet sich so manche duftende Blüthe aus dem reichen Kranze unserer lyrischen Dichtungen an! Auch die hervorragendsten Erzeugnisse fremder Völker bleiben ihr nicht unbekannt; jede Quelle steht ihr offen, und sie schöpft aus jeder neue Erkenntniß, neuen Genuß. – Und wie aus dem Studium der Weltgeschichte das Interesse für die Geschichte der Gegenwart hervorgeht, so folgt auch aus der Kenntniß der Literatur die Theilnahme für die lebenden Dichter, deren Leistungen sie in den literarischen Blättern und Kritiken besprochen findet. Ja, so ausgerüstet, mit einem

auf diese Weise gebildeten Geschmack, darf die Frau getrost jedes Buch, auch aus dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur, in die Hand nehmen: von einem schlechten wird sie, als habe ein giftiger Hauch sie berührt, sich abwenden; das mittelmäßige wird sie gleichgültig bei Seite legen, an dem guten aber sich freuen, ohne daß ihr Geist, an ernstere Lectüre gewöhnt, solche Schriften jemals zu seiner bevorzugten Nahrung machte. -

Das bisher Gesagte bezog sich hauptsächlich auf die eigne, die deutsche Sprache. Wir dürfen aber bei der Lectüre der Frauen die fremden Sprachen nicht vergessen, wenn sie auch der Empfehlung weniger bedürfen, als andere Studien, da sie einen bevorzugten Platz unter denselben einnehmen. Wir sind auch weit entfernt, etwas Tadelnswerthes hierin zu finden; nur möchten wir sie neben, nicht vor den Wissenschaften betrieben sehen.

Die am meisten gepflegten Sprachen sind die englische und französische. Letztere, früher die erste unter allen, ihren Schwestern, hat jetzt der Insel-Nachbarin weichen müssen. Hinsichtlich der Lectüre ist dies jedenfalls ein Vorthail, denn so viele Vorzüge auch das Französische als Umgangssprache haben mag, und so nützlich seine Kenntniß schon wegen seiner weiten Verbreitung ist, so bietet die französische Literatur, besonders die moderne, doch wenig Anziehendes, und unter den Unterhaltungsschriften zumal ist etwas Passendes für junge Mädchen schwer zu finden. Desto reicher ist in dieser Beziehung die englische Literatur, und sehr dankbar müssen wir deshalb der Verlagsbuchhandlung sein, durch welche wir die Produkte derselben so leicht erlangen können. Aber auch hier liegt eine Gefahr nahe, auf die wir nicht unterlassen können, aufmerksam zu machen.

Wir kommen dabei auf das im Anfange dieses Aufsatzes Gesagte zurück. Wird ein Mädchen am Tage bei einem deutschen Roman überrascht, so legt sie ihn halb beschämt fort; ist es aber ein englischer Roman, so heißt es: sie treibe Sprachstudien. Nun ist es zwar nicht zu bestreiten, daß viele der englischen Romane sich wegen der Reinheit und Sittlichkeit ihres Inhalts vorzugsweise für die weibliche Jugend eignen, auch lernt man durch sie, besser als durch irgend ein geographisches Werk, die Sitten und das Leben des englischen Volkes kennen; gleichzeitig aber kann man nicht leugnen, daß der Inhalt dieser Familien-Romane meist gar wenig Nachdenken verlangt, um ihn aufzunehmen. Ist das junge Mädchen aber einigermaßen Herrin der fremden Sprache - was nicht schwer zu erreichen ist - so liest sie die englischen Romane, wie die deutschen, nur ihres stofflichen Inhalts wegen und gebraucht das Sprachstudium dabei nur als Vorwand. In diesem Falle aber steht der Vorthail, den die Kenntniß der fremden Sprache gewährt, in keinem Verhältniß zu dem Schaden, den dies beständige Lesen oberflächlicher, wenn auch harmloser Erzählungen verursacht; die Lectüre gewährt dann wieder nur eine flüchtige Unterhaltung, ist ein Mittel, nicht die Zeit gut anzuwenden, sondern sie zu vertreiben, wie unsere Sprache solchen Mißbrauch mit tiefer Ironie bezeichnet; und die Wirkung ist dieselbe, welche wir schon beim Romanlesen überhaupt angaben: der Geschmack wird verweichlicht, der Geist unfähig zu ernsterer Lectüre.

Und hieran möchten wir noch die Mahnung knüpfen, doch endlich den letzten Rest der, von unseren Voreltern ererbten übermäßigen Verehrung fremder, und Geringschätzung eigener Produkte abzuwerfen. Dieser Vorwurf bezieht sich auch auf die Literatur. Davon zeugen die zahllosen Uebersetzungen englischer, französischer und schwedischer Werke, die in vielen Kreisen mehr gelesen werden, als die eignen Autoren; davon zeugen die Bücherschränke unserer Damen, in denen jene ausländischen Romane oft recht zahlreich, ein guter deutscher Roman aber selten zu finden ist; davon zeugen auch die vielen französischen und englischen Lesekränzchen, in welch' letzteren man sich wohl gar bis zur Lectüre Shakspeare'scher Dramen versteigt, während unsere deutschen Klassiker immer seltener von ihren Ehrenplätzen auf dem Bücherbrett heruntergeholt werden. Fanden wir doch neulich unter einer Anzahl Damen, welche die Gounod'sche Oper »Margarethe«⁴ besprachen, nicht Eine, die den Götheschen Faust kannte!

Das sollte aber nicht so sein. Wie nützlich, ja nothwendig in unserer Zeit des internationalen Verkehrs auch die Kenntniß fremder Sprachen ist, sie sollte doch der Kenntniß der eigenen Sprache und ihrer Produktionen immer nachstehen. Es ist kein Beweis von Unbildung, ein fremdes Wort nicht richtig auszusprechen oder zu verstehen; wohl aber zeugt es von Mangel an Bildung, wenn die Namen unserer besten deutschen Werke uns fremde Wörter sind, und das Verständniß dafür uns mangelt.

Auch der Einwand, den man früher hinsichtlich unsrer Romanliteratur erhob: daß sie der englischen nachstehe, ist unbegründet. Vor zwanzig, dreißig Jahren, zur Zeit, als die Werke Scott's in ihrer Blüthe standen, als Dickens, Bulwer zuerst auftraten, da konnte man uns diesen Vorwurf allerdings machen. Seitdem aber der englische Familien-Roman sich so häufig in Detailmalerei, unbedeutendem Dialog und Moralpredigten verliert, und der Sensations-Roman, diese Nachbildung Sue'scher und Dumas'scher Produktionen, die erste Rolle spielt; seitdem wir unsererseits Namen wie: Freytag, Spielhagen, Fanny Lewald, Ebers⁵ u. a. m. aufzuweisen haben, deren Zeit- und Sittengemälde wahre Meisterwerke sind; – seit dieser Zeit dürfen wir uns getrost auch im Roman, wie in den meisten übrigen Zweigen der Literatur, den Engländern nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen fühlen.

Wir fordern also, um es noch einmal zusammen zu fassen, von den jungen Mädchen, daß sie, statt mit der übermäßig herrschenden Unterhaltungsllectüre, sich vorzugsweise mit wissenschaftlichen und dichterischen Werken beschäftigen und über das Studium fremder Sprachen, dessen Nutzen wir vollkommen anerkennen, die eigne nicht vernachlässigen. Wir sagen: von den jungen Mädchen fordern wir dies; nicht, als ob wir ein höheres Alter davon ausschließen, sondern weil in diesem Falle, wie in so vielen anderen, das Sprichwort gilt: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Ein einmal verdorbener Geschmack ist schwer wieder zu bessern, das rostig gewordene Denkvermögen schwer wieder in Uebung zu bringen; hat aber schon die Jungfrau von ihrem Austritt aus der Schule an sich gewöhnt, ihren

Geist mit ernsterer Lectüre zu nähren, so wird ihr dies stets ein Bedürfniß bleiben, und sie wird in der wahren Bildung, die sie auf diese Weise erlangt, einen Schatz besitzen, der ihr in jeder Lage des Lebens vom höchsten Werthe ist. Steht sie allein – die Bücher werden ihre Freunde sein; muß sie sich selbst eine Existenz gründen – ihre Kenntnisse werden ihr eine ehrenvolle sichern; verheirathet sie sich – sie wird die wahre Gefährtin und Freundin ihres Mannes sein, die nicht nur für sein materielles Wohl sorgen, sondern auch seine geistigen Interessen theilen kann; hat sie Kinder – sie ist der hohen Aufgabe ihrer Erziehung gewachsen, kann selbst sie in das Reich des Wissens einführen und die Bemühungen der Lehrer unterstützen; drücken Sorge und Kummer sie nieder – sie greift nicht zu einem berauschenden Romane, der sie die traurige Wirklichkeit auf kurze Zeit vergessen macht, um sie dieselbe nachher nur um so bitterer empfinden zu lassen, sondern sie wählt ein historisches Buch oder ein echtes Dichterwerk, das sie ihr Leid nicht vergessen, sondern muthig ertragen, sich darüber erheben lehrt!

Ja, solchen Segen kann eine gute Lectüre der Frau für ihr ganzes Leben bringen; so sehet denn darauf, Ihr Mütter, daß Euern Töchtern eine solche geistige Nahrung zu Theil werde, und Ihr, junge Mädchen, versäumet nicht die Zeit der Saat, damit Ihr einst die Früchte ernten könnt!

Quelle: Marie Calm: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin: Elwin Staude ²1879, S. 59–87.

1. Goethe: *Faust* I, Vers 45f., Vorspiel auf dem Theater. – 2. Vgl. Calm: Die weiblichen Handarbeiten (D 47). – 3. Matth. 6, 25: »Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung.« – 4. *Margarethe*, auch unter dem Titel *Faust* (1859), Oper von Charles Gounod (1818–1893). – 5. Gustav Freytag (1816–1895), Friedrich Spielhagen (1829–1911), Fanny Lewald (1811–1889), Georg Ebers (1837–1898).

D 59) H. Groß: Lektüre.

Ein Löffel Gunst,
Ein Scheffel Kunst
Ist ungleich gemessen.
Doch macht die Gunst,
Daß wir die Kunst
Oftmals gar vergessen.

Das letzte Schuljahr ist glücklich überstanden, jung Backfischchen ist indes zur Jungfrau herangeblüht und kehrt nun dem Pensionat oder Lyceum den Rücken für immer. Welch ein Jubel! Frei! Frei! Das anstrengende Studium auf Kommando hat ein Ende gefunden; nicht mehr wird jeder Schritt und Tritt von dem gefürchteten Blicke der würdigen Vorsteherin überwacht, nicht mehr darf der gestrenge Professor oder das pedantische Fräulein Lehrerin schmähen und schelten, wenn das wirre Köpfchen nicht all das un-

verdauliche Zeug behält, das man Wissenschaft nennt, nicht mehr braucht das rosige Mündchen verdrossen an der Feder zu kauen, weil der lange Aufsatz nicht gelingen will, während draußen alles grünt und blüht, schmetternder Vogelsang und würzige Bergesluft in den herrlichen Park, in den heiligen Wald lockt, – nichts weiter von alledem, der Schulstaub ist abgeschüttelt. Wie bezaubernd schön wird es nun werden, das Leben der freien Jungfrau im Vaterhause und in der großen »Welt!« Das Herzchen schlägt höher bei dem Gedanken an all die Genüsse, an all die Freuden der nächsten Zukunft. Rasch ein Bild entworfen: Des Morgens zeitig aus dem Bettchen in den duftenden Garten, später dem geliebten, fleißigen Mütterchen im Haushalte geholfen, dann Besuche gemacht und empfangen, dazu Ausflüge, Konzerte, Theater, und – lauter pocht das stürmisch bewegte Herzchen – der erste große Ball und dann wieder einer, endlich Liebe, Hochzeit u. s. w. – Doch gemacht, mein junges Fräulein! Hat in Ihrem Lebensplane das Studium keinen Raum gefunden? Wollen Sie von demselben nichts mehr hören, wollen Sie mit dem Schulstaube auch alles abschütteln, was Ihnen die Schule vermittelt, geboten? »Vergiß der Schule nicht, sie that Dir Gutes!« Vergessen Sie aber auch nicht, daß Sie für das Leben gelernt, welches an jeden einzelnen so hohe Forderungen stellt, daß Ihnen die Schule nicht alles bieten, sondern nur eine Anleitung geben konnte, wie und was Sie zu lernen hätten, nur den Grund legen konnte, auf dem Sie Ihr Leben lang fortbauen sollen, wie der griechische Weise, der sich nicht schämte, zu gestehen: gerasko aei didaskomenos¹ (ich werde alt unter fortwährendem Lernen). Was Sie in der Schule gewonnen, soll ein ktema eis aei (ein Besitztum für immer) bleiben, muß aber, wie jeder Besitz, erhalten und vermehrt werden. Dies gilt heutzutage nicht mehr für den Mann allein, auch an die Frau stellt man jetzt mit Recht die höchsten Anforderungen. Die erwachsene Tochter des Hauses, ebenso wie die Gattin und Mutter, sollen Zierden des Hauses sein in jeder Hinsicht, »Priesterinnen der edleren wirtschaftlichen Gesittung,« »Pflegerinnen des höhern sittlichen und geistigen Lebens in der Familie,« an Geistesbildung dem Manne ebenbürtig, an Herzensbildung und Sitte sein Vorbild. Die Freude an leerem Tand, das Jagen nach zeit- und geisttötendem Vergnügen vermag ihr Leben nicht ganz auszufüllen, das schale Geplapper der Gesellschaften – sei es auch französisch oder englisch – berückt nun niemand mehr. So bleibt denn nichts anderes übrig, als das Studium fortzusetzen – nicht mehr in schulmäßiger und schulgerechter Weise, aber um so intensiver und extensiver. Kein Studium aber vermag mehr zu fesseln und erfordert zugleich eine sorgsamere Pflege, als das unserer Nationallitteratur. Die Fülle des Schönen und Edlen, das sie bietet, ist so erdrückend und wächst von Tag zu Tage so bedeutend, daß ein ganzes, langes Menschenleben nicht ausreicht, sie auch nur annähernd zu erschöpfen; die Frau vermag dies umsoweniger, als ihr die Leitung des Haushalts obliegt und diese ihre Zeit reichlich in Anspruch nimmt. Allein das Wichtigste und Beste kann und muß ihr bekannt und geläufig sein. Und sicherlich unterzieht sie sich gern der angenehmen

Mühe, weil kein Studium geeigneter ist, ihren Geist und ihr Herz zu erquicken, zu erbauen, zu läutern und zu veredeln. Leicht findet sie dafür täglich ein Stündchen – etwa des Abends nach vollbrachtem Tagewerke – und müßte sie selbst einem lieb gewordenen Vergnügen entsagen; das Vergnügen, aus dem reichen Borne des vaterländischen Schrifttums zu schöpfen, wird ihr bald höher stehen, als jedes andere. Doch wie muß dies Studium eingerichtet werden, soll es anders wirklich fruchtbringend und fördernd wirken? Was und wie sollen wir lesen? Versuchen wir zunächst diese Frage zu beantworten.

Was sollen wir lesen? Die Schule hatte nur die Aufgabe, »in die reichen Schätze deutschen Geistes und deutschen Gemütes einzuführen,« in den jugendlichen Herzen Liebe zu unserer nationalen Litteratur zu erwecken, und konnte diese Aufgabe nur erfüllen durch Lesen und Erklärung von Bruchstücken und Proben, die überdies dem sich erst entwickelnden Verständnis der Jugend angemessen ausgewählt werden mußten. Sie konnten nirgends Erschöpfendes bieten. Umfassende eigene Lektüre thut nun dringend not. Zunächst sind es unsere Dichterfürsten, die, eines eifrigen Studiums wirklich wert, unseren Geschmack in erster Reihe zu läutern, uns mit höchsten Ideen zu erfüllen berufen sind, vor allen der Frauen Liebling, Schiller, von dem nichts ungelesen bleiben soll, Altmeister Göthe, die Vermittler der menschlich-schönsten Ideen des 18. Jahrhunderts, Herder und Lessing, Wieland mit seinem Oberon nicht zu vergessen. Nächst den Werken dieser hehrsten Gestalten unseres Schrifttums verdienen vollste Beachtung die geistvollen Schriften von Jean Paul, die einst alle Welt entzückten, heutzutage leider nur zu gerne beiseite gelegt werden, die Lieblinge der Frauenwelt Höltz,² Hölderlin, Lenau und Uhland, von den neueren Julius Wolff, V. v. Schefel, R. Baumbach, M. Greif, E. Geibel, J. Rodenberg, H. Leuthold, A. Grün, P. Heyse, G. Ebers, G. Freytag, F. Hahn, F. Reuter, die Dramatiker O. Ludwig, L. Anzengruber, E. Bauernfeld. R. Benedix, E. Wichert, A. Wilbrandt u. v. a. Man lese nicht viel, aber das Beste von jedem, nicht Bruchstücke, sondern abgeschlossene Kunstwerke in ihrem Glanze. Man schöpfe seine literarischen Kenntnisse nicht aus den zahllosen Litteraturgeschichten und Litteraturblättern, sondern direkt aus der Lektüre. Die ersteren werden zwar wertvolle Fingerzeige bieten, was wir lesen sollen, sie werden auch vielfach unser Urteil über Gelesenes zu modifizieren vermögen, und wir können dabei ihren Wert nicht hoch genug veranschlagen. Gewiß sollte eine Litteraturgeschichte wie jene von H. Kurz³ und ein Litteraturblatt, wie das von R. v. Gottschall⁴ so geistvoll redigierte, in keiner gebildeten Familie fehlen; allein stets bleibt das Urteil auch des feinsten Kenners subjektiv gefärbt – wie so viele einander widersprechende Kritiker beweisen – und zum »Nachbeten« sind sie sicherlich nicht da. Eine kleine, gewählte Bücherei und eine gediegene belletristische Zeitschrift ermöglichen es, das Beste kennen zu lernen und wiederholt und eingehend zu studieren. Man beschränke sich ja nicht auf die Lektüre von Romanen, mit denen jetzt der Büchermarkt

überschwemmt wird, und hüte sich ängstlich vor dem ebenso geschmacklosen wie geschmack- und sittenverderbenden Leihbibliothekenfutter. Vor allem darf aber die Frau auch der so hoffnungsvoll emporblühenden Frauenliteratur nicht vergessen; lyrische Dichterinnen wie Annette von Droste-Hülshoff,⁵ Betty Paoli und Gräfin W. Wickenburg-Almasy, Erzählerinnen wie M. Ebner, v. Eschenbach, E. Werner, E. Marlitt, E. Juncker, Ernst Lingen, E. Polko und zahllose andere, dramatische Dichterinnen wie Ch. Birch-Pfeiffer, Amalie von Sachsen, E. Grube, Agnes le Grave, Elise Schmidt u. a. werden, zumal von ihren Mitschwestern, noch viel zu wenig gewürdigt, und doch sind gerade ihre Werke geeignet, das Frauengemüt zu fesseln und zu veredeln. Auch die ältere deutsche Litteratur ist eines angelegentlichen Studiums wert; den alten Göttermythos vermittelt uns Frau Agnes Kaiser⁶ in ihrem prächtigen Odin, das »Nibelungenlied« und die »Gudrun« Karl Bartsch und G. L. Klee in gelungenen Erneuerungen, Walthers Lied Prof. Samhaber. Nicht warm genug können wir zu genauer Orientierung auf dem ganzen Gebiete des deutschen Schrifttums die »Deutsche National-Litteratur, historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Jos. Kürschner« (W. Spemann, Berlin und Stuttgart) empfehlen, welche die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit bietet und durch treffliche Einleitungen es auch weiteren Kreisen ermöglicht, die Werke unserer Litteratur mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Aber wie sollen wir lesen? Vor allem wenig auf einmal, dies aber eingehend, langsam* und mit voller Berücksichtigung des Stiles, in welchem sich die Eigenart des Schriftstellers widerspiegelt, der Entwicklung der Handlung, der Charakteristik der Personen und Zeiten, kurz des ganzen kunstvollen Aufbaues der poetischen Schöpfung. Bei lyrischen Dichtungen kommt noch dazu die sorgfältige Beachtung der metrischen Form; denn diese ist hier nach Schillers Aussprüche das Wichtigste:

»Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.«⁸

Lesen Sie ferner, Verehrteste, stets mit dem Stifte in der Hand, immer bereit, Aussprüche, die Ihr besonderes Interesse wachrufen, zu notieren.

Legen Sie sich zu diesem Zwecke ein Album an, in welches Sie auch Ihr eigenes Urteil über das Gelesene eintragen; sei dieses anfänglich auch noch so unreif, die Abfassung desselben nötigt zur größten Aufmerksamkeit bei der Lektüre, zwingt Sie, über das Gelesene nachzudenken, seine Vorzüge und Schwächen abzuwägen, veranlaßt Sie, sich klar zu werden über den Eindruck, den es auf Sie gemacht, regt somit an, bildet und fördert. Hochinteressant wird es für Sie sein, später einmal nach wiederholter Lektüre desselben Bu-

* »Wer nur wenig auf einmal liest, behält dies wenige um so besser.« »Hüte Dich vor allzu vielem und schnellem Lesen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch beiseite, präge Dir das Gelesene ein und sinne darüber nach.«

ches Ihr neues Urtheil mit dem früheren zu vergleichen und so Ihren eigenen geistigen Entwicklungsgang zu verfolgen. Lesen Sie dann zum Ueberflusse die Kritik eines gewiegten Kenners über das in Rede stehende Buch. Welche Genugthuung wird es Ihnen bieten, wenn sie mit Ihrem Urtheil übereinstimmt, wie anregend wird es für Sie sein, wenn die Ansichten divergieren sollten, zu untersuchen, wer von Ihnen beiden recht hat!

Lesen Sie endlich, meine Gnädigste, so oft als möglich mit anderen, haben Sie einen Gatten, mit diesem, oder mit Freunden und Freundinnen. Veranstalten Sie statt anderer Vergnügungen und Gesellschaften Leseabende und beteiligen Sie sich eifrigst an bereits bestehenden. Unterhaltend und fördernd zugleich ist besonders die Lektüre der Dramen mit verteilten Rollen; diese verlangt eine gründliche Vorbereitung, um ein schönes und ausdrucksvolles Lesen zu erzielen, und bahnt schon hierdurch ein tieferes Verständnis des dramatischen Werkes an. An die Lesung knüpfe sich dann eine lebhaftes Diskussion über die Auffassung der Rollen, Besprechung einzelner Stellen und Beurteilung des ganzen Werkes. Ein solcher Austausch von Meinungen erhöht das Interesse an der poetischen Schöpfung und vermittelt erst ein klareres Verständnis, ohne welches die Lektüre zwecklos ist, wie schon das Sprichwort sagt:

»Lesen, ohne zu verstehen,
Ist soviel als Müßiggehen.«

Einen gleichen Nutzen gewährt die mündliche Besprechung litterarischer Erscheinungen überhaupt mit Freunden oder Freundinnen oder – was noch besser – ein litterarischer Briefwechsel. Mit Recht sagt Rousseau: »Peu lire et beaucoup mediter sur les lectures ou ce qui est la même chose, en causer beaucoup avec ses amis est le moyen de les bien digerer.«

Doch nicht mit dem Lesen allein begnüge sich, wer da wünscht, daß ihm die Beschäftigung mit dem schönen Schrifttum Früchte tragen solle: er präge sich treffende Aussprüche, geflügelte Worte, schöne Stellen und ganze Gedichte ein, nicht etwa, um mit Citaten prunken zu können; vielmehr werden ihm die ersteren als Lebensregeln dienen und über manche schwere Stunde im Leben hinweghelfen, oder sie werden, passend und ohne Aufdringlichkeit angewandt, seiner Rede Schmuck und Gestalt verleihen, die letzteren aber werden sich zu Vorträgen (Deklamationen) in Gesellschaften eignen. Wie schal und leer ist zumeist in diesen die »Unterhaltung,« wie sehr wird sie aber gehoben durch gemeinsames Lesen, Besprechung neuer und alter Litteraturwerke und gelungene Deklamation! Die nicht seltene Langeweile wird hierdurch besser gebannt, als durch dilettierende Fingerübungen auf dem unvermeidlichen Piano.

Der Aufenthalt in größeren Städten bietet ferner häufig Gelegenheit, Vorlesungen mehr oder minder berufener Litteraten und Männer der Wissenschaft zu hören. Recitatoren, Rhapsoden, Dichter treten auf, um ihre eigenen oder fremde Produkte der künstlerischen Phantasie zum Vortrage zu bringen.

Versäumen Sie, Verehrteste, eine derartige Gelegenheit, sich einen litterarischen Genuß zu verschaffen, niemals, sofern Sie sich einen solchen versprechen können. Noch genußreicher und bildender ist der Beusch eines guten Theaters, vorausgesetzt, daß dieses wirklich edle, klassische und sonstige treffliche Bühnenstücke zur Darstellung bringt. Leider hat die heutige Bühne ihre Bedeutung als Bildungsstätte der Nation dadurch eingebüßt, daß sie dem liederlichen französischen Drama und der frivolen, trivialen französischen Operette nur allzuviel Raum gönnt. Allein noch giebt es einzelne Bühnen, die dem edleren Geschmack huldigen, und auf anderen einzelne Abende, welche der Pflege des klassischen Dramas, des feinen Lustspieles gewidmet sind. Die Darstellung des Dramas durch hervorragende Künstler sichert das richtige Verständnis, begeistert, rührt, erhebt, erschüttert; denn der echte Künstler muß, wie Lemcke⁹ sagt, »den Dichter verstehen, er muß die Fähigkeit besitzen, sich seines Ichs zu entäußern, sich ganz in die dargestellte Person zu versenken und nur aus dieser heraus zu wirken; er muß das Talent haben, alles zu ergänzen, was der Dichter nicht im Drama erzählen kann, er muß das feinste epische Talent besitzen, um zu den Worten in den Handlungen die Ergänzungen geben zu können.« Hat das dramatische Dichtwerk aber solche Interpreten gefunden, dann ergiebt es sich von selbst, welche Wirkung dasselbe auf uns üben muß.

So haben wir denn in kurzen Umrissen die Hauptmomente skizziert, die für das Studium des Schrifttums von Belang sind. So betrieben, wird es sicherlich reiche Früchte tragen, reinen Genuß gewähren, dem Geiste und Herzen wahren Adel verleihen. »In der Dichtung zieht das Leben in seinen größten, schönsten Gestalten, in seinen reizendsten und in seinen erschütterndsten Weisen, alles in Freiheit geordnet, in Schönheit verklärt, harmonisch geläutert, an uns vorüber.« Sollten Sie, schöne Leserin, aus Furcht vor einer kleinen Mühe auf die reine Freude und den hehren Genuß, den sie Ihnen bietet, verzichten wollen? Gewiß nicht!

Quelle: Anny Wothe (Hg.): Der Hausschatz. Ein Freund und Ratgeber für die Frauenwelt. Unter Mitwirkung hervorragender Männer und Frauen. Oranienburg: Freyhoff 1886, S. 99–108.

1. Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος: »Ich werde älter und höre doch nicht auf, immer noch viel zu lernen.« Aus den *Elegien* des Solon. In: Anthologia lyrica. Nach Th. Bergk hg. von E. Hiller und O. Crusius. Leipzig 1913. Fr. 18. κτῆμα ἐς αἰεὶ: »ein unvergänglicher Besitz«. Aus: Thukydides: Geschichte des Peloponesischen Krieges. Eingeleitet und übertragen von Georg Peter Landmann. Zürich, Stuttgart 1960. Bd. 1, S. 22. 4. – 2. Ludwig Christoph Heinrich Hölty (1748–1776), Friedrich Hölderlin (1770–1843), Nikolaus Lenau (1802–1850), Johann Ludwig Uhland (1787–1862), Julius Wolff (1834–1910), Joseph Victor v. Scheffel (1826–1886), Rudolf Baumbach (1840–1905), Martin Greif (d. i. Friedrich Hermann Frey) (1839–1911), Emanuel Geibel (1815–1884), Julius Rodenberg (1831–1914), Heinrich Leuthold (1827–1879), Anastasius Grün (d. i. Anton Alexander v. Auersperg) (1806–1876), Paul Heyse (1830–1914), Georg Ebers (1837–1898), Gustav Freytag (1816–1895), F. Hahn (nicht nachweisbar), Fritz Reuter (1810–1874), Otto Ludwig (1813–1865), Ludwig Anzengruber (1839–1889), Eduard v.

Bauernfeld (1802–1890), Roderich Benedix (1811–1873), Ernst Wichert (1831–1902), Adolf Wilbrandt (1837–1911). – 3. Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Litteratur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 4 Bde. Leipzig: Teubner 1851–1872 u. ö. – 4. Der Literaturhistoriker, Kritiker und Schriftsteller Rudolph von Gottschall (1823–1909) gab 1864–1888 die *Blätter für literarische Unterhaltung* heraus. – 5. Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848), Betty Paoli (d. i. Elisabeth Glück) (1815–1894), Gräfin Wilhelmine Wickenburg-Almásy (1845–1890), Marie v. Ebner-Eschenbach (1830–1916), E. Werner (d. i. Elise Buerstenbinder) (1838–1918), E. Marlitt (d. i. Eugenie John) (1825–1887), E. Juncker (d. i. Elise Schmieden) (1841–1896), Ernst Lingen (d. i. Elise Schilling) (1832–1907), Elise Polko (1823–1899), Charlotte Birch-Pfeiffer (1800–1868), Prinzessin Amalie Marie Friederike Auguste, Herzogin zu Sachsen (Pseudonym: Amalie Heiter) (1794–1870), Elisabeth Grube (1803–1871), Agnes le Grave (d. i. Jeanette Holthausen) (1812–1875), Elise Schmidt (geb. 1824). – 6. Agnes Kaiser: Odin. (Nicht ermittelt). – Das Nibelungenlied. Hg. von Karl Bartsch. Leipzig: Brockhaus 1866 u. ö. – Gudrun. Hg. von Karl Bartsch. Leipzig: Brockhaus 1865. – Gudrun. Ein altd deutsches Heldengedicht. Übersetzt von Gotthold Ludwig Klee. Leipzig: Hirzel 1876. – Walther von der Vogelweide. Hg. von Edward Samhaber. Laibach: Kleinmayer und Bamberg 1882. – Deutsche National-Litteratur. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. von Joseph Kürschner. Bd. 1 – 163 nebst einem Registerbd. Berlin, Stuttgart, Leipzig: Spemann 1884ff. – 7. August Graf von Platen: Lebensregeln (August 1817), Nr. 25, 26. In: P.: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Hg. von Max Koch und Erich Petzet. Bd. 11. Leipzig Hesse o. J., S. 85f. – 8. Schiller: Mitteilung (1796). – 9. Carl Lemcke: Populäre Aesthetik. Leipzig: Seemann 1865. S. 597.

D 60) Arthur Schilbach: Bei der Lektüre. Schreiben an eine junge Dame.

Mein gnädiges Fräulein!

Sie haben in Ihrem letzten Briefe an mich, in dem Sie einige recht hübsche und treffende Bemerkungen und ihr lebhaftes Entzücken über Gustav Freytags Meisterwerk »Soll und Haben«, das ich Ihnen zum Lesen vorgeschlagen hatte, ausgesprochen, sich darüber beklagt, daß Sie immer nicht recht wüßten, welche Bücher Sie lesen, überhaupt welche Grundsätze Sie bei der Auswahl Ihrer Lektüre befolgen sollten, und mich gebeten, Ihnen in dieser Beziehung einige praktische Winke zu erteilen. Ich beeile mich, als Ihr früherer Lehrer und nunmehriger literarischer Gewissensrat, diesem Ihrem Wunsche in folgendem nachzukommen, wobei ich mich jedoch gleich im voraus dagegen verwahre, daß ich Ihnen irgend etwas, dieses gewiß nicht ganz unschwierige Thema vollständig Erschöpfendes mitteilen werde. Es sind einfach nur einzelne Gedanken, die ich Ihrer Berücksichtigung anempfehlen möchte. Ich bin auch darauf gefaßt, daß manche meiner Ansichten auf Widerspruch stoßen wird, vielleicht nicht sowohl bei Ihnen, als bei anderen, mit denen Sie sich über den gleichen Gegenstand besprechen werden. Die Meinungen darüber sind schon aus dem Grunde so sehr verschiedene, weil die einzelnen Damen ganz entgegengesetzte Zwecke mit dem Lesen verfolgen. Denn während die einen lediglich nur darum ein Buch in die Hand nehmen, um sich zu unterhalten und um die ihnen reichlich zu Gebote stehende freie, ihren per-

sönlichen Liebhabereien gewidmete Zeit auf möglichst angenehme und wenig anstrengende Art und Weise zu verbinden, haben die anderen einen höheren und edleren Gesichtspunkt beim Lesen im Auge: sie wollen aus den Büchern lernen, ihr Wissen vermehren, ihren Geist und ihren Geschmack bilden. Ich brauche Ihnen, mein gnädiges Fräulein, nicht besonders zu bemerken, daß ich bei den nachfolgenden Auseinandersetzungen den ersten, sehr oberflächlichen Standpunkt ganz beiseite lasse und daß meine Ratschläge nur den jungen Mädchen gelten, die gleich Ihnen von einem ernsten Streben in Bezug auf Bildung beseelt sind. Andererseits will ich damit aber auch durchaus nicht gesagt haben, daß die Bücher, mit denen die nur Zerstreuung suchenden Damen sich einzig und allein befassen, mit einem Wort, daß Romane, Novellen und sonstige unterhaltende Schriften ganz aus dem Bereiche der Lektüre junger Mädchen ausgeschlossen sein sollen. Das wäre schon aus dem Grunde falsch, weil gute Werke dieser Art auch einen guten Teil wahren Bildungstoffes enthalten, der oft mehr Wirkung erzielt und rascher aufgenommen wird, da er in einer leichteren, angenehmeren und fesselnderen Form zum Ausdruck kommt, als wenn er aus einem streng wissenschaftlichen Werke geschöpft wird.

Und damit komme ich zugleich auf den ersten Punkt, den ich Ihnen bei der Auswahl ihrer Lektüre ganz besonders ans Herz legen möchte, der aber leider selbst von solchen jungen Mädchen, denen ein wirklich aufrichtiges Bestreben nach Vervollkommen ihrer Bildung innewohnt, oft ganz außer acht gelassen wird. Suchen Sie in Ihrer Lektüre eine möglichst große Mannigfaltigkeit zu wahren! Beschränken Sie Ihre Liebhaberei nicht auf ein einzelnes Gebiet, sondern trachten Sie darnach, sich auch in anderen Fächern, die Ihnen vielleicht weniger zusagen, zu unterrichten! Denn außer einer langweiligen Einseitigkeit bringt eine derartige Ausbildung des Geistes nur in einer bestimmten Richtung noch manche andere Gefahren und Nachteile mit sich. Der Geist wird dadurch abgestumpft, und die Urteilskraft verringert sich, so daß schließlich jedes Verständnis für etwas, das außerhalb des Lieblingsgebietes liegt, gänzlich aufhört. Hand in Hand geht damit zugleich ein gewisses vornehmer Herabsehen auf alles, was den einseitigen literarischen Geschmack nicht befriedigt. Ich will nun damit nicht etwa gesagt haben, daß ein junges Mädchen nicht mit besonderer Vorliebe die eine oder andere Gattung von schriftstellerischen Erzeugnissen lesen, und wenn sie eine ausgesprochene Neigung zu einem bestimmten Gebiete der Literatur hat, dieselbe nicht in etwas bevorzugtem Maße pflegen, oder gar, daß es sie mit Absicht unterdrücken soll. Das wäre wieder ganz unrichtig. Die geistigen Veranlagungen sind bei den einzelnen Menschen verschiedene, und so muß auch dem Geiste des einen als Nahrungstoff mehr von dem zugeführt werden, wovon der andere nur wenig braucht. Es sollen dabei nur die anderen Gebiete nicht als vollkommen überflüssig beiseite geschoben werden.

Sie werden mir vielleicht, mein gnädiges Fräulein, bei diesem soeben ausgesprochenen Grundsatz entgegen halten, daß ich mit dieser meiner An-

sicht über den Wert der Mannigfaltigkeit des Lesestoffes zugleich der Oberflächlichkeit das Wort rede, die hie und da etwas nascht und nun glaubt, von allem genügend unterrichtet zu sein, um in allem mitreden zu können. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall, und ich verwahre mich daher ganz entschieden gegen einen solchen Vorwurf. Denn wenn ein wißbegieriges junges Mädchen in einem Buche etwas liest, was ihr nicht ganz verständlich ist, so wird oder soll sie sich vielmehr so weit durch Befragen oder Nachlesen in anderen ihr zu Gebote stehenden Werken darüber unterrichten, daß sie das Betreffende versteht. Damit nimmt sie aber eine so große Menge Kenntnisse auf dem in Frage stehenden Gebiete in sich auf, daß auf diese Weise doch eine gewisse Gründlichkeit erzielt wird, die gerade für sie genügend ist. Denn sie will und soll ja keine Gelehrte in einem bestimmten Fache werden, sie soll nur nicht plötzlich einmal vor einem ihr gänzlich unbekannten Gegenstande stehen, wenn zufällig in der Unterhaltung die Rede darauf kommt.

Die jungen Mädchen also, die ihr Augenmerk auf eine möglichst große Verschiedenheit des Lesestoffes richten, sind infolge dessen viel gebildeter als diejenigen, welche alle ihre Aufmerksamkeit nur einem bestimmten Gebiete zuwenden. Ihre Bekanntschaft mit allem, was das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt, zieht naturgemäß mehr an als das einseitige, wenn auch größere Beherrschen eines einzelnen Gegenstandes.

Nur ist bei dieser Anschauung der Sache ein schwerer Fehler, in den ein lerneifriges junges Mädchen gar zu leicht verfällt, auf das sorgfältigste zu vermeiden. Das ist ebenfalls ein sehr wichtiger und wohl zu beherzigender Punkt. Jedes junge Mädchen soll sich vor übermäßigem Lesen hüten. Denn ein solches Uebermaß in der Aufnahme des Lesestoffes bringt notwendigerweise eine immer mehr überhand nehmende Oberflächlichkeit mit sich. Das jugendliche Gemüt kann unmöglich eine solche Menge, die so rasch hinter einander Einlaß verlangt, in sich verarbeiten. Und wo bleibt dann der Gewinn, der aus dem Gelesenen geschöpft werden soll? Eine jede vernünftige Leserin muß doch daraus eine Nutzenanwendung auf ihr eigenes Leben ziehen. Das kann sie aber nur, wenn sie mit großer geistiger Aufmerksamkeit liest, denn nur dann kann sie richtig verstehen, was sie liest. Es muß ferner eine gewisse Methode im Lesen eingehalten werden, eine gewisse Regelmäßigkeit in der Verteilung der Fächer, und es darf nicht etwa jetzt das und in der nächsten Stunde das andere Buch vorgenommen werden, ohne darauf zu achten, ob die betreffenden Bücher wohl zusammenpassen. Ebenso wenig ist es ratsam, mehrere Werke neben einander stückweise zu lesen. Das gibt ebenfalls eine solch heillose Verwirrung in dem zu sehr angestregten Köpfchen, daß der Gewinn, den das Lesen eines Werkes bei richtiger Inangriffnahme bringen würde, einfach auch verloren geht und zugleich der richtige Genuß. Hieher gehört dann noch das bei jungen Mädchen leider sehr übliche unleidige Vorherlesen des Schlusses, wenn es sich um einen Roman oder eine sonstige Erzählung handelt. Eigentlich gar nicht zu erwähnen brauchte ich fernerhin, wie ungemein schädlich und gefährlich das heimliche Lesen ist, da

dabei ja meist nur verbotene Bücher in Betracht kommen, die Dinge enthalten, für die das Verständnis der jungen Mädchen noch nicht reif ist.

Nun, bei Ihnen, mein gnädiges Fräulein, die Sie sich jederzeit mir als eine sehr vernünftige junge Dame bewiesen haben, sind ja diese beiden letztgenannten Untugenden nicht zu befürchten, da Sie außerdem überhaupt nicht viel von reinen Unterhaltungsschriften wissen wollten. Und doch bitte ich Sie, auch dieses Gebiet zu berücksichtigen, wie ich schon oben bemerkte, und mache Ihnen den Vorschlag, abends im Kreise Ihrer lieben Angehörigen, wenn die ganze Familie um den Tisch versammelt sitzt, gemeinsames Lesen eines gediegenen Buches in Anregung zu bringen. Dabei wären hauptsächlich die belletristischen Erscheinungen unserer deutschen sowohl, als auch der ausländischen Literatur in Betracht zu ziehen, die letzteren, wenn nötig, in Uebersetzungen, die es in nicht geringer Anzahl von allen guten Erzeugnissen des Auslandes in unserer Muttersprache gibt. Ein solches gemeinsames Lesen hat verschiedene Vorteile. Ein wichtiger ist, daß dabei laut vorgelesen wird, was ich Ihnen überdies auch bei ihrer Einzellektüre anempfehlen möchte; man ist dann gezwungen, alles genau zu lesen, was man vielleicht für sich ganz unwillkürlich überflogen hätte. Dann kann sich an dieses gemeinsame Lesen ein sehr anregender und nutzbringender Gedankenaustausch knüpfen. Einzelne Werke hier besonders namhaft zu machen, würde zu weit führen. Nur eines möchte ich Ihnen noch bemerken und raten, namentlich auch geschichtliche, kulturgeschichtliche und ethnographische Erzählungen zu berücksichtigen. Die guten Romane dieser Gattung, deren es auch in unserer vaterländischen Literatur eine reiche Auswahl gibt, bieten in so fesselnder und angenehmer Verbindung Belehrendes und Unterhaltendes, daß ich diese Lektüre gerade für junge Mädchen sehr passend und ersprießlich finde. Dagegen möchte ich bei unseren Klassikern eine strenge Auswahl getroffen wissen, da sich unter ihren Werken gar viele finden, welche ein reiferes Verständnis, als bei einem jungen Mädchen gemeinhin vorhanden ist, voraussetzen.

Und nun noch einige wenige Worte über die anderen Literaturgebiete, die ein junges Mädchen beim Lesen zu berücksichtigen hat. Da warne ich Sie denn besonders vor einem allzu eingehenden Studium von philosophischen Werken; das paßt nicht für junge Mädchen, denn es verwirrt den Kopf und erzeugt eine Unmenge unklarer, unverdauter Begriffe, welche nur Schaden anrichten. Dafür bietet die Geschichte mit ihren zahlreichen Nebenfächern ein reiches Feld. Die Werke unserer großen Historiker sind voll des Schönen, Erhabenen und Wissenswerten. Ein leicht empfängliches Gemüt wird sich begeistern an den glänzenden Darstellungen der Thaten unserer deutschen und der fremden Helden. Und welches Gemüt ist empfänglicher für alles Edle und Herrliche als das eines jungen Mädchens? Darum sind auch die Biographien hervorragender Persönlichkeiten aller Völker und Zeiten zum Lesen namentlich zu empfehlen. Denn es wirkt immer veredelnd und begeisternd zugleich auf das jugendliche Gemüt, wenn ihm große und erhabene Beispiele vor Augen geführt, gewaltige Gedanken mitgeteilt werden.

Damit hätte ich Ihnen, mein gnädiges Fräulein, einige kurze Andeutungen in Betreff der an mich gestellten Frage: »Was und wie soll ich lesen«, gegeben; ich möchte nun noch einige Worte über die Zusammenstellung einer eigenen, kleinen, auserlesenen Sammlung gediegener Werke sagen, wie sie das Bücherbrett eines junges Mädchens schmücken soll.

In den Einzelheiten wird sich natürlich der Bestand eines solchen Bücherbretts nach der Individualität, nach dem Geschmacke der betreffenden Besitzerin richten, denn einer jeden wird es doch gewiß zunächst darum zu thun sein, die Werke ihrer Lieblingsschriftsteller, die sie immer von neuem wieder in die Hand nimmt, um sich an ihnen zu erbauen, in ihrem eigenen Besitz zu haben. Außerdem aber sollte niemals ein gewisser Grundstock edler Geistesprodukte, die erhebend und bildend auf ein weibliches Gemüt einwirken, in der Büchersammlung eines jungen Mädchens fehlen. Dazu gehören unter anderen folgende Werke: Gustav Freytag:¹ »Bilder aus der deutschen Vergangenheit«; Victor von Scheffel: »Der Trompeter von Säckingen« und »Ekkehard«; Otto Jahn: »Mozart«; Anton Springer: »Rafael von Urbino«; Georg Ebers: »Uarda«, »Eine ägyptische Königstochter«, »Die Schwestern«, und andere mehr.

Und nun zum Schlusse noch einige ganz äußerliche Bemerkungen über das Bücherbrett. Es nimmt sich besonders gut aus, wenn die Bücher hübsch sauber eingebunden sind, »in schöner Form die schöne Seele«. Ferner müssen sie nach ihrer Zusammengehörigkeit geordnet dastehen. Wird eines verborgt, soll schnell ein Verzeichnis, welches ein ordentliches junges Mädchen sich sofort anlegt, zur Hand genommen und die betreffende Notiz darin gemacht werden. Hat man dagegen ein Buch geliehen, so muß es sorgsam aufbewahrt werden, damit es ja keinerlei Schaden leide. Vor allem warne ich Sie noch, ein geborgtes Buch in dritte Hand weiter zu geben, denn das führt gar zu oft zu großen Unannehmlichkeiten.

Und nun, mein gnädiges Fräulein, meinen besten Dank, daß Sie mich für würdig gehalten haben, in dieser Angelegenheit Ihr Ratgeber zu sein. Hoffentlich finden meine Auseinandersetzungen Ihren gütigen Beifall. Jedenfalls bleibt stets zu Ihren Diensten bereit

Ihr ganz ergebener
Dr. Arthur Schilbach.

Quelle: Amalie Baisch (Hg.): Aus der Töchterchule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1889, S. 123-131.

1. Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 4 Bde. Leipzig 1859-1862. - Joseph Victor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. Stuttgart 1854. - Ders.: Ekkehard. Frankfurt a. M. 1855. - Otto Jahn: Wolfgang Amadeus Mozart. 4 Bde. Leipzig 1856-1859. - Anton Springer: Raffael und Michelangelo. 2 Bd. Leipzig 1877. 1878. - Georg Ebers: Uarda. 3 Bde. Stuttgart 1877. - Ders.: Eine ägyptische Königstochter. 3 Bde. Ebd. 1864. - Ders.: Die Schwestern. Ebd. 1880.

D 61) Elise Polko: Die Bücher.

Zu den alljährlich emporblühenden Wünschen, die ebenso oft zu welchem Laub werden, und auf deren Erfüllung man trotzdem immer wieder von neuem hofft, gehört im lieben deutschen Vaterlande die Errichtung von Haus- und Familienbibliotheken, wie der Engländer und der Franzose sie schon längst kennt.¹ Ich meine aber hier nicht jene herrlichen Hallen und Räume, auf die man jenseits des Kanals mit Fug und Recht so stolz ist, – die Büchersammlungen im großen Stil, – den in vornehmer Ruhe und Schönheit eingerichteten Saal, in welchem sich Schrank an Schrank reiht, mit kostbar gebundenen Büchern, von den Klassikern bis zu den bekanntesten Vertretern der Tagesliteratur, – jenem Raum, wie er in jedem englischen Roman mit Vorliebe geschildert wird, wo sich häufig die zartesten Herzensbeziehungen knüpfen und lösen. Das Volk der Denker ist und bleibt eben kein reiches Volk, das zum größten Teil bekanntlich in Mietswohnungen, nicht in eigenen Häusern, lebt und stirbt, da sind eben keine überflüssigen Räume zu vergeben, um sich stilvolle Bibliotheken einzurichten, aber eine Wand wenigstens zum Aufstellen eines Repositoriums findet sich doch überall, wenn man nur suchen will, für die Aufstellung neuer und neuester Dichterwerke, nicht nur ein Eckchen für einen Miniaturschrank oder einen Büchertisch. Wann werden denn, so lautet die ewig wiederkehrende ernste Frage, unsere Frauen und Mädchen endlich anfangen, sich nicht mehr mit den meist erschreckend unsauberen Leihbibliothekbüchern zu befassen, – die ihnen aus, wer kann sagen, welchen Händen und welcher Umgebung zugehen? – Ob wir uns nicht bis aufs äußerste sträuben würden, eine Tasse oder ein Glas an unsere Lippen zu nehmen, aus dem soeben zahllose andere, oder irgend ein schwer Kranker getrunken? Man rückt in den Pferdebahnen erschreckt bei Seite beim Anblick eines unsauberen Nachbarn und duldet doch unmögliche Gesellschaft, wenn sie aus der Leihbibliothek kommt.

Wir kaufen fernerhin ohne Besinnen allerlei häßlichen, vergänglichen Tand, zum sogenannten Schmuck unserer Räume, bunte Lappen, abscheuliche grelle Fächer, die ohne allen Zusammenhang mit der übrigen Einrichtung überall hingeschoben und gestopft werden, geschmacklose Makartbouquets,² – an denen übrigens niemand unschuldiger ist als Makart selber, der ihnen den Namen gab, – denn die wirklich künstlerisch zusammengestellten sind noch sehr teuer, wir entsetzen uns aber immer wieder von Neuem über die Forderung von einigen Mark für irgend welches Buch. Wenn man einmal, bei Gelegenheit einer Volkszählung, Umschau halten wollte nach dem Inhalt der verschiedenen Bücherschränke, das Resultat würde trostloser sein, als man im allgemeinen annimmt. Man läßt sich im lieben Vaterlande leichter einen Zahn ausziehen, als man – ein Buch kauft, und vielleicht werden mehr Bücher geschrieben als – angeschafft. Müssen wir uns nicht solcher Zustände schämen? Haben wir gar keine moralischen Verpflichtungen unsern lebenden Dichtern gegenüber? Würde das Wort »Schriftstellerelend« nicht aus der Welt verschwinden, wenn das Publikum mehr Bücher kaufte?

Der Romanschriftsteller Willkie Collins³ hinterließ eben jetzt an die 25 000 Pfund Sterling bei seinem Tode, – ob jemals ein deutscher Schriftsteller, noch so berühmten Namens, bei noch so angestrengter Arbeit, auch nur den fünften Teil einer solchen Summe als Frucht seiner Thätigkeit hinterlassen könnte? Der Verleger würde aber ohne Frage dem Autor mehr zahlen, wenn – das Publikum mehr Bücher kaufte. Die alte Klage über die teuren Preise der deutschen Bücher hinfällig werden zu lassen, liegt einzig und allein in unsern Händen. Je mehr Bücher gekauft werden, desto billiger stellen sich selbstverständlich allmählich die Preise.

Die Klassiker in anständigen Einbänden gehörten vor einer Reihe von Jahren gewissermaßen zu der Einrichtung eines anständigen Hausstandes, heute beschneidet man sogar diesen Etat noch möglichst. Später kam die Periode einzelner elegant ausgestatteter Gedichtsammlungen, ihr folgte die Ueberschwemmung der Tauchnitz' Edition⁴ auf den Salon-Büchertischen, dann tauchten die verschiedenen Anthologien in Versen und in Prosa auf, – weiterhin einzelne Novellen moderner Dichtergrößen in goldglänzenden Hüllen, auch illustrierte Schätze älterer und neuerer Dichter, und nur von einzelnen Modepoeten wird die Mehrzahl ihrer Schöpfungen gekauft, weil man – »doch gar so viel von ihnen redet«. Wo bleibt aber die stille große Schar derer, die sich weder für eine Salon-Ausstellung eignen noch für den Vertrieb der Leihbibliotheken, – die vornehmeren Gedichte, Novellen und Romane, die Buchdramen, die Essays? Wo findet man die Gesamtausgabe von Paul Heyse,⁵ – Theodor Storms gesammelte Werke, nicht nur den »Immensee«, – wo Wilhelm Raabes Schöpfungen, Julius Grosse, Marie von Olfers, Wilhelm Jensens Romane, Marie von Ebner-Eschenbach, die reizenden Stilllebenbilder Heinrich Seidels, Leander, – wo Gottfried Keller und Konrad Meyer, wo Richard Voß und Emil Prinz Carolath, wo Karl Stieler, Graf Stadion, Albert Möser und viele viele andere, zu deren Namensnennung der Raum mangelt. Ein paar hundert Mark nur, nach und nach flüssig gemacht, und der Stamm zu einer herzerquickenden, freudebringenden Hausbibliothek ist angelegt. Wir laden uns mit unseren Dichtern einen vornehmen großen Freundeskreis ein, dessen Bewirtung uns nichts kostet als – eine stille Lampe. Nur eines langsamen besonnenen Weiterführens bedarf es nach der Stammanlage, unter Hinzuziehung eines weisen Freundes, einer erfahrenen Freundin, die sich zurecht zu finden vermögen in den Labyrinthen der verschiedenen Verlagskataloge, und wir sind geborgen. Und wie leicht machen die verschiedenen billigen Roman- und Novellen-Sammlungen des In- und Auslandes die Anschaffung einer Hauslektüre, die man bequem zur Hand hat in allen Stunden. Paul Heyse mit seinen Novellenschätzen des In- und Auslandes,⁶ die Bachem'sche Novellensammlung, Engelhorn und Costenoble und andere mehr sind da und rufen: »Nimm mich in Deinen Bücherschrank!« Mit der Einrichtung einer Hausbibliothek gehen trauliche Familienleseabende Hand in Hand und wird eine halb vergessene Kunst am häuslichen Herd wieder aufblühen: die schöne, und im Dienste des Hauses so segensreich wir-

kende Kunst des guten Vorlesens. Es ist fast erschreckend, wie wenige unserer jungen Damen auch nur das einfachste Gedicht, die glatteste Prosa laut in sympathischer Weise zu lesen verstehen. Und welch eine Herzerquickung für Gesunde und Kranke ist doch eine liebe Stimme, die vorzulesen versteht mit warmem Herzenston. Etwas weniger Klavierspiel und etwas mehr gutes Vorlesen, das ist auch: - »ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.«⁷ Eine Hausbibliothek mit all ihren Konsequenzen würde auch ohne Zweifel dem Familienleben Vorschub leisten und ist ein Kitt, der die verschiedenartigsten Familienmitglieder zusammenhalten dürfte. Der Engländer ist daran gewöhnt, seine Abende mit den Seinen zuzubringen, der Deutsche bekanntlich nur ausnahmsweise. - Zu jeder Zeit und Stunde ein gutes Buch, das zum Denken anregt, oder eine herzerfrischende Unterhaltungslektüre zur Hand zu haben, ist das köstlichste Vergnügen. Jeder Hausvater, jede Mutter sollte im eigenen und im Interesse der Kinder auf die Errichtung einer Hausbibliothek Bedacht nehmen, und an den verschiedenen Geburtstagen und auf dem Weihnachtstisch sollten sich Bücher verschiedenster Art vorfinden. Haben wir eine Hausbibliothek, so giebt es keine langweiligen Abende mehr, keine Sehnsucht nach leeren Zerstreungen, nach Vergnügungen, die wir uns nicht zu verschaffen vermögen, keine Unzufriedenheit, kein Verlangen nach einer Schar von Gästen, es ist eben alles da und - ohne Kosten. Unsere Frauen und Töchter würden nicht nur häuslicher, sondern auch glücklicher werden. Und wie rasch würde sich der Bücherschatz vermehren, wenn wir uns gegenseitig Bücher, und immer wieder Bücher schenken wollten zu allen üblichen Schenkkesten.

Ein Stück der Dichter-Zeitgeschichte müßte eben in unserer Hausbibliothek zu finden sein, eine Galerie weiblicher und männlicher Charakterköpfe, in denen sich die Welt unserer Tage spiegelt, eine gesunde Kost für Geist und Herz in möglichster Abwechslung, keinerlei einseitige Richtung, - ein Schatzkästchen voll Schönheit verschiedenster Art, ernste Anregung, leichte Unterhaltung, Zerstreung, Belehrung und Erquickung.

Ratgeber und Helfer bei der Auswahl und Einrichtung einer Hausbibliothek für die Frauen werden sich überall finden, auch weisen uns ja die verschiedenen guten und großen Zeitschriften in dieser Beziehung das Gute und Beste fortwährend zu, indem sie die neuen Erscheinungen besprechen. Was mich betrifft, so kann ich mich hier in dem engen gegebenen Raum nur darauf beschränken, die leeren Bücherbretter mit Büchern, die ich genau kenne, füllen zu helfen - und zwar zunächst ausschließlich mit deutschen Büchern. Und bei der Nachfrage in jeder Buchhandlung zieht der Ankauf der einen Schöpfung andere Ankäufe nach sich, - man fragt eben und läßt sich raten. Keine Stadt ist so fern und klein, daß sie nicht ihre Buchhandlung hätte, die jedwede Bestellung auszuführen vermag. Es sind noch fabelhaft naive Begriffe in dieser Beziehung da. Wie oft hört man die Frage: »Wo soll ich denn dieses oder jenes Buch herbekommen, - ich weiß ja gar nicht, wo es zu haben und erschienen ist!« Als ob nicht jedwede

buchhändlerische Firma in jedem Ort jedweden Auftrag auf das gewissenhafteste besorgte.

Mancher schriftstellerische Name wird in dieser verhältnismäßig kleinen Liste noch fehlen, – ich hoffe ihn nachholen zu können. In erster Linie habe ich verschiedene Kolleginnen vorgestellt und überhaupt zunächst nur an den vorliegenden Zweck – den ersten Stamm einer Frauen-Hausbibliothek zu schaffen – gedacht. Es handelt sich vor der Hand darum, verschiedene Tagesschriftsteller überhaupt wirklich näher kennen zu lernen. Ausgeschlossen habe ich die eigentlichen Kinderbücher, denn sie werden noch verhältnismäßig viel gekauft, und ihre Wahl sei den glücklichen Müttern überlassen. Für unsere Knaben wird der Spamer'sche⁸ und der J. J. Weber'sche Verlag in Leipzig das beste liefern; ich meine aber auch, daß eine kleine Ecke unserer Hausbibliothek einer passenden Lektüre für unsere Hausgenossen, die Dienstboten, eingeräumt werden müsse, die ihnen dann durch die Hand der Hausfrau zugeteilt würde an Sonn- und Feiertagen, gleichsam wie ein Stückchen Festtagskuchen. Wie viel Gutes wäre da noch zu stiften durch eine zugleich belehrende wie erfrischende Unterhaltungsspeise für die dienende Klasse! Passende Bücher vermögen bekanntlich gar oft tiefere Wirkung zu erzielen als Predigten. Es wäre dies eine Aufgabe, für das Haus kaum minder ernst und wichtig als die Aufgaben der Schulen und Kirchen, und Frau Lina Morgenstern⁹ in Berlin würde da gewiß gern mit Rat und That beistehen und auch eine geistige »Volksküche« einrichten helfen, wie sie die vortrefflichen leiblichen einrichten half. Haushaltungsbücher und Rezeptbücher sind in der elegantesten Ausstattung erschienen. Jeder Verleger wird ebenfalls gebeten, zu helfen. Daß Kochbücher aller Art nicht fehlen dürfen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Sie richten sich aber nach den verschiedenen Gegenden des lieben Vaterlandes.

Wie viel hätte ich noch auf dem Herzen – aber es ist Zeit, eine Schlußfermate hinzuzeichnen mit der Bedeutung:

—
tāce

Wird wirklich einmal bei uns ein Tag kommen, wo – wie einst unter dem guten Heinrich jeder Bauer sein Huhn im Topfe¹⁰ – jedes Haus seine Hausbibliothek aufstellt? Hoffen wir auch in dieser Beziehung weiter, wie es im Liede heißt:

»Treulich bringt ein jedes Jahr
Neues Laub und – neues Hoffen!«

*

Versuch einer Liste der Schöpfungen moderner Autoren zur Gründung einer Frauen-Hausbibliothek.¹¹

- Hermann Allmers: Römische Schlendertage. Oldenburg: Schulze 1869.
Gerhard von Amyntor: Hypochondrische Plaudereien. Elberfeld: Lucas 1875.
Ders.: Vom Buchstaben zum Geiste. Roman aus der Gegenwart. 2 Bde. Leipzig: Friedrich 1886.
Ders.: Die heilige Familie. Roman. Leipzig: Fock 1888.
Ludwig Angenruber: Kleiner Markt. Studien, Erzählungen, Märchen und Gedichte. Breslau: Schottländer 1883.
Hand Arnold: Novellen. Berlin: Paetel 1881.
Berthold Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten. 4 Bde. Mannheim: Bassermann 1843–1853.
Ders.: Barfüßle. Stuttgart: Cotta 1862.
Bachem's Novellensammlung. 40 Bde. Köln: Bachem 1882–1889.
Otto Badke: Das Italienische Volk im Spiegel seiner Volkslieder. Breslau: Schottländer 1879.
Eufemia Adlersfeld-Ballestrem und Hermann Lingg (Hg.): Skaldenklänge. Ein Balladenbuch zeitgenössischer Dichter. Breslau: Schottländer 1883.
Dies.: Sol und andere Novellen. Leipzig: Reclam 1897.
Dies. (Übs.): Neue Blätter. Aus meinem Tagebuche in den Hochlanden (von 1862–1882) von Victoria, Königin von England. Mit Allerhöchster Autorisation. Aus dem Englischen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1884.
Rudolf Baumbach: Zlatorog. Eine Alpensage. Leipzig: Liebeskind 1877.
Ders.: Frau Holde. Gedicht. Ebd. 1860.
Ders.: Sommermärchen. Ebd. 1881.
Ders.: Spielmannslieder. Ebd. 1882.
Ders.: Mein Frühjahr. Gesammelte Gedichte aus Enzian. Ein Gaudeamus für Bergsteiger. Ebd. 1882.
Ders.: Der Pate des Todes. Dichtung. Ebd. 1884.
Ders.: Erzählungen und Märchen. Ebd. 1885.
Ders.: Horand und Hilde. Gedicht. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1878.
Ders.: Krug und Tintenfaß. Gedichte. Ebd. 1887.
Ders.: Kaiser Max und seine Jäger. Dichtung. Ebd. 1888.
Ders.: Truggold. Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Berlin: Goldschmidt 1878.
August Becker: Jung Friedel, der Spielmann. Ein lyrisch-episches Gedicht aus dem deutschen Volksleben des 16. Jahrhunderts. Stuttgart: Cotta 1854.
Ders.: Des Rabbi Vermächtnis. Roman. Abt. 1–3. Berlin: Janke 1866.
Maximilian Bern: Am eigenen Herd. Ein deutsches Hausbuch. Leipzig: Titze 1887.
Ernst von Bertouch: Ahnentafel Ihrer Majestät Augusta Viktoria, Kaiserin und Königin des deutschen Reiches und von Preußen. Wiesbaden: Bechtold 1889.
Ders.: Kurzgefaßte Geschichte der geistlichen Genossenschaften und der daraus hervorgegangenen Ritterorden, »den Orden zur Ehre, den Laien zur Lehre«. Wiesbaden: Bechtold 1888.
Hans Blum: Aus geheimen Akten. Heitere und ernste Erzählungen aus dem Rechtsleben. Berlin: Paetel 1889.
Victor Blüthgen: Lebensfrühling. Erzählungen für die Jugend. Stuttgart: Kröner 1885.
Ders.: Der Märchenquell. Eine Auswahl der schönsten Märchen aus aller Welt, für die Jugend gesammelt. Leipzig: Abel und Müller 1887.
Friedrich von Bodenstedt: Neues Leben. Gedichte und Sprüche. Breslau: Schlesische Verlagsanstalt 1886.
Ders.: Aus Morgenland und Abendland. Neue Gedichte und Sprüche. Leipzig: Brockhaus 1882.

- Ders.: Aus meinem Leben. Erinnerungsblätter. Leipzig: Albrecht 1879.
- Ders.: Sakuntala. Dichtung in fünf Gesängen. Leipzig: Titze 1887.
- Charlotte Böttcher: Kraft und Stoff. Deutsches Universalkochbuch. Hamburg: Richter 1863.
- Ida Boy-Ed: Fanny Förster. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1889.
- Ferdinande von Brackel: Am Heidstock. Roman. Köln: Bachem 1881.
- Dies.: Daniela. Roman. 2 Bde. Ebd. 1879.
- Dies.: Der Spinnlehrer von Carrara. Eine Künstler-Novelle. Der Wirklichkeit nacherzählt. Ebd. 1887.
- Dies.: Prinzess Ada. Novelle. Ebd. 1884.
- Dies.: Gedichte. Paderborn: Junfermann 1874.
- Georg Brandes: Die Literatur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen dargestellt. Leipzig: Veit 1883.
- Clemens Brentano (Mhg.): Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 3 Bde. Heidelberg: Mohr und Zimmer 1806-1808.
- Deutsche Bücherei: Eine Bibliothek in zwanglosen Heften. 44 Hefte. Breslau: Schottländer 1882-1888.
- Bertha Buchwald: Erinnerungsblätter aus dem Leben einer deutschen Lehrerin. Weimar: Jüngst 1889.
- Sylvia Carmen: Mein Rhein! Dichtungen. Leipzig: Titze 1884.
- Dies.: Durch die Jahrhunderte. Bonn: Strauss 1887. (Carmen Sylvias Königreich Bd. 2.).
- Dies.: Pelesch-Märchen. Ebd. 1883. (Carmen Sylvias Königreich Bd. 1.).
- Dies.: Feldpost. Roman. Ebd. 1886.
- Dies.: Leidens Erdengang. Ein Märchenkreis. Berlin: Duncker 1882.
- Dies.: Meine Ruh! Ebd. 1884.
- Dies. (Übs.): H. Vacaresco: Lieder aus dem Dimbovitatal. Aus dem Volksmunde gesammelt. Bonn: Strauss 1889.
- Moriz Carrière: Aesthetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung durch Natur, Geist und Kunst. Leipzig: Brockhaus 1859.
- Theodor Colshorn: Des Mägdleins Dichterwald. Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen zum Lesen und Deklamieren. Hannover: Rümpler 1851.
- Michael Georg Conrad: Die Musik im heutigen Italien. Breslau: Schottländer 1870.
- Corons: Charakterstudien [nicht zu ermitteln].
- Felix Dahn: Balladen und Lieder. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1878.
- Ders.: Der Kampf um Rom. Historischer Roman. 4 Bde. Ebd. 1876-1878.
- Ders.: Kleine Romane aus der Völkerwanderung. 13 Bde. Ebd. 1882ff.
- Emmy Amalie von Dincklage: Aus zwei Weltteilen. Novelle. Lingen: Veldmann 1882.
- Dies.: Blutjung und andere Erzählungen. Berlin: Stilke 1886.
- Dies.: Das Comtessel. Novelle. Köln: Bachem 1886.
- Julie Dohmke: Liebesgrüße. Blumen aus dem Garten der Poesie gesammelt. Leipzig: Brandstetter 1882.
- Dies.: Frauenliebe und Dichterleben. Ebd. 1874.
- Drei Mark-Bibliothek im Schottländer'schen Verlag [Populäre Roman- und Novellen-Bibliothek des Breslauer Verlags Schottländer].
- Annette von Droste-Hülshoff: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1844.
- Dies.: Das geistliche Jahr. Nebst einem Anhang religiöser Gedichte. Stuttgart: Cotta 1851.
- Georg Ebers: Eine ägyptische Königstochter. Roman. 3 Bde. Stuttgart: Hallberger 1864.
- Ders.: Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. 3 Bde. Ebd. 1877.
- Ders.: Homo sum. Roman. Ebd. 1878.
- Ders.: Die Schwestern. Roman. Ebd. 1880.
- Ders.: Der Kaiser. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1881.

Ders.: Eine Frage. Idyll zu einem Gemälde seines Freundes Alma Tadema erzählt. Ebd. 1881.

Ders.: Die Frau Bürgermeisterin. Roman. Ebd. 1882.

Ders.: Ein Wort. Roman. Ebd. 1883.

Ders.: Serapis. Historischer Roman. Ebd. 1885.

Ders.: Die Nilbraut. Roman. 3 Bde. Ebd. 1887.

Ders.: Elifên. Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Ebd. 1887.

Ders.: Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. 2 Bde. Ebd. 1889.

Marie von Ebner-Eschenbach: Erzählungen. Stuttgart: Cotta 1879.

Dies.: Aphorismen. Berlin: Paetel 1880.

Ernst Eckstein: Prusias. Roman aus den letzten Jahren der römischen Republik. 3 Bde. Leipzig: Reissner 1884.

Ders.: Aphrodite. Roman aus Alt-Hellas. Ebd. 1886.

Ders.: Jorinde. Roman. Ebd. 1888.

Ders.: Die Claudier. Roman aus der römischen Kaiserzeit. 3 Bde. Wien: Steyeremühl 1881.

Ders.: Nero. Ein Roman. 3 Bde. Leipzig: Reissner 1889.

Ders.: Camilla. Roman. Ebd. 1889.

Louis Ehlert: Briefe über Musik an eine Freundin. Berlin: Guttentag 1859.

Ders.: Aus der Tonwelt. Essays. Berlin: Behr 1877.

Joseph von Eichendorff: Gedichte Hg. von L. Dreves. Berlin: Duncker 1849.

Ders.: Aus dem Leben eines Taugenichts und Das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen. Berlin: Vereinsbuchhandlung 1826.

Rudolf Elcho: Novellen. Berlin: Freund und Jeckel 1859.

Eduard Engel: Über den Stimmumfang sechsjähriger Kinder und den Schulgesang. Hamburg: Verlagsanstalt und Druckerei 1889.

Emilie Erhardt: Gräfin Ruth. Roman. 2 Bde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1879.

Dies.: Die Rose vom Haff. Roman. 3 Bde. Ebd. 1884.

Elise Polko: Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ein Künstler- und Menschenleben. Leipzig: Brockhaus 1868.

Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817–1818. Hrsg. zur 100-jährigen Gedenkfeier des Geburtstages von F. Ludwig Jahn. Hof: Grau 1878.

Luise Ernesti: Die zwölfte Perle. Roman in 3 Bdn. Breslau: Schottländer 1880.

Natalie von Eschstruth: Hofluft. Roman. Berlin: Schorer 1889.

Carola von Eynatten: Harzsagen. Sagen und Geschichten. Weimar: Jüngst 1889.

Johanna Feilmann: Sturm und Stille. Novellen. Dresden: Pierson 1889.

Kuno Fischer: Diotima. Die Idee des Schönen. Philosophische Briefe. Pforzheim: Flammer und Hoffmann 1849.

Arthur Fitger: Die Hexe. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Oldenburg: Schulze 1876.

Ders.: Von Gottes Gnaden. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Ebd. 1883.

Theodor Fontane: Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik. Berlin: Hertz 1880.

Ders.: Ellernklipp. Nach einem Harzer Kirchenbuch. Berlin: Hertz 1881.

Ders.: Unterm Birnbaum. Berlin: Grote 1885.

Carl Förster: [d. i. Emma Zapp]: Die Kunst des Sparens in Familie und Haushalt nebst Wegweiser auf den Pfaden der Sparsamkeit. Köln: Bachem 1885.

Luise von François: Die letzte Reckenburgerin. Roman. 2 Bde. Berlin: Janke 1871.

Karl von François: Ein deutsches Soldatenleben. Nach hinterlassenen Memoiren von Clotilde von Schwartzkoppen. Schwerin: Hildebrand 1873.

Ders.: Gedichte. [Titel ist nicht zu ermitteln].

Ders.: Frau Holles Brautschleier. [Titel ist nicht zu ermitteln].

Karl Emil Franzos: Junge Liebe. Zwei Geschichten. Breslau: Schottländer 1879.

Ferdinand Freiligrath: Gedichte. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1838.
 Gustav Freytag: Gesammelte Werke. 22 Bde. Leipzig: Hirzel 1887-1888.
 Karl Frenzel: Dichter und Frauen. Drei Sammlungen. Hannover: Rümpler 1859-1866.
 Ders.: Charlotte Corday. Roman. Ebd. 1864.
 Ders.: Renaissance und Rokoko. Berlin: Hofmann 1876.
 Emil Frommel: Von der Kunst im täglichen Leben. Ein Streifzug. Barmen: Langewiesche 1867.
 Ders.: In drei Stufen. Auch eine Sammlung Gedichte. Elberfeld: Baedeker 1880.
 Emanuel Geibel: Gedichte. Berlin: Duncker 1840.
 Ders.: Neue Gedichte. Stuttgart: Cotta 1856.
 Friedrich Karl von Gerok: Palmblätter. Stuttgart: Schaber 1857.
 Otto Gildemeister (Übs.): Lord Byron's Werke. 6 Bde. Berlin: Reimer 1888.
 Ders. (Übs.): Ariost's rasender Roland. 4 Bde. Berlin: Hertz 1882.
 Ders.: u. a. (Übs.): Shakespeare's sämtliche Werke. 4 Bde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1884-1886.
 Adolf Glaser: Wulfhilde. Roman. Aus dem 13. Jahrhundert. Berlin: Müller 1880.
 Ders.: Schlitzwang. Ein Roman aus dem 8. Jahrhundert. Ebd. 1878.
 Ders.: Holländische Novellen. Den Originalen nacherzählt. Braunschweig: Westermann 1875.
 Claire von Glümer: Frau Domina. Novelle. Stuttgart: Simon 1873.
 Dies.: Aus der Bretagne. Geschichten und Bilder. Wien: Hilberg 1867.
 Dies.: Vom Webstuhl der Zeit. Vier Novellen. Dresden: Minden 1882.
 Amély Linz-Godin: Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. Breslau: Trewendt 1861.
 Dies.: Fahr wohl! Roman. München: Richter und Kappler 1886.
 Dies.: Ein Ehrenwort. Novelle. Augsburg: Reichel 1888.
 Dies.: Historische Novellen. Bonn: Rheinische Verlagsanstalt 1863.
 Adelaide von Gottberg: Almenrausch und Edelweiß. Ein Blumenstrauß, gesammelt. Leipzig: Verlag »Zum Greifen« 1890.
 Rudolf von Gottschall: Gedichte. Hamburg: Hoffmann und Campe 1849.
 Ders.: Die Tochter Rübezahls. Roman in sechs Bänden. Breslau: Schlesische Verlagsanstalt 1889.
 Helene von Götzendorff-Grabowski: Ernst und Scherz fürs Mädchenherz. Novellen und Skizzen. Reutlingen: Bardtenschlager 1888.
 Dies.: Heitere Geschichten. Wiesbaden: Bechtold 1886.
 Dies.: Schmetterlinge. Noveletten und Stimmungsbilder. 2 Bde. Ebd. 1886.
 Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 8 Bde. Stuttgart: Cotta 1859-1872.
 Martin Greif: Gedichte. Stuttgart: Cotta 1868.
 Hermann von Grimm: Das Leben Michelangelo's. 2 Tle. Hannover: Rümpler 1860.
 Julius Grosse: Novellen. 3 Bde. München: Merhoff 1862-1864.
 Ders.: Das Mädchen von Capri. Ein italienisches Idyll. Berlin: Lipperheide 1872.
 (Ders.: Erzählende Dichtungen. Bd. 3).
 Ders.: Ein Frauenlos. Roman. München: Callwey 1888.
 Ferdinand Gross: Kleine Münze. Skizzen und Studien. Mit einer Einleitung: »Ueber das Feuilleton« von Karl Emil Franzos. Breslau: Schottländer 1878.
 Falk Valentin Grünfeld: Das Leinen in der Kulturgeschichte und im Haushalt. o. O., o. V. 1888.
 Karl Gutzkow: In bunter Reihe. Briefe, Skizzen und Novellen. Breslau: Schottländer 1877.
 Luise Haidheim: Das schlimme Jahr. Roman aus der Schweizergeschichte. 3 Bde. Berlin: Janke 1880.
 Dies.: Elisabetha von Brandenburg. Historischer Roman. 3 Bde. Jena: Costenoble 1878.

Robert Hamerling: Ahasver in Rom. Eine Dichtung in sechs Gesängen. Mit einem Epilog an die Kritiker. Hamburg: Richter 1866.

Ders.: Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas. 3 Bde. Ebd. 1876.

Ders.: Blätter im Winde. Neuere Gedichte. Ebd. 1887.

Ders.: Amor und Psyche. Eine Dichtung. Ebd. 1882.

Ders.: Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern. Prag: Kober und Markgraf 1859.

Ders.: Stationen meiner Lebenspilgerschaft. Hamburg: Richter 1889.

Moritz Hartmann: Von Frühling zu Frühling. Berlin: Duncker 1861.

Ders.: Neuere Gedichte. Leipzig: Wigand 1846.

Wilhelm Hauff: Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte. 3 Tle. Stuttgart: Franckh 1826.

Ders.: Der Mann im Monde oder Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Von H. Clauren. 2 Tle. Ebd. 1826.

Ders.: Märchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände. Stuttgart: Metzler 1832.

Wilhelmine Heimbürg [d. i. Bertha Behrens]: Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. Magdeburg: Faber 1878.

Dies.: Lumpenmüllers Lieschen. Roman. Leipzig: Keils Nachfolger 1879.

Dies.: Kloster Wendhusen. Roman. Ebd. 1880.

Dies.: Ein armes Mädchen. Roman. Ebd. 1884.

Dies.: Trudchens Heirat. Roman. Ebd. 1885.

Dies.: Die Andere. Roman. Ebd. 1886.

Dies.: Herzenskrisen. Roman. 2 Bde. Ebd. 1887.

Dies.: Unter der Linde. Sieben Novellen. Ebd. 1888.

Dies.: Lore von Tollen. Roman. 2 Bde. Ebd. 1889.

Dies.: Waldblumen. Acht Novellen. Leipzig: Gebhardt 1882.

Dies.: Ihr einziger Bruder. Novelle. Ebd. 1882.

Constanze Heisterbergk [d. i. Freifrau von Malapert-Neufville]: Ein Wort an Frauen über die Frau. Gotha: Perthes 1874.

M. Herbert [d. i. Therese Keiter]: Das Kind seines Herzens. Roman. Köln: Bachem 1884.

Dies.: Jagd nach dem Glück. Roman. Ebd. 1885.

Wilhelm Hertz: Gedichte. Hamburg: Hoffmann und Campe 1859.

Ders. (Übs.): Marie de France. Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebes-Sagen. Stuttgart: Kröner 1862.

Ders.: Hugdietrichs Brautfahrt. Ein episches Gedicht. Ebd. 1863.

Friedrich von Heyden: Das Wort der Frau. Eine Festgabe. Leipzig: Einhorn 1843.

Hedwig Heyl: Der ABC der Küche. Berlin: Habel ²1888.

Paul Heyse: Novellen. Berlin: Hertz 1855.

Ders.: Gedichte. Ebd. 1872.

Ferdinand Hiller: Aus dem Tonleben unserer Zeit. Gelegentliches. 2 Bde. Leipzig: Mendelssohn 1868.

Franz Hirsch: Aennchen von Tharau. Ein Lied aus alter Zeit. Leipzig: Reissner 1882.

Ders.: Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. 3 Bde. Leipzig: Friedrich 1884.

Elise Felicitas von Hohenhausen: Berühmte Liebespaare. Braunschweig: Westermann 1870.

Dies.: Brevier der guten Gesellschaft und der guten Erziehung. Gesetzbuch bei Uebungen des guten Tones, der feinen Sitten, gesellschaftlichen Talente und häuslichen Pflichten. Leipzig: Spamer 1876.

Franz von Holtzendorff: Schottische Reiseskizzen. Breslau: Schottländer 1882.

Hans Hopfen: Kleine Leute. Drei Novellen. Berlin: Schneider 1880.

Ders.: Gedichte. Berlin: Allgemeiner Verein für deutsche Literatur 1883.

- Helene von Hülsen: Unter zwei Königen. Erinnerungen an Botho von Hülsen, General-Intendant des Königlichen Schauspiels. Berlin: Eckstein Nachfolger 1888.
- Dies.: In Licht und Schatten. Novellen und Erzählungen. Berlin: Plahn 1879.
- Dies.: Ohne Flitter. Novelle. Ebd. 1877.
- Sarah Hutzler: Jung Amerika. Bilder aus dem New-Yorker Leben. Breslau: Schottländer 1884.
- Otto Jahn: W. A. Mozart. 2 Tle. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1856.
- Wilhelm Jensen: Nirwana. Drei Bücher aus der Geschichte Frankreichs. Roman. 4 Bde. Breslau: Schottländer 1877.
- Ders.: Die Insel. Ein episches Gedicht. Berlin: Janke 1874.
- Ders.: Die Pfeifer vom Dusenbach. Eine romantische Erzählung aus dem Elsaß. 2 Bde. Leipzig: Elischer 1884.
- Ders.: Ein Skizzenbuch. Freiburg i. Br.: Kiepert und von Bolschwing 1884.
- Ders.: Aus den Tagen der Hansa. Drei Novellen. 3 Bde. Ebd. 1885.
- Ders.: In der Fremde. Roman in zwei Büchern. Leipzig: Elischer 1886.
- Ders.: Aus schwerer Vergangenheit. Ein Geschichten-Zyklus. Ebd. 1888.
- Ders.: Runensteine. Ein Roman. Ebd. 1888.
- Ders.: Vier Weihnachtserzählungen. Ebd. 1888.
- Ders.: Jahreszeiten. Ein Roman. 2 Bde. Ebd. 1889.
- Ders.: Karin von Schweden. Novelle. Berlin: Paetel 1878.
- Ders.: Der Schwarzwald. Berlin: Reuther 1889.
- Ders.: Die braune Erica. Novelle. Berlin: Paetel 1868.
- Ders.: Die Kinder vom Oedacker. Ein Roman. 2 Bde. Leipzig: Elischer 1890.
- Ders.: Im Vorherbst. Gedichte. Ebd. 1889.
- Karl Immermann: Der Oberhof. Aus dem »Münchhausen«. Berlin: Hofmann 1863.
- von Inksch-Igar: Mehr Licht. [nicht zu ermitteln].
- Wilhelm Jordan: Strophen und Stäbe. Frankfurt a. M.: Jordan's Selbstverlag 1871.
- Ders.: Die Nibelungen. In zwei Teilen (Sigfridsage/Hildebrant's Heimkehr). Ebd. 1867-1874.
- Ders.: Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart. 2 Bde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1885.
- Sophie Junghans: Die Erbin wider Willen. Stuttgart: Spemann 1881.
- Dies.: Die Schwiegertochter. Novelle. Berlin: Goldschmidt 1882.
- Dies.: Neue Novellen. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1883.
- E. Juncker: Der Schleier der Maja. Roman. 4 Tle. Berlin: Paetel 1882.
- Ders.: Im Schatten des Todes. Roman, nebst musikalischen Kompositionen von Alexander K. Jencken. Berlin: Janke 1890.
- Woldemar Kaden: Wandertage in Italien. Stuttgart: Meyer und Zeller 1874.
- Julie von Kahle: Goethe's italienische Reise mit Illustrationen. Eingeleitet von Heinrich Düntzer. Berlin: Gaillard 1885.
- Max Kalbeck: Richard Wagner's Parsifal. Erste Aufführung am 26. Juli 1882 in Bayreuth, besprochen. Berlin: Harmonie 1883.
- Ders.: Richard Wagner's Nibelungen. Breslau: Schletter 1883.
- Emil Kalender: Die Kultur der Zimmerpflanzen. Ein Leitfaden für Pflanzenfreunde. Köln: Bachem 1881.
- Franziska von Kapff-Essenther: Auf einsamer Höhe. Roman in vier Büchern. Jena: Costenoble 1889.
- Agnes Kayser-Langerhans: Schloß Holdrungen. [nicht zu ermitteln].
- Franz Keim: Aus dem Sturmgesang des Lebens. Gesammelte Dichtungen. Minden: Bruns 1887.
- Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Roman. 4 Bde. Braunschweig: Vieweg 1854-1855.
- Ders.: Züricher Novellen. 2 Bde. Stuttgart: Göschen 1876.
- Ders.: Die Leute von Seldwyla. Erzählungen. Braunschweig: Vieweg 1856.

- Gottfried Kinkel: Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern. Stuttgart: Cotta 1846.
- Hermann Knackfuss: Deutsche Kunstgeschichte. 5 Abtlgn. Mit Abbildungen im Text und Einschaltbildern. Bielefeld: Velhagen und Klasing 1888.
- Ida Kohl: Paris und die Franzosen. Skizzen. 3 Tle. Dresden und Leipzig: Arnoldische Buchhandlung 1845.
- Dies. und Johann Georg Kohl: Englische Skizzen. Aus ihren Tagebüchern. 3 Tle. Ebd. 1845.
- Josef Kürschner (Hg.): Deutscher Litteraturkalender. Stuttgart: Spemann 1878ff.
- Maria Krummacher: Unsere Mutter. Ein Lebensbild. Bielefeld: Velhagen und Klasing 1884.
- Alice Kurs-Hesse: Rheinlands-Sagen und Legenden. Köln: Ahn 1881.
- Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Literatur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Leipzig: Teubner 1851–1853.
- Isolde Kurz: Gedichte. Stuttgart: Göschen 1888.
- Emma Laddey: Auf eigenen Füßen. Erzählungen für Deutschlands Töchter. Mit einem Anhang: Berufsarten für die Töchter gebildeter Stände. Stuttgart: Kröner 1876.
- Dies.: Aus der Schule des Lebens. Erzählungen für Deutschlands Frauen und Töchter. Ebd. 1886.
- Dies.: Feenhände. Eine Erzählung für die reifere weibliche Jugend. Stuttgart: Hänselmann 1884.
- Victor Laverrenz: Nach Süden. Winter-Kreuzzüge an der Riviera und in der Schweiz. Landschafts- und Lebensbilder. Berlin: Luckhardt 1884.
- Richard Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Märchen. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1871–1873.
- H. Lehmann-Dresden: Für Geist und Herz. Sprüche der Weisheit. Weimar: Jüngst 1889.
- Otto von Leixner: Aesthetische Studien für die Frauenwelt. Leipzig: Senf 1880.
- Nikolaus Lenau: Gesammelte Gedichte. 2 Bde. Stuttgart: Cotta 1844.
- Marie Lenzen di Sebregondi: Aus der Heimat. Gesammelte Novellen. 2 Bde. Köln: Bachem 1871.
- Fanny Lewald: Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Berlin: Janke 1870.
- Dies.: Prinz Louis Ferdinand. Ein Zeitbild. 3 Bde. Breslau: Max 1849.
- Dies.: Von Geschlecht zu Geschlecht. Zwei Abteilungen. Berlin: Janke 1864–1866.
- Paul Lindau: Herr und Frau Bewer. Novelle. Breslau: Schottländer 1882.
- Ders.: Arme Mädchen. In (Ders.): Berliner Romane. 6 Bde. Bd. 2. Stuttgart: Union 1886–1888.
- Marie Lindemann: Die ratende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt ins Leben. Köln: Bachem 1886.
- Ernst Lingen [d. i. Elise Schilling]: Ein Wort aus Kindermund. Roman. Köln: Bachem 1882.
- Ders.: Vergib und vergiß. Preisgekrönte Novellen. Ebd. 1879.
- Hermann von Lingg: Gedichte. 3 Bde. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1854–1870.
- Franz Liszt: F. Chopin. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1882.
- Clarissa Lohde: Erlöst. Novelle. Berlin: Grosser 1878.
- Dies.: Zu spät. Novelle. Bremen: Kühtmann 1874.
- Julius Lohmeyer: Deutscher Jugend-Schatz für Knaben und Mädchen. Bd. 1.–18. Leipzig: Dürr 1872–1888.
- Ders.: Die Fahrt zum Christkind. Ein Weihnachtsmärchenbuch für deutsche Kinder. Glogau: Flemming 1889.
- Anna Löhn-Sigl: Wie ich Schauspielerin wurde. Berlin: Gerschel 1880.
- Dies.: Aus der Coulissenwelt. Mein Engagement am Leipziger und Magdeburger Stadttheater in den Jahren 1847 und 1848. Leipzig: Friedrich 1883.

- Hieronymus Lorm [d. i. Heinrich Landesmann]: Novellen. 2 Bde. Troppau: Kolck 1864.
- Wilhelm Lübke: Grundriß der Kunstgeschichte. 2 Bde. Stuttgart: Ebner und Seubert 1887.
- La Mara: Musikalische Studienköpfe. Bd. 1.–3. Leipzig: Schmidt und Günther 1886. Bd. 4. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1888.
- Mathilde Marchesi: Aus meinem Leben. Düsseldorf: Bagel 1888.
- E. Marlitt [d. i. Eugenie John]: Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 2 Bde. Leipzig: Keil 1868.
- Dies.: Goldelse. Roman. Ebd. 1867.
- Dies.: Reichsgräfin Gisela. Roman. 2 Bde. Ebd. 1878.
- Dies.: Haideprinzesschen. Roman in 2 Bdn. Ebd. 1872.
- Dies.: Die zweite Frau. Roman. 2 Bde. Ebd. 1874.
- Dies.: Im Schillinghof. Roman in 2 Bdn. Ebd. 1880.
- Dies.: Das Eulenhause. Hinterlassener Roman in 2 Bdn. Vollendet von W. Heimbürg. Ebd. 1888.
- Dies.: Gesammelte Romane und Novellen. Illustrierte Gesamtausgabe. 10 Bde. Ebd. 1888–1890.
- Conrad Ferdinand Meyer: Georg Jenatsch. Eine alte Bündnergeschichte. Leipzig: Haessel 1876.
- Ders.: Der Heilige. Novelle. Ebd. 1880.
- Ders.: Novellen. 2 Bde. Ebd. 1885.
- Lina Morgenstern: Für die Frauenwelt [nicht zu ermitteln].
- Eduard Mörike: Maler Nolten. Novelle in zwei Teilen. Stuttgart: Schweizerbart 1832.
- Ders.: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1848.
- Ders.: Idylle vom Bodensee, oder Fischer Martin und die Glockendiebe. In sieben Gesängen. Stuttgart: Schweizerbart 1846.
- Albert Möser: Schauen und Schaffen. Neue Gedichte. Stuttgart: Levy und Müller 1881.
- Wolfgang Müller von Königswinter: Dichtungen eines rheinischen Poeten: 6 Bde. Leipzig: Brockhaus 1871–1876.
- Ders.: Gedichte. 2 Bde. Hannover: Rümpler 1857.
- Marie Nathusius: Novellen. In (Dies.): Gesammelte Schriften. 1.–7. Bd. Halle: Mühlmann 1858–1863. 8.–11. Bd. Halle: Fricke 1860–1864.
- Karl Neumann-Strela: Theater-Novellen. Berlin: Goldschmidt 1882.
- Max Nordau: Paradoxe. Leipzig: Elischer 1885.
- Ders.: Die Krankheit des Jahrhunderts. Roman. 2 Bde. Ebd. 1889.
- Anton Ohorn: Schlichtes Volk. Vier Dorfgeschichten in Versen. Breslau: Schottländer 1882.
- Hedwig von Olfers: Der Kinderadvokat. Berlin: Hertz 1868.
- Marie von Olfers: Die Vernunfttheirat und andere Novellen. Berlin: Hertz 1887.
- Dies.: Neue Novellen. Ebd. 1876.
- Ludwig Ompfeda: Bilder aus dem Leben in England. Breslau: Schottländer 1881.
- Luise Otto-Peters: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Hamburg: Hoffmann und Campe 1866.
- Emil Palleske: Schiller's Leben und Werke. Berlin: Duncker 1858–1859.
- Theodor Hermann Pantenius: Allein und frei. Roman. Mitau: Behre 1876.
- Ders.: Die von Kelles. Ein Roman aus Lievlands Vergangenheit. Bielefeld, Leipzig: Velhagen und Klasing 1885.
- Ders.: Um ein Ei. München, Leipzig: Oldenbourg 1887.
- Ernst Pasqué: Mary und Marietta. Eine Novelle vom Luganer See. Dresden: Pierson 1889.
- Clemens Theodor Perthes: Friedrich Perthes' Leben nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen. 3 Bde. Gotha: Perthes 1848–1855.
- Ludwig Pfau (Übs.): Mein Onkel Benjamin. Von Claude Tillier. Aus dem Französischen. Stuttgart: Ebner 1866.

Ders.: Freie Studien. Stuttgart: Ebner und Seubert 1865.
 August von Platen: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1834.
 Elise Polko: Neue Novellen. Leipzig: Schlicke 1861–1878.
 Botho von Pressentin: Die Frau Marquise. Roman. Berlin: Steinitz 1889.
 Hermine von Preußchen: Regina Vitae. Gedichte. Berlin: Lehmann 1888.
 Johannes Moritz Proelss: Am Meer. Skizzen und Nordseebilder. Leipzig: Foltz 1878.
 Hedwig Prohl: In Leid und Freud. Novellen. Stuttgart: Thienemann 1879.
 Gustav von und zu Putlitz: Was sich der Wald erzählt. Ein Märchenstrauß. Berlin: Duncker 1850.
 Ders.: Die Halben. Novelle. Berlin: Wagner 1868.
 Ders.: Die Alpenbraut. Novelle. Berlin: Duncker 1870.
 Ders.: Walpurgis. Novelle. Ebd. 1870.
 Ders.: Funken unter der Asche. Novelle. Berlin: Paetel 1871.
 Wilhelm Raabe: Die Chronik der Sperlingsgasse. Berlin: Stage 1857.
 Ders.: Die Leute aus dem Walde, ihre Sterne, Wege und Schicksale. 3 Bde. Braunschweig: Westermann 1863.
 Ders.: Die Kinder von Finkenrode. Berlin, Stuttgart: Moser 1859.
 Ders.: Der heilige Born. 2 Bde. Wien, Prag, Leipzig: Günther 1861.
 Ders.: Der Hungerpastor. Roman. 3 Bde. Berlin: Janke 1864.
 Lina Ramann: Aus der Gegenwart. Aufsätze über Musik. Nürnberg: Schmid 1868.
 Ders.: Die Musik als Gegenstand des Unterrichts und der Erziehung. Sechs Vorträge. Leipzig: Merseburger 1868.
 Leopold von Ranke. Weltgeschichte. Leipzig: Duncker 1881–1883.
 Oskar von Redwitz: Odilo. Stuttgart: Cotta 1878.
 Ders.: Hermann Stark. 3 Bde. Ebd. 1869.
 Ders.: Amaranth. Mainz: Kirchheim 1849.
 Ders.: Das Lied von neuen deutschen Reich. Berlin: Hertz 1871.
 Rudolf Reichenau: Aus unseren vier Wänden. Bilder aus dem Jugend- und Familienleben. 3 Abteilungen. Leipzig: Grunow 1860–1864.
 Moritz von Reichenbach [d. i. Valeska Bethusy-Huc]: Der Sohn des Flüchtlings. 2 Bde. Roman. Breslau: Schottländer 1882.
 Arthur René: Frühlingstage in Florenz. Breslau: Schottländer 1878.
 Fritz Reuter: Sämtliche Werke. 15 und 2 Ergänzungsbände. Wismar, Rostock: Hinstorff (1–15); Leipzig, Schwerin: Koch (E. 1 und 2) 1861–1878.
 Wilhelm Heinrich von Riehl: Musikalische Charakterköpfe. 3 Bde. Stuttgart: Cotta 1853.
 Ders.: Land und Leute. In (Ders.): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik. 4 Bde. Bd. 1. Stuttgart: Cotta 1851–1869.
 Emil Rittershaus: Gedichte. Breslau: Trewendt 1870.
 Alexander von Roberts: »Es« und Anderes. Dresden: Minden 1883.
 Ders.: Um den Namen. Roman. Ebd. 1888.
 Ders.: Die Pensionärin. Ebd. 1884.
 Ders.: Revanche! Roman. Leipzig: Friedrich 1889.
 Julius Rodenberg: Alltagsleben in London. Berlin: Springer 1860.
 Ders.: Von Gottes Gnaden. Roman. 5 Bde. Berlin: Gerschel 1870.
 Ders.: Verschollene Inseln. Berlin: Springer 1861.
 Friedrich Roeder: Lyrische und epische Gedichte. Berlin: Janke 1878.
 Alex. von Römer [d. i. Charlotte Regenstein]: Frühling und Hochsommer. Roman. Stuttgart: Deutsche Romanbibliothek. 1882.
 Peter Rosegger: Aus dem Walde. Ausgewählte Geschichten. Preßburg: Heckenast 1874.
 Ders.: Neue Waldgeschichten. Wien: Hartleben 1884.
 Ders.: Die Schriften des Waldschulmeisters. Preßburg: Heckenast 1875.
 Otto Roquette: Waldmeisters Brautfahrt. Stuttgart, Augsburg: Cotta 1851.

- Ders.: Der Tag von St. Jakob. Ebd. 1852.
- Ders.: Luginsland. Novellen. Ebd. 1867.
- Ders.: Welt und Haus. Novellen. 2 Bde. Braunschweig: Westermann 1871–1875.
- Friedrich Rückert: Gesammelte poetische Werke. 12 Bde. Frankfurt a. M.: Sauerländer 1867–1869.
- Daniel Sanders: Deutsches Stil-Musterbuch mit Erläuterungen und Anmerkungen. Berlin: Müller 1886.
- Adolf Friedrich von Schack: Aus zwei Welten. Erzählungen und Bilder. Stuttgart: Cotta 1887.
- Ders.: Firdusi. Epische Dichtungen. 2 Bde. Berlin: Hertz 1853.
- Ders.: Nächte des Orients oder Die Weltalter. Stuttgart: Cotta 1874.
- Ders.: Meine Gemäldesammlung. Ebd. 1881.
- Frieda Schanz: Lichtstrahlen. Gedichte. Leipzig: Meissner und Buch 1889.
- Joseph Victor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. Stuttgart: Metzler 1854.
- Ders.: Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Meidinger 1855.
- Leopold Schefer: Laienbrevier. Berlin: Veit 1834.
- Auguste Scheibe (Übs.): Maruja. Roman von Francis Bret Harte. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Stuttgart: Engelhorn 1885.
- Dies.: Vornehme Gesellschaft. Roman von Hamilton Aïdé. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Ebd. 1884.
- Dies.: Von der Grenze. Novellen von Francis Bret Harte. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Ebd. 1886.
- Max von Schenkendorf: Gedichte. Erste vollständige Ausgabe. Berlin: Eichler 1837.
- Georg Scherer: Jungbrunnen. Die schönen deutschen Volkslieder. Stuttgart: Müller 1873.
- J. C. Schmidt's Garten Bibliothek. 1.–4. Heft. Erfurt: Selbstverlag 1887–1890.
- Lina Schneider: Frauengestalten der griechischen Sage und Dichtung. Leipzig: Fernau 1879.
- Dies.: Geschichte der Niederländischen Literatur. Mit Benutzung der hinterlassenen Arbeit von F. von Hellwald verfaßt und durch Proben veranschaulicht. Leipzig: Friedrich 1887.
- Emil von Schönaich-Carolath: Lieder an eine Verlorene. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1878.
- Ders.: Tauwasser. Stuttgart: Göschen 1881.
- Ders.: Dichtungen. Ebd. 1883.
- Ossip Schubin [d. i. Lula Kirschner]: Erlachhof. Roman. 2 Bde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1887.
- Dies.: Unter uns. Roman in drei Büchern. Berlin: Schorer 1885.
- Dies.: Bravo rechts! Eine lustige Sommergeschichte. Jena: Costenoble 1884.
- Levin Schücking: Lebenserinnerungen. 2 Bde. Breslau: Schottländer 1886.
- Ders.: Novellen. 2 Bde. Leipzig: Wigand 1846.
- Ders.: Gesammelte Erzählungen und Novellen. 6 Bde. Hannover: Rümpler 1859–1866.
- Ders.: Ausgewählte Romane. Zwei Folgen. 24 Bde. Leipzig: Brockhaus 1864–1872.
- Ders.: Krieg und Frieden. Novellenbuch. 3 Bde. Leipzig: Günther 1872.
- Ders.: Novellen. Minden: Bruns 1889.
- Anna Schultz [d. i. Anna Klie]: Gedichte. Leipzig: Wigand o. J.
- Gustav vom See: Erlebt und erdacht. Novellen und Erzählungen. 2 Bde. Hannover: Rümpler 1873.
- Ders.: Neue Novellen. Ebd. 1869.
- Ders.: Blätter im Winde. Roman. 4 Bde. Ebd. 1873.
- Ders.: Gänse-Liese. Roman. 3 Bde. 1873.

- August Silberstein: Dorfschwalben aus Oestreich. Geschichten. München: Fleischmann 1862.
- Ders.: Klinginsland. Dichter-Weisen und Weisungen. Wien: Fromme 1879.
- Friedrich Spielhagen: Problematische Naturen. Berlin, Leipzig: Staakmann 1861.
- Ders.: In Reih und Glied. Roman. 5 Bde. Berlin: Janke 1867.
- Ders.: Sturmflut. Roman. 3 Bde. Leipzig: Staakmann 1876.
- Ders.: Was die Schwalbe sang. Roman. 2 Bde. Ebd. 1873.
- Anton Springer: Kunsthistorische Briefe. Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung. Prag: Ehrlich 1857.
- Ida Staake: Nordische Strandbilder. Weimar: Jüngst 1889.
- Ludwig Christoph Stacke: Deutsche Geschichte. Bielefeld und Leipzig: Velhagen und Klasing 1880-1881.
- Emerich von Stadion: In Duft und Schnee. Gedichte. Minden: Bruns 1886.
- Ders.: Vom Baume der Träume. Erlauschtes. Würzburg: Stahel 1883.
- Adolf Stahr: Ein Jahr in Italien. Oldenburg: Schulze 1850.
- Karl Stelter: Gedichte. Elberfeld: Baedeker 1869.
- Ders.: Neue Gedichte. Ebd. 1880.
- Ders.: Aus Geschichte und Sage. Erzählende Dichtungen. Ebd. 1866.
- Ders.: Compaß auf dem Meer des Lebens. Berlin: Grote 1872.
- Adolf Stern: Geschichte der Weltliteratur in übersichtlicher Darstellung. Stuttgart: Rieger 1888.
- Julius Stinde: Die Familie Buchholz. Aus dem Leben der Hauptstadt. Berlin: Freund und Jeckel 1884.
- Theodor Storm: Gedichte. Kiel: Schwers 1852.
- Ders.: Drei Novellen. Berlin: Schmidler 1861.
- Ders.: Vor Zeiten. Novellen. Berlin: Paetel 1886.
- Julius Sturm: Gedichte. Leipzig: Brockhaus 1850.
- Moritz von Strachwitz: Gedichte. Gesamtausgabe. Breslau: Trewendt 1850.
- Victor von Strauss-Torney: Gedichte. Bielefeld: Velhagen und Klasing 1841.
- Ders.: Lebensführungen. Novellen. Heidelberg: Winter 1881.
- Ders.: Altenberg. Roman. Leipzig: Fleischer 1865.
- Ders.: Theobald. 3 Bde. Bielefeld: Velhagen und Klasing 1839.
- Bertha von Suttner: Inventarium einer Seele. Leipzig: Friedrich 1883.
- Dies.: Verkettungen. Novellen. Leipzig: Friedrich 1887.
- Konrad Telmann [d. i. Ernst Otto Konrad Zitelmann]: Sternschnuppen [Titel ist nicht zu ermitteln].
- Ders.: Im Frührot. Roman. 3 Bde. Breslau: Schottländer 1880.
- Ders.: Lebensfragmente. Novellen. Ebd. 1884.
- Albert Träger: Gedichte. Leipzig: Keil 1858.
- Johannes Trojan: Von Strand und Heide und andere Skizzen. Minden: Bruns 1888.
- Ludwig Uhland: Gedichte. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1815.
- Richard Voss: Novellen. Berlin: Freund 1889.
- Ders.: Frauengestalten. Edlen Frauen erzählt. Breslau: Schottländer 1879.
- Hans Wachenhusen: Die Gräfin von der Nadel. Eine Geschichte aus dem Alltagsleben. Berlin: Janke 1863.
- Ders.: Der Vampyr. Novelle aus Bulgarien. Stuttgart, Leipzig: Hallberger 1878.
- Robert Waldmüller [d. i. Edouard Duboc]: Der Sekundant. Aus dem Tagebuch eines Genealogisten. Breslau: Schottländer 1878.
- Ders.: Die Verlobte. Roman in vier Bänden. Ebd. 1878.
- Friedrich Wilhelm Weber: Dreizehnlinden. Paderborn: Schöningh 1878.
- Ders.: Marienblumen. Köln: Ahn 1885.
- Otto Weddigen: Gesammelte Dichtungen. 2 Bde. Minden: Bruns 1884.
- Luise Westkirch: Die Basis der Pyramide und andere Novellen. Berlin: Duncker o. J.

Dies.: Novellen. Berlin, Leipzig: List o. J.
 Ernst Wichert: Rosa Lichtwart. Novelle. Berlin: May 1871.
 Ders.: Schuster Lange. Störungen. Gesammelte Novellen. 2 Bde. Jena: Costenoble 1876.
 Wilhelmine Wickenburg-Almázy: Erlebtes und Erdachtes. Gedichte. Heidelberg: Weiß 1873.
 Adolf von Wilbrandt: Novellen. Berlin: Hertz 1869.
 Ders.: Ein neues Novellenbuch. Dritte Sammlung der Novellen. Wien: Rosner 1875.
 Ernst von Wildenbruch: Die Karolinger. Trauerspiel. Berlin: Freund 1882.
 Ders.: Christoph Marlow. Trauerspiel. Ebd. 1884.
 Ottilie Wildermuth: Werke. Erste Gesamt-Ausgabe. 8 Bde. Stuttgart: Krabbe 1862.
 Karl Woermann und A. Woltmann: Geschichte der Malerei. Leipzig: Seemann 1887-1888.
 Julius Wolff: Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventure. Berlin: Grote 1875.
 Ders.: Der wilde Jäger. Eine Waidmannsmär. Ebd. 1877.
 Ders.: Lurlei. Eine Romanze. Ebd. 1886.
 Heinrich Zeise: Gedichte. Altona: Uflacker 1847.
 Ders.: Aus meiner Liedermappe. Gedichte. Ebd. 1861.
 Karl Zettl (Hg.): Edelweiß für Frauensinn und Frauenherz, eine Auswahl aus der neueren und neuesten Lyrik. Eichstätt: Krüll 1869.

Quelle: Elise Polko: In's deutsche Heim. Grüße aus der neuen Heimat. Wiesbaden: Rudolf Bechtold und Comp. 1890, S. 125-138.

1. Es finden sich mehrere – teils wörtliche – Übereinstimmungen mit Louise Otto (D 56). Die Liste der zu empfehlenden Bücher zeigt jedoch, daß Elise Polko das fortschrittliche Konzept ihrer Vorlage nicht übernimmt. – 2. Nach dem bekannten gründerzeitlichen Maler Hans Makart (1840-1884) benannte Sträuße aus getrockneten und teilweise gefärbten Blumen. Sie wurden zur Ausschmückung der Zimmer und Salons verwendet. – 3. Wilkie Collins (1824-1889), englischer Schriftsteller, Verfasser erfolgreicher Sensationsromane. – 4. Die *Collection of British Authors* ist das erfolgreichste Unternehmen der 1837 in Leipzig gegründeten Verlagsbuchhandlung Bernhard Tauchnitz. Die seit 1841 erscheinende Sammlung enthält die Werke aller bekannten englischen und amerikanischen Schriftsteller in der Originalsprache zum Vertrieb für den Kontinent. In den 90er Jahren lagen über 3000 Bände vor. – Vgl. zu den übrigen hier erwähnten Erscheinungen des Buchmarkts Reinhard Wittmann: Das literarische Leben 1848 bis 1880. In: Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger, Reinhard Wittmann (Hg.): Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumentationen zur deutschen Literatur 1848-1880. 2 Bde. Stuttgart: Metzler 1975. Bd. 1, S. 161-257, bes. S. 161-196. – 5. Paul Heyse (1830-1914), Theodor Storm (1817-1888), Wilhelm Raabe (1831-1910), Julius Grosse (1828-1902), Marie von Olfers, Pseudonym Maria Werner (1826-1924), Wilhelm Jensen (1837-1911), Marie v. Ebner-Eschenbach (1830-1916), Heinrich Seidel (1842-1906), Richard Leander, d. i. Richard v. Volkmann (1830-1889), Gottfried Keller (1819-1890), Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898), Richard Voß (1851-1918), Emil Prinz von Schönau-Carolath (1852-1908), Karl Stieler (1842-1885), Emerich Graf v. Stadion (1838-1901), Albert Möser (1835-1900). – 6. Paul Heyse, Hermann Kurz (Hg.): Deutscher Novellenschatz. 6 Bde. München: Oldenbourg 1871-1876; Paul Heyse, Ludwig Laistner (Hg.): Neuer deutscher Novellenschatz. 24 Bde. Ebd. 1884-1887. Als Ergänzung gaben Heyse und Kurz den – weniger erfolgreichen – *Novellenschatz des Auslandes*. 7 Bde. Ebd. 1872-1873 heraus. – *Bachems Novellen-Sammlung*. 1. Reihe. 20 Bde. 1882-1884 und 2. Reihe. Bd. 21-40. 1886ff. sowie *Bachems Roman-Sammlung*. 1884ff. erschienen im Kölner Verlag J. P. Bachem, der sich besonders um die Hebung der katholischen Belletristik bemühte. – In der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung J. Engelhorn erschien seit 1884 mit jährlich 26 Bdn. *Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek*. – Im Verlag Hermann Costenoble, 1850 in Magdeburg gegründet, seit 1863 in Jena, er-

schienen Romane und Reiseschriften von Gerstäcker, A. von Humboldt, Meißner, Gutzkow, Bodenstedt, Brachvogel, Dincklage, Eschstruth, Louise Mühlbach u. a. bekannten zeitgenössischen Autoren. – 7. Zitat aus Shakespeare: Hamlet. Monolog in III, 1. – 8. Otto Spamer, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1847. – Johann Jakob Weber, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1834. – 9. Lina Morgenstern (1830–1909), bekannte Spezialreformerin, Mitbegründerin und 1860–1866 Leiterin des Frauenvereins zur Beförderung der Kindergärten; in der sozialen Fürsorge führend tätig; gründete u. a. 1866 den Verein der Berliner Volksküchen, 1873 den Berliner Hausfrauenverein, 1880 eine landwirtschaftliche und Hausindustrieschule zur Erziehung minderjähriger strafentlassener Mädchen. Veröffentlichungen u. a.: Das Paradies der Kindheit durch Spiel, Gesang und Beschäftigung. Friedrich Fröbel's Spielbeschäftigungen als ein zusammenhängendes Ganzes nebst Erzählungen und Liedern zur Spielanwendung. Ein praktisches Handbuch für alle Freunde der Kinderwelt. Berlin: Schotte 1861. Wien ⁵1889; Universalkochbuch für Gesunde, Kranke und Genesende und erstes Lehrbuch für Kochschulen. Berlin: Hermann 1881. Wien ⁴1891; der häusliche Beruf und wirtschaftliche Erfahrungen. Die Grundlagen des häuslichen Glücks. Berlin 1899; Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographien und kulturhistorisches Zeit- und Charaktergemälde. 3 Bde. Berlin 1888–1891; Frauenarbeit in Deutschland. 2 Teile. Ebd. 1893. 1874–1904 gab sie die *Deutsche Hausfrauenzeitung*, seit 1889 die Monatschrift *für junge Mädchen* heraus. – 10. Bekannter Ausspruch des französischen Königs Heinrich IV. von Navarra (1589–1610). – 11. Die im Original nur mit Verfassern und Titeln und dabei sehr ungenau zitierte Bücherliste wurde hier bibliographisch vervollständigt.

D 62) Marie von Lindemann: Lektüre.

O Gutenberg, du hast gewoben,
 Von Geist zu Geist ein Band,
 Drum sei dein Name hoch erhoben,
 Mit Dank und Preis genannt.

Die meisten jungen Mädchen sind leselustig, und manche ältere Frau wird sich mit Vergnügen der genußreichen Stunden erinnern, in denen sie in ihrer Jugend mit einem lieben Buche auf stillem, traulichem Platze in die Welt der Dichtung sich versenkte und alles um sich her vergaß. Wie war man so mit ganzer Seele bei dem, was man las! Man erlebte förmlich alles mit, man war mitten in dieser farbenreichen Welt, liebte die Menschen, die sich in derselben bewegten, fühlte ihre Freude, weinte über ihren Schmerz. – und gewiß: allen, die in ihrer Jugend die Schönheit der Dichtkunst so recht lebhaft empfanden, denen bleibt sie eine Freundin fürs Leben, zu der sie immer einmal flüchten, wenn es sie in ihren späteren Tagen kalt und rauh umweht. Unvergänglich sprossen da die Blüten um uns, die wir in der Jugend schon lieben lernten, und bringen uns die Frühlingstage des Lebens zurück.

Wollt ihr aber viele solcher Blüten für euer späteres Leben sammeln, ihr lieben Mädchen, dann sammelt nur solche ein, die unverwelklich sind, aber keine Giftblumen oder solche, deren Duft berauscht und betäubt. Bleibt daher immer bei der guten Gewohnheit eurer Kinderjahre, euch von den Eltern, dem Seelsorger und erfahrenen Freunden raten zu lassen, was ihr lesen

sollt. Romane dürfen als Phantasieprodukte nicht die einzige und beständige Lektüre für junge Mädchen sein, weil das große Zeitverschwendung wäre und geringen Nutzen brächte. Ebenso interessant und wahrhaft geistesbildend ist die Beschäftigung mit der Wirklichkeit. Geschichtswerke in geeigneter Fassung, Kunst und Kunstgeschichte, Biographien bedeutender Persönlichkeiten, darunter die Heiligen nicht zu vergessen, geographische Werke und dergl. werden euch viel größeren Genuß bereiten als die sich ewig wiederholenden Romane. Zur Abwechslung und Unterhaltung können junge Mädchen aber auch gute Romane lesen; ja, es ist gut, wenn sie besonders in der vorgeschrittenen Jugend sich mit den wichtigsten und besten belletristischen Erzeugnissen bekannt machen. Stoßet ihr in einem Buche oder einer Zeitschrift auf eine Stelle, die eure Anschauungen über Glauben und Sittlichkeit verletzt, so sucht euch zunächst über die Wahrheiten eures Glaubens gründlich zu unterrichten und befestigt euch darin durch Studium und Gebet, damit nicht der erste beste Angriff euch wankend mache. Und wenn ihr mit der reinen und wahrhaft ehrlichen Absicht, Gott nicht zu beleidigen, an eine ernste, eurer Geistesbildung dienenden Lektüre herantretet, wird auch keine Gefahr für eure Sittlichkeit bestehen. Bedenket dabei, daß eure höchsten Güter Glaube und Unschuld sind; alles, was dawider ist, ist euer Todfeind. Schriftsteller sind Säeleute. Lesen heißt ihren Samen aufnehmen, und der Same des Schlechten gedeiht nur zu leicht. Hütet euch vor ihm!

Viele junge Mädchen haben die Gewohnheit, äußerst schnell zu lesen, ja die Erzählungen förmlich zu durchjagen, um nur bald zum befriedigenden Schlusse zu gelangen. Dadurch aber geht ihnen jede Frucht des Lesens verloren; denn es ist unmöglich, dabei die Schönheit oder Eigentümlichkeit der Darstellung wahrzunehmen und den im Buche ausgesprochenen Gedanken volle Aufmerksamkeit zu schenken. Leset daher mit Bedacht, wie etwa ein Spaziergänger, eine schöne Gegend durchschreitend, öfters stehen bleibt und die Landschaft rück- und vorwärts überblickt. Leset auch dann nur, wenn ihre eure Pflichten erfüllt habt, und entzieht die Zeit für eure Geistesbildung nicht der Arbeit, sondern dem Vergnügen.

Wie aber Uebermaß immer schädlich ist, so gilt dies auch vom Lesen, besonders solcher Bücher, die nur der Unterhaltung dienen: hütet euch daher vor der Lesesucht! Sie macht zerstreut, träumerisch und gedankenlos, nimmt euch die Lust zu praktischer Tätigkeit und den harmlos frohen Sinn. Wenn es nur zur Freude und Erholung geschieht und nicht etwa den Zweck des Lernens hat, so solltet ihr euch stets vornehmen, nie länger als eine Stunde hintereinander zu lesen. Das Abbrechen ist eine kleine Uebung in der Selbstbeherrschung und erhöht nebenbei auch den Reiz der Lektüre. Doch sollt ihr euch vornehmen, nie zur bloßen Unterhaltung zu lesen, sondern immer dabei zu lernen suchen. Bald werdet ihr finden, welcher hohe Genuß im Lernen liegt. In der schönggeistigen Literatur sucht nur wertvolle Werke zu lesen; bemüht euch, den Grundgedanken derselben zu erfassen und

die Charaktere, die ihr bewundert, auch verstehen zu lernen. Das Seelenleben einer tief angelegten Frau, wie sie z. B. Brackel¹ oder Herbert² in ihren gehaltvollen Romanen und Novellen schildern, ist einer näheren Betrachtung wohl wert und kann euch manche Anregung zum Nachdenken über euch selbst bieten. Ich habe einen Vater gekannt, der von seinen Töchtern verlangte, daß sie auch bei der Lektüre von Romanen über jedes Kapitel sich schriftlich Rechenschaft gaben: ein ausgezeichnetes Mittel, sich vor der Lesewut zu bewahren und mit Verständnis zu lesen.

Vorlesen solltet ihr, so oft sich euch Gelegenheit dazu bietet. Ihr könnt dadurch nicht nur anderen eine große Freude bereiten, sondern auch euch selbst nützen; denn durch den Ausdruck des lebendigen Wortes wird der Gedanke viel klarer in euch. Außerdem aber ist es bildend für eure Stimme. Gut vorlesen zu lernen, sollte jedes junge Mädchen erstreben. Es macht sich dadurch liebenswürdig und anderen nützlich.

Und daß wir das Beste nicht vergessen: Wie ihr früh eure Blumen begießet, so denkt auch daran, euch selbst, euren inneren Menschen aufzufrischen. Die geistliche Lektüre nach dem Morgengebet wird zum Schutz für den ganzen Tag.

Quelle: Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln: Bachem ¹²1907, S. 106–112.

1. Ferdinande Maria Theresia Freiin von Brackel (1835–1905), Romanschriftstellerin; verfaßte u. a.: *Heinrich Findelkind*. Regensburg 1874; *Die Tochter des Kunstreiters*. Köln 1875; soziale Fragen behandelt sie von orthodox-katholischem Standpunkt. – 2. M. Herbert, Pseudonym für Therese Keiten (1859–1925), Verfasserin zahlreicher Romane und Novellen, z. B. *Gemische Gesellschaft*. Köln 1888; *Frauen-Novellen*. Regensburg 1897.

XI. Literaturgeschichte für Frauen

D 63) Karl Biedermann: Geschichte der schönen Literatur. [I.]

Die natürlichen Grenzen des weiblichen Literaturinteresses. – Was ist von der Poesie der Griechen, der Römer und von der mittelalterlichen deutschen Poesie für Frauen genießbar? Die neuere Literatur der Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer.

Eine vollständige Geschichte der schönen Literatur Ihnen zu geben, ist nicht meine Absicht und kann es nicht sein; ich werde mich auch hier auf einen raschen Ueberblick, auf Andeutungen und Fingerzeige beschränken müssen. Ich werde dabei den doppelten leitenden Gedanken befolgen: Ihnen einmal Dasjenige wenigstens in Kürze vorzuführen, womit gänzlich unbekannt zu sein für gebildete Frauen beschämend sein würde, sodann Dasjenige, was dem Interesse und Verständniß der Frauen besonders nahe liegt.

Um sogleich bei diesem Letzteren anzufangen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Bemerkung ausspreche, daß im Durchschnitt für Frauen nur diejenigen Erzeugnisse der Literatur wahrhaft schmackhaft und verständlich sind, welche unmittelbar im Bereiche ihres natürlichen Empfindungs- und Vorstellungskreise liegen, nicht erst einer Vermittlung durch künstliche Reflexionen bedürfen. Im Allgemeinen hat daher alles Dasjenige nur auf eine bedingte Theilnahme der Frauen zu rechnen, was erst dadurch recht genießbar und interessant wird, daß wir uns in eine unserm gewöhnlichen Leben und Empfinden gänzlich fernliegende Situation, in den Geist und die Denkweise einer ganz andern Zeit und ganz anderer Menschen versetzen. Das kultur- und literargeschichtliche Interesse, welches für uns Männer eine nicht unwichtige Würze bei dem Genuß der Literaturwerke älterer Zeiten und fremder Völker ist, liegt Ihrem Geschlecht von Natur ferner, und wenn einzelne höher begabte und zu vielseitigerer Bildung emporstrebende Frauen sich ein solches Interesse zu eigen machen, so sind Dies eben Ausnahmen. Kommt nun noch hinzu, daß Frauen fast immer nur einen ungleich beschränkteren Theil ihrer Zeit auf die Beschäftigung mit den Erzeugnissen der schönen Literatur verwenden können, als Männer, so ergiebt sich als natürliche Folge, daß von den weit rückwärts liegenden, einem ganz andern Kreise der Lebensanschauung angehörenden Perioden der Dichtung, z. B. der orientalischen, auch der griechischen und römischen Poesie, höchstens Ein-

zernes, und auch Dieses immer erst in zweiter Linie, als Gegenstand der Lectüre für Frauen empfohlen werden darf. Aus eben dem Grunde dürfte selber eine literargeschichtliche Beschäftigung mit diesen, der Gegenwart so fern liegenden Zeiten für Frauen in den gewöhnlichen Verhältnissen kaum einen dem dafür erforderlichen Zeitaufwande entsprechenden Nutzen gewähren.

Solchen Frauen, welche den Trieb empfinden, sich mit den dichterischen Erzeugnissen des Alterthums bekannt zu machen, und in der glücklichen Lage sind, Dies zu können, würde ich vorzugsweise die Lectüre Homer's und Virgil's, oder wenigstens ausgewählter Stücke aus diesen Dichtern, besonders aus der Odyssee des Ersteren, in guten Uebersetzungen* empfehlen. Auch von den griechischen Tragödien sind einige von der Art, daß sie durch ihren Stoff das Interesse der Frauen in höherem Grade ansprechen, wie die »Antigone« des Sophokles, die »Hekuba«, die »Iphigenia«, die »Phönizierinnen« u. a. von Euripides. Um freilich in das tiefere Verständniß dieser und ähnlicher Dichtungen einzudringen, bedarf es einer so genauen Kenntniß des ganzen antiken Lebens und seiner eigenthümlichen Anschauungs- und Empfindungsweise, wie sie selber für begabtere Frauen nicht so leicht zu erlangen ist.

Einigermaßen gilt das Gesagte auch von den ältesten Dichtungen der christlichen und germanischen Zeit. Die »Nibelungen«, die »Edda« und Aehnliches, getreue und lebensvolle Abbilder der Zeiten, in welchen sie entstanden, verlangen eben deshalb von ihrem Leser eine Zurückversetzung in dieselben Zeiten, also eine gewisse fortdauernde Spannung des Geistes, welche Frauen in der Regel schwer fällt und ihnen den unbefangenen Genuß einer solchen Lectüre trübt.

Eher möchte sich für Frauenlectüre Manches aus der lyrischen Poesie des christlichen Mittelalters, aus den Liedern der Minne- und Meistersänger, so wie aus den alten Volksliedern, Volksgeschichten und Märchen eignen, die man neuerdings wieder eifriger hervorgesucht und gesammelt hat. Hier ist es mehr die allgemein menschliche, sich ewig gleich bleibende Empfindung (z. B. in den Liebes- und Naturliedern), oder das allgemein Volksthümliche, was aus diesen Klängen einer längst vergangenen Zeit zu uns spricht und uns noch immer seelenverwandt anmuthet.

Am Ausgange des Mittelalters (vom 14. und 15. Jahrhundert an) entstanden, zunächst in den Ländern romanischen Stammes, neue Literatu-

* Die besten, wenigstens treuesten Uebersetzungen sind noch immer die von J. H. Voß, nur freilich für Frauen weniger schmackhaft, schon um deswillen, weil sie das reimlose, dem modernen Geschmacke nicht recht zusagende Versmaß des Originals (den sogenannten Hexameter oder Sechsfüßler) beibehalten. Mehr dürften daher für Frauen die Bearbeitungen einzelner Abschnitte der Homerschen und Virgilischen Gedichte in modernen Versmaßen, von Bürger und Schiller, zu empfehlen sein. Eine gereimte Uebersetzung der Iliade des Homer hat neuerdings A. v. Carlowitz² (der ehemalige königl. sächs. Minister) geliefert.

ren, indem schöpferische Genien, gebildet in der Schule des zu neuem Leben erweckten klassischen Alterthums, zugleich erfüllt mit den Ideen ihrer Zeit, Dichterwerke von erhabenem und tiefem Charakter und in der schönsten, anmuthigsten Form schufen. Voran stehen hier die Italiener, von deren größeren Dichtungen für den Geschmack der Frauen vielleicht weniger Dante's tiefsinnige und schauerlich erhabene »Göttliche Komödie« oder Ariost's chevalereske, Ritterthum und Kirche verherrlichende Poesien (sein »Verliebter Roland« und sein »Rasender Roland«), als die schmelzenden Liebeslieder Petrarca's und Tasso's »Befreites Jerusalem« sich empfehlen möchten. Letzteres Gedicht gehört zwar zu jener Gattung der erzählenden Dichtungen, welche im Ganzen mehr Männern als Frauen zusagen, aber es ist so reich an lyrischen Stellen, an Schilderungen sanfter Empfindungen, dabei von so einschmeichelndem Wohllaute der Sprache und des Versbaues, daß gewiß auch Frauen, zumal wenn sie es im Urtext lesen können, sich daran ergötzen werden. Doch möchte auch hier eine Auswahl der schönsten Stellen, schon um der Länge des Ganzen willen, zu empfehlen sein. Höchst anziehend wegen ihrer witzigen Schreibart und ihres trefflichen Erzähltones, aber freilich für Frauenlectüre wenig geeignet wegen der Leichtfertigkeit, die meist darin herrscht, sind die kleinen Zeit- und Sittenschilderungen in dem »Decameron« von Boccaccio, obgleich, um diesen Umstand, der für die damaligen Sitten, besonders auch der Frauen, bezeichnend ist, nicht unerwähnt zu lassen, zum Theil gerade die leichtfertigsten Sachen darin von Frauen erzählt werden.

Die spanische Literatur des 17. Jahrhunderts hat ein eigenthümlich nationales Gepräge, welches sie unserm Geschmack im Allgemeinen etwas ferner rückt. Schwärmerische religiöse Begeisterung und ein auf's Höchste getriebener Kultus ritterlicher Ehre und Galanterie sind die vorherrschenden Grundzüge derselben. Eines der berühmtesten spanischen Dichterwerke, auch bei uns häufig genannt, ist der »Don Quixote« von Cervantes, eine persiflirende Darstellung eben jenes hochtrabenden, abenteuernden und im Grunde doch oft hohlen und werthlosen Ritterthums. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich die Wahrnehmung gemacht zu haben glaube, daß im Ganzen die Persiflage, die Satyre, der Humor nicht das Genre sind, welches den Frauen (wenigstens auf längere Zeit) Geschmack und Interesse abzugewinnen vermag. Der Humor ist eine wesentlich männliche Eigenschaft, denn er verlangt eine Erhebung über den Gegenstand und ein freies Schalten mit demselben, wie es weit mehr dem denkenden Verstande der Männer, als dem vorzugsweise durch die Empfindung bestimmten Wesen der Frauen eigen ist. Die Frauen gleichen darin einigermassen den Kindern, von denen Goethe einmal sagt, daß sie die unerbittlichsten Vertreter der Realität, der Wirklichkeit, seien. Es ist mir daher auch keine Frau bekannt, welche sich schöpferisch im humoristischen Genre ausgezeichnet oder auch nur versucht hätte, und selber bei dem Genuß von Dichtwerken ist mir das Interesse der Frauen an den humoristischen Partien häufig als ein nur zweifelhaftes erschienen.

Aus diesem Grunde dürften auch der berühmte Ritter de la Mancha und sein Schildknappe, Sancho Pansa, bei der Mehrzahl der Frauen kaum auf eine so lebendige Theilnahme zu rechnen haben, wie sie bei den Männern gefunden.

Von den dramatischen Stücken der Spanier, besonders des Calderon, haben manche, wie der »standhafte Prinz«, »das Leben ein Traum« (diese hauptsächlich durch Tieck's Bemühungen), ferner »Don Gutiere, der Arzt seiner Ehre«, u. A., auch auf unsern Bühnen Eingang gefunden, ohne doch gerade sehr bedeutende Erfolge zu erzielen.

Das sogenannte »klassische Drama« der Franzosen (aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten), vertreten durch die berühmten Namen Corneille und Racine, in deren Fußtapfen später Voltaire trat, galt auch in Deutschland lange Zeit für das Höchste in seiner Art, bis Lessing's kritischer Geist die Unnatur dieser Geschmacksrichtung aufdeckte und die fremden Götzen vom Altar stieß, um die naturgemäßerer Gebilde deutscher Dichterkraft an ihre Stelle zu setzen. Wenn jetzt bisweilen noch »Phädra« oder ein anderes jener »klassischen« Stücke uns vorgeführt wird, so bewundern wir wohl darin die Kunst einer Rachel, welche das hochtrabende Pathos der Racine'schen Tragödie durch die Gewalt ihrer Darstellung uns näher zu bringen, den klappernden Stelzengang des französischen Alexandriners durch den Wohllaut ihrer Aussprache und die Kunst ihrer Declamation erträglich zu machen weiß, allein wir müssen doch, wenn wir ehrlich sein wollen, uns gestehen, daß Dies mehr eine äußerliche Kunstbewunderung, als ein innerer, tiefer empfundener Kunstgenuß ist, und daß, in je vollkommenerer Darstellung jene Dichtweise uns entgegentritt, desto mehr wir uns bewußt werden, wie wenig entsprechend und wahlverwandt dieselbe unserm deutschen Genius sei.

Kaum viel anders verhält es sich mit dem sogenannten »romantischen Drama« der Franzosen, welches in neuerer Zeit jenes ältere, klassische, zum größten Theil verdrängt hat. Dieses, als dessen Urheber und Hauptvertreter Victor Hugo gilt, ist insofern allerdings das directe Gegentheil des klassischen, als es das frostige Pathos einer bombastischen Rhetorik durch den Ausdruck einer wahren und lebendigen Leidenschaft zu ersetzen sucht. Allein auch sein Geist ist selten ein solcher, wie er unserer deutschen Empfindungsweise und insbesondere der Empfindungsweise natürlich gebildeter deutscher Frauen zusagen könnte; es ist mehr die wilde Leidenschaftlichkeit des romanischen, als die ruhige Tiefe des germanischen Charakters, was daraus spricht, und die poetischen Motive, deren sich die Dichter der genannten Schule bedienen, bestehen mehr in künstlichen Situationen und grellen Contrasten, wie sie überhaupt der Franzose, im Leben und in der Kunst, liebt, als in jenen wahrhaft tragischen Conflicten, die sich naturgemäß und mit innerer Nothwendigkeit aus den dunklen Tiefen der Menschennatur und den großen Gegensätzen der Weltgeschichte erzeugen.

Unübertroffen dagegen ist das französische Lustspiel, und, wie die Franzosen auf diesem Gebiete unsere ersten und hauptsächlichsten Lehrer

durch ihren Molière gewesen sind, so sind noch heute ihr Scribe und Andere für uns Meister der leichten und doch kunstvollen Ver- und Entwicklung der Situationen, des gewandten Dialogs, der scharfen Charakterzeichnung.

Die französische Prosa der früheren, sogenannten klassischen Zeit, die Briefe einer Sévigné² und Genlis, Fénelon's »Telemach«, die oft herzlich langweiligen Erzählungen von Florian und Aehnliches, galten vordem in Deutschland als Muster des guten Styls und als Quellen einer passenden Geistes- und Herzensbildung des weiblichen Geschlechts. Man ist davon allmählig zurückgekommen, und wenn die correcte sprachliche Form jener Schriften noch immer Manches daraus als nicht unpassendes Hülfsmittel beim Unterricht in der französischen Sprache erscheinen lassen mag, so giebt es doch, dem Inhalte nach, heutzutage Besseres und Zweckmäßigeres in dieser Richtung, was Frauen lesen und ihren heranwachsenden Töchtern in die Hand geben können. Auf ein französisches Werk aus dem vorigen Jahrhundert möchte ich die Frauen, denen es um die Erfüllung ihrer Pflichten als Mütter und Erzieherinnen Ernst ist, und die so viel Zeit haben, um durch eignes Studium der Literatur dieses Faches ihre Ansichten darüber aufzuklären, ausdrücklich hinweisen; nicht als ob Alles, was sie darin finden, für sie ein unbedingtes Orakel sein könnte oder sollte, wohl aber wegen der vielen außerordentlich fruchtbaren Anregungen zum eignen Nachdenken, welche sie daraus schöpfen werden. Ich meine Rousseau's »Emile«, dieses »Naturevangelium der Erziehung«, wie es Goethe treffend genannt hat. Auch auf dem Gebiete der Dichtung hat sich Rousseau hervorgethan durch seine »Neue Heloise« und seine »Selbstbekenntnisse«. Durch die Tiefe seiner Empfindungen, die er wenigstens in seinen Schriften ausspricht, wenn er sie auch im Leben nicht immer bethätigte, und die Erhabenheit seiner Gedanken, steht Rousseau jedenfalls der Gemüthswelt der Frauen näher, als sein großer Rival und Zeitgenosse Voltaire, der fast immer nur geistreich und witzig, Beides allerdings in einem kaum jemals wieder übertroffenen Grade ist.

In einer ganz andern, unser innerstes Gefühl ungleich tiefer ergreifenden und uns viel mehr wohl verwandt anwehenden geistigen Atmosphäre befinden wir uns, wenn wir von den Franzosen übergehen zu den Engländern, deren Poesie vom Ende des 16. Jahrhunderts an einen so großartigen Aufschwung nahm. Zwar werden wohl nur wenige Frauen Zeit haben oder sich dazu angeregt finden, Milton's »Verlorenes Paradies«, Pope's »Lockenraub«, Young's »Nachtgedanken«, Thomson's »Jahreszeiten« zu studiren, oder mit Swift's satyrischer Dichtung, »Gulliver's Reisen«, eine nähere Bekanntschaft zu machen, als welche ihnen beiläufig die Bezugnahme des deutschen Fabeldichters auf die kleinen Däumlinge, von denen Swift erzählt, in ihrer Jugend verschafft hat. Dagegen ist Shakspeare, dieser gewaltigste Genius seiner und vielleicht aller Zeiten, wohl keiner gebildeten Frau unbekannt, sollte es wenigstens keiner sein. Seine Werke müssen zunächst neben

denen unserer eignen klassischen Dichter eine Stelle auf allen Büchertischen und in allen Bücherschränken der Frauen finden; seine Dichtungen müssen mit jenen die besten Weihestunden ihrer der Erholung und Fortbildung gewidmeten Zeit ausfüllen. Denn in diesen Dichtungen wird jede unserer stärksten wie feinsten Empfindungen angeregt; durch sie wird uns der Einblick in die größten Verhältnisse des Menschenlebens und der Weltgeschichte, wie in die verborgensten Räume des Menschenherzens, dieser tief geheimnißvollen Werkstatt der edelsten Regungen und der niedrigsten Leidenschaften, eröffnet; beim Lesen Shakspeare's fühlen wir uns auf jedem Schritte von dem Wehen des Genius berührt, dessen heiligende Nähe unsern Geist erhebt, unser sittliches Gefühl kräftigt, unsern Sinn für alles Schöne, Wahre und Gute veredelt und verfeinert. Manches zwar ist an Shakspeare, was weder dem Geschmack der heutigen Zeit im Allgemeinen, noch dem der Frauen im Besondern sich recht anpassen will. Sein Humor, ohnehin die Seite, welche, wie ich schon früher bemerkte, Frauen am Wenigsten zusagt, trägt überdies etwas stark den Stempel seiner in manchen Beziehungen noch roheren Zeit und ist für den verfeinerten, mitunter auch verzärtelten Geschmack der unsrigen Zeit bisweilen allzu grobkörnig. Dies gilt namentlich von mehreren seiner Lustspiele, wie »Die lustigen Weiber von Windsor«, »Die bezähmte Widerspenstige« usw., welche aus diesem Grunde in ihrer ursprünglichen Gestalt, ohne eine mildernde Uebearbeitung, in der Regel Frauen weniger interessiren, als man eigentlich, schon um des Stoffes willen, erwarten sollte. In seinen größeren Tragödien ist Shakspeare bisweilen etwas weitschweifig; er liebt es, tiefsinnige Betrachtungen über Welt und Menschen, über allhand himmlische und irdische Dinge anzustellen, welche für Frauen leicht ermüdend werden. Die großartige Anlage seiner Dramen, die tiefgreifende Charakteristik der gewaltigen Persönlichkeiten, die er uns vorführt, die reiche, oft verwickelte Scenerie, die er in raschem und buntem Wechsel vor uns ausbreitet, sind Dinge, welche Frauen von nicht hervorragender geistiger Kraft nicht immer genug zu würdigen wissen, ja durch welche sie leicht verwirrt und zurückgeschreckt werden. Aber jede Frau von gebildetem Verstande und unverdorbenem Gemüthe wird mit dem lebhaftesten Interesse dem großen Dichter folgen, wenn er mit seiner unübertroffenen Meisterchaft die zartesten und edelsten Empfindungen des weiblichen Herzens in einer Portia, Desdemona oder Cordelia, die fruchtbare Entartung weiblicher Leidenschaft in einer Lady Macbeth, die häßlichen Aeüßerungen unweiblicher und unkindlicher Lieblosigkeit in einer Regan und Gomeril schildert, wenn er alle Seligkeiten der Liebeswonne und den ganzen, tiefen Schmerz zerstörten Liebesglückes in den seelenvollsten, mit solcher Gewalt und Innigkeit kaum wohl noch lautgewordenen Tönen in »Romeo und Julie« erklingen läßt, wenn er anmuthig scherzt im »Kaufmann von Venedig«, oder in phantastisch übermüthiger Laune im »Sommernachtstraum« Wirklichkeit und Märchenwelt, ungeschlachte Derbheit und ätherisch duftige Zartheit durcheinanderschlingt.

Aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind ein paar englische Schriftsteller hervorzuheben, welche auf die deutsche Literatur einen weitreichenden, zum Theil ungünstigen, zum Theil günstigen Einfluß geübt haben. Der eine ist Richardson, dessen »Grandison«, »Clarissa« und andere Romane ähnlicher Art hauptsächlich jene Sentimentalitätsperiode herbeiführen halfen, von welcher ich bei früherer Gelegenheit ausführlicher gesprochen habe. Ein zweiter ist der Humorist Sterne, der Verfasser der »empfindsamen Reise Yoriks« und des »Tristram Shandy«, zweier Werke, welche in Deutschland viel nachgeahmt worden sind, für Frauenlectüre aber nur in einzelnen Partien sich empfehlen. Endlich Goldsmith,³ der Verfasser des »Landpredigers von Wakefield«, dieses vortrefflichen bürgerlichen Idylls, welches durch die lebensgetreue Frische seiner Schilderungen und den wohlthuenden, heiteren Ernst, der das Ganze durchweht, noch heutzutage auf jedes natürlich empfindende Gemüth denselben anmuthigen und erfrischenden Eindruck machen wird, den schon Goethe, als er es in Sesenheim seiner Friederike und ihrer Familie vorlas, an sich und den Andern erfuhr.

Die englische Literatur des 19. Jahrhunderts begann in Sturm und Drang mit Lord Byron, einer gewaltigen vulcanischen Natur, die jedoch mitten zwischen den glühenden Lavaströmen, die sie ringsumher schleuderte, auch die zartesten, duftigsten Blüthen erzeugte – so namentlich in seinen kleineren lyrischen Gedichten. Ihm folgte auf dem gleichen Wege der noch wildere und zerrissenere Shelley. Gleichzeitig aber ersproßte eine sanftere und gemessenere Poesie in Thomas Moore's tiefgefühlvollen Klängen und in W. Scott's wunderbar frischen Schilderungen aus der Natur und der Menschenwelt (z. B. in seiner *Lady of the lake*). Je länger, je mehr aber wandte sich der Geschmack des Inselvolkes dem Roman zu. W. Scott begründete den Geschichtsroman im großen Style; Marryat und Cooper schilderten Scenen aus dem Seeleben und von dem jungen Boden Amerika's; Bulwer cultivirte den höheren Gesellschaftsroman; Dickens (Boz) und Thackeray die ungeschminkte Darstellung der nacktesten Wirklichkeit. Mit den Engländern wetteiferten in dieser Art von Schilderungen aus dem unmittelbaren Volks- und Gesellschaftsleben die stammverwandten Amerikaner, Washington Irving, Sealsfield u. A. Bei den Franzosen trat am Anfange des Jahrhunderts eine Wendung ganz anderer Art in der Literatur ein. Gegen die leichtfertige, witzige und glaubensleere Poesie des 18. Jahrhunderts erhob sich eine schwärmerische und glaubenseifrige, vertreten durch Chateaubriand, zum Theil auch durch Lamartine. Daneben sang Béranger seine ächtvolksthümlichen und patriotischen Lieder. Von dem romantischen Drama sprach ich früher. Nach der Julirevolution trat der sociale Roman in den Vordergrund, den am Tiefsten eine Frau, G. Sand, erfaßte, während E. Sue u. A. nur damit kokettirten und lediglich auf spannende Effecte ausgingen. Diese ganze moderne französische Romanliteratur von E. Sue, A. Dumas, Balzac und Anderen vermag zwar die Phantasie während des Lesens zu beschäftigen und festzuhalten, aber sie hinterläßt weder im Verstande noch im

Gemüthe bleibende Spuren, gleich den meisten Romanen der Engländer. Dabei aber haben diese Letzteren den großen Vorzug, daß sie niemals auf die Lüsternheit speculiren, und daß jede Frau und jedes Mädchen sie lesen kann, ohne nöthig zu haben, zu erröthen oder das Erröthen sich abzugewöhnen.

Quelle: Karl Biedermann: Frauen-Brevier. Kulturgeschichtliche Vorlesungen für Frauen. Leipzig: J. J. Weber 1856, S. 463–476. (35. Vorlesung).

1. Albert von Carlowitz: Homer's Ilias in Reimen übersetzt. 2 Bde. Leipzig: Teubner 1844. – Vgl. Günter Häntzschel: Der deutsche Homer im 19. Jahrhundert. In: Antike und Abendland 39 (1983), S. 49–89. – 2. Marie Marquise de Sévigné (1626–1696), Stéphanie Félicité Ducrest de Saint-Aubin, Marquise de Genlis (1746–1830), François de Fénelon (1651–1715), Jean Pierre Claris de Florian (1755–1794). – 3. Oliver Goldsmith (1728–1744), Lord George Noël Gordon Byron (1788–1824), Percy Bysshe Shelley (1792–1822), Thomas Moore (1779–1852), Walter Scott (1771–1832), Frederick Marryat (1792–1849), James Fenimore Cooper (1789–1851), Edward Bulwer Lytton (1803–1873), Charles Dickens [Pseudonym Boz] (1812–1870), William Makepeace Thackeray (1811–1863), Washington Irving (1783–1859), Charles Sealsfield [d. i. Karl Postl] (1793–1864).

D 64) Karl Biedermann: Geschichte der schönen Literatur. (Fortsetzung.) Goethe und Schiller.

Aus dem genialen Treiben der Sturm- und Drangperiode gingen manche wüste und excentrische Erscheinungen in Kunst und Leben, aber auch die höchsten Blüten unsrer klassischen Poesie hervor. Unsre beiden größten Dichter, Goethe und Schiller, haben dieser gährenden, zum Theil noch in sich selbst unklaren, aber nach dem Höchsten strebenden Zeit ihren Tribut in den ersten Erzeugnissen ihrer Muse abgetragen, Goethe in seinem »Götz von Berlichingen«, seinem »Werther« und seinem »Faust«, dessen erster Entwurf schon früh entstand, aber von dem Dichter zurückgehalten, vielfach überarbeitet und erst in seinem reifsten Mannesalter veröffentlicht ward; Schiller in seinen »Räubern«, seiner »Kabale und Liebe«, seinem »Fiesco« und seinem »Carlos«. Im »Götz« griff Goethe ins Mittelalter zurück und stellte das Ideal eines Ritters auf, der, auf die eigne Kraft pochend, allen Zwanges und selber der bürgerlichen Ordnung spottet. Im »Werther« schilderte er ein Liebesverhältniß, welches Gesetz und Sitte verdammt, aber die innere Stimme der Natur zu rechtfertigen schien. Im »Faust« endlich suchte er den unendlichen Drang des Menscheingeistes nach einer schrankenlosen Fülle des Wissens, Schaffens und Genießens, nach »Gottähnlichkeit«, von welchem jene ganze Zeit erfaßt war, in einer einzelnen Persönlichkeit verkörpert darzustellen und wählte dazu die geschichtliche, durch das Volksmärchen längst bekannte Figur des Schwarzkünstlers und Gelehrten Faust. Auch durch den »Egmont« geht ein Zug jenes Zeitgeistes in der Hingebung des Helden für die Sache der Freiheit und des Glaubens. Schiller kämpfte in seinen »Räubern« gegen die ganze bestehende Gesellschaftsordnung, in »Ka-

bale und Liebe« insbesondere gegen die unnatürlichen, die heiligsten Menschengefühle vernichtenden Standesunterschiede an und gab im »Fiesco« und im »Carlos« dem Drange seiner Zeit nach politischer Freiheit, Völkerbeglückung und großen, unsterblichen Thaten vielfach beredten Ausdruck.

Beide Dichter arbeiteten sich indeß mehr und mehr – zum Theil durch gegenseitigen Gedankenaustausch, wovon ihr »Briefwechsel« ein so schönes, so unvergängliches Zeugniß enthält – zu abgeklärteren Kunstschöpfungen hindurch, Goethe namentlich in seiner »Iphigenia« und seinem »Tasso«, Schiller in seinem »Wallenstein«, seiner »Maria Stuart« und den andern größern Dramen seiner spätern Zeit. Goethe verfiel sogar in das andere Extrem, indem er zu sehr nur der Vollkommenheit und Glätte der äußern Form auf Kosten des lebenswarmen Inhaltes huldigte, z. B. in dem Drama: »Die natürliche Tochter«, oder in Künstelei verfiel, wie im zweiten Theile des »Faust«, wogegen Schiller gerade in seiner letzten dramatischen Schöpfung, dem »Tell«, gewissermaßen wieder zu seinen Anfängen, in die schwungvolle, Freiheit und Begeisterung athmende Zeit seiner Jugend zurückkehrte.

Es kann meine Absicht nicht sein, eine umfassende, auf alle Eigenthümlichkeiten der Dichtweise jener zwei gewaltigsten Dichterheroen Deutschlands eingehende Charakteristik und Vergleichung zu versuchen; getreu meiner Aufgabe und der mir selbst auferlegten Beschränkung, begnüge ich mich, nur diejenigen Gesichtspunkte hervorzuheben, welche bei einer Würdigung dieser beiden großen Genien von Seiten der Frauen vorzugsweise in Betracht kommen dürften.

Im Allgemeinen steht Schiller durch die Idealität seiner Gestalten und die Erhabenheit seiner Gedanken dem Interesse und den Sympathien der Frauen näher. Sein Element ist, wie ich schon früher erwähnte, das Sentimentale, die Reflexion, gleichsam eine Anschauung und Empfindung der Wirklichkeit aus zweiter Hand, d. h. wie sie in der eigenthümlich gefärbten Seele des Dichters sich spiegelt. Bei Goethe dagegen herrscht das Naïve vor, die unmittelbare Empfindung der sinnlich lebendigen, gegenwärtigen Erscheinungswelt. Dieser Gegensatz zwischen beiden Dichtern tritt nirgends schärfer hervor, als in ihren lyrischen Gedichten, von denen die Goetheschen fast immer irgend einen bestimmten Zustand oder Eindruck mit einer Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit schildern, die sie zu wahren Naturlauten macht und den alten Volksliedern an die Seite stellt, während die Schillerschen es meist mit allgemeinen Betrachtungen oder Ideen zu thun haben, daher mehr den Charakter der Kunstpoesie tragen. Man könnte nun zwar nach der Erklärung, welche ich bei früherer Gelegenheit von dem Wesen der Frauen gegeben habe, denken, die unmittelbare Auffassung eines bestimmten Gegenstandes oder Zustandes, welche die Goethe'schen Dichtungen auszeichnet, müßte den Frauen, welche mehr am Einzelnen zu haften, als sich zu einem Allgemeinen zu erheben lieben, gerade recht zusagen. Allein ohne eine solche Erhebung zu einem Allgemeinen ist überhaupt, wie wir gesehen, keine Kunstanschauung möglich; auch das scheinbar Einzelste

muß, wenn es Gegenstand einer künstlerischen Darstellung und Empfindung sein soll, auf ein größeres, organisches Ganzes bezogen werden; in der sinnlich natürlichen Erscheinung, die der Dichter schildert oder besingt, muß sich ein tieferer geistiger Sinn ausdrücken – dann erst ist das Gedicht ein wahres Kunstwerk. Der sentimentale Dichter nun vollzieht diesen Uebergang von dem Aeußerlichen und Einzelnen zu dem Innern und Idealen selbst, in der Form allgemeiner Betrachtungen oder Reflexionen; der naive überläßt es dem Leser oder Hörer, ihn zu vollziehen; er deutet ihn höchstens an, indem er diejenige Seite seines Gegenstandes besonders hervorhebt, welche die Verbindung des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen; des Einzelnen mit dem Allgemeinen vermittelt. Man pflegt daher wohl solche Dichtungen, welche gleichsam nur den Sinn des Lesers für Herausfindung des poetischen Gedankens aus der unbefangenen Darstellung eines gegebenen Gegenstandes anregen, »sinnige« zu nennen. Goethe's Gedichte sind fast alle dieser Art. Weil nun eben die Frauen von Natur weniger befähigt oder doch in der Regel weniger geübt sind, das Allgemeine im Einzelnen zu finden, das Einzelne als Theil eines größern, organischen Ganzen zu erfassen, deshalb sagen ihnen gewöhnlich solche Dichtungen mehr zu, welche sie dieser Mühe überheben, ihnen gleichsam einen fertigen Gedankengang vorzeichnen, den sie nur nachzuempfinden brauchen. Das aber thun die sentimental oder idealisierenden Dichtungen, dergleichen die meisten Schillerschen sind. Darin soll kein Vorwurf, weder für die Frauen, noch für unsern großen Dichter liegen, der gerade durch die ideale Hoheit seiner Gedanken, durch den Schwung, mit dem er uns in jeder seiner Dichtungen über die gewöhnliche Wirklichkeit hinaus zu einem Höheren, Unvergänglichen führt, mit Recht der Lieblingsdichter der Nation geworden ist. Nur möchte ich auch Goethe's naiver, sinnlich sinniger Dichtweise Gerechtigkeit verschaffen, indem ich behaupte, daß seine Dichtungen (nicht alle zwar, aber doch die meisten) auch für ein Frauengemüth, welches von Natur kräftig angelegt und durch Uebung aller Geistesvermögen zu einem selbstständigen Denken und Empfinden herangebildet ist, eine eben so gesunde als zusagende Nahrung und ein wohlthätiges Gegenmittel wider das Verfallen in allzu große, leicht krankhaft werdende Empfindsamkeit sind.

Eine Eigenthümlichkeit des Goethe'schen Genius, welche hier wohl hervorgehoben zu werden verdient, besteht darin, daß ihm die Frauencharaktere in der Regel besser gelingen, als die männlichen. Gretchen im »Faust«, Clärchen im »Egmont«, Lotte im »Werther« haben sämmtlich scharf ausgeprägte individuelle Züge und treten uns in lebendigster Anschaulichkeit, als Gebilde von Fleisch und Blut entgegen, zwar mit weiblichen Schwächen, aber auch in der ganzen liebenswürdigen Naivetät ihres Geschlechts, wogegen man seinen Männern wohl nicht ganz mit Unrecht vorwirft, daß sie, wenigstens zum großen Theil, wie Werther, Clavigo, Wilhelm Meister, Weißlingen im »Götz«, in gewisser Hinsicht selbst Faust, zu wenig männlich und charakterfest, vielmehr Schwächlinge, Egoisten, Slaven ihrer sinnlichen Leidenschaften oder

einer weichlichen Empfindsamkeit seien. Schiller's Männer und Frauen tragen alle den gleichen idealen Typus, was ihnen zwar in moralischer, nicht aber in künstlerischer Hinsicht einen Vorzug vor den Goethe'schen verleiht.

Schiller's idealisierende Richtung brachte es mit sich, daß alle seine Dichtwerke, wenn auch verschieden in Bezug auf ihre künstlerische Vollkommenheit, doch den gleichen erhabenen Geist sittlicher Reinheit und eines rastlosen Strebens nach dem Höchsten und Edelsten athmeten. Goethe selbst hat diesen Vorzug seines Freundes und Mitbewerbers um den Ruhmeskranz poetischer Meisterschaft ebenso richtig als unbefangen anerkannt, wenn er ihn einen »Strebenden« nannte und, in dem schönen Gedicht auf seinen Tod, von ihm sang:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine,«

Goethe's vielseitige Natur und die ihm eigne naive Auffassung der Wirklichkeit ließ ihn ein solches Gleichmaß aller seiner Dichtungen nicht erreichen. Indem er alle Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens abspiegelte, erhob er sich bisweilen zu einer Großartigkeit der Weltanschauung (wie im Faust), und zu einer Innigkeit der Empfindung (wie ebendort, wie im Werther, wie in vielen seiner kleinen Lieder) – zu welcher selbst Schiller's ideales Pathos nicht hinanreichte; allein ein andres Mal stieg er auch hinab bis zu der unschönen und gemeinen, immerhin freilich naturgetreuen Alltäglichkeit, z. B. in dem Bilde einer Philine. Außerdem hat er nur zu häufig auf einen äußeren Anlaß hin, ohne wahren innern Trieb, gedichtet. Von den verhältnißmäßig sehr zahlreichen Werken, die Schiller während eines vielfach durch Krankheit verkümmerten, durch äußere Noth gestörten und durch einen leider zu frühen Tod verkürzten Lebens mit rastlosem Eifer schuf, ist nur sehr Weniges, was selber von Frauen ohne wesentliche Einbuße ungelesen bleiben könnte, wogegen die allerdings sehr mannigfaltigen Dichtungen Goethe's, die in einem fast doppelt so langen Zeitraum, unter den glücklichsten Verhältnissen, dessen reicher Genius gebar, nur zum Theile und in strenger Auswahl, zumal für Frauen, einen genußreichen und ersprießlichen Lesestoff darboten. Neben »Werther«, »Egmont«, »Götz«, »Clavigo«, »Faust«, »Tasso« und »Iphigenia« (bei »Stella«, »den Wahlverwandschaften« und »Wilhelm Meister« ist der ästhetische Eindruck wegen der darin verkörperten besondern Lebensanschauungen kein ganz reiner und unbefangener), ferner den meisten, doch nicht allen, lyrischen Gedichten und Balladen, möchten namentlich das herrliche, lebensvolle und in durchsichtigster Klarheit verlaufende Idyll »Herrmann und Dorothea«, so wie die Selbstbiographie des Dichters (»Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung« mit den Nachträgen dazu) zu sorgfältigerem Studium auch den Frauen zu empfehlen sein. Von den zahlreichen Briefwechseln Goethe's glaube ich den mit seinen Leipziger Freunden (aus seiner aufstrebendsten Jugend), den mit der Kestner'schen Familie (an »Werther« anknüpfend), so wie den mit Frau von Stein, seiner vieljäh-

rigen Freundin und Vertrauten, als besonders geeignet zu des großen Dichters näherer Charakterisirung, vorzugsweise hervorzuheben zu müssen, von den Schiller'schen den mit seiner spätern Frau und deren Schwester (in der Letzteren, der Frau von Wolzogen, »Literarischem Nachlaß«), und den mit seinem Freunde Körner, dem Vater des Dichters von »Leier und Schwert«. Das über beide Dichter Geschriebene ist endlos. Von dem Biographischen, das für weibliche Lectüre sich besonders eignet, während die ästhetischen und philosophischen Betrachtungen über den Inhalt der Dichtwerke weniger für Frauen sind, ist, was Schiller betrifft, vor Allem auf die schon früher erwähnte Lebensbeschreibung desselben von seiner Schwägerin* zurückzuweisen, sodann auf eine aus Wahrheit und Dichtung gemischte Schilderung seiner Jugendzeit: »Schillers Heimathjahre«, von H. Kurz (3 Bände).² Goethe's bester Biograph ist und bleibt doch immer er selbst. Wem es indeß Freude macht, den hohen Geist des Meisters, besonders in der späteren Zeit seines Lebens, über welche seine eigenen Aufzeichnungen weniger mittheilsam sind, in vertrautesten Kundgebungen des persönlichen Verkehrs zu belauschen, der lese Eckermann's »Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 1823–1832«, 2 Bände.

* »Fr. v. Schillers Leben«, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner von Karol. v. Wolzogen, 2 Bände; nicht zu verwechseln mit derselben »Liter. Nachlaß« (auch 2 Bände), der gleichfalls viel von Schiller handelt.¹

Quelle: Karl Biedermann: Frauen-Brevier. Kulturgeschichtliche Vorlesungen für Frauen. Leipzig: J. J. Weber 1856, S. 487–495. (38. Vorlesung).

1. Karoline von Wolzogen: Schillers Leben. 2 Bde. Stuttgart 1830; Dies.: Litterarischer Nachlaß. 2 Bde. Leipzig 1848. 1849. – 2. Hermann Kurz: Heinrich Roller oder Schillers Heimathjahre. Vaterländischer Roman. 3 Thle. Stuttgart: Franckh 1843.

D 65) Ch. Oeser [d. i. Tobias Gottfried Schröer]: Lord Byron. Nikolaus Lenau. Klassische Ruhe bei Goethe und Schiller

Da hat nun die große weltgeschichtliche Zeit, die wir so eben durchlebt haben, den chronologischen Faden meiner Darstellung ganz zerrissen. Doch wie hätte ich davon schweigen können, was Ihnen und mir so sehr am Herzen liegt? Können wir doch nun mit dem Blick auf den neuesten Aufschwung, den unsere Nation gewonnen, viel ruhiger auf jene Zeit der Halbheit und Zerrissenheit zurückblicken, die auf die Freiheitskriege von 1813 folgte.

Eine Frühlingspoesie mehr der großen Hoffnungen als großer Dichtwerke folgte auf jene Zeit; als nun nicht alle Blüthen reiften, trübte sich das heitere Dichterleben, und je näher wir den Jahren 1830–1850 kommen, liebe Freundin, desto banger wird mir, denn was sich zu Anfang unseres Jahrhunderts so harmonisch zu einer schönen Form gefügt hat, will wieder gewaltsam ausein-

ander reißen. Es ist des Großen und Mustergültigen zu viel geworden, und da es sich in so verschiedenen freien Gestalten zeigte, verlor man die geheime Regel aller Poesie aus dem Auge, und schwache Zauberlehrlinge glaubten den Meistern gleich zu werden, wenn sie sich auch neue Formen schufen. An diesem Gewirre war zum Theil der Einfluß englischer Literatur Schuld. Nicht Walter Scott mit seinem gesunden historischen Sinne, wohl aber Lord Byron, der lebenswürdigste und zugleich entsetzlichste aller Schriftsteller. Mit einer infernalischen Lust sucht er im Himmel und auf Erden Alles auf, was Menschenglück und Menschenhoffnungen zerstören kann, ringt aber dann wieder mit den edelsten Empfindungen und mit aufopfernder Liebe nach allem Wahren, Guten und Schönen. Goethe war ihm selbst, bei seinem ersten Auslauf in die Welt, seines Trübsinnes und Selbsthasses wegen, gar nicht hold, als er aber mit seinem außerordentlichen Talent näher bekannt wurde, verfolgte er ihn mit liebendem Blicke, so lange jener lebte. Nach dieser Schilderung kann und soll er kein Schriftsteller für zarte Frauen-seelen sein, auch Jünglinge haben sich vor ihm zu hüten, denn sie werden der Gluth nicht wehren können, die den Meister selbst verzehrte. Gereifte Männer mit jugendlicher Seele werden den Geist seiner Werke würdig auffassen und denselben dereinst in schönen und geläuterten Formen wiedergeben. Aber vor unberufenen Schriftstellern des Tages, die uns den gährenden Wein solcher Schriften mit der Hefe ihrer eigenen Gemeinheit in jugendlicher Unbesonnenheit kredenzen, hüte sich Jeder, dem sein Geschmack und seine Ruhe lieb ist. Unser deutscher Byron, aber nicht minder originell als der britische, ist Nicolaus Lenau, an dessen herrlichen Naturbildern Sie sich gewiß schon ergötzt, ja erbaut haben werden, denn Lenau, stets zwar in sich zerrissen und vom Schmerz gequält, suchte doch aufrichtig den inneren Frieden, begab sich in die Einsamkeit, um Gott zu suchen, nicht bloß, um in Uebersättigung und Menschenhaß das Weltleben eine Zeitlang zu fliehen, um sich dann (wie Byron) wieder in den Strudel des Vergnügens zu stürzen. Es ist in Lenau's Dichtungen nicht jene Allseitigkeit und Fülle der Szenen und Gedanken Byrons, aber ein tieferer sittlicher Ernst, nicht das glänzende Colorit des Briten, aber eine reinere Gesinnung; Lord Byron suchte in der Natur den überraschenden Contrast, Lenau fand darin eine heilige Symbolik für das Leben des Gemüthes und die tiefsten Gedanken des Geistes. Byron konnte nur die blühende, ihn wieder aufregende und stärkende Natur verstehen, Lenau wußte auch der sterbenden, vergehenden Natur die hohe Idee des über dem Vergänglichen stehenden, unwandelbaren, unvergänglichen Wesens abzugewinnen, auf das die Natur gerade in ihrer Unvollkommenheit hinweist. Den wahren Frieden freilich konnte die Naturoffenbarung beiden Dichtern nicht gewähren; dennoch war Lenau bei aller Zweifelsucht religiöser gestimmt, als der viel mehr dem wütesten Weltleben zugewandte Lord, der indeß wieder durch seine mehr praktische Richtung, durch seine edelmüthige Theilnahme am Aufstande der Griechen, bewies, daß es ihm an sittlicher Thatkraft keineswegs fehlte.

Von der traurigen Geisteszerrüttung und dem furchtbar ergreifenden Ende des edlen Lenau werden Sie gehört oder gelesen haben; und doch muß man sagen, daß ohne diesen Wahnsinn die ganze Lenau'sche Dichtung eine Lüge gewesen wäre. Lenau hat sich seinen Schmerz, der von Jugend auf sein Gemüth umdüsterte, nicht erfunden, um in der Weise Heinr. Heine's damit zu coquettiren oder ein Epigramm zu spitzen; er war kein Europamüder und Weltschmerzler im gewöhnlichen Sinne, sondern er fühlte in tiefinnerster Seele den Zwiespalt seines nach Harmonie und Freiheit ringenden hohen Geistes mit seiner individuellen Natur, mit seinen Verhältnissen, seinem Schicksal. Das Organ seiner Seele war der beständigen Aufregung nicht gewachsen, die Nervenkraft verzehrte sich in der Gluth seiner Gefühle; er fühlte lange vorher, ehe die entsetzliche Katastrophe ausbrach, den Wahnsinn in seinen Gliedern und Sinnen, daß »jene Nervenregion, die ewig unberührt bleiben sollte«, als das letzte Stammcapital verzehrt werden und »dann das Licht ihm ausgehen müsse«. Kein anderer Dichter hat vielleicht so tief das Bedürfniß gefühlt nach dem beglückenden Frieden der Familie, häuslichen Stilllebens, und keiner wiederum so entschieden sich selber bekennen müssen: Solch ein Glück ist nicht für dich! Als er in Stuttgart die edle schwäbische Jungfrau, das »Lottchen«, dem er seine »Schilflieder« gewidmet, kennen lernte und liebgewann und ihm die Freunde zu einer Verbindung riefen, die wohl im Stande gewesen wäre, sein Glück zu machen: da wandte er sich traurig ab in trüber Ahnung künftigen Unheils. Kein Dichter hat vielleicht so viel Freundschaft und Liebe gefunden, wie Lenau, und ist derselben so wenig froh geworden. Umhergeworfen zwischen Ungarn, Oesterreich und Schwaben, von einem Orte zum andern, von einem Herzen zum andern, konnte er doch an keinem Herde und keiner Brust erwärmen; nie wurden die Freunde seiner ganz froh. Merkwürdig, daß er kurz vor dem Ausbruch seines Wahnsinnes sich in Baden mit einer liebenswürdigen Frankfurterin verlobte, und zwar mit außerordentlicher Hast; es war, als ob er im Gefühl, daß sein Lebensschifflein sank, sich noch an einem festen Punkte halten wollte. Doch sagte er plötzlich in Baden zu Berthold Auerbach und in Frankfurt zu Schwind das schreckliche Wort: »Das Licht geht aus!« Und schon vom 5. October 1834 schrieb er an eine Freundin in Stuttgart (Emilie Reinbeck) . . . »Meine metaphysischen Studien werden fortgesetzt. Wenn ich nur gesund wäre an Leib und Seele! Es muß etwas in mir gebrochen und gerissen sein, das nicht mehr heilen kann. Glauben Sie mir, es ist nicht fade Phantasterei, es ist Krankheit. Ich will Sie nicht damit bekümmern, aber sagen muß ich's, weil Sie meinen Zustand wissen sollen.« Und noch früher, am 22. September desselben Jahres schrieb er an seinen Schwager Schurz*: »Lieber Bruder, die

* Er hat bei Cotta Lenau's Biographie nebst einem sehr interessanten Briefwechsel in 2 Bänden herausgegeben. Anastas. Grün hat eine Gesamtausgabe von Lenau's Werken in 4 Bänden besorgt, gleichfalls bei Cotta. In meinen biographischen Miniaturbildern (Leipzig, Brandstetter, vierte Auflage, 1874) finden Sie einen kurzen biographischen Abriß, der aber das Wesentliche aus des unglücklichen Dichters Leben zusammenfaßt.

Hypochondrie schlägt bei mir immer tiefere Wurzeln. Es hilft Alles nichts. Der gewisse innere Riß wird immer tiefer und weiter. Ich weiß, es liegt im Körper, – aber – aber –.

In demselben Monat, aber zehn Jahre später, ging Lenau's Ahnung in Erfüllung. »Es ist doch Alles nichts«, dieses Wort ward noch im letzten Gedicht ausgesprochen, das der Dichter im Eilwagen zwischen Zernoldingen und München, kurz vor seiner Krankheit, verfaßte.

Auch bei Heinrich Heine war dieser Gedanke: »Es ist doch Alles nichts«, der Angelpunkt, um welchen sich sein Witz, seine Philosophie, seine Lyrik bewegte; aber weil er selber nichts war, als ein bloßes Prisma, in welchem sich das äußere Licht in bunten Farben brach, weil sein Subject ein eitles, frivoles, gehaltloses war, ist auch seine Poesie eitel geblieben, allen tieferen Gehaltes bar. Bei Lenau, der bei und trotz aller Irr- und Wirrnissen aufrichtig in der Natur wie in der Philosophie Gott suchte und vor dem Dämon der Zweifelsucht erschrak, keineswegs mit ihm liebäugelte, war die Klage: »es ist Alles eitel«, mehr als ein Spiel der Phantasie und als eine leere Entschuldigung. Er glich dem Tantalus, der, mitten im Wasser stehend, von heißem Durst gequält wird, der, hungernd, die schönsten Früchte so nahe sieht, daß er sie mit der Hand berühren könnte. Eben darum verband Lenau mit dem stärksten Gefühle die stärkste Reflexion über dieses Gefühl, jene unglückliche Neigung, in seinem eigenen Schmerze zu wühlen. Ja, man darf wohl sagen, seine metaphysische, auf die Speculation gerichtete Neigung war eben so stark, als die Kraft seiner Gefühle, darum ist seine Lyrik von der tiefsten Gedankenfülle und so großartig symbolisch. Aber seine Gefühlswelt war zu stürmisch, zu beweglich, zu dämonisch wild, um dem Verstande zu erlauben, sich in irgend einem philosophischen Systeme einen festen Abschluß zu bilden; und wiederum war sein philosophischer Drang so groß, um mit dem seligen Glauben seiner Kindheit sich zu versöhnen und in dem religiösen Dogma einen festen Anker zu gewinnen. So ist Lenau in unserer deutschen Literatur unter den Lyrikern der ächte Repräsentant moderner Zerrissenheit des Gemüths, einer Zeit, die alle Geheimnisse der Körper- und Geisterwelt erforscht, und selbst die Tiefen der geoffenbarten Religion mit ihrer Sonde bloßgelegt, ohne es entschieden zur Naturseligkeit oder Gottseligkeit bringen zu können. Als echter Dichter hat Lenau, diesen Gegensatz zu erschöpfen, sein Leben daran gesetzt, hat mit seinem Herzblute seine Poesie der Trauer und Wehmuth geschrieben, und ließ –

»nachdenkend seiner Trauer«

gleich dem Abendhimmel »die Sonne fallen aus der Hand«.

Ich will Ihnen das Gedicht, das, wie fast alle anderen, treu den wehmuthvollen Lenau spiegelt, hersetzen.

Himmelstrauer

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die dürre Wolke dort, so bang, so schwer,
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthsvolles Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal;
- So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen -
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Mir ist keins von den tief und schön aufgefaßten Naturbildern Lenau's gegenwärtig, das so treffend den Seelenzustand, die Stimmung des Gemüths, das Colorit seiner Naturanschauung bezeichnete, als dies »Heidebild«. Das unergründlich-geheimnißvolle Meer, das schroffe Urgebirge und die einsame Heide bilden so recht den Grund, auf welchem der Dichter seine Gemälde darstellt; das Erhabene der Natur ergreift den elegischen Sinn, um ihn ernst, traurig und wehmuthvoll zu stimmen, um den eigenen inneren Schmerz mit dem Schmerze der Natur zu verbinden, in dem das Innere dem Aeüßeren die Färbung und Deutung gibt. Lenau will nicht wie Byron sich in der Natur wieder neue Mittel holen, um in's Menschengewühl sich zu stürzen, er sucht nicht bloße Abwechslung, er will sich nicht an der blühenden Natur wieder verjüngen, sondern er sucht gerade den Ernst, das Scheiden und Vergehen, die Schmerzensscenen auf, und erschließt uns ihre Geheimnisse. Der Schmerz hat auch seine hohe Bedeutung im Menschenleben, und die Trauer, wo sie echt ist, bringt Ahnungen, Empfindungen und Anschauungen, welche viel tiefer gehen und weiter reichen, als die Bilder der Freude. Kommen doch auch in der Jugend oft Stunden, wo die Seele sich der Wehmuth hingibt inmitten der Freude und mit den Kämpfen des Lebens plötzlich Ernst macht. Das soll so sein, ist Gottes Ordnung; nur dem Schmerze absichtlich nachhängen, in die Trauer geflissentlich uns vertiefen, das sollen wir nicht. Es gilt auch hier der Rath Goethes: Man halte sich an's fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheit; denn da beweist sich's, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

Darum, liebe Freundin, wenn Ihnen bei der Zerrissenheit des modernen Lebens und der modernen Literatur nicht wohl wird, kehren Sie nur zu unseren Klassikern Goethe und Schiller zurück; der Letztere stärkt und erfrischt immer durch seine jugendliche Begeisterung für die idealen Güter der Menschheit, und Goethe stets durch die vollkommene Versöhnung des Idealen und Wirklichen. In Hermann und Dorothea ist das deutsche Familienleben, wie es auf sittlichem Grunde in Gesundheit und Kraft empor blüht, als das beste Heilmittel für den Weltschmerz angezeigt worden von

einem Arzte, der seine lieben Deutschen kannte. Und in der formvollendeten, ätherreinen Iphigenie umfängt uns nicht menschliche, sondern göttliche Ruhe. Und gehen wir mit unserem Schiller in deutscher Landschaft spazieren, so bringen wir von diesem »Spaziergange« auch deutsche, weltumfassende und weltversöhnende Gedanken zurück. Schillers »Spaziergang« ist eines der vollendetsten Gedichte; nicht bloß des Meisters selber, sondern der ganzen deutschen Literatur überhaupt. »Elegie« nennt der Dichter dieses schöne Gedicht, worin er an die Szenen, welche ein Spaziergang dem Wanderer vor Augen stellt, an die Gegensätze von Stadt und Land, Berge und Ebene, Wald und Feld, Straße und Fluß die Gegensätze der Menschengeschichte knüpft in all' ihrer Mannichfaltigkeit von Alt und Neu, kindlicher Natureinfalt und überfeinerter Bildung, wie sie nicht bloß aus der Vergangenheit, sondern auch aus der Gegenwart in den verschiedenen Ständen und Lebensarten uns anblicken. Dieses ohne Unterlaß sich drehende Rad des Menschenlebens, dieses ewige Kommen und Gehen, Entstehen und Verschwinden, die Thatsache, daß auch die sittliche und geistige Blüthe der Völker wieder verwelkt und dürr vom Baume der Menschheit abfällt: sollte das nicht den für die ewige, unveränderliche Idee sittlicher Schönheit und Harmonie, für das Göttliche im Menschlichen begeisterten Dichter »elegisch« stimmen? und das um so mehr, je mehr er in der Unnatur und Ueberspannung oder Abspannung seines Zeitalters den schrecklichen Contrast mit seinem sittlichen Ideale wahrnimmt? Muß nicht die Anschauung der wild zerrissenen Bergklüfte, zu denen der Wanderer emporgestiegen ist, an das vulkanische Element im Menschenleben erinnern, wo auch die Stoffe oft wild durcheinander geworfen werden, bis aus der Asche und Lava untergegangener Geschlechter ein neues wieder emporblüht? Nein, gerade auf dem Punkte, wo der Dichter uns mit sich fortgerissen hat bis auf die wolkeige Höhe, wo das Menschenleben mit seinen Dissonanzen tief zu unseren Füßen liegt, wo auch die Natur ein furchtbar strenges Antlitz zeigt: gerade da fühlt sich das Herz wieder eins mit der Natur, in dieser Einsamkeit ist es wieder erfrischt und gestärkt worden, und jene Dissonanzen der Contraste lösen sich auf in das beseligende Gefühl der unveränderlichen Einheit des Naturlebens, der »Treue«, womit die »fromme Natur« das von höherer Hand ihr geschriebene Gesetz ehrt. Und an dieser Treue erfrischt sich auch wieder der Blick des Weisen, stärkt sich der Wille des sittlich-strebenden Menschen:

»Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns!«

Nun vergleichen Sie mit dieser Naturanschauung Schillers die in dem oben angeführten Gedichte »Himmelstrauer« von Lenau. Wir können auf beide die Definition Hoffmeisters anwenden: »Die Natur als Gegenstand unserer sittlichen Trauer und rein menschlicher Sehnsucht gibt die Elegie.« Aber wie verschieden! Lenau trägt die Dissonanz des sittlichen Lebens auf die Natur über, zieht diese in seine sittliche Trauer hinein, um in seiner trüben Stimmung zu beharren; Schiller trägt die erfrischende Seite des ewig jungen Na-

turlebens über auf das niederschlagende Gefühl einer alternden Cultur, und er gewinnt am Busen der Natur neue Kraft zum sittlichen Handeln und zur Versöhnung aller Dissonanzen eines strebenden Lebens.

Lesen Sie doch, was Schiller gerade in Bezug auf seine Elegie in seiner Abhandlung »Ueber naive und sentimentale Dichtung« gesagt hat.

Quelle: Ch. Oeser [d. i. Tobias Gottfried Schröer]: Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Bearb. und hg. von A. W. Grube. Leipzig: Brandstetter ¹⁹1876, S. 545–554. (63. Brief).

D 66) Ch. Oeser [d. i. Tobias Gottfried Schröer]: Neueste deutsche Poesie.

Ei, wer hat Ihnen gesagt, liebe Freundin, daß nur Goethe ein Dichter sei und seit ihm nichts Klassisches gedichtet worden sei? Ich habe Ihnen nur darum angerathen, mit Goethe's Schriften anzufangen, weil sie ihrer plastischen Schönheit wegen eine harmonische Bildung begründen und vor jeder Verirrung des guten Geschmacks bewahren: denn wir finden in denselben weder den weinerlichen Ton überspannter Empfindlichkeit, der alle Herzen muthlos macht, noch jene unheilige Sprache, die da Tugend, Sittlichkeit und Gottesfurcht ausrotten will. Sind Sie so ganz eingelesen in Goethe's Poesie, dann werden Sie auch seine Milde, mit welcher er andere Dichter zu beurtheilen pflegte, erben und nicht, wie wir Deutsche oft pflegen, an jeder Blume mangeln und quängeln, die unser Helikon erzeugte und täglich noch erzeugt. Denn es ist ja erfolgt, was Goethe in seinem Vermächtnisse prophezeite: »daß neue Sonnenaare fliegen und ein mildes Licht sich ergießen werde, bei dessen Widerschein die spätern Enkel werden sehen lernen,

Um in prophetisch höheren Geschichten
Von Gott und Menschen Höh'res zu berichten.«

Nicht abgeschlossen mit Goethe ist die Poesie der Deutschen, vielmehr beginnt erst mit ihm das zweite Blüthenalter derselben, denn das erste war der Minnesang, und vor Goethe fing es eben nur erst an zu keimen. Nur wird es mir schwer, aus dem großen Chore die Besten auszufinden, um sie Ihnen zu nennen und zu empfehlen, weil des Guten so viel und redliches Bestreben beinahe bei Allen vorhanden ist. Soll ich Ihnen die allerliebsten Kinderlieder, wie sie kein Volk und keine Zeit hat, die Kinderlieder und Märchen von Güll,¹ Hey, Enslin, Hoffmann erwähnen? oder die neuen Minnesänger aus Schwaben, Uhlands Freunde oder Jünger: Gustav Schwab, Gustav Pfizer, Justinus Kerner, der trotz seiner Geisterseherei doch humoristisch und immer liebenswürdig bleibt, und Ed. Mörike, der tiefe Gemüthlichkeit mit maßvoller Klarheit verbindet? oder die Schlesier alle und die Preußen, die Sachsen und die Oestreicher? Ein Lied von

Eichendorff, in welchem die romantische Schule einen schönen reien Nachklang fand, schreibe ich Ihnen her, damit Sie sehen, wie sie lustiglingen - unsere Lieder:

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth und Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust.
Wie sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Noch eins vom Grafen Auersperg (Anastasius Grün), das zwar erröthet klingt, doch nicht weinerlich, sondern männlich zuschreitend und lebensmuthig:

Die Einsamen

Einsam stand ein grauer Felsen
Mitten in das Meer gesät;
Fast schon wollt ich ihn beneiden,
Daß er einsam, fest doch steht.

Einsam auf dem grauen Felsen
Grünt' ein Baum, gar stolz und kühn;
Fast schien mir der Baum zu loben,
Daß er einsam, doch so grün.

Einsam kreist um Baum und Felsen
Eine Lerche leicht beschwingt;
Fast wollt' ich sie glücklich preisen, .
Daß sie noch so fröhlich singt.

Aber Felsen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht sehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum in's Meer.

Müd' in's Wasser sank die Lerche,
Eh' die Schwestern sie erreicht;
Und die Fluthen unterwühlten
Selbst den Feld, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterland's,
Die ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Osten
Steht ihr sehnend hingewandt,
Ach, doch alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

Einzle Felsen nur im Meere,
Einzle Bäume seid ihr nur,
Einzle Lerchen einsam singend
In dem öden Luftazur.

Trotz'ge Lerchen, rückt zusammen!
Irre Lerchen, sammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umschlinget
Euch in Zweig und Wurzeln reich!

Laßt uns sein ein Wall von Felsen,
Der als Damm, gar stolz und fest,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Ueber den verschlung'nen Wipfeln
Rauscht der Sturm unmächtig hin!

Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O, dann klingt es doppelt schön,
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöh'n!

Wie er sie zusammenruft, der wackere Harfner! Das klingt voller und kräftiger, als was die Romantiker vor 50 Jahren gesungen, und hat auch Liebreiz und Anmuth rücksichtlich des Inhalts sowohl, als der Sprache.

Die allgemeine Bildung, die zur Vollendung ihrer Form gelangte Sprache, die Leichtigkeit der Herausgabe im Druck haben auch die Frauen auf den Parnas gerufen und manches schöne Talent ist da offenbar worden. Aber auch manches verschrobene Wesen hat sich offenbart; so ist Bettina Arnim,² das einst von herzinniger Liebe zu Goethe gequälte Kind, eine wahre Sibylle der romantischen Literatur geworden, mit ihrer Naivetät coquettirend, mystisch und prophetisch und phantastisch umherfahrend und doch nie in den reinen Aether der Poesie eindringend. Sie wollte eine neue Naturreligion erfinden und die menschliche Gesellschaft umgestalten, damit die wahre »Natureinfalt« herausgebildet würde! Louise Mühlbach will in ihrer Poesie die Wirren der Gesellschaft lösen, liberale Statsformen in's Leben rufen und ein neues sittliches Zeitalter herbeiführen; aber sie vergißt, daß wahre Sittlichkeit und wirkliche Versöhnung der Lebensconflicte nur aus dem christlichen Gemüthe heraus lebendig sich entwickeln. Aller Duft und alle höhere Weihe muß aus der Poesie der Frauen schwinden, wenn religiöser Sinn und Glau-

be nicht in ihren Herzen lebt. So bleibt die Richtung der so geistreichen Gräfin Hahn-Hahn doch eine verkehrte, weil sie aus dem Widerspruche ihrer Weltauffassung mit der Bestimmung des Weibes nie herauskommt. Obwohl sie sich bekanntlich längst bekehrt hat und in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen ist; obwohl sie nun fromme Romane schreibt und darin recht eigentlich ihr Tagewerk erkennt: so kann doch ein solches in Extremen hin und hergeworfenes Leben nichts Erquickliches hervorbringen. Wie wohlthuend spricht uns in den Romanen der Johanna Schopenhauer die weibliche Harmonie an und wie wenig ersetzt die neuere geistreich pikante Darstellung jene Klarheit und Wärme des Gemüths! Viel Gesinnungsvolles ist in den Gedichten des Fräulein Adelheid von Stolterfoth und der Freiin Anna Droste von Hülshof: letztere ist ein so tief-poetisches Gemüth voll ursprünglicher Kraft und Wahrheit, daß sie unter unseren besten neuen Poeten eine würdige Stelle behauptet. Leider hat sie mit einem gewissen aristokratischen Tic von Selbstgenügsamkeit sich oft sprachliche Härten, Freiheiten und Willkürlichkeiten erlaubt, welche den Genuß ihrer Gedichte wegen der sprachlichen Incorrectheit und der starren ungefügten Form verkümmern. Doch ich fahre nicht fort, viele Namen aufzuzählen, da ich überzeugt bin, Sie haben den leitenden Gedanken bei der Auswahl wohl gefaßt. Es bleibt immerhin merkwürdig, wie die weibliche Literatur in der letzteren Zeit einen so großen Aufschwung genommen hat. Der deutsche Geist bleibt doch der allseitigste auf der ganzen Erde. Sollen Sie erkennen, welcher Schärfe des Gedankens, welcher Tiefe in geistreicher Welt- und Menschenauffassung der weibliche Genius fähig ist, so lesen Sie »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Herausgegeben von Varnhagen von Ense.« Die Rahel war ein eminent kritischer Geist, ihre Stärke beruhte mehr in der Negation, als im positiven Schaffen. Den inneren Frieden, das gemüthliche Gleichgewicht einer mit Gott und Welt versöhnten Seele dürfen Sie bei solchen Geistern nicht suchen.

Nun sollte ich Ihnen von den neuesten Erscheinungen unserer lyrischen, epischen und dramatischen Literatur sprechen. Aber ich müßte, um nur die Legion von Dichtern und Gedichten, von Romanen und dramatischen Arbeiten zu nennen, allein noch ein ganzes Buch schreiben. Anstatt einer bunten Reihe von Namen gebe ich Ihnen lieber einige Gedanken als leitende Gesichtspunkte, um sich in dem Chaos der übermäßigen Production zurecht zu finden.

Was zuerst die lyrische Poesie betrifft, so ist diese bei keinem andern Volke so reich und mannichfaltig, als bei den Deutschen; denn bei keinem andern Volke findet sich der eigenthümliche Hang, in der Empfindung und Phantasie, im Denken und Fühlen sich so in das Innerste des Subjects zu vertiefen und von der gegenständlichen (objectiven) Welt so abzusehen, als bei dem deutschen. Darum ist die Stimmung des Deutschen überwiegend lyrisch, darum ist aber auch eine wahre Leidenschaft da, das einzelne subjective Leben poetisch zu verkörpern, das Innere des Gefühls nach außen hin erklingen zu

lassen. Das Lied ist in Deutschland eine Nationalleidenschaft, darum aber auch ein Gemeingut geworden, wie in keinem andern Lande. Noch war keine Zeit der Noth so groß, daß uns das Lied, das tröstende und erhebende, versagt gewesen wäre; und immer noch flüchtete jeder edlere Sinn aus dem Drucke der Wirklichkeit in die Idealität. Dieser Zug, das wirkliche Leben zu idealisiren, hat sogar die Volksgesänge nach Ständen gegliedert; wir haben Soldaten-, Jäger-, Handwerksburschen-, Studentenlieder. Wenn nun aber einerseits die deutsche Lyrik an Tiefe und Innigkeit die Poesie aller andern Völker übertrifft, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß eine Unzahl lyrischer Dichter unter uns aufgestanden ist, die besser gethan hätten, ihre Lyra an die Wand zu hängen oder fortzuwerfen. Es ist so viel Mittelmäßiges, so viel Unwahres und Halbwahres und Unnatürliches in unsere Poesie gekommen; unsere Almanache und Unterhaltungsblätter sind so überfüllt mit schlechten Erzeugnissen der dichterischen Muse, daß man ordentlich Furcht bekommt, Gedichte zu lesen. Mag immerhin Jeder, dem es gefällt, seine Wonne und seinen Schmerz austönen im leichtbeflügelten Worte, aber er behalte sein Eigenthümliches für sich und stelle sein kleines Leiden nicht als Weltschmerz hin. Diese stets das liebe Ich im Auge behaltende und vergötternde Richtung spricht sich auch vielfach in Karl Siebels Gedichten aus (Leipzig, 1856), der in seinem »Glaubensbekenntniß« singt:

»Ich glaub' an mich und glaube an die Liebe.«

Desgleichen sind die »Blüthen der Nacht« von Amara George mit ihrem Schmerzgefühl nichts als Reflexion, die wohlgefällig diese mit der Phantasie ausgeschmückten Schattenbilder betrachtet, lediglich um der Selbstbespiegelung willen. Doch bricht durch diesen willkürlich verdichteten Nebel das Natürliche oft unwillkürlich wie ein reiner Sonnenblick hervor.

Auch die ernsteren Töne religiöser Lyrik finden bei unserer Generation Anklang, wenn sie aus einem vollen Herzen kommen, das seine Gefühle sich nicht vom dogmatischen und dogmatisirenden Verstande zurecht schneiden läßt oder auf confessionelle Parteizwecke ausgeht. Mit vollem Rechte haben u. A. die »frommen Lieder« (1852) und »Gedichte« (1854), denen die »neuen frommen Lieder und Gedichte« folgten, von Julius Sturm (Pfarrer in Köstritz), ferner die lieblichen frischen »Palmbblätter« und die Pfingstrosen (Stuttgart 1856, in 2ter Auflage) von K. Gerok (Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart) freundliche Aufnahme gefunden und schnell sich folgende Auflagen erlebt, weil in ihnen das Biblische, Christlich-Religiöse zugleich das Reinmenschliche ist, das in fließender, ungezwungener, schöner Sprache sich darstellt. Daß Gerok auch ein Meister in weltlicher Lyrik ist, können Sie aus seiner neuesten Gabe: »Blumen und Sterne« (Stuttgart und Leipzig, 1868 in erster Auflage erschienen) ersehen. Ihm ist die Erde mehr als ein bloßes Jammerthal; sein Dichterauge weiß das unendliche schöpferische Leben der Gottheit auch im natürlichen und creatürlichen Leben des Diesseits zu schauen und mit zartem poetischem Sinn, der überall auf inniger Empfin-

derung ruht, erschließt er dem Gemüthe das Schöne in Welt und Zeit, auf Flur und Feld.

Die Lyrik hat einen außerordentlichen Umfang, da ihr Gebiet schwer abzugrenzen ist und epische und lyrische Formen immer mehr verschwimmen. Wenn man sonst geneigt war, den norddeutschen Dichtern die überwiegende Reflexion vorzuwerfen und den süddeutschen das vollere Gemüth zu vindiciren: so gilt dies mindestens nicht mehr für die neueren. So z. B. drängt sich auch bei den österreichischen Dichtern mannichfach die erkältende Reflexion ein, die wohl Geist und Phantasie zum Gedicht mitbringt, ohne den vollen Pulsschlag der poetischen Empfindung zu gewinnen. Als Beispiel stelle ich Ihnen Graf Auersperg, unter dem Dichternamen Anastasius Grün bekannt, auf. In wie mannichfaltigen zarten und bilderreichen Weisen weiß dieser Dichter seine Leiden und Freuden auszudrücken, wie ist er ein wackerer Kämpfer für Freiheit und Recht, wie hat er ein Herz, nicht bloß für sich, sondern für die Welt! Aber merkwürdig, wir fühlen bei aller kunstreichen Composition und allem Glanz der Bilder zuweilen das Gemachte, von gewissen politischen und socialen Gedanken äußerlich Bewegte, und selbst die Form will sich oft nicht abrunden, weil die Einheit der Empfindung fehlt. So kommen in J. N. Vogl³ viel lyrische Nachtstücke und trübe, grauenhafte Romanzenstoffe vor; so läßt Christian Freiherr von Zedlitz sich seine Eigenthümlichkeit häufig durch Nachahmung Heine'scher Anschauungen und Formen verkümmern. Auch bei Alfred Meißner fehlt es nicht an Hinneigungen zu Heine und Lenau, zu Lord Byron und George Sand; aber sein Geist ist so gesund und frisch, daß er sich weder von der Blasirtheit und Skepsis des Einen, noch von der Melancholie und Gefühlsmystik des Andern, noch von dem Emancipationsschwindel des Dritten gefangen nehmen läßt. Wie er in seiner ersten bedeutenden Dichtung »Ziska« (ein aus einzelnen Gedichten bestehendes lyrisches Epos) nicht das Hussitenthum als solches, sondern den freien energischen Geist der Opposition, welcher die Fesseln politischer, kirchlicher und socialer Orthodoxie bricht, feierte: so geht durch alle seine Gedichte, Dramen (das hervorragendste ist, »das Weib des Urias«) und Romane (»die Sansara«, »Schwarzgelb«, »die Kinder Roms«) der Kampf wider Alles, was die persönliche Freiheit, was das Geistes- und Gemüthsleben einschnüren und knechten möchte und sich dem Fortschrittsdrange der Zeit entgegensetzt. Von mancher Ueberspannung des Freiheitsstrebens, von jenem heißblütigen Oppositionsdrange, der sich in's Wesenlose und in die bloße Negation verliert, insbesondere von dem ebenso unpraktischen als unklaren Idealismus der Socialdemokraten, in dem sein früherer Freund und Landsmann Moritz Hartmann befangen geblieben ist, hat sich Alfr. Meißner glücklich losgemacht. Manche seiner späteren lyrischen Gedichte sind von hoher Formenschönheit und reichem geistigen Gehalte.

Glücklicher im leichten freien Wurf und durchschlagender in der scharf ausgeprägten Form seiner Gedichte war Ferdinand Freiligrath. Dieser rheinländische Dichter ward schnell populär, würde jedoch eine nachhalti-

gere Wirkung hinterlassen haben, wenn er nicht einseitig die Richtungen des socialen und politischen Lebens verfolgt und darüber oft die Reinheit der Poesie, welche sich zu keinen Parteizwecken mißbrauchen läßt, verloren hätte. In leichter, gefälliger Composition wohlklingender Verse, in lebendiger Zeichnung von Landschaften und Völkerscenen, in blühender Phantasie ist Freiligrath einer der ersten unserer Lyriker, wenn er auch oft im Haschen nach dem Fremdartigen, das selbst im Reim auch sich vernehmlich machen soll, in das Gekünstelte geräth. Sein langer Aufenthalt in England ist unserer Literatur vielfach zu Gute gekommen durch die trefflichen Uebersetzungen englischer Gedichte, die uns Freiligrath liefert. Vor Kurzem erschien auch (bei Cotta) seine sehr gelungene Uebersetzung des epischen, die Sagen der Odjibbeway-Indianer zusammenfassenden Gedichts: *the Song of Hiawatha* von *Longfellow*, einem beliebten nordamerikanischen Dichter.

Zu den Dichtern, welche Nord und Süd im deutschen Gemüth glücklich vereinen, gehört Emanuel Geibel, einer unserer hervorragendsten Lyriker, in welchem sich die eigenthümlichen Vorzüge, aber auch die Schwächen unserer neueren Lyrik am eindringlichsten offenbaren, so daß man ihn als den Typus des gegenwärtigen Liedergesanges nicht mit Unrecht hingestellt hat. Was die Heroen unserer klassischen Epoche, ein Lessing, Herder, Goethe und Schiller an Biegsamkeit und Bildsamkeit, Formenfülle und Formenklarheit, Ton und Klang unserer Muttersprache kämpfend errungen haben, das wird ihren Nachkommen fast mühelos geboten, sie brauchen nur hineinzugreifen in die aufgespeicherten Schätze, auszuwählen und geschickt zu componiren; sie finden bereits eine Sprache, »die für sie dichtet und denkt«. Anklänge an die genialen Vorgänger, an deren Motive und Wendungen, Formen und Bilder, Rhythmen und Versmaße sind fast unvermeidlich und die Gefahr liegt nahe, daß der Gedanke und das Gefühl sich nicht von Innen heraus seine poetische Form bildet und schafft, sondern daß Form und Melodie bereits vorhandener Gedichte den Impuls zu neuen ihnen nachgesungen geben, indem sie im empfänglichen Gemüthe nachklingen. Dieser Gefahr ist auch E. Geibel nicht immer entgangen, so daß wir trotz des musikalischen Wohllautes einer durchgebildeten Form nach dem ersten reizenden Eindruck des Gedichts bald eine gewisse Leere verspüren, die auf den Mangel eines ursprünglichen poetischen Inhalts hinweist. Aber in nicht wenigen seiner Lieder und Gedichte empfinden wir doch zugleich mit dem süßesten Zauber der Sprachmelodie auch das schöpferische Dichterleben in der ganzen Frische und Fülle eines ungebrochenen Gemüths, das Gott und Welt rein in sich aufgenommen, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen versöhnt und von modernem Weltschmerz sich ebenso frei erhalten hat wie von moderner Frömmerei und Ziererei, von welcher sich z. B. Oscar von Redwitz, dessen berühmte »Amaranth« Ihnen nicht unbekannt geblieben ist, keineswegs frei erhalten hat. Uebrigens wäre es ungerecht, den vollen lyrischen Brustton, der diesem Dichter zu Gebote steht, nicht anerkennen zu wollen. Auch in den Liedern aus der *Amaranth* finden sich werthvolle Perlen. Was aber bei

Geibel so wohl thut, ist dieses, daß seine religiöse Innigkeit und Wärme nie die »fromme Tendenz« verspüren läßt, daß bei ihm Gottseligkeit und Welt-seligkeit in gesunder Weise sich einen. Die »Juniuslieder« waren bald nach ihrem Erscheinen durch ganz Deutschland verbreitet, und die »Gedichte« dieses lebenswürdigen Dichters wetteifern in der Zahl neuer Auflagen mit denen von Chamisso und Rückert, Uhland und A. Grün.

Soll die Lyrik nicht in phantastischer Selbstgenügsamkeit und Form-losigkeit verschwimmen, so muß sie fort und fort sich wieder am Natur- und Menschenleben stärken, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Liebe zu einem innigen Verkehr mit der Natur nicht ab-, sondern zunimmt. Die »Alpenrosen«, von schweizerischen Dichtern herausgegeben, sind so frisch und rosig, daß sie ihren Namen rechtfertigen. Auch K. Mayer⁴ hat unter seinen kleinen Naturliedern viel Schönes. Ueberhaupt ist eine gewisse Richtung auf das Natürliche, naturfrische Individuelle in der neuesten Lyrik nicht zu ver- kennen. So in den Gedichten J. G. Fischers (Stuttgart, Cotta, 2 Aufl. Neue Gedichte ebendas. 1865), der seine neuesten Gedichte (ebendasselbst 1870) »den deutschen Frauen« gewidmet hat. Fischer ist eine gute, liebe Schwaben- natur, durch und durch Gemüth, offen für Alles im Natur- und Menschen- leben, was ein edles Herz, das in den Wirren der Gegenwart seinen Glauben und seine Hoffnung sich nicht rauben läßt, rühren und begeistern kann. Es gelingt ihm gleicherweis der naive Ton der Idylle wie der sentimentale des Pathos, wie solches aus redlicher Theilnahme an den Kämpfen und Stre- bungen der Gegenwart sich entwickelt.

Durch eigenthümliches poetisches Ringen und Streben ausgezeichnet sind die Gedichte von H. Lingg. In der Vorliebe für das Schauerliche, Düstere, für die Nachtseite des Lebens erinnert Lingg an Lenau, aber nicht zu seinem Vortheil, denn es fehlt ihm Lenau's tragischer Witz, tiefe durchschlagende Natursymbolik und auch Lenau's warmes Herz. Immerhin bleiben solche Naturbilder oder scharfgefaßte Zeichnungen des Menschenlebens, wo das Gewaltige, Zerstörende, Wilde und Dämonische vorwaltet, das, was dem Dichter am besten gelingt. So in »Attila's Schwert«:

Unterm Eichbaum auf der Haide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunkeln Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe
Wachsam bei dem großen Schatz!
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort.

Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor,

Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

Hoher Widerschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.

Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie Alles schweigt,
Auf des Bospors dunkeln Wogen
Schwanke, blasse Sterne zeigt:

»Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nah'n,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan.«

Da ist die mit einzelnen kühnen und grellen Pinselstrichen hingeworfene Zeichnung ganz am Platz. Wo es aber gilt, für die Wiedergabe antiken Lebens auch die Klarheit und Fülle antiker Plastik zu gewinnen, oder Reisebilder in Freiligrath'scher Helle und Gegenständlichkeit zu malen, oder volle lyrische Klänge aus vollem in sich befriedigtem Gemüthe heraus erklingen zu lassen: da sehen wir bloße Anläufe, die ihr Ziel nicht erreichen – es ist, als könnte der Dichter aus dem Nebel und Dämmerlicht seiner Subjectivität nicht heraus. Daß die Reflexion fast überall sich auch in die Empfindung mischt, wird Ihnen bei aufmerksamer Prüfung Lingg'scher Gedichte nicht entgehen. Ergreifend ist das »Lied« der todtkranken Braut, obwohl auch hier die Redende selber ihren Schlummer und Kummer betrachtet und beschreibt.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Und wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.

Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!

Quelle: Ch. Oeser [d. i. Tobias Gottfried Schröer]: Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Bearb. und hg. von A. W. Grube. Leipzig: Brandstetter 191876, S. 563–577. (65. Brief).

1. Friedrich Wilhelm Güll (1812–1879), Johann Wilhelm Hey (1789–1854), Karl Enslin [Pseudonym Dr. Franklin von Ensfort] (1819–1875), Heinrich Hoffmann (1809–1894). – 2. Bettina von Arnim (1785–1859), Louise Mühlbach [d. i. Klara Mundt] (1814–1873), Ida Hahn-Hahn (1805–1880), Johanna Schopenhauer (1766–1838), Adelheid von

Stolterfoth (1800–1876), Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848). – 3. Johann Nepomuk Vogl (1802–1866), Joseph Christian v. Zedlitz (1790–1862), Alfred Meissner (1822–1885), Moritz Hartmann (1821–1872). – 4. Karl Mayer (1786–1870), Johann Georg Fischer (1816–1897), Hermann Lingg (1820–1905).

Kurzbiographien der Verfasser(innen)

Amalie Baisch (1859– ca. 1910)

Tochter des Ästhetikers und Akademie-Professors Rudolf Marggraf, 1859 in München geboren. Erzieherin in Paris, häufige Reisen, deren Eindrücke und Anregungen sie in kleinen Skizzen und Plaudereien verarbeitete. 1885 heiratete sie den Schriftsteller Otto Baisch, Chefredakteur des Familienblattes *Über Land und Meer* in Stuttgart. Mitarbeit in der Redaktion, Kontakte mit Schriftstellern, Gelehrten und Künstlern. Nach dem Tod ihres Gatten 1892 Rückkehr nach München, wo sie, gelegentlich noch schriftstellerisch tätig, um 1910 gestorben ist.

Veröffentlichungen: vgl. Bibliographie, außerdem: *Der Mutter Tagebuch. Aufzeichnungen über die ersten Lebensjahre ihres Kindes*. Stuttgart: Thienemann 1893; *Junge Mädchen bei Spiel und Sport. Mit besonderer Berücksichtigung des Radfahrsports*. Stuttgart, Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt 1898; *Das junge Mädchen auf eigenen Füßen. Ein Führer durch das weibliche Berufsleben*. Ebd. 1902; *Hilde Stirner. Eine Jungmädchenerzählung*. Berlin: Meidingers Jugendschriftenverlag 1909.

Friedrich Karl Biedermann (1812–1901)

Der bekannte Publizist, Politiker, Literar- und Kulturhistoriker wurde 1812 in Leipzig geboren, studierte dort und in Heidelberg Theologie und klassische Philologie, habilitierte sich 1835 und wurde 1838 a. o. Professor der Philologie an der Universität Leipzig. Er hielt dort auch Vorlesungen über Staatswissenschaft, Staatsrecht und Volkswirtschaft. In mehreren Schriften und in den von ihm begründeten Zeitschriften, der *Deutschen Monatsschrift für Literatur und öffentliches Leben* (1842) und der Wochenschrift *Der Herold* (1844), kämpfte er für nationalen Fortschritt und für den Anschluß der Kleinstaaten an Preußen. 1848 wurde er als Abgeordneter zum Frankfurter Parlament und in die deutsche Nationalversammlung gewählt. 1849–50 gehörte er der zweiten Kammer des sächsischen Landtages an. Ein Aufsatz über den Napoleonischen Staatsstreich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Annalen* (1853) zog ihm eine Untersuchung zu, infolge derer er seine Professur verlor. Neben weiteren politischen Tätigkeiten und akademischer Lehre – 1865 wurde er wieder als Professor angestellt – widmete er sich historischen Studien.

Wichtigste Veröffentlichungen: *Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit*. 2 Bde. Leipzig 1842. 1843; *Deutschland im 18. Jahrhundert*. 4 Bde. Ebd. 1854–1880; *Deutschlands trübste Zeit oder der Dreißigjährige Krieg in seinen Folgen für das deutsche Kulturleben*. Berlin 1862; die populären Geschichtswerke *1840–1870. Dreißig Jahre deutscher Geschichte*. 2 Bde. Breslau 1881. 1882; *1815–1840. Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte*. 2 Bde. Ebd. 1889. 1890; *Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte*. 2 Bde. Breslau 1886. 1887.

Amely Bölte (1811–1891)

Amely, eigentlich Amalie Charlotte Elise Marianne Bölte wurde 1811 in Rehna/Mecklenburg-Schwerin als Tochter des dortigen Bürgermeisters geboren. Sie war mehrere Jahre Erzieherin. 1839 ging sie nach England und übersetzte sowohl englische Romane ins Deutsche wie deutsche ins Englische. Außerdem entstanden dort ihre ersten eigenen Erzählungen und regelmäßige Korrespondenzen für das Cottasche *Morgenblatt* und andere Zeitschriften. 1851 ließ sie sich in Dresden nieder und schrieb für *Die Grenzboten* und Karl Gutzkows *Unterhaltungen am häuslichen Herd*. Auf mehreren Reisen, zum Beispiel nach Paris und Rom, konnte sie ihre Bildung vervollkommen. Ihre schon in Dresden betriebenen sozialreformerischen und karitativen Aktivitäten – sie gründete dort einen »Bazar für Beamtentöchter« und stand mit dem 1866 in Berlin gegründeten »Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts« (Lette-Verein) in Verbindung – verstärkte sie nach ihrer Übersiedelung nach Wiesbaden 1879. Sie suchte die Situation arbeitender und unversorgter Frauen zu verbessern, betätigte sich gemeinnützig und wirkte im Verein gegen Branntweingenuß. Neben ihren philanthropischen Bemühungen war sie als Schriftstellerin tätig. In ihren Romanen und Erzählungen verarbeitete sie zunächst ihre Erfahrungen und Eindrücke in England. Ihre *Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in London*. Leipzig 1848 und ihr *Visitenbuch eines deutschen Arztes in London*. 2 Bde. Berlin 1852 schildern englisches Gesellschaftsleben in human-sozialer Tendenz. Ihre emanzipatorischen Ansichten über die Frauenfrage kommen in den Romanen *Das Forsthaus*. Leipzig 1854, *Eine gute Versorgung*. 2 Bde. Braunschweig 1856, *Weiter und weiter*. Jena 1867, *Die Töchter des Obersten*. Wien 1872, *Elisabeth oder eine deutsche Jane Eyre*. 2 Bde. Wien 1872, *Die Gefallenen*. Leipzig 1882 u. a. zum Ausdruck. Weniger originell sind ihre kulturgeschichtlichen und biographischen Darstellungen in Romanform: *Frau von Staël*. 3 Bde. Prag 1859, *Maria Antonia oder Dresden vor hundert Jahren*. 3 Bde. Leipzig 1860, *Winkelmann, oder von Stendal nach Rom*. 3 Bde. Berlin 1862 u. a.

Natalie Bruck-Auffenberg

Tochter des österreichischen Majors von Auffenberg, in Verona geboren, seit 1877 mit dem Bauunternehmer Bruck verheiratet. Seit 1872 verfaßte sie Feuilletons über Mode, künstlerische Frauenarbeit, Ausstellungen, Damensport und ähnliche Begebenheiten aus dem Wiener Gesellschaftsleben. Seit 1892 ist sie Hauptmitarbeiterin an der von Franz Lipperheide hg. *Illustrierten Frauenzeitung*. Sie ist auch auf dem Gebiet der Illustration und des Kunstgewerbes tätig.

Heinrich Büttner

Pfarrer in Elbing/Westpreußen. Näheres nicht zu ermitteln.

Julie Burow (1806–1868)

Tochter eines Salzinspektors aus Kyrdullen/Neuostpreußen, erlebte eine freudlose Jugend, zog nach der Scheidung der Eltern mit ihrer Mutter nach Tilsit und war in mehreren ostpreußischen Kleinstädten und auf dem Lande als Erzieherin tätig. 1831 heiratete sie den Baumeister und späteren Baurat Pfannenschmidt. Nachdem ihre vier Kinder herangewachsen waren, begann sie ihre schriftstellerische Arbeit. Ihr erster auf eigenen Erfahrungen beruhender Roman *Frauenlos*. 2 Bde. Königsberg 1850, der in kritischer Weise das bürgerliche Leben der Frau in der Kleinstadt schildert, erzielte viel Aufmerksamkeit, ebenso der folgende Roman *Aus dem Leben eines Glücklichen*. 3 Bde.

Königsberg 1853. Ihre weiteren Romane, Erzählungen und Gedichte verloren an kritischer Schärfe; sie paßte sich einem seichten Publikumsgeschmack an. Ihre Erziehungsschriften (vgl. Bibliographie) bleiben trotz fortschrittlicher Gedanken im üblichen konservativen Weiblichkeitsbild der Zeit befangen. In diesem Sinne wirken auch die von ihr herausgegebenen Anthologien und Zitatenschatze: *Blumen und Früchte deutscher Dichtung*. Berlin: Schotte 1860; 22. Aufl. bearbeitet von Elise Polko. 1877: *Denksprüche für das Leben. Gesammelte Perlen für Geist und Herz*. Berlin: Schotte 1860; 23. Aufl. bearbeitet von Elise Polko. 1884. Über ihre Lebensschicksale berichtet sie in ihrem *Versuch einer Selbstbiographie*. Prag, Leipzig 1857.

Marie Calm (1832–1887)

Tochter eines Bürgermeisters von Arolsen, Fürstentum Waldeck; wurde gegen den Willen ihrer Eltern Lehrerin, Aufenthalt in einem Genfer Institut. Als Erzieherin seit 1853 in England, seit 1858 in Rußland. 1862–1865 leitete sie eine höhere Töchterschule in Lennep bei Düsseldorf. Vorstandsmitglied im Allgemeinen Deutschen Frauenverein. Sie lebte nach dem Tode ihres Vaters in Kassel, wo sie 1887 starb. Nachhaltiges Interesse für die Ziele der Frauenbewegung und besonders für die Frauenbildung bestimmte ihr Leben und schlägt sich in einem Teil ihrer Schriften nieder.

Vgl. Bibliographie, außerdem: *Die Stellung der deutschen Lehrerinnen*. Berlin: Lüderitz 1870; *Die Sitten der guten Gesellschaft. Ein Ratgeber für das Leben in und außer dem Hause*. Stuttgart: Engelhorn 1886; *Lectures choisies des demoiselles*. 3 Tomes. Kassel: Kay 1880; *Bilder und Klänge. Gedichte*. Kassel: Freischmidt 1871; *Leo*. Roman. 3 Bde. Berlin: Janke 1876; *Bellas Blaubuch. Geschichte einer häßlichen Frau*. Leipzig: Schulze 1883; *Daheim und draußen. Erzählungen für junge Mädchen*. Stuttgart: Krabbe 1883. ²1895; *Echter Adel. Eine Erzählung in Briefen, ihren jungen Freundinnen gewidmet*. Stuttgart: Union 1887.

Sophie Christ (1836–1931)

Tochter eines Mainzer Geschäftsmannes, Unterricht im Kloster der Englischen Fräulein zu Mainz; war bis 1871 an verschiedenen Bühnen als Schauspielerin tätig; verfaßte Beiträge für die *Hamburger Nachrichten* und veröffentlichte neben einigen Romanen und Erzählungen u. a. *Aphorismen. Blütenstrauß von Lehrsätzen und Sinnsprüchen*. Mainz: Kirchheim 1888; *Orientalische Tageblätter. Nach der Natur und Wirklichkeit skizziert*. Ebd. 1888; *Eine Gebirgsreise. Oherammerngau und die Königsschlösser*. Ebd. 1892.

Henriette Davidis (1801–1876)

Tochter eines Pfarrers, 1801 in Wengern/Westfalen geboren, bildete sich in Elberfeld als Erzieherin aus, war in diesem Beruf acht Jahre tätig und lebte anschließend als Gesellschafterin in der Schweiz. 1841–1848 leitete sie die Mädchenarbeitsschule in Sprockhövel bei Hattingen. Sie verfaßte aus der Praxis heraus mehrere erfolgreiche Schriften zur Hauswirtschaft für Mädchen und Frauen. Ihr *Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche*. Bielefeld 1844 erreichte 1902 in neuer Bearbeitung die 39. Auflage. Weitere Veröffentlichungen u. a.: *Der Gemüsegarten*. Iserlohn 1850. ⁸1871: *Vollständiges Haushaltungsbuch*. Elberfeld 1850; *Puppenköchin Anna. Praktisches Kochbuch für kleine Mädchen*. Leipzig 1856. ⁸1891; *Puppenmutter Anna, oder: wie Anna sich beschäftigt und ihren Puppenhaushalt führt*. Leipzig 1858. ⁴1870. Daneben veröffentlichte die Verfasserin *Gedichte*. Elberfeld 1848. Sie starb 1876 in Dortmund.

Professor. Mitarbeiter in Anny Wothe (Hg.): *Der Hausschatz*. (Vgl. Bibliographie). Weitere Angaben nicht zu ermitteln.

Elise [d. i. Elisabeth Philippine Amalie Freifrau] von Hohenhausen (1789–1857)

Die Tochter des westfälischen Divisionsgenerals Adam Ludwig von Ochs aus Kassel heiratete 1809 den späteren preußischen Regierungsrat Leopold von Hohenhausen, seit 1815 in Münster, seit 1816 in Minden. 1820–1824 lebten beide in Berlin in intensivem Kontakt mit den dortigen literarischen Kreisen, vor allem mit Karl August und Rahel Varnhagen von Ense, Fouqué, Chamisso, Heine, Friedrich von Uechtritz u. a. Nach 1824 kehrte das Ehepaar nach Minden zurück, wo Leopold von Hohenhausen schon 1817 mit dem Arzt Dr. Nikolaus Meyer das *Mindener Sonntagsblatt* (1817–1853) gegründet hatte, zu dessen Mitarbeitern neben einheimischen Schriftstellern und seiner Frau auch Heine, Immermann und Freiligrath gehörten. Nach dem Selbstmord des Sohnes Karl 1834 wandte sich Elise immer mehr einer frömmelnden Richtung zu. Sie unternahm mehrere Reisen an den Rhein und nach Süddeutschland, u. a. zu Laßberg auf der Meersburg und zu Justinus Kerner in Weinsberg. 1852 besuchte sie mit ihrer Tochter Elise, verheiratete Rüdiger, den kranken Heine in Paris. Sie starb 1857 in Frankfurt an der Oder. Sie schrieb Gedichte, Erzählungen, Novellen, Erinnerungen u. a.: *Frühlingsblumen. Gedichte*. Münster 1816; *Minden und seine Umgebungen, das Weserthal und Westphalens Pforte*. Minden 1819; *Natur, Kunst und Leben. Erinnerungen, gesammelt auf einer Reise von der Weser zum Rhein und auf einem Ausflug an die Gestade der Nord- und Ostsee*. Altona: Hammerich 1820; *Poggezana. Romantisch-historische Erzählung aus der Zeit des deutschen Ordens im vierzehnten Jahrhundert*. Danzig: Botzon 1825; *Novellen*. 3 Bändchen. Braunschweig: Verlags-Comtoir 1829; *Carl von Hohenhausen. Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte*. Braunschweig: Vieweg 1836; *Rousseau, Göthe, Byron, ein kritisch-literarischer Umriss aus ethisch-christlichem Standpunkt*. Kassel: Hotop 1847; *Lies mich in Deinen Leiden und ich werde dich trösten. Ein Lebens- und Beruhigungsbuch in schweren Tagen*. Weimar: Voigt 1855; *Der Engel des Morgens. Der Sturm des Abends. Die Dämonen der Nacht. Drei historische Erzählungen für die erwachsene Jugend. Frei nach Alfred von Drion*. Ebd. 1857. Übersetzungen Scottscher Romane, Byronscher Gedichte und der *Nachtgedanken* von Edward Young. Zahlreiche Beiträge in Taschenbücher, Almanachen, Anthologien und literarischen Zeitschriften.

Ernst Ludwig August Huth (geb. 1804)

1804 in Michelstadt im Odenwald geboren, studierte Theologie in Gießen und Jena, später auch Naturwissenschaft. Hausinformer und Religionslehrer in Darmstadt, ab 1828 Lehrer an der städtischen Mädchenschule. Seit 1834 Pfarrer in Seeheim an der Bergstraße. Neben verschiedenen Mitteilungen und Aufsätzen in Zeitschriften gab er 1835 die *Worte mütterlicher Liebe* aus dem Nachlaß der Wilhelmine Gräfin von Oeynhausen zu Grevenberg bearbeitet heraus.

Marie von Lindemann (1818–1903)

Schriftstellerin. Verfaßte u. a.: *Das Alpenveilchen.–Die Stummen.–Die wilde Rose. Drei Erzählungen für die Jugend.* Glogau 1875; *Edle Herzen. Erzählungen für junge Mädchen.* Berlin 1892; *Das Marienbild.–Aus der Vorzeit. Zwei Erzählungen.* Dresden 1893; *Das Pfarrhaus.–Der Pflegesohn.* Dresden 1897; *Die junge Sängerin. Kurze Anleitung zum Selbstunterricht im Gesange, zugleich Leitfaden für Lehrende.* Dresden 1892.

Isa von der Lütt

Tochter eines höheren Staatsbeamten. Weitere Angaben und Lebensdaten nicht zu ermitteln. Sie verfaßte außer dem zitierten Anstandsbuch: *Das feine Dienstmädchen, wie es sein soll.* Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt ²1893; *Frauenrechte – Frauenpflichten.* Ebd. 1896.

Caroline S. J. Milde [d. i. Similde Gerhard] (1830–1903)

Tochter des Dichters und Legationsrats Wilhelm Gerhard, erhielt eine sorgfältige musische und naturwissenschaftliche Ausbildung. War karitativ tätig und wurde für ihre Leistungen mehrfach ausgezeichnet. Veröffentlichungen: (Hg.) *Die Musik im Lichte der Poesie. Dichterworte aus der Weltliteratur gesammelt.* Leipzig: Breitkopf und Härtel 1884; *Unter blühenden Bäumen. Gedichte.* Leipzig: Meissner und Buch 1886; *Flor und Blanchefflor.* Stuttgart: Süddeutsches Verlagsinstitut 1890; Amalie Schoppe: *Briefsteller für Damen. Bearb. und verm. durch Briefe berühmter Frauen* von C. S. J. M. Leipzig: Amelang 1895; *Mutterglück. Tagebuch über des Kindes Wachsen und Gedeihen.* Leipzig: Haberland 1897.

Wilhelmine von Oeynhausen. s. Ernst Ludwig August Huth

Friedrich Wilhelm Opitz

Nicht zu ermitteln.

Louise Otto (1819–1895)

Die bekannte Vorkämpferin der bürgerlichen Frauenbewegung wurde 1819 als Tochter eines Gerichtsdirektors in Meißen geboren. Schon früh auf sich gestellt – sie verlor nach einer glücklichen und harmonischen Kindheit mit 17 Jahren beide Eltern und einige Jahre darauf ihren Verlobten – und fortschrittlich-liberalen Ideen anhängend betätigte sie sich schriftstellerisch. Bereits in ihren ersten Romanen kommen neben sozialhumanitären auch frauenemanzipatorische Intentionen zum Ausdruck. Sie ist gleichzeitig Mitarbeiterin an Zeitschriften Ernst Keils und Robert Blums. 1847 erscheinen ihre patriotisch-revolutionären *Lieder eines deutschen Mädchens*. 1849 gründete sie die *Frauen-Zeitung für höhere weibliche Interessen*, die sie bis zu ihrem Verbot 1852 herausgibt. Die Zeitschrift brachte neben frauenspezifischen Beiträgen auch Solidaritätsbekundungen mit den Idealen der Revolution von 1848. Demokratische Interessen verband Louise Otto mit dem revolutionären Schriftsteller August Peters, der als Teilnehmer am sächsischen und badischen Aufstand, zunächst zum Tode verurteilt, bis 1856 in Haft gehalten wurde. Sie verlobte sich 1851 mit Peters in der Haftanstalt Bruchsal, und heiratet ihn 1858. Beide gründeten in Leipzig die demokratische *Mitteldeutsche Volkszeitung*. Nach Peters' Tod, 1864, intensivierte Louise Otto ihre frauen-

emanzipatorischen Ziele. Sie konstituiert 1865 in Leipzig unter ihrem Vorsitz (bis 1875) den »Allgemeinen Deutschen Frauenverein«, der es sich zur Aufgabe setzte, die weiblichen Bildungsmöglichkeiten zu verbessern und das Recht der Frauen auf Erwerb zu erwirken. Mit Auguste Schmidt redigierte sie bis zu ihrem Tod das 1866 gegründete Vereinsorgan *Neue Bahnen*.

Veröffentlichungen: *Ludwig, der Kellner*. 2 Bde. Leipzig 1843; *Kathinka*. 2 Bde. Leipzig 1844; *Die Freunde*. 3 Bde. Leipzig 1845; *Schloß und Fabrik*. 4 Bde. Leipzig 1846; *Römisch und Deutsch*. 4 Bde. Leipzig 1847; sowie etwa 15 weitere Romane; daneben zahlreiche Novellen, Erzählungen, Kulturbilder, historische Werke, Operntexte; *Lieder eines deutschen Mädchens*. Leipzig 1847; *Mein Lebensgang. Gedichte aus fünf Jahrzehnten*. Leipzig 1893; *Die Mission der Kunst*. Leipzig 1861; *Das Recht der Frauen auf Erwerb*. Hamburg 1866; *Das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, gegründet am 18. Oktober 1865 in Leipzig*. Leipzig 1890; (vgl. Bibliographie).

Elise Polko (1823–1899)

1823 als Tochter des Leipziger Pädagogen und Schuldirektors Karl Vogel geboren, trat sie – von Felix Mendelssohn-Bartholdy gefördert – schon früh im Leipziger Gewandhaus, in Dresden, Halle und Berlin als Sängerin auf. Nach weiterer musikalischer Ausbildung in Paris heiratete sie 1849 den späteren Eisenbahnbetriebsdirektor Polko. Sie beendete darauf ihre Karriere als Sängerin und begann zu schreiben. 1852 debütierte sie mit ihren *Musikalischen Märchen, Phantasien und Skizzen*, die 1904 in 25. Auflage herauskamen. Sie verfaßte über hundert Bände Romane und Novellen, vor allem biographische Porträts in Romanform, Künstlermärchen und Malernovellen; Kinder-, Jugend- und Frauenschriften. Mit über zwanzig von ihr herausgegebenen Anthologien und Zitatenschatzen (am bekanntesten *Dichtergrüße*. Leipzig: Amelang 1860; 1922 posthum im 337. Tausend erschienen) war sie eine entscheidende Vermittlerin der vor allem für Mädchen und Frauen konzipierten Lyrik.

Marie Freiin von Redwitz-Schmölz (1856–1933)

Die Tochter des in seiner Zeit bekannten Schriftstellers Oskar von Redwitz (1823–1891) wurde auf Schloß Schmölz in Oberfranken geboren und lebte zeitweilig auf dem Schillerhof bei Meran, dem Anwesen ihres Vaters. Die meiste Zeit war sie als Hofdame der Herzogin Amalie von Bayern, später der Herzoginnen Elisabeth und Sophie in München tätig. Mitarbeiterin an Amalie Baischs Schriften (vgl. Bibliographie) und am Familienblatt *Über Land und Meer*, Verfasserin von Novellen (*Ost und West. Novellen*. Berlin: Hertz 1888) und Märchen sowie einer *Hofchronik 1888–1921*. München 1924.

Arthur Schilbach (geb. 1855)

Mitarbeiter an Amalie Baisch (Hg.): *Aus der Töchterchule ins Leben* (vgl. Bibliographie). Redakteur in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart. Er beschäftigte sich vorwiegend mit englischen und französischen Übersetzungen.

Christian Wilhelm Spieker (1780–1858)

1780 in Brandenburg geboren, studierte in Halle Theologie, Lehrer am dortigen Gymnasium und Pädagogium, 1805 Feldprediger, 1807 Lehrer in Dessau, 1809 a. o. Professor an der Universität Frankfurt/Oder, 1812 Archidiakonus, 1818 Superintendent. Spieker wurde bekannt als Jugend- und Erbauungsschriftsteller. Von seinen über 100 Schriften bleiben neben *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens* folgende in der zweiten Hälfte des 19.-Jahrhunderts populär:

Luise Thalheim. Bildungsgeschichte für gute Töchter. 2 Bde. Leipzig 1808, 2. Aufl. u. d. T. *Familiengeschichten für Kinder.* Bd 1.2. Leipzig 1816; *Die glücklichen Kinder. Geschenk für gute Söhne und Töchter.* 4 Bde. Dessau, Leipzig 1808, 2. Aufl. u. d. T. *Familiengeschichten für Kinder.* Bd. 3–6. Leipzig 1818; *Kleines Gesangbuch für Schulen.* Züllichau 1815. ⁵1852; *Gesangbuch für die evangelisch-christliche Gemeinde in Frankfurt a. O.* Frankfurt a. O. ⁵1820; *Des Herren Abendmahl. Ein Kommunionbuch für gebildete Christen.* Frankfurt a. O. 1819. ⁶1858; *Andachtsbuch für gebildete Christen.* Berlin 1816. ¹⁰1868; *Christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres.* Berlin 1831. ⁵1859; *Christliche Abendandachten auf alle Tage des Jahres.* Berlin 1832. ⁴1859; *Ausgewählte Schriften für christliche Erbauung.* 4 Bde. Leipzig 1856.

Anny Wothe (1858–1919)

Tochter eines Berliner Geschäftsmannes, frühzeitig auf sich selbst angewiesen, gründete sie 1882 in Leipzig die *Deutschen Frauenblätter*, die sie bis 1885 herausgab. Nach ihrer Heirat mit dem Verlagsbuchhändler und Schriftsteller Adolph Mahn 1885 redigierte sie seit 1887 die Wochenschrift für die deutsche Frauenwelt *Von Haus zu Haus*. Gleichzeitig verfaßte sie in großer Anzahl Novellen und Romane für Frauen, gab Lyrik-Anthologien heraus und veröffentlichte mehrere Ratgeber, Führer und Lebenshilfen für das weibliche Geschlecht.

Bibliographie der Anstandsbücher und Lebenshilfen

Die Quellenbibliographie erstrebt Vollständigkeit für den Dokumentationszeitraum von etwa 1850 bis 1918. Aus der vorhergehenden Zeit sind nur die wichtigsten, traditionsbildenden Titel aufgenommen. Doch auch für die Jahre 1850 bis 1918 kann nur relative Vollständigkeit gewährleistet sein, da die Übergänge zwischen den hier erfaßten Büchern mit rein pädagogischen Schriften auf der einen und fiktionalen Texten (moralischen Romanen und Erzählungen) auf der anderen Seite fließend sind. Außerdem tauchen in Inseraten der Familienblätter und im Anzeigenteil der Anstandsbücher immer wieder Titel auf, die in den einschlägigen Bibliographien fehlen.

Bei jedem der hier aufgeführten Titel sind alle nachweisbaren Auflagen mit ihren Veränderungen verzeichnet. In einigen Fällen ließ sich die Erstauflage nicht ermitteln. Im Anschluß an die Titelaufnahme steht – gegebenenfalls – die Sigel der Bibliothek (vgl. das Sigel-Verzeichnis, S. 505), die das betreffende Buch besitzt. Nach dem Doppelpunkt sind die jeweilige Signatur und – in runden Klammern – die betreffende Auflage angegeben. In den darauf folgenden eckigen Klammern stehen die Abkürzungen derjenigen Biographien und Bibliographien, in denen die entsprechenden Verfasser(innen) erwähnt sind (vgl. das Verzeichnis der Biographien, S. 506).

Für bibliographische Arbeiten danke ich Eva Maria Brockhoff, München.

- 1 ALBINI-CROSTA, MAGDALENA: Der Engel der Familie. Mit Autorisation der Verfasserin aus dem Italienischen übersetzt von L. v. D. T.
Innsbruck: Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei 1890. 2. verb. Aufl. ebd. 1894. 3. verb. Aufl. ebd. 1903.

12: Asc. 5512¹ (ital. Ausgabe Mailand 1881). Frei 26: H 145 (³1903)

- 2 ALCIBIADES [D. I. BADE, E. A. THEODOR]: Die Kunst, in ganz kurzer Zeit Braut und Frau zu werden. Eine practische und sichere Anleitung, wodurch es jeder Dame möglich ist, einen Mann wie sie ihn wünscht, nicht nur zu erobern und zu fesseln, sondern ihn auch in die richtige Form zu bringen, wie derselbe für einen Ehemann passend ist. Ein practischer Rathgeber für heirathslustige Damen; ein Schatzkästlein für Mütter heirathsfähiger Töchter.
Berlin: Literatur- und Kunst-Comptoir (Streerath) [1856] 2. Aufl. ebd. 1862.

- 3 ALTWEGG-WEBER ZUR TREUBURG, LISETTE: Die kluge und einsichtige Schweizerin vom bürgerlichen Stande. Das wirksamste und nützlichste Festgeschenk für unsere lieben Frauen und erwachsenen Töchter hinsichtlich ihrer Stellung als Tochter, Gattin und Mutter und in Berücksichtigung anderer verschiedenster häuslicher und bürgerlicher Lebensverhältnisse, nebst einer vollständigen und gründlichen Anleitung zur ordnungsgemäßen Führung eines wohlgeordneten Haushaltes und zur Begründung eines bleibend häuslichen Glückes.
St. Gallen: Altwegg-Weber zur Treuburg. 6. Aufl. 1880.

Kantonsbibliothek St. Gallen: S. 2409^f

- 4 AMYNTOR, GERHARD VON [D. I. GERHARDT, DAGOBERT VON]: Für und über die deutschen Frauen. Neue hypochondrische Plaudereien.
Hamburg: J. F. Richter 1883. 2. Aufl. ebd. 1889.
70: 65.2427 (²1889) [Krüger]
- 5 [AURNHAMMER, MARIANNE VON]: Vollendeter Damen-Chick. Das ist die Kunst, sich Jugend, Schönheit und Anmuth bis in's höchste Alter zu bewahren.
1. Die Kunst, sich gut und unschädlich zu schminken.
2. Ethik und Ausführung einer feinen Toilette.
3. Ueber Gesellschafts-Chick im Allgemeinen.
Von einer Dame aus dem high-life.
Wien: C. Daberkow Verlag 1891.
302: I. 80490. [Friedrichs]
- 6 BACSIŁA, ADELE: Anstandslehre und Haushaltungskunde. Kurzgefaßte Ratschläge und Winke für junge Mädchen.
Wien, Leipzig: Alfred Hölder 1910.
302: I. 359181
- 7 BAISCH, AMALIE (HG.): Aus der Töchterchule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien: Deutsche Verlags-Anstalt 1889. 2. Aufl. ebd. 1890, 6. durchgesehene Aufl. ebd. 1891, 7. durchgesehene Aufl. ebd. 1892. 8. Aufl. ebd. 1894. 9. Aufl. ebd. 1897, 10. neu bearb. Aufl. ebd. 1902, 11. neu bearb. Aufl. ebd. 1902. 12. Aufl. ebd. 1902.
12: Paed. Pr. 4438^h (1889). [Friedrichs, Pataky]
- 8 BAISCH, AMALIE (HG.): Ins eigene Heim. Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. Unter Mitwirkung bewährter Kräfte.
Stuttgart, Leipzig, Wien, Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt 1891. 2. Aufl. ebd. 1891. 3. Aufl. ebd. 1893. 5. Aufl. ebd. 1911.
355: DG 9900 B 163 (5) (⁵1911)
- 9 BAUER, ALOYS [D. I. GEBAUER, CHRISTIAN AUGUST]: Die Jungfrau im häuslichen und öffentlichen Leben. Festgabe für Jungfrauen.
Stuttgart: Carl Hoffmann 1830.
159: D 169. [ADB, Goedeke]
- 10 BIEDERMANN, KARL: Frauen-Brevier. Kulturgeschichtliche Vorlesungen für Frauen.
Leipzig: J. J. Weber 1856. 2. umgearb. Aufl. u. d. T.: Frauen-Brevier. Beiträge zur weiblichen Bildung. Ebd. 1881.
12: H. g. hum. 17⁵ (1856). 61: P. u. R. 1046 (²1881). [Brümmer]
- 11 BÖLTE, [CHARLOTTE ELISE MARIANNE] AMELY: Frauenbrevier.
Wien: Markgraf & C. A. Müller 1862 3. Aufl. ebd. 1864, 4. Aufl. ebd. 1866.
[Friedrichs, Pataky, ADB]
- 12 BÖLTE, [CHARLOTTE ELISE MARIANNE] AMELY: Neues Frauen-Brevier.
Leipzig: Ernst Julius Günther 1876. 2. Aufl. Leipzig: Abel 1877.

- 75: Var. 2376. 8 (²1877) Nieuw vrouwen-brevier, van Amely Bölte. Naar het Duitsch. . . Arnhem: J. Rinkes jr. [1877].
- 13 BREITHAUP, ADOLPHINE: Das goldene Buch der Frau. Ein Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause und in der Gesellschaft, als Festgeschenk oder Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenwelt.
Chemnitz: B. Richter 1894. [Friedrichs, Pataky]
- 14 BRITZ, CLARA: Gedanken und Ratschläge zur Beherzigung für die weibliche Jugend. Mit einem Anhang von Gebeten.
Mainz: Haas 1883. 2. verm. Aufl. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1893. 3. verb. Aufl. ebd. 1903. [Pataky]
- 15 BRUCK-AUFFENBERG, NATALIE: Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau). Mit Beiträgen des Briefkastenmannes der ›Wiener Mode‹.
Wien u. a.: Verlag der ›Wiener Mode‹ [1896]. 5. Taus. Berlin: J. Gnadenfeld 1896. 4. Aufl. ebd. 1911.
M 36: 30915 (5. Taus. 1896). [Friedrichs, Pataky]
- 16 BRUN-BARNOW, IDA VON [D. I. BRUNSIG VON BRUN, IDA]: Ein Wort an die deutschen Frauen.
Leipzig: Max Hesse 1884.
70: 57. 892. [Friedrichs, Pataky, Brümmer]
- 17 BRUN-BARNOW, IDA VON [D. I. BRUNSIG VON BRUN, IDA]: Das Frauenglück. Herzensworte für die Frauenwelt.
Leipzig: C. A. Koch 1884.
- 18 BÜTTNER, HEINRICH: Die Frau nach dem Herzen Gottes.
Berlin: Th. Chr. Fr. Enslin 1863.
1a: Da 11620
- 19 BUROW, JULIE [VERH. PFANNENSCHMIDT]: Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Gekrönte Preisschrift.
Bromberg: Louis Levit 1854. 2. Aufl. ebd. 1858. 3. Aufl. ebd. 1863.
12: Paed. Th. 728. (³1863) [Friedrichs, Brümmer, Pataky]
- 20 BUROW, JULIE [VERH. PFANNENSCHMIDT]: Frauen. Liebe und Leben. Ein Brautgeschenk.
Davos: Richter o. J. 2. Aufl. ebd. 1884. 3. Aufl. ebd. 1893. 4. Aufl. Chur: F. Schuler 1906.
Schweizerische Landesbibliothek Bern: N 5, 415 (⁴1906).
- 21 BUROW, JULIE [VERH. PFANNENSCHMIDT]: Das Glück des Weibes. Ein Buch für Frauen und Jungfrauen.
Bromberg: Louis Levit 1860.
12: Pol.g. 1107
- 22 BUROW, JULIE [VERH. PFANNENSCHMIDT]: Herzensworte. Eine Mitgabe auf den Lebensweg. Deutschlands Töchtern gewidmet.
Berlin: Schotte 1859. 3. Aufl. ebd. 1860. 5. Aufl. ebd. 1861. 7. Aufl. ebd. 1862,

8. Aufl., Prachtausgabe, ebd. 1862. 22. Aufl. Berlin: H. Voigt 1875. 24. Aufl. Bremerhaven: von Vangerow 1877. 25. Aufl. ebd. 1895, Geschenkausgabe, Leipzig: R. Wöpke und Reutlingen: R. Bardtenschlager 1899. Prachtausgabe, ebd. 1899. Neue (Titel-)Ausg. ebd. 1899.
- 12: Ph. Pr. 1397ⁿ (Geschenkausgabe 1899)
- 23 CALM, MARIE: Ein Blick in's Leben. Confirmationsgabe für junge Mädchen. Stuttgart: A. Bonz & Co. 1877. 2. Aufl. u. d. Titel: Ein Blick in's Leben. Mitgabe für die heranwachsende weibliche Jugend. Ebd. 1892.
- 75: Var. 2588. 8^o (²1892). [Friedrichs, Brümmer, Pataky]
- 24 CALM, MARIE: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Jungfrauen. Berlin: Elwin Staude 1874. 2. verm. Aufl. . . . für Frauen und Mädchen. Ebd. 1879. 3. verm. Aufl. ebd. 1882. 6. Aufl. ebd. 1897.
- 159: D. 180 (²1879)
- 25 CAMPE, JOACHIM HEINRICH: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Braunschweig: Schulbuchhandlung 1789. Dass., Wien: Trattner 1790. 5. rechtmäßige Ausgabe, Braunschweig: Schulbuchhandlung 1796, Ausgabe der letzten Hand, ebd. ⁷1809. 1819 und Braunschweig: Vieweg 1829, 1832.
- 12: Paed. Pr. 4424^P (1789). [ADB]
- 26 [CHAMBAUD, AUGUSTE VON:] Maris Stella oder das Berufsleben des weiblichen Geschlechts im Lichte des Glaubens. Freiburg i. Br.: Herder 1893. 2. Aufl. u. d. Titel: Maris Stella. Ein Leitfaden zur Erkenntnis der Wahrheit und des weiblichen Berufes im Lichte des Glaubens. Ebd. 1900.
- 12: Mor. 219^f (²1900)
- 27 CHIMANI, LEOPOLD: Eusebia, oder Frauengröße und weibliche Tugend, in rührenden Geschichten dargestellt. Ein Bildungsbuch für Töchter, welches auch Mütter und Jugendfreunde mit Vergnügen lesen werden. 2 Theile. Wien: J. G. Ritter von Mösle 1824.
- 7: 8^o Fab. VI, 7100
- 28 CHRIST, SOPHIE: Taschenbüchlein des guten Tones. Praktische Anleitung über die Formen des Anstandes für die weibliche Jugend. Mainz: Franz Kirchheim 1888. 3. Aufl. ebd. 1889. 6. Aufl. ebd. 1897. 7. Aufl. ebd. 1899. 8. Aufl. ebd. 1901. 9. Aufl. ebd. 1903. 10. Aufl. ebd. 1907. 11. Aufl. ebd. 1910. 12. Aufl. ebd. 1916. 13. Aufl. ebd. 1922.
- 29: Paed. A. 941 (⁶1897). [Friedrichs, Pataky, Brümmer]
- 29 DAVIDIS, HENRIETTE: Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt in's Leben. Mit einem Anhang: Albumblätter für stille Stunden. Leipzig: Seemann 1856. 2. Aufl. ebd. 1864. 3. verb. und stark verm. Aufl. ebd. 1867. 4. verb. und verm. Aufl. ebd. 1871. 5. verb. und verm. Aufl. ebd. 1874. 6. Aufl. ebd. 1876. 7. Aufl. besorgt von Albertine Frielinghaus ebd. 1878. 8. Aufl. ebd. 1880. 11. Aufl. ebd. 1886. 13. Aufl. Leipzig: Verlag der Arbeitsstube 1890. 15. Aufl. ebd. 1892. 16. Aufl. Leipzig: Twietmeyer 1897. 17. Aufl. ebd. 1907.
- M 90: Hd 1064 (⁸1880). 45: 760278 (¹⁶1897). [ADB, Friedrichs, Brümmer, Pataky]

- 30 DAVIDIS, HENRIETTE: Die Hausfrau. Praktische Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung des Haushalts. Eine Mitgabe für angehende Hausfrauen. Leipzig: Seemann 1861. 2. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1863, 3. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1865, 4. Aufl. ebd. 1871, 6. Aufl. . . . zur . . . Führung von Stadt- und Landhaushaltungen. Ebd. 1872. 7. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1874, 8. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1876, 13. durchaus verb. Aufl., nach dem Tode der Verfasserin bearb. v. Emma Heine, ebd. 1886. 14. Aufl. ebd. 1891. 15. aufs neue durchges. u. verb. Aufl. ebd. 1892, 17. verm. u. verb. Aufl., Leipzig: Twietmeyer 1902, 18. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1907, Neue vollst. durchgearb. Ausgabe von Elisabeth Schmitz. Regensburg: J. Habbel [1911].
12: 8° Oecon. 459^d (1911)
- 31 DIEBURG, EMMA VON: Gesellschaftsbüchlein für junge Damen. Styrum: Adolf Spaarmann [1887].
Institut für Volkskunde Dresden: $\frac{14198}{8^{\circ}}$
- 32 EITH, GABRIEL: Die Jungfrau, ihr Beruf und ihre Bildung. Den Töchtern höherer Stände unseres Vaterlandes geweiht. Augsburg: Jenisch & Stage'sche Buchhandlung 1836.
- 33 ERFURT, J. B. M. VON: Gesellschaftsbüchlein der jungen Damen. Ein Magazin des Wissenswürdigsten für Besuch und Unterhaltung von großen und kleinen Gesellschaften. Als: Regeln über allgemeines Verhalten und Conversation. Beurtheilung der Menschen nach ihrem Aeußeren ect. Nebst einer Beigabe von Stammbuchaufsätzen, mythologischen Erklärungen und Notizen über verschiedene andere nützliche und angenehme Gegenstände. Naumburg: Regel 1874. 2. Aufl. ebd. 1877.
- 34 ERNST, CLARA [D. I. BÜLOW, CLARA]: Der Jungfrau feines und taktvolles Benehmen im häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben. Mülheim: Bagel 1884. 2. Aufl. ebd. 1896. [Friedrichs, Pataky]
- 35 EVERTSBUSCH, ST. FRIEDRICH: Lebenswerke für Jungfrauen. Mit einem Original-Titelbild von Plockhorst. Elberfeld: R. L. Friedrichs 1867. 2. Aufl. ebd. 1875. 3. Aufl. ebd. 1884. 5. Aufl. Berlin-Carlshorst: H. Friedrich 1899. 6. Aufl. ebd. und Reutlingen: R. Bardtenschlager 1905.
16: Q 8744⁴ (1867)
- 36 EWALD, JOHANN LUDWIG: Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter. 2 Bde. Bremen: T. Wilmans 1798. 3. verm. u. verb. Aufl. Frankfurt/Main: Wilmans 1804, 4. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1807. Ders.: De kunst, om een goed meisje, ene goede echtgenote, moeder en huisvrouw te worden. Üb. v. A. Simons. Haerlem: F. Bohn 1801–02. [ADB, Goedeke]
- 37 EYNÄTHEN, CAROLA BARONIN [D. I. EYNATTEN, MARIE CAROLA VON]: Die Frau in Haus und Welt. Ein praktischer und moralischer Führer für Frauen und Jungfrauen. 2. Aufl. Leipzig: C. A. Koch (J. Sengbusch) 1888. [Friedrichs, Brümmer]

- 38 FRANKEN, CONSTANCE VON [D. I. STÖKL, HELENE]: Auf der Schwelle des Lebens. Herzensworte als Mitgabe für deutsche Töchter. Leipzig: Hirt und Sohn o. J. 4. Aufl. ebd. 1898. [Friedrichs, Brümmer, Pataky]
- 39 FRANKEN, CONSTANCE VON [D. I. STÖKL, HELENE]: Katechismus der Toilettenkunst und des guten Geschmacks. Leipzig: Hesse 1891. (= Max Hesse's illustrierte Katechismen 23).
- 40 FREUDE, C. G. A.: Der Weg zu einem glücklichen Ehe- und Familienleben. 2 Bde. Ebersbach: C. G. A. Freude (Leipzig: Hinrich's Verlag in Comm.) 1876, 1877. 35: S/762
- 41 FRIEDERICH, GERHARD: Serena's Brautmorgen. Eine Festgabe für gebildete Töchter, Bräute und neu verheiratete Gattinnen, welche den Bund der Ehe würdig und glücklich erfüllen wollen. Stuttgart: Metzler 1835. [ADB, Goedeke]
- 42 FÜRST, ANNA: Marianne Strüf. Ein wirthschaftliches Lesebuch für Frauen und Töchter jeden Standes. Als Seitenstück zu »Simon Strüf« in einem Familiengemälde dargestellt. 2 Theile in 9 Lfrgen. Stuttgart: Balz und Wien: Carl Gerold in Comm. 1835. 3. Theil u. d. Titel: Vollständiges Kochbuch für alle Stände. Ebd. 1839, 3. verm. u. verb. Aufl. 2 Bde. in 1, ebd. 1840. 5. verm. u. verb. Aufl. Stuttgart: Becher 1842. 12: Oec. 650^b (1835)
- 43 GAYETTE-GEORGENS, JEANNE MARIE VON: Geist des Schönen in Kunst und Leben. Praktische Aesthetik für die gebildete Frauenwelt. Berlin: Nicolais Verlag 1870. 3. Aufl. ebd. 1876. 12: Art. 511^b (³1876). [Friedrichs, Pataky, Brümmer]
- 44 GEORGENS, JAN DANIEL: Buch für Mutter und Kind. Unter künstlerischer Mitwirkung von Ludwig Erk, Paul Meyerheim, Karl Röhling u. a. 4 Abteilungen. 2. Aufl. Leipzig: Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. O. Schneider 1886. [Brümmer]
- 45 GERLING, REINHOLD: Das goldene Buch des Weibes. 10 Kapitel aus dem intimsten Leben der Frau. Berlin: W. Pilz 1904. 2. Aufl. ebd. 1905, 5. Aufl. ebd. 1909. [Wrede]
- 46 GIRARDET, FRIEDRICH CHRISTL.: Das Brautgeschenk, oder Briefe einer Mutter an ihre Tochter über die Bestimmung des Weibes als Hausfrau, Gattin und Mutter. Leipzig: Friedrich August Leo 1819. 2. durchges. u. bereicherte Aufl. ebd. 1824. 3. ganz umgearb. Aufl. ebd. 1838, 4. unveränd. Aufl. Leipzig: H. Fritzsche 1843. 4. Aufl., 2. Ausg., ebd. 1847. 5. durchges. Aufl. ebd. 1863. 6. durchges. Aufl. Weimar: Krüger 1884. M 36: 73704 (²1824)
- 47 GLATZ, JAKOB: Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Leipzig: Friedrich August Leo 1808. 2. Aufl. ebd. 1817. 6. verb. Aufl. u. d. Titel: Rosalie. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. 2 Teile. Leipzig: H. Fritzsche 1852. 1861. 12: Paed. Pr. 1240 (²1817)

- 48 GOLTZ, BOGUMIL: Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen. Berlin: O. Janke 1859. (= Ders., Exakte Menschen-Kenntniß in Studien und Stereokopen. Teil 1). 2. Aufl. ebd. 1863, 3. Aufl. ebd. 1866. 4. Aufl. ebd. 1871. 5. Aufl. ebd. 1874. 6. Aufl. m. Portr. u. e. biogr. Skizze d. Verfassers von Erich Janke, ebd. 1904.
12: 40.5742 (²1863). [Brümmer, ADB]
- 49 GONTARD, O. VON: Wie soll ein weibliches Wesen sich benehmen, um einen Mann zu bezaubern. Praktische Ratschläge eines scharfen Beobachters. München: O. Th. Scholl [1904].
12: Oecon. 729ⁿ
- 50 GRÜNAU, ARTHUR: Der Damen-Freund oder geheimer Rathgeber für das schöne Geschlecht. Enthaltend die Kunst, die Männer beurtheilen, gewinnen und fesseln zu lernen, anmuthig und anziehend zu erscheinen, sich lange das jugendliche Aussehen zu erhalten. Ferner Abhandlungen über Liebe, Heirathserklärung und Ehestand. Ein Begleiter liebender Damen und Aller, die sich Männerherzen erobern und erhalten wollen. Auf Erfahrung begründet. Quedlinburg, Leipzig: Ernst 1870. 2. verb. Aufl. mit Eugen Hammer, ebd. 1878. 3. verb. u. erw. Aufl. ebd. 1880. 5. Aufl. Leipzig: Ernst 1908 unter dem neuen Titel: Grünau, Arthur; Hammer, Eugen: Die Kunst, Männer zu fesseln und in kurzer Zeit glückliche Braut zu werden. Vielversprechende Winke für junge Damen, Männerherzen im Sturm zu erobern und durch siegreiches Liebesgeplänkel das Lebensschiff, ohne Schiffbruch zu erleiden, sicher und mit Erfolg in den Hafen der Ehe zu steuern.
- 51 HACKL, MAX: Praktischer Ratgeber für junge Frauen und Mütter. 24.-30. Taus. Stuttgart: E. M. Moritz 1907.
- 52 HALBERSTADT, WILHELMINE VON: Gemälde häuslicher Glückseligkeit für Jungfrauen. 4 Bde. Frankfurt a. M.: M. Jäger 1820, 1821, 1822. Neue wohlfeile Ausgabe u. d. Titel: Die sorgsame Mutter mit ihren Töchtern, oder Anleitung zur Erziehung guter Mädchen, Hausfrauen und Mütter. Ein Geschenk für Jungfrauen, Bräute und junge Gattinnen. 2 Bde. ebd. 1828.
5: PG B 2273 (1820-1822). [Friedrichs, ADB]
- 53 HEIN, ANNA: Frauenschatz, ein unentbehrlicher Ratgeber für Ehefrauen. 15. verb. und vervollkommnete Original-Auflage Berlin: Berolina-Versand-Buchhandlung 1901.
- 54 HEIN, ANNA: Ratgeber für Ehefrauen. Originalauflage. Berlin: Berolina-Versand-Buchhandlung 1902.
- 55 HENKE, MARGARETE: Briefe an eine junge Freundin. Allen herzigen Backfischchen gewidmet. Erfurt: Bartholomäus 1887. [Friedrichs]
- 56 HEYDEN FRIEDRICH VON: Das Wort der Frau. Eine Festgabe. Leipzig: Einhorn 1843. 2. Aufl. Leipzig: Brandstetter 1849. 3. revid. Aufl. ebd.

1851. 4.-7. Aufl. ebd. 1853-1857. 8. Aufl. ebd. 1858. 9. Aufl. ebd. 1861. 10. Aufl. ebd. 1862. 11. und 12. Aufl. ebd. 1863. 13. Aufl. ebd. 1865. 16. Aufl. ill., ebd. 1868. 18.-20. Aufl., ill., ebd. 1870-1783. 21. Aufl., ill., ebd. 1875. 22. Aufl., ill. ebd. 1878. 23. Aufl., neu ill. mit 20 Holzschnitten von A. v. Heyden, ebd. 1882. 24. Aufl. ebd. 1900. Dass., Leipzig: Fock 1889. Berlin: Norddeutsches Verlags-Institut J. Jolowicz 1890. Halle: Hendel 1899 (= Bibliothek d. Gesamtlitteratur des In- und Auslandes 1245), Lübeck: Schmidt 1884 (= Deutsche Hausbibliothek 3), Leipzig: Reclam o. J. (= Universal-Bibliothek 1660).

12: P.o.germ. 1862¹ (2¹1875)

- 57 HOFFELIZE, ADELE GRÄFIN VON: Kurze Unterweisungen im christlichen Leben für Frauen und Jungfrauen. Autorisierte Übersetzung nach der zwölften französischen Auflage. Mit Erlaubniß geistlicher Obrigkeit. Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes.

Mainz: Franz Kirchheim 1880. 2. Aufl. ebd. 1892.

M 4: 12^o Asc. 3616 (1880)

- 58 HOFFELIZE, ADELE GRÄFIN VON: Kurze Unterweisungen in den christlichen Tugenden für Frauen die in der Welt leben. Autorisierte Übersetzung.
Mainz: Franz Kirchheim 1887.

- 59 HOHENHAUSEN, ELISE VON [D. I. HOHENHAUSEN, ELISABETH PHILIPPINE AMALIE FREIFRAU VON]: Die Jungfrau und ihre Zukunft in unserer Zeit, oder mütterlicher Rath einer Pensionsvorsteherin an ihre scheidenden Zöglinge über ihren Eintritt in die Welt. Zeitanwendung, Tageseintheilung, Lebensklugheit, Anstand und würdige Haltung, Ruf und Mädchenehre, Brautstand und richtiges Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten. Nebst einer hierauf bezüglichen Beispielsammlung, enthaltend: Mädchenschicksale, nach dem Leben gezeichnet.

Weimar: Bernhard Friedrich Voigt 1854.

1: Cc 4: 12^{deb}. [Friedrichs, ADB, Brümmer, Goedeke, Pataky]

- 60 HOHENHAUSEN, ELISE [FRIEDRIKE FELICITAS VON]: Die feine junge Dame. Ein Buch des Rates für alle Fragen des feineren geselligen Verkehrs und der guten häuslichen Sitte mit besonderer Rücksicht auf die Ausbildung von Geist, Herz und Gemüt. Nebst einem Anhang: Lebensregeln.

Stuttgart: Schwabacher [1902]. [Friedrichs]

- 61 HOHENWART, A. [D. I. GAUS-BACHMANN, ADELE]: Form und Takt. Ein Anstandsbuch für junge Mädchen.

Regensburg: J. Habbel [1910].

12: Paed.Pr. 1597ⁿ. [Friedrichs]

- 62 HOMBERG, TINETTE: Gedanken über das wahre Glück.

Berlin: Grote'sche Verlagshandlung und Halle: Gesenius 1869.

M 36: 27522. [Friedrichs, ADB]

- 63 JACOBS, CHRISTIAN FRIEDRICH WILHELM: Rosaliens Nachlaß nebst einem Anhang. Hg. von dem Verfasser des Allwin und Theodor. 2 Theile.

Leipzig: Carl Cnobloch 1812. 3. Theil, ebd. 1820, 4. Theil, ebd. 1826. 3. verm. Aufl., 2 Theile ebd. 1820. 5. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1858.

12: P.o.germ. 668^f (1.2 31820)

- 64 [KERNDÖRFFER, HEINRICH AUGUST:] Vermächtnis eines Vaters für seine Tochter bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben für den bleibenden Gewinn innerer Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit.
Leipzig: Glück 1824.
- 65 KERNDÖRFFER, HEINRICH AUGUST: Versuch einer Lebensphilosophie für die Toilette, oder Wanderungen durch das Gebiet der Welt- und Lebensklugheit. Ein Hausbedarf für Frauenzimmer.
Leipzig: Steinacker 1806.
Dass., Köln: Paul Neubner 1892.
- 66 KLENCKE, HERMANN: Das Weib als Jungfrau. Eine Körper- und Seelendiätetik zur Selbsterziehung und Seelenpflege im jungfräulichen Leben nach Grundsätzen der Natur, guten Sitte und Gesellschaft für Beruf, Lebensglück, Familien- und Volkswohl.
Leipzig: Eduard Kummer 1877. 3. Aufl. neu durchgearb. u. verm. von R. Klencke, ebd. 1887, 5. Aufl. ebd. 1897.
12: Anthr. 202^d (1897). [ADB, Brümmer]
- 67 KLENCKE, HERMANN: Das Weib als Gattin. Lehrbuch über die physischen, seelischen und sittlichen Pflichten, Rechte und Gesundheitsregeln der deutschen Frau im Eheleben zur Begründung der leiblichen und sittlichen Wohlfahrt ihrer selbst und ihrer Familie. Eine Körper- und Seelendiätetik des Weibes in der Liebe und Ehe.
Leipzig: Eduard Kummer 1872. 3. Aufl. ebd. 1879, 4. Aufl. ebd. 1881, 8. Aufl. ebd. 1886, 12. Aufl. ebd. 1892, 14. Aufl. ebd. 1897, 15. Aufl. neu bearb. von R. Klencke, ebd. 1899, 17. Aufl. ebd. 1906, 17. Aufl., 2. unveränd. Abdruck, ebd. 1910.
12: Anthr. 75^f (1879)
- 68 KRATZ, THERESE; NICOLAI, CATHERINE: Das goldene Buch der Frau. Ein praktischer Ratgeber für alle Angelegenheiten der Frau in Küche und Haus, Hof und Garten, daheim und in Gesellschaft, bei der Pflege ihrer Kinder in gesunden und kranken Tagen. Mit einer Beilage: Sammlung neuer und interessanter Romane.
Wien: Kratz, Helf & Co. 1905.
302: I.335141
- 69 KÜBLER, MARIE SUSANNE: Das Hauswesen nach seinem ganzen Umfange dargestellt in Briefen an eine Freundin. Nebst einem Anhang über deutsche Literatur und Lektüre für Frauen und Jungfrauen von Th. Oeser [d. i. Schröer, Therese].
Stuttgart: Scheitlin & Krais 1850. 2. verm. Aufl., Stuttgart: Krais & Hoffmann 1854. 3. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1860. 4. Aufl. Stuttgart: Engelhorn 1862. 14. wesentlich verm. u. verb. Aufl., mit Beigabe eines vollständigen Kochbuches, ebd. 1899, 16. wesentlich verm. u. verb. Aufl., bearb. von Pauline Klaiber, ebd. 1912.
12: Oecon. 2064^d (1862). [Friedrichs, Pataky]
- 70 [LANGEWIESCHE, WILHELM] Frauentrost. Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen.
München: C. H. Beck 1902. 5. Abdruck (10.-12. Taus.), ebd. 1905. 6. unveränd. Abdruck (13.-15. Taus.), ebd. 1908. 7. unveränd. Abdruck (16.-18. Taus.), ebd. 1914.
12: 8° Ph. Pr. 731^m (1902)

- 71 LEIXNER, OTTO VON: Plauderbriefe an eine junge Frau.
Leipzig, Berlin: Trenkel 1890. Dass. Leipzig: Dürselen 1890. 2. verb. und verm.
Aufl. Leipzig: Amelang 1901.
50: Ph. 1073, Dupl. (Leipzig: Dürselen 1890). [Krüger, ÖBL]
- 72 LESSER, FRIEDERIKE: Der Führer der Jungfrau und Frau im häuslichen und ge-
selligen Leben. Nebst einem für alle Special-Verhältnisse des weiblichen Lebens
bestimmten Briefsteller. 1.–4. Aufl.
Erfurt: Bartholomäus 1880, 1881. 5. verb. u. verm. Aufl. ebd. [1882], 6. verm. Aufl.
rev. v. Edm. Wallner, m. e. Anhang: Aphorismen über weibliches Leben und
Streben, ebd. 1884. 7. Aufl. neubearb. von Elise Freyburg [d. i. Thümmeler, Elise],
mit einem Briefsteller und Aphorismen über weibliches Leben und Streben, ebd.
[1893].
6: 13841 (⁷1893)
- 73 LIEBESHEIM, J. R. (HG.): Die junge Dame im Verhältnisse zum Manne. Ein Rath-
geber für Mädchen, um sich liebenswürdig zu machen und von heiratslustigen
Männern nicht übersehen zu werden, und auf diese Weise bald in den Besitz
eines Mannes zu gelangen.
Teschen: Feitzinger 1877. 3. Aufl. Wien: Winkler 1885.
302: I 10469 (³1885)
- 74 [LIEBESKIND, SOPHIE DOROTHEA MARGARETE:] Für junge Frauenzimmer, sich und
ihre künftigen Männer glücklich zu machen, nach dem Englischen der Gräfin
von Carlisle, nebst einem Versuch der Übersicht über weibliche Delikatesse.
Leipzig: Jacobäer 1793. [Goedeke, Krüger, Friedrichs]
- 75 LINDEMANN, MARIE VON: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen
beim Eintritt in's Leben.
Köln: J. P. Bachem 1886. 2. Aufl. ebd. 1887, 4. verm. Aufl. ebd. 1893, 5. Aufl. ebd.
1895, 6. Aufl. ebd. 1898, 10. Aufl. ebd. 1903, 12. Aufl. ebd. 1907, 14. Aufl. [1909].
M 90: Hd 1249 (¹⁴1909). [Pataky, Friedrichs]
- 76 LUBOWSKI, CARL: Die Kunst, einen Mann zu bekommen. Zehn Kapitel für junge
Mädchen besserer Stände. 1. und 2. Aufl.
Dresden: E. Pierson 1904.
19: 8^o Polit. 6177
- 77 [LUDWIG, CHRISTIANE SOPHIE:] Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann.
Leipzig: Heinrich Grall 1800. 2. Aufl. ebd. 1805, 3. Aufl. ebd. 1815.
38: 2 1 9131 (³1815). [Friedrichs]
- 78 LÜTT, ISA VON DER: Die elegante Hausfrau. Mittheilungen für junge Hauswesen.
Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien: Deutsche Verlags-Anstalt 1892. 2. durchges. Aufl.
ebd. 1892, 3. Aufl. ebd. [1893], 4. neu bearb. Aufl. ebd. 1900, 5. Aufl. ebd. 1902.
12: Ph. Pr. 1385¹ (¹1892). [Pataky]
- 79 MAGENAU, RUDOLPH FRIEDRICH HEINRICH (HG.): Lottchens angenehme Unter-
haltungen. Eine Sammlung interessanter Briefe Amaliens an Lottchen. Ein mo-

ralisches Lehr- und Lesebuch für junge Frauenzimmer von 14 bis 16 Jahren.
Stuttgart: Franz Christian Löfflund 1816.

24: Paed. J. 8° 7112. [Goedeke, Krüger]

- 80 MEYER, EMANUELE L. M.: Vom Mädchen zur Frau. Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch. Allen reifenden Töchtern, Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet.

Stuttgart: Strecher und Schröder 1912. 7.–10. Taus. ebd. 1912. 14.–16. Taus. ebd. 1912.

12: 8° Anthropol. 202^c (7.–10. Taus. 1912)

- 81 MILDE, CAROLINE, S. J. [D. I. GERHARD, SIMILDE]: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben.

Leipzig: C. A. Amelang 1871. 2. Aufl. ebd. 1872. 3. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1875, 4. Aufl. ebd. 1882. 7. Aufl. ebd. 1885. 8. Aufl. ebd. 1888, 9. Aufl. ebd. 1890, 12. Aufl. (24. Taus.) ebd. 1899, 13. Aufl. (48. Taus.) neu bearb. von La Mara [d. i. Lipsius, Marie] ebd. 1904, 14. Aufl. ebd. 1910.

37: Phil. 2573 (²1872). M 90: Hd 1272 (¹1885). [Friedrichs, Brümmer, Pataky]

- 82 MÖLLER [PROF. DR., OHNE VORNAHME]: Die Hausfrau in ihrem Schalten und Walten. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute bearbeitet.

Ulm: J. Ebner [1898].

24: Gew. 8° 4227^y

- 83 MÖLLER, W. (HG.): Das praktische Frauenbuch. Ein bewährter Ratgeber der Hausfrau in allen Lebenslagen. Mit einem zerlegbaren Modell des weiblichen Körpers. Mit Unterstützung von Frau Zoë von Reuß, Frau Rose Stolle, Fischer. 8 Bde.

Berlin: Möller 1901.

Bd. 1: Für junge Mütter. Belehrungen über Schwangerschaft, Wochenbett und Kindespflege.

Bd. 2: Über häusliche Krankenpflege. Von R. Weil (Bd. 1 und 2 auch unter dem Titel: Das Buch der Hausfrau)

Bd. 3: Die kranke Frau. Gemeinverständliche Belehrungen über alle Frauenleiden. Von Elise Roth.

Bd. 4: Schönheitspflege. Von Rose Stolle.

Bd. 5: Neuestes allgemeines Kochbuch. Von Rose Stolle.

Bd. 6: Mein Hausfreund. Mehr als 800 Winke und Rathschläge für alle Gebiete des häuslichen Lebens. Von Elise Roth.

Bd. 7: Die Frau der Gegenwart im Umgang und Verkehr. (Weiblicher »Knigge«). von Zoë von Reuß.

Bd. 8: Gesetzliche Rechte und Pflichten der Frau als Tochter, Gattin, Mutter und Dienstherrin. Allgemein verständlich erläutert. Von W. Mantey.

[alle Bände auch einzeln und in verschiedenen Auflagen].

- 84 [NIEMEYER, GEORG FRIEDRICH] Vermächtnis an Helene von ihrem Vater. Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling. Mit Vorrede von Adolph Freiherrn von Knigge.

Frankfurt a. M.: Friedrich Wilmans 1794. 2. Aufl. ebd. 1798, 4. Aufl. [mit seinem Namen] ebd. 1809. 5. Aufl. [ohne Vorrede], ebd. 1818. 6. Aufl. ebd. 1834.

12: Phil. Pract. 877^s (⁵1818). [Goedeke]

- 85 OEYNHAUSEN, WILHELMINE GRÄFIN VON: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlasse der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenburg, geb. von Mengersen. Bearbeitet und herausgegeben von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt a. M.: H. L. Brönner 1835, 2. Aufl. ebd. 1844, 3. Aufl. ebd. 1857, 4. Ausgabe Frankfurt a. M.: Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins 1864.
16: Q. 8654³ (⁴1864)
- 86 OESER, CH. [D. I. SCHRÖER, TOBIAS GOTTFRIED]: Weihgeschenk für deutsche Jungfrauen, in Briefen an Selma über höhere Bildung. Leipzig: Scheld & Comp. 1838. 2. verm. u. verb. Aufl. u. d. Titel: Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend. Leipzig: Einhorn 1840, 3. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1846, 4. verm. u. verb. Aufl., bearb. u. hg. von August Wilhelm Grube u. d. Titel: Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen, denen es mit der ästhetischen Bildung Ernst ist. Leipzig: F. Brandstetter 1852. 5. bed. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1857, 6. Aufl. ebd. 1859, 7. Aufl. ebd. 1862, 8. bed. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1865, 10. bed. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1868, 11. und 12. bed. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1870, 15. Aufl. ebd. 1874, 19. verb. Aufl. ebd. 1876, 24. verb. Aufl. ebd. 1883, 25. Aufl. neu bearb. von Julie Dohmke ebd. 1892, 26. Aufl. neu bearb. von Julie Dohmke, ebd. 1899, durchges. u. durch Ergänzungen vermehrter Abdruck der 3. Aufl., Halle: Hendel [1887] (= Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- und Auslandes 407–412). Chr. Oeser's Briefe über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Deutschland's Töchter. Neu durchgesehene, in mehreren Theilen umgearbeitete, bedeutend vermehrte Ausgabe von Adb. Svoboda. Neue Ausgabe. Schweidnitz: C. Lerch 1888, Neue Titel-Ausgabe, ebd. 1900.
Chr. Oeser's ästhetische Briefe. Ein Weihgeschenk für deutsche Frauen und Jungfrauen. Hg. von Gustav Karpeles. 2. Aufl. Berlin: Fried & Co 1889.
12: L. eleg. g. 579^k (²⁴1883). [ADB]
- 87 [OESER, THERESE (D. I. SCHRÖER, THERESE)] Im Brautkranz. Briefe an eine junge Verlobte mit einem Kapitel über die Ehe als Morgengabe für Bräute, von Frau Therese. Hamburg: Richter 1870. [Friedrichs]
- 88 [OESER, THERESE (D. I. SCHRÖER, THERESE)] Briefe und Blätter von Frau Therese. Hg. von Karl von Holtei. Hamburg: Richter 1868. 2. Aufl. ebd. 1874.
- 89 [OPITZ, FRIEDRICH WILHELM:] Heilige Stunden einer Jungfrau bei und nach der Feier ihrer Confirmation. Ein Beitrag zur häuslichen Andacht. Leipzig: Weinedel 1838. 2. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1841 [ab der 2. Aufl. mit seinem Namen], 3. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1845, 4. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1851, 5. verm. u. verb. Aufl. Leipzig: Haynel 1855, 6. Aufl. Leipzig: Purfürst 1858, 7. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1861, 8. Aufl. Leipzig: Haynel 1864, 9. Aufl. hg. von Theodor Opitz, ebd. 1869, 12. Aufl. ebd. 1874.
6: 1 E 2126 (⁹1869)
- 90 OPITZ, FRIEDRICH WILHELM: Erbauungsstunden für Frauen geschrieben für das Leben, als Beitrag zur häuslichen Andacht. 2 Bde. Mit Kupfern.

Leipzig: Weinedel 1840, 1841. 2. Aufl., 1. Bd. ebd. 1844, 2. Aufl. ebd. 1852. 3. Aufl. Leipzig: Purfürst 1858, 3. Aufl. Leipzig: Haynel 1871.

- 91 OTTO, LOUISE: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1869. (= Deutsche Frauenwelt. Bibliothek ausgewählter Originalwerke zur Bildung, Belehrung und Unterhaltung 4).

75: Var. 2401. 8°. [Friedrichs, Pataky, Brümmer, ADB]

- 92 OTTO, LOUISE: Der Genius der Menschheit. Frauenwirken im Dienste der Humanität. Eine Gabe für Mädchen und Frauen.

Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1870. (= Deutsche Frauenwelt 5).

75: Var. 2402. 8°

- 93 OTTO, LOUISE: Der Genius der Natur. Harmonien der Natur zu dem Frauenleben der Gegenwart. Eine Gabe für Mädchen und Frauen.

Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1870. (= Deutsche Frauenwelt 7).

- 94 PESENDORFER, FRIEDRICH JOSEPH: Goldenes Alphabet für christliche Mädchen. 1. und 2. Aufl. Wels: F. Trauner 1892. 3.–5. Aufl. ebd. 1893–95. 7. Aufl. Linz-Urfahr: Verlag des katholischen Preßvereines 1899, 14. Aufl. ebd. 1903, 18.–20. Aufl. ebd. 1911, 24.–28. Aufl. ebd. 1921. [Brümmer]

- 95 PETERS, P. S.: Das junge Mädchen im Verkehre mit der Welt. Fingerzeige und Ratschläge. Mit kirchlicher Approbation.

Mainz: Kirchheim & Co. 1889. 2. Aufl. ebd. 1892, 3. Aufl. ebd. 1896, 4. Aufl. ebd. [1903].

36: 4/363 (41903)

- 96 PIDERIT, KARL WILHELM: Für junge Mütter. Ueber Haltung und Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren.

Detmold: Meyer'sche Hofbuchhandlung 1867. 3. Aufl. ebd. 1876, 4. Aufl. neu bearb. u. hg. von F. E. Clasen u. d. Titel: Das Buch für junge Mütter und treue Wärterinnen; Vorschriften über Haltung und Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren. Ebd. 1883. 5. Aufl. hg v. F. E. Clasen, Bielefeld: Velhagen & Klasing 1887. [ADB]

- 97 PLOTHOW, ANNA (HG.): Das Buch der Frau. Ein Ratgeber für die deutsche Frau. Unter Mitwirkung von Anna Behnisch-Kappstein, Elise Hannemann, Marie Helter u. a. Mit ill. Häkel- und Stickmusterbuch, Handbuch der Damenschneiderei, ill. Wäschebuch, nebst Familien- und Hausbuch. Große Ausgabe in 50 Lfrgn. 2 Bde.

Leipzig: H. E. F. Reisner 1901–1903. [Friedrichs, Brümmer, Pataky]

- 98 PLOTHOW, ANNA: Das Buch der Frau. Ein Ratgeber für die deutsche Frau.

Leipzig: J. H. Arnd 1901.

- 99 POLKO, ELISE: In's deutsche Heim. Grüße aus der neuen Heimat.

Wiesbaden: Rudolf Bechtold und Comp. [1890].

12: P. o. germ. 1822^d. [Friedrichs, Brümmer, Pataky, ADB]

- 100 POLKO, ELISE: Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eignen Heerd. Lose Blätter.

Leipzig: Amelang 1863. 2. Aufl. ebd. 1865. 4. Aufl. ebd. 1871, 5. Aufl. ebd. 1874, 6. Aufl. ebd. 1877, 8. Aufl. ebd. 1886. 9. Aufl. ebd. 1892, 10. Aufl. ebd. 1900, 64. Taus. neu bearb. von L. Devrient, ebd. 1909.

12: 48.1349 (⁸1886)

- 101 PREIS, J.: Die beste Ausstattung für junge Damen.
Brieg: Bräuer's Verlag 1870.

- 102 RAUCHENBICHLER, JOSEPH: Lehrbüchlein des christlichen Wohlanstandes für Töchter.
Landshut: Jos. Thomann'sche Buchhandlung 1856. 2. Aufl. ebd. 1859.
12: Mor. 1192 (7 (1856). [ADB]

- 103 REDEN, PHILIPPINE VON: Lebensregeln, Winke des guten Tons und der feinen Gesellschaft für Jungfrauen und Mädchen, welche in die große Welt eintreten. Nebst einigen Erzählungen und Anekdoten. Nach dem Französischen frei bearbeitet.
Weimar-Ilmenau: Voigt 1826. [Friedrichs]

- 104 REDEN, PHILIPPINE VON: Seelenspiegel für junge Damen aus den höheren Ständen, welche Bildung des Verstandes, Vernunft und Herzengüte mit Lebensklugheit, Anstand und feiner Sitte zu vereinigen wünschen.
Weimar-Ilmenau: Voigt 1830.
715: Man I 775

- 105 REINHOLD, CAROLINE [D. I. KÖSTLIN, CHRISTIAN REINHOLD]: Ida als Kind, Jungfrau, Gattin, Mutter und Matrone. Eine Gabe für Töchter edler Gesinnungen.
Nürnberg: Bauer und Raspe 1832.
75: Var. 2443. 8°. [Goedeke]

- 106 RENNER, KARL LUDWIG [D. I. MEYNIER, JOH. HEINR.]: Wie soll sich eine Jungfrau würdig bilden?
Nürnberg: Friedrich Campe 1822. 2. Aufl. ebd. 1824. 3. verb. Aufl. ebd. 1834.
12: Paed. Th. 4629^r (²1824)

- 107 REUSS, ZOË VON: Die Frau der Gegenwart im Umgang und Verkehr (Weiblicher »Knigge«).
Berlin: Wilhelm Möller [1900]. 3. Aufl. ebd. 1902.
12: Ph. Pr. 1021^{ed} (1900). [Friedrichs, Brümmer, Pataky].

- 108 RHEINAU, CLARA [D. I. SIEBERT, CLARA] (HG.): Ernste Stunden für junge Mädchen. Mit Einführung und Schlußwort von G. Rohr.
Köln: J. P. Bachem [1902].
M 90: Hd 1338. [Friedrichs, Brümmer, Pataky]

- 109 RICARD, ANSELME: Der Backfisch, wie er sein soll, oder Buch der Höflichkeit. Ein Bildungs- und Complimentirbuch für Mädchen von 12 bis 16 Jahren.
Hamburg: Richter 1863.
Dass. anonym. Ebd. 1874.

- 110 RICHARDS, ELLEN: Für's Leben. Jungen Mädchen ein treuer Ratgeber und Führer in allen Lebenslagen.
Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1890 2. Aufl. ebd. 1891.
24: Paed. 8° 3324 (²1891)
- 111 RÖTTER, HENRIETTE: Allgemeiner Bildungs- und Anstands-Unterricht für Schule und Haus, der weiblichen Jugend.
Nürnberg: Henriette Rötter 1894. 2. Aufl. ebd. 1898. [Pataky]
- 112 RÖTTER, HENRIETTE: Bildung und Anstand für Schule, Haus und Leben, der weiblichen Jugend gewidmet. 2. Aufl.
Nürnberg: Stroefor 1899.
12: Paed. Pr. 2914
- 113 ROTH, ELISE: Der Töchterchule entwachsen. Wie bildet sich die Tochter des Hauses nach dem Austritt aus der Schule für Haus und Leben weiter?
Stuttgart: Schwabacher [1897].
24: Paed. 8° 3427
- 114 ROTH, ELISE: Die Tochter in Haus und Welt. Wegweiser zur Weiterbildung nach dem Austritt aus der Schule (Der Töchterchule entwachsen Neue Folge).
Stuttgart: Schwabacher [1901].
24: Paed. 8° 3428
- 115 RUDOLPHI, CAROLINE CHRISTIANE LOUISE VON: Gemälde weiblicher Erziehung. 2 Theile.
Leipzig, Heidelberg: Winter 1807. 2. Aufl. m. e. Vorrede von Kirchenrat F. H. C. Schwarz, ebd. 1815. 3. Aufl. ebd. 1838, 4. Aufl. ebd. 1857.
22: Paed. o. 51 (⁴1857). [Friedrichs, ADB]
- 116 SCHEITLIN, PETER: Agathe oder der Führer durchs Leben für sinnige Jungfrauen. St. Gallen: Verlagsbuchhandlung Scheitlin & Zollikofer 1843. 2. verb. Aufl. ebd. 1844, 3. Aufl. ebd. 1854.
19: Krall 2759 (1843). [ADB]
- 117 SCHEITLIN, PETER: Ida. Für liebende Mütter.
St. Gallen: Verlagsbuchhandlung Scheitlin & Zollikofer 1846.
Kantonsbibliothek St. Gallen: S 2302^c
- 118 SCHMERLER, JOHANN ADAM: Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter, oder Versuch einer Frauenzimmer-Moral. 3 Teile.
Erlangen: Palm 1791.
29: Phs. VI, 210 (Teil 2 + 3). [Goedeke]
- 119 SCHOPPE, AMALIE EMMA SOPHIA: Die Braut, Gattin und Mutter. Ein Festgeschenk für Deutschlands gebildete Frauen.
Heidelberg: J. Engelmann 1839.
25: E 7146^b. [Friedrichs, ADB, Pataky]

- 120 SCHRAMM, PAUL: Briefe an eine Mutter. Brevier fürs Haus.
Zürich: Verlags-Magazin 1877.
M 36: 38673
- 121 SCHULENBURG, GRÄFIN C. VON DER: Malwina oder die drei Schwestern. Gemälde aus dem Familienleben zur Bildung des weiblichen Herzens. Für Töchter beim Eintritt in die Welt.
Leipzig: Baumgärtner 1852.
12: P. o. germ. 1850^m. [Friedrichs]
- 122 SCHUMACHER, TONY: Vom Schulmädel bis zur Großmutter. Plaudereien.
Stuttgart, Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt 1900. 4. Aufl. ebd. 1907.
1a: No. 4515/12 (1900)
- 123 SCHWARZ, ADOLF: Brevier der Kunst in Haus und Leben. Pflege des Schönen in Haus und Wohnung, Kleidung und Schmuck, vornehmlich Musik, Dichtung und Tanz, Bildnerei, Malerei ect. Mit 70 Abb.
Leipzig: Otto Spamer 1877. 2. Ausgabe ebd. 1882.
- 124 SCHWARZ, ADOLF: Illustriertes Frauen-Brevier. Die Mittel zur Beglückung des Hauses und die Erziehung der Kinder mit Rücksicht auf Erweckung sinniger Naturbetrachtung. Unter Benutzung eines hinterlassenen Manuskripts von Jeanette Holthausen (Agnes le Grave). Mit 60 Abb. nach Zeichnungen von H. Heubner u. A.
Leipzig: Otto Spamer 1876.
70: 58. 190 *Corpus*
- 125 SEIDLER, H. J.: Die Bestimmung der Jungfrau und ihr Verhältniß als Geliebte und Braut, wie auch Regeln über Anstand, Anmuth und Würde, welche die Jungfrau im häuslichen Kreise, im Umgange mit Freundinnen und in der Gesellschaft mit Jünglingen zu beobachten hat.
Quedlinburg; Leipzig: Ernst 1840. 2. verb. Aufl. ebd. 1843, 3. verb. Aufl. ebd. 1844, 4. verb. Aufl. ebd. 1845, 5. Aufl. ebd. 1847, 5. (Titel-)Aufl. ebd. 1852, 6. Aufl [1855].
29: Paed. A 1067 (⁶1855)
- 127 SIEGER, ADELE (HG.): Aus der Frauenwelt. Eine Auswahl von Beiträgen der Kölnerischen Volkszeitung.
Köln: J. P. Bachem [1904].
12: H. g. hum. 424^a
- 128 SENTENIS, JOHANN CHRISTIAN SIGISMUND: Mütterlicher Rat an meine Tochter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne.
Halle: J. C. Hendel 1793. 2. verm. Aufl. 1794.
111: HB 35048 (1793). [Kosch]
- 129 SPECKER, CAROLINE: Ein Gang durchs Leben an der Hand der Bibel. Für Frauen und Jungfrauen.
St. Gallen: Huber & Comp. 1859. 2. verm. Aufl. ebd. 1860, 3. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1863, 4. verb. u. verm. Aufl. ebd. 1871, 5. Aufl. mit einleitendem Vorwort von E. Miescher, ebd. 1887, 6. Aufl. ebd. 1896.
Stadtbibliothek St. Gallen: S 2464 (1859)

- 130 SPECKER, CAROLINE: Tage der Selbstprüfung. Ein Festgeschenk für denkende Frauen und Jungfrauen.
St. Gallen: Huber & Comp. 1867.
Kantonsbibliothek St. Gallen: S 2466
- 131 SPIEKER, CHRISTIAN WILHELM: Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände.
Leipzig: Voß 1808 2. Aufl. ebd. 1816, 3. Aufl. ebd. 1823, 4. Aufl. ebd. 1828, 5. rechtm. verb. u. verm. Aufl. in 2 Bdn. ebd. 1837, 6. durchgängig verb. u. verm. Aufl. ebd. 1848, 7. durchgängig verm. u. verb. Aufl. Leipzig: Amelang 1856 (= Ders., Ausgewählte Schriften für christliche Erbauung 4).
12: Asc. 4636ⁿ (?1856). [Goedeke, ADB]
- 132 STEINAU, MALVINE VON [PS.]: Leitfaden für junge Mädchen beim Eintritt in die Welt.
Wien, Pest, Leipzig: Hartleben [1879]. 2. Aufl. [1895].
12: Päd. Pr. 3573 (?1895)
- 133 STEINAU, MALVINE VON [PS.]: Der gute Ton für Damen. Eine Anleitung, sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als wohlgezogene, gebildete Dame zu betragen.
Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1873. 3. durchges. u. verm. Aufl. ebd. 1881, 4. veränd. Aufl. ebd. [1887]. 5. Aufl. ebd. 1894. 6. vollkommen umgearb. Aufl. ebd. 1905.
70: 65. 1507 (?1887)
- 134 STERN, ANNA: Die häusliche Pflicht. Ein Frauenwort an den deutschen Mittelstand über Mädchenbildung. Mit einer Zueignung an Louise Büchner. 2. Aufl.
Bonn: Rheinische Verlags-Anstalt 1860.
- 135 STERN, ANNA: Soll und Haben im Hause oder die Liebe der Frau in ihrer wirthschaftlichen Bethätigung.
Bonn: Rheinische Verlags-Anstalt 1862.
- 135a STÖKL, HELENE: Auf der Schwelle des Lebens. Herzensworte als Mitgabe für deutsche Töchter bei ihrer Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen.
Leipzig. Hirt und Sohn ⁶1901.
3: 51 4/h,7
- 136 SYDOW, FRIEDRICH VON: Die Gattin, Mutter und Jungfrau nach den Anforderungen des vernünftigen, gebildeten und gefühlvollen Mannes. Oder Winke zur Ausbildung des weiblichen Geschlechtes aus der Feder eines Mannes. Fortsetzung des Werkes »die Jungfrau« [nach den Anforderungen des vernünftigen, gebildeten und gefühlvollen Mannes. Oder Winke zur Ausbildung des weiblichen Geschlechtes aus der Feder eines Mannes. In 2 Bdchn. Ebd. 1836, (2. ganz neu bearb. Aufl., ebd. 1840)].
Leipzig: Rein 1837. [Goedeke]
- 137 SYDOW, JOHANNA VON: Behalte mich lieb! Mitgabe beim Eintritt in die Welt und das gesellschaftliche Leben. Unseren Sechzehnjährigen gewidmet.
Leipzig: Spamer 1881. [Friedrichs, Brümmer]

- 138 SYDOW, JOHANNA VON: Das Buch der Hausfrau. Mitgabe für Frauen und Jungfrauen zur Beglückung des Hauses sowie zur Sicherung und Verbreitung häuslichen Wohlstandes und Komforts. Gemäß den Anforderungen der Gegenwart vorbereitet. Auf Grund eines neu aufgestellten Planes hg. unter Mitwirkung von E. Heine, Erna von Thirna u. a. 4 Abtln. Leipzig: Otto Spamer [1889]. 2. Aufl. ebd. 1889. 3. völlig umgearb. Aufl. ebd. 1902. M 36: 76820 (²1889)
- 139 SYDOW, JOHANNA VON: Moden- und Toiletten-Brevier. Unentbehrliches und Entbehrliches aus dem Gebiete der Tracht und Mode, Toilette und Putz, Zierrath und Schmuck. Mit 60 Abb. und Titelbild von Emil Döpler d. J. u. a. Leipzig: Otto Spamer 1877.
29: Hist. B 2486
- 140 SYDOW, JOHANNA VON: Die praktische Offiziersfrau. Taschenbuch für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Militärfamilie. Unter Mitwirkung von W. von Gehren, St. von Lüttwitz, Hofrat Dr. Franke, C. von Seydlitz u. a. Offizieren und Offiziersfrauen hg. Berlin: E. Eisenschmidt 1898. 2. neu bearb. Aufl. Oldenburg: Stalling 1901.
30: 81/107/83 (1898)
- 141 SYDOW, JOHANNA VON: Im Toilettenzimmer. Plaudereien und Enthüllungen aus dem Gebiete der Eleganz und aus dem Salon. Rathgeber am Putztisch und in Gesellschaftsfragen. Zur Vervollständigung ihres Werkes: Mode, Tracht, Putz und Toilette. Leipzig: Otto Spamer 1882.
- 142 THIRNAU, ERNA VON: Brevier der häuslichen Oekonomie. Eine Haus- und Wirthschaftsgabe für Frauen vom Stande. Als Anleitung zur Verbreitung häuslichen Komforts auf Grundlage geordneter Verhältnisse und ökonomischer Gesichtspunkte. Mit 22 Abb. von E. Döpler d. J., H. Ströhl u. a. Leipzig: Otto Spamer 1879. Neue Ausgabe u. d. Titel: Das Buch der praktischen Hausfrau. Eine Haus- und Wirtschaftsgabe für Frauen vom Stande. Mit 22 Ill. Leipzig: Schumann 1888.
- 143 TSCHIRCH, EMILIE: Wegweiser, wie man mit Männern glücklich werden und sich die Liebe und Achtung derselben erwerben und bewahren kann. Hainichen: G. C. Hoffmann 1893.
- 144 WÄCHTER, ANNA VON: Der weibliche Beruf. Gedanken einer Frau. Frei nach dem Englischen. Mit einem Vorwort von Ottilie Wildermuth. Stuttgart: Adolph Krabbe 1861.
43: 8° Hy 4813/50
- 145 WALTHER, LINA: Reisekost auf den Lebensweg. Ihren jugendlichen Schwestern dargereicht. Mit einem Vorwort von D. Wilhelm Baur, Generalsuperintendent der Rheinprovinz. Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses [1889]. 2. verm. Aufl. ebd. 1892. 3. Aufl. ebd. 1896. 4. Aufl. ebd. 1902.
18: A 1952/211 (1889). [Friedrichs, Pataky]

- 146 WEDELL, J. v.: Im Haus und am Herd. Praktischer Ratgeber in allen Gebieten der Haushaltung für Frauen und Mädchen. Nebst einem vollständigen Kochbuch. 1. u. 2. Aufl.
Stuttgart: Levy & Müller [1897].
24: Gew. 8° 6441
- 147 WEDELL, J. v. Mein Haus, mein Stolz. Ein praktischer Ratgeber für alle, welche ihr Heim zeitgemäß einrichten und Geselligkeit pflegen wollen.
Stuttgart: Levy & Müller [1897].
75: Var. 2448. 8°
- 148 WEDELL, J. v. Wir jungen Mädchen, ein Wegweiser für unsere heranwachsenden Töchter, von J. von Wedell, Verfasserin von »Wie soll ich mich benehmen?«, »Im Haus und am Herd« ect., ect.
Stuttgart: Levy & Müller [1898].
- 149 WEISS, KARL: »Zum täglichen Brot«. Lebensworte für denkende Frauen und Jungfrauen.
Stuttgart: Schröter & Meyer 1884.
- 150 WETZEL, FRANZ XAVER: Reiseführer für Mädchen. 1.–20. Taus.
Ravensburg: Dorn [1901].
824: B 1316
- 151 WILMSEN, FRIEDRICH PHILIPP: Hersiliens Lebensmorgen. Geschichte einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Ein Buch für Jungfrauen. Berlin: Amelang 1816. Nachdruck: Wien: Haas 1817. 2. Aufl. mit einem Anhang: Gedichte. Berlin: Amelang 1821. 3. verm. u. verb. Aufl. ebd. 1827.
12: P. o. germ. 1630b (1817). [ADB]
- 152 WILMSEN, KARL: Die Gaben und Aufgaben des weiblichen Geschlechts nach den Forderungen der Zeit und des Christenthums in geistlichen Reden dargestellt. Berlin: Mittler und Sohn 1865.
3: Ab. 33135
- 153 [WOBESER, WILHELMINE KAROLINE VON:] Elisa oder das Weib wie es seyn sollte. Allen deutschen Mädchen und Weibern gewidmet.
Leipzig: Wienbrack 1795. 2. verb. Aufl. ebd. 1797, 3. verb. u. m. 6 Kupfern von Penzel verschönerte Aufl. ebd. 1796, 4. verb. Aufl. ebd. und Leipzig: Heinrich Gräff 1799 (= Teil I). 5. Aufl. ebd. 1800, 6. Aufl. ebd. 1800 (= Teil II), 7. durchaus umgearb. u. verb. Aufl. Leipzig: Wienbrack 1846.
12: P. o. germ. 1635^b (1795). [Friedrichs, Goedeke]
- 154 WOLTMANN, KAROLINE VON: Ueber Natur, Bestimmung, Tugend und Bildung der Frauen.
Wien: J. B. Wallishausser 1826.
12: 40.6929. [Friedrichs, ADB]

- 155 WOLTMANN, KAROLINE VON: Spiegel der großen Welt und ihrer Forderungen, allen die in jene treten und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet.
Pest, Leipzig: K. A. Hartleben 1824.
12: H.g.hum 419^c
- 156 WOTHE, ANNY: Frohe Feste. Ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber zur Unterhaltung und Belehrung. Für die Frauenwelt zur Verschönerung von Festen aller Art hg. unter Mitwirkung namhafter Schriftstellerinnen.
Leipzig: G. A. Müller & Co. und Mühlhausen: G. Tanner 1893. [Friedrichs, Pataky, Brümmer]
- 157 WOTHE, ANNY: Frauenliebe und Leben. Eine Mitgabe auf den Lebensweg für Frauen und Mädchen.
Leipzig: Reinhold Werther 1884. 2. Aufl. ebd. 1888. 4. Aufl. Leipzig: A. Bergmann 1894.
22: L. g. o. 894^s (²1888)
- 158 WOTHE, ANNY: Des Weibes Glück. Eine Mitgabe auf den Lebensweg für Frauen und Mädchen.
Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1887. 2. Aufl. ebd. 1889.
70: 67.1388 (1887)
- 159 WOTHE, ANNY (HG.): Der Hausschatz. Ein Freund und Ratgeber für die Frauenwelt. Unter Mitwirkung hervorragender Männer und Frauen.
Oranienburg: Freyhoff 1886.
70: 65.2011
- 160 WOTHE, ANNY: Sei sparsam! Ein praktischer Führer und Ratgeber für sorgsame Hausfrauen und solche, die es werden wollen. Unter Mitwirkung namhafter Schriftsteller und praktischer Hausfrauen hg. 4. Aufl. Leipzig: A. Mahn 1898. 5. Aufl. ebd. 1899, 8. Aufl. ebd. 1902, 9. Aufl. ebd. [1903]. 12. Aufl. ebd. 1906.
12: 8° Oecon. 2026^d (⁹1903)
- 161 ZIEGENBEIN, JOHANN WILHELM HEINRICH: Aehrenlese für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geistes und Veredelung des Herzens. 2. Ausg.
Quedlinburg: Ernst 1836.
- 162 ANSTANDSBUCH FÜR JUNGE MÄDCHEN VON TANTE LISBETH.
Regensburg: J. Habel 1908.
12: Paed. Pr. 2185
- 163 ANSTANDSBÜCHLEIN FÜR ERWACHSENE MÄDCHEN VOM LANDE.
Regensburg: J. Habel 1893.
12: Paed.pr. 168
- 164 MÜTTERLICHE BRIEFE. Eine Mitgabe an Töchter bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachsenen.
Breslau: Hirt's Verlag 1846. 2. neu bearb. Aufl. ebd. 1857, 3. neu bearb. Aufl. u. d. T.: eine Mitgabe an Töchter gebildeter Stände. Leipzig: F. Hirt & Sohn 1880.
Kirchenbibliothek Nördlingen: 3068. 8°

- 165 EMMA [D. I. KROSIGK, ERNESTINE VON]: Geschenk für die weibliche Jugend; Inbegriff alles dessen, was ein Mädchen aus den gebildeten Ständen bis zum vollendeten zehnten Jahre in wissenschaftlicher Hinsicht zu lernen braucht; ein sicherer Leitfaden für Mütter, welche ihre Kinder selber unterrichten wollen. Leipzig: [ohne Verlagsangabe] 1822.
- 166 Der Rathgeber für junge Damen in allen Liebes- und Heiraths-Angelegenheiten, zugleich eine Anweisung, um von den heirathslustigen jungen Männern nicht übersehen zu werden und am leichtesten und sichersten zu einem passenden Bräutigam zu gelangen. Nebst Antworten auf Heirathsanträge. Altona: Heilbutt 1861.

Sigel-Verzeichnis

- 1 Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur
- Zentralbibliothek der deutschen Klassik, Weimar
- 1a Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin
- 3 Universitäts- und Landesbibliothek Halle
- 5 Universitätsbibliothek Bonn
- 6 Universitätsbibliothek Münster
- 7 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
- 12 Bayerische Staatsbibliothek München
- 16 Universitätsbibliothek Heidelberg
- 18 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- 19 Universitätsbibliothek München
- 22 Staatsbibliothek Bamberg
- 24 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
- 25 Universitätsbibliothek Freiburg i. B.
- 29 Universitätsbibliothek Erlangen
- 30 Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.
- 35 Niedersächsische Landesbibliothek Hannover
- 36 Stadtbibliothek Mainz
- 37 Stadtbibliothek Augsburg
- 38 Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
- 43 Hessische Landesbibliothek Wiesbaden
- 45 Landesbibliothek Oldenburg
- 50 Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen
- 61 Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf
- 70 Landesbibliothek Coburg
- 75 Stadtbibliothek Nürnberg
- 111 Landesbücherei Dessau
- 159 Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen
- 302 Universitätsbibliothek Wien
- 355 Universitätsbibliothek Regensburg
- 715 Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
- 824 Bischöfliche Seminarbibliothek Eichstätt
- Frei 26 Charitas-Bibliothek Freiburg i. B.
- M 4 Bibliothek des Franziskanerklosters St. Anna, München
- M 36 Stadtbibliothek München
- M 90 Seminar für deutsche Philologie München

Verzeichnis der Biographien:

- ADB: Allgemeine Deutsche Biographie Hg. durch die Historische Commission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Red. von Rochus Frhr. von Liliencron und Franz Xaver von Wegele. 56. Bde. Leipzig: Duncker & Humblot 1875-1912.
- Brümmer: Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 6. völlig neu bearb. u. stark verm. Aufl. 8 Bde. Leipzig: Reclam 1913.
- Friedrichs: Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon (Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte 9). Stuttgart: Metzler 1981.
- Goedeke: Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. 2. bzw. 3. ganz neu bearb. Aufl. Dresden: Ehlermann 1884ff. – Neue Folge. Hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bearb. von Georg Minde-Pouet und Eva Rothe. Bd. 1. Berlin: Akademie-Verlag 1962.
- Kosch: Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. 2. Aufl. 4 Bde. Bern: Francke 1949-1958. – 3. völlig neu bearb. Aufl. Hg. von Bruno Berger und Heinz Rupp. Ebd. 1968ff.
- Krüger: Krüger, Hermann Anders: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen. München: Beck 1914.
- ÖBL: Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950. Hg. von der Akademie der Wissenschaften. Nach Vorarbeiten von Anton Bettelheim und Oswald Redlich bearb. von Eva Obermayer-Marnach. Graz, Köln: Böhlau 1954ff.
- Pataky: Pataky, Sophie: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bde. Berlin: Carl Pataky 1898. Reprint: Bern: Lang 1971.
- Wrede: Wrede, Richard/Reinfels, Hans von (Hgg.): Das geistige Berlin. Eine Enzyklopädie des geistigen Lebens Berlins. Bd. 1. Berlin: Hugo Storm 1897.

Literaturverzeichnis

(Weitere Literatur in den Anmerkungen zur Einleitung und zu den Dokumenten)

- Bogerts, Hildegard: Bildung und berufliches Selbstverständnis lehrender Frauen in der Zeit von 1885 bis 1920. Frankfurt, Bern, Las Vegas: Lang 1977 (Eruditio 5).
- Bouvier, Beatrix W.: Frau und Familie in der Geschichte. Anmerkungen zu neueren Veröffentlichungen. In: Archiv für Sozialgeschichte 23 (1983), S. 637-651.
- Cauer, Minna: Die Frau im 19. Jahrhundert. Berlin: Siegfried Cronbach 1898. (Am Ende des Jahrhunderts 2).
- Duden, Barbara: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch 47 (1977), S. 125-140.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Basel: (Heckendorn) 1939. Neuauflage Frankfurt: Suhrkamp 1978. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158.159).
- Frederiksen, Elke: Deutsche Autorinnen im 19. Jahrhundert. Neue kritische Ansätze. In: Colloquia Germanica 14 (1981), S. 97-113.
- Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon (Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte 9). Stuttgart: Metzler 1981. 1403 09 445
- Frühsohr, Gotthardt: Die Einheit aller Geschäfte. Tradition und Veränderung des »Hausmutter« - Bildes in der deutschen Ökonomieliteratur des 18. Jahrhunderts. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 3 (1976), S. 137-157.
- Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten (edition suhrkamp 933). Frankfurt: Suhrkamp 1978.
- Gnauck-Kühne, Elisabeth: Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Statistische Studie zur Frauenfrage. Berlin: Otto Liebmann 1904.
- Grenz, Dagmar: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert (Germanistische Abhandlungen 52). Stuttgart: Metzler 1981.
- Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 46). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1981. 1403 09 445
- Dies.: Sozialer Wandel und Frauenbewegungen. In: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 328-346.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. Neue Forschungen (Industrielle Welt 21). Stuttgart: Klett 1976. S. 363-393.
- Dies.: Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), S. 148-169.
- Dies. (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert (Beck'sche Schwarze Reihe 276). München: Beck 1983.

- ✓ Heckendorn, Heinrich: Wandel des Anstands im französischen und deutschen Sprachgebiet (Europäische Hochschulschriften. Reihe XIX, 1). Bern: Lang 1970.
- Heuser, Magdalene: Frauen - Literatur - Sprache. Literaturwissenschaftliche und linguistische Forschungsansätze und Ergebnisse. In: Diskussion Deutsch 12 (1981), S. 383-405.
- Hoffmann, Julius: Die »Hausväterliteratur« und die »Predigten über den christlichen Hausstand« (Göttinger Studien zur Pädagogik 37. Weinheim/Bergstraße, Berlin: Beltz 1959.
- (11KN 375) ✓ Hubbard, William H.: Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte) (Beck'sche Elementarbücher). München: Beck 1983.
- ✗ Klein, Anne: Zur Ideologie des weiblichen Charakters im 19. Jahrhundert. In: Ilona Ostner, Barbara Pieper (Hg.): Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit. Frankfurt, New York: Campus 1980. S. 73-95.
- Köbler, Gottfried: Mädchenkindheiten im 19. Jahrhundert (Texte zu Sozialgeschichte und Alltagsleben). Gießen: Focus-Verlag 1979.
- Leierseder, Brigitte: Das Weib nach den Ansichten der Natur. Studien zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenleitbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Diss. München 1981.
- ✗ Martens, Wolfgang: Der gute Ton und die Literatur. Anstandsbücher als Quelle für die Leserforschung. In: Herbert G. Göpfert (Hg.), Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens. Hamburg: Hauswedell 1977. S. 203-229.
- Meyer, Sibylle: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1982.
- Möhrmann, Renate: Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution. Stuttgart: Metzler 1977.
- ... Dies.: Feministische Ansätze in der Germanistik seit 1945. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 11 (1979), 2, S. 63-84.
- Pataky, Sophie (Hg.): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bde. Berlin: Carl Pataky 1898. Reprint: Bern: Lang 1971.
- ✗ Prokop, Ulrike: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche (edition suhrkamp 808). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. 21977.
- Puhlmann, Angelika: Mädchenerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft. Unterschiede in der Vergesellschaftung der Mädchenerziehung (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften, Gesellschafts- und Naturwissenschaften 13). Köln: Pahl-Rugenstein 1979.
- ✗ Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Hg. von Max Buchner, Werner Hahl, Georg Jäger und Reinhard Wittmann. 2 Bde. Stuttgart: Metzler 1975. 1976.
- Rieger, Eva (Hg.): Frau und Musik (Die Frau in der Gesellschaft. Frühe Texte. Fischer Taschenbuch 2257). Frankfurt a. M.: Fischer 1980.
- Rosenbaum, Heidi (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 244). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dies.: Formen der Familie. Untersuchung zum Zusammenhang von Familienverhältnissen. Sozialstruktur und sozialer Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 374). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.
- Rudolph, Maria: Die Frauenbildung in Frankfurt am Main. Geschichte der privaten, der kirchlich-konfessionellen, der jüdischen und der städtischen Mädchenschulen.

- Hg. von Otto Schlander. Bd. 1: Historische Darstellung der Frankfurter Mädchenschulen. Bd. 2: Quellen und Urkunden der Geschichte der Frankfurter Mädchenschulen. Frankfurt, Bern, Las Vegas: Lang 1979.
- Schindel, Carl Wilhelm Otto August von: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. 3 Bde. Leipzig: F. A. Brockhaus 1823–1825. Reprint: Hildesheim, New York: Olms 1978.
- Schröder, Hannelore: Die Rechtlosigkeit der Frau im Rechtsstaat. Dargestellt am Allgemeinen Preußischen Landrecht und an Johann Gottlieb Fichtes Grundlagen des Naturrechts (Campus-Forschung 91). Frankfurt, New York: Campus Verlag 1979.
- Schwab, Dieter: Familie. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2. Stuttgart: Klett 1975. S. 253–301.
- Simmel, Monika: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1980.
- Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen. Weinheim, Basel: Beltz 1977.
- Twellmann-Schepp, Margrit: Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung, 1843–1889. 2 Bde. (Märburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft 17/I,II). Meisenheim: Hain 1972. 2. Aufl. Kronberg: Athenäum 1976.
- Voss, Ludwig: Geschichte der höheren Mädchenschule. Allgemeine Schulentwicklung in Deutschland und Geschichte der höheren Mädchenschulen Kölns. Opladen: Stokky 1952.
- Weber, Marianne: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen: Mohr 1907.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier und Gründerzeit. München: Beck 1983.
- Zinnecker, Jürgen: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus. Weinheim, Basel: Beltz 1973.

Personenregister

(Die kursiv gedruckten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen der der jeweiligen Seiten.)

- Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia 435
Ahlfeld, Friedrich 405
Aidé, Hamilton 444
Albini-Crosta, Magdalena 484
Alcibiades [d. i. E. A. Theodor Bade] 484
Allmers, Hermann 434
Altwegg-Weber zur Treuburg, Lisette 11, 484
Amalie von Bayern, Herzogin 482
Amalie Marie Friederike Auguste, Herzogin zu Sachsen [Ps. Amalie Heiter] 422, 425f.
Amyntor, Gerhard von [d. i. Dagobert von Gerhard] 12, 434, 485
Anders, N. J. [d. i. Jacob Nathan] 15
Andersen, Hans Christian 407
Angermann, Gertrud 30
Anzengruber, Ludwig 422, 425, 435
Ariosto, Lodovico 192, 438, 452
Aristoteles 265
Arnim, Achim von 436
Arnim, Bettina von 469, 475
Arnold, Hans 435
Auerbach, Berthold 407, 435, 463
Auersperg, Anton Alexander v. s. Grün, Anastasius
Augustinus, Aurelius 261
Augusta Viktoria, Kaiserin des deutschen Reichs 435
Aurnhammer, Marianne von 485

Bach, Johann Sebastian 175, 375
Bach, Philipp Emanuel 184
Bachem, J. P. [Verlag] 432, 435, 446
Bacsila, Adele 11, 485
Bade, E. A. Theodor s. Alcibiades
Badke, Otto 435
Baedeker, Karl 188
Bahr, E. 501
Baisch, Amalie 11, 24, 33, 41, 295, 298, 325, 430, 477, 482, 485
Baisch, Otto 41, 477
Balzac, Honoré de 456

Barth, Dieter 40
Barthel, Gustav 1 mit 35
Bartsch, Karl 423, 426
Basedow, Johann Bernhard 89
Baudissin, Wolf Graf 368
Bauer, Aloys [d. i. Christian August Gebauer] 485
Bauernfeld, Eduard von 422, 425
Baumbach, Rudolf 422, 425, 435
Baur, D. Wilhelm 501
Becker, August 435
Beecher-Stowe, Harriet Elizabeth 380
Beethoven, Ludwig von 183, 184, 185, 375
Behnisch-Kappstein, Anna 496
Behrens, Berta s. Heimbürg, Wilhelmine
Benedix, Roderich 422, 425
Béranger, Pierre Jean de 456
Berger, Bruno 506
Berger, O. 45
Bergk, Theodor 425
Berlepsch, Hermann Alexander 188, 205
Berlioz, Hector 375
Bern, Maximilian 435
Bertouch, Ernst von 435
Bethusy-Huc, Valeska s. Reichenbach, Moritz von
Bettelheim, Anton 506
Biedermann, Friedrich Karl 13, 16, 17, 32, 37, 63, 69, 79, 88, 204, 450, 457, 461, 477, 485
Biernatzky, Johann Christoph 384
Birch-Pfeiffer, Charlotte 380, 422, 425
Bizet, Georges 376
Blüthgen, Victor 435
Blum, Hans 435
Blum, Robert 481
Boccaccio, Giovanni 452
Bock, Gisela 2
Bodenstedt, Friedrich von 409, 435, 446
Bölte, Amely 13, 17, 18, 19, 20, 21, 38, 39, 41, 107, 111, 118, 121, 124, 204, 226, 228, 229, 234, 235, 237, 282, 286, 289, 292, 294, 478, 485, 486

- Boetcher Joeres, Ruth-Ellen 163
 Böttcher, Charlotte 435
 Bogatzky, Karl Heinrich von 140, 146, 406
 Bogerts, Hildegard 507
 Bonheur, Rosa 187, 204f.
 Bouvier, Beatrix W. 2, 507
 Boy-Ed, Ida 435
 Brachvogel, Albert Emil 446
 Brackel, Ferdinande Maria Theresia Freiin von 435f., 448, 449
 Brahms, Johannes 375
 Brandes, Georg 436
 Braun, Clara [d. i. Gottlob Maisch] 37
 Breithaupt, Adolphine 11, 486
 Bremer, Friderike 1, 378, 380, 384, 408
 Brentano, Clemens 436
 Breseman, Fr. 408
 Brinkmann Scheihing, Beatriz 37
 Britz, Clara 10, 39, 486
 Brockhoff, Eva Maria XI, 484
 Brontë, Charlotte s. Currer Bell
 Bruck-Auffenberg, Natalie 11, 21, 22, 23, 28, 41, 251, 255, 258, 260, 275, 278, 289, 291, 365, 367, 478, 486
 Brümmer, Franz 506
 Brun-Barnow, Ida von [d. i. Ida Brunsig von Brun] 39, 486
 Brunner, Otto 4, 6, 509
 Brunsig von Brun, Ida s. Brun-Barnow, Ida von
 Bucher, Max 2, 446, 508
 Buchwald, Bertha 436
 Buechner, Luise 35, 182, 190, 199, 204, 205, 500
 Bülow, Clara s. Ernst, Clara
 Bülow, Hans Guido von 362, 365
 Bürger, Gottfried August 451
 Buerstenbinder, Elise s. Werner, E.
 Büttner, Heinrich 10, 20, 219, 226, 478, 486
 Bulwer Lytton, Edward 392, 419, 456, 457
 Burow, Julie [verheiratete Pfannenschmidt] 10, 16, 17, 33, 34, 35, 36, 39, 41, 88, 106, 107, 407, 478, 486
 Byron, Lord George Noël Gordon 438, 456, 457, 461, 462, 465, 472, 480
 Calderon de la Barca, Pedro 453
 Calm, Marie 13, 24, 26, 27, 30, 38, 299, 309, 334, 341, 353, 360, 411, 420, 479, 487
 Campe, Joachim Heinrich 10, 88, 106, 134, 135, 138, 487
 Carlowitz, Albert von 451, 457
 Carmen, Sylvia 436
 Carolath, Emil Prinz 432
 Carrière, Moriz 436
 Cauer, Minna 507
 Cervantes, Saavedra Miguel de 452
 Chambaud, Auguste von 10, 487
 Chamisso, Adelbert von 409, 474, 480
 Châteaubriand, René de 456
 Chimani, Leopold 487
 Chopin, Frédéric 107, 122, 184, 185, 441
 Christ, Sophie 28, 33, 38, 215, 218, 368, 373, 479, 487
 Claudius, Mathias 204, 382
 Clementz, Heinrich 35
 Clifford, Henry 384
 Collins, Wilkie 431, 446
 Colshorn, Theodor 436
 Conrad, Michael Georg 436
 Conze, Werner 4, 6, 507, 509
 Cooper, James Fenimore 384, 392, 456, 457
 Corneille, Pierre 453
 Cornelia [Tochter des Publius Scipio Africanus] 105, 289
 Corons 436
 Costenoble, Hermann 432, 446
 Cottin, Sophie 378, 380
 Coutelle, Carl 33, 409
 Crusius, O. 425
 Currer Bell [d. i. Charlotte Brontë] 379, 380
 Dahn, Felix 436
 Dahrendorf, Malte 40
 Dante Alighieri 452
 Davidis, Henriette 11, 16, 18, 33, 38, 51, 52, 74, 76, 127, 131, 206, 210, 214, 273, 275, 479, 487, 488
 Devrient, L. 497
 Dickens, Charles [Ps. Boz] 88, 419, 456, 457
 Dieburg, Emma von 488
 Diethoff, Ernestine 40
 Diez, Friedrich Christian 37
 Dincklage, Emmy Amalie von 436, 446
 Döpler, Emil d. J. 501
 Dohm, Hedwig 39
 Dohmke, Julie 436, 495
 Donizetti, Gaetano 376
 Dorenwell, Karl 35
 Dreves, L. 437
 Droste-Hülshoff, Annette von 379, 381, 422, 425, 436, 470, 476

Duboc, Edouard s. Waldmüller, Robert
 Duden, Barbara 7, 507
 Düntzer, Heinrich 440
 Dumas, Alexandre 191, 205, 419, 456
 Dupin-Dudevant, Aurore s. Sand, Georges
 Durante, Francesco 375, 376

 Eberhard, August Gottlob 383, 408
 Ebers, Georg 419, 420, 422, 425, 430, 436f.
 Ebner-Eschenbach, Marie v. 422, 425, 432, 437, 446
 Eckermann, Johann Peter 461
 Eckstein, Ernst 437
 Edgeworth, Maria 378f., 380
 Ehlert, Louis 184, 204, 437
 Ehrenberg, Christian Gottfried 94, 106
 Ehrenberg, Friedrich 407
 Eichendorff, Joseph von 37, 408, 409, 437, 468
 Eith, Gabriel 488
 Elcho, Rudolf 437
 Elias, Norbert 14, 507
 Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern 377, 380
 Eltz, J. v. [d. i. Tony Kellen] 29, 46, 48
 Emrich, Wilhelm 42
 Engel, Eduard 437
 Engelhorn, J. [Verlag] 432, 446
 Enslin, Karl 467, 475
 Erdmann, Johann Eduard 407
 Erfurt, J. B. M. von 33, 488
 Erhardt, Emilie 437
 Erk, Ludwig 489
 Ernst Clara [d. i. Clara Bülow] 11, 39, 488
 Ernesti, Luise 437
 Eschstruth, Natalie von 437, 446
 Essigoff-Montur, Anna 362, 365
 Euripides 451
 Evertsbusch, St. Friedrich 407, 488
 Ewald, Johann Ludwig 10, 106, 382, 488
 Eynáthen, Carola von [d. i. Marie Carola von Eynatten] 11, 437, 488
 Eynatten, Marie Carola von s. Eynáthen, Carola von

 Feilmann, Johanna 437
 Feneberg 133, 138
 Fénélon, François de 454, 457
 Ferdinand von Orléans 204
 Feuerbach, Ludwig 262, 266
 Feuchtersleben, Ernst von 407

Fichte, Johann Gottlieb 509
 Fischart, Johann 238, 244
 Fischer, Ernst 198, 205
 Fischer, Johann Georg 474, 476
 Fischer, Kuno 437
 Fitger, Arthur 437
 Florian, Jean Pierre Claris de 454, 457
 Flotow, Friedrich von 376
 Förster, Carl [d. i. Emma Zapp] 437
 Förster, Ernst 188, 205
 Fontane, Theodor 437
 Fouqué, Friedrich Heinrich Karl v. (De la Motte) 407, 380
 François, Karl von 437
 François, Luise von 437
 Francke, August Hermann 140, 146
 Franke 501
 Franken, Constanze von [d. i. Helene Stöckl] 11, 39, 40, 489
 Franklin, Benjamin 137, 138, 334
 Franz, Agnes 384
 Franz, Robert 185
 Franzos, Karl Emil 437, 438
 Frederiksen, Elke 2, 507
 Freiligrath, Ferdinand 409, 437, 472, 473, 475, 480
 Frenzel, Karl 437
 Frese, Julius 406
 Freude, C. G. A. 489
 Freudenthal, Margarete 6, 8
 Frey, Friedrich Hermann s. Greif, Martin
 Freyburg, Elise [d. i. Elise Thümmeler] 493
 Freytag, Gustav 406, 408, 419, 420, 422, 425, 426, 430, 437
 Frick, Ida 1
 Fricke, Gerhard 205, 215
 Friedrich, Gerhard 10, 489
 Friedrich der Große 377, 416
 Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin 204
 Friedrichs, Elisabeth 506, 507
 Friedrichs, Hermann 42
 Frielinghaus, Albertine 487
 Fröbel, Friedrich 101, 107, 236, 237, 343, 447
 Frommel, Emil 437f.
 Frühsorge, Gotthardt 6, 507
 Fürst, Anna 489

 Gaus-Bachmann, Adele s. Hohenwart, A.
 Gayette-Georgens, Jeanne Marie von 39, 41, 489
 Gebauer, Christian August s. Bauer, Aloys

- Gebhard, W. 14
 Gehren, W. von 501
 Geibel, Emanuel 31, 37, 379, 409, 422, 425, 438, 473, 474
 Gellert, Christian Fürchtegott 377, 406
 Genlis, Stéphanie Félicité Ducrest de Saint-Aubin, Marquis de 454, 457
 George, Amara 471
 George, Sophie 379, 381
 Georgens, Jan Daniel 489
 Gerhard, Ute 507
 Gerhard, Dagobert von s. Amyntor, Gerhard von
 Gerhard, Similde s. Milde, Caroline S. J.
 Gerhard, W. 15
 Gerhard, Wilhelm 481
 Gerhard, Paul 406
 Gerling, Reinhold 11, 489
 Gerok, Friedrich Karl von 51, 406, 438, 471
 Gerstäcker, Friedrich 446
 Gernus, Georg Gottfried 403, 411
 Gilmeister, Otto 438
 Girardet, Friedrich Christl. 10, 489
 Girardin, Saint-Marc 288, 289
 Glaser, Adolf 438
 Glatz, Jakob 10, 88, 106, 489
 Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 383
 Glück, Elisabeth s. Paoli, Betty
 Glümer, Claire von 438
 Gmelin, Lotte 463
 Gnauck-Kühne, Elisabeth 507
 Goedeke, Karl 506
 Göpfert, Herbert G. 15, 205, 508
 Goethe, Johann Wolfgang von 31, 32, 33, 37, 63, 106, 111, 119, 121, 170, 177, 180, 181, 187, 202, 204, 205, 206, 215, 227, 228, 249, 251, 261, 309, 325, 333, 341, 350, 351, 352, 365, 370, 373, 377, 383, 400, 404, 406, 408, 409, 410, 411, 419, 420, 422, 440, 452, 454, 456, 457-461, 462, 465, 467, 469, 480
 Goethe, Katharina Elisabeth 170, 204
 Götz, Emil 409
 Götzendorff-Grabowski, Helene von 438
 Goldsmith, Oliver 456, 457
 Goltz, Bogumil 12, 490
 Gontard, O. von 490
 Goodman, Kay 9
 Goßner, Johannes Evangelist 140, 146
 Gottberg, Adelaïde von 438
 Gottfried von Straßburg 403
 Gotthelf, Jeremias 408
 Gottschall, Carl Rudolf von 33, 409, 422, 425, 438
 Gounod, Charles 376, 419, 420
 Gregor [Heiliger] 372
 Greif, Martin [d. i. Friedrich Hermann Frey] 422, 425, 438
 Grenz, Dagmar 10, 40, 507
 Greven-Aschoff, Barbara 507
 Gries, Johann Dietrich 383
 Grimm, Hermann 196, 438
 Gross, Ferdinand 438
 Groß, H. 30, 76, 420, 480
 Groß, Heinrich 40
 Grosse, Julius 432, 438, 446
 Grossmann, Julie von 384
 Grube, August Wilhelm 407, 467, 475, 495
 Grube, Elisabeth 422, 426
 Grün, Anastasius [d. i. Anton Alexander v. Auersperg] 409, 422, 425, 463, 468, 472, 474
 Grünau, Arthur 490
 Grünfeld, Falk Valentin 438
 Güll, Friedrich Wilhelm 467, 475
 Gutenberg, Johannes 447
 Gutzkow, Karl 31, 177, 196, 204, 350, 438, 446, 478
 Hackl, Max 11, 490
 Haeckel, Ernst 38
 Händel, Georg Friedrich 375
 Häntzschel, Günter 30, 35, 37, 457
 Häntzschel, Hiltrud XI
 Hahl, Werner 2, 446, 508
 Hahn, F. 422, 425
 Hahn-Hahn, Ida v. 1, 174, 204, 379, 381, 470, 475
 Haidheim, Luise 438
 Halberstadt, Wilhelmine von 490
 Halm, Friedrich 350
 Hamerling, Robert 438f.
 Hammer, Friedrich Julius 202, 206, 406, 409
 Hannemann, Elise 496
 Hardenberg, Friedrich von s. Novalis
 Harte, Francis Bret 444
 Hartmann, Moritz 439, 472, 476
 Hauber, Michael 405
 Hauff, Wilhelm 407, 439
 Hauptmann, Gerhart 28, 31, 374
 Hausen, Karin 2, 6, 8, 26, 507
 Hawthorne, Nathanael 379, 380
 Haydn, Joseph 184, 375

- Hebbel, Friedrich 409
 Heckendorn, Heinrich 14, 15, 508
 Heese, Oskar 409
 Heimbürg, Wilhelmine [d. i. Berta Behrens] 439
 Hein, Anna 11, 490
 Heine, Emma 488, 501
 Heine, Heinrich 31, 36, 169, 203, 379, 463, 464, 472, 480
 Heinrich IV. von Navarra 434, 447
 Heinrich Frauenlob 403
 Heinrich von Ofterdingen 403
 Heisterbergk, Constanze [d. i. Freifrau von Malapert-Neufville] 439
 Helene Luise Elisabeth, Herzogin von Orléans 183, 204, 407
 Hellwald, F. von 444
 Helter, Marie 496
 Helwig, Amalie von, geb. von Imhoff 408
 Henke, Margarete 490
 Herbert, M. [d. i. Therese Keiter] 439, 448, 449
 Herder, Johann Gottfried 74, 117, 378, 380, 383, 404, 408, 422
 Herloßsohn, Carl 38
 Hermes, Johann Timotheus 378, 380
 Herschel, Friedrich Wilhelm 107
 Herschel, Karoline 105, 107
 Hertz, Henrik 408
 Hertz, Wilhelm 439
 Hertzner, Elsa 251
 Herwegh, Georg 38
 Heubner, H. 499
 Heuser, Magdalena 2, 508
 Hey, Johann Wilhelm 467, 475
 Heyden, A. v. 491
 Heyden, Friedrich von 439, 490
 Heyl, Hedwig 439
 Heyse, Paul 34, 37, 196, 408, 422, 425, 432, 439, 446
 Hillebrand, Karl, 109, 111
 Hillebrand [Pensionsleiterin] 124
 Hillebrecht, Werner 106
 Hiller, E. 425
 Hiller, Ferdinand 439
 Hiller, Johann Adam 184
 Hiller, Philipp Friedrich 140, 146
 Hirsch, Franz 439
 Hirsch, Jenny 121, 206
 Hoefer, Edmund 38, 408
 Hölderlin, Friedrich 422, 425
 Hölty, Ludwig Christoph Heinrich 422, 425
 Hoffelize, Adele Gräfin von 10, 491
 Hoffmann, Heinrich 467, 475
 Hoffmann, Julius 5, 508
 Hoffmeister 466
 Hohenhausen, Elise [d. i. Elisabeth Philippine Amalie Freifrau von] 11, 26, 31, 33, 38, 76, 377, 380, 480 491
 Hohenhausen, Elise Friederike Felicitas von [verheiratete Rüdiger] 439, 480, 491
 Hohenhausen, Karl von 480
 Hohenhausen, Leopold von 480
 Hohenwart, A. [d. i. Adele Gaus-Bachmann] 11, 491
 Hohorst, Gerd 22
 Holtei, Karl von 495
 Holthausen, Jeanette s. auch Le Grave, Agnes 499
 Holtzendorff, Franz von 439
 Holz, Anita 42
 Holz, Arno 42
 Homberg, Tinette 10, 38, 39, 491
 Homer, 37, 173, 204, 451, 457, 466
 Hopfen, Hans 439
 Hubbard, William H. 20, 508
 Hülsen, Helene von 439
 Hufeland, Christoph Wilhelm 405
 Hugo, Victor, 192, 205, 453
 Humboldt, Alexander von 446
 Humboldt, Wilhelm von 262, 406
 Huth, Ernst Ludwig August 10, 16, 32, 49, 73, 76, 138, 146, 385, 480, 481, 495
 Hutzler, Sarah 439
 Ibsen, Henrik 28, 374
 Immer, Karl 384
 Immermann, Karl 440, 480
 Inksch-Igar, von 440
 Irving, Washington 384, 456, 457
 Jacobi, Eduard Adolph 205
 Jacobs, Christian Friedrich Wilhelm 88, 106, 491
 Jäger, Georg 2, 19, 446, 508
 Jahn, Friedrich Ludwig 437
 Jahn, Otto 430, 439
 Janke, Erich 490
 Jean Paul [d. i. Johann Paul Friedrich Richter] 183, 195, 204, 205, 377, 407, 422
 Jensen, Wilhelm 432, 440, 446
 John, Eugenie s. Marlitt, E.
 Jonas, Emil J. 407

- Jordan, Wilhelm 440
 Juncker, Axel 42
 Juncker, E. [d. i. Elise Schmieden] 422, 425, 440
 Junghans, Sophie 440
 Jung-Stilling, Johann Heinrich 382f.
- Kaden, Woldemar 440
 Kahle, Julie von 440
 Kaiser, Agnes 423, 426
 Kalender, Emil 440
 Kalkbeck, Max 440
 Kant, Immanuel 106, 265,
 Kapff-Essenther, Franziska von 440
 Karpeles, Gustav 495
 Kayer-Langerhans, Agnes 440
 Keil, Ernst 481
 Keim, Franz 440
 Keiter, Therese s. Herbert, M.
 Kellen, Tony s. Eltz, J. v.
 Keller, Gottfried 432, 440, 446
 Kennedy, Grace 383
 Kerner, Justinus 51, 409, 467, 480
 Kerndörffer, Heinrich August 492
 Kestner, Johann Christian 460
 Kinkel, Gottfried 409, 440
 Kirschner, Lula s. Schubin, Ossip
 Klaiber, Pauline 492
 Klaiber, Theodor 28
 Klee, Gotthold Ludwig 423, 426
 Klein, Anne 7, 508
 Kleist, Heinrich von 383
 Klencke, Hermann 12, 492
 Klencke, R. 492
 Kletke, Hermann 191, 205
 Klie, Anna s. Schultz, Anna
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 106, 382, 403, 404
 Klüpfel, Karl 28
 Knackfuss, Hermann 440
 Knapp, Albert 143, 146, 382, 383
 Knigge, Adolf Franz Friedrich von 14, 494, 497
 Koberstein, Karl August 191, 205, 402, 410
 Koch, Max 426
 Kocka, Jürgen 22
 Körner, Christian Gottfried 461
 Körner, Theodor 383, 409
 Körte, Wilhelm 383
 Kößler, Gottfried 17, 508
 Köstlin, Christian Reinhold s. Reinhold, Caroline
- Kohl, Ida 440
 Kohl, Johann Georg 179, 204, 440
 Konradin, Herzog von Schwaben 416
 Kosch, Wilhelm 506
 Koselleck, Reinhart 4, 6, 509
 Kratz, Therese 11, 492
 Krosigk, Ernestine von 504
 Krüger, Hermann Anders 506
 Krummacher, Friedrich Adolf 383
 Krummacher, Maria 441
 Kübler, Marie Susanne 11, 492
 Küchen, Friedrich Wilhelm 185
 Kürschner, Joseph 423, 426, 441
 Kugler, Franz 188, 205
 Kurs-Hesse, Alice 441
 Kurz, Heinrich 191, 205, 422, 425
 Kurz, Hermann 446, 461
 Kurz, Isolde 441
- Laddey, Emma 35, 441
 La Fayette, Marie Madeleine de 378, 380
 Laistner, Ludwig 446
 La Mara [d. i. Marie Lipsius] 441, 494
 Lamartine, Alphonse de 192, 205, 456
 Landesmann, Heinrich s. Lorm, Hieronymus
 Lammers, Mathilde 19
 Landmann, Georg Peter 425
 Langewiesche, Dieter XI
 Langewiesche, Wilhelm 492
 La Roche, Sophie von 170, 204
 La Rochefoucauld, François de 378, 380, 384
 Laßberg, Joseph Freiherr von 480
 Laudien, Therese 34
 Lavater, Johann Caspar 51, 139, 142, 145, 146, 147, 405
 Laverrenz, Victor 441
 Lazarus, Moritz 193, 205
 Leander, Richard [d. i. Richard v. Volkmann] 432, 441, 446
 Le Grave, Agnes [d. i. Jeanette Holthausen] 422, 426, 499
 Lehmann-Dresden, H. 441
 Leierseder, Brigitte 508
 Leistner, Ernst 34, 409
 Leixner, Otto von 12, 441, 493
 Lemcke, Carl 425, 426
 Lenau, Nikolaus 31, 379, 409, 422, 425, 441, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 472, 474
 Lenzen di Sebregondi, Marie 441
 Lesser, Friederike 11, 33, 493

- Lessing, Gotthold Ephraim 350, 373, 404, 408, 422, 453
 Leuthold, Heinrich 422, 425
 Lewald, August 14
 Lewald, Fanny 120, 121, 200, 201, 206, 419, 420, 441
 Lewes, G. H. 406
 Lichtenberg, Georg Christoph 411
 Liebesheim, Sophie Dorothea Margarete 493
 Liebich, Ehrenfried 72, 74
 Liliencron, Detlev von 31, 42
 Liliencron, Rochus Freiherr von 506
 Lind, Jenny 362, 364, 365
 Lindau, Paul 441
 Lindemann, Marie von 11, 16, 23, 27, 28, 29, 30, 39, 76, 77, 78, 266, 270, 272, 278, 282, 373, 376, 441, 447, 449, 481, 493
 Lindenau, H. v. 14
 Lingen, Ernst [d. i. Elise Schilling] 422, 425, 441
 Lingg, Hermann 435, 441, 474, 475, 476
 Linz-Godin, Amély 438
 Lipperheide, Franz von 41, 478
 Lipsius, Maria s. La Mara
 Liszt, Franz 441
 Löhe, Wilhelm 407
 Löhn-Sigl, Anna 441
 Lohde, Clarissa 441
 Lohmeyer, Julius 441
 Longfellow, Henry Wadsworth 473
 Lorm, Hieronymus [d. i. Heinrich Landesmann] 441
 Lubowski, Carl 493
 Ludwig XIV. 453
 Ludwig Philipp von Orléans 204
 Ludwig, Christiane Sophie 10, 493
 Ludwig, Otto 422, 425
 Lübke, Wilhelm 188, 205, 441
 Lütt, Isa von der 11, 21, 22, 25, 49, 51, 238, 244, 251, 325, 333, 481, 493
 Lüttwitz, St. von 501
 Luther, Martin 403
 Magenau, Rudolph Friedrich Heinrich 493
 Mahn, Adolph 41, 483
 Maisch, Gottlob s. Braun, Clara
 Makart, Hans 431, 446
 Malapert-Neufville, Freifrau von s. Heisterbergk, Constanze
 Mantey, W. 494
 Marcellus I., Papst 375
 Marchesi, Mathilde 441
 Marggraf, Rudolf 477
 Marie de France 439
 Marlitt, E. [d. i. Eugenie John] 422, 425, 441f.
 Marryat, Frederick 456, 457
 Marschner, Heinrich 376
 Martens, Wolfgang 15, 28, 29, 508
 Matthiesson, Friedrich von 383
 Mayer, Karl 474, 476
 Mayreder, Rosa 42
 Meißer, Alfred 446, 472, 476
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 184, 185, 375, 376, 406, 437
 Mendelssohn-Bartholdy, Paul 406, 482
 Meyer, Conrad Ferdinand 432, 442, 446
 Meyer, Emanuel L. M. 494
 Meyer, Nikolaus 480
 Meyer, Sibylle 8, 24, 25, 508
 Meyerheim, Paul 489
 Meynier, Johann Heinrich s. Renner, Karl Ludwig
 Merz, Heinrich 406
 Michelangelo, Buonarroti 430, 438
 Miescher, E. 499
 Milde, Caroline S. J. [d. i. Similde Gerhard] 11, 23, 29, 32, 33, 35, 38, 76, 205, 261, 266, 402, 410, 481, 494
 Mill, John Stuart 119, 121, 200, 201, 206
 Miller, Norbert 205
 Milton, John 454
 Minde-Pouet, Georg 506
 Mnioc, Johann Jakob 63, 383
 Mnioc, Marie 61, 63, 383
 Möhrmann, Renate 2, 508
 Möller 11, 494
 Möller, W. 494
 Mörike, Eduard 409, 442, 467
 Möser, Albert 432, 442, 446
 Möwes, Heinrich 382, 384
 Molière, Jean Baptiste 454
 Monaca [Mutter des Aurelius Augustinus] 261
 Monod, Adolphe 199, 206, 406
 Moore, Thomas 456, 457
 Morgenstern, Lina 434, 442, 446
 Moscherosch, Hanss Michael 133, 135, 138, 373
 Mozart, Wolfgang Amadeus 175, 183, 184, 185, 350, 374, 375, 430, 439
 Mühlbach, Louise [d. i. Klara Mundt] 446, 469, 475

- Müllensiesen, Julius 406
Müller von Königswinter, Wolfgang 442
Mundt, Klara s. Mühlbach, Louise
Musset, Alfred de 107
- Napoleon Bonaparte 477
Nathan, Jacob s. Anders, N. J.
Nathusius, Marie Karoline Elisabeth Luise von 408, 442
Necker von Saussure, Susanne 190, 191, 205
Nessler, Viktor 376
Neumann-Strela, Karl 442
Nicolai, Catherine 11, 492
Niederer, Rosette 192, 205
Niemeyer, Georg Friedrich 10, 494
Nieritz, Karl Gustav 383
Niethammer, Friedrich Immanuel 106
Nordau, Max 442
Norton, Caroline Elizabeth Sarah 379, 380
Novalis [d. i. Friedrich von Hardenberg] 383
- Obermayer-Marnach, Eva 506
Ochs, Adam Ludwig von 480
Oeser, Ch. [d. i. Tobias Gottfried Schröer] 32, 407, 461, 467, 475, 495
Oeser, Th. [d. i. Therese Schröer] 492, 495
Oeynhausens zu Grevenberg, Wilhelmine Gräfin von 10, 16, 32, 48, 49, 69, 73, 76, 132, 138, 146, 381, 385, 480, 481, 495
Offenbach, Jacques 351, 352
Ohorn, Anton 442
Olfers, Hedwig von 442
Olfers, Marie von [Ps. Maria Werner] 432, 442, 446
Ompteda, Ludwig 442
Opitz, Friedrich Wilhelm 10, 163, 169, 481, 495
Opitz, Theodor 495
Orlando di Lasso 375, 376
Ormrod, John 30
Ostner, Ilona 7
Ottmüller, Uta 21
Otto, Louise 13, 20, 27, 29, 30, 31, 32, 38, 147, 162, 341, 352, 385, 402, 442, 446, 481, 496
- Paalzow, Henriette von 1, 378, 380
Paleska [Lehrerin] 99
Palestrina, Giovanni 375, 376
- Palleske, Emil Achilles 406, 442
Pantenus, Theodor Hermann 442
Paoli, Betty [d. i. Elisabeth Glück] 379, 381, 422, 425
Pasqué, Ernst 442
Pataky, Sophie 1, 506, 508
Patti, Adelina 362, 364, 365
Patti, Charlotte 365
Paulsen, Wolfgang 9
Pergolese, Giovanni Battista 375, 376
Perthes, Caroline 170, 202, 204
Perthes, Clemens Theodor 442
Perthes, Friedrich Christoph 204, 442
Pesendorfer, Friedrich Joseph 496
Pestalozzi, Heinrich 236, 237
Peters, August 481
Peters, P. S. 496
Petiscus, A. H. 406
Petrarca, Francesco 192, 452
Petzet, Erich 426
Pfau, Ludwig 442
Pfizer, Gustav 467
Pichler, Karoline 1
Piderit, Karl Wilhelm 496
Pieper, Barbara 7
Platen, August von 409, 423, 426, 442
Plieninger, Gustav 383
Plothow, Anna 11, 38, 41, 496
Polko, Elise 12, 13, 16, 19, 27, 31, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 169, 203, 205, 206, 361, 407, 408, 409, 422, 425, 430, 437, 442, 446, 479, 482, 496
Pope, Alexander 454
Postl, Karl s. Sealsfield, Charles
Preis, J. 497
Pressenthin, Botho von 442
Preußchen, Hermine von 442
Proelss, Johannes Moritz 442
Prohl, Hedwig 442
Prokop, Ulrike 5, 508
Promies, Wolfgang 411
Prutz, Robert 2, 3, 41
Puchner, Ingrid XI, 43
Puhlmann, Angelika 508
Pustkuchen, Johannes Friedrich Wilhelm 382
Putlitz, Gustav Edler von und zu 409, 443
- Raabe, Wilhelm 432, 443, 446
Racine, Jean Baptiste 453
Raffael, Santi 430
Ramann, Lina 443
Rambouillet, Cathérine Marquise de 33

- Ranke, Leopold von 443
 Rauchenbichler, Joseph 10, 497
 Reden, Philippine von 497
 Redlich, Oswald 506
 Redwitz, Oskar von 31, 33, 121, 234, 379, 381, 443, 473, 482
 Redwitz-Schmölz, Marie Freiin von 24, 309, 482
 Reed, Andrew 383
 Regenstein, Charlotte s. Römer, Alex von
 Reichardt Stromberg, Mathilde 200, 206
 Reichenau, Rudolf 443
 Reichenbach, Moritz von [d. i. Valeska Bethusy-Huc] 443
 Reinbeck, Emilie 463
 Reinfels, Hans von 506
 Reinhold, Caroline [d. i. Christian Reinhold Köstlin] 497
 Reinick, Robert 205
 René, Arthur 443
 Renner, Karl Ludwig [d. i. Johann Heinrich Meynier] 497
 Renner, Karl N. 30
 Reuß, Zoë von 11, 39, 494, 497
 Reuter, Fritz 422, 425, 443
 Reuter, Gabriele 29, 38
 Rheinau, Clara [d. i. Clara Siebert] 39, 497
 Rhoden, Emmy von 31
 Ricard, Anselme 497
 Richards, Ellen 11, 498
 Richardson, Samuel 31, 196, 377, 380, 456
 Richter, Caroline 170, 204
 Richter, Johann Paul Friedrich s. Jean Paul
 Rieger, Eva 27, 508
 Riehl, Wilhelm Heinrich von 32, 33, 63, 299, 309, 406, 443
 Rilke, Rainer Maria 42
 Ritter, Gerhard A. 22
 Rittershaus, Emil 443
 Roberts, Alexander von 443
 Rocco, Emil 25
 Rodenberg, Julius 117, 422, 425, 443
 Roeber, Friedrich 443
 Röhling, Karl 489
 Römer, Alex von [d. i. Charlotte Regenstein] 443
 Rötter, Henriette 11, 497
 Roquette, Otto 409, 443
 Rosegger, Peter 443
 Rosenbaum, Heidi 6, 508
 Rosenkranz, Johann Karl Friedrich 194, 205
 Rosenmüller, Georg 405
 Roth, Elise 11, 494, 497
 Rothe, Eva 506
 Rousseau, Jean-Jacques 6, 236, 237, 378, 424, 454, 480
 Rubinstein, Anton 362, 365, 375, 376
 Rudolph, Maria 124, 508
 Rudolphi, Karoline Christiane Louise 10, 384, 498
 Rückert, Friedrich 244, 251, 383, 409, 443, 474
 Rückert, Heinrich 409
 Rupp, Heinz 506
 Sachs, Hans 403
 Sailer, Johann Michael 382
 Salis-Seewis, Johann Gaudenz von 383
 Samhaber, Eduard 423, 426
 Sand, Georges [d. i. Aurore Dupin-Dudevant] 1, 105, 107, 192, 196, 204, 205, 456, 472
 Sandeau, Jules 107
 Sanders, Daniel 443
 Sartorius, Ernst 405
 Sauerländer, D. 409
 Scarlatti, Alessandro 375, 376
 Schack, Adolf Friedrich von 37, 444
 Schallenfeld, Agnes 335, 336, 341
 Schallenfeld, Rosalie 335, 336, 341
 Schanz, Frieda 444
 Scharffenberg, Renate 42
 Schefer, Leopold 406, 444
 Scheffel, Joseph Victor von 407, 422, 425, 430, 444
 Scheibe, Auguste 444
 Scheitlin, Peter 498
 Schenda, Rudolf 39
 Schenkendorf, Gottlob Ferdinand Maximilian von 193, 205, 383, 444
 Scherenberg, Christian Friedrich 379, 381
 Scherer, Georg 444
 Schilbach, Arthur 31, 32, 426, 430, 482
 Schiller, Friedrich 28, 31, 32, 33, 37, 63, 75, 76, 127, 131, 183, 184, 187, 204, 205, 210, 211, 213, 214, 226, 261, 266, 273, 275, 334, 341, 350, 373, 376, 377, 378, 383, 389, 390, 391, 392, 400, 404, 406, 408, 422, 423, 426, 442, 451, 457-461, 465, 466, 467
 Schilling, Elise s. Lingen, Ernst
 Schindel, Carl Wilhelm Otto August v. 1, 509
 Schlandler, Otto 124, 509

- Schlegel, August Wilhelm 384
Schleiermacher, Friedrich 113, 117, 261f.
Schmerler, Johann Adam 498
Schmidt, Auguste 162, 482
Schmidt, Elise 422, 426
Schmidt, J. C. 444
Schmidt, Julian 192, 205
Schmieden, Elise s. Juncker, E.
Schmitz, Elisabeth 488
Schmoller, Gustav 4
Schneider, Lina 444
Schönaich-Carolath, Emil Prinz von 444, 446
Schönbach, Anton E. 28, 31
Schopenhauser, Johanna 470, 475
Schoppe, Amalie Emma Sophia 39, 195, 205, 481, 498
Schramm, Hermine 44, 45
Schramm, Paul 499
Schröder, Hannelore 509
Schrödter, Adolf 204
Schrödter, Marie 187, 204
Schröer, Therese s. Oeser, Th.
Schröer, Tobias Gottfried s. Oeser, Ch.
Schubert, Franz 183, 184, 185, 186, 375
Schubert, Gotthilf Heinrich 407
Schubin, Ossip [d. i. Lula Kirschner] 444
Schücking, Levin 444
Schulenburg, Gräfin C. von der 10, 499
Schults, Adolph 51
Schultz, Anna [d. i. Anna Klie] 444
Schulze, Ernst 383, 409
Schumacher, Tony 12, 499
Schumann, Klara 362, 364, 365
Schumann, M. Th. 210
Schumann, Robert 184, 185, 186, 365, 375
Schurz, Carl 463
Schwab, Dieter 6, 509
Schwab, Gustav 467
Schwartzkoppen, Clothilde von 437
Schwarz, Adolf 11, 499
Schwarz, F. H. Ch. 178, 204, 498
Schwind 463
Scott, Walter 377, 384, 392, 419, 456, 457, 462, 480
Scribe, Augustin Eugène 374, 376, 454
Sealsfield, Charles [d. i. Karl Postl] 456, 457
See, Gustav vom 444
Seidel, Heinrich 432, 446
Seidl, Gabriel 52
Seidler, H. J. 10, 499
Seinecke, Ferdinand 173, 204, 206
Ségné, Marie Marquise de 454, 457
Seydlitz, C. von 501
Shakespeare, William 119, 190, 191, 231, 368, 373, 384, 419, 438, 446, 454, 455
Shelley, Percy Bysske 456, 457
Sherwood, Mary Matha Butt 383
Siebel, Karl 471
Siebert, Clara s. Rheinau, Clara
Sieger, Adele 499
Silberstein, August 444
Simmel, Monika 509
Simrock, Karl 408
Sintenis, Johann Christian Sigismund 499
Solon 425
Sophie von Sachsen 121, 204, 205, 251, 373, 411
Sophokles 451
Spamer, Otto 434, 446
Specker, Caroline 10, 499, 500
Spieker, Christian Wilhelm 10, 16, 30, 53, 63, 88, 106, 407, 482, 500
Spielhagen, Friedrich 419, 420, 444
Spitta, Karl Johann Philipp 51, 214, 215, 382, 405
Springer, Anton 430, 445
Staake, Ida 445
Stacke, Ludwig Christoph 445
Stadion, Emerich von 432, 445, 446
Stägemann, Elisabeth von 173, 204, 406
Staël, Germaine de 191, 205, 378, 380
Stahr, Adolf 406, 445
Steffens, Henrich 384
Stegganoff [Pianistin] 362, 365
Stein, Charlotte von 460
Stein, Lorenz von 111, 121, 232, 234
Steinau, Malvine von [Ps.] 11, 55
Stelter, Karl 445
Stern, Adolf 445
Stern, Anna 500
Sterne, Lawrence 456
Stieler, Karl 432, 446
Stifter, Adalbert 408
Stilke, Hermann Anton 204
Stilke, Hermine 187, 204
Stinde, Julius 445
Stöber, Adolf 51
Stöber, Karl 383
Stökl, Helene s. auch Franken, Constanze von 500
Stolle, Rose 494
Stolterfoth, Adelheid von 470, 475f.
Stone, G. 15
Storm, Theodor 196, 408, 432, 445, 446

- Strachwitz, Moritz von 445
 Strauss, Gerhard Friedrich Abraham 382
 Strauss-Torney, Victor von 445
 Ströhl, H. 501
 Sturm, Julius 51, 406, 409, 445, 471
 Sudermann, Hermann 28, 374
 Sudhoff, Karl 406
 Sue, Eugène 191, 205, 419, 456
 Suphan, Bernd 117
 Suttner, Bertha von 35, 445
 Svoboda, Adb. 495
 Swift, Jonathan 454
 Sybel, Heinrich von 169, 192, 200, 203, 205, 206
 Sydow, Friedrich von 500
 Sydow, Johanna von 11, 39, 41, 501

 Tasso, Torquato 192, 383, 452
 Taubert, Wilhelm 185
 Tauchnitz, Bernhard 432, 446
 Tausig, Karl 362, 365
 Tegnér, Esaias Axel 408
 Telmann, Konrad [d. i. Ernst Otto Konrad Zitelmann] 445
 Thackeray, William Makepeace 456, 457
 Theremin, Franz 382
 Thirnau, Erna von 11, 501
 Tholuk, August 383
 Thomas a Kempis 405
 Thomson, James 454
 Thümmler, Elise s. Freyburg, Elise
 Thukydides 425
 Tieck, Ludwig 384, 453
 Tillier, Claude 442
 Tincl, Edgar 375, 376
 Tornieporth, Gerda 509
 Tottmann 364
 Träger, Albert 445
 Treitschke, Heinrich von 34
 Trojan, Johannes 445
 Tschirch, Emilie 501
 Twellmann-Schepp, Margrit 2, 266, 294, 509

 Uechtritz, Friedrich von 480
 Uhland, Ludwig 51, 365, 409, 422, 425, 445, 467, 474
 Unger, Franz 15

 Varnhagen von Ense, Karl August 470, 480
 Varnhagen von Ense, Rahel 470, 480
 Verdi, Giuseppe 375

 Vergil, Publius Virgilius Maro 451
 Vilmar, August Friedrich Christian 191, 205, 402, 410
 Vogel, Karl 482
 Vogl, Johann Nepomuk 472, 476
 Volkmann, Richard v. s. Leander, Richard
 Voltaire, François Marie Arouet de 453, 454
 Voß, Johann Heinrich 37, 204, 408, 451
 Voss, Ludwig 121, 509
 Voß, Richard 432, 445, 446

 Wachenhusen, Hans 445
 Wächter, Anna von 501
 Wagner, Richard 374, 440
 Waldegg, O. 15
 Waldmüller, Robert [d. i. Edouard Duboc] 445
 Waller, Emma 26
 Wallner, Edm. 493
 Walther, Lina 501
 Walther von der Vogelweide 403, 423, 426
 Wander, Karl Friedrich Wilhelm 34
 Weber, Friedrich Wilhelm 445
 Weber, Johann Jakob 434, 446
 Weber, Karl Maria v. 185, 374, 375, 376
 Weber, Marianne 2, 121, 509
 Weber-Kellermann, Ingeborg 509
 Wedell, J. v. 11, 502
 Weddigen, Otto 445
 Wegele, Franz Xaver von 506
 Wehler, Hans-Ulrich 9
 Weil, R. 494
 Weiss, Karl 502
 Weißenthurm, Johanna Franul von 1
 Werner, E. [d. i. Elise Buerstenbinder] 422, 425
 Wernicke, Christian 406
 Westkirch, Luise 445
 Wetzel, Franz Xaver 502
 Wichert, Ernst 422, 425, 445
 Wickenburg-Almasy, Wilhelmine 422, 425, 445
 Wieland, Christoph Martin 353, 384, 404, 422
 Wierling, Dorothea 8, 21
 Wilbrandt, Adolf von 422, 425, 445
 Wildenbruch, Ernst von 446
 Wildermuth, Ottilie 408, 446, 501
 Wilmsen, Friedrich Philipp 106, 502
 Wilmsen, Karl 10, 502
 Winter, Amalie 1

Wiseneder, Caroline 343, 344, 352, 355
 Wittmann, Reinhard 2, 3, 28, 32, 446, 508
 Wobeser, Wilhelmine Karoline von 502
 Woermann, Karl 446
 Wolff, Julius 422, 425, 446
 Wolfram von Eschenbach 403
 Woltmann, A. 446
 Woltmann, Karoline 39, 502, 503
 Wolzogen, Karoline von 461
 Worringen, Angelika von 187, 204
 Wothe, Anny 11, 17, 38, 41, 111, 117, 124, 127, 365, 425, 480, 483, 503
 Wrede, Richard 506
 Wüllner, Franz 375, 376
 Wyl, A. v. 35
 Young, Edward 454, 480
 Zapp, Emma s. Förster, Carl
 Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von 472, 476
 Zeise, Heinrich 446
 Zettel, Karl 35, 446
 Ziegenbein, Johann Wilhelm Heinrich 503
 Zillig, Marie 30
 Zinnecker, Jürgen 18, 121, 294, 509
 Zitelmann, Ernst Otto Konrad s. Telmann, Konrad
 Zitz-Halein, Kathinka 407
 Zschokke, Heinrich Daniel 405, 407
 Zunkel, Friedrich 9